Med
1793

1764. C. Fritz

CONSILIO ET INDUSTRIA

Antonius Heins
Medicinæ Doctor
Nat. MDCCXVI. 31. *Jul.*

Der patriotiſche
Medicus.

DES COLLEGII
IN
AUGSBURG

Entworfen
von
Dr. Anton Heins.

Erſter Theil.

Hamburg,
gedruckt und zu bekommen bey R. Beneken Wittwe. 1765.

Seiner

Hochwohlgebohrnen

Excellenz,

Dem

Freyherrn von Jahnus,

Jhro Kayſerlich-Königlichen

Majeſtäten

Hochbetrauten General-Lieutenant,

des Mariä-Thereſiä-Ordens Ritter,

und der

Stadt Hamburg

Höchſtverdienten Commandanten

rc. rc.

Meinem Gnädigen Herrn,

Hochwohlgebohrner
Freyherr,
Gnädiger Herr
General-Lieutenant!

Die vielen und höchſtſchätzbaren Merkmaale, die ich von Eurer Excellenz und Dero Hochgräfl. Frau Gemahlinn gnädigen Geſinnungen gegen mich erfahren, haben billig den aufrichtigen Wunſch in mir erweckt, ein öffentliches Zeugniß meiner gegen Eure Excellenz unverrückt hegenden dankbarſten Ehrerbietung

an

an den Tag zu legen; ob ich mich gleich beſcheide, daß die ruhmvollen Zeugniſſe, womit gekrönte Häupter den ausnehmenden Verdienſten **Eurer Excellenz** öffentlich Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, alles was ich zu Dero Preis mit Grund der Wahrheit ſagen könnte, unendlich überſtimmen. Ich hoffe inzwiſchen von der Großmuth Dero edlen Characters eine gnädige Entſchuldigung, wenn ich, lediglich aus dem Antrieb eines dankbaren Herzens, es für meine Pflicht gehalten habe, **Eurer Excellenz** gegenwärtige kleine Abhandlung in Unterthänigkeit zu widmen. Die Unvollkommenheiten des Inhalts werden **Eure Excellenz** meiner darinn geäuſſerten vollkommenen Freymüthigkeit gnädig zu gute halten; und

ich

ich weiß, daß Dieſelben dieſe Eigenſchaft an einem ehrlichen Manne allemal lieben.

Unter den redlichſten Wünſchen für die Erhaltung **Eurer Excellenz**, **Dero Hochgräfl. Frau Gemahlinn**, und **Dero geſammten Hohen Hauſes**, habe die Ehre, mich zur Fortſetzung Dero unſchätzbaren Gnade und Protection unterthänigſt zu empfehlen, und Lebenslang mit wahrem Reſpect zu verharren

Eurer Excellenz,

Meines gnädigen Herrn

General-Lieutenants

Hamburg,
den 18ten April 1765.

unterthänig gehorſamſter Diener

Anton Heins, Dr.

Vorbericht.

Der Patriotiſmus iſt unläugbar die Seele aller geſellſchaftlichen Tugenden. So viel man aber auch Gepränge von ihm macht, (welches in unſerm ſogenannten erleuchteten Seculo mehr als in allen vorigen Zeiten zu geſchehen pflegt,) ſo wenige beſitzen ihn würklich. Die Mehreſten gehen damit um, wie mit ihrem Chriſtennamen, das iſt, ſie bekennen ihn nur mit dem Munde, aber ſeine Kraft verläugnen ſie. Daher entſtehen die vielen patriotiſchen Maſken, die zwar in allen Ständen der Menſchen gefährlich ſind, jedoch bey keiner andern Lebensart ſo viel Uebel und

Unheil

Unheil anrichten können, als bey der medicinischen. Ich glaube ſolches in dem nachſtehenden Tractat hinlänglich erwieſen zu haben, allwo ich das Bild und den Character eines patriotiſchen Medici meinen geehrteſten Leſern ſo kenntlich zu machen mich bemühet habe, daß es ihnen nicht ſchwer fallen wird, diejenigen Perſonen gründlich zu beurtheilen, denen ſie den koſtbahrſten Schatz ihrer Geſundheit anvertrauen wollen, und ſich hingegen vor manchem reiſſenden Wolfe, der ſich in Schafskleidern zu ihnen ſchleicht, zu hüten, und ihm die Larve vom Geſicht zu reiſſen. Meine Leſer dürfen ſich nicht wundern, wenn ich in gegenwärtiger Schrift, eben ſo ſehr als in meinen im vorigen Jahr heraus gegebenen **Betrachtungen** auf die Nothwendigkeit dringe, daß der Medicus ſowol als der Patient ſich hauptſächlich nach der Vorſchrift der **Natur** richten müſſen. Dieſen unentbehrlichen Satz, den ich für den Grundpfeiler der ganzen medicinischen Wiſſenſchaft halte, kann ich niemals genug wiederhohlen und anpreiſen; denn ich bin durch eigene lange Erfahrung allzu feſt überzeugt, daß bey allen nur erſinnlichen phyſikaliſchen und moraliſchen Krankheiten, (wiewol die Anzahl derſelben würklich bey weitem nicht ſo fürchterlich groß iſt, als man insgemein angiebt, und dafür hält, wie ich in der

Folge

Folge dieſes Werks augenſcheinlich beweiſen werde,) eine genaue Aufmerkſamkeit auf die Wege der Natur im menſchlichen Körper, und eine ganz leichte, aber treue Unterſtützung derſelben durch wenige dienliche Mittel weit gröſſer Wunder thun, als jede andre Methode, die entweder auf künſtlich ausgedachte Syſteme und Hypotheſen, oder auch nur auf die Autorität dieſes oder jenes berühmten Mannes erbauet iſt. Es würde indeſſen eine ungerechte Beſchuldigung ſeyn, wenn man dasjenige, was ich in dieſer Schrift von der **Natur** gemeldet habe, für eine bloſſe Wiederholung deſſen halten wollte, was ich in meiner vorigen davon geſagt: Denn da ich bisher gemerket, daß viele meiner Leſer von dem, was ich **Natur** nenne, entweder nur einen undeutlichen und ſchwankenden Begriff gehabt, oder ſich auch dieſelbe als einen bloſſen Namen ohne Realität vorgeſtellet, ſo habe ich mich hier bemühet, eine vollſtändige Beſchreibung der in jedem menſchlichen Körper reſidirenden Natur zu entwerfen, und alle dahin gehörige Ideen deutlich zu entwickeln und aus einander zu ſetzen.

Als ein treuer Verehrer, Anhänger, und berufener Diener der Natur, konnte ich das, was

was ihr widerſtrebt, unmöglich mit gutem Gewiſſen billigen. Ich kenne zwar das Schickſal der Aerzte, die es in ihrer Kunſt nicht mit der Mode halten. Der Vorwurf des Eigenſinns iſt noch der geringſte, den man ihnen macht. Ich würde gerne ſo gefällig ſeyn, mich bey meinen Curen, und bey der ganzen Behandlung meiner Patienten nach der neueſten Mode zu richten, wenn nur meine Gebieterinn, die Natur, eben ſo gefällig wäre. Aber ſie bleibt immer bey ihrer alten Weiſe; und ſo oft ich in die Verſuchung gerieth, mich von dem Strom der mediciniſchen Mode mit hinreiſſen zu laſſen, ſo hat ſie mir ins Ohr geraunet, ipſa vellicavit aurem, daß ich die groſſe Diana vieler heutigen Aerzte nicht mit anbethen, oder, welches eben ſo viel iſt, daß ich mich bey meinen Curen nicht auf den Schlendrian oder die gewöhnlichen Modemittel lediglich verlaſſen ſolle.

Was ich von unartigen Patienten, wie auch von mediciniſchen Pfuſchern, hie und da in dieſer Schrift aus guter Meynung habe einflieſſen laſſen, wird mir von keinem Vernünftigen verarget werden können, ſo lange mir nicht bewieſen werden kann, daß ich hierinn

die

die Wahrheit überſchritten. Denn es iſt mir unmöglich gegen die Wahrheit zu ſchreiben.

Schließlich muß ich noch erinnern, daß die Fortſetzung dieſes Werkes gleich nach der Oſtermeſſe, in der Geſtalt eines Wochenblattes Bogenweiſe heraus kommen wird, und daß ich dieſelbe, inſonderheit durch practiſche Abhandlungen von allerley Krankheiten und deren Curen, nach meiner Art, und durch die von mir erfundene Arzeneyen, noch intereſſanter zu machen hoffe. Diejenigen, welche ſich meines mediciniſchen Raths bedienen wollen, können ihre Berichte franco an mich einſenden, ſo werden ſie ſelbige, nebſt meiner Antwort und Conſiliis darauf, (wenn es ihnen nämlich nicht misfällig ſeyn wird,) in einem der nächſten Stücke des gedachten Wochenblattes gedruckt erblicken. Es verſteht ſich, daß ihre Namen, (wofern ſie es nicht ausdrücklich verlangen,) niemals von mir bekannt gemacht werden. Eine ſolche Publication mediciniſcher Caſuum und Gutachten, muß für die Patienten ungemein beruhigend ſeyn, weil ſie auf ſolche Art verſichert ſeyn können, daß ihr Arzt und Rathgeber nicht ohne hinlängliche Ueberzeugung öffentlich vor den

Richter-

Richterſtuhl des ganzen Publici und aller Kunſtverſtändigen treten werde.

Hiemit empfiehlet ſich ſeinen geehrteſten Leſern aufs beßte,

der Verfaſſer.

Wenn man die Mannigfaltigkeit der Wohlthaten, die der Höchſte uns Menſchen, als dem edelſten Theil der Schöpfung, zum zeitlichen Leben gegeben, nach ihrem wahren Werth unterſuchet, ſo muß man ſie durchgehends groß nennen. Will man aber aus allen dieſen die beßte und unſchätzbarſte heraus ſuchen, diejenige, welche zu einem vergnügten Leben hauptſächlich, ja unumgänglich erfordert wird; ſo wird man finden, daß *die* menſchliche Geſundheit den Rang über alle andere Schätze und Wohlthaten der Natur mit größtem Rechte behaupte.

Dieſer Satz, für ſo richtig ihn auch die Mehreſten mit dem Munde erkennen, wird dennoch ſehr öfters von ihnen durch die That verleugnet; und ich bin von vielen überzeugt, daß, wenn die ganze Büchſe der Pandora für ſie offen ſtünde, ſie unter den darinn enthaltenen Gaben gewiß am allerletzten nach der Geſundheit greifen würden. So bald man aber ihre Denkungsart unterſucht, wird man gewahr werden, daß in ſolchen Perſonen, wenn ſie ſich gleich einer Geſundheit rühmen wollten, dennoch nicht alles richtig damit beſtellet ſey, indem zu einem complet geſunden Körper auch eine geſund denkende Seele gehört.

Man nenne mir eine von den zeitlichen Glückswohlthaten, die der Geſundheit den Vorzug ſtreitig machen könnte?

könnte? Sollten wol Ehre, Würden, Hoheit, Anſehen, Reichthümer, ja das natürliche Leben ſelbſt, als würkliche Güter geachtet werden können; wenn dabey unſer Körper nicht von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß er nach ſeinen feſten ſowol, als flüßigen Theilen, in ihrem beßten Zuſammenhang vollkommen geſund gebauet, und mit einer vernünftig- und überlegenden Denkungskraft begabten Seele belebet ſey?

Wie viele aber ſollten ſich wol unter den vernünftig ſeyn wollenden Menſchen finden laſſen, welche die Wahrheit dieſes Satzes einzuſehen fähig, oder willig wären, der Geſundheit dieſen ihr billig zukommenden Vorzug einzuräumen? Die Erfahrung beweiſet es, daß die Anzahl derſelben ſehr geringe ſey.

Die Worte, durch welche man eine würklich vollkommene Geſundheit ausſpricht, ſind zwar an der Anzahl wenig, aber die Bedeutung derſelben iſt von einem ſehr ausgebreiteten Umfange. Warum indeſſen eine ſolche Geſundheit nicht durchgängig ſo hoch geſchätzet wird, rühret wol daher, weil ſich die wenigſten die Mühe geben wollen, die gehörige Unterſuchung darüber anzuſtellen.

So ſchwer es halten wird, daß ſich jemand würklich im Stande befinden ſollte, von der wahren Gröſſe und Wichtigkeit einer vollkommnen und untadelhaft zu nennenden Geſundheit eine vollſtändige Beſchreibung zu geben, ſo gewiß glaube ich, daß keine von allen zeitlichen Gütern und Glückſeligkeiten geringer geſchätzet, und ohne Bedenken mehr Preis gegeben wird, als eben dieſe.

Wo iſt der Menſch anzutreffen, welcher bey dem mannigfal-

nigfaltigen Guten, ſo ihm in dieſer Zeitlichkeit zu Gebo-
the ſtehet, jederzeit die gehörige Aufmerkſamkeit dahin rich-
tet, daß er bey dem Genuß deſſelben ſeine Geſundheit ſo
ſorgfältig in Acht nimmt, damit er ſich ſeines zeitlichen
Lebens mit wahrer innerlichen Zufriedenheit erfreuen kön-
ne? Die unnöthige Beſchäftigung, ſich einander bey
einem Glas Wein eine gute Geſundheit zu wünſchen, ſoll-
te lieber nach dem Beyſpiel einiger groſſen Höfe überall
abgeſchaffet werden; Mund und Herz ſtimmen ohnedem
ſelten bey einem ſolchen Wunſch überein, wie ein jeder leicht
erkennen wird, der auf den wahren Endzweck dieſer un-
ſinnigen Mode Acht giebt. Statt, daß der Wein als ei-
ne edle Gabe Gottes betrachtet werden ſollte, welcher nur
deswegen gegeben, daß er uns zur Geſundheit dienen, un-
ſer Leben verlängern, die Lebensgeiſter aufmuntern, und
nach Salomons Ausſpruch, das Herz erfreuen ſoll, wird
er von den Mehreſten in ganz andrer Abſicht vorgeſetzt und
genoſſen. Man frage nur die Liebhaber deſſelben, und
die Gönner des Wollebens, dieſe genieſſen den Wein im
Ueberfluß, und verzehren dabey ihre Mahlzeiten zu ih-
rem Verderben. Die Wenigſten bitten ihre Freunde zu
ihren Gaſtmahlen in der reinen Abſicht, ſich mit ihnen zu
erfreuen, und auf eine vernünftige Art vergnügt zu ſeyn,
ſie ſuchen vielmehr ſie durch ſogenannte Wohlthaten in
Grund zu verderben, und ihre Geſundheit auf die härte-
ſte und verzweifelteſte Probe zu ſtellen. Wir ſind ja ge-
ſund, heißt es, warum ſollten wir denn nicht die Gabe
Gottes reichlich genieſſen? Hätten wir uns denn über-
laden, ſo dürfen wir nur eine kleine Pauſe machen, und
dem Magen die Zeit geben, ſich ſelber wieder einzurich-
ten. Wozu braucht man denn ſeine Geſundheit, und zu
welchem Ende iſt ſie anders da, als daß man vom Wolle-
ben ſatt werden ſoll? Solche Leute ſprechen zwar zu ih-

ren Gäſten als Freunde, aber ſie handeln mehrentheils als Feinde. Ein gut Glas Wein muß man trinken, damit man den Magen ſtärke, und die etwa in einigem Ueberfluß zu ſich genommenen Speiſen verdauen könne. Allein man fordert die Geſundheit gleichſam auf, und von toller Freude hingeriſſen, vergißt man die Hauptſache. Der Wohlſchmack der Speiſen, und die Annehmlichkeit des Weins behalten jederzeit den Vorzug, und die Sättigung der Begierden iſt bey den Mehreſten der Hauptendzweck ihres Daſeyns. Heiſſet aber dieſes als Geſchöpfe handeln, die mit einer vernünftig denkenden Seele begabet worden? die den Höchſten, als den milden Geber alles Guten, bey einem mäßigen Genuß der Gaben preiſen ſollen? ich denke es nicht; vielmehr kann man ſagen, daß dergleichen Perſonen ſich von den unvernünftigen Thieren den Vorzug ganz gerne ſtreitig machen laſſen, als welche bey ihren bloß ſinnlichen Trieben ihrer Begierlichkeiten ſich zu mäßigen wiſſen, und ſich ſehr ſelten hinreiſſen laſſen, das zu genieſſen, was ihnen ſchädlich, und das zu begehren, was ihrer Natur zuwider iſt; ſie äuſſern ſo gar ſehr oft einen wahren und natürlichen Abſcheu, ihrer Geſundheit Tort zu thun.

Gleichwie aber nichts gewöhnlicher, und nichts leichter iſt, als Entſchuldigungen zu finden, womit man ſeine böſen Thaten und Handlungen zu beſchönigen gedenket, (eine Mode, die ſchon aus dem Paradieſe herſtammt,) alſo fehlet es auch unſern heutigen Wollüſtlingen nicht an Feigenblättern, womit ſie die Blöſſe und Schande ihrer Unmäßigkeit zu bedecken ſuchen. Sie ſagen unter andern: man verlangt von uns etwas, das wir nicht thun können, wenn wir es auch gerne wollten; wir ſollen unſere Geſundheit ſchonen, und wir wiſſen doch nicht, worinn ſolche

beſtehen

beſtehen ſoll. Noch haben wir keine wahre Beſchreibung von derſelben geſehen, und ihren rechten Werth abgebildet bekommen, wie können wir denn wiſſen, wie man ſie ſchonen, ſchätzen, oder in Acht nehmen ſoll? Ja, die Verſtockung gehet hierinn ſo weit, daß ſich manche noch wol gar auf dieſe vermeynte glückliche Unwiſſenheit etwas zu gute thun, und ſich freuen, auf Rechnung dieſer kahlen Entſchuldigung für unſchuldig Leidende angeſehen zu werden, bis ſie ſich endlich ſelber bey ihren vorſetzlichen Vergehungen von aller Verantwortung im Ernſt frey ſchätzen.

Bey einem ſolchen Blendwerk, welches man ſich und andern in die Augen wirft, bleibt die hochnöthige Wiſſenſchaft, die Geſundheit zu erhalten, den Mehreſten eben ſo unbekannt, als die wahre Kunſt ſelig zu werden. Es iſt bey ihnen zur Mode geworden, ihr höchſtes Gut in dem Beſitz des Geldes und Reichthums zu ſetzen. Dieſe ſind, ſagen ſie, die beßte Loſung, denn dadurch können wir alle unſere übrigen Wünſche erfüllet ſehen, und alles habhaft werden, was die Welt Angenehmes in ſich hält.

O Cives, Cives, quaerenda pecunia primum;
Virtus *poſt* nummos. *Horat.*

Damit ich aber dieſen kahlen und an ſich verdammlichen Einwürfen gehörig begegnen möge, will ich einen Verſuch eines Entwurfes von einer vollkommenen und untadelhaft zu nennenden Geſundheit den Liebhabern derſelben vorzulegen ſuchen, deſſen Verbeſſerung aber gelehrtern Männern überlaſſen.

Ich halte demnach die menſchliche Geſundheit für die

 gröſſeſte

gröſſeſte und edelſte Gabe Gottes im Zeitlichen, da dem von dem Höchſten dem menſchlichen Körper anerſchaffenen und mitgetheilten ſelbſt würkenden und erhaltenden Weſen, das zulängliche Vermögen ertheilet worden iſt, den Zuſammenhang aller Kräfte in dem gehörig beſtimmten Verhältniß der nach aller möglichen Vollkommenheit gebaueten feſten ſowol als flüßigen Theile deſſelben gegen und unter einander ſo zu unterhalten, daß nicht nur in ihnen die Actiones vitales und naturales ungehindert, ruhig, fertig, und ohne nöthige Verbeſſerung vor ſich gehen, und durch alle Zeitalter hindurch, ſo gar bis in das höchſte Stuffenjahr die Dauer deſſelben mit Luſt, ohne Beſchwerden und unverrückt fortgeſetzet werden könne; ſondern auch, daß zugleich der vernünftig denkenden Seele, welche ſich durch Verſtand und Willen ausdrücket, ein ſolcher Wohnſitz zubereitet bleibe, daß ſie ihre denkende Kraft und die Actiones animales darinn ausüben, ausdrücken, und dasjenige verſtändlich anzeigen können, was zur Erreichung des dem Körper von ſeinem Schöpfer beſtimmten Zieles dienlich und erforderlich iſt, und zwar ſolchergeſtalt, daß nach Ablauf deſſelben, die vernünftige Seele nicht einen bloß abgenutzten, ſondern vielmehr einen der Vergänglichkeit unterworffen geweſenen Leib verlaſſen könne, worinn ſie nicht nur die unſchuldigen Vergnügungen der Geſundheit und anderer zeitlichen Glückſeligkeiten genoſſen, ſondern auch ſich in demſelben der gegründeten Hofnung hat erfreuen können, ihren beßten Wunſch, nämlich die Erreichung einer ewigen Glückſeligkeit, dereinſt erfüllet zu ſehen.

Nach dieſem zwar vielleicht noch unvollkommenen Entwurf einer vollkommenen Geſundheit, wird es einem jeden

den Vernünftigen nicht ſchwer fallen, einzuſehen, welch groſſe Vorſicht die Erhaltung derſelben erfordere. Es liegt klar am Tage, daß wir die Entſtehung unſerer Krankheiten, (ich rede hier nicht von ſolchen, die mit angeerbten Krankheiten und Gebrechen auf die Welt kommen,) uns ſelber zuzuſchreiben haben. Freylich ſind unſere körperlichen Theile der Abnützung, der Vergänglichkeit und der Verderbniß unterworfen; allein, wir müſſen dennoch einräumen, daß es gemeiniglich von unſerm barbariſchen Verhalten gegen uns ſelbſt abhängt, daß wir krank werden. Denn wenn die Vernunft ausweicht, der Verſtand nicht gehörig alles, was zur Erhaltung der Geſundheit nöthig iſt, begreifet, beurtheilet, und richtige Schlüſſe daraus zieht; wenn der Wille das Gute zwar kennt, aber dennoch das Böſe lieber erwählet und begehret, ſo werden die körperlichen Sinnlichkeiten, die Affecten, die thieriſchen Begierden, die Phantaſie, und überhaupt auch die fünf äuſſerlichen Sinne in eine ſolche Verfaſſung, oder vielmehr Zerrüttung geſetzet, daß man hauptſächlich nur nach der Befriedigung der ſinnlichen Triebe trachtet. Dabey aber bleibet es nicht einmal, es ſtellet ſich zugleich eine würkliche Sorgloſigkeit mit ein, welche bey dem Genuß der übrigen zeitlichen Güter Platz nimmt, Wurzel ſchläget, und endlich gegen die Geſundheit und deren Werth in uns eine völlige Gleichgültigkeit zuwege bringet; wozu die äuſſerſte Empfindlichkeit und Anzüglichkeit unſerer äuſſerlichen und innerlichen Sinnen ungemein viel beyträgt. Bey einem ſolchen Zuſtand werden die Begierden zügellos, der Menſch überläßt ſich ohne Nachdenken dem Genuſſe, die Triebe ſchweifen aus, die Sehnſucht nach dem Ueberfluß läſſet ſich nicht mehr bändigen, die Unerſättlichkeit wird zur Gewohnheit, kurz, der Genuß der an ſich unſchuldigen und unſchädlichen Gaben, wird

 zur

zur Unzeit und ungebührlich angewendet, und daher wird das Verderben unſres Blutes und der Säfte unvermeidlich, es muß eine widernatürliche Miſchung, mithin auch ein unregelmäßiger Umlauf in ſelbigen nothwendig entſtehen, und dieſe Unordnung muß zugleich die Verderbniß der feſtern Theile nach ſich ziehen: denn die widernatürliche Beſchaffenheit der Säfte erfordert eine weit ſtärkere Bearbeitung, wodurch die mechaniſche Kraft der Gefäſſe übertrieben, und nach und nach deſtruiret wird; woraus denn unzählige widrige Würkungen gezeuget werden, und die ganze thieriſche Oeconomie des Menſchen in Unordnung geräth: wenn wir alle dieſe Folgen nach ihrem erſten Urſprung unterſuchen, ſo müſſen wir geſtehen, daß wir überhaupt weniger krank werden würden, wenn wir nicht ſündigten.

Wer demnach ſo glücklich iſt, (und wir könnten es alle ſeyn, wenn wir nur wollten,) ein ſo edles Gut, eine vollkommene Geſundheit zu genieſſen, der beſitzet einen wahrhaftig groſſen Schatz, welcher gewiß den Werth aller übrigen Glücksgaben übertrifft. Will man nun dieſen Schatz auf die beßte Art beſitzen, ſo muß man die gute Geſundheit auch dazu anwenden, daß man ſie als einen Erinnerer anſieht, wodurch man zur ſteten Dankbarkeit gegen den milden Geber derſelben angemahnet, und zur aufmerkſamen Ausübung derjenigen Pflichten angetrieben wird, wodurch ſie nach dem Willen des Höchſten erhalten werden kann. Denn je gröſſer der Werth des Geſchenkes iſt, deſto vorſichtiger muß man damit umgehen.

Aus dem bisher Angeführten wird ein jeder gar leicht abnehmen, wie unumgänglich nothwendig es ſey, darauf zu ſehen, daß man in einer ſo wichtigen Sache des rech-

ten

ten Weges nicht verfehle. Man muß die denkende Kraft der Seele, nämlich die Vernunft, ſo zu gebrauchen wiſſen, daß die natürliche Oeconomie in unſerm Körper nicht geſtöhret werden möge: denn der beßte Oeconomus in uns, dem wir von nun an den Namen der Natur beylegen wollen, muß geſchonet, und behutſam in Acht genommen werden, damit die allgemeine natürliche Haushaltung ihren regelmäßigen Gang fortgehen könne.

Mehrerer Deutlichkeit wegen will ich hier eine kurze Beſchreibung hinzu fügen, was wir in dieſer Schrift eigentlich unter dem Worte Natur verſtehen.

An ſich wird das Wort Natur einem jeden ſchon aus den Redensarten im gemeinen Leben bekannt ſeyn; denn es iſt faſt nichts gewöhnlicher, als daß man höret: Ein Menſch habe ſeine beſondre Natur; die Natur ſey ſchwach oder ſtark, leicht oder ſchwer zu bewegen; die Natur wolle nicht mehr fort; ſie ruhe oder ſey in Bewegung; man müſſe erſt die Natur eines Kranken kennen lernen, wenn man ihm in Anſehung der Cur recht begegnen wolle, u. ſ. w. Hier wird ſodann ein jeder einſehen, daß wir nicht von der ſogenannten ſündlichen Natur, ſondern bloß von derjenigen reden, welche in uns Menſchen, als der Beweger und Haushalter, würket, und die ganze Wirthſchaft, ſo weit ſie bloß den Körper angehet, beſtreitet. Wir müſſen ſie daher als dasjenige von dem Schöpfer unſerm menſchlichen Körper beygelegte ſelbſt würkende Weſen betrachten, welches, ohne eigentliche Mitwürkung der unſterblichen oder vernünftigen Seele die ſogenannten Actiones vitales und naturales in uns würket, das eigentliche natürliche Leben ausmachet, mithin gewiſſermaſſen eine materielle Seele genennet werden kann, welche

 lediglich

lediglich überhaupt im Körper die öconomiſche Wirthſchaft nach den ihr vorgeſchriebenen Geſetzen treibet, aber dennoch auch unter dem Vorſitz der vernünftigen Seele nach gewiſſen Abſichten geleitet wird, ſo, daß ſie durch ihre mechaniſch würkende Kraft den Zuſammenhang aller im Körper möglichen und nöthigen Werkzeuge, der feſten ſowol als flüßigen Theile, eine bewegende Urſache abgebe, wodurch die ganze mechaniſch zu treibende Oeconomie unterhalten werden muß, daß ſodann die vernünftige Seele, vermittelſt der ihr ebenfalls im Körper angewieſenen Organorum, ſich zum Beßten derſelben dadurch ausdrücken könne. Aus dieſem letzten Umſtande kann deutlich erkläret werden, in wie fern die Natur ſündlich ſeyn und genennet werden könne, wenn ſie nämlich von der Seele gleichſam den Befehl bekommt, durch ihre Organa ſolche Handlungen auszuführen, welche wider die dem Menſchen vorgeſchriebene Ordnung und Geſetze laufen. Die Natur kann ſich hier nicht entgegen legen, ſie muß ihrem Befehlshaber gehorchen; und wegen dieſer nothwendigen Folgeleiſtung trägt ſie unſchuldiger Weiſe den Namen der ſündigen Natur. So wird z. E. ein Meſſer, welches zu einer Mordthat gemißbrauchet worden, ein Mordmeſſer genennet, ob gleich nicht das Meſſer, ſondern nur der Führer deſſelben den Mord begangen hat. Ein Haus, ein Ort, und ein ſonſtiger Aufenthalt können an ſich untadelhaft und ohne Verdacht ſeyn; ſo bald aber der Einwohner deſſelben verdächtige Handlungen daſelbſt vornimmt, ſo werden ſolche Orte ſelbſt für verdächtig, unrein und verflucht gehalten. Es iſt in der Welt nichts, das nicht ſehr gut war; nur der Wille und der Verſtand der Menſchen wurden verderbt, und dieſes Verderben legte man hernach der Natur zur Laſt. Daraus entſtand die Benennung ſündige Natur.

Wenn

Wenn wir nun den ganzen lebenden Menſchen in Anſehung der Erreichung der Endſchaft ſeines Lebens betrachten, ſo müſſen wir ſagen, die unſterbliche Seele, die in uns iſt, gehet, wenn ſie ihren Körper verläßt, in die Ewigkeit, und der Körper, der eigentlich zum Sitz der Seele beſtimmt war, verliehret dadurch die Nothwendigkeit, weiter lebendig zu exiſtiren: es höret alſo die Natur oder die materielle Seele darinn auf zu würken, und der Körper gehet in dasjenige Weſen zurück, woher er genommen, nämlich er wird in ſich aufgelöſet, und wird Erde und Aſche, wovon er genommen war.

Daß alſo die unſterbliche Seele nach ihren von Gott ihr mitgetheilten Eigenſchaften und Kräften gewiſſermaſſen die Oberherrſchaft habe, wenn ſie nämlich ſich ihrer Organorum bedienet, und durch ſelbige anordnet, Befehle austheilet, und die Natur antreibet, ſo zu handeln, wie es ihr am beßten deucht, durch den Menſchen, worinn ſie wohnet, ſolche Gedanken, Worte und Werke ausüben zu laſſen, iſt offenbar genug wahrzunehmen. Dahingegen die materielle Seele, oder die Natur, wodurch das natürliche Leben im Gange erhalten wird, darauf bedacht iſt, nicht nur nach ihren anerſchaffenen Geſetzen alles dasjenige zu betreiben, zu bewürken, anzuordnen, in Gang zu bringen, was ſie vor nöthig erachten möchte, vermittelſt ihren inwohnenden Kräften, und nach der Kenntniß ihrer Haushaltung zu veranſtalten, damit der Umlauf des Blutes, das Athemholen, die Verdauung, die Zubereitung des Nahrungsſaftes, die Abſonderungen und Ausleerungen, und alles dergleichen, oder die Actiones vitales und naturales in gehöriger Ordnung vor ſich gehen, erhalten werden, und der Körper nach allen ſeinen Theilen arbeite, ſich bewege, und geſchickt bleibe,

daß

daß der Beweger, welcher eigentlich die Natur ſelbſt iſt, mit Luſt und unermüdet fort handeln könne, ſondern auch, daß ſie zugleich hauptſächlich mit dahin ſieht, daß auch dasjenige gewürkt und ins Werk geſetzet werde, was ihr von der vernünftigen Seele angewieſen worden, durch welche Handlungen der Menſch eigentlich ſich ausdrücken oder anzeigen muß, daß er keine unvernünftige, ſondern vernünftige Kreatur ſey, welche ihr Wohl und Weh gleichſam in Händen hat, je nachdem die Seele gut oder böſe wählet.

Wenn wir alſo ſowol die unſterbliche als die materielle Seele, oder Natur, aus dieſem Geſichtspunct betrachten, ſo müſſen wir ſagen, daß jene moraliſch, dieſe aber phyſicaliſch agire.

So lange nun der Menſch ein vernünftiges Geſchöpfe heiſſet, und dabey eine vollkommene gute und dauerhafte Geſundheit genieſſen ſoll, damit der Körper erhalten werden möge, ſo iſt vor allen Dingen erforderlich, ut ſit mens ſana in corpore ſano; welches ſo viel heiſſet, daß die Seele vernünftig agire, denke, begreiſe, beurtheile, richtige Schlüſſe mache, den Unterſcheid zwiſchen dem Guten und Böſen kenne, das Beßte erwähle, das Schädliche haſſe und meide, und lauter ſolche Actiones animales vornehme, wodurch ſie ſelbſt nicht verlohren gehen, und ihr Körper erhalten werden kann; nämlich, ſie ſoll ihre verderbten Triebe nicht nur unterdrücken, ſondern zu verbeſſern und abzulegen ſuchen, und dabey nichts anders wollen, oder begehren, als was zu ihrem künftigen immer daurenden Wohl beförderlich, und dem Körper, worinn ſie ihren Wohnſitz oder Reſidenz gleichſam hat, dienlich und vortheilhaft iſt. Alles dieſes aber wird

ohnmög-

ohnmöglich von dieſer geiſtigen Seele materiell oder mechaniſch geſchehen können, denn ein Geiſt kann nicht immediate in einen Körper würken, ſondern es wird ſolches moraliſch bewerkſtelliget.

Wenn nun auf ſolche Weiſe die materiell oder mechaniſch würkende Natur keine Hinderniſſe findet, welche ſie aufhalten, ihren angewieſenen Vorſchriften oder denen Legibus innatis ſich gemäß zu bezeigen, ſo muß und kann die Geſundheit und die Dauer des Lebens auf einen dauerhaften Fuß geſetzet ſeyn. Man könnte hiervon ſich einigermaſſen eine Vorſtellung machen, wenn man einen ſimpeln oder einfältigen Menſchen vor ſich ſiehet, welcher durch keinen Reiz irritiret, durch keine andere als ſinnliche Vergnügen bewogen werden kann, und dem nichts weiter, als was ihm dienlich ſeyn mögte, gereichet wird, dieſer lebt am geſundeſten, die Natur in ihm würkt nach ihren Geſetzen, und deſſen denkende Seele kann ſich in ſolchem unförmlichen Klumpe nicht zeigen, ſie ſtößt gleichſam allenthalben an; ſo geiſtig ſie auch iſt, kann ſie doch nicht diejenige Organa nützen, weil ſie vermuthlich zu irdiſch ſind. Es wird alſo die mechaniſche Natur in ihren Handlungen und Oeconomie nicht anders geſtöhret, als durch ſinnliche Hinderniſſe, daß etwan der dumme Menſch ſich überladen, oder erkältet, oder ſeine Reinlichkeit und nöthigen Abgänge nicht zu rechter Zeit gehörig beſorget; und ſo auch deſſen träge Gemüthsaffecten durch ein und andre widrige Gegenſtände in einige Alteration geſetzet werden, ſo haben ſie doch ſo ſonderlich keinen ſchädlichen Eindruck auf den Körper, wodurch derſelbe ſollte in ſolche Unordnung geſetzet werden können, daß die Natur ſolche nicht ſelbſt wieder ſollte in Ordnung bringen können. Es bleibet alſo ein ſolcher Menſch lange geſund,

nimmt

nimmt zu, es gedeyhet bey ihm, wie bey einem Vieh, er wird alt, und empfindet gemeiniglich nicht eher das Absterben ſeines Körpers, und das Aufhören der Würkung ſeiner Natur, bis er beynahe nicht mehr fort kann; er läſſet ſich ſolches gefallen, und übergiebt ſich ſeinem Schickſal, das nach dem Lauf der Natur über ihm verhängt iſt.

Ganz anders aber gehet es mit einem Menſchen zu, deſſen Körper fein gebauet, und der zu etwas mehrerm in der Welt beſtimmt worden, als daß er eſſen, trinken, ſchlafen, und endlich ſterben ſoll. Bey demſelben kann die mechaniſche Kraft der Natur beſſer betrieben, und alle Organa gehörig eingerichtet werden; ſeine körperlichen Theile ſind beweglicher, ſeine Nerven empfindlicher, und die Natur in ihm iſt weit activer, die denkende Seele findet ihre Werkzeuge in ſelbigem wohl zugerichtet, ſie kann ſelbige nutzen, wozu ſie es gut findet, und ſeine Natur zeiget mehr Aufmerkſamkeit auf die Forderungen der Seele. So lange nun die Seele in einem ſolchen Körper nicht nach ihrer Verderbniß handelt, wird keine Unordnung in ſelbigem angerichtet; ſobald ſie aber ihre böſen Begierden äuſſert, die Organa zu ſündlichen Handlungen in Bewegung ſetzet, und der Natur verkehrte Befehle aufleget, mit einem Wort, wann Verſtand und Wille, als die hauptſächlichſten Seelenkräfte, gegen und wider ſich ſelbſt in ihrem Körper handeln, ſo bald werden die Naturkräfte in Unordnung gebracht, nach und nach gewiſſermaſſen gehemmet, und mithin das ganze Vermögen der thieriſchen Oeconomie geſchwächet, und der Zuſammenhang aller Ordnungen auf eine gewiſſe Art getrennet. Die untadelhaften Beſchäftigungen der phyſicaliſch würkenden Natur werden auf dieſe Weiſe ſehr geſtöhret, aufgehalten, gehindert, und es wird anfänglich in der zu betreibenden

benden Wirthſchaft gewiſſermaſſen eine Halte gemacht. Die feſten ſowol als flüßigen Theile werden ſodann dadurch einer gewiſſen Alteration unterworfen, ſie können ſich einander nicht die gehörige Hülfe leiſten, die Natur kommt dadurch gleichſam in eine Irrung, und alsdenn kann es nicht fehlen, daß aus der beßten Geſundheit nicht bald ſollte eine Krankheit entſtehen.

Stellen wir uns nun den natürlichen Leib mit ſeinem in ihm anerſchaffenen ſelbſt würkenden Weſen, nach ſeinen eigentlichen Beſtandtheilen vor, ſo werden wir an demſelben nichts anders, als eine baufällige Hütte gewahr, welche an ſich der Hinfälligkeit und Zernichtung in ſich ſelbſt, und letztlich der Sterblichkeit unterworfen iſt. Er ſoll aber dennoch auch ein Wohnſitz der unſterblichen Seele abgeben, worinn ſie ihre Befehle austheilen, Gutes oder Böſes, vermittelſt der in Bewegung geſetzten Affecten und der Sinne überhaupt anrichten kann, mithin auf der einen Seite das Wohl des Körpers, oder die Geſundheit erhalten, auf der andern Seite aber auch allerhand Krankheiten erregen, und ſich ſelbſt in Gefahr ſetzen kann, verlohren zu gehen. Iſt dieſer Satz richtig, wie es denn unſtreitig iſt, ſo iſt es auch unſtreitig, daß von den guten oder böſen Würkungen der Seele des Menſchen zeitliches und ewiges Wohl abhange.

Wie heilſam wäre alſo bey ſo bewandten Umſtänden nicht eine gute Erziehung der Jugend! wie nöthig wäre es nicht, ſchon in den erſten Jahren die Seele ſo zu bilden und zu gewöhnen, daß ſie Gutes und Böſes, Nützliches und Schädliches, erlaubte Vergnügungen von den unſinnigen Thorheiten, u. ſ. w. unterſcheiden lernte, und daß den Kindern frühzeitig, ſo bald die Seele bey ihnen ihre Ideen

zu entwickeln anfängt, nebſt andern nöthigen und heilſamen Wiſſenſchaften, auch der Begriff beygebracht würde, was die Geſundheit ſey, und wodurch man derſelben nützlich oder ſchädlich ſeyn könnte. Wobey die Hinfälligkeit, die Schwäche, die Vergänglichkeit, und die leicht zu zerſtöhrende Naturkraft des Körpers ebenfalls in Betracht gezogen werden müßte, woraus ſodann von ſelbſt ein jeder die ſchuldige Pflicht würde kennen lernen, daß jeder Menſch, der vernünftig denkt, und geſund zu leben wünſcht, hauptſächlich darauf ſeine Gedanken richten müſſe, daß man von ihm jederzeit ſagen könne, es ſey in einem geſunden Körper auch eine geſunde und vernünftig denkende Seele anzutreffen.

Um ſich hiervon eine noch deutlichere Vorſtellung zu machen, ſo nehme man einen ſolchen Menſchen vor ſich, der von Jugend auf in allen Stücken eine rechtſchafne Erziehung gehabt, auch, daß die guten Geſinnungen eine Zeitlang bey ihm geblieben, und ſich ſo zu ſagen, darinn gewiſſermaſſen feſte geſetzet: Dieſer geräth auf Abwege durch Verführungen, und läſſet ſich zu ſträflichen Handlungen verleiten; es wird ſchwer halten, daß derſelbe ſich ſo ſehr verſtricken laſſen ſollte, daß man nicht noch Spuren von ſeiner ehemaligen Gemüthsart auch bey ſeinen fehlerhaften Vergehungen antreffen ſollte, wenigſtens wird eine würklich laſterhafte That nicht leicht von einem ſolchen zum höchſten Grad getrieben werden. Es wird ſich gewiß bey demſelben nach der begangenen That eine Art von Reue, wo nicht offenbar, dennoch in Geheim, bey ihm ſelbſt äuſſern, ſein Gewiſſen wird aufwachen, und ihm ſein Vergehen von der häßlichſten Seite in voller Geſtalt zeigen. Er müßte äuſſerſt verdorben ſeyn, wenn nicht bey ihm endlich ein Vorſatz zur Beſſerung ſich einfinden ſollte,

er

er wird ſich gewiß ſcheuen, dergleichen Handlungen nicht ſo bald wieder wiſſentlich vorzunehmen, welche ihn in den Augen der rechtſchaffen Denkenden ſo verhaßt gemacht hatten. Die Ueberzeugung, die ihn nicht verlaſſen kann, daß nämlich ein allgegenwärtiges Weſen auf eines jeden Thun und Laſſen Acht habe, wird ihn behutſamer machen, und vorſichtiger handeln lehren, zumal, wenn er ſich die unausbleiblichen Folgen einer ſchändlichen oder ſtrafbaren Handlung lebendig vorſtellet; und wenn auch dieſe Folgen in nichts anders als Krankheiten beſtünden, wodurch er augenſcheinlich überführt werden kann, daß er ſich verſündiget habe. Woher aber, mögte man fragen, könnte wohl eine ſolche Veränderung bey einem ſolchen ehmals gut und rechtſchaffen geſinnet geweſenen, und nun bösartig gewordenen Menſchen, ihren Urſprung nehmen? Ich antworte, nicht aus der phyſicaliſch würkenden Natur; ſondern die vernünftig denkende Seele geht in ſich, beſinnet ſich, und fängt nun an, ſich ſelbſt die Moral, oder die ſich auf ihren Zuſtand paſſende Sittenlehre zu predigen: ſie ſiehet daher wohl ein, daß alles dasjenige, was durch Unachtſamkeit und Vergeſſenheit in Anſehung der Ausübung der ſchuldigen Pflichten vorgegangen iſt, ihr ſelbſt zur Laſt zu legen, und auch ihr zum Schaden geſchehen; ſo aber auch, daß der würkenden Natur im Körper viel zu nahe geſchehen ſey, daher ſucht ſie durch eine ordentliche Umkehr ſich zu beſſern, und das Vergangene zu bereuen, und wieder gut zu machen. Es wird ein ſolcher Kranker auf ſeinem obgleich harten Lager dennoch gewiß ein ruhiges, und gelaſſenes Gemüthe zeigen, denn er weiß, daß er die Schuld davon ſich ſelbſt beyzumeſſen; er wird darauf bedacht ſeyn, daß er nicht durch Zögern oder Nachläßigkeit aufs neue ſeine Schulden häufe, ſondern vielmehr, ſo bald möglich, die beßten Mittel

wählen, wodurch er die geſtöhrte und in etwas verlohren gegangene Geſundheit wiederum erlangen kann: und ſein Betragen wird ſo beſchaffen ſeyn, daß er willig denjenigen Vorſchlägen Gehör giebt, die ihm in der beßten Abſicht gegeben werden; er wird ohne Murren und Einwendungen die Arzeneyen nehmen, welche ihm ſein Wünſchen und Verlangen auf die beßte Art ſtillen können. Bey einem ſolchen Verhalten wird es ihm ſodann ein Leichtes ſeyn, wieder zu geneſen, und wenn er hierinn glücklich geweſen, ſo wird er nicht nur die Gelegenheit, die er überkommen hat, Gott den Allerhöchſten dankbar zu preiſen, annehmen, ſondern ſich auch zu nutz machen.

Glücklich aber iſt auch derjenige Medicus, welchem ein Kranker von ſolcher ſeltenen Geſinnung zu Theil wird; er hat groſſe Urſache, ſich recht etwas darauf zu gute zu thun. Man kann es eine wahre Luſt nennen, ſolchen Patienten Hülfe zu leiſten: denn ein ſolcher wird nie von Vorurtheilen hingeriſſen, er trauet niemanden in Anſehung ſeines Beſſerwerdens anders als Gott und ſeinem Arzt, und trägt einen Abſcheu gegen alle unerlaubte Mittel und Rathſchläge. Von Herzen freuet er ſich auf ſeinen Arzt ohne Heucheley, weil er ihn für denjenigen anſieht, welcher unter dem Beyſtande des Höchſten ihm die Beſſerung zuwege bringen ſoll, und der es in ſeiner Hand hat, durch gehörige und kluge Ueberlegung ihn zeitlich glücklich, nämlich geſund, aber auch, wenn er ſeiner Wiſſenſchaft, die von ihm gefordert werden kann, nicht gewachſen iſt, auf immer unglücklich und krank, ja auch noch oben drein, arm zu machen. Hat er alſo denjenigen vor ſich, worauf er ſich verlaſſen kann, und der ihm von Gott geſchenket ſeyn muß, ſo verläſſet er ſich auf denſelben, und erzählet alle ſeine ihm bewußten zu ſeiner Krank-

heit

heit gehörigen Umſtände getreu, ohne Rückhalt und jeſuitiſche Reſervationes mentales; denn ihm iſt die wahre Urſache bewußt, woher die Krankheit ihren Urſprung genommen, er macht ſein Gewiſſen durch das freye Geſtändniß frey, daß der Fehler, welchen er begangen, theils aus menſchlicher Schwachheit und Unvorſichtigkeit, theils auch aus eigenem Vorſatz herrühre. Durch dieſe Aufrichtigkeit gewinnet der Patient mehr als durch Medicamente, welche auf unſichrem Fuß gegeben werden; die Ruhe des Gemüths und die Redlichkeit ſeines Herzens werden ihm mehr Nutzen ſchaffen, als alle theoretiſche Reden eines mediciniſchen Windmachers und Schmeichlers. Das Gedeyhen muß bey den Arzneyen unzertrennlich ſeyn, wenn beyde, der Arzt und der Kranke, rechter Art ſind; denn der Kranke muß eben ſowol dadurch überführet werden, daß der oberſte Helfer ſodann mit im Spiel ſey, ſo wie der Medicus ebenfalls zu dem Geſtändniß gebracht wird, daß er ohne denſelben und deſſen Leitung nichts vermag. Iſt es überdies bekannt, daß die verkehrten Affecten der Menſchen das Blut und die Säfte verderben können, ſo muß man auch zugeben, daß die Zufriedenheit und die Ruhe des Gemüths die ſtärkſten Hülfsmittel zur Verbeſſerung derſelben ſeyn können.

Man muß überhaupt geſtehen, daß eine gut denkende Seele, welche es redlich mit Gott, mit ſich, und mit dem Medico meynet, ſich nicht leicht verbergen kann; ſie iſt gar bald, ſowol aus den Mienen und Gebehrden, als auch aus den Reden und übrigen Aeuſſerungen zu erkennen: denn es iſt bekannt, daß das Reden, das Lachen, das Traurigſeyn und Weinen Aeuſſerungen der Seele ſind, und daß es ein gar Leichtes ſey, aus dieſen Umſtänden zu beurtheilen, ob die Geſinnungen der Patienten

falſch oder aufrichtig, ob ſeine Seele tückiſch oder gewiſſenhaft ſey. Denn die Reden ſolcher Kranken, die von guter Gemüthsart ſind, kommen aus der Quelle des Herzens, werden nicht mit geſchminkten oder auch nur halben und zweydeutigen Worten, ſondern frey, und ohne einige Zurückhaltung hervor gebracht, nie in der Abſicht, den Medicum, zum eigenen Schaden der Patienten, zu hintergehen oder irre zu machen; ſondern ſo aufrichtig das Herze denket, ſo frey redet der Mund. Die Augen ſolcher Kranken, ob ſie gleich ſchwach, trübe und matt ſind, offenbahren dennoch die redlichen Züge; nicht leicht muß ſich für einen aufmerkſamen Medicum ein böſes Gewiſſen hinter höhniſche und mit einer falſchen Freundlichkeit ſich gebehrdende Augen verbergen können, daß es ein verſtändiger Arzt nicht ſollte gewahr werden. Wenn aber ſolche gut geſinnte Kranken weinen müſſen, ſo zeigen ſie dadurch zugleich ihr innerliches trauriges Gefühl, und bewegen durch ihre ungeheuchelte Stellung auch andere zum wahren Mitleiden, ſo daß man ſich zuweilen des traurigen Vergnügens nicht erwehren kann, mit ihnen zu weinen; und an dergleichen Thränen hat die Schmeicheley keinen Antheil, denn man fühlet an ſich ſelbſt, daß ihre Traurigkeit aus dem Herzen kömmt. Die Verlegenheit, worein ein rechtſchafner Arzt durch die Situation ſolcher Kranken geſetzet wird, iſt, wenn er es ehrlich mit ihm meynet, manchmal ſehr groß, Sein Nachdenken und ſeine Beſorgniß für den Nothleidenden füllet gleichſam ſeine ganze Seele mit Unruh an, daß er alle Mühe von der Welt hat, ſolches vor dem Kranken zu verbergen, bis man von der Linderung und Abhelfung der Schmerzen nur einigermaſſen verſichert worden. Wie groß iſt nicht die Beruhigung bey einem Kranken, wenn er durch ſein unverſtelltes Aengſtlichthun, Mitleiden erreget hat, denn

er erlanget dadurch die Verſicherung, daß der Arzt alles Mögliche thun werde, um ihm Hülfe zu verſchaffen; und wie groß iſt nicht das Vergnügen, wenn beyde durch die erwünſchte Folgen die würkliche Ueberzeugung erlangen, die gute Beſſerung ſey endlich durch beyderſeitige redliche und aufrichtige Bemühungen erfolget. Man ſiehet alſo gar deutlich, daß die Aufrichtigkeit eines Kranken, das ernſtliche Nachdenken, ſo er über ſein vergangenes Verſehen anſtellet, das aus dem Herzen flieſſende Bekänntniß, welches er dieſerwegen ableget, ſein Herz und Gewiſſen beruhigen müſſe, und daß ferner die damit verknüpfte Reue wegen ſeiner vorherigen Vergehungen, das ungeheuchelte Zutrauen, welches er zu Gott und ſeinem Arzt trägt, die genaue Befolgung der ihm gegebenen Vorſchriften, in Anſehung ſeines Verhaltens, die willige Annahme und der Gebrauch der ihm verordneten dienlichen Mittel, und überhaupt das vernünftige Betragen gegen ſich ſelbſt, gegen Gott, und gegen den Arzt einem ſolchen Redlichdenkenden die beßten, ſicherſten und baldigſten Mittel gewähren können, zu der verlohrnen Geſundheit in kurzem wieder zu gelangen: nur Schade, daß ein ſolcher redlicher Patient ein Phönix unſerer Zeiten iſt!

Laſſet uns nunmehr einen durchaus böſe geſinnten und künſtlich ſich verſtellenden Menſchen in ſeiner Krankheit zum Contraſt dargegen betrachten; an ihm wird man eine ganz andere Geſtalt gewahr werden, und gerade das Gegentheil vom vorhergehenden an ihm entdecken. Seine ſchlaue Mienen, zweydeutige Worte, tückiſche Gebehrden, verkehrten Werke werden von ſeiner bösdenkenden Seele überflüßige Beweiſe ablegen. Die Bösartigkeit ſeiner garſtigen Denkungsart bringt ihn zu einer Verſtockung gegen ſich ſelbſt. Ueber einem ſolchen Patienten wird ein

rechtſchaffener Medicus zum Märtyrer. Denn da jener kein Bedenken trägt, gegen ſich ſelbſt und ſeine eigene Eingeweide zu wüthen, ſo wird er auch unredlich und heimtückiſch gegen ſeinen Helfer verfahren; und es wird ſelten ſich ein Arzt rühmen können, daß er bey einem ſolchen Menſchen Ehre einlege, vielmehr ſetzt er ſich in Gefahr, um deſſelben willen Ehre und guten Namen völlig in die Schanze zu ſchlagen.

Die Unzufriedenheit, welche ein ſchlecht denkender Menſch, ſo bald er etwas krank wird, an ſich ſpühren läſſet, bringet ihn nicht nur gegen ihn ſelbſt, ſondern auch gegen die Seinigen, und gegen die, die um ihn ſind, in Unmuth und Eifer. Alles kommt ihm in die Quere und iſt ihm zuwider, kaum, daß er ſich enthalten kann, gegen Gott zu läſtern; heimlich murret er dennoch über ihn, daß er ihn hat krank werden laſſen. Bey dem allen bleibet er dennoch eine Weile ſicher, und zwar aus lauter Verdruß gegen ſich ſelbſt; es iſt ihm ärgerlich, daß er ſich dem Arzte bloß geben, und ſeine Sünden bekennen ſoll. Es klebt ihm das gemeine Vorurtheil an: Wer Arzeneyen braucht, der muß das Bette hüten. Das Bett, ſo raiſonnirt er weiter, zieht, der Sage nach, an, dahero muß ich mich dafür hüten, ſo lange ich kann. Er läßt alſo nicht eher einen Medicum hohlen, bis er erſt recht krank wird; denn der in ihm feſtgewurzelte Satz, daß ein Medicus, ſo wie er, nothwendig intereßirt denken müſſe, leidet bey ihm keine Ausnahme. Er beſchickt alſo vorher alle Apotheken, und ſucht da Hülfe; er bekommt auch Arzeneyen aus denſelben, aber er gebraucht ſie ohne Nutzen. Statt, daß er nun in ſich gehen, und ſeinen Fehler, daß er ſo lange gewartet, und das Uebel ärger werden laſſen, bereuen ſollte, verkehrt ſich ſeine Unzufriedenheit

heit in eine wirkliche Bosheit. Nun betrachtet er die vorige, gegenwärtige und zukünftige Zeit, wie er nämlich zuvor in aller Wolluſt hat leben können, wie es ihm jetzt ſo ängſtlich zu Muthe iſt, und wie lange wol ſeine Krankheit dauren werde, und ob wol nicht gar ſeine wehrteſte Perſon darüber crepiren möchte. Alle mit dergleichen Betrachtungen verknüpfte Umſtände hält er weislich zuſammen; da er geſund war, mußte ihm alles zu Gebothe ſtehen, nun er krank iſt, muß er von einem jeden gleichſam dependiren; obſchon er glaubt, Befehle austheilen zu können, ſo muß er doch manchmal hören, daß ſie nicht allemal alle befolgt werden können, es ſey dieſes oder jenes verbothen, er müſſe ſich zähmen, und ſeine Lüſternheit verläugnen, die Krankheit werde ſonſten ſchlimmer, und dergleichen. Die Befehle des geſtrengen Herrn wollen es alſo hier nicht ausmachen; er muß ſich bequemen, er muß ſich aufs Bitten legen, wenn er etwan in ein beſſer Lager gebracht, oder mit dieſen oder jenen Getränken, oder ſonſtigen Lebensmitteln erquickt ſeyn will. Hat er noch Appetit, ſo läſſet die Krankheit eben die Speiſe nicht zu, wodurch ſein Appetit am meiſten gekützelt wird. Speiſen von einem haut gout, und allerley fremde und einheimiſche Getränke dürfen nicht mehr ſo wie gewöhnlich in den Magen durch die heiſſe Kehle geſchüttet werden. Er geſteht zwar, daß er davon wol gehöret, daß dergleichen Vorſchriften den Kranken gegeben worden; daß er aber ſich auch darnach richten ſoll, und muß, das will ihm durchaus nicht in den Kopf. Nun ſtellt ſich die Angſt über die nahe Ankunft der Medicin ein, da, da wird er einnehmen ſollen; die Arzeneyen werden Geld koſten, und noch oben drauf garſtig ſchmecken; überdies ſoll man noch ohne Widerrede die fatale Moral vom Doctor hören: man müſſe ſich einſchränken und gehorchen. Dies alles

will dem alten Adam gar nicht gefallen. Nunmehr fängt er an auf die Krankheit zu ſchelten; weil er aber merkt, daß ſie ſich dadurch nicht verſcheuchen läßt, ſo läßt er in toller Wuth die gebietheriſche Stimme erſchallen: Hohlt mir geſchwind den Doctor, damit ich bald beſſer werde; wenn er nicht ſo gleich mitkommen will, ſo geht zu einem andern; gleich als ob alle Medici ſich ſeinetwegen zu Hauſe hielten, um auf ſeine Befehle gleich erſcheinen zu können. Ehe der Bothe noch an dem beſtimmten Orte angelanget ſeyn kann, wird zehn mal noch gefragt, ob der Doctor noch nicht da iſt, die Uhr muß alle Minuten herhalten, um zu wiſſen, ob die Minute noch nicht erſcheinen will, da der Doctor zu kommen verſprochen hat. Nun wird dieſer ehrliche Mann, welcher manchmal den Patienten in ſeinem Leben niemals geſehen, geſchweige ihn jemals beleidiget hat, auf dem Wege zu dem Kranken mit lauter Verwünſchungen begleitet, und bey ſeinem Eintritt ins Zimmer zwar äuſſerlich mit einer freundlichen und dabey jammervollen Miene bewillkommet, die aber inwendig von lauter heimlichen Flüchen begleitet wird; die Freude über ſeine Gegenwart iſt mit Worten nicht genug zu beſchreiben; da höret man, die Vorſtellung über die baldige Hülfe, welche der Patient gewiß von dem Herrn Doctor vermuthen könne, habe ihn ſchon ein groß Theil ruhiger und beſſer gemacht, man bäthe alſo, um ſein Möglichſtes zu thun, wie man es ohne dem ſchon verſichert wäre, denn die Umſtände, die Zeit, das Gewerbe, und dergleichen, litten es nicht, daß der Patient lange krank liegen könne: wobey die ſonſtige Begegnung ſo eingerichtet iſt, daß man denken ſollte, der gute Kranke rede mit einem Engel, ob gleich er noch, ſo wie vorher, gegen den Arzt in ſeinen Gedanken vor Bosheit ſchäumet. Nun heißt es ferner, ach Herr Doctor! haben

ben ſie Mitleiden mit mir, machen ſie mich bald geſund, ich will alles gerne befolgen, was ſie befehlen, ich will alles gerne nehmen, was ſie mir geben, ich will alle Koſten gerne tragen, die erfordert werden; nur mit dieſem oder jenem verſchonen ſie mich. Gleich als ob er jemand anders als ſich zu Gefallen litte. Dergleichen Complimenten werden faſt bey jeder Viſite wiederhohlet, und wol gar Zeugen gerufen, daß man von dem ehrlichen und rechtſchaffenen Herrn Doctor auch in ſeiner Abweſenheit alles Gute ſpräche, und ſich auf ſeine Geſchicklichkeit lediglich verlieſſe, ob man gleich gerade das Gegentheil auf die boshafteſte Art denket und thut, und würklich in ſeinem Herzen, wie man aus den Zügen des Geſichts wahrnehmen kann, demſelben lauter Zorn und Ungnade, und was mehr Garſtiges auf dem Hals wünſchet. Einige wenige Tage mag er ſich mit ſolchen wörtlichen Complimenten glücklich ſchätzen; wenn aber der Kranke anfängt zu glauben, daß er bereits Geduld genug ausgeübt, ſo wird er erſt hämiſch, verwechſelt ſeine vorhin demüthige Redensarten, und das Verſprechen gehorſam zu ſeyn, mit zweydeutigen und mit ſpöttiſchem Lächeln begleiteten ſatyriſchen Anreden; und wenn dieſe nun, theils aus Achtung für den bedaurenswürdigen Patienten, theils aus einer natürlichen Aufrichtigkeit, von dem Arzt nicht ſo gleich wahrgenommen, und durch eine raſche und derbe Antwort in der Gebuhrt erſticket werden, ſo wird der Patient immer gröber, und geräth gar auf den närriſchen Einfall, er müſſe an ſeinem Arzt ein Veſicatorium oder Setaceum appliciren; er frägt ganz ungeſchliffen, warum er denn ſo lange liegen müſſe, und nicht beſſer werden könne? wirft mit anzüglichen Reden um ſich, fängt an zu wüthen, ſchonet weder Gott noch Religion, ſchilt den Arzt, vermaledeyet ſeinen Helfer in der Noth, fulminirt

nirt gegen die Seinigen, daß man gar glauben ſollte, man hätte einen Menſchen vor ſich, der niemals ſeiner Vernunft mächtig geweſen. Will man ihn nun zu beſänftigen, und ihm vorzuſtellen ſuchen, daß er ſich durch den Eifer Schaden thue, und ſeine Krankheit vergröſſere, ſo ſcheinet er in ſich zu gehen; heimlich aber freuet er ſich, daß er alle geſcholten, den Arzt aber nur alleine gemeynet; er ſtellet ſich, als ob es ihm leid ſey, fängt an gleiſneriſch zu reden, bittet um Verzeihung, ſucht ſeine Wuth zu bemänteln, er könne nicht allezeit davor, daß er ungeduldig werde, denn die Krankheit ſetze ihm ſo heftig zu, er ſähe ſo bald noch nicht ſeine Geneſung; er erbiethet ſich, wenn es der Herr Doctor verlange, noch zwey oder drey andere Doctores mit zur Aßiſtence zu geben, er wolle keine Koſten ſpahren, und alſo zugleich des Herrn Doctors viele Bemühungen, die er bisher angewandt, dadurch zu erleichtern ſuchen. Zwiſchen durch werden dennoch fleißig hämiſche Reden und Fragen aufs Tapet gebracht, die ein gewiſſenhafter Arzt ohnmöglich mit Contenance verdauen kann. Er bemerket dabey aus den geführten Reden, daß bey aller Verſicherung des Zutrauens dennoch Quackſalber und alte rathgebende Weiber im Gange ſind, und daß bereits ein anderer Medicus heimlich um Rath gefraget worden, welcher in ſeiner Abweſenheit kommen muß, und ſollte auch die Nacht der Sicherheit wegen zu Hülfe genommeu werden. Welcher vernünftiger Menſch wird wol dergleichen Begegnungen billigen können? ſollte hier wol der Körper des Kranken allein, ohne Antrieb der Seele agiren? oder ſoll man in Vergleichung eines ſolchen Kranken mit dem vorhin beſchriebenen vernünftig denkenden Patienten auf die Gedanken kommen, daß jener eine teufeliſche Seele in menſchlicher Geſtalt beſitze?

Bey

Bey dieſen Vorſtellungen müſſen wir uns noch eine Weile aufhalten, um die Bösartigkeit der Gemüther, und die verſchiedenen Arten der böſe gegen ſich ſelbſt handelnden und denkenden Menſchen zur näheren Unterſuchung zu bringen.

So gut, ſo rechtſchaffen, ſo edel, ſo aufrichtig, ſo untadelhaft, ſo angenehm, ſo göttlich, mögte man ſagen, die menſchliche Seele, ob ſie gleich durch den Sündenfall verderbet worden, ſich aber nur ihres Herkommens und ihrer Abſtammung erinnern, und aus ihrer Verderbniß heraus reiſſen will, ſich zeigen kann: ſo ſchändlich und äuſſerſt abſcheulich kann ſie ſich verſtellen, und in bösgeſinneten Menſchen in der Geſtalt des Satans zeigen.

Man betrachte nur einen Zornigen, einen Boshaften, einen Unbarmherzigen, einen Rachgierigen, einen Zankſüchtigen, mit einem Wort, einen gegen Gott, gegen ſich ſelbſt, und gegen ſeinen Nebenmenſchen falſch denkenden Menſchen. Deſſen Seele, welche von allen unmenſchlichen Geſinnungen gleichſam ſtrotzet, und faſt angefüllet iſt, drücket ihre böſen Eigenſchaften und Affecten durch gewiſſe eigene Gebehrden, Mienen, Worte und Werke deutlich aus, wenn ſie nämlich die ſinnlichen Organa, welche ihr im menſchlichen Körper angewieſen worden, in Bewegung ſetzet, ihre Gedanken gleichſam darinn eindrücket, und ſodann den ſonſt vor ſich ſelbſt würkenden Beweger der materiellen Maſchine oder die Natur antreibet, das auszurichten, wozu ſie dieſe Werkzeuge gleichſam beſeelet hat, und wie es ihr Wille mit ſich bringet.

Iſt es möglich, daß man eine ſolche Ungleichheit unter Menſchen, welche alle von Einem Schöpfer herſtammen,

men, alle von Einem Urſprunge beſeelet und belebet, und alle zu Einem Endzweck geſchaffen ſind, einmal vermuthen könne? und dennoch wird man davon mehr als zu oft und zu deutlich überzeuget. Laſſet uns nur einige wenige Laſter, wodurch die Seele ſich gräßlich macht, in etwas unterſuchen, wir werden gewiß finden, daß auch bey aller gekünſtelten Verſtellung, keine boshafte Seele ſich ſo verbergen könne, daß man ſie nicht bald entdecken ſollte.

Eine boshafte Seele, welche auf alle Weiſe hinterliſtig und tückiſch verfähret, ſucht die mehreſte Zeit, ſo lange wie möglich, ihren häßlichen Character ſorgfältig zu verbergen, und hat dieſes mit dem Teufel ſelbſt gemein, daß ſie ſich beyde ihrer Bosheit vor Menſchen ſchämen, obgleich ſie den innern Trieb und die Luſt nicht ablegen wollen, noch können, weil es ihnen bereits ganz zur Natur geworden; man kann aber dennoch dieſe grauſamen Gedanken und Geſinnungen leicht gewahr werden, wenn man ſich nur in etwas Mühe giebt, auf die Mienen, Gebehrden, Worte und Werke eines ſolchen Menſchen mit einer genauern und anhaltenden Aufmerkſamkeit Acht zu geben. Aus dem Geſichte eines jeden Menſchen kann man deutlich diejenigen wahren Geſinnungen des Herzens leſen, womit ſich deſſen Seele am meiſten in ſeinem Leben beſchäftiget hat. Eine jede Rührung und Bewegung der Muſculn im Geſichte wird bey jeder Gelegenheit, da ſie gebrauchet werden ſoll, allemal diejenige Geſtalt, den Zug und Bewegung zeigen, und hervor bringen, wozu ſie am meiſten gewohnt geweſen. Man wird ſchwerlich finden, daß ein boshafter, zorniger, unverſöhnlicher und dergleichen Menſch eine würklich freundliche aus einem vergnügten Herzen herſtammende Miene hervor bringen

könne,

könne, ſie kommt allemal, weil darauf gekünſtelt werden muß, gezwungen heraus. Das Giftige, das Tückiſche, das Teufelhafte, das Feindſelige wird ſich jederzeit in den Lineamenten und Falten der Geſichtshaut deutlich zeigen. Einem ſolchen Menſchen fällt es ohnmöglich, auch durch Freundlichſeyn und Lachen ſeine garſtigen Geſichts- und Gemüthszüge zu verbergen, beyde harmoniren gewiß beſtändig mit einander, die Häßlichkeit ſeiner Seele leuchtet allemal deutlich hervor. Es ſoll mir ſelten fehlen, hierüber das gehörige ſehr genau zutreffende Urtheil zu fällen, beſonders wenn man in dieſem Fache bewandert, und geübet worden iſt, wozu auch mir die Gelegenheit nicht gefehlet hat. Man ſehe einen geizigen Menſchen, wie ſchlau und vorſichtig er ſeine Gedanken verbergen, und ſeine wahre Geſinnung zu verſtecken ſich bemühet, er wird in allen ſeinem Betragen ſich ſo äuſſern, daß man ihn für einen ſparſamen, ordentlichen und haushalteriſchen Menſchen anſehen und halten muß. Auf die geringſte Kleinigkeit wird er ſo aufmerkſam als auf die wichtigſte Sache ſeyn, um ſeinen Vortheil daraus zu ziehen, und wird dabey auf nichts anders als bloß nur auf ſein Intereſſe denken; er glaubt nicht, daß es eine Chriſtenpflicht ſey, auch für ſeinen Nebenmenſchen zu ſorgen; nur ihm allein gehöret, ſeiner Meynung nach, alles; kaum, daß er ſich überwinden kann, auch ſeine Worte zu misbrauchen, andern etwas Gutes zu wünſchen, ob er es gleich nicht von Herzen gönnet. Die Luft, die ihn umgiebt, mögte er gerne zu Gelde machen, und ſein Dichten und Trachten geht Tag und Nacht darauf, daß er alles an ſich bringe. Bey dieſer beſtändig ängſtlichen Beſchäftigung ſeiner geizigen Seele, hat er ſich gewöhnet, alle ſeine Gebehrden, Mienen und Handlungen ſo einzurichten, daß ſie ihm Vortheil einbringen; ſein Gang bringet ſeinem Schuſter

keinen Verdienſt, und ſeine Bewegungen nützen die Kleider nicht ab; er ſcheint darinn ſich einen wiewol falſchen Segen zu erwerben, wenn alles, was er hat, bey ihm bleibe, daß er zwar die Nothwendigkeit nutze, aber ja nicht abnutze; er ißt ſich nicht ehender ſatt, als wenn es ihm kein Geld koſtet, und wenn er darinn recht vorſichtig ſeyn will, ſo ſucht er auch alsdenn ſich zu mäßigen, damit er ſich nicht verwöhne, und dadurch aus ſeiner einmal angewöhnten Ordnung heraus zu gehen gezwungen werden möge. Im Umgange mit ihm kann man ihn erſt kennen lernen; im Anfang wird es ſchwer halten, ſeine Denkungsart ſo gleich zu entdecken; hat man aber erſt Verdacht auf ihn, daß er geizig ſey, ſo muß man nur vom Mammon, von Procenten, vom Vortheil reden, alsdenn wird ſich ſeine Seele nicht bändigen laſſen, ſein tiefſinnig geweſenes Geſicht wird ſich gewiſſermaſſen aufheitern, und wenn er vorhin im Reden ſparſam geweſen, wird er bald die Hauptperſon in der Geſellſchaft vorſtellen; alsdenn wird man gewiſſe Züge in ſeinem Geſichte wahrnehmen, welche man ſehen, aber nicht eigentlich beſchreiben kann, denn ſie ſind zu veränderlich, nachdem nämlich von dieſer oder jenen wichtigen Sache oder nur Kleinigkeit geredt wird. Es iſt niemand im Stande bey einem Geizigen die ganz aparten Züge der Muſculn im Geſichte zu beſchreiben und abzumahlen, wenn man ſich nicht im Stande befindet, das Wort die Begierlichkeit, die Habſucht, ja kurz das Wort der Geiz, lebendig abzubilden: nimmt man aber den Mund, die Augen, und die Finger zu Hülfe, ſo iſt es noch eher möglich. Die Krankheiten, die ein Geizhalz die mehreſte Zeit zu gewarten hat, werden wir nachher betrachten, und in der folgenden Beſchreibung finden: ſo viel ſage ich, ich mag kein Geizhals ſeyn, wäre es auch nur um deſſen Krankheiten willen.

Der

Der Hochmüthige? was macht denn derſelbe für eine Figur? Lächerlich genug, wenn er es nur glauben wollte; denn je ſtolzer er ſich gleich einem Pfauen brüſtet, je verächtlicher und kleiner iſt er in den Augen eines chriſtlich und vernünftig Denkenden; und wer kommt wol von allen Laſterhaften dem Teufel am nächſten, als dieſer und der Geizige? Was der Hochmüthige für wohlverdiente Krankheiten aushecken könne, werden wir in dem Folgenden erkläßret finden. Welche gekünſtelte Mühe er aber anwenden muß, um hochmüthig zu ſeyn, und doch nicht dafür zu paßiren, das läßt ſich nicht leicht zu Papier ſetzen. Er will daher zuweilen eine hintergehende demüthig ſcheinende Stellung annehmen; aber es iſt nicht anders, als ob eine Schnellfeder ihm die mehreſte Zeit ſein Kinn berührte, um den Kopf in den Nacken zu werfen. Ein Hochmüthiger kann gar oft ſagen: er wüßte nicht, wie ſeine Beine beſchaffen, weil er ſich nicht gerne ſo weit erniedriget, daß er auf die Erde ſieht. Er hält es für eine ſeiner Hauptpflichten, von andern nichts oder wenig, von ſich ſelbſt aber deſto mehr zu halten, und ſich von dem Pöbel, ſeiner Sage nach, abzuſondern; er glaubt würklich, er könne ſich auch noch im Himmel mit der von ihm ſogenannten Canaille beſudeln, und hoffet deswegen auch einen ganz aparten Himmel. Eine ſolche gefährliche Denkungsart iſt allemal das Kennzeichen einer erbärmlichen Stupidität. Man ſehe einen Hochmüthigen, vor dem ſich alle Welt hat bücken müſſen, alsdenn an, wenn er im Staube liegt, und eine ſtinkende Speiſe der Würmer iſt, alsdenn fällt alle vorige Hochachtung weg. Verflucht iſt der Gedanke, ſich etwas auf ſich ſelbſt zu gute zu thun, es wäre denn auf den Adel, den man gehabt aber verlohren, und den man nicht anders, als durch wahre Demuth und Verläugnung wieder erlangen kann. Ein

Stolzer

Stolzer in ſeiner königlichen Kleidung gilt bey mir am wenigſten; aber einen Hochmüthigen nackt zu ſehen, flöſſet noch einigermaſſen die Hofnung ein, daß er endlich noch gewonnen und zurecht gebracht werden könne. Wir wollen den Hochmüthigen und Geizigen vor einen Laſtwagen ſpannen, und ſie ziehen laſſen, die Peitſche aber nicht umſonſt in den Händen führen. Iſt noch eine Möglichkeit zur Bekehrung vorhanden, ſo iſt es auf dieſe Weiſe möglich. Sehet doch das Maul und das ganze Geſicht eines Hochmüthigen an, wenn er ſich herunter läßt zu ſprechen. Ich ſage es frey, ich kann mich niemals des Lachens erwehren, ob ich gleich Mitleiden als über einen verlohrnen Nebenmenſchen bezeigen ſollte; wenn ich ihn aber als einen meines Gleichen betrachte, ſo muß ich ihm abſolut mit Verachtung begegnen, und ſollte er darüber raſend werden; denn ein Hochmuth aus Raſerey iſt lange ſo böſe nicht als Hochmuth mit einiger Ueberlegung; wenn ich ihn aber als Medicus beurtheile, ſo dauret es mich, daß ich ihn nicht ſoll, und wenn es auch ohne Entgeld wäre, vier Wochen in der Cur haben. Ich mag nicht weiter davon reden; man muß erſchrecken, wenn man ſolche Laſter an Menſchen, ja gar an Chriſten, erblicket, und wie viele ſollten wol von dieſem Laſter frey ſeyn? Wer will ſo gütig ſeyn, und mir darauf antworten, welcher von beyden iſt der Abſcheulichſte? der Geizige, oder der Hochmüthige? ich glaube, ſie ſind beyde eines gleich groſſen Abſcheues werth; denn beyde kommen aus einem Hauptſtamm, es ſind eigentliche Hauptäſte des Satans. Fielen dieſe beyde ḥölliſche Affecten weg, die Seele würde nicht halb ſo garſtig und fehlerhaft ſeyn; denn aus dieſen beyden entſpringen die übrigen böſen Leidenſchaften alle. Eines Hochmüthigen Geſichtszüge darf man nicht beſchreiben, denn es wäre überflüßig, weil dieſe nur zu kenntbar,

des=

deswegen ſind ſie auch bey Edeldenkenden ſo durchgångig verhaßt. Diejenige Art Hochmuth kommt mir unter allen übrigen am lächerlichſten vor, nåmlich aller Laſter voll zu ſeyn, und zugleich dabey angeſehen ſeyn wollen; und warum denn? weil man Geld, oder, vornehm ausgedrückt, Vermögen hat. Von ſolchen kann man ohne Verſündigung ſagen, die Quinteſſenz fehlet, welche man eigentlich den Verſtand oder die Vernunft nennt. Weil dieſe beyde Laſter die hauptſächlichſten ſind, ſo habe ich mich bey ihnen mehr als bey andern aufhalten wollen; denn da ſich dieſe beyde am ſelteſten ſelbſt anklagen, ſo glaubete ich hierdurch Gelegenheit zu geben, daß ein jeder ſich ſelbſt prüfen, und ſodann dieſe beyden Laſter hauptſächlich an ſeinen Nebenmenſchen tadeln, beſtrafen, und ihnen vorhalten möge. Ueberhaupt aber werden alle Laſterhafte ſich durch ihre Mienen im Geſicht, durch ihre Gebehrden, Stellung, Worte und Werke leicht kenntbar machen. Wer kann ſich rühmen, jemals einen Laſterhaften mit einem freyen Geſicht und Stirne begabt geſehen zu haben: das iſt etwas Unmögliches bey allem Möglichen, ſo lange noch ein Gewiſſen bey Menſchen Platz findet.

Derjenige, der in Anſehung ſeiner Handlungen, die ſein Körper auf willkührlichen Antrieb ſeiner Seele ins Werk richten muß, ein freyes Gewiſſen behalten kann, wird faſt gar keine Veränderung in ſeinem Geſichte wahrnehmen laſſen, wenn man auch grobe Lügen von ihm in ſeiner Gegenwart ausſtreuen würde. Dahingegen derjenige, welcher ſich getroffen findet, ein Aufſteigen ſeiner Säfte durch eine Röthe oder Bläſſe in ſeinem Geſichte nicht wird verhindern können, wo nicht ſeine Seele durch einen Habitum in böſen Handlungen ſchon ganz abgehärtet

härtet worden. Es wird daher ein gewiſſes und wahres Sprüchwort bleiben, daß niemand eigentlich durch Lügen beleidiget werden könne, als nur derjenige ſelbſt, von dem ſie herſtammen, indem er durch den Gewiſſensbiß getroffen wird. Und ob er gleich denſelben nicht fühlen will, ſo wird er dennoch bey andern ſchamroth ſtehen, und mit Verachtung begegnet werden: denn die Lügen werden gemeiniglich offenbar; und die Wahrheit rühret nur, wenn ſie Schande aufdecket, das Gewiſſen der ſich ſchuldig Wiſſenden.

Sollte aber nun wol dieſe oberzählte Denkungsart einer in ſich verdorbnen Seele unter diejenigen Gattungen von Krankheiten zu rechnen ſeyn, welche lediglich durch Medicamente gehoben werden müſſen? Ich wenigſtens glaube, derjenige, der alſo dächte, müßte ſelbſt eine ziemliche Portion von dieſer Krankheit an ſich tragen. Dieſe Arten der Krankheiten ſind würkliche Mängel der Seelenkräfte, es fehlet der Vernunſt an genugſamer Ueberlegung und Beurtheilungskraft. Ein Menſch, der laſterhaft iſt, denkt mehrentheils unrichtig, und kann zu der Zeit, da er ſeinen unordentlichen Affecten oder verkehrten Sinnen nachgeht, unter die würklich Vernünftigen unmöglich gezählet werden. Es iſt ja eine Art von Raſerey, das Gute, das Liebreiche, das Freundliche, das Angenehme, mit einem Wort, die Kennzeichen eines feinen, geſitteten, und umgänglichen Menſchen zu verwerfen, und dargegen das, was böſe, gottlos, und verabſcheuungswürdig iſt, zu erwählen, und mit Luſt auszuüben. Indeſſen läßt ſich die Möglichkeit eines ſolchen widerſinnigen Zuſtandes leicht aus Folgendem begreiflich machen. Die unſterbliche Seele, ſie ſey gut oder böſe geſinnet, muß ſich durch die Organa oder Werkzeuge, welche in dem ihr ange=

angewieſenen Körper für ſie beſtimmt ſind, ausdrücken. Dieſes verrichtet ſie wahrſcheinlicher Weiſe alſo, daß ſie das würkende und lebende Weſen, welches im Körper mechaniſch würkt, und von uns Natur genennet wird, auſſer ihren ſonſtigen beſtändig daurenden Verrichtungen, auch auf ſolche Weiſe in Activität ſetzet, daß dieſe ihre Organa, worinn die Seele nur allein würkt, ſtets in Bereitſchaft hält, und die thieriſchen Sinnlichkeiten rege macht. Wenn alſo ſolchergeſtalt die Aufmerkſamkeit den von der Seele in ihr beſorgten Eindruck annimmt, und die Einbildung ſolchen Eindruck ins Gedächtniß präget, und das Gedächtniß denſelben aufbewahret, ſo nehmen die fünf äuſſerlichen Sinne, ſo bald es die Seele verlangt, dasjenige auf, was ihnen vorgemahlet worden; und der Menſch empfindet ſodann entweder ein wahres Vergnügen, oder eine zu ſeinem Schaden gereichende Luſt. Im letzteren Fall liegt die Schuld nicht an den Sinnen, welche ihm die Gegenſtände dargebothen haben, ſondern nur an dem verkehrten Gebrauch derſelben. Denn es iſt an ſich nichts böſe oder ſchlecht in der Welt, ſondern nur unter gewiſſen Umſtänden. Eine Sache kann zwo verſchiedene Perſonen traurig und fröhlich machen, ſie kann von dem einen gehaſſet werden, da hingegen der andre ſie lieben und hochſchätzen muß. Es ſind mancherley Vergnügungen für den einen, welche einen andern würklich tödten oder krank machen können. Die unſchuldigſte Sache bringt dem einen Schaden, dem andern Vortheil. Der Wind bläſet oder wehet dem ausgehenden und einlaufenden Schiffer niemals contrair, denn ſo läuft der eine mit dem Winde ein, den der andere an einem andern Ort zum Auslaufen braucht. Eine Speiſe oder Arzeney, die einem geſund iſt, und wohl bekommt, kann einem andern höchſtſchädlich ja tödtlich ſeyn. Es kommt hier auf

 die

die Beurtheilungskraft und Ueberlegung an, ob ich dieſes oder jenes erwählen oder meiden ſoll. Hier kommt es auf die gute und böſe Beſchaffenheit der Seele an, wie ſie wählet, und ihre ganze Vernunft anwendet, das Beßte zu erwählen: wenn ſie in dieſer Wahl fehlet, ſo iſt der Haupturſprung dieſes begangenen Fehlers oder die unrichtige Denkungsart die Unſchicklichkeit der Seele ſelbſt, welche nach und nach durch die bösartige Gewohnheit, und falſche Begierlichkeit die Organa lediglich nach ihrem Gefallen braucht, daß ſie ſolche Handlungen hervor bringen, welche ihr ſelbſt zum Schaden gereichen, ob ſie ihr gleich angenehm dünken, und bey andern einen Misfall oder Abſcheu erregen.

Wer würde ſich nun wol einfallen laſſen, ſolche verkehrte Handlungen der unrichtig denkenden Seele lediglich durch körperliche Arzenenmittel curiren zu wollen? (ich rede hier bloß von den Krankheiten, welche lediglich nur von der Unrichtigkeit der Seele ihren Urſprung genommen, und wozu ein an ſich geſunder Körper nichts beygetragen,) ich zweifele ſehr, ob ein ſolcher Arzt für ganz richtig denkend anzuſehen ſey. Denn was können die Organa dafür, daß ſie ſo und nicht anders angetrieben werden? was kann die körperlich würkende Natur dafür, daß ihr ſolche Befehle gegeben worden, denen ſie doch nach ihrem Verhältniß gegen die denkende Seele gehorchen muß? Eine wohl angebrachte Moral wird das beßte Medicament, meiner Meynung nach, ſeyn, ſonſt müßten alle Kinder von Jugend auf ohne Unterlaß Arzeneyen verſchlucken. Ein anders iſt, wenn eine natürliche Schwäche des ganzen Körpers vorhanden iſt, wenn ein aus unreinen Säften zuſammen geſetzter Leib auch ſchwache Organa beherberget, welche durch ihre unregelmäßige

gelmäßige Beſchaffenheit den Zumuthungen der Seele, und wenn ſie auch nicht ganz bösartig wäre, nicht gehörige Folge leiſten können; und ein anders iſt, wenn ein vollkommen geſund gebauter Körper durch die tadelhaften Zumuthungen der zur Verſündigung geneigten Seele über die Gebühr angeſtrengt und verdorben worden. Im erſtern Fall müſſen würklich Medicamente und geſunde dem ſchwachen Körper dienliche Nahrungsmittel zur Hand genommen werden. Im letztern aber kann die Moral die beßten Dienſte thun, welche nach Beſchaffenheit des Gegenſtandes, dem ſie nöthig iſt, wörtlich oder ſinnlich und empfindlich einzurichten, und nach Befinden fortzuſetzen iſt. Ein geſund denkender Menſch, deſſen Seele nach ihrer beßtmöglichſten Beſchaffenheit im Körper agirt, kann einem ſchwachen und kränklichen Körper dadurch zur Beſſerung zu Hülfe kommen, wenn ſeine Seele ihre Begierlichkeiten ſo einzurichten und zu lenken weiß, daß ſie zum Beßten des Körpers abzielen. Dargegen muß die verkehrt denkende Seele, welche nicht nur ſich, ſondern auch ihrem Körper zuwider lebt, durch andere Mittel zur Raiſon gebracht werden, ob man gleich nicht allemal in dieſer Art Cur, ſo wie in der mediciniſchen Heilung, ſeinen Zweck vollkommen erreichet. Ich will einen Menſchen zum Exempel anführen, deſſen Verſtand durch Zorn, Hochmuth und Bosheit verrückt worden iſt. Man ſperre denſelben ein, man züchtige ihn, wie es die Umſtände erfordern, zuerſt durch moraliſche Vorſtellungen und Verweiſe, und halte ihn zu demjenigen an, was ihm zur Correctur ſeiner verkehrten Denkungsart dienlich iſt. Will er dieſer Moral kein Gehör geben, ſo ſpeiſe man ihn mit Waſſer und Brodt, nnd applicire dabey ſtrengere Mittel, und continuire mit dieſer Cur eine gute Weile; es müßte ein ſolcher Menſch ſeyn, an

welchem gar keine natürliche Hülfe mehr möglich wäre, oder ich bin verſichert, daß man ihn auf erſtgemeldete Art auf andre Gedanken bringen, und ihn endlich zu einem frommen und geſellſchaftlichen Menſchen machen könne. Man ſuche einen ſtolzen und hochmüthigen Menſchen zuerſt mit Worten und Vorſtellung von ſeiner verkehrten Denkungsart zu überzeugen, und ihm ſeine nichts bedeutende Aufgeblaſenheit verächtlich zu machen; will er dadurch ſich nicht von ſeinen verkehrten Wegen ableiten laſſen, ſo demüthige man ihn durch ſolche Handlungen, welche juſt ſeiner Denkungsart contrair ſind. Man muß ihm mit Verachtung begegnen, Sachen verrichten laſſen, wofür er ſich ſonſt geſchämt, die aber an ſich nicht unerlaubt ſind, ſondern nur von ſolchen Menſchen, auf die er bisher verächtlich herab geſehen, ob ſie gleich von Natur eben ſo gut ſind, als er, ihrer Situation nach gewöhnlich verrichtet werden. Man werfe ihn in einen ſchlechten Küttel, wenn er in prächtiger über ſeinen Stand eingerichteter Kleidung ſeinen Hochmuth zu füttern geſucht. Mit einem Wort, man begegne ihm nur eine Weile als einen geringen Menſchen, damit er lerne, wie andern bey ſolchen mühſeligen Verrichtungen zu Muthe ſey, wozu das Schickſal, welches ihn eben ſo hätte ſtrafen können, ſie beſtimmt hatte. Er wird nach und nach gewiß Begriffe ſammlen, die ihn auf eine andere Denkungsart bringen, und wenigſtens das Lächerliche und Unausſtehliche ſeines Betragens abzulegen ſuchen, geſetzt auch, daß der immer wieder hervor treibende Keim ſeiner Unart niemals gänzlich erſtickt und ausgerottet werden könnte. Einen Faulen wird man mit allen möglichen volatiliſchen Medicamenten, ja gar mit ſpaniſchen Fliegen, nicht in Bewegung ſetzen, oder aus ſeinem Schlaf erwecken, da hingegen eine ſchmerzlich züchtigende Peitſche, Hunger und

Durſt

Durſt und Anſtrengung zur Arbeit ſeinen Schleim und Trägheit der Säfte bald auflöſen, und ſeine Muſculn und Nerven bald in Gang bringen werden; und eben deswegen, weil ihm dieſes Tractament nicht gefällt, wird er nach und nach, wofern er nicht hungern und durſten will, ſich zum Fleiß gewöhnen, und ſich und ſeinem Nebenmenſchen nützlich werden. Man muß aber nicht ermüden, dieſe moraliſche Cur eine gute Zeit hindurch zu unterhalten. Ein melancholiſcher Menſch kann wahrhaftig faſt zur gänzlichen Umkehrung ſeiner garſtigen Denkungsart, und zur Verbeſſerung ſeines Temperaments gebracht werden, wenn man nämlich völlige Gewalt über einen ſolchen verdorbenen Menſchen hat; moraliſche Mittel mit phyſicaliſchen verbunden, werden ſeine Geſinnungen ändern, und ſein ſchwarzes, ſaures und verdorbenes Blut in ein geſundes verwandeln. Daß dergleichen hier benannte Krankheiten, und noch mehrere, nicht allemal, und ſo wie man wünſchet, geheilet werden können, daran hindern gemeiniglich die Umſtände, welche eine mit aller Freyheit anzuſtellende Cur nicht zulaſſen.

Aus dem Vorhergehenden wird nunmehr gar deutlich erhellen, daß ſehr viele, und faſt die mehreſten und ſchwereſten Krankheiten ihren Urſprung aus dem Verderbniß der Seele nehmen, welche nach und nach auch den allergeſundeſten Körper zu deſtruiren vermögend ſind, mithin eben durch dieſe moraliſche Krankheiten auch würkliche phyſicaliſche formiren, und ſolchergeſtalt zugleich den Körper aufreiben. Denn ſo bald die Werkzeuge, oder Organa, wodurch die Seele ſich ausdrücken, oder ihren Willen angeben muß, in Action geſetzet werden, ſo bald werden auch die ſogenannten thieriſchen Sinnlichkeiten, welche die eigentliche Natur diri-

girt, mit rege gemacht, und angetrieben, das zu wollen, und zu begehren, was der Natur von der Seele zur Ausführung aufgegeben worden, es mag nun nützlich oder ſchädlich, gut oder böſe ſeyn. Die fünf äuſſerlichen Sinne werden durch die in Bewegung geſetzten innerlichen ſowol mit lüſtern gemacht, darnach zu hören, das zu ſehen, das zu riechen, das gerne zu ſchmecken, und mit einer Annehmlichkeit zu empfinden, wozu ſie von der innern denkenden Kraft ſind gereizet worden, und was der Seele gut gedeucht, zu begehren, es ſey Gutes oder Böſes. Dieſem kann die phyſicaliſch würkende Natur ſodann nicht widerſtehen, es wäre dann, daß der körperliche Bau und die gröbere Einrichtung der Organorum durch ihre Unfähigkeit ſelbſt daran hinderlich wäre. Die Natur kann daher nicht widerſtreben, ſie mag zur Ausübung des Guten oder des Böſen in ihrem Körper beſtimmt ſeyn. Es iſt derſelben an ſich eigentlich nichts weiter auferlegt, als ſinnlich zur Erhaltung ihres Körpers nach ihren vorgeſchriebenen Geſetzen zu würken; aber daneben ſtehet ſie unter einer Oberherrſchaft, der ſie auch gehorchen muß. Gleichwol wird der Natur zur Laſt geleget, als ob ſie für ſich geſündiget habe, weil ſie das Böſe, ſo ausgeübet werden ſollen, befördert hat; wie ſie dann auch entweder die Belohnung des Guten, oder die Beſtrafung des Böſen an ihrem Körper in Empfang nehmen, und gleichſam der Ueberbringer deſſelben an die Seele ſeyn muß, welche letztere an ſich ſchon durch die Regung des Gewiſſens von demjenigen überführet wird, was ſie mittelſt der Natur vom Körper hat ausüben laſſen. Es war alſo der Körper gleichſam das Sprachrohr, wodurch die Seele redete, und wodurch nachher wiederum die darauf erfolgenden böſen oder guten Würkungen ihrer angegebenen Handlungen, das iſt, Freude oder Weh, in die Seele zurück

flieſſen.

fließen. Z. E. wenn vernünftige, unſchuldige und angenehme Sachen ausgeübet worden, ſo bezeigt ſich der Menſch fröhlich und vergnügt; wenn hingegen unangenehme, ſtrafbare oder ſündliche Sachen die Gegenſtände der Ueberlegung geweſen, ſo wird der Menſch traurig, ſcheu, er ſchämt ſich, und mit einem Wort, er zeigt kein freyes Gewiſſen.

Wenn man ſich eine ſinnliche Vorſtellung von dem Verhalten unſers Körpers, in Anſehung der Natur und der Seele machen will, ſo könnte man füglich ein Clavier zum Exempel ſetzen. Dieſes iſt nach allen Tönen, die es in ſich haben ſoll, vollſtändig, und nach der beßren Kunſt gebauet und zugerichtet. Die Claves paſſen alle regelmäßig auf die wohlgeſtimmten Sayten; der Klangboden iſt von einer untadelhaften Güte, mithin alles, was zu einem vollſtändigen Clavier erforderlich iſt, ſteckt in dem Futteral, welches die Claves, die Sayten, mit ihrem Zubehör, und den Klangboden umgiebt. Es iſt aber für todt zu achten, ſo lange man nichts davon hört. daß ſich nichts darinn beweget, ſondern alles darinn ſtille iſt. Nun wird daſſelbe durch eine Berührung in Bewegung geſetzet, und die Werkzeuge werden zu ihrem beſtimmten Endzweck angeſtrengt, daß es ſodann erſt würklich ein brauchbares Clavier kann genennet werden. Die Hand eines jeden Menſchen, eines Kindes, eines Bauers, ja gar die Pfoten eines Affen, oder andern unvernünftigen Thieres, werden nach ihrer Verſchiedenheit, je nach dem ſie die Clavas brauchen, gewiſſe Töne darauf hervor bringen, die Sayten werden klingen, und auch feine Töne von ſich geben, wo die Claves entweder ſtark oder ſchwach berühret werden; es wird eine Art Muſik daraus entſtehen, welche zwar die mehreſten Töne hervor bringet,

daß man doch wenigſtens daraus abnehmen kann, es ſey ein Clavier, worauf dieſe Töne formiret werden; indeſſen lauten ſie doch noch nicht ſo, wie ſie billig ſollten. Nun aber ſpielet jemand darauf, der zwar nicht für einen Virtuoſen paßiren kann, dennoch aber die Töne ſo zu beſtimmen weiß, daß man ſie nicht nur für harmoniſch erkennen muß, ſondern auch von Seiten des Spielers einige geſchickliche Aufmerkſamkeit und eine regelmäßige Zuſammenſetzung der Töne wahrnehmen kann. Endlich aber kommt der vollkommenſte Meiſter, deſſen Finger gleichſam von ſeinen Gedanken beſeelet ſind, dieſer ſpielet, wenn alle Sayten gehörig geſtimmt ſind, darauf beſſer im Schlaf, als jener wachend; dieſem iſt es faſt zur Natur geworden, darauf zu phantaſiren, aus offenem Buche zu ſpielen, nachdem ihn ſeine Laune antreibet, und ihm luſtige oder traurige, oder auch bizarre Empfindungen eingiebt. Eben ſo, mögte man ſagen, gienge es gewiſſermaſſen mit unſerm Körper zu. Die menſchliche Natur iſt derjenige Spieler, der zwar nicht der vollkommenſte Meiſter genannt werden kann, dennoch aber die Claves ſo in Bewegung ſetzet, daß grobe und feine Sayten berührt werden, und die Töne nach gewiſſer Ordnung grob und fein ſich hören laſſen, auch allenfalls die verſtimmte Sayten durch den Stimmhammer zu verbeſſern und zu corrigiren weiß, und das Clavier in einer gewiſſen Ordnung erhält, wozu es nach der ſimpelſten Art beſtimmt iſt. Sie, die Natur, treibet nämlich ihre fleiſchigten und feſten Theile mit ihren Gefäſen an, daß die flüßigen durch ſie beweget werden, wie ſie zu dieſen oder jenen Verrichtungen nöthig und erforderlich ſind. Z. E. zum Gehen, Stehen, Sitzen, zum Anziehen der Luft in der Reſpiration, und zum Umtrieb und Kreislauf des Blutes, wozu ſie gleichſam ihre Finger, nämlich das Herz und die Lunge,

gebrauchet:

gebrauchet: ſo auch zu Abſonderung der guten Säfte in der Secretion und Austreibung der Unreinigkeiten und des Unbrauchbaren in der Excretion, zu Bearbeitung der Speiſen in der Digeſtion, und zur Präparation des Nahrungsſaftes, in der Chylification, u. ſ. w. wozu alle Theile des Unterleibes dienen müſſen, daß durch dieſe Actionen der Körper erhalten, genähret, zum Wachsthum befördert, und geſchickt bleiben können, die Dienſte zu leiſten, welche zu den Actionibus vitalibus und naturalibus erforderlich ſind. Zu dieſen Verrichtungen, nebſt noch mehreren andern, hat die Seele eigentlich nichts beyzutragen nöthig. Wenn aber die Seele ihre Handlungen darinn ausübet, ſo ſiehet es ungleich anders im Körper aus. Dieſe würkt nach ganz andern Grundſätzen, dieſe zeiget ſich als ein vollkommener Werkverſtändiger, eigentlich durch keine ſinnliche, aber doch zum Theil durch in die Sinne fallende Handlungen mit Erfahrung und Kunſt, nachdem ſie Luſt oder Unluſt in ſich empfindet, dieſe ihre Maſchine oder Organa, welche lediglich für ſie aufgehoben worden, in Bewegung zu ſetzen. Dieſe bekümmert ſich nicht ſonderlich um die groben und unförmlichen Töne, ſondern um das Feine, das Künſtliche, um das, was der Natur nicht möglich iſt, ſie agirt ſowol nach Willkühr, als nach Geſetzen, ſtatt daß die Natur bloß nach Geſetzen agiren muß. Sie bringt nicht nur alle mögliche Töne im Ganzen, ſondern auch Semitonia und noch zertheiltere Töne hervor. Sie denkt, überlegt, macht Schlüſſe, verwirft und erwählet, ſetzet die Affecten in Bewegung, und treibet die Sinnen an, das, was ſich ihnen darſtellet, begreiflich zu machen, und ſo weiter. Alles dieſes aber kann ſie nicht anders bewerkſtelligen, ob ſie gleich ein vollkommener Meiſter genennet werden muß, als nachdem ihre Organa gebauet, oder

die Werkzeuge des Claviers zubereitet, die Claves grob oder ſchicklich, die Sayten gut oder ſchlecht, und der Sangboden fein oder dicke gebauet iſt. Man ſiehet aber auch bey dieſem Inſtrumente ſehr genau darauf, ob es von einem guten oder ſchlechten Meiſter gemacht worden, (welches wir eigentlich die Erziehung, oder die Unterweiſung der Jugend nennen wollen,) ob es würklich brauchbar, oder unnütze, ob er bereits ausgeſpielet, und alle Sayten gehörig ausgeſucht, und die Töne daran recht geſtimmet worden; und eben dieſes lehret ſodenn auch von dieſem den Schluß auf den Menſchen machen, ob der Erzieher klug und vorſichtig genung geweſen, oder zu einer ſchlechten und niedrigen Denkungsart angeführet habe. Denn ſo wie der regelmäßige Druck der Claven und Tangenten den Klang der Töne hervor bringet, eben ſo wird die Seele in ihrer wahren Geſtalt offenbar, je nach dem ſie durch ihre Organa ihre guten oder böſen Gedanken und Geſinnungen ausdrücket.

Faſt eben dergleichen Gleichniß mit einem beſeelten lebendigen Körper findet auch in Anſehung einer Uhr ſtatt. Die Räder, die Maſchinen, die Pfeiler, die Kette, und dergleichen, ſind der Leib oder Körper. Die Feder iſt eigentlich die Natur, und die Unruhe kann füglich die Seele genennet werden. Die Unruhe wird nicht fort gehen können, wenn die Feder zu treiben aufhört, eben ſo würde die Seele nicht würken können, wenn die Natur den Körper nicht in Bewegung erhielte, und belebte. Die Natur aber muß ihr fortdaurendes Daſeyn durch die Nahrung des Aufwindens erhalten; wenn beyde Theile recht gemacht ſind, ſo werden ſie beyde ſich zu Gefallen würken; alle beyde aber werden ſich nicht nach ihrer Nothwendigkeit zeigen können, ſo bald die Maſchine

nicht von gutem Stoff gebauet und zuſammengeſetzet worden.

Wir gehen nun wieder zu den Krankheiten zurück, welche von der Seele ihren Urſprung nehmen. Wir wollen ſehen, ob es möglich ſey, daß die Seele eigentlich für krank zu achten, und würklich durch phyſicaliſche Mittel zu verbeſſern ſey. Man kann im eigentlichen Verſtande die Seele an ſich nicht krank nennen, ſondern ſie iſt in ſich ganz verderbt; ihr ganzes Weſen iſt von ſeinem urſprünglichen Zuſtand ganz unterſchieden, und die Ausübungen ihrer Kräfte ſind ſo verkehrt, und von dem erſten wahren Endzweck ihres Daſeyns ſo entfernt, daß ſie jetzo, wenn ſie ſich lediglich allein überlaſſen iſt, nach menſchlicher Denkungsart für krank gehalten werden muß.

Zwar iſt ſie ein Geiſt, welcher einfach, und keiner Zertheilung, folglich auch an und vor ſich keinen Krankheiten unterworfen iſt, aber in der Ausübung ihrer Kräfte und derſelben Würkung im Körper, kann ſie ſich allerdings auf eine ſolche Weiſe im Körper äußern, daß ſie Krankheiten darinn erregen kann. In ſo ferne alſo die Seele eine gründliche Verbeſſerung an ihrer Verdorbenheit erfahren könnte, das müßte hauptſächlich durch die theologiſche Moral geſchehen, weil ſie von materiellen Dingen keine Herrſchaft über ſich erkennet und annimmt. Es kann ohnmöglich der Arzt durch Arzeneyen etwas in ihr Weſen einmiſchen, oder daſſelbe umändern, noch ihre ſogenannten Fehler verbeſſern. Es mögte denn dieſer Fall gelten, daß er die Werkzeuge oder Organa, wodurch dieſelbe arbeitet, oder ſich ausdrückt, zu verbeſſern und in guten Zuſtand zu ſetzen ſuchte, um dasjenige abzuhalten und aus dem Wege zu räumen, wodurch die Seelenkräfte

lenkräfte gehemmt, oder gehindert werden könnten. Dieſe geſchicht, wenn die das Gehirn beſchwerende Säfte geändert werden, daß ſie keine Gelegenheit geben, die unmittelbaren Werkzeuge der unſterblichen Seele auſſer Gebrauch zu ſetzen. Ferner, wenn wir die Moral ebenfals als eine Beſchäftigung eines Arztes wollen gelten laſſen, wie ſolches denn nicht nur billig, ſondern zu gewiſſen Umſtänden ſchlechterdings erforderlich iſt, ſo wird derſelbe nicht wenig Gutes durch Zureden, Tröſten, und durch dienliche Vorſtellungen ausrichten, damit die Seele mit ſolchen Gedanken angefüllt werde, wodurch Ruhe, Zufriedenheit, Gelaſſenheit und Aufmunterung im Gemüthe geſchaffet werden könnte.

Daß dieſe Beſchäftigung als ein weſentliches Mittel zur Cur der Seele zu betrachten, und von einem Arzt vorzunehmen ſey, habe ich ſelbſt öfters erfahren, da ich ſehr viele unglückliche, und unrichtig denkende Menſchen von mancherley Gattung zu Zeiten habe beherbergen und zurechte bringen müſſen. Wobey ich offenbar wahrgenommen, daß hierzu ſehr wenig Hauptmedicamente erforderlich geweſen, und daß hingegen eine gute Moral, zumal wenn ſie zu rechter Zeit und nach den vorſeyenden Umſtänden von dem gelindeſten Grade bis zum ſchärfſten angebracht worden, die beßte Hülfe geſchaffet habe. Es iſt mir daher das bey ſehr vielen Aerzten eingewurzelte Vorurtheil bey nahe lächerlich vorgekommen, da ſie dafür halten, es wären dieſe Art Krankheiten, als nämlich Wahnwitz, Tollheit, Raſerey, verkehrte Denkungsart, Hypochondrie, verliebte und hochmüthige Aufzüge, und mehrere dergleichen Affectenkrankheiten, am beßten durch Aderlaſſen, ſpaniſche Fliegen, Haarſtränge oder Haarſeile, Fontanellen, ſo auch durch den Liquorem anodynum

num Hoffmanni, ja gar durch die Chinam, den Campher, und den Mercurium dulcem, u. d. gl. welche wenigſtens bey dieſer Art Krankheiten gewiß abgeſchmackte Mittel ſind, zu heben. Weil es aber zur Mode geworden, daß man von den Krankheiten, welche am ſchwereſten zu behandeln, am meiſten Prahlens machet, und daß man dergleichen Curen, die nicht nur Theorie, ſondern auch Erfahrung erfordern, eben ſo wie alle andere auf die leichte Achſel nimmt, dabey ſich auf das Nachſchlagen der Bücher, welche davon eine Beſchreibung geben, verläſſet, ſo kann es nicht fehlen, daß von dieſen übernommenen Curen ſehr ſelten eine geräth, welches aber hernach mit einem geheimnißvollen Achſelzucken entſchuldiget, und durch ein ſtillſchweigendes Bekänntniß ſeiner Ohnmacht bemäntelt wird. Man unterſuche doch nur die durchgängig hochgeprieſene Cur mit den ſpaniſchen Fliegen, und mit dem ohne allen Unterſcheid vorgenommenen Aderlaſſen. Sollte man nicht glauben, daß es Univerſalia seyn müßten, weil ſie ohne Rückſicht auf die Perſonen, Geſchlecht, Alter und Temperament, und andre in Betrachtung zu ziehende Umſtände in Vorſchlag kommen, und angebracht werden. Wenigſtens kann ich, der ich ziemlich aus Erfahrung reden kann, ganz anders davon urtheilen, denn ich habe bemerkt, daß die Kranken die mehreſte Zeit eben durch dieſe Mittel ärger geworden, denn die Närriſchen wurden närriſcher, die Verliebten bekamen einen ſtärkeren Stimulum, die Melancholiſchen geriethen in eine Wuth, und die würklich Raſende wurden ärger als Kettenhunde. Der Hochmüthige raiſonnirte von der Vollkommenheit und Schönheit ſeines Blutes. Der Verliebte litte alle die Schmerzen, welche durch Veſicatoria ihm gemacht wurden, ſeiner Schönen zu Gefallen. Der Melancho-

liſche

liſche ward tückiſch, weil er glaubte, man wolle ihm ſein Blut abzapfen, damit man ihm unvermerkt das Leben nehmen könne. Nun zeigte der tolle geiſtliche Redner ſeine Beredſamkeit, weil er glaubte, daß ihm in der Abſicht ſein Blut genommen ſey, um ihm ſein bisher gedrückt geweſenes Gehirn zu befreyen, und ſchrie überlaut, wenn ihm die ſpaniſchen Fliegen ſein Geblüth entzündeten, und in Feuer ſetzten. Es waren aber alles dieſes natürliche Folgen von den unnatürlichen Proceduren. Das Blut, welches von lauter Galle, Säure, Schleim, dicke war und ſtrotzte, bekam wegen Aderlaſſen nur mehr Luft, und mußte um ſo mehr Lärm in den Adern als vorher machen, es gieng aus einander, und wenn folgends die ſpaniſchen Fliegen dazu kamen, ward die Hitze verdoppelt, es ſtellte ſich ein Brennen und Stechen ein, das gute Blut ward mithin verdorben, und ſo war es kein Wunder, wenn entweder Entzündung oder auch gar Fäulung ſich dabey einfanden, oder der Tod gemeiniglich die Folge einer ſolchen raſenden Cur ſeyn mußte. Sollten wol die Art Curen, wenn ſie ſo gehandhabet werden, würklich in der Vernunft gegründet ſeyn? ich kann es nicht denken: denn der Effect, der ſich ſo oft ganz augenſcheinlich contrair zeiget, giebt Gelegenheit zu denken, daß dergleichen Aerzte es nur auf ein Gerathewohl ankommen laſſen, keinesweges aber auf eine vernünftige Ueberlegung. Ich fordere einen jeden auf, mir den Satz zu widerlegen, daß die ſpaniſchen Fliegen in gewiſſen Fällen als ein wahres Gift zu betrachten, und daß keineswegs der öftere Gebrauch den ſträflichen Misbrauch derſelben rechtfertigen könne. Ob es zwar ſelten geſchicht, ſo iſt es doch oft erweislich, daß gar die Eſſentia Cantharidum, oder die ſpaniſche Fliegen-Eſſenz, auf den Apotheken vorräthig ſeyn muß, und von Männern, die für gewiſſenhaft angeſehen

ſeyn

ſeyn wollen, verſchrieben wird. Iſt nicht das Beweis genug, daß dieſe Art von einem ſogenannten Medicament höchſt verdächtig ſeyn müſſe, weil zarte Kranke darauf Blut harnen, faule Wunden bekommen, und nicht ſelten die Diſpoſition zu Convulſionen behalten. Wenn es ein Univerſalmittel zu nennen, (wie man in unſern Zeiten behaupten will,) daß durch ſpaniſche Fliegen die Narren und Raſenden klug, und zur Raiſon gebracht, die Schlafenden munter gemacht, die Ungezogenen fromm hergeſtellet, die träge und bösartigen Säfte verbeſſert werden könnten, ſo wundert mich gar ſehr, daß nicht dieſes Mittel ſchon lange in den Schulen eingeführet worden, damit die Herren Informatores, welche ſich mit Erziehung der Jugend ohnehin genug quälen müſſen, nicht nöthig hätten, Schläge auszutheilen, oder durch andere Züchtigungen ihre Lehrlinge klug und witzig zu machen. Sollte wol mein Zweifel ungegründet ſeyn, wenn ich der Meynung wäre, daß die Mehreſten von denen, welche dieſes und noch andere Mittel zu obbenannten Curen in Vorſchlag bringen, daſſelbe entweder gar nicht, oder doch ſehr wenig kennen? Ich will es ſo lange nicht glauben, bis ich eines Beſſern hierüber belehret worden. Solche Art Curen, zumal wenn ſie gleich im Anfange der Krankheit vorgenommen werden, da der Patient noch voller Unreinigkeit ſteckt, und ſein Blut eine würklich zur Fäulung geneigte Maſſam umtreibet, ſehe ich mit ſolchen Augen an, daß man Urſache habe, mehr Mitleiden mit der ſchwachen Ueberlegung des Arztes, als mit dem Kranken ſelbſt zu haben: denn der erſte hat doppelte Verantwortung und Rechenſchaft abzulegen, theils weil er eine Cur übernimmt, wovon er keine andre vernünftige Raiſon anzugeben weiß, als daß er es thue, weil es dieſer oder jener groſſe Mann für gut erkläret, theils weil er, um ſich

ein Anſehen zu geben, ſeine armen Kranken quälet, und dabey gleichgültig bleibet, ob ſie ſchreyen oder nicht. Der bedaurenswürdige Patient muß zwar aushalten, und ſehr oft thut er es gern, weil er glaubt, daß die tiefe Einſicht über dieſer Martercur ihm verborgen iſt, und da der Herr Doctor ſolches für dienlich erachtete, müſſe er ſich mit Geduld brandmarken laſſen. Man kann aber auch einen ſolchen Vorſchlag zu ſpaniſchen Fliegen, und auch vom Aderlaſſen, als ſolche Merkmale anſehen, welche deutliche Ueberzeugung geben, die Materia medica müſſe bey einem ſolchen Liebhaber der ſpaniſchen Fliegen, der Aderläſſe, des Mercurii dulcis, des Mercurii ſublimati, der Chinæ, und des Camphoræ, und dgl. ſehr ſchlecht beſtellet ſeyn, weil juſt die allerentbehrlichſten Sachen, zu Hauptcuren, als die unentbehrlichſten angenommen werden. Wer will ſich die Mühe nehmen, die abſolute Nothwendigkeit der obbenannten Mittel als unentbehrliche Hülfsmittel auch nur in einer einzigen Krankheit zu behaupten, ſo daß kein ſicherer und beſſer Mittel auſſer dieſen vorzüglich anzutreffen? Ich gedenke den Gegenſatz davon leicht zu behaupten. Aber alle dieſe Anmerkungen werden um ſo weniger helfen, weil die Mode faſt zur Natur geworden; man hört jetziger Zeit nicht viel mehr, daß bey Kranken vorgenommen ſey: als in einer leichten Flußkrankheit, oder in einem Tertianfieber, (von den allergefährlichſten will ich nicht einmal ſagen,) drey, vier ja gar bis zwölf mal Adergelaſſen, ſodann werden ſpaniſche Fliegen gelegt, Arme und Beine, Nacken und Rücken, Kopf, Bauch, Seiten und Brüſte müſſen herhalten, Haarſeile müſſen gezogen werden, Fontanelle kommen auch an die Reihe, Clyſtiere müſſen Wunder thun, Brechmittel ſollen das Uebel heben, und an innerliche Mittel wird gar nicht gedacht, gleich als ob die ganze

medi=

medicíniſche Kunſt in Anbringung gewaltthätiger Mittel beſtünde. Wie ſind aber die Folgen davon gemeiniglich beſchaffen? Es heiſſet gar ſehr oft: der Kranke iſt geſtorben, wer kan wider den Tod ein ſicheres Mittel finden? genug daß der Arzt alles Mögliche gethan hat, mehr kann man ja nicht von ihm fordern. Sehet da ein ganz jämmerliches Alles! Glücklich wären manche, wenn ſie wüſten, daß gar oft die gefährlichſten Kranken, wenn der Medicus aufgehöret hat, Arzeneyen zu reichen, und ſie gar für unheilbar gehalten, auch ohne Medicamenten geneſen ſind, und dieſes gehet ganz natürlich zu, denn die Natur, welche bisher der verkehrt angebrachten Cur ſtille halten mußte, bekam nun ihre Freyheit wieder, ſie erhohlte ſich nach und nach, und machte die Kranken würklich geneſen, denen der Tod nahe war.

Wenn ich die ganz wunderbare Zeiten bedenke, worinn wir dermalen in Anſehung der Heilkunſt leben, ſo möchte ich mit jenem andächtigen Kirchenvater ausrufen: O bone Deus! in quæ tempora nos reſervaſti! Das Wunderbarſte iſt noch dieſes, daß derjenige, der die obbemeldte Methode nicht mitmachen will, oder zu gewiſſenhaft dazu iſt, ſogleich durch einen Machtſpruch, tanquam ex Tripode Apollinis, für ungeſchickt erkläret wird, Kranken Hülfe zu leiſten. Es ſcheinet dahero nicht ſowol darauf angeſehen zu ſeyn, daß der Arzt heilen und helfen, als vielmehr, daß er martern, quälen und abſchlachten ſolle. Sehr ſelten wird man einen Medicum finden, der das Herz hätte, ſich dem reiſſenden Strome dieſer allerliebſten Mode entgegen zu ſetzen; und ſelten wird man einen Patienten finden, der darüber brummte, weil ein jeder von der Heilungskunſt Einſicht zu haben glaubet, und ſich die Geſchicklichkeit zutrauet, von der-

gleichen Kleinigkeiten mit zu raiſonniren. Ich weiß aus der Erfahrung, daß, wann gleich oft Kranke unter währenden Kunſtgriffen und Modeproben ihr Leben haben einbüſſen müſſen, ſo iſt doch das Verfahren des heroiſchen Arztes gelobet worden; ohne Zweifel dem Sprichwort zu Liebe, welches heiſſet: « Es mag etwas ſo abſurde ſeyn, « wie es will, ſo muß man es loben, weil es Mode iſt.»

Damit ich aber auch gewiſſermaſſen gefällig werden möge, ſo will ich denen Liebhabern obbenannter ungereimten Mittel gerne ihre halsbrechende Methode laſſen; wenn ich auch darüber ſollte in Verdacht kommen, ich könne dergleichen Curen nicht nach dem heutigen Geſchmack ausführen; dagegen werde ich mir alle Mühe geben, auf eine vernünftige Art meinen Kranken durch gehörige auf meinen Gegenſtand ſich ſchickende innerliche Mittel redlich beyzuſpringen. Ich werde doch wenigſtens ſo viel dabey gewinnen, daß ich mir ſelbſt und meinem Gewiſſen nicht verdächtig werden darf, ſondern vielmehr ſicher gehen, und jederzeit Antwort geben könne, dem, der Rechenſchaft von meinem Thun und Laſſen zu fodern berechtiget iſt: ich werde dadurch dem Gefühl meiner Pflichten nachzuleben hoffen, wodurch ich ſo viel gewinnen werde, daß ich wenigſtens die Wahrheit vertheidiget, Meynungen, die nicht nur abgeſchmackt, ſondern auch der Republik und dem ganzen menſchlichen Geſchlechte ſchädlich ſind, aus Ueberzeugung verworfen, und den oberwähnten fünf bis ſechs Götzen der gemeinen Aerzte keinen Weyhrauch geſtreuet habe. Ob ich nun gleich mit dieſer Erinnerung ſchlechten Dank gewinnen werde, ſo ſoll das mein gröſter Dank ſeyn, den ich meinen eigenen Empfindungen ablege, daß ich meinen nothleidenden Kranken mit Bedacht auf eine regelmäßige Art beygeſtanden, nicht aber auf ein Gera-

thewohl

thewohl und blindlings der Meynung der Meiſten gefolget, welche mir jederzeit verdächtig geſchienen, und ſolange ſcheinen wird, bis ich eines Beſſern ſichern überführet worden bin. Hiezu hat mich kein gefaßtes Vorurtheil verleitet, ſondern eine innerliche Ueberzeugung giebt mir die Verſicherung, daß ich bey meiner Art mediciniſch zu denken, ſicherer gehe, als andere, welche ſich wiederum von andern ihres Gleichen, und zwar aus einer ſichern, blinden Leichtgläubigkeit, hinreiſſen laſſen, eben ſo zu denken, wie ſie, und ſich nicht die Mühe nehmen, ſelbſt darüber Vernunftſchlüſſe zu machen. Wenn aber, ſo ſagt das Evangelium, ein Blinder dem andern den Weg weiſet, werden ſie nicht alle Beyde in die Grube fallen? Freylich kann die Seele in den wichtigſten Dingen am leichteſten ausſchweifen, gleichwol kann ich nicht glauben, mich auf einem gefährlichen Abwege zu befinden, ſo lange ich bey meiner ganzen Praxi dem Hauptſatz der mediciniſchen Lehre folge, daß nämlich die Natur meine Hauptführerinn ſeyn müſſe, welcher ich aber auf alle Weiſe zuwider arbeiten würde, wenn ich ſie mit Gewalt zwingen wollte, indem dadurch alle ihre Würkungen gewiſſermaſſen auſſer Activität geſezet würden.

Wir haben bisher von einigen moraliſchen Krankheiten Erwähnung gethan, wir werden in der Folge dieſe ſowol, als noch mehrere, weit ſpecieller betrachten, wenn wir zu der Hauptbetrachtung einer jeden dieſer Art Krankheiten ſelbſt kommen, und die Urſachen unterſuchen werden, wie es möglich, daß aus den verderbten Seelenkräften würklich Krankheiten entſtehen können, und wie man denſelben mit gehörigen Mitteln begegnen müſſe: ich muß alſo hier nochmals behaupten, daß das Verderben der

Seele, oder der verkehrte Gebrauch der Seelenkräfte, die mehreſten ſchweren Krankheiten hervorbringe.

Wer wird ſich wol einen Begriff von der Möglichkeit formiren, daß unſer Körper moraliſche Fehler von ſich und aus ſich ſelbſt begehen könne, wenn er nicht von einem Beweger gereizet oder angetrieben werde, ſolche Handlungen vorzunehmen, wobey Gedanken und Ueberlegung voraus geſetzet werden müſſen. Oder ſollte es möglich ſeyn zu glauben, daß das körperlich würkende Weſen, welches man Natur nennet, und nach ſeinen anerſchaffenen Naturgeſetzen, oder den Legibus innatis, die körperliche Oeconomie führen muß, würklich ſündliche Handlungen vornehmen, oder für ſich ausüben könne? Beydes iſt nicht glaublich noch begreiflich, wol aber dieſes, daß der gute oder böſe Wille der Seele zu einer jeden guten oder böſen Handlung, wozu Vernunft und Ueberlegungskraft erfordert wird, lediglich allein die Anreizung giebt. Man muß daher einen ſehr genauen Unterſcheid unter den Trieben und Handlungen der materiellen Natur, und unter den Verrichtungen und Handlungen der unſterblichen Seele machen. Muß man nun gleich gar oft gewahr werden, ohne daß man ſogleich die Urſachen davon wahrnehmen und angeben kann, daß die Natur in ihren Verrichtungen zum Schaden ihres Körpers ſtolpert oder irret, ſo beſtehen die Fehler doch nur darinn, daß entweder die innerliche Schwäche der körperlichen Maſchine, oder die gar zu ſtark überwiegende Kraft derer zum Bewegen beſtimmten Theile zurück gehalten, oder übermannet werden, woraus Krankheiten entſtehen können, welche zum Theil zuweilen gar nicht, oder auch von der Natur ſelbſt, oder auch durch Beyhülfe leichter und geringer Mittel wieder gehoben und verbeſſert werden können,

wozu

wozu allemal die Natur die gehörige und beßte Anzeige und Anweiſung thut. So bald aber die unſterbliche Seele ſich mit einmiſchet, und entweder gute oder verkehrte Verhaltungsbefehle der Natur aufleget, ſo wird entweder der Körper geſund erhalten, oder es entſtehen auch Krankheiten, die bedenklich, und von wichtigen Folgen werden können.

Wenn man demnach die Geſundheit der Menſchen als die vornehmſte unter allen zeitlichen Glücksgaben anzunehmen hat, ſo iſt dieſes nicht bloß von der körperlichen Geſundheit allein, ſondern auch von einer geſund denkenden Seele zu verſtehen; denn wenn beyde nicht beyſammen wären, ſo würde die Geſundheit eines theils niemals vollkommen genannt werden können, andern theils aber auch eine der andern entgegen handeln: es iſt alſo ſchlechterdings erforderlich, daß eine geſund denkende Seele in einem geſunden und mit regelmäßig gebauten Gliedmaſſen verſehenen Körper wohnen könne, und ſo ebenfalls, daß ein untadelhaft geſunder Körper auch eine vernünftig denkende Seele beherbergen müſſe. Hiezu gehöret aber ſehr viel, und ſehr ſelten iſt beydes beyſammen anzutreffen. Je ſeltener nun dieſe wahre Glückſeligkeit iſt, je gröſſer iſt ſie zu ſchätzen, und von dem, der ſie beſitzt, in Acht zu nehmen. Wenn man ſich hiervon einen rechten Begriff machen will, ſo betrachte man dargegen nur einen Kranken, welcher ſich dieſer unſchätzbaren Glückſeligkeit beraubet ſehen muß. Sehen wir gleich, daß manche in einer dummen Fühlloſigkeit über den Genuß ihrer Geſundheit dahin leben, ſo wird man doch an denſelben gar bald eine ganz andere Stellung in ihrem Betragen wahrnehmen, wenn dieſe ihre Geſundheit auf ſchwachen Füſſen zu ſtehen ſcheinet, und dieſelben befürchten müſſen, in eine

ſchwere Krankheit zu verfallen. Weil es aber gemeiniglich ſehr ſchwer hält, daß man ſeiner ſelbſt wegen eine Unterſuchung anſtellet, ſo werden auch nicht ſelten die Folgen eines ſolchen Leichtſinnes deſto bedenklicher. Wie oft könnte nicht geringen Vorfällen vorgebeuget werden, wenn man behutſamer mit ſich umgienge, und ſich ſelbſt bey dem Gefühl der Unordnungen, die ſich im Körper hervor thun, anzuklagen Luſt hätte. Ein anders iſt, wenn man erweislich darthun kann, daß uns durch äuſſerliche Zufälle ein Leid geſchehen, und daß man ſich ſeiner Krankheit wegen nicht den Hauptvorwurf zu machen habe. Aber wenn man die Urſachen in ſich ſelbſt, wie es die mehreſte Zeit geſchehen muß, zu ſuchen hat, ſo ſtellt man eine genaue Prüfung ſeines Körpers, aber auch fürnehmlich ſeiner denkenden Seele an, welche uns durch die rege gemachten Begierlichkeiten leicht auf Abwege hat verleiten können, in der Wahl des Guten, und in der Vermeidung des Widrigen oder Schädlichen nicht die gehörige Behutſamkeit anzuwenden. Ein ſolcher Menſch, wenn er krank wird, oder ſich würklich ſchon krank fühlet, befindet ſich in einer ſtarken Verlegenheit, er irret gleichſam unter Sorge, Furcht und Hoffnung herum, er fühlet in ſich einen Erinnerer, der ihm Vorwürfe macht, welche ihn zum Nachdenken bringen können, wodurch ſeine Krankheit etwa entſtanden ſeyn möge. Es iſt gewiß, daß ſeine Seele nicht ruhet, ob ſchon ſie ihn vorher ſicher gemacht hatte, in ſeiner geführten Lebensart nicht ſo behutſam zu ſeyn, das Gewiſſen wird rege, welches ihm Unruhe verurſachet; er wird alſo nach und nach fortdaurend gequälet, daß er eine Reue ſeiner begangenen Fehler wegen in ſich Platz finden läſſet, und ſodann mit Sehnſucht nach der Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit ausſieht; denn die Ungewißheit, ob es nicht mit ihm und ſeinem Zuſtande

de bedenklicher werden könne, macht die Furcht in ihm gröſſer, weil es möglich ſeyn könne, daß er gar ſein Leben riſiquiren müſſe.

Wer auf dieſe Rührungen, welche beym Krankwerden, bey einem jeden, welcher nur auf ſich ſelbſt Acht zu haben Luſt hat, entſtehen, merket, der wird auch leicht zur Ausübung der nöthigen Pflichten gebracht werden, dasjenige nicht zu verabſäumen, was die Vorſorge für ſeine wiederherzuſtellende Geſundheit von ihm fordert.

Aber dieſer Erinnerer iſt es nicht allein, welcher den Kranken aufmuntert; das in ſeinem Körper immer beſchäftigte würkende Weſen, welches man die Natur nennet, ſodert ihn ebenfalls auf, ſeine Aufmerkſamkeit auch auf ihre heilſamen Triebe zu richten; ſie fordert alſo nur von ihm den nöthigen Beyſtand, ohne welchen ſie ihre Kräfte zu ſchwach findet, alles wieder gut zu machen, und in die vorige gehörige Ordnung zu bringen. Die ſtrenge Enthaltung von allem Widrigen, was ihre Kräfte in ihrer Wirkung hindern kann, iſt ihr noch nicht hinlänglich, ſondern ſie verlangt auch, daß man ſie durch weſentliche Mittel unterſtütze, welche mächtig genug ſind, den widrigen Gegenſtand zu zernichten. Sie verlangt alſo Arzeneyen, ſie will eine kluge Wahl in Anſehung der Nahrungsmittel, und giebt durch die ſchwache Bearbeitung derſelben zu erkennen, daß ſie auch Stärkmittel bedürfe. Der Kranke hat alſo Pflichten von mehr als einer Art zu erfüllen; er ſoll denen Forderungen der Seele ſowol, als der Natur Gehör geben, ohne welche er nicht geſund werden kann. Nun wird es darauf ankommen, wie er ſich aus dieſen Mannigfaltigkeiten auf die beßte Weiſe heraus helfen wird. Er thut daher alles, was an Sei-

ten ſeiner von ihm gefordert werden kann: er faſſet ſeine Seelenkräfte zuſammen, und berathſchlaget; er muß zuvörderſt bey aller ſeiner Unruhe ſich erſt ſelbſt, ſo viel er kann, beruhigen: er nimmt ſich vor, alles zu veranſtalten, was zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit gehöret. Er wird aber auch manchmal nur allzugeſchwind damit fertig, wenn er ſich nämlich vornimmt, alle ſeine Sorgen auf die viel vertragenden Schultern eines dritten Mannes aufzulegen, und ſich einen Arzt hohlen zu laſſen. Wie gar oft aber erfährt man, daß er in dieſer Wahl zu ſorglos geweſen ſey! Mancher glaubt, ein Rathgeber ſey ſo gut wie der andere, und ob er gleich ſo viele leidige Tröſter wol tauſendmal in ihrem Rathgeben fehlen ſieht; ſo wird er darum doch nicht vorſichtiger. Wie widerſprechend iſt nicht öfters ihr Rath, wie unſinnig ihre Vorſchläge, wie verſchieden in ihren Meynungen und Grundſätzen ſind ſie nicht, die Rathgeber! Hier ſchäme ich mich, dasjenige nahmhaft zu machen, was ich hievon mit Grund der Wahrheit erzählen könnte, weil ich die mehreſten dadurch ihrer Unbedachtſamkeit wegen vorſetzlicher Fehler beſchuldigen, und mit Recht anklagen müßte. Es werden ja tauſend Mittel ganz verkehrt, und mit unverantwortlichem Zeitverluſt zum groſſem, ja oft unerſetzlichem Schaden des Kranken angebracht. Man ſetzt ja nicht ſelten ſein ganzes Zutrauen auf ſolche Leute, welche ſich der geſunden Vernunft zum Trotze, zu Nothhelfern aufgeworfen. Sollte uns dieſes nicht berechtigen, zu glauben, es müſſe den mehreſten Kranken gleichgültig ſeyn, ob man ſie umbringe, oder ihnen helfe?

So denkt aber ein vernünftiger und um ſein wahres Beßte bekümmerter Patient nicht, ſondern er weiß, daß man nur ſolchen Aerzten die Heilung der Kranken anver-

trauen

trauen müſſe, welche die Fähigkeit beſitzen, die man von ihnen nach den Pflichten ihres Amts fordern kann. Freylich hält es, beſonders zu unſren Zeiten, manchmal ſehr ſchwer, daß man in dieſer Wahl ſicher genug gehen könne. Die alten Griechen hatten ein Sprüchwort, welches in unſrer deutſchen Sprache ſo überſetzet werden kann: Es ſind nicht alle Köche, die lange Meſſer tragen. Eben ſo ſind nicht alle, die ſich durch ein gekauftes oder erſchlichenes Privilegium zu Geſundheitshelfern aufwerfen, wahre Aerzte. Mancher findet in ſeinem vermeynten Helfer ſeinen Verderber. Mit Worten verſpricht ein ſolcher leidiger Tröſter thätige Hülfe, die aber nicht geleiſtet wird. Achſelzucken will es bey Heilung der Kranken gar nicht ausmachen; ein nichts bedeutendes Recept zu verſchreiben, den Zuſtand für weit gefährlicher ausſchreyen, als er würklich iſt: vorgeben, daß die Krankheit dermaſſen ſchlimm und complicirt ſey, daß man hinter die rechte Quelle gar nicht kommen könne; ſich anſtellen, als ob man wahres Mitleiden mit dem Patienten habe, und dennoch mit fremden Gedanken vor dem Krankenbette ſitzen; zu allen Vorſchlägen, welche von den Umſtehenden angebracht werden, Ja! ſagen; in Anſehung der Beſſerung nichts verſprechen wollen, ſondern alles mit geheimnißvoller Bedenklichkeit auf die Abwartung des ſiebenden, vierzehenden oder ein und zwanzigſten Tages beruhen laſſen; die Zeit mit Pulsfühlen zubringen, und tauſend zur Krankheit gar nicht gehörige Fragen aufs Tapet bringen. Nach Auswürfen und Abgängen der Unreinigkeiten fragen, ohne zu wiſſen warum, und ohne ſich ſelbige wiſſen zu Nutze zu machen; mit einem Wort, nur bloß einen Zuſchauer vorzuſtellen, mit allem dieſen iſt dem Kranken gar wenig geholfen. Von einem ſolchen Betragen kann man wahrlich nicht anders

urthei=

urtheilen, als daß ein ſolcher Medicus nur bloß mechaniſch denke, ſtatt daß er ſeine Seele auch ſollte moraliſch agiren laſſen: denn wie wäre es ſonſt wohl möglich, daß eine zu anfangs ſehr gelinde ſich geäuſſerte Krankheit in wenig Tagen auf den Gebrauch der von dem Afterarzt auf Gerathewohl vorgeſchlagenen, und alle Stunde veränderten Arzeneyen tödtlich werden könnte? Alle dieſe mehrentheils überflüßigen und unnöthigen Beſchäftigungen könnten dargegen mit weit heilſamern verwechſelt werden, wenn man nämlich ſich die Mühe nähme, den Kranken, wenn er würklich recht krank zu nennen, ſo viel möglich aufzumuntern, und ihm Troſt einzuſprechen. Die Verſicherung zu einer baldigen mit göttlicher Hülfe ſich einſtellenden Beſſerung macht dem Kranken allemal Muth. Ein tröſtlicher Zuſpruch belebet den Geiſt des Leidenden, und macht denſelben gleichſam ſtark; das Medicament, wenn es rechter Art iſt, kommt ſodann der Natur auf die beßte Art zu Hülfe, und der darauf ſich einſtellende gute Erfolg muß das Vertrauen der Kranken gegen den Arzt vermehren. Von dieſer Pflicht eines Medici werden wir zu einer andern Zeit ein Mehreres anzuführen uns Mühe geben.

Wir gehen nunmehr in der Unterſuchung, in wie weit die unſterbliche Seele zu den mannigfaltigen Krankheiten die Haupturſache ſeyn kann, weiter, ohne uns für itzo bey der Baufälligkeit unſers menſchlichen Körpers und bey deſſen Abnützung, oder der Vergänglichkeit der körperlichen Maſchine aufzuhalten.

Laſſet uns zuvörderſt die Pflichten eines Menſchen betrachten, welcher zu dem Ende mit einer unſterblichen Seele begabet worden, daß er auſſer den Bemühungen,

welche

welche er in Anſehung des zukünftigen Lebens anzuwenden ſchuldig iſt, auch auf die Erhaltung ſeines Körpers Acht haben müſſe. Zu dieſer Pflicht ſollte ihn billig vor allen andern die gröſte Glückſeligkeit reizen, die in dem Genuß einer vollkommenen Geſundheit ſtecket. Aber wie nachläßig und ſorglos bleiben die Mehreſten in dieſem Hauptſtücke des ganzen zeitlichen Wohls! Wird mancher gleich durch das Gefühl von allerley widrigen Zufällen in ſeinem Körper deutlich genug erinnert, behutſamer mit ſich zu verfahren, wofern er nicht die unausbleiblichen Folgen ſeiner Vergehungen in wirkliche Krankheiten ausbrechen ſehen wolle, ſo bleibet er dennoch in dieſem nöthigen Nachdenken ſchläfrig, er iſt vielmehr auf die Nebendinge, welche ihn zum Verderben und Ruinirung ſeines Körpers reizen, und wodurch er zugleich ſeine Seele in Gefahr ſetzet, verlohren zu gehen, weit aufmerkſamer. Er läſſet ſeinen Begierden die Oberhand, und glaubet, dasjenige müſſe für ihn das Beſte ſeyn, wodurch er ſeine Luſt ſtillen, und ſeinen Vergnügungen, die doch an ſich falſch und nur blendend ſind, eine zügelloſe Freyheit verſtatten könne. Er ſehnet ſich mehr nach dem Reichthum, nach Würden, nach Pracht, nach einem üppigen und wollüſtigen Leben, und nach mehrern widrigen Dingen, welche ſeine thieriſche Sinnlichkeiten zwar auf eine Zeitlang befriedigen, aber ſeine Geſundheit untergraben, und ihn endlich um ſein zeitliches und ewiges Wohl bringen.

Die Verblendung und die Benebelung gehen bey einem ſolchen Menſchen ſo weit, daß er alles dasjenige, was er nicht mit Händen greifet, was er nicht mit ſeinen fünf Sinnen gemeſſet, ja was er nicht in ſein n Kaſten verſchlieſſen, oder in Schubſäcken nicht mit ſich fortſchleppen kann, für lauter Tand und betrüglich Schattenwerk hält, und

und daher Geſundheit, zeitliches und ewiges Wohl allenfalls nur für eine ungewiſſe Zukunft betrachtet, wovon er zwar vieles ſchwatzen gehört, wovon er aber keine rechte Begriffe erlangen kann. Solche Leute rühmen ſich zwar einer unſterblichen Seele, welcher aber eine wohlgeordnete Vernunft fehlet; denn die thieriſchen Begierlichkeiten füllen dieſen Platz aus. In dieſem Betracht ſind ſie alſo den unvernünftigen Thieren gleich, und nur bloß von ihnen in ſo weit unterſchieden, daß ſie in der Wahl der Sättigung ihrer Begierden mehrere Abwechſelungen zu treffen wiſſen, aber in gewiſſem Verſtande haben die Thiere wiederum einen Vorzug vor ſolchen Menſchen, indem jener ihre Triebe immer in den natürlichen Schranken bleiben, und daher bald geſtillet ſind; da hingegen die Begierlichkeit unartiger Menſchen zu denjenigen vier Dingen hinzu gezählet zu werden verdienten, von welchen Salomo geurtheilet hat, daß ſie nimmer ſagen: Es iſt genug!

Gott gab den Menſchen eine Seele, welche vernünftig denken, alles wohl überlegen, die Wahl unter dem Guten und Schädlichen anſtellen, und überhaupt die Begriffe ſich formiren ſollte, von dem, was erlaubt oder nicht erlaubt, worinn ſie zu viel oder zu wenig thun, und wie ſie alles in der gehörigen Ordnung, zu rechter Zeit, in dem rechten Maaß, nach ihren Umſtänden, und übrigem Verhältniß, worinn ſich ein jeder befindet, gebrauchen könnten. Er gab ihnen dazu die fünf äuſſerlichen Sinnen, daß alles dasjenige, was ihnen dargebothen worden, auch recht gekoſtet, geſehen, gehöret, gerochen und empfunden werden könnte. Er legte in dieſe Sinnen das Vermögen und die Kraft, dasjenige auf eine angenehme Weiſe zu empfinden, was ihnen dienlich oder vergnüglich

gnüglich ſeyn könnte, dabey aber ward dieſen Sinnen auch eine Eigenſchaft gegeben, daß ſie von allem Widrigem, unangenehm oder ſchmerzhaft gerühret werden konnten, welches eine Warnung verurſachen mußte, das, was undienlich oder ſchädlich, zu verabſcheuen.

Wenn demnach die Vernunft bey einem jeden Gegenſtande, wodurch die fünf äuſſerlichen Sinnen gereizet werden können, zu Rathe gezogen würde, wie viel Gutes könnte der Menſch ſodann nicht genieſſen, und wie viel Widriges oder ihm Schädliches könnte er von ſich zurück halten! Er würde alsdenn alle ſeine Sinnen gleichſam verfeinert finden. Seine Ohren würden auf eine weit angenehmere Art von dem Geſang der Vögel, oder von der Harmonie einer lieblichen Muſik gerühret werden. Seine Augen würden weit lebhafter und heiterer ſeyn, die Werke und Gaben des Schöpfers, und überhaupt den ganzen Schauplatz der Natur, in ihrer wahren Schönheit zu betrachten. Seine Geruchsnerven würden bey dem balſamiſchen Dufte der Blumen und Blühten, in Gärten und Feldern, weit reizbarer und empfindlicher ſeyn. Die von ihm mit Mäßigkeit und in Dankſagung gegen den höchſten Geber genoſſenen Speiſen und Getränke würden ſeinem Geſchmack weit köſtlicher ſeyn, und die Begierlichkeit nach mehrerem, als dienlich wäre, würde ſodann nicht Statt finden. Eben ſo würde auch ſein Gefühl in den gehörigen Schranken bleiben, und er würde demſelben niemals mehr zumuthen, als es die natürliche Reizbarkeit ohne Schaden des Körpers zulaſſen will. Sollte aber dennoch ein Trieb zum unmäßigen Genuß dann und wann rege werden, so würde ſolcher bald verſchwinden, ſo bald man auf die widrigen Folgen ſeine Gedanken richtet.

Man

Man findet aber im allgemeinen Leben beynahe durchgehends leider! das Gegentheil. Der Geiz und die Unvergnüglichkeit regieren faſt durchgängig bey dem verderbten Menſchen; und wenn ſie auch wiſſen, daß die Mäßigkeit nützet, und der Uebermuth ſchadet, ſo muß erſtere dennoch dem letztern weichen: die Sicherheit, daß eben nicht ſogleich böſe Folgen daraus entſtehen werden, ſchläfert die meiſten ein, bis ſie endlich die Folge davon überfällt, bis ſie wirklich krank werden, und ihre gehabte thörigte Luſt mit einer ihnen manchmal gefährlich werdenden Unluſt büſſen müſſen.

Bedächten doch manche, wenn ſie ſich dem Genuß ſinnlicher Empfindungen ohne Nachdenken überlaſſen, wie leicht es möglich, daß ihre Freude nicht lange dauren, und daß ſie für eine ſehr kurze Zeit eingebildeter Vergnügungen, eine ſehr lange Zeit gar oft büſſen müſſen! Müßte ſie nicht beym Anblick jeder Apotheke der traurige Gedanke überfallen, daß dieſe bloß um ihrer Sünde willen da ſind, und daß ſie ohne unſere Ausſchweifungen gewiß entbehrlich ſeyn würden. Lebten wir unſern Pflichten gemäß, ſo würden manche Bedürfniſſe wegfallen, welche den Menſchen mehr zur Züchtigung, als zum Nutzen geſchaffen ſind. Weil aber die verkehrte Denkungsarten täglich mehr überhand nehmen, weil die mehreſten vorſetzlich und gleichſam mit Luſt auf ſich losſtürmen, und den Abſichten ihres Schöpfers, und den Vorſchriften einer geſunden Vernunft gerade entgegen handeln, ſo müſſen ſie durch Krankheit gezüchtiget, durch Arzeneyen gequälet und in die Hände der Aerzte fallen.

Alles dieſes aber wird dennoch wenigen Eindruck bey denen machen, welche einmal ſich vorgenommen, ihr höch-

ſtes

ſtes Gut auf Erden in dem Gefühl zu ſuchen, welches durch ſo viele tauſend, ja unzählige Gegenſtände gereizet wird. Ihr ganzes Leben ſoll lauter Gefühl und Genuß ſeyn. Es iſt nicht genug, daß die Zunge ſchmecket, und der Magen empfängt und verdauet, nein, während dem Schmecken müſſen die lüſternen Augen ſich an mehreren Gerichten, und ihrer verderblichen Art der Zubereitung, die zum hohen Geſchmack erforderlich iſt, beluſtigen, und dadurch die Begierden in ihnen rege machen, nach allem ihnen Vorgehaltenen zu verlangen, und unerſättlich im Genuß zu bleiben. Das Gehör muß durch das Gläſerklingen, und durch das Schreyen der Wünſche für die Geſundheit der An- und Abweſenden gleichſam betäubet werden. Die Naſe muß durch den Dampf unzähliger Gerüche, welche von den Speiſen und von dem Wein ausduften, gekitzelt werden: und ſo wird vollends das ganze Gefühl, von aller Wolluſt eingenommen, betäubet, ermüdet, und ſo zu ſagen, ſtumpf gemacht.

Bey einem ſolchen Wolleben, welches augenſcheinlich auf das Verderben des Körpers gerichtet iſt, wünſcht ſich dennoch ein jeder langes Leben und Geſundheit, und endlich alt und Lebens ſatt, unter dem Genuß taumelnder Vergnügen ſein Leben zu beſchlieſſen. Sollte es aber wol möglich ſeyn, daß man bey einer ſolchen Lebensart die Erfüllung ſeines Wunſches mit Grund hoffen könne? Ich glaube es wenigſtens nicht. Da alſo die Geſundheit bey einem ſolchen Betragen verfehlet wird, ſo kann man auch dabey den richtigſten Schluß machen, wie es um die Zukunft ſolcher Perſonen in Anſehung ihrer unſterblichen Seele beſchaffen ſeyn müſſe. Weil aber hier nicht der Ort iſt, wo wir die Beſchreibung einer mislich ausſehenden Zukunft einrücken können, ſo wollen wir ſolche

Beſchäftigungen lieber den geiſtlichen Seelenwächtern überlaſſ.n.

Wir wollen hier noch einige ſinnliche Betrachtungen fortſetzen; denn ob wir ſchon wiſſen, daß dergleichen Menſchen mit einer unſterblichen Seele begabet worden, ſo wird man doch deutlich bey ihrem Verhalten gewahr, daß ſie mehrentheils mechaniſch handeln, und durch ſinnliche Bilder am beßten überzeuget werden können.

Man könnte daher füglich eine Vergleichung zwiſchen einem geſunden Körper, worinn eine wollüſtige Seele lebet, und zwiſchen einem maßiv gebaueten Hauſe anſtellen, welches von einem ein ſtarkes Gewühl treibenden Kaufmann zur Miethe bewohnet wird. Dieſer Kaufmann miethet das Haus auf Lebenszeit, ſo daß er es nicht ruiniren will, zu bewohnen, und bedienet ſich dieſes Hauſes nach ſeiner Willkühr, wie er ſelbiges nach Beſchaffenheit ſeiner Handlung gebrauchen kann: er befaſſet daſſelbe ohne Rückſicht auf die mögliche Verderblichkeit deſſelben mit Waaren von oben bis unten, er läſſet nicht leicht einen Platz darinn leer, welchen er nicht mit Waaren beſchweren ſollte, und zwar aus einer intereßirten Vorſicht, damit er ſeine Miethe nicht umſonſt bezahlen will; er muthet demſelben dahero alles Mögliche zu, daß ſogar die Balken knacken, und die Wände aus einander gehen mögen; er weiß dazu, daß das Haus einen feſten Grund habe, und glaubet mithin dazu berechtiget zu ſeyn. Auch damit läßt er ſich manchmal nicht begnügen, daß er das Haus mit ſeinen eigenen Waaren ſo viel als möglich belaſtet, er vermiethet noch überdieß einen etwa noch ledig gebliebenen Raum an andere, und denkt bey ſolchem Verfahren an den Eigner des Hauſes weiter nicht, als nur in

in ſo weit, daß derſelbe ſeine Miethe bezahlt bekomme. Weil aber der überwiegenden Laſt und der Gewalt mit der Zeit alles Vergängliche weichen muß, ſo müſſen auch nach und nach bey dem Eigenthümer der Häuſer Klagen einlaufen, welche zugleich wegen einer Reparation der Häuſer Anforderung thun. Der Eigner aber kann dieſer Anforderung nicht ſogleich Gehör geben, eines Theils, weil er weiß, daß das Haus ſehr feſte gebauet, mithin er es nicht an ſich kommen laſſen kann, daß das Haus bereits eine dergleichen Verbeſſerung benöthiget ſeyn mögte, ſondern glaubt, wenn Kleinigkeiten dieſe Klage verurſachen, ſo mag der Bewohner noch eine Weile ſelbſt zuſehen, wie er den Fehler wieder in Ordnung ſetze; andern Theils aber beſchwert ſich der Eigner, daß der Accord überhaupt überſchritten worden, und daß der Bewohner zu weit gegangen, daß er ein Haus, welches ſo maßiv und dauerhaft gebauet worden, durch eine ſo überwältigende Laſt ruiniret habe; ſtatt daß der Eigenthümer daſſelbe ſollte bauen und beſſern laſſen, fordert er vielmehr Rechenſchaft von ſeinem Miethsmann, nebſt denen dazu erforderlichen Baukoſten; er hält ſich bey erfolgter Weigerung gar an deßen Vermögen und Waarenlager, und ſcheint Ernſt gebrauchen zu wollen. Die Rechte ſelbſt müſſen den Eigenthümer, wenn es zur förmlichen Klage kommt, ſchützen und ihm Recht verſchaffen. Das Haus wird wenigſtens dem Miethsmann aufgeſaget, er ſoll es zu der geſetzten Zeit verlaſſen, und der verurſachte Schaden ſoll von ihm vergütet werden. Nun ſtehen, (wenn ich mich eines zwar pöbelhaften, aber hier ſehr natürlich paſſenden Ausdrucks bedienen darf,) die Ochſen am Berge, der Miethsmann will nicht gerne ausziehen, er iſt einmal an das Haus ſo gewohnt, und hat es auf Lebenszeit gemiethet, und ſucht daher einen neuen Accord mit dem Eigenthümer zu tref-

ſen. Der neue Vergleich wird gemacht und verabredet, daß ſie beyde die Koſten zur Hälfte tragen wollen; und da der Miethsmann nun das Haus im Beſitz behalten ſoll, ſo muß er ſich verbindlich machen, künftighin das Haus zu ſchonen; in dieſer Betrachtung wird der Contract noch auf einige Jahre verlängert. Nun wird alſo auch von Seiten des Eigners mehr Aufmerkſamkeit als vorhero angewandt, denn er trauet dem Bewohner nicht mehr, er giebt genau auf alles Acht, ob dem Accord auch nachgelebet werde. Der Einwohner aber deſſelben iſt noch ſchlauer, er ſucht ſeinem Eigenthümer gewiß Blendwerke vorzumachen, die verwendeten Baukoſten muß das Haus mit tragen, es mag denn knacken, ſo viel es will. Er miethet dahero zum Schein anderwo Packräume, wohin er aber nur fremde Waaren bringen läſſet, während daß er ſein Wohnhaus mit ſeiner eigenen Waare am meiſten anfüllet, ſo daß es ganz baufällig werden, und an ſehr vielen Orten Schaden bekommen muß, bis es faſt unbrauchbar und unbewohnlich wird, ſo daß beynahe jeder Balke, der über ſeinem Haupte iſt, ihm eben die Gefahr drohet, wie dem König Belſazar das über ſeinem Kopf ſchwebende bloſſe Schwerdt, welches an einem ſeidenen Faden hieng. Endlich gehen die Jahre des Contracts zu Ende, es wird um die Verlängerung deſſelben aufs neue angehalten, der Eigner hält aber für rathſam, eine ſtarke Beſichtigung vorzunehmen, und da er findet, daß das Haus ganz ruiniret ſey, ſo wird der Miethsmann zur Rechenſchaft gefordert, es wird ihm angedeutet, daß er ausziehen muß, weil er mit fremdem Gute ſo gewiſſenlos umgegangen. Er muß alſo dem Schickſal nachgeben, die Rechte können ihm nicht beyſtehen, kurz, er muß ſein Haus mit dem Rücken anſehen.

Faſt eben ſo gehet es mit einem an ſich recht geſund geweſenen Körper zu, worinn die Natur als Eigner regiert, und worinn eine mit Vernunft und freyem Willen begabte Seele gleichſam zur Miethe wohnet. Wenn alſo dem Körper zu viel zugemuthet wird, und derſelbe durch die Unerſättlichkeit der Begierden ruiniret wird, ſo daß die Seele in dem Körper als Miethling handelt, ſo kann die Natur unmöglich dazu ſtille ſchweigen, wenn ſie die Baufälligkeit ihres Körpers wahrnimmt, es muß daher eine Reparation durch Arzeney vorgenommen werden, wenn die Seele ſich nicht von ſelbſt beſinnen, und ihre Begierden zähmen will, damit die Werkzeuge des Körpers wiederum in eine gewiſſe Dauerhaftigkeit geſetzet werden mögen. Was wird aber alles Repariren helfen, wenn dennoch keine andere Einrichtung gemacht, und die Lebensart beſſer betrieben wird; es muß ſodann nach Verlauf einiger Zeit die zwar maßiv gebauete, aber doch dabey der Zerbrechlichkeit unterworfen geweſene Hütte, entweder gar einfallen, oder doch ſo unbrauchbar werden, daß keine Reparatur mehr möglich, und ſie mithin zu einem Wohnſitz der Seele nicht mehr tauglich iſt. Es muß daher die Seele aus ihrem Hauſe ausziehen; die Natur, welche ihr Haus ruinirt anſieht, findet daſſelbe nicht brauchbar, und überläſſet ſodann die ſchwere Rechenſchaft wegen der Ruinirung des Körpers, der Seele.

Wenn wir alſo die in einem geſunden Körper regelmäſſig, ordentlich und langſam würkende Natur recht betrachten, ſo wird man deutlich gewahr, daß ſie nach Regeln handeln muß, wenn ſie ihre Oeconomie recht betreiben will, ja ſie iſt eigentlich die Regel oder das Geſetz ſelbſt, welches von dem groſſen Schöpfer dem Körper mit angeſchaffen und angebohren iſt. Wird ſie alſo in der Aus-

übung dieſer ihrer Vorſchriften, oder der angebohrnen Geſetze, gehindert, und durch die ihr verkehrt aufgelegte Befehle der Seele in Anſehung des unrechten Gebrauchs des Verſtandes und Willens in ihrer würkenden Kraft aufgehalten, ſo iſt die natürliche Folge davon, daß der Körper nicht nur krank, ſondern endlich gar zernichtet werden muß, ſo, daß ihre Wirthſchaft endlich darinn aufhören, und ſie denſelben ſeinem Schickſal überlaſſen muß.

Aus dem bisher angeführten iſt deutlich genug abzunehmen, wie die unſterbliche Seele, wenn ſie nach ihrem verderbten Zuſtande handelt, die mehreſten und ſchwerſten Krankheiten zuwege bringen kann, wenn ſie nämlich durch die Diſpoſition, die ſie in den Organis des ihr angewieſenen Körpers nimmt, das dirigirende Weſen in ſelbigem dergeſtalt zu agiren antreibet, wie es ihr gut deucht, und dieſes oder jenes, es ſey nun eine gute oder böſe Handlung ins Werk zu ſetzen befiehlet; woraus ſodann, nach Beſchaffenheit der Umſtände, entweder der Körper erhalten, oder ruinirt, ja gar völlig übern Haufen geworfen werden kann. Dahingegen kann die Natur, nach ihren bloß mechaniſch würkenden Eigenſchaften, an und für ſich keine von ihr lediglich allein dependirende Fehler begehen, vielmehr iſt ſie in Anſehung ſolcher Krankheiten, welche von dem Bau des Körpers, und der etweder von der Geburth an, oder nachher entſtandenen ſchlechten und widernatürlichen Beſchaffenheit der feſten ſowol als flüßigen Theile, wie nicht weniger von den äuſſerlichen zugemutheten Gewaltſamkeiten herrühren mögten, gewiſſermaſſen zu entſchuldigen, weil ſie ſich, was die Ausübung und Nachlebung ihrer Pflichten und der ihr vorgeſchriebenen Geſetze betrifft, nach der Beſchaffenheit des Baues ihres Körpers allemal richten muß. Es wird alſo bey der Beurtheilung

urtheilung des Unterſchiedes der Krankheiten lediglich darauf ankommen, ob man ſie als phyſicaliſche, welche von den gehemmten körperlichen Naturkräften depe diren und abſtammen, oder als moraliſche, welche von der Ausſchweifung der Seele ihren Urſprung nehmen, anzuſehen habe?

Es flieſzt aus dem Vorhergenden augenſcheinlich, daſz in einem geſunden Körper ſich moraliſche Krankheiten erzeugen und äuſſern können, ohne daſz man eben ſagen könnte, daſz auch eine Krankheit des Körpers ſelbſt damit verbunden ſey. Dieſes läſzt ſich, zum Exempel, an Närriſchen, Melancholiſchen, Raſenden, Dummen, u. d. gl. wahrnehmen, denn deren ihr Körper iſt an ſich geſund, und die Actiones vitales und naturales werden in demſelben nach der beſzten Ordnung betrieben, es gehet ihnen nichts ab an Appetit, an Schlaf, u. ſ. w. nur im Kopf ſieht er nicht richtig aus, die Organa der Seele ſcheinen entweder aus ihrem Fache gerücket zu ſeyn, gleichſam als wenn am körperlichen Theile eine Sehne oder Nerve überſchnappt, oder ein Gelenk aus ſeiner Ordnung gewichen iſt; oder ſie ſcheinen dermaſſen gedruckt und gepreſſet zu ſeyn, daſz dadurch die Verbindung der flüſzigen und feſten Theile nicht in ihrer Ordnung bleiben kann. Wer würde hier bloſz mit Medicamenten etwas auszurichten glauben, da der Körper an ſich geſund, und man manchmal, ja die mehreſte Zeit, nicht den geringſten Fehler entdecken kann? Den verderbten Seelenkräften, welche ſich ihrer Organa nicht gehörig bedienen, kann man eigentlich keine körperliche bloſz mediciniſch würkende Mittel entgegen ſetzen, ſondern ſelbige müſſen meiſt moraliſch ſeyn, und zwar nach Beſchaffenheit des Gegenſtandes, vom niedrigſten bis zum höchſten Grad, wörtlich und thätig ange-

 bracht

bracht werden. Doch wird darneben auch eine wohleingerichtete Diät, wobey es auf eine kluge Verordnung, und höchſt ſorgfältige Befolgung ankommt, ſehr vieles mit zu einer ſolchen Cur, wenn ſie gerathen ſoll, beytragen; ſodann können einige wenige Medicamenten, welche die ſubtileſten Säfte durchdringen, den Nervenſaft corrigiren, und entweder denſelben in Ruhe, (wenn man ihm ſein flüchtiges Acidum nimmt,) oder mehrere Bewegung, (wenn man ihm ſein geiſtiges Weſen vermehret,) ſetzen können, mit groſſem Vortheil gegeben werden, wie wir im Folgenden mit mehrerem erſehen werden.

Wenn man aber dagegen die phyſicaliſchen Krankheiten betrachtet, ſo machen dieſelbe eine ganz andere Figur. Dieſe beſtehen lediglich in der Schwäche oder Unvollkommenheit des Körpers, und in dem gewiſſermaſſen ausgewichenen Gleichgewicht des Verhältniſſes der feſten und flüßigen Theile gegen einander, wodurch die Naturtriebe gehemmet, oder gar zurück gehalten werden können, ſo daß ſie entweder auf keine Weiſe, oder wenigſtens ſehr unterbrochen agiren. Hier heiſſet es freylich gar oft: wo die Natur würklich aufhöret zu würken, das kann durch keine menſchliche Klugheit erſetzet werden. Wo würklich feſte Theile ſo leiden, daß ſich dadurch ein völliges Unvermögen in ihren Verrichtungen äuſſert, da ſiehet es übel aus, da kann man ſagen, das ſind Hauptfehler, welche ſehr ſelten, oder auch gar nicht, durch menſchliche Weisheit geheilet werden können. Man mag auch noch ſo viele Roborantia, Adſtringentia, Tonica, China, Caſcarill, Rhabarber, und dgl. nehmen, man wird dadurch keinen ganz unbrauchbar gewordenen oder gar erſtorbenen Theil regeneriren, und wiederum in Action ſetzen.

Alles,

Alles, was man bey ſolchen Kranken noch vornehmen kann, iſt, daß man ſie zu einem vorſichtigen Verhalten in der Lebensordnung anhalten, und daß man das Maaß der Kraft, oder der Schwäche ihres Körpers, richtig einſehe, um zu wiſſen, ob die Natur noch im Stande ſeyn werde, die zu verordnenden und zu gebrauchenden Mittel dergeſtalt zu bearbeiten, damit ſie von der allerbeßten oder wenigſtens von möglichſt guter Art ſeyn mögen, ſo daß dadurch die geſchwächten und matten Theile nicht allzuſehr auf einmal unterſtützet, oder die etwan noch vorräthige Krafe zu jähling angeſtrenget und gemisbraucht werde; wobey ſehr wenige Medicamente, hingegen natürliche Mittel, welche letztere auch zu Ergänzung würklich abgegangener Theile, wie man an der Ausheilung der Wunden ꝛc. wahrnehmen kann, und denn ein tröſtender Zuſpruch die heilſamſte Cur ausmachen.

Wenn aber moraliſche und phyſicaliſche Krankheiten ſich zugleich in einem Körper einfinden, da muß man auch den Vorrath ſeiner Wiſſenſchaften ziemlich zuſammen halten. Man muß nicht bey ſolchen Krankenbetten flatterhaft denken, nicht ins Gelag hinein verſchreiben, keine Widerſprüche ſtatt Arzeneyen verordnen, ſondern ſeine Aufmerkſamkeit mit ernſthaften Gedanken unterhalten. Dies ſind die gewöhnlichſten, die mehreſten, und die ſchwereſten, aber auch diejenigen Krankheiten, wobey die Geſchicklichkeit des Medici ſich am beßten zeigen kann. Hier habe ich mit der Seele ſo gut, als mit dem Körper zu thun, ich muß beyde ſchonen, aber auch beyden nach Befinden recht zu begegnen wiſſen. Medicamente müſſen niemals ſo ſtark in den Körper greifen können, als die Moral in die Seele. Wo ich mit Medicamenten die Seele will zum Stillſchweigen bringen, da iſt es gefehlet, (wie es gar

oft von manchen durch die bekannte Opiata, oder ſchlafmachende Mittel, ohne daß ſie wiſſen, was ſie thun, vorgenommen wird.) Wenn ich aber durch eine wohleingerichtete Moral das Gemüth beruhige, ſo wird dadurch die Natur in ihren Bewegungen ſehr viele gehabte Hinderniſſe aus dem Wege geräumet finden. Es iſt ein ziemlich unförmlicher Gedanke, wenn man glaubet, daß von einem vernünftigen Medico Arzeneyen gegeben werden, die, der Sage nach, angreifen können oder müſſen. Der Medicus hat nicht Macht über den Körper nach Gefallen zu diſponiren, er hat ebenfalls ſeine vorgeſchriebene Gränzen, daher kommt mirs lächerlich vor, wenn vom Medicus ſelbſt geſagt wird: der Patient hat keine Kräfte mehr, ich kann ihn nicht gehörig angreifen. Das heiſſe ich unvernünftig raiſonnirt. Eben da, wenn der Kranke am ſchwächſten, da muß ich am erſten beyzuſpringen wiſſen. Ich hätte ſchon oft gewünſcht, die Erklärung dieſer mediciniſchen Redensart anzuhören. Ich glaube, der zum Angreifen begierig ſich ſtellende Medicus dankt oft in ſeinem Herzen Gott, daß er mit dieſer Entſchuldigung ſo gnädig davon kommt, weil ihm, ſo zu ſagen, die Hände gebunden, weil ihm die Einſicht fehlet, weil er die Mittel nicht kennt, womit er agiren ſollte, deswegen ſoll die vorgeſchützte Unmöglichkeit ſeiner Unwiſſenheit Stelle vertreten. Alles muß ſeiner Meynung nach mit mechaniſchen Mitteln bewerkſtelliget werden, die Natur ſoll durchaus mechaniſch angetrieben werden. Hier könnte man ſagen, zum Laufen helfe nicht ſchnell ſeyn, eben ſo wenig, als die China zum ſtärken, die Caſcarill zum roboriren, der Campher zum kühlen, der Mercurius die Säfte zu bewegen, die Veſicatoria die Stockung zu vertreiben, die Aderläſſe die Säfte zu corrigiren, u. ſ. w. wenn man nur auf den damit verknüpften Schaden zu ſehen fähig wäre.

Man ſollte aber doch denken, daß man durch laufen von der Stelle kàme, aber wie bald kann man auch ſtürzen, ſich auf einmal ermüden, endlich niederfallen, und ſodann nie das Ziel erreichen; eben ſo gehet es mit dem übrigen. Medicamente können nicht ſtärken, ſie müſſen nur corrigiren, die Natur ſelbſt muß antreiben, wenn ihre antreibende Kraft von ihrem drückenden Widerſtande befreyet worden, wenn nämlich durch corrigirende Mittel der widernatürlichen Beſchaffenheit der Säfte, und den anhaltenden Gegenſtänden, welche die Gefäſe in ihrer Arbeit hindern, gehörig begegnet wird, ſo wird die Natur oder die mechaniſche Kraft nicht ſchlafen, ſondern alles thun, was der Medicus mit aller ſeiner Weisheit nicht auszurichten vermag. Das Verfahren unſerer gewöhnlichen Aerzte kommt mir in dieſem Stücke eben ſo vor, als wenn ich die Unruhe, oder den Perpendicul in der Uhr, oder gar die Räder in derſelben forttreiben wollte, wenn die Feder in ſelbiger nicht taugte. So lange würde ſie wenigſtens gehen, als die Finger des Antreibers beſchäftiget ſind, aber das ganze Werk wird ſtille ſtehen, wenn er ſeine Finger zurück zieht, und wenn er der Feder nicht zu Hülfe kommen kann, und dieſe in die gehörige Verfaſſung ſetzet. Eben das, was alſo bey der Uhr, die nicht recht gehen will, durch den unregelmäßigen Antrieb mittelſt der Finger geſchicht, das geſchicht in Krankheiten insgemein durch China, Caſcarill, Rhabarbar, Veſicatoria, Aderläſſe, u. d. gl. Man löſe aber den Schleim, oder man dämpfe die Säure, oder man mache die ſtockenden Säfte beweglicher und flieſſender, und nehme den gar zu flüßigen Säften ihre überflüßige Feuchtigkeiten, ſo wird die Natur ſchon das übrige beſorgen. Alles dieſes aber kann nicht ſeinen nutzbaren Endzweck erreichen, wenn man bey den Curen der Krankheiten nur mechaniſch denken

ken will. Auch von dieſer Materie werden wir im Folgenden das Nöthige weitläuftiger zu erklähren ſuchen.

Wir gehen nunmehr zur weitern Betrachtung des menſchlichen Körpers, als die Beherbergung aller möglichen moraliſchen und phyſicaliſchen Krankheiten, in ſo ferne, wenn der Leib und die Seele genau mit einander verbunden ſind.

Es iſt unſtreitig der menſchliche Körper an ſich, als die allerkünſtlichſte und vollkommenſte Maſchine anzuſehen, welche vermöge der Zuſammenſetzung feſter und flüſſiger Theile, wie auch des ihr mitgetheilten natürlichen Lebens und des Vermögens, ſich durch die Zeugung fortzupflanzen, zu einem Wohnſitz einer vernünftigen und unſterblichen Seele beſtimmt worden iſt.

Dieſer künſtlichen und höchſtweiſe eingerichteten Maſchine eigentliche Materie beſtehet aus einer Portion ganz ſubtiler Erde, welche durch ein mucilaginöſes und gelatinöſes Liquidum gleichſam in einen Teig formiret worden, woraus nachher alle mögliche feſte ſowol als flüßige Theile ihren Urſprung nehmen, ſo daß ein ganz vollkommen eingerichteter menſchlicher Körper daraus entſtand.

Daß dieſe Grundtheile aus obbenannter Zuſammenſetzung beſtehen, beweiſet die nach dem Abſterben erfolgende Verweſung, da nämlich, wenn die flüßigen Theile verraucht, nichts anders von dem ganzen menſchlichen Körper nachbleibt, als eine Erde, welche ſich zuletzt in Geſtalt einer feinen Aſche zeiget, worinn das Salz noch weſentlich anzutreffen iſt, die übrigen Theile aber, als die flüßigen, fetten, öhlichten und ſpirituöſen Theile davon

verraucht

verraucht ſind. Wir dürfen uns aber auch dieſerwegen nicht erſt auf die Verweſung berufen, ſondern man kann die Gewißheit dieſes Satzes auch durch die Kochung beweiſen, wenn man nämlich die weſentlichen harten und weichen Theile vermittelſt derſelben würklich auflöſen, und in einem ſchleinigten und fetten, flüßigen Weſen zergehen laſſen kann, daß auch ſelbſt die Knochen mürbe, löcherícht, und zu einem Muß werden müſſen. So kann man ferner von der Richtigkeit dieſes Satzes überführet werden, wenn man ſeine Gedanken nur einigermaſſen auf die Zunahme, Wachsthum, und Erhaltung des Körpers richten will. Die Nahrungsmittel, wodurch harte ſowol als weiche, nebſt den flüßigen Theilen ihre Zuſätze erhalten, werden in Form eines dünnen Milchähnlichen Saftes unſerm Blute zugeführet, worinn abſolut alle mögliche weſentliche Theile anzutreffen ſeyn müſſen, wodurch harte, weiche, und flüßige Theile beſtehen, und genähret werden können. Eben dieſelbe Ueberzeugung erhält man, wenn man gegentheils auf die widernatürliche Abnahme des Körpers bey ſchweren und lang anhaltenden Krankheiten ſowol, als bey einer würklichen Auszehrung, die Abnahme aller Theile gewiſſermaſſen gewahr wird, ſo, daß auch ſelbſt die Knochen in ſich verzehren, und zu einer Erde, Kalk, oder zu einer weichen Maſſa werden können, wie davon die Erfahrung Exempel genug aufweiſen kann.

Aus dieſem erhellet aber auch deutlich, daß kein ſo dauerhafter und feſter Zuſammenhang der Theile unſers Körpers Statt findet, als vermuthlich diejenigen ſich einbilden, welche ihrem Körper auf eine zerſtöhrende Art zuſetzen, und in den Gedanken ſtehen, als ob er nicht zu ruiniren wäre. Da es doch offenbar aus dem Vorher-

gehenden

gehenden zu beweiſen, daß, wenn durch widernatürliche Zumuthung dieſer Zuſammenhang geſtöhret wird, das agirende Weſen darinn aufhören, und endlich alle Theile aus einander, und in die Fäulung oder Verweſung gehen müſſen.

Damit nun dieſe leicht aus einander zu ſetzende Theile des Körpers unter ſich vereinigt bleiben möchten, ſo ward dem Körper ein Leben mitgetheilet, welches ſogleich alle Theile in Bewegung ſetzen, und auch darinn, ſo lange derſelbe dauren ſollte, beſtändig erhalten mußte; welches Leben wir alſo die würkende Natur nennen, wodurch alle feſte Theile zu Bearbeitung der flüßigen angeſtrenget werden, ſo daß durch Zuſatz der Körper genähret, im Wachsthum und Kraft erhalten, wie auch durch die Wegräumung des Unbrauchbaren, und Beyſetzung des Nöthigen, der Zernichtung gewehret, und der Verweſung, welche durch vorher gegangene Fäulung ſonſt bewerkſtelliget werden würde, vorgebeuget werden möchte.

Bey genauerer Unterſuchung des Werthes des Lebens und unſerer Geſundheit, wird in uns der Wunſch entſtehen, daß daſſelbe, von aller Beſchwerlichkeit entfernet, nicht eine kurze Zeit, ſondern bis ins ſpäteſte Alter ſo fort dauren, und daß beydes ganz vollkommen, in Anſehung der Actionum animalium, ſowol als der vitalium und naturalium durchgeſetzet werden könne. Wozu mithin nicht die Natur allein, nach ihren Legibus innatis, durch die Bewegung des Herzens, durch die Reſpiration, durch die Anreizung der Nerven, und durch den Motum tonicum, vermittelſt welcher die feſten ſowol als flüßigen Theile in ſteter Bewegung und Abſonderung des Brauchbaren von dem Unbrauchbaren erhalten werden,

werden, das ihrige beytragen muß, ſondern auch die unſterbliche Seele, in Wegräumung der moraliſchen Hinderniße, welche durch ihre eigene Verderbniß entſtehen, alles mögliche und nöthige zu beſorgen hat.

Wollen wir wiſſen, ob in unſerm Körper alles wohl beſtellet ſey, und ob die Natur mit Luſt und ohne Hinderniſſe arbeite, ſo dürfen wir nur auf folgende Merkzeichen Acht geben: wenn nämlich in einem vollkommen guten und wohl proportionirten Körper die Bewegung aller feſten Theile, in ſo ferne ſie dazu beſtimmet ſind, ungehindert, fertig, ohne Beſchwerden, oder Schmerzen, vor ſich gehet; wenn die Säfte regelmäßig umgetrieben, und bearbeitet werden, ſo daß alle Gliedmaſſen, und Werkzeuge zu ihrer Beſtimmung das ihrige thun; die Circulation oder der Umlauf des Bluts und der Säfte, bringet daher das Benöthigte nach allen Theilen, daß ein jeder ſeine Kraft, Nahrung und Zuſatz daraus ziehen könne. Hier dirigirt die Natur alles, und theilet jedem Theile das Seinige zu, welches aus dem richtigen, ordentlichen, und langſamen Pulsſchlag zu erkennen iſt. Hiezu iſt die Reſpiration oder das Athemhohlen der Natur behülflich, welche vermittelſt der Lunge bewerkſtelliget wird, und zwar ſolchergeſtalt, wenn das Blut aus dem Herzen in die Lunge geſprützet, und daſelbſt vermittelſt der darinn befindlichen Luftgefäſe gehörig gedrücket, gequetſchet, locker gemacht, und abgekühlet wird; nach dieſer Bearbeitung wird es wieder dem Herzen zugeführet, und in alle Theile des Körpers aufs neue getrieben, daß mithin ein beſtändiger Umlauf des Blutes und der Säfte von dem Herzen und der Lunge gemeinſchaftlich bewerkſtelliget wird; weil aber bey dieſem Umlauf der Säfte ein beſtändiger Abgang erfolget, wenn nämlich ein

ein jeder Theil das, was zu ſeinem Zwecke dienlich iſt, davon an ſich zieht, ſo muß dieſer Abgang auch wieder erſetzet werden. Hierzu iſt der Magen, worinn von der Natur ein Hunger nach Speiſen, und ein Durſt nach Getränke erreget wird, beſtimmt. Der Magen fordert ſodann das Benöthigte, und dieſes wird ihm in den Speiſen und Getränken gereichet, welche aber wohl zubereitet, und von guter Art, vorhero im Munde wohl gekauet, mit dem Speichel vermiſchet, demſelben zugeführet werden müſſen. Sodann verdauet und bearbeitet derſelbe das Empfangene, und wenn es zu einer gehörigen Maſſa präparirt worden, entlediget er ſich ſodann durch das an ihm befeſtigte Gedärm; daſelbſt wird es mit der Galle und mehrern Säften vermiſcht, und zu einem Milchförmigen Safte weiter bearbeitet, und in die ſogenannten Milchgefäſe gedrücket, und vermittelſt derſelben dem Blut unmittelbar zugeführet. In dieſem Milchſaft muß alſo das ganze Weſen unſers Körpers enthalten ſeyn, und der ſogenannte Milchſack iſt gleichſam die Vorrathskammer, woraus den Säften des Blutes der Abgang erſetzet wird, und alle übrigen Theile ihre Nahrung erhalten. Das, was von den genommenen Speiſen und Getränken zu dieſer Maſſa von der Natur nicht brauchbar gefunden wird, wird theils in Anſehung der feſten Theile, mehrentheils durch den Stuhlgang abgeführet, und in Anſehung der flüßigen durch die Urinwege abgeleitet; was aber durch die Bearbeitung aller Gefäſe im ganzen Körper nicht für nützlich, ſondern überflüßig, oder abgenützt geachtet wird, wird theils durch den Schweiß aus dem Körper getrieben, durch den Mund, vermittelſt eines Schleimes, ausgeworfen, durch den Hals aus dem Magen, vermöge des Erbrechens, geſchaffet, durch die Naſe, durch das Ausſchneutzen, weggebracht,

gebracht, und auch, jedoch nur zuweilen, durch einen unbrauchbaren Speichel aus dem Munde ausgeſpien; weil ſich aber auch die Luft, welche mit den Speiſen und Getränken ebenfalls verſchluckt wird, zuweilen über die Gebühr im Magen und Gedärmen anhäufet, ſo wird der Ueberfluß derſelben, vermittelſt der Auslaſſung der Winde, theils durch Aufſtoſſen derſelben aus dem Magen, theils durch den Maſtdarm ausgeleeret.

Es hat alſo in dieſer Oeconomie, welche eigentlich von der Natur vermuthlich allein betrieben wird, alles ſeine gehörige Ordnung und richtige Anweiſung.

Weil aber in allen natürlichen Bearbeitungen auch eine Zeit der Ruhe erfordert wird, ob man es gleich nicht eine gänzliche Ruhe nennen kann, ſondern nur als eine Zwiſchenzeit der Mäßigung in der Arbeit anzuſehen iſt, (denn die Natur ruhet eigentlich mit ihrem guten Willen, mögte man ſagen, niemals,) ſo iſt doch, in dem Körper ſelbſt eine Art von Muße zu geben nöthig, damit die in den Beſchäftigungen angeſtrengt geweſenen Theile ſich in etwas erhohlen können, und dieſe Muße wird der Schlaf genennet. In dieſer Zeit alſo, da der Menſch ſchläft, obgleich dennoch Herz und Lunge und mehrere Theile beſtändig arbeiten müſſen, auch die Natur ſelbſt nicht müſſig ſeyn darf, wird eine Art von Erquickung beſorget, und die nothwendige Austheilung des am Tage geſammleten Guten, (wenns doch allemal lauter Gutes zu nennen wäre!) allen Theilen mitgetheilet. Wenn dieſes geſchehen, die von der Arbeit ermüdet geweſenen Werkzeuge ſich auf dieſe Weiſe durch den Schlaf wieder erhohlet, ſich wieder aufs neue gleichſam in Poſitur geſetzet, neue Säfte gewonnen, und mithin Kräfte geſammlet, ſo erwacht der

Menſch wieder, und iſt aufs neue zur Arbeit geſchickt gemacht worden.

Bey allen dieſen Beſchäftigungen, welche erſt beſchriebenermaſſen im Körper beſorgt worden, hat die unſterbliche Seele nur zugeſehen, ſie iſt aber auch dabey nicht ganz müßig geweſen, ſie unterhielt die Aufmerkſamkeit der Sinne, und reizte durch die innerlichen die fünf äuſſerlichen Sinnen an, dasjenige mit Luſt, mit Ueberlegung, mit Nachdenken zu empfinden, zu ſehen, zu hören, zu ſchmecken, und zu riechen, was ihrem Körper angenehm, nützlich und vortheilhaft ſeyn konnte, und auch dasjenige zu verabſcheuen, was ihrem Körper unangenehm oder ſchädlich werden mögte; obſchon dieſes leztre an ſich mit zu den eigentlichen Beſchäftigungen der Natur ſelbſt gezählet und gerechnet wird.

Bis hieher wären wir alſo der Natur in ihren Verrichtungen, welche bloß ſinnlich und körperlich waren, gefolget. Nun müſſen wir auch noch mit wenigem das Geſchäfte derſelben in Anſehung der Zeugung und Fortpflanzung der Menſchen betrachten. Hier ſcheint es noch nicht ganz ausgemacht zu ſeyn, ob die Natur dieſes Geſchäfte allein betreibe, oder ob ſie mit der unſterblichen Seele gemeinſchaftlich agiren müſſe? Wir wollen uns aber dieſerwegen nicht in Weitläuftigkeiten verwickeln, ſondern nur in Anſehung der Natur ſo viel als wahrſcheinlich angeben, daß, wenn bey beyden Geſchlechtern die Zeit heran nahet, welche ſie zur Zeugung und Fortpflanzung ihres Gleichen geſchickt und tüchtig erkläret, die Natur ihre Aufmerkſamkeit beſonders dahin richten müſſe, daß alle zur Zeugung und Empfängniß, und Gebähren nöthige Theile ihre gehörige Beſchaffenheit haben.

Allen=

Allenfalls könnten wir auch einräumen, daß die Natur den Trieb zur Fortpflanzung beſorge, weil wir darinn mit den Thieren, in Anſehung des Natürlichen, alles gemein haben. In Anſehung aber des nicht eigentlich zu beſchreibenden dem Menſchen vorzüglich bey dieſer thieriſchen Handlung mitgetheilten Vergnügens vor den Thieren, wollen wir der Seele nicht ihre Würkung abſprechen, ſondern vielmehr zugeben, daß ſie darinn auch ihre beſondre vorzügliche Beſchäftigung zeige.

Ueberhaupt aber können wir in allen dieſen Beſchäftigungen die Mitwürkung der unſterblichen Seele, als *unter* deren Vorſitz dennoch alles im Körper von der Natur betrieben wird, nicht läugnen, und ob zwar die Seele nicht unmittelbar dabey würket, ſo kann doch das Mehreſte mit ihrer Bewilligung geſchehen. Sie ſorget aber vornehmlich dabey, daß ihre innerliche Sinnen frey und ungehindert handeln, ſolchergeſtalt, daß das Gedächtniß ſcharf, die Beurtheilungskraft nach Beſchaffenheit der Subjecten richtig, und dabey das Gemüth fröhlich, und zu keinen heftigen Bewegungen geneigt ſeyn möge.

Wollen wir uns aber noch einen deutlichern Begriff von dem Vorſitz der Seele im Körper machen, ſo könnten wir dieſelbe eigentlich als den Oberherrn anſehen, welcher in ſeinen gewöhnlichen Zimmern ſich aufhält, und an ſeinen Haushofmeiſter ſeine Befehle austheilet, wenn etwas außerordentliches in der Haushaltung ſoll beſorget werden, und davon läſſet derſelbe ſich Rapport bringen, daß alles nach ſeinem Willen ausgerichtet worden. Das ordentliche Geſchäfte der Haushaltung aber iſt nun eigentlich kein Werk des Herrn ſelbſt, ſondern des Haushofmeiſters, wlecher nicht ſelbſt, ſondern wiederum durch ſeine

Untergebene dasjenige, was zur Betreibung der Oeconomie gehört, ausrichten läſſet, und hat ſodann ein jeder ſein ihm angehendes Amt, doch in Anſehung der Verbindung der wirthſchaftlichen Ordnung ſind ſie mit einander genau verbunden. So lange alſo ein jeder das Seinige nach Pflicht und Vorſchrift verwaltet, ſtehet alles wohl, ſo bald aber der eine oder anderer in ſeinen Verrichtungen nachläßig iſt, muß nothwendig eine Unordnung vorgehen, welche auf die Wirthſchaft ihren Einfluß hat. Der Haushofmeiſter muß dahero beſtändig bey der Hand ſeyn, und auf alle ſeine Untergebene genau Acht haben, damit theils alles in ſeiner erforderlichen Ordnung bleibe, theils aber, daß er auch ſeinem Oberbefehlshaber nicht unrichtige Rechnung auf Erfordern ablegen könne, ſondern auch zur Ausrichtung der dem Herrn etwa fernerhin beliebigen Befehle bereit ſeyn möge.

Nachdem nun ſolche Oeconomie eingerichtet iſt, nachdem kann die Oberherrſchaft, die Haushofmeiſterſtelle, und der übrigen Untergebenen ihr Geſchäfte betrieben werden. Iſt nun bey jedem der Untergebenen Luſt, Willen und Vermögen genug da, das ihnen Anvertraute in Ordnung zu erhalten, und findet ſich kein Widriggeſinneter unter ihnen, ſo hat der Haushofmeiſter nicht viel Mühe, ſondern ein jeder gehet ſeinen ihm angewieſenen Pflichten getreu nach, es wird daher alles in der Wirthſchaft mit Einigkeit und Wohlgefallen gehandhabet, und die ganze Haushaltung beſtehet. Wenn es aber hie und da fehlet, ein jeder nicht das Seinige bekommt, ſondern hie oder da Mangel einreiſſet, die Ordnung nicht in Acht genommen, und auch von den Unterbedienten nicht alles, was zur Bequemlichkeit und Reinlichkeit gehöret, beſorget wird, ſo bekommt der Haushofmeiſter ſeinen Theil, es laufen bald

bald von dieſem bald von jenem Klagen ein, welchen derſelbe beyzeiten abzuhelfen bedacht ſeyn muß; reiſſen aber die Unordnungen weiter um ſich, ſo kann unmöglich die ganze Wirthſchaft beſtehen; es werden daher mit Zuſtimmung des Oberherrn Maaßregeln genommen, daß, wo möglich, alles wieder zurecht gebracht werden möge. Und wenn dieſes geſchehen, ſo wird genaue Aufſicht beſorget, um den künftigen Verdrießlichkeiten beyzeiten vorzukommen.

Man ſiehet alſo leicht ein, daß durch kluge und vorſichtige Aufmerkſamkeit und genommene Maßregeln eine in Unordnung gerathene Wirthſchaft dennoch wieder zurechte zu bringen ſey, ſo lange nämlich der Herr ſelbſt nebſt ſeinem Haushofmeiſter die Ordnung zu unterhalten Luſt haben; wenn aber ein an und vor ſich klug zu nennender Herr, der die Oberherrſchaft über alles im Hausweſen führet, anders Sinnes wird, ſtatt der wohl geführten Lebensart, auf Irrwege geräth, zur Ausſchweifung Luſt bekommt, und einen übermäßigen Aufwand macht, ſo, daß dadurch in der Wirthſchaft alles verdrehet und verkehret wird; ſo kann der Haushofmeiſter, welcher Befehle annehmen und ausführen muß, wenn er noch ſo rechtſchaffen denkt, nicht allemal gehörig widerſtehen. Gute Vorſtellungen, Ueberzeugungen, daß bey der erwählten Lebensart alles in Unordnung gerathen, und der Beweis davon, daß ſchon ein guter Theil zu Trümmern gegangen, werden dem Herrn von dem Haushofmeiſter glimpflich beygebracht, aber die Hoheit eines ſolchen Befehlshabers, welcher deſpotiſch gebiethen zu können, ſich einmal in Kopf geſetzet, ſieht gemeiniglich über alles dieſes weg, er glaubet, es müſſe alles nach ſeinem Willen ausgeführet werden, und denket keinesweges an die ſchlimmen Folgen, die daraus entſtehen können, und würklich

ſchon entſtanden ſind. Er beharret bey ſeinem Vorſatz, es koſte was es wolle, es ſoll und muß durchgeſetzet werden. Nun muß der Haushofmeiſter nachgeben, ſein Unvermögen zum Widerſtande bekennen, er muß ſichs gefallen laſſen, daß Gewalt für Recht gehandhabet wird. Er ſieht das Hausweſen in ſeine gänzliche Zerſtöhrung gehen; die Kräfte und d r Nachdruck des Vermögens fangen an zu fehlen. Hie und da entſteht der Mangel, die Untergebenen ermüden, alle laſſen die Unordnung ihren Gang gehen; endlich fällt die ganze Ordnung übern Haufen. Es werden nicht zu bezahlende Schulden gemacht, und die Folge davon iſt dieſe, daß der Herr davon geht, und ſein Haus und Hausweſen verläßt. Nun iſt vollends der nervus rerum gerendarum erſchöpft, der ganze Betrieb erreicht ſeine Endſchaft, und iſt mithin die ganze Wirthſchaft nothwendig aufgehoben, das Haus wird geſchloſſen, und die bisherigen Arbeiter haben ebenfalls ihre Arbeit darinn niedergelegt.

So gehet es mit einem menſchlichen Körper zu, worinn die Seele als Herr reſidiret, und die Natur die Haushofmeiſterſtelle vertritt. Die Wirthſchaft im Körper wird durch die Untergebenen, als dem Herzen, der Lunge, dem Magen, den Gedärmen, und den übrigen zur Oeconomie gehörigen Theilen, unter der Aufſicht der Natur betrieben, und die Unterbedienten nehmen ihre Functiones getreu in Acht, worunter die Nieren, die Blaſe, der Maſtdarm, und überhaupt alle Auswurfsgefäſe können verſtanden werden, damit keine Unordnung im Körper einreiſſen, oder ſich Unreinigkeiten darinn ſammlen können. Es fehlet nicht an Kraft und Vermögen, ſo lange der Magen nicht nur einen natürlichen Appetit zeiget, ſondern auch, was ihm gereichet wird, wieder gehörig verdauet, durch

das Gedärm weiter bearbeitet, und das Beßte darinnen, wohl präpariret, dem Blute zuführen läſſet. Würden nun auch innerliche ſowol als äuſſerliche Hinderniſſe in den Weg gelegt, ſo ſucht die Natur ſelbigen nach Möglichkeit wieder abzuhelfen, ſo, daß alles wieder ſeinen gehörigen Gang gehen könne. Weil aber die Seele auf Ausſchweifungen verfallen, und ſowol der Natur, als dem Körper ungebührliche Zumuthungen aufleget, ſo ſcheinet es zwar eine Weile noch ſo ziemlich fortzugehen, aber mit der Zeit muß die Schwäche der Macht weichen, es entſtehen Krankheiten, welche bey der fortdaurenden unerlaubten Lebensart zunehmen, bis endlich keine Hülfe mehr anzubringen, der Körper mit Unreinigkeiten angefüllet iſt, die Natur geſchwächet worden. Dann höret die gehörige Betreibung der Actionum vitalium und naturalium auf, das Vermögen zum Erſatz fehlet, und bleibet gar aus, die feſten Theile können nicht mehr Widerſtand thun, und die flüßigen ſind von ihrer Natur abgewichen, die Seele verwildert gleichſam in ihren Unternehmungen, ſie ſchmeiſt mithin den Körper um, die Natur reſigniret ihre Haushofmeiſterſtelle, ſie legt ihre Oberaufſicht nieder, und überläßt den Körper mit allen ſeinen Functionen und Actionen ſeinem Schickſal. Die Seele erfährt dieſe Unordnung, kann aber darinn keine Abhelfung beſorgen, es iſt alle Hülfe zu ſpät. Sie hat alſo kein Bleiben mehr in ihrem Körper, ſie zieht aus, der Menſch ſtirbt, und überläßt den Körper der Verweſung.

Wir wollen uns noch eine Weile mit der Betrachtung über die Natur, und des mit derſelben ganz genau verbundenen Körpers unterhalten. Wir wiſſen, daß erſtere nach gewiſſen Geſetzen und Vorſchriften handelt, nach welchen ſie allen zur Erhaltung des Körpers würkenden

Theilen ihre Verrichtungen anweiſen, und ſie auch in derſelben zu erhalten ſuchen muß. Es iſt daher in einem regelmäßig gebaueten Körper das Gleichgewicht zwiſchen den feſten und agirenden, und zwiſchen den flüchtigen und paßiv ſich verhaltenden Theilen, von der Natur beſtimmt, daß beyde in einem gewiſſen Verhältniß gegen einander ſtehen, ſo, daß keines dem andern überwiegend werden könne, ſo lange es alles nach den Regeln der Natur in dem Körper betrieben wird. Der groſſe Schöpfer hat hierunter die weiſe Abſicht gehabt, daß durch eine ſolche abgemeſſene Ordnung der Körper lange erhalten, und eine gute Geſundheit darinn Statt finden könne.

Soll aber dieſe im Körper wohnende, und ihm anerſchaffene Natur ihr Vermögen und Kräfte zur Erhaltung deſſelben gehörig anwenden, ſo fordert ſie, daß der Menſch, deſſen Körper ſie zu erhalten ſucht, ihr auch durch eine genaue Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt ſo wol, als auf ihre Verrichtung, zu Hülfe komme und beyſtehe. Ihre Triebe müſſen nicht gehindert, und ihre Sorgfalt muß nicht durch widrige Unternehmungen vereitelt werden. Die Beſtrebung der Natur zielet hauptſächlich darauf ab, daß ſie den Körper von der Vergänglichkeit, und von ſeinem Untergange ſo lange als möglich, zu entfernen ſucht, und ſie giebt durch verſchiedene Anzeigen nicht undeutlich zu verſtehen, wie leicht es möglich ſey, daß durch eine widernatürliche Zumuthung nicht nur die Abnutzung der Theile, ſondern gar die gänzliche Auflöſung und Zernichtung des Körpers ſich unvermuthet einſtellen könne.

Ein jeder, der auf ſeine eigene Erfahrung merket, wird ganz deutlich in ſich ein würkendes Weſen gewahr werden, welches ohne ſein Wiſſen, Wollen und Bemühen, auf

alle

alle im Körper zu betreibende Handlungen genau Acht hat; und er wird geſtehen müſſen, daß er ſehr oft eine Art von Krankheit, die würklich in ihm war, nicht ehender gewahr worden iſt, als da ſie würklich ſchon gehoben geweſen. Z. E. wenn ſich ein Durchlauf zeiget, machen wir den Schluß, daß wir etwan etwas widriges gegeſſen, welches dem Magen nicht wohl zu verdauen oder die Gedärme in Unordnung geſetzet, oder daß wir uns etwa geärgert oder erkältet haben möchten, u. ſ. w. Ferner, ein ſtarker Abgang einer ſchleimigten, dicken und zähen Unreinigkeit im Urin zeigt ebenfals an, daß wir etwas ſorgenlos mit uns umgegangen, ob wir gleich öfters nicht einmal die Urſache davon anzugeben wiſſen. Wer weiß nicht, daß der Schweiß eine außerordentliche Würkung einer in uns geſchäftigen guten Natur iſt? Denn ein geſunder Menſch ſchwitzt faſt niemals, ſondern hat nur eine unmerkliche Ausdünſtung. Wenn er ſich aber zu hart angeſtrenget, ſeine Kräfte und die Bewegung im Blute übertrieben, und ſeine Säfte mit Unreinigkeit überladen hat, alsbald beſchäftiget ſich die Natur, denen zu vermuthenden ſchlimmeren Folgen bey Zeiten vorzubeugen, und das kleine Uebel, welches erſt ſeinen Anfang zu nehmen ſcheint, in der Geburth zu erſticken. Hierauf merken die wenigſten, und glauben nicht, daß es Triebe einer vorſichtigen und überall wachſamen Natur ſeyn, ſondern die mehreſten glauben, es wäre ja natürlich, daß man ſchwitze, es wäre ja etwas gewöhnliches, daß man einen Bodenſatz im Urin zu Zeiten habe, und wie oft trüge es ſich nicht zu, daß man einen außerordentlichen Durchlauf bekommen könne; dieß wären Eigenſchaften einer geſunden Natur. Allein, wenn man bey reiferem Nachdenken auf die Pflichten, die man ſich ſelbſten ſchuldig iſt, ſehen will, wird man gar bald einſehen lernen, daß alles

dieſes ohnmöglich ohne Urſache von ſelbſt ſo habe entſte- hen können, wenn man nicht Gelegenheit dazu gegeben hätte. Wer nun über ſolche vermeynte Kleinigkeiten hin- ſiehet, und dabey ganz ſicher wird, der darf ſich nicht wundern, wenn er unvermuthet in eine Krankheit ver- fällt, der er ſehr leichte hätte entgehen können, wenn er ſich durch die gütige Aeuſſerungen der Natur zu mehrerer Vorſicht hätte bewegen laſſen, und eben dieſe in ſeinen Augen gering geſchienene Kleinigkeit als einen Erinnerer hätte anſehen wollen, in wie ferne er gegen die natürli- chen, einem jeden vernünftigen Menſchen bewußte Ge- ſundheitsregeln, ſich verſündiget habe. Wozu aber iſt der ſtets ausſchweifende Menſch wohl am wenigſten ge- neigt, als zu dieſer ſo nöthigen Selbſtprüfung. Ver- ſäumt er ſelbige im Anfange, ſo wird die treu geſinnte Natur darum noch nicht müde, ſondern giebt ſich die Mü- he, dieſerwegen eine Art von Gewißensruhe zu veranſtalten, wenn ſie nämlich bey aller weit einreiſſender Sicherheit träge zu werden ſcheinet, ſie ſieht die Unordnungen eine Weile mit an, und arbeitet nicht mit vermehrten Kräften auf die widrigen Gegenſtände, weil der Menſch ſelbſt darüber ſicher einzuſchlafen ſcheinet. Es wollen daher die Säfte anfangen zu ſtocken, und die mechaniſche Bewe- gung in den Gefäſen oder den feſten Theilen beginnet langſamer zu gehen, die Gefäſe ſchwellen an, und for- miren eine Vollblütigkeit, welche nicht rechter Art iſt. Dadurch werden die Auswürfe der ſich bereits erzeugten Unreinigkeiten gehemmt, ſie verſchlimmern ſich mithin durch das Verweilen im Körper, und häufen ſich wol gar an ungewöhnlichen Oertern, das Verderben derſelben nimmt dadurch immer mehr zu, es entſtehen daraus Schmerzen und widrige Empfindungen verſchiedener Art, daß der Menſch endlich zu klagen anfangen muß,

es ſey ihm nicht wohl, er wiſſe nicht was ihm fehle; hier rühret ſich die Seele und treibet ihn zum Nachdenken an, er greift nach den gewöhnlichſten und durchgängig zur Mode gewordenen Mitteln, er glaubt, daß die Vollblütigkeit nicht beſſer als durch eine Aderlaß gemindert werden könne, er läſſet ſolche unternehmen, und denkt gewiß, ihm werde dadurch geholfen werden. Aber wie ſehr findet er ſich gemeiniglich bey ſeiner Sicherheit betrogen! Nunmehr fangen ſeine zuſammen gepfroft geweſenen Unreinigkeiten an, ſich beſſer zu entwickeln, er ſpühret nach einigen Tagen ein ſtärkres Wallen im Blute. Die Schmerzen, welche nach dem Aderlaſſen etwas nachgelaſſen hatten, (weil die Spannung in den Gefäſen ſich etwas verringert, und der Druck auf die ſtockende Unreinigkeiten auf einige Minuten gemindert worden) ſtellen ſich vermehrter wieder ein, der Kopf thut ihm wehe, er wird gleichſam ſchläfrig, das Herz klopft ſtark, und eine Müdigkeit überfällt ſeine Glieder. Er berathſchlagt wieder mit ſich ſelbſt, es kommt ihm aber zu verwegen vor, ſich noch einmal die Ader öfnen zu laſſen, er befragt alſo ſeinen Chirurgum, und da dieſer mehrentheils ſeine triftigen Gründe hat, die zweyte Aderlaſſe vielmehr an- als abzurathen, ſo wird ſie dann getroſt vorgenommen. Es will aber dennoch nicht beſſer werden. Alle vorerwehnte Umſtände nehmen überhand, er wird unruhig, unzufrieden, endlich furchtſam, er merkt, daß eine Hauptunterſuchung ſeines Zuſtandes nöthig ſey, er befürchtet gefährlichere Folgen, und entſchließt ſich endlich, wiewol manchmal faſt zu ſpät, auf ernſtliche Hülfe bedacht zu ſeyn, weil er gewahr wird, daß ihn ſeine Sorgloſigkeit hintergangen hat, bey deren betrübten Folgen wir uns noch ein wenig aufhalten wollen. An dem Unterleibe, als dem Behältniß der mehreſten Theile, welche unmit-

telbar

telbar zur natürlichen Wirthſchaft gehören, werden allerhand Unordnungen bemerket; es iſt nicht anders, als ob ſich alle Theile unter ſich verabredet hätten, die unnatürlichen Zumuthungen, ſo dem einen wiederfahren, als ein ihnen gemeinſchaftlich zugefügtes Unrecht empfindlich aufzunehmen. Der Magen will nicht recht verdauen, der Appetit weicht, oder wird übernatürlich. Der Magen ſchwellet auf, verurſacht Aufſtoſſen und kurzen Athem, und ſo weiter. Der Urin will nicht gehörig abgehen, oder macht Brennen im Abgehen; es erzeugen ſich Schmerzen in den Nieren, und in der Gegend derſelben im Rücken. Der Stuhlgang hält ſich zurück, oder die Abgänge erfolgen hart, widernatürlich, oder auch ſehr flüßig mit einer ſcharfen und brennenden Empfindung. Die Winde häufen ſich dabey, und ſchwellen den Unterleib in die Höhe; hie und da werden Spannungen oder Drücken wahrgenommen. Die Leber in der rechten Seite ſcheinet dicke und hart zu werden. Die Gallenblaſe geräth dadurch in die Klemme, wodurch ſich dann die Galle manchmal im Magen ergieſſet, oder in allzu groſſer Menge durch die Gedärme, und von dort durch andere Canäle zugleich mit dem Nahrungsſafte ins Blut übergehet. Die Milz an der linken Seite empfindet ein Stechen. Um den Nabel herum äuſſern ſich allerhand Bewegungen, Ausdehnungen und Schmerzen; es wird eine Krankheit, die man gemeiniglich Hypochondrie nennet, angeklagt, oder die Bewegung der Mutter, welche Mutterbeſchwerde, oder Paſſio hyſterica, genannt wird, ſoll die Urſache ſeyn. Hierauf entſtehen in der Bruſt, als dem Behältniß der Lunge und des Herzens, kurzer Athem, Herzbeklemmung und Pochen. Es äuſſert ſich Huſten, manchmal mit Blut vermengte Auswürfe, und auch zuweilen Ohnmachten; hierdurch leiden auch die obern Theile. Es entſtehen

Kopf-

Kopfſchmerzen verſchiedner Art. Ein Spannen, Hämmern und Schlagen in den Pulsadern, eine Anſtämmung des Geblüths in den Blutadern wird wahrgenommen. Man wird ganz unaufgeräumt zum Denken: es ſtellen ſich Ohren- und Zahnſchmerzen ein, und im Munde und Halſe wird eine widernatürliche Hitze und Trockne verſpüret, daß man weder ſchlucken noch ſprechen kann. Kurz, man befindet ſich überall ſehr übel, und die ganze öconomiſche Wirthſchaft in Anſehung der Actionum animalium, vitalium und naturalium ſcheinet ſehr ins Stecken gerathen zu ſeyn. Die Unordnungen nehmen aber nach und nach mehr überhand, die höchſtverdächtige Vollblütigkeit nimmt zu, man muß befürchten, daß zu Zeiten die Adern platzen wollen: durch dieſe übernatürliche Ausdehnung verliehren die Gefäſe ihre elaſtiſche oder zuſammen ziehende und ausdehnende Kraft, und wenn noch allenfalls eine Nothhülfe auf einige Zeit Statt haben ſoll, ſo ergieſſen ſich die Gefäſe an einigen Orten durch den ſogenannten goldenen Aderfluß. Es wird auf dieſe Weiſe alles rege im Körper, der Schlaf verliehret ſich, und der Menſch träumet ſo zu ſagen mit offnen Augen. Alle Glieder haben die Luſt ſich zu bewegen verlohren, es kann der Kranke nun nicht mehr auſſer dem Bette ſeyn.

Was iſt nun wol bey dieſen Umſtänden anzufangen oder vorzunehmen? Hier leidet die Seele ſowol als der Leib: es ſcheinet, als ob ſich beyde nicht zu rathen wiſſen. Die Seele kann nicht zum Denken kommen, weil ihre Organa auſſer Ordnung, und in die Klemme gerathen, und die Natur ſieht einen unüberſteiglichen Berg von Schwierigkeiten und Uebeln vor ſich. Ohne Hülfe und Beyſtand wird hier nichts ausgerichtet werden. Hier wird mancher ſchreyen: Aderlaſſen! Aderlaſſen! und abermal

mal Aderlaſſen! und das geliebte Aderlaſſen wiederholen, bis man kein Blut mehr, ſondern bloß Waſſer zu ſehen bekommt. Das ſind aber deſperate Gedanken, und unter vorerwähnten Umſtänden würkliche Mordmittel. Zur Noth laſſe ich das Aderlaſſen bey einem natürlichen Vollblütigen gelten, aber wo ich den Hauptſtuhl der Kraft wegnehme, woher will ich denn Vermögen ſchaffen, daß die Natur arbeiten könne? Setzt ſpaniſche Fliegen, ruft ein anderer aus vollem Halſe, an den Beinen oder Waden, an den Armen und Schultern, auf den Kopf und Nacken, im Geſicht, auf den Rücken und Bauch, und ich weis nicht wo mehr; damit der Kranke erſt wieder Empfindung bekomme. Wie verkehrt! Iſt das nicht eben ſo viel geſagt, als: “ Ich will das Unreine erſt et-
“ was umrühren, und mithin nur ein wenig ſchlechter
“ machen; ſodann die edle Zeit Preiß geben, mich noch
“ erſt ein wenig beſinnen, und ſollte denn der Patient
“ den andern Tag ſterben, da die ſpaniſchen Fliegen nicht
“ gezogen hätten, ſo bin ich meiner Meynung nach auſ-
“ ſer Verantwortung. „ Nun mögte ich aber fragen, ob das der Natur zu Hülfe kommen heiſſet, ob das würklich Gelehrſamkeit und wohlanſtändige Conduite genennet werden könne, wenn anſtatt einen Helfer abzugeben, ich nur einen Maulaffen vorſtellen, und den Kranken ſterben ſehen will? Das klingt eben ſo, als wenn ich einen Läufer, der für Ohnmacht niederfällt, mit der Parforcepeitſche wieder will zum Laufen bringen, wie weit wird er wol kommen? wenn ich ihn aber erquicke, labe und ſtärke, alsdenn kann er wieder fortkommen.

Bey gewiſſen Umſtänden ſcheinet die Seele gleichſam zu ſchlafen, auch ſogar die Natur giebt wenig Kennzeichen von ſich, daß ſie noch da ſey, und zu würken Luſt habe,

habe, und überhaupt ſollte man glauben, es wäre bald um den Kranken geſchehen. Es kommt aber hier hauptſächlich darauf an, daß man der Natur nur vors erſte beyſpringe, und dieſelbe wieder in Action ſetze. Statt, daß einige, ja die mehreſten Aerzte, von auſſen prickeln, würde ich es inwendig thun, ich würde mich über die Unreinigkeiten machen, ſelbige zu beſſern, und durch Antrieb der Natur auszuleiten ſuchen. Hierzu gehören Mittel und Arzeneyen, die ich kennen muß, deren Würkungen mir ſelbſt bekannt ſind, und deren ich mich nicht bloß durch Hörſagen oder Anpreiſen, ſondern aus wahrer Ueberzeugung von ihrer Nutzbarkeit, bedienen kann. So bald ich nun mit dieſen Mitteln bey ſolchen zerſtöhrten Kranken zu arbeiten anfange, ſo muß der erſte Anſchein bereits zeigen, daß noch Leben im Körper, daß die Natur noch da ſey, und daß ſie auch gerne, wenn man ihr nur zu Hülfe kommt, arbeiten wolle. So bald ich alſo ihr nur die Bahn breche, ſo zeigt ſie ſich aufs neue würkſam. Ich räume gemeiniglich gerne die hartnäckigſten Gegenſtände zuerſt bey Seite, ich gebrauche erweichende, und ſodann ausleerende Mittel, und bringe ſolchergeſtalt die Natur wieder auf den rechten Weg. Kaum hat ſie ihre Hände frey, und etwas Luft bekommen, ſo legt ſie gegen ihren Helfer dadurch gleichſam ihre Erkenntlichkeit ab, daß ſie ſich in der heilſamſten Activität zeiget; ſie machet Luft von oben und unten, und ſetzt die ſtockenden Säfte in Bewegung; zugleich zeigt ſie an, wie man ihr noch ferner unter die Arme greifen könne, und giebt Merkmale von ſich, durch welche Wege ſie am liebſten arbeitet, oder durch welche die Unreinigkeiten am bequemſten hinaus zu bringen ſeyn möchten. (Von einem ſolchen Kranken werde ich noch, wenn ich zu den Krankheiten ſelbſt komme, eine wahre Geſchichte erzählen, dem ſein Todtenhembd ſchon

zurecht gelegt war, und deſſen Eltern um ſeine ſelige und baldige Auflöſung zu Gott fleheten, und der, dem Höchſten ſey Dank! durch einen ungefähren Zufall, da ich dazu kam, gerettet ward, und noch lebet.)

So bald nun die Natur nur etwas freyer agiren kann, ſo wird eine allgemeine Würkung in dem ganzen Körper verſpühret; der bisher wie benebelt gelegene Kranke fängt an zu erwachen, aber er kömmt noch nicht zu ſich ſelbſt. Die Seele findet die Spuren ihrer Organorum wieder, und will ebenfalls der Natur gerne zu Hülfe kommen. Es iſt aber noch etwas zu früh, ſie muß erſt ihre Werkzeuge in beſſerer Poſitur finden, noch kann ſie durch den dicken Nebel nicht durchſehen, es iſt noch zu finſter im Gehirne, der Kranke ſchwatzt ſchon, aber noch im Schlaf, macht zwar ſolche Mienen und Gebehrden, woraus man ſchlieſſen ſollte, er wäre bey ſich ſelbſten, aber es fehlet noch etwas daran. Nun kann man nach und nach der Natur etwas mehr zumuthen, die verdorbenen Säfte werden allmählig aufgelöſet, das Brauchbare vom Böſen abgeſondert, und gar weg geſchaffet, die Gefäſe werden leerer, auch ohne Aderlaſſen, und die zähen Säfte werden dünner, auch ohne ſpaniſche Fliegen. Die Nerven bekommen ihr Gefühl, auch ohne widernatürliche Kränkung. Und das Herz beſorget ſeine Circulation durch Beyhülfe der Lunge, ohne halsbrechende Kunſt. Nun wird es bald Zeit werden, daß die Seele des Kranken mit raiſonnirt, er fängt an ſich zu beſinnen und zu fragen, wo er ſey, und was man mit ihm mache? Er muß alſo eine Zeitlang nicht zu Hauſe geweſen ſeyn; nun ſagt man ihm, was er machen ſoll, und er erzählet, wie ihm zu Muthe ſey. So bald dieſer Zeitpunct erſcheinet, ſo iſt nöthig, daß man mit dem Kranken gemeinſchaftlich agire,

agire, denn ohne guten Willen des Kranken wird keine förmliche Beſſerung ſo bald beſchaffet; wenn er wider ſich handeln will, ſo kann er die Kunſt des beßten Medici unkräftig machen. Will er alſo, daß ihm geholfen werde, ſo muß er Luſt und Verlangen tragen, diejenigen Mittel zu gebrauchen, die ihm dienlich ſind, er muß der Vorſchrift folgen, die ihm nützlich iſt, er muß eſſen und trinken, was ſeinem Zuſtande gemäß iſt, und alles meiden und laſſen, was der Beſſerung hinderlich iſt. Der Arzt muß alſo vor dem Krankenbette nicht die Rolle eines Stummen ſpielen, oder eine Geſpenſter-Viſite machen, wenn er ſiehet, daß es nöthig, dem Kranken ein wörtliches Veſicatorium zu geben; er muß deſſen Natur in ihrer Arbeit ſo viel möglich ſchonen, damit ſie nicht übertrieben werde; aber einer widerſpänſtigen Seele muß er zuſetzen, und ſie an ihre Pflichten weiſen. Wenn der Arzt die Krankheit einſieht, und der Natur durch gehörige Mittel Hülfe leiſtet, und den Kranken an ſeine Obſervanz verweiſet, und wenn denn der Kranke folget, das Mittel und Cautelen annimmt, und ſeiner Natur nicht widerſtrebet, das iſt, wenn ſeine Seele vernünftig raiſonniret, und ſelbſt mit auf ihr wahres Wohl bedacht iſt, und ſodann der allerhöchſte Arzt ſein Gedeyen dazu gnädiglich verleihet, ſo geneſet der Kranke ohne unnatürliche Mittel.

Es iſt aber etwas ſehr ungewöhnliches, daß ein rechtſchaffener Arzt, der es ehrlich mit den Kranken meynet, einen eben ſo rechtſchaffen gegen ſich ſelbſt geſinnten Patienten antrifft. Sehr ſchwer wird es halten, denſelben zu überführen, daß ſein Betragen nicht rechtſchaffen, und ſeine Geſinnungen ſehr oft gegen ihn ſelbſt gerichtet geweſen ſind. Es meynet mancher gar, daß er auch dasjenige durch Medicamente kann verbeſſert bekommen, was

ihm in Anſehung der richtigen Denkungsart fehlt; aber ſollte man wol glauben können, daß manchem dieſer falſche Satz ſelbſt von ſeinem Arzt iſt beygebracht worden? So bald nur ein Kranker anfängt ſich zu fühlen, und höret, daß ſein Zuſtand zweydeutig iſt, ſo wird ihm, dem Anſehn nach, einigermaſſen bange; er verſpricht daher alle mögliche Folge zu leiſten. Er unterwirft ſich alſo den Vorſchriften, ſo viel man an ihm merken kann, gern, er verlangt nichts, was ihm ſchädlich ſeyn könnte, er wünſcht ſeine Beſſerung. Die Vorſtellung, daß er ſeiner Natur zuweilen Tort gethan, bringt ihm eine Art von Reue zuwege, und wenn es hoch kommt, wird er in Verwunderung geſetzet, daß ſein Unheil oder Krankheit von dem Misbrauch ſeiner Begierden ſeinen Urſprung genommen. Er ſcheinet durch ſeine ängſtliche Mienen, und durch ein jammervolles Geſicht zu erkennen zu geben, daß er den Verweis, wodurch ihn der Arzt zur überzeugenden Erkenntnis ſeiner ſelbſt zu bringen ſucht, mit ſeinem vollkommenen Beyfall beehre. Aber wie ſehr iſt es zu beklagen, daß es mit dieſen gut ſcheinenden Geſinnungen ſo gar ſelten ernſtlich gemeynet iſt! Indeſſen wer hat den größten Schaden davon? Der Kranke. So lange ſein Körper empfindlich leidet, ſo lange läßt er ſichs gefallen, daß man ihm von ſeinen begangenen Fehlern und Vergehungen etwas vorſagt, und ihm ſeine unverantwortliche Sorgloſigkeit vorhält. Die gegen ſich und ihren Körper falſch geſinnte Seele legt ſich gleichſam aufs Lauren, bis ſie etwas gewonnen zu haben glaubet; ſo bald aber die ſchwerſten Umſtände gemindert zu ſeyn ſcheinen, ſo äuſſert ſie ſich ſchleichend, ſie fängt an dieſes oder jenes zu begehren, wovon ſie doch überzeugt iſt, daß es nicht recht dienlich ſey, ſie beſchönigt ihre widerigen Triebe durch Unwiſſenheit, und ſtellet den ſonſt gefälligen Arzt

auf

auf die Probe, ob er etwa zur Unzeit Ja! oder Nein! ſagen werde. Erreichet ſie ihren Zweck, ſo freuet ſie ſich zu ihrem Schaden, daß ſie den Arzt ſo liſtig hat zu hintergehen gewußt, wenn ſie nur hat genieſſen können. Wenn nun durch die Würkung von dem Genoſſenen würklich die Schmerzen vermehret worden, und der Natur Tort geſchehen iſt, ſo wird dieſes dem Medico zur Laſt gelegt. Es heißt ſodann gar, warum hat es der Doctor erlaubt, daß müßte er beſſer eingeſehen und verſtanden haben; ein unordentlicher Appetit iſt bey einem Kranken natürlich, und ihm nicht zu verdenken, aber die Pflicht des Medici iſt, ſelbigem zu ſteuren. Die Unwiſſenheit ſoll alſo den Kranken ſchützen, er giebt vor, er hätte es in keiner ſchlechten Abſicht gethan, er hätte nicht geglaubet, daß eine ſeiner Meynung nach unſchuldige Sache würklich Schaden anrichten ſollte, und in der Abſicht, bald wieder zu geneſen, habe er ſich wollen eine Güte thun. Wird ihm auf eine höfliche Art vorgeſtellet, man ſehe ſich gemüßiget, ihm dieſes und jenes zu verſagen, weil man ſchädliche Folgen davon befürchte, ſo wird er ungehalten, und ſchützt vor, es wäre ihm ohnmöglich, ſo lange alles das zu entbehren, wornach er einen ſo ſtarken Trieb empfinde, er bekäme ja ſonſt nichts rechts an ſein Herz, ſein Geſchmack würde auf keine Weiſe gelabet, der Appetit müßte doch geſtillet, und ſeine Sinnen, die ſo lange gleichſam betäubt geweſen, müßten doch ein mal wieder vergnüget werden; er läſſet ſich nicht undeutlich vernehmen, daß das Verbieten unſchuldiger Sachen nur ein Eigenſinn der Doctoren wäre, u. ſ. w. Er waget dahero heimlich, was er nicht öffentlich thun darf, er nimmt, was ihm ſchmecket, und leidet, der gewöhnlichen Redensart nach, was dafür gehöret. Er ſetzet alſo der Natur, ohne Rückſicht auf die Folgen, freventlich und wiſſentlich

zu, kehrt ſich nicht an ihre Anfoderungen, und eben ſo wenig an die Vorſchriften des Arztes, obgleich der Mund die willigſte Folgeleiſtung verſprochen. Er unterhält alſo auf dieſe Weiſe ſeine Krankheit, daß die Natur und der Arzt darüber ermüden müſſen, und nicht ſelten, die Beſſerung gar nicht erfolgen kann.

Wer alſo, möchte man fragen, hintertrieb hier die bereits auf dem Wege geweſene Beſſerung? War es die Seele des Menſchen, oder die körperliche Natur? Ich antworte: So lange der Wille eines Kranken verderbt bleibt, ſo lange muß die Natur unterliegen, und der Arzt ohne Nutzen arbeiten, nach dem Sprichwort: Non eſt in medico ſemper relevetur ut æger.

Ein vernünftig denkender Kranke, zumalen ein ſolcher, der ohne ſonderliches Selbſtverſchulden, ſeine Geſundheit verlohren, beträgt ſich ganz anders. Da er die Regeln der Klugheit und der Selbſtliebe beobachtet, ſo wird es ihm nicht ſchwer, die zu ſeiner Geneſung ihm gegebenen Vorſchriften mit Luſt zu befolgen. Er läßt ſeine Seele zu ſeinem Vortheil agiren, und verläßt ſich nicht auf ſeine eigene Klugheit. Er bändiget vor allem ſeine unregelmäßigen Begierden, ſo bald ſie ſich in ihm regen wollen, er giebt dargegen genau auf die Triebe ſeiner Natur Acht, und merkt, wie ſie zu ſeinem wahren Vortheil arbeitet. Er iſt mit ſeiner magern Küche zufrieden, ihm gelüſtet nicht nach den Fleiſchtöpfen Egypti, und er labet ſich, wenn es nicht anders ſeyn kann, an ſeinem wäßrigen Getränke, er nützet die gegenwärtige kümmerliche Zeit mit der gegründeten Hofnung, daß die künftige ihm deſto angenehmer ſeyn werde. Er prüfet alles wohl, was ſeinem Leibe geſund ſeyn möge, und ſollte ihm bey der Erlaubniß unſchuldi-

ſchuldiger Sachen der Genuß derſelben auch nur zwey⸗deutig vorkommen, ſo entbehret er ſie lieber, als daß er dadurch ſeiner Geneſung hinderlich ſeyn ſollte. Er weiß, daß er für die Verwahrloſung des beßten zeitlichen Gutes auch die ſchärfſte Rechenſchaft abzulegen habe, und iſt überzeugt, daß die etwanige Aufopferung eines Theils ſeines klingenden Vermögens ihm die Erkaufung des edel⸗ſten Gutes nicht gereuen machen wird. Hat er ſich gleich ſonſt nicht als einen Verſchwender gezeiget, ſo glaubt er ſich doch nicht zu verſündigen, wenn er anjetzo keine Koſten ſpahrt, um ſich dadurch den unſchätzbaren Reichthum der Geſundheit zu erwerben. Er ſchätzet unter allem erlaubten Wucher im Zeitlichen denjenigen für den ſicherſten, wenn man durch Preisgebung eines Pfun⸗des zehn Pfund und mehr erlangen könne. Hier denkt er als ein Reicher am Verſtande, und als ein Armer an der Geldbegierde, und ſo werden ihm ſeine geſunde Spe⸗culationen nicht fehl ſchlagen, er wird durch ſein kluges und Gott gefälliges Betragen ſeine Geſundheit nicht ver⸗fehlen, denn das Gedeyn, welches von oben herab kommt, muß die Erfüllung ſeiner Wünſche mitbringen. Er muß entweder einen richtig und regelmäßigen Arzt zu ſei⸗nem Helfer bekommen, oder der unregelmäßig handelnde, in deſſen Herz und Wiſſenſchaft er nicht ſehen kann, muß ihn, in Betrachtung, daß Gott, wie man zu ſagen pflegt, der Dummen und Einfältigen Vormund iſt, nicht ſchaden, er muß vielmehr ſolche Recepte verſchreiben, die er für unverbeſſerlich hält, und ſolche Mittel geben, wo⸗bey der Arzt ſelbſt durch Furcht und Ueberzeugung ſeines Unvermögens glauben muß, daß, wenn ſie nicht Nutzen ſchaffen, dennoch auch nicht ſchaden können, und wird ſodann in der Folge gewahr werden, daß der oberſte Arzt bey einem rechtſchaffenen Kranken das ganze Werk

 dirigire,

dirigire, und die Würkung auch der elendeſten Mittel in gute verwandeln könne. Wenn nun die Beſſerung erfolget iſt, alsdenn wird er ſeinem beßten Arzt, ſeinem Erhalter danken, und angeloben, das aufs neue von ihm erhaltene Geſchenke in Zukunft nicht wieder mit Wiſſen Preis zu geben. Er wird nunmehro in dem Zuſtande ſeiner Reconvaleſcenz allen möglichen Fleiß anwenden, der zu ſeinem eigenen Vortheil ſtets arbeitenden Natur auf alle Art zu Hülfe zu kommen: und dieſen Vorſatz faßt er nicht oben hin, ſondern er hält auch Wort, und freuet ſich ſchon zum voraus auf den Nutzen, den er auf die Ausübung der angelobten Pflichten zu gewarten hat; er wünſchet endlich, und bittet den Geber alles Guten, daß von nun an ſeine Seele in dem neu geſund gewordenen und mit einem fröhlichen Herzen begabten Körper, auch vernünftig und geſund wohnen möge. Er fühlet ſodann immer mehr und mehr die Zunahme ſeiner Geſundheit, er bemerket, daß ſie dauerhaft werden wolle, ſein friſch gereinigtes und munter gewordenes Blut ſprützt und läuft fertig durch die Adern, und wird aus einem vergnügten Herzen durch den ganzen Körper gepreßt. Er empfindet dabey die Heiterkeit ſeiner Seele, und überdenkt, wie ein vom Schiffbruch Geretteter, die vergangene große Gefahr, und wie eine glückliche Gebährerinn, die vergangenen Schmerzen; und faßt endlich wie jener im Evangelio den Entſchluß, nicht mehr zu ſündigen, auf daß ihm nicht ein Aergeres wiederfahre. Er wendet aber auch dieſe erlangte Geſundheit dazu an, daß er ſeine ermunterten Kräfte gebrauche als ein ſtets dankbar bleibender, Gott, ſich ſelbſt, und ſeinen Nebenmenſchen die gehörige Dienſte und Pflichten leiſten und beweiſen zu können.

Aus dieſem generellen Entwurf wird man einigermaſſen

ſen abnehmen können, wie die gemeinſchaftliche Beſchäftigung der Seele und der Natur im Körper, wenn man nur bloß auf die Erhaltung des Körpers ſehen wollte, betrieben werden muß, und daß es beyden unumgänglich zu einem unerſetzlichen Schaden gereichen müſſe, wenn ſie in ihren Handlungen ſich einander zuwider ſeyn wollen. Ihre beyderſeitigen Verrichtungen hangen lediglich von einander in ſo weit ab, daß ſie gewiſſermaſſen zu Pflichten werden, die eine gegen der andern auszuüben ſchuldig iſt. Aus der Verabſäumung dieſer wechſelſeitigen Pflichten müſſen nothwendig Mängel, Gebrechen und würkliche Fehler entſtehen, welche beyder Verderben zeugen können. Denn die Seele kann ſich nicht ausdrücken, oder ihre Exiſtenz zeigen, ohne den durch die Natur in Bewegung erhaltenen Leib; und die Natur nebſt ihrem Körper würden für überflüßig anzuſehen ſeyn, wenn nicht eine Seele darinn wohnte. Beyde müſſen auf ihr beyderſeitiges Wohl oder Wehe aufmerkſam ſeyn, und beyde müſſen gleichen Antheil an dem Vergnügen und Misvergnügen nehmen, ſo einem von beyden oder beyden zugleich wiederfahren kann. Denn ſo kann die Seele den Leib und die Würkung der Natur erhalten, oder auch zerſtöhren. So wie ein geſunder Körper mit ſeiner würkenden Natur, der Seele eine vergnügte Wohnung geben, aber auch, wenn er krank und ungeſchickt iſt, ſie in ihren Verrichtungen aufhalten und ſtöhren kann. Durch beyder ihr Bemühen können Geſundheit und Krankheit gezeuget und erhalten werden, kurz, eine kann ohne die andere nicht ſeyn. Dieſes alles wird ſich in der Folge beſſer aufklären, wenn wir zu der Abhandlung der Krankheiten kommen, welche beyden zuſtoſſen können, und denen die Seele ſowol als der Leib unterworfen iſt. So wie nun die Seele bey der Befolgung der Geſetze auch in ſo

weit willkührlich handeln kann, wenn ihr der Körper nicht daran hinderlich iſt, ſo muß die Natur in ihren körperlichen Verrichtungen nach gewiſſen Regeln und Geſetzen agiren, welche ihr ſowol in Anſehung ihres Verhaltens gegen die Seele, als gegen ihren Körper vorgeſchrieben ſind. Doch kann die Seele dem Körper und der Natur mehr entgegen handeln, als dieſe letztere der Seele. Die Seele kann gebieteriſch agiren, dagegen die Natur gehorchen und gefällig ſeyn muß. Beyde aber haben ihre Ordnung und Grenzen, wenn ſie nach dem Willen des Schöpfers handeln, und zu ihrem gemeinſchaftlichen Beßten arbeiten wollen. Die moraliſchen Handlungen der Seele müſſen durch die phyſicaliſchen Handlungen der Natur in Würklichkeit geſetzet werden. Die letzteren ſind gleichſam ihre Accoucheurs. Was die Seele denkt und will, muß die Natur, in ſo weit ihr Vermögen dazu hinreichend iſt, in die Ausübung bringen. Eben ſo wird die denkende Kraft der Seele, wenn ſie nicht verderbt iſt, die Natur kräftig unterſtützen, ſie kann allein dem größten Theile desjenigen vorbeugen, was die Vergänglichkeit des Körpers beſchleunigen könnte. Sie kann den Körper zu einem langen Leben zubereiten, wenn er nämlich durch Mäßigung, Zähmung und Zurückhaltung der Begierden und Affecten geſchonet wird.

Wir ſchreiten nunmehro zur Betrachtung der würklichen Folgen, welche aus dem widrigen Verhalten der Seele, und von den körperlichen Mängeln der Natur ihren Urſprung nehmen können, und überſehen dieſelben vorerſt und überhaupt in ihrem allgemeinen Umfange.

Es ſind die Krankheiten der Menſchen ſo mancherley, daß man eine die menſchliche Gedächtnißkraft beynahe über-

überſteigende Reihe von Benennungen derſelben aufgezeichnet antrifft. Ja die Mode, oder vielmehr die Sucht, neue Namen für die Widerwärtigkeiten zu finden, die uns Menſchen zuſtoſſen, hat dergeſtalt überhand genommen, daß die Medici nicht mehr allein ſich damit beſchäftigen, ſondern faſt ein jeder Kranke iſt ſo witzig, ſeinen Gebrechen und Krankheiten ſolche Namen beyzulegen, welche auch ſelbſt den Aerzten ohne eine weitläuftige Umſchreibung unbekannt ſind.

Unter der groſſen Menge der vielfältigen Beſchwerden des menſchlichen Körpers, iſt der Sage nach ein ſo genannter Popanz anzutreffen, welcher nicht nur für ſich dem Anſehen nach allein agirt, ſondern auch ein getreuer Begleiter der mehreſten Krankheiten iſt. Man nennt dieſes Schreckenbild, das ſo viel Verdruß und Unruhe machet: Fieber, man betrachtet daſſelbe als ein wahres Unglück, als einen Räuber der Geſundheit, und als eine würkliche fürchterliche Krankheit. Wir wollen jetzt unterſuchen, ob dieſer Begriff für gegründet, oder für falſch zu achten ſey?

Es wäre ſehr überflüßig, wenn ich die Verſchiedenheit der Meynungen derer, die von Fiebern geſchrieben haben, hier alle anführen wollte. Ich würde darüber in eine ſolche Weitläuftigkeit gerathen, welche meinen Leſern und mir ſelbſt höchſt verdrießlich werden könnte. Ueberdieß bin ich nicht gewohnt, die Krankheiten, welche man eigentlich Fieber nennt, mit ſolchen Augen wie die mehreſten ſie anſehen, zu betrachten. Bey jeder Sache, die ich überdenke, richte ich meine Gedanken hauptſächlich auf den Nutzen oder Schaden, den ſelbige mit ſich führet, und daraus pflege ich die Folgerungen zu machen, ob die

Sache ſelbſt für ſchädlich oder nützlich zu achten ſey? Ich habe meine wahre Meynung von den Fiebern bereits in meiner Pharmacia rationali, welche ich Anno 1757 dem Publico vor Augen geleget habe, S. 324 und 325 etwas weitläuftiger beſchrieben, als ich es hier zu thun Willens bin, und nöthig erachte. Ich werde mich alſo hier ganz kurz, jedoch vernehmlich, darüber erklären. Ich halte nämlich das Fieber, welches allgemein bekannt genug iſt, und wofür ſich faſt ein jeder ſcheuet und fürchtet, nicht für eine würkliche Krankheit, ſondern vielmehr für eine unentbehrliche Folge der Urſachen der Krankheit, vermittelſt welcher Folge die Natur, welche auf die Verbeſſerung ihres Körpers bedacht iſt, einen heilſamen Antrieb der Säfte, vermöge der feſten Theile rege macht, nach Maaßgabe des vorhandenen widrigen Gegenſtandes, nicht nur denſelben zum Beßten des Körpers zu verbeſſern, und von den reinen Säften abzuſondern, ſondern auch das, was dem Körper ſchädlich, und als die Urſache der gegenwärtigen Krankheit anzuſehen, nach geſchehener Bearbeitung aus dem Körper zu ſchaffen, und das Gleichgewicht in dem Blut und Säften, welches in der Qualität und Quantität demſelben erforderlich, wieder herzuſtellen, damit durch Wegräumung des Widrigen die feſten ſowol als flüßigen Theile wieder in ihre natürliche Beſchaffenheit und Lage gebracht, und die Ruhe und die Verbeſſerung in ſelbigen wieder beſchaffet werden möge.

Daß dieſe Beſchreibung ihre Richtigkeit habe, beweiſe ich durch Folgendes. Ordentlicher Weiſe gehet die Natur ganz piano, ſie betreibt ihr ganzes Geſchäfte in dem menſchlichen Körper ſehr langſam, vorſichtig und bedachtſam; ſie hat ihre vorgeſchriebenen Geſetze, nach welchen ſie alles in der gehörigen Ordnung erhält, und auf alle

Gegen-

Gegenſtände genau Acht hat, damit ihre Verrichtungen nicht geſtöhret, unterbrochen, noch aufgehalten werden mögen; in dieſer Beſchäftigung gehet ſie ihren regelmäſſigen Gang fort, ſie placirt das Nützliche an die angewieſenen Oerter, und räumet das Unbrauchbare und Unnütze täglich durch gewiſſe Abſonderungen und Abgänge aus dem Körper, welches man deutlich an dem Abgang des Urins und des Stuhlgangs, ſo auch durch die ſogenannte unempfindliche und niemanden beſchwerlich fallende gelinde Ausdünſtung gewahr wird. So lange nun die Natur in ihrem Körper alles in guter Ordnung findet, und ungehindert bearbeiten kann, ſo bemerket niemand einige Beſchwerden an ſich, daß er zu klagen Urſache hätte. So bald aber eine Veränderung in ihrem Körper vorgehet, daß widrige Umſtände ſich regen, und zwar in gröſſerer Menge, als die Natur durch ihre ordentliche und langſame Bearbeitung wegſchaffen kann, ſo verdoppelt ſie ihre Bemühungen, und ſucht dadurch ſich von dem zu befreyen, was ihr im Wege iſt, und ihre Verrichtungen gewiſſermaſſen ſtöhret. Dieſe vermehrte Kraft in den feſten Theilen, wodurch die flüßigen ſtärker umgetrieben werden, verurſachet eine mehr als natürliche Wärme, welche man ſodann nach Beſchaffenheit des Umlaufs des Bluts und der Säfte, entweder eine gelinde oder ſtarke Hitze nennet, und die ſodann unter dem Namen des Fiebers ſich zeiget, aus deſſen verſchiedener Geſtalt und Beſchaffenheit wahrzunehmen iſt, von welcher Art der zu bearbeitende Gegenſtand ſey, welcher zu dieſer auſſerordentlichen oder mehr als natürlichen Wärme oder Hitze Gelegenheit gegeben. Hiervon kann man vergewiſſert werden, wenn man ſeine Aufmerkſamkeit auf die Pulsſchläge richtet, und aus der Mannigfaltigkeit derſelben, je nachdem ſie nämlich ſtark rollen, heftig, geſchwinde,

langſam,

langſam, unordentlich, gelinde, ſchleichend, bebend oder knarrend ſind, urtheilet, welche Art Unreinigkeit dieſe Veränderung habe hervor bringen können. Wenn nun aus der natürlichen Miſchung unſers Blutes und Säfte mancherley Veränderungen entſtehen können, ſo haben ebenfalls dieſelben durch ihre Verſchiedenheiten die Verſchiedenheit in der Benennung der Krankheit hervorgebracht, welche Krankheiten ſodann z. E. mit anhaltenden, nachlaſſenden, wechſelnden, ſchnellen, langwierigen, bösartigen, gutartigen, zufälligen ꝛc. Fiebern verbunden ſind, um die Abſtellung derſelben zu beſorgen; wie wir nachher bey Erklärung einer jeden Krankheit mit mehrerem ſehen und beſchreiben werden. Wer wollte nun wol eine ſolche ſich ſelbſt verſchafte, und unumgänglich erforderliche Beyhülfe der Natur eine würkliche Krankheit nennen? Ich laſſe ſolches andere nach ihrer Art immer behaupten, bleibe aber geruhig bey meiner Meynung. Daß ich in meiner Beurtheilung des Fiebers ſchlechterdings nicht irre, kann ein jeder daraus abnehmen, weil bey den mehreſten, ſchwereſten und hauptſächlichſten Krankheiten Fieber zugegen ſeyn **müſſen**, wenn ſie ſollen aus dem Grunde gehoben werden, (wie man vor allen andern daraus deutlich begreifen kann, daß die epileptiſche Krankheit nicht leicht werde zu curiren ſeyn, und da ſich faſt gar kein Fieber, oder wenigſtens gar ſelten dabey einfindet, und natürlicher Urſachen wegen nicht einſtellen kann, weil kein würklicher Auswurf der Natur hier Statt findet, ſondern die Fehler in den ſubtileſten Säften zu ſuchen, welche durch die Tranſpiration zwar gemindert, aber nicht gebeſſert werden können, die mehreſte Zeit ungeheilet bleiben müſſen.) Es kommt nur darauf an, daß man ihnen ſodann klug und gehörig zu begegnen wiſſe, ſo werden die Fieber von ſelbſt aufhören, oder die Verdoppelung und

Vervielfältigung der Kräfte der Natur nicht mehr nöthig ſeyn, wenn nämlich der die Krankheit verurſachende Gegenſtand gehoben worden.

Dieſe zu bemerkende Allgegenwart des Fiebers in würklichen Krankheiten, zeiget demnach nicht nur deutlich, daß derjenige, der krank zu nennen, deſſelben nicht entbehren könne, ſondern die beßte Würkung davon legt deutliche Beweiſe dar, daß die krankmachende Urſache eben dadurch überwältiget, bearbeitet, abgeſondert, und herausgeſchaffet werde.

Statt, daß man alſo auf das Fieber ſchilt, es heftig anklagt, und für einen Feind der Menſchen hält, (worüber man meine Abhandlung von der Nothwendigkeit ſich in geſunden und kranken Tagen nach der Vorſchrift der Natur zu richten, überhaupt, beſonders aber S. 98 nachleſen kann,) ſollte man mehrere Achtung für daſſelbe haben, und es als einen wahren Freund betrachten, welcher uns zur Geſundheit verhilft, und ohne welchen niemand, wenn er krank iſt, geſund werden kann. Weil aber die verderbte Ueberlegungskraft die mehreſten Menſchen in der Wahl und Annehmung des ihnen Nützlichen, gemeiniglich auf ihren eigenen Untergang gerichtet iſt, ſo haben ſie es auch ſich ſelbſt zu verdanken, wenn ſie durch das vorgefaßte ungegründete Vorurtheil, daß man die Fieber nothwendig ſchlechtweg vertreiben müſſe, aus einer geringen Krankheit in ſolche ſchwere verfallen, die ihnen den Tod zuwege bringen können.

Wir wollen dieſe Erklärung des Fiebers mit einem Gleichniß, noch mehr zu erläutern ſuchen.

Man

Man ſtelle ſich eine nach allen Regeln der Kunſt wohl eingerichtete, herrliche Officin oder Kramgewölbe vor, worinn alles nach der beßten Ordnung placirt, und ein jedes Stück ſeinen gehörigen Ort und Platz einnimmt, und worinn überhaupt eine ſolche Einrichtung anzutreffen, welche keine hauptſächliche Verbeſſerung, Aenderung, oder Reformation bedarf. In dieſer Officin wirthſchaftet der Herr derſelben ganz allein, und kann alles, ſo lange er nicht gehindert oder geſtöhret wird, darinn in der beßten Ordnung erhalten. Dieſer Herr kommt nun mit ſeinem ſchönen Gewölbe in guten Ruf, daher will ihn faſt ein jeder beſuchen. Der eine kommt aus Neubegierde, der andre ſtellt ſich als einen ernſtlichen Käufer an; die Uebrigen ſind durch andere Gegenſtände dahin gelocket worden; ſie dringen gleichſam von allen Seiten in das Gewölbe, ſo, daß der Herr ſich kaum dafür retten kann. Dennoch aber iſt er auch ſo gefällig, daß er einen jeden höflich bewillkommet, und ihm zu Gefallen zu leben ſuchet. Bey dieſer beßten Geſinnung merkt aber derſelbe, daß dieſe anhaltende Beſuche ſeine bisherige Ordnung nicht wenig ſtöhren, und daß er fernerhin ohne eine ausgeſuchte Beyhülfe nicht in ſeinem Gewölbe allein zurecht kommen könne. Er nimmt alſo zu ſeinem Beyſtand einen ſehr geſchickten Ladendiener, dem er ſein ganzes Gewölbe anvertrauen, und ihn über alle ſeine Reichthümer gehen laſſen kann. Dieſer macht ſich aber auch ſeinem Herrn in allen Stücken gefällig, giebt ſorgfältig auf ſeinen Wink Acht, und ſucht ſich denſelben gänzlich verbindlich zu machen. So bald dieſe beyde nun mit einander erſt bekannt werden, daß einer des andern gute Denkungsart kennen gelernet, ſo iſt es ein Leichtes, dieſes zu Anfange in der ſchönſten und untadelhaften Verfaſſung geſetztes Gewölbe auch beſtändig in Ordnung zu erhalten, wenn

wenn nicht entweder gewaltige Einbrüche geſchehen, oder Neid und Misgunſt allerley Verwirrung anrichten, und ein unvermuthetes Zwiſchenſpiel machen, ſo, daß der Herr und der Diener, beyde bey ihrer beßten Geſinnung, dennoch den widrigen Anmuthungen nicht gehörig widerſtehen können. Sie ſehen beyde, daß ſie gewiſſermaſſen Gewalt über ſich müſſen ergehen laſſen, welche ſie, wenn ſie auch könnten, anfänglich nicht mit Gegengewalt vertreiben, ſondern für rathſamer halten, ſich dabey ruhig zu bezeigen, gar nicht zum Vorſchein zu kommen, vielmehr in aller Stille das Gewölbe auf eine Zeitlang zuzumachen, und lieber den aus dem vorigen Vertrieb der Waaren geſchöpften Nutzen auf eine Weile aufzuopfern, als ſich noch mehreren Schaden und Verdruß zuzuziehen. Gleichwie aber bey dieſer Gelaſſenheit und Stillſitzen nichts verdient wird, während daß inzwiſchen die Intereſſen das Capital aufzehren, und die Motten und das Verderben in die Waaren kommen; ſo vergehet endlich dem Herrn die Luſt zu ſeinem Gewölbe ganz und gar, er wird in ſich ohnmächtig, weil er übermannet iſt; der Diener will gerne ſeine Dienſte zeigen, aber mit allem ſeinen guten Willen kann er ſeinen Herrn nicht durch den friſchen Vorrath von Waaren unterſtützen. Er ſiehet die noch vorräthigen Waaren veraltet, der Wurm hat die Reolen angefreßen, der Roſt das Anſehen verderbt, die Spinneweben alles unſcheinbar gemacht. Der Herr und der Diener erfahren nun die betrübten Folgen ihres Schickſals, ihr ehemaliges Vergnügen hat ſich ganz in Leid verkehrt, ſie können ſich nicht mehr einander zu Hülfe kommen, ſie verzehren ſich gegen einander gleichſam vor Liebe auf, und müſſen die wegen ihrer vortreflichen Einrichtung ehedem von allen bewunderte, und für unverbeſſerlich gehaltene Officin in eine unbrauchbare Werk-

ſtatt

ſtatt verwandelt ſehen, welche ſie ſodann beyde verlaſſen müſſen: nachdem vorhero ſchon der Neid ſelbſt, da er ſein Müthlein gekühlet, ſelbige verlaſſen hatte.

Beynahe eben ſo gehet es mit einem Geſundgebohrnen, und nach ſeinen ſämmtlichen Theilen vollkommen gebauten, mit einer richtig würkenden Natur, und mit einer vernünftigen Seele begabten menſchlichen Körper, zu. Aber wie gar balde und leichte kann nicht die allerbeßte und nach allen Regeln der Geſundheit würkende Natur in ihren Verrichtungen geſtöhret werden, wenn ihr nämlich von allen Seiten Gewalt geſchicht, wenn die klug ſeyn ſollende Seele ſie durch ihre verkehrte Befehle beſtürmet, und Schaden und Verderben in ſelbiger anzurichten ſich vorgenommen. Die Natur bedienet ſich alsdann, ſobald ſie kann, ihrer natürlichen Hülfe, ſie erreget zu ihrer einzigen und beßten Aßiſtence ein Fieber, und arbeitet durch ſelbiges mit verdoppelten Kräften auf die Hintertreibung ihres weitern Unglücks, und ſucht nach Möglichkeit den bereits angerichteten Schaden zu verbeſſern. Aber was hilft dem Herrn und dem Diener, ich will ſagen, der Natur und den Fiebern, ihr beyderſeitiges Bemühen, wenn der ſie belaurende geheime Feind, ſeine Tücke immer vergröſſert, und täglich mehr Unheil von der unordentlich denkenden Seele im Körper angerichtet wird? Ihre beyderſeitigen Kräfte nehmen ab, ſie ermüden in ihren Würkungen, ſie müſſen wider ihren Willen ſich zur Ruhe begeben, welche Ruhe aber die Zerſtöhrung des Körpers zur Folge hat. Das Verderben nimmt daher immer mehr überhand, die feſten Theile werden durch die unreinen Säfte aufgerieben, der Wohnſitz der Seele iſt alſo nicht mehr fähig dieſelbe zu beherbergen, ſie hat alſo ihre boshafte Abſicht erreicht, ſie zieht davon, und

überläßt

überläßt den Körper mit ſeiner Natur dem völligen Verderben, und dieſer muß in ſein Nichts verwandelt werden. Es hat alſo der Neid zwar ſeinen Zweck erreichet, aber ſich ſelbſt dabey aufgerieben; es hat die Seele zu ihrem eignen Schaden erfahren müſſen, daß aus der Zerſtöhrung ihres Körpers auch ihr eigenes Verderben erwachſen ſey, und daß, da ſie zu ſpät ihre ausgeübte Grauſamkeit eingeſehen, ihr wohlverdientes Schickſal zugleich mit dem Körper entſchieden worden iſt.

Wir gehen nach dieſer Betrachtung wieder zu der weitern Unterſuchung des Fiebers zurück, und behaupten ferner, daß die alterirende, abſondernde und evacuirende Würkungen der Natur, welche dieſelbe in unſerm Körper zum Beßten deſſelben veranſtaltet, und auf Erfordern verdoppeln muß, ohne daß wir auf die ordentliche Beſchäftigungen, deren ſie zur Erhaltung deſſelben benöthiget iſt, vorjetzo ſehen, mit allem Rechte unter den bekannten Namen des Fiebers abgebildet werden könne, obgleich daſſelbe durch ein ganz wunderliches Vorurtheil von Medicis ſowol, als von den Kranken und Geſunden, unter die Zahl der würklichen Krankheiten geſtellet, und noch dazu mit einem ſchlechten Character, welcher in allen Ohren fürchterlich klinget, angeſchwärzt und abgemahlet wird.

Wenn aber eine jede Verſündigung auch ihre beſondere Strafe leiden müßte, wie würde es wol denen ergehen, welche ſich, ſie ſeyn auch wer ſie wollen, auf dieſe Art an dem Fieber verſündiget hätten? ich fürchte, es wird manchem bey Durchleſung dieſer gegenwärtigen Stelle bange genug werden, wenn ihn die wohlverdiente Strafe treffen ſollte; und worinn könnte dieſelbe wol anders beſtehen, als daß das Fieber den Verächtern deſ-

H ſelben

ſelben ſeine Dienſte verſagte, und ſie in ihren Erbſünden ſterben lieſſe? Inſonderheit aber könnte man für die Medicos, wenn ſie es fernerhin mit China, Caſcarilla, Camphora, Venæſectionibus, und andern ſogenannten Febrifugis, mit Arſenico, und dergleichen auf eine unverantwortliche Weiſe vertreiben wollen, keinen ſchlimmern Wunſch thun, als daß ſie ſelbſt möchten krank werden, und alsdenn ohne Fieber bleiben, wie ſehr würden ſie es alsdenn vergebens wünſchen, und angeloben, niemals wider daſſelbe weiter zu wüten, ſondern es für diejenige Gabe anzuſehen, welche bey der verlohrnen Geſundheit für die edelſte zu achten, und zu nützen iſt. Ich mag überdieß nicht an die Todesart gedenken, welche diejenigen treffen könnte, die ohne Fieber ſterben müſſen, wenigſtens ſtelle ich ſie mir ſehr gräßlich und unausſtehlich vor. Denn wenn die Natur aufhöret zu arbeiten, da man ſonſt den Körper für noch nicht völlig abgenutzt rechnen kann, ſo bleibet alles Unreine in demſelben, und man kann ſich den Tod eines ſolchen Patienten unter keinem natürlichern Bilde vorſtellen, als unter der Idee eines Menſchen, der im Moraſt erſtickt iſt. Wenn ich nun dargegen noch zum übrigen behaupte, daß das Fieber zur Heilung der wichtigſten Krankheiten das allerunentbehrlichſte Mittel ſey, ſo fürchte ich mich nicht dafür, daß ich von den Mehrſten möchte ausgelacht werden, ſondern ich freue mich vielmehr, daß ich eine ſolche geſunde Ueberzeugung erlanget, und dem Fieber, als meinem beßten Freund, zu begegnen weiß, obgleich ihn meines gleichen für einen Feind ſchelten. Jedoch wird mancher ſich damit weis brennen wollen, daß er mir einwendete: Wenn wir das Fieber durch Fieber-Vertreibmittel wegzuſchaffen ſuchen, ſo geſchicht ſolches nicht deßwegen, als ob wir dem Fieber gehäßig wären, ſondern weil wir glauben,

ben, es möchte daſſelbe in ſeiner Force allzuſehr überhand nehmen, und alsdenn möchten wir es nicht bändigen können. Aber dieß iſt eine ſehr kahle Entſchuldigung. Wüßte mancher die wahre Beſchaffenheit eines Fiebers, den wahren Endzweck deſſelben, welchen die Natur dadurch zu erhalten ſuchet, und den wahren Nutzen welcher dadurch würklich, wenn man ihm nur recht zu begegnen weiß, unfehlbar erlangt wird, ſo würde er nicht ſo widerſinnig verfahren, und ſich in Sinn kommen laſſen, das Fieber zu vertreiben. Wenn ich meine Meynung von Vertreibung des Fiebers ſchlecht weg entdecken ſoll, ſo glaube ich, daß der Medicus, der ſich auf die Weiſe gegen das Fieber verſündiget, es entweder nicht recht kennet, oder auch nach einer intereßirten Denkungsart ſich die Vorſtellung macht, daß, wenn er vor jetzo ſchon dem Fieber Einhalt thue, er ſich über vierzehn Tage, oder über drey Wochen gewiß wiederum Staat auf einen andern Patienten machen könne, welches ihm vielleicht mehr als das erſtemal einbringe. Doch dieſes wäre gar zu unchriſtlich gedacht, wenn möglich zu hoffen wäre, daß es geſchähe; die Unwiſſenheit iſt wohl mehrentheils die Haupturſache davon, und die blinde Folgeleiſtung anderer Aerzte, welche ſich privilegirt zu ſeyn glauben, etwas in den Tag hinein zu ſchreiben, wovon die Hälfte nicht wahr iſt; weil ihnen bekannt iſt, daß den Unwahrheiten am meiſten Glauben beygemeſſen wird, mithin ihre Meynung, oder falſche Sätze, Beyfall finden.

Soll ich aber den Liebhabern der Fiebervertreiberey etwas wünſchen, ſo wäre es dieſes, daß ſie ſich ja forderſamſt alle mögliche Mühe geben möchten, denjenigen, der die Chinam wachſen läßt, auf ihre Seite zu bringen, damit doch niemals davon ein Miswachs geſche-

hen möge, ſonſt würden ſie in ſolche Verlegenheit geſe- tzet werden, daß man Mitleiden mit ihnen haben, und be- ſorgen müßte, ſie möchten in ſehr ſchlechte Umſtände da- durch geſetzet werden. Man bedenke nur, wenn ſich ein ſolches Unglück zutragen ſollte, was würde daraus wol für eine erſtaunliche Verwunderung und Revolution ent- ſtehen, weit gröſſer als das betrübte Schickſahl der J : : : in Portugal und Frankreich; und wenn ich auch dieſes, meiner Nebenmenſchen wegen, die dadurch könnten in einige Verlegenheit geſetzet werden, wünſchte, ſo ge- ſchähe es nur deßwegen, damit die ganze Welt von der Anzahl der Liebhaber und Anbether der China eine klei- ne Notiz bekämen, und auch zugleich die Verſicherung erhielten, daß wo die China, als ein ſine me nihil po- teſtis angebracht wird, auch dieſelben ihre übrige Lebens- zeit hindurch Valetudinarii, oder ſolche Menſchen blei- ben werden, welche niemals völlig geſund ſind, ſondern als Sieche ſich zu ihrem größten Verdruß unter den ge- ſunden Menſchen herum ſchleppen, und ihren Medicum beſtändig zur Seite haben, oder wol gar, wie es bey ei- nigen ausgedruckt werden will, denſelben in die Pacht neh- men müſſen. Ich hingegen werde mit Freuden das Fie- ber bey meinen etwanigen Kranken ankommen, und ſo lange fortdauren ſehen, als die Natur dieſes Beyſtandes bedürftig ſeyn mögte, und ich werde darinn meine haupt- ſächlichſte Kunſt beweiſen, daß ich dem Freund der Na- tur meiner Kranken recht begegnen wiſſe, und ihm nicht mit Stockſchlägen die Thüre weiſe.

Wenn ich nun im Vorhergehenden den wahren Abriß eines Fiebers gemacht habe, ſo wird ein jeder gar leicht abnehmen, wie elend diejenigen daran ſeyn würden, die ihre Körper voll Unreinigkeiten geſammlet haben, wenn

ſie

erfahren müßten, daß erſtlich die Natur hievon gar keine Anzeige thäte, und zweytens in der Bearbeitung und Fortſchaffung derſelben ihre gütige Beyhülfe nicht anbieten würde. Es wäre ja ſodann nichts leichters, als daß die an ſich noch geſunden Theile des Blutes und der feſten Theile des Körpers durch dieſe Unreinigkeiten ebenfalls angeſteckt, oder mit ihnen verſchlungen werden, und ins Verderben übergehen müſſen, ſo daß zuletzt keine Heilung oder Beſſerung mehr Statt finden, ſondern vielmehr der Tod, als das Aufhören aller Würkſamkeit, zwiſchen Natur und Körper ſich unfehlbar einſtellen würde.

Dieſe Würkungen und Anzeigen der Natur, denen man den Namen eines Fiebers beyzulegen beliebet hat, äuſſern ſich nach ihrem erſten Grade gemeiniglich durch eine merkliche Wallung im Blute, ſo bald z. E. ſich unſere Säfte zu einer Art Stockung neigen wollen, oder bereits in einem oder andern Theile des Körpers in würkliche Stockung gerathen ſind, oder ſich ſonſt etwas Widriges in ſelbigem hervor thut, welches durch gewiſſe Empfindungen wahrgenommen wird, ſo, daß unſere Säfte dadurch eine widernatürliche Beſchaffenheit annehmen müſſen, woraus würkliche Unreinigkeiten entſtehen, welche nach Art und Beſchaffenheit derſelben Krankheiten mancherley Arten und Gattungen hervor bringen können, die man ſodann auch mit verſchiedenen Namen zu benennen pfleget. Wenn nun ſolche Aeuſſerungen, ohne daß man ſie ſogleich bemerket, ſich in uns hervor thun, ſo iſt die Natur in uns nach den Vorſchriften ihrer Triebe gehalten, darauf ſogleich bedacht zu ſeyn, wie ſie ſolche Hinderniſſe aus dem Wege räumen möge. Sie vermehrt daher ihre Kraft durch Verdoppelung der Pulsſchläge, und bearbeitet vermittelſt derſelben die Säfte ſtärker, als

ſonſt; ſie ſetzet die etwan ruhenden wieder in mehrere Bewegung, und beuget eben dadurch dem daraus weiter zu beſorgenden Verderben vor. Gelingt ihr nun dieſe Abſicht, ſo wird man auch bald die gute Würkungen davon in uns gewahr; wenn ſich z. E. ein mehr als gewöhnlicher Schweiß einſtellet, oder im Urin ſich ein Auswurf in Geſtalt eines Sediments oder Bodenſatzes zeiget; (welches beydes abſolut nicht ohne Fieber, oder ſogenannte febriliſche Bewegung im Blute, ſie mögen nun ſo geringe ſeyn, als ſie wollen, geſchehen kann,) oder wenn der natürliche Stuhlgang ſich in dünne Abgänge verwandelt, oder durch die Naſe zähe oder flieſſende dünne Unreinigkeiten unter dem Namen eines Schnupfen, ausgeſchneutzet werden; wenn Winde und Blähungen aus dem Körper ſich retiriren, und die nöthige Feuchtigkeiten, welche zu Verdünnung des Blutes und der Säfte erforderlich ſeyn möchten, durch einen erregten Durſt eingefordert werden. Alle dieſe Würkungen der Natur kann man für geringe Gradus eines würklichen Fiebers anſehen, wodurch ſolche Sachen aus dem Körper gewöhnlichermaſſen geſchaffet werden, die zu würklichen Krankheiten hätten Gelegenheit geben können.

Man ſieht alſo, wie nöthig es ſey, daß die Natur bey kleinen und geringſcheinenden Umſtänden ſich nicht ſchläfrig betragen, noch viel weniger ihre Pflichten gänzlich entſagen müſſe, wenn nicht die ſchädlichſten Folgen davon, durch eine ſtärkere Verderbniß der Säfte, durch die übernatürliche Anſtrengung und Ausdehnung der Gefäſe, mithin auch durch die daher entſtehende Entkräftung der mehreſten feſten Theile, ſich äuſſern ſollen; denn würde die Hülfe nicht zu rechter Zeit geſucht und geſchaffet, ſo würden flüßige und feſte Theile unter ſich allmählich aufgerieben,

gerieben, und nach und nach ein jämmerliches Abſterben unvermeidlich daraus entſtehen.

Handeln alſo diejenigen nicht thörigt gegen ſich ſelbſt, die da wünſchen, daß diese nöthigen Beſchäftigungen der Natur, (oder mit einem Wort, das Fieber,) aufgehalten, gehemmet und unterbrochen werden mögten, und zwar bloß deswegen, weil es ihnen zu beſchwerlich ankommt, das Uebel, welches ſie ſich ſelbſt durch ihr eigenes Vergehen zugezogen, dadurch aufheben zu laſſen. Ich verbitte mir wenigſtens bey meinen Patienten dergleichen Zumuthungen, und will lieber auf eine ſolche Art Cur Verzicht thun, als wider mein Gewiſſen dem Kranken zu Gefallen leben. Es wird ſo leicht niemand von mir hören, und die es noch nicht wiſſen, denen thue ich es jetzo kund, daß ich jemals gegen meine beßte Ueberzeugung handeln, und, im eigentlichen gewöhnlichen Verſtande genommen, ein Fieber weder mit vierzig, noch achtzig, noch hundert ſechszig Chinapulvern oder andern dergleichen Sachen vertreiben werde. Sondern, wenn ich zu einem ſolchen Patienten als Medicus gehohlet werde, ſo unterſtütze ich vielmehr auf eine vernünftige Art die Natur in ihren Bearbeitungen durch heilſame Mittel, und durch Anordnung einer heilſamen Diät, und des gehörigen übrigen Verhaltens, und durch Anpreiſung der nöthigen Geduld. Zugleich aber bringe ich ihm die Ueberzeugung bey, wenn ich den Unreinigkeiten beßtens begegnet, daß die Beſſerung nach und nach auf die ſich einſtellenden Abgänge oder Auswürfe der Natur dauerhaft erfolgen müſſe, und auch würklich erfolge; da ſodann das Fieber von ſelbſt nach und nach nachläſſet, und endlich gar weichet, zum ſichern Beweis, daß, da die vorräthig geweſene Unreinigkeiten, als die Bewegurſachen des vor-

handen geweſenen Fiebers, durch die Abgänge erfolget, nun das Fieber keine weitere Verrichtung im Körper mehr habe. Denn ſo wenig jemand, der nur einige Kenntniß von den Würkungen der Natur hat, und davon überzeugt wird, daß Widernatürliches aus dem Körper gehet, mit gutem Gewiſſen ſich unterſtehen wird, dieſen guten Würkungen Einhalt zu thun, ſo gewiß iſt es, daß der Kranke nimmermehr recht geſund werden könne, der ſich dieſe Ordnung nicht würde gefallen laſſen.

Wollen wir aber die eigentlichen wahren Urſachen von ſolchem widerſpenſtigen Betragen der Kranken unterſuchen, ſo beſtehen ſie gröſtentheils darinn, daß die mehreſten, welche als klug und vernünftig denkende Geſchöpfe in der Welt billig leben ſollten, von keinem Schonen der Geſundheit, von keiner Bändigung der Begierden, und dabey gleichwol auch von keinem Krankſeyn das geringſte wiſſen wollen, ſondern ſie ſtehen vielmehr in der Einbildung, daß der Genuß des Vergnügens des zeitlichen Lebens darinn bloß zu finden, wenn man ohne einigen Rückhalt ſeinen Trieben folgen, und den ſinnlichen Lüſten alle mögliche Folge leiſten könne. Wie wenige laſſen ſich bedeuten, daß es möglich ſey, daß die nach ihrer Denkungsart ſinnreich ausgedachte Vergnügungen ihnen Schaden bringen, ja gar Unluſt oder Krankheiten verurſachen können. Manche werden vielmehr durch eine ſolche Erinnerung, welche doch zu ihrem wahren Beßten an ſie ergehet, leicht aufgebracht, und können dennoch nicht abwehren, daß ſie des Gegentheils ihrer gehabten Meynungen überführet werden; die Betäubung ihrer Sinnen bey dem fortgeſetzten und übertriebenen Genuß der guten Tage macht ſie endlich träge, unluſtig und unzufrieden, ſie bemerken eine Schwere, und ein Dehnen in den Gliedern,

dern, und eine Mattigkeit im ganzen Körper, welche ſie ganz untüchtig macht; es äuſſern ſich Kopfſchmerzen, und das viele Gähnen beweiſet einen Mangel der nöthigen Fertigkeit ihrer Nerven, und ehe ſie ſich es einmal vorſtellen können, noch wollen, ſo ſchweben ſie ſchon in der Gefahr recht krank zu werden, obſchon ſie ſolchem bey ihrer vermeynten Glückſeligkeit auszuweichen glaubten.

Hier mögte man fragen, was mögen dieſe oberwähnte in Lüſten lebende Menſchen doch wohl für Abſichten haben, daß ſie gleichſam wie Träumende in der Welt ſeyn, und als Trunkene ihr Leben zubringen wollen? Ihrer Meynung nach ſind ſie aus keiner andern Urſache da, als in ihren Lüſten ſich herum zu wälzen, und ihr Leben mit wollüſtigem Eſſen und Trinken, in Ruhe und Müßiggang, ohne einige Beſchwerden zuzubringen. Ein jeder vernünftiger Menſch wird aber leicht einſehen, daß dem milden Geber alles Guten dadurch kein Dienſt geſchehen könne, wenn man das Gute, welches zur Erhaltung der Geſundheit und des erlaubten Vergnügens uns gereichet wird, vergeudet und misbrauchet; ohne die geringſte Abſicht, mit ſeinem Ueberfluß auch dem dürftigen Nebenmenſchen zu dienen. Das heiſſet, die unſchätzbarſte Glückſeligkeit für Raſerey verkaufen.

Was iſt aber bey ſolchen verkehrt denkenden, unmäſſig lebenden, in der Finſterniß herum irrenden, und über ihr eigenes Wohl verblendeten Menſchen anders anzufangen, als daß man ſie zur Rückkehr und zum Nachdenken zu bringen ſuche, daß bey einer ſolchen Lebensart ohnmöglich die Geſundheit beſtehen könne? Jedoch man richtet ſehr wenig mit dieſen Vorſtellungen aus; findet man ja noch einiges weniges Gehör, ſo wird man doch bey ſol-

chen Perſonen gar ſelten eine Umkehr erleben. Wird mancher auch, dem Schein nach, zu einigem Nachdenken gebracht, ſo glaubt er ſeine verdorbene Lebensart dennoch gar wohl verantworten zu können. Beweiſet man ihm augenſcheinlich, daß auf ſolche Art die Geſundheit aufgerieben werde, ſo giebt er etwas nach, und bekennet durch Achſelzucken, daß man freylich ein Menſch ſey, der ſich der Gabe der Enthaltung nicht ſonderlich rühmen könne; man legt ſich ſodann aufs Bitten, daß man ihm helfen, und dienliche Mittel reichen möge, ihn wieder zurechte zu bringen.

Ein anderer aber, der ſchon gänzlich von ſeinem verderblichen Vergnügen hingeriſſen worden, geräth über eine ſolche Nachricht, daß er ſeiner Geſundheit tödtlich zuſetze, gleichſam in eine Art von Verzweifelung, zumal wenn er ſchon augenſcheinliche Spuren ſeines Verderbens an ſich wahrnehmen kann, und denket endlich, er könne doch nicht mehr als ſterben. Wenn er die Welt nur erſt nach Gefallen genoſſen, ſo möge es immer drum ſeyn. Wenn er etwas ernſthafter wird, ſo fängt er doch an, eine Art Zaghaftigkeit zu äuſſern, und möchte gerne wiſſen, was für einer Todesart er ſterben werde. Daher wünſchet er ſich lieber einen gählingen Tod; denn er weiß gar wohl, daß wenn die richtigen Folgen ſeiner Lebensart bey ihm eintreffen ſollen, ſein Ende abſcheulich, und ſein Tod erſchrecklich werden müſſe.

Wenn aber dargegen ein vernünftig denkender Menſch einſieht, und an ſich bemerket, wie hinfällig, wie ſchwach, wie ſterblich wir Menſchen ſind, ſo findet er groſſe Urſache, ſeinen ſchwachen und zerbrechlichen Körper, ſo viel möglich, zu erhalten, und unterſtützen zu laſſen. Denn

man

man kann, wenn man beyzeiten dazu thut, die Vergänglichkeit deſſelben in etwas abhalten, und ſtatt in der Hälfte ſeiner Tage zu ſterben, noch lange Zeit ein vergnügtes Leben genieſſen. Daß ſich aber zu dieſem Nachdenken ſehr wenige entſchlieſſen, rühret wohl daher, weil ſie, ſo lange ſie in der Wolluſt verſtricket ſind, auf ihren verkehrten Wegen immer geruhig fortwandeln können; dahingegen, ſo bald ſie auf die Gedanken gerathen, daß ſie ſich ſchwer verſündiget, die unangenehmen Gedanken der Reue und der Scham bey ihnen aufſteigen. Um nun dieſen fatalen Gedanken, ſo lange wie möglich, abzuwehren, und vorzubeugen, bemühen ſie ſich, lieber an ihre Pflichten gar nicht zu gedenken, als von ihrem gewöhnlichen Leben abzuſtehen. Bey allem dieſem wünſchen ſie doch, daß man ſie für ordentlich lebende Menſchen anſehen, und daß man von ihnen ſagen möchte, ſie hätten aus bloſſer Unwiſſenheit geſündiget; daher ſuchen ſie der Strafpredigt dadurch, ihrer Meynung nach, zuvor zu kommen, wenn ſie ſich gleichſam wundern, daß man ihre an ſich unſchuldigen Vergnügungen als ſolche beſchreibet, die ihrer Geſundheit nachtheilig, und die Stöhrer ihrer wahren Zufriedenheit wären.

Die Befriedigung des verderbten Willens der Menſchen iſt alſo, wie die Erfahrung beweiſet, zu einer offenbaren Modeſünde worden. Kaum weiß man mehr den Unterſcheid unter den unſchuldig angenehmen Pflichten, die man ſich und ſeinem Nebenmenſchen zu leiſten ſchuldig iſt, und unter den verkehrten Laſtern zu finden; denn man weiß bereits alle mögliche ſchlimme Gemüthsarten mit den lieblichſten Namen zu benennen, ja gar, wenn es darauf ankommt, ſie in die Reihe der Tugenden zu rangiren.

Unter

Unter der Larve der Sparſamkeit tritt der Geizige auf, und hört immerhin ganz gleichgültig zu, wenn eine ſolche teufliſche Denkungsart getadelt, und mit den häßlichſten Farben abgeſchildert wird. Er iſt weit entfernt, zu glauben, daß alles dieſes ihn angehe, noch viel weniger, daß auſſer ſeiner Seele, welche unwiderſprechlich dabey zum Teufel fährt, auch ſeine Geſundheit dadurch aufgerieben werden könne. Weil er nun ſeinen Filz für Sparſamkeit, dieſe aber, wie billig, für eine löbliche Tugend hält, ſo entzieht er ſich, bey dieſer ſeiner falſchen Unterſcheidungskraft, ſogar das Nöthige zu ſeinem rechtmäßigen Unterhalte: er merket nicht, und will es auch nicht merken, daß durch die Sorgen, welche er Tag und Nacht auf die Vermehrung ſeines Reichsthums anwendet, ſein Blut und Säfte verdorben werden, und daß der Gram über anderer ihre Glückſeligkeit ſein Fleiſch zernaget. Rumpantur ut ilia Codro. Da es ihm ärgerlich iſt, daß er nicht allemal ſeine garſtigen Abſichten erreichen kann, ſo gönnet er daher ſeinem Körper nicht die erforderliche Ruhe,

: : : und kann nicht eher raſten,

Er zähle denn zuvor den Mammon in dem Kaſten.

In dieſem Gewühl wird er endlich zu einem ſolchen Unmenſchen, daß er in ſeinem Herzen Gott verläugnet, und mit ſeinem Goldklumpen Abgötterey treibet: darüber wird er unvermerkt zu einem lebenden Todtengerippe, welches zuletzt nur mit Haut und etwas Lumpen überzogen einher ſchleicht. Er beharret bey ſeiner eingewurzelten verfluchten Denkungsart, daß ſein Betragen Sparſamkeit zu nennen, und behauptet, daß darinn ſeine ſchuldigen Pflichten beſtehen, daß er die Gaben, welche Gott ihm als ſeinem Lieblinge, vorzüglich vor andern anvertrauet, nicht genieſſen, ſondern nur bewahren, und ſo viel möglich, damit wuchern ſoll; denn das Genieſſen nennt er

Verſchwenden, und Wohlthun rechnet er zu dem Vergraben des ihm anvertrauten Pfundes. Den Dürftigen zu helfen, achtet er für Sünde, weil er behauptet, daß wenn der Höchſte die Armen nicht ausdrücklich zur Armuth erſchaffen hätte, er ja dieſelben ebenfalls mit Reichthum geſegnet haben würde, u. ſ. w. Was hat aber dieſer Geizhals für eine Belohnung zu gewarten? Es begleitet ihn beſtändig eine Auszehrung ſeines Körpers, und ſeine häßliche Seele wird vollends ganz leer von den wichtigen Gedanken, welche auf ſein ewiges Wohl zielen. Wenn er nun vollends ſeinen Leib in dieſem Sündendienſt verzehret, und ſeine verfluchten Begierden dennoch nicht ſtillet, ſo zehret er den Ueberreſt ſeines Gerippes, ſauget das Mark aus ſeinen Knochen, denen nur noch eine leere Haut überhängt. Endlich crepiret er auf ſeinem Geldſack, mit ſeinen Fäuſten in den Ducaten, voll Aergerniß, daß nicht nur ſeine Erben, ſondern auch ſogar die Würmer nach ſeinem Tode einen Genuß von ihm haben ſollen.

Nun wollen wir auch den Hochmüthigen, den Stolzen, den aufgeblaſenen Thraſo in ſeiner Larve, welche ihn vom Pöbel abſondern ſoll, auftreten laſſen. Er ſchluckt die Luft begierig in ſich, hält ſie mit Mühe an ſich, und wird dadurch einem zerplatzenden Froſch ähnlich. Die übernatürliche Ausdehnung ſeiner Lunge wird nicht nur ſein Blut in Unordnung ſetzen, ſondern auch faſt den ganzen Umlauf deſſelben hemmen. Da er es durch die aufſchwellende Luft übernatürlich vermiſchet, daß es in den Adern faſt keinen Platz behalten kann, ſo geſchwillet ihm davon der Kopf, die Augen ſteigen ihm aus den Augenhöhlen, die fleiſchigten Theile des Geſichts werden dicke, und nehmen eine widernatürliche Figur an, die man die hochmüthige Miene nennet. Seine Leber ſtrotzet daher eben=

ebenfalls vom Blute, und ſeine Milz will faſt zerſprin= gen. Hierüber geräth die Gallenblaſe in die Enge, wenn zumal der Magen auch mit Wind aufgeblaſen iſt, und muß den ſonſt aufgehobenen nöthigen Vorrath der Galle in die Gedärme ſchütten, welcher Vorrath nachher, ſo= bald man dem Stolzen nicht Ehre genug anthut, in hef= tige Bewegung gebracht, und zu ſeinem Verderben wieder dem Blute zugeführet wird, und in ſelbigem eine grauſa= me Zerſtöhrung anrichtet. Durch ſein ſehr langſames Bewegen, und durch ſeine ſpaniſchen Tritte, wird er der Natur die Hülfe verſagen, deren ſie zur Abſonderung und zum Auswurf der Unreinigkeiten benöthiget iſt; dieſe werden ſich daher in Menge bey ihm häufen, ſeinen Leib aufdunſend machen, und ſeine fleiſchichten Theile auſſer Action ſetzen: Dabey kann er ſodann ohnmöglich eine gu= te Geſundheit genieſſen. Es ſtellet ſich anfänglich die Blähſucht, dann die Gelbſucht, und Waſſerſucht, und endlich die Schwindſucht bey ihm ein, als natürliche Fol= gen ſeines körperlichen Verderbens. Seine verkehrte Denkungsart wird ihn nicht nur bey Menſchen, ſon= dern hauptſächlich bey Gott verhaßt machen; und wenn das Gefühl ſeines Gewiſſens ihm nicht vor ſeinem Tode die Gräßlichkeit ſeiner Seele vorſtellig machen kann, ſo wird er als ein Unvernünftiger ſterben, und nur ſonſt eine ſimulirte Demuth zu ſeiner Beſchönigung anbringen können.

Nicht beſſere Aufzüge machen der Rachgierige, der Zankſüchtige, der Unbarmherzige, der Unverſöhnli= che, der Boshafte, der Tückiſche, der Falſche, der Grauſame, u. d. gl. Dieſe durchwühlen mit Luſt ihr eigenes Eingeweide, und haben ihre Gemüthsarten zu den ſchändlichen Geſinnungen gewöhnt, und gleichſam abge=

abgehärtet, nur damit ſie ſich an ihrem allerliebſten Character beluſtigen, und mit einem kochenden, ſchäumenden, brauſenden, und dennoch ſchwarzen Blute über das Unglück, welches ſie ihrem Nächſten angethan haben, und anthun wollen, recht freuen können. Wer will die Bosheit beſchreiben, welche unter der Larve der Gerechtigkeit, der Beſtrafung des erlittenen Unrechts, der Ausübung des Juris Talionis, der Freundſchaft, u. d. gl. ausgeübet werden, wobey dieſe Leute doch für Chriſten gehalten ſeyn wollen. Sollte wol der Teufel mit ſeinen Untergebenen ſo umgehen, und ſie ärger plagen können, als dieſe Menſchengeſtalten gegen ihren Nächſten verfahren? Mit allem Rechte kann man alſo ſagen, daß ein Menſch des andern Teufel ſeyn könne. Damit man ſie aber auch kennen möge, ſo hat die Natur dieſen Ungeheuern eine ſolche Diſpoſition in ihren Geſichtsmuſculn gegeben, welcher ſie ohnmöglich entſagen können. Einem Tückiſchen und Falſchen ſieht das Geſicht faſt wie zerſetzt aus, wenn er die Muſculn deſſelben in Bewegung ſetzet. Einem Rachgierigen, Zornigen und Grauſamen liegt eine ſchwarze Finſterniß im Geſicht. Den Unbarmherzigen, den Unverſöhnlichen und Boshaften verſtellet ein aſchgrauer Schatten unter der ganz fein gekräuſelten Geſichtshaut; und eben dieſe widerwärtigen Geſtalten werden durch die im Blute wütende Galle zur Ausübung gebracht. Hier möchte ich billig fragen, wo mag denn wol bey dieſen Menſchen das Ebenbild Gottes geblieben ſeyn? ohne Zweifel und leider! iſt es wol mit dem Ebenbilde des Teufels vertauſchet. Sollten ihnen aber wol die gerechten Strafen entgehen können? man kann es wol nicht gedenken, ſie müſſen und werden ſich in ſich ſelbſt aufreiben; ihre Bosheit trifft und drückt zwar ihren Nächſten, aber die entſetzlichen Folgen davon werden auf ſie zurück fallen.

Ihr

Ihr Geiſt, heißt es, wird nicht ruhen, und ihr Wurm wird nicht ſterben, ihre Seelen werden ſchon hier verlohren ſeyn, und ihr Körper wird durch das Wüten der ſchwarzen Galle die ſchwarze Gelbſucht bekommen, das blaſſe Grämen wird ihnen das Gallen- das hitzige, und und endlich das auszehrende Fieber, die Waſſerſucht und Schwindſucht, hervor bringen, und ihre von dieſem tödtenden Safte wider die Natur durchſtrömten Säfte, werden eben dadurch in ein tödliches Gift ausarten, welches ihnen durch ein klägliches Ende das Garaus machen wird. Den Nachbleibenden hinterlaſſen ſie ein verdammtes Andenken zum Erbtheil.

Der Freſſer, der Säufer, der Verſchwender, auch dieſe drey machen eine häßliche Figur: ſie reden alle aus einem Ton, wenn ihnen ihre unglücklich erwählte Lebensarten vorgehalten werden. Der Freſſer beſchöniget ſeine Freßbegierde damit, weil es ihm ſo gut ſchmeckt, und es als eine Verachtung der göttlichen Gaben angeſehen werden könnte, wenn er ſie nicht recht nach Herzensluſt genöſſe; er ärgert ſich manchmal gar, daß ihm der Appetit beym Eſſen vergeht; er fräſſe gern ſolange bis er zerplatzte, wenn er nur ſeiner Zunge, Rachen und Hals immer mehr vorwerfen könnte. Der Säufer hat zu ſeiner Entſchuldigung ſeinen Durſt und übertriebene Hitze im Halſe anzuklagen, er muß ganze Humpen ausſaufen, wenn er dieſe Hitze löſchen wollte: er bildet ſich ein, daß das Sprichwort ihm zu gute kommen könne, wenn es heißt: eine Hitze muß die andre dämpfen; deßwegen ſchüttet er auf den Wein, Brandtewein und andre hitzige Weine, und ſucht dieſe wieder durch Pounſch, Biſchof und Arrac zu löſchen. Der Verſchwender gibt vor, daß er ſeinem Nebenmenſchen zu Liebe ſein Gut verpraſſe, und ſein

Geld

Geld verſchleudere, damit andere ihn genieſſen können: weſentlich aber giebt er ihm nichts. Ein ſolcher wird faſt ſtinkend von Wolluſt und üppigem Leben, und wird gemeiniglich in ſeinem Fette beym Leben ſchon Würmer zeugen, Blut und Säfte werden ſich bey ihm in eine widernatürliche Maſſam verwandeln, ſein Blut wird gleichſam zur Materie, und die ſonſt dünnen und flieſſenden Säfte werden zu einem Rötz. Die angepfropften Gefäſe werden bey ihm nicht Widerſtand genug thun können, mithin das Hineingeſchüttete nicht umtreiben, daher werden auch die gewöhnlich natürlichen Auswürfe ins Stecken gerathen, die Natur wird erſticket werden, und ſich in ihren Verrichtungen entſchuldigen müſſen; es muß ſodann das Natürliche in ſeinem Blut und Säften ſich ganz verzehren, und ein unbrauchbares Gemiſche daraus werden: und man wird nicht ſelten gewahr, daß die Säfte eines ſolchen Menſchen, ſchon vor ſeinem Ende, gar in eine Fäulung gehen, und er bereits eine Speiſe der Würmer iſt, ehe noch die Seele von ihm geſchieden iſt. Inſonderheit wird der Freſſer einen dicken unförmlichen Wanſt, kurzen Athem, und unzählig mehrere Krankheiten davon tragen, wodurch er zuletzt in ſolche Umſtände gerathen kann, daß er unvermögend wird, und kaum mehr unter die Zahl vernünftiger Menſchen geſetzt zu werden verdiente. Er wird ſich eine Ehre daraus machen, den Namen eines Freſſers zu führen, und ſich endlich, wie manches Maſtſchwein, zu Tode freſſen. Der Säufer wird ſeinen Vorzug darinn ſuchen, daß er niemals nüchtern zu ſeyn wünſchet, er wird daher Tag und Nacht ſaufen, und die Waſſerſucht, Gicht, Podagra, Auszehrung, u. d. gl. zu ſeiner wohl verdienten Belohnung einerndten. Wenn er alſo gar nicht aufhöret, ſeine heiſſe Zunge und Kehle abzuſpühlen, und ein ſtarkes Getränk

auf das andere zu ſetzen, ſo hat er noch apart den Brand ſeines unſinnigen Gehirns zu gewarten, welches nicht ſelten mit dem heiſſen Brande ſeines Magens verbunden iſt, und kann mithin als ein Raſender endlich am kalten Brande ſterben. Der Verſchwender aber wird, wenn er ſein Gut verpraſſet und aufgezehret hat, als ein Bettler liegen, und, von allen ſeinen ehmaligen Freunden verlaſſen, nach Brodt und Waſſer ſeufzen müſſen, und kaum Träber erlangen können. Der Mangel ſeiner Lebensgeiſter wird ihm endlich nicht zulaſſen, ſein Ende zu überdenken, ſondern ſo ausgehungert ſein Leib auf einem Strohſack vergehet, eben ſo dürftig und mangelhaft, an den zur Seligkeit erforderlichen Gedanken, wird ſeine Seele in die Ewigkeit gehen.

Der Faule? welch eine garſtige Figur! Mit ihm iſt der Säuiſche gewiſſermaſſen in Vergleich zu ziehen. Par nobile Fratrum. Kaum daß ſich erſterer die Mühe giebt, Gedanken zu formiren, wodurch er das Vermögen erhält, das vorgegebene Unvermögen ſeiner Kräfte anzuklagen, und daraus ſeine unvollkommene Geſundheit herzuleiten. Er ſcheinet faſt unbeweglich zu ſeyn, er mag ſich daher kaum aus dem Bette bemühen, die Speiſen zu ſich zu nehmen, vielmehr läßt er ſich ſolche lieber ins Bette bringen. Aus einer ſich angewöhnten und faſt zur Natur gewordenen Bequemlichkeit verſchluckt er die Speiſen ungekauet, und bedenkt ſich nicht lange, in ſeinen abgegangenen Unreinigkeiten ſich herum zu wühlen. Ich habe ſelbſt einen ſolchen Menſchen in einem Armenhauſe gefunden, den man ſonſt nicht für unvernünftig halten konnte. Er lag in einem Zimmer, worein bey hoher Fluth das Waſſer gekommen war, und weil niemand ſogleich an ihn gedachte, ſo blieb er ganz geruhig in ſeinem Bette,

und würcklich im Waſſer ſelbſt liegen, ſich nicht im mindeſten bekümmernd, wie er gerettet werden mögte. Als man ihn nun heraus tragen ließ, ſo gab er ſich alle Mühe, ſein Gewicht zu vermehren, ſo daß die Träger ſich mit ihm ins Waſſer legen mußten, und beynahe alle darinn erſoffen wären, bis man endlich durch verſtärkte Hülfe dieſen Menſchen in Sicherheit brachte. Wenn man ihm ſein Eſſen nicht, wie einem Kinde, in den Mund ſchob, ſo hungerte er lieber drey Tage, und noch wol länger, und er würde ſich eher zu Tode gehungert haben, als daß er die Speiſe ſelber in den Mund geſteckt hätte. Ein ſolcher Menſch läßt ſich durch keinen Gegenſtand leicht aufbringen, ſehr ſchwer wird er durch Vorſtellung zur Aufmerkſamkeit gebracht. Die Unſchicklichkeit ſeiner Muſculn oder fleiſchichten Theile, die ihn, ſeiner Meynung nach, zur Arbeit untüchtig machen, müſſen für ihn das Wort reden. Sein weiches und ſchlüpfriges Fett wird ihm natürlicher Weiſe eine ſchmierige Haut machen, auf ſelbiger wird er Ungeziefer zeugen, und es wird nicht viel fehlen, daß er im Bette verfaulet. Krätze, faulende Fieber, faule Wunden und Auszehrung werden die Folgen ſeiner ſchändlichen Faulheit ſeyn. Und wenns möglich wäre, würde die Seele ſelbſt in ihm verrotten.

Der Hurer, der Geile, der Unzüchtige, wiſſen den Ueberfluß ihrer wilden Säfte unter dem Namen eines Ueberfluſſes von guten Säften zu beſchönigen, ſie werden ſich daher mit dem Nothzwang als einer nicht zu vermeidenden Urſache ihres garſtigen Lebens zu vertheidigen ſuchen. Ihre unbändigen Begierden werden keine Gefahr ſcheuen, wenn gleich das Blut erhitzet, ihre Säfte verdorben, und der Körper gar ausgemergelt werden ſollte. Der beſtändig anhaltende Durſt, welcher durch die ver-

bothene Liebe in ihnen unterhalten wird, kann ſo wenig durch Waſſer, als durch hitzige Getränke geſtillet werden. Ihre Zungen werden ſtets trocken bleiben, Löcher werden ihre Schlünde durchbohren, und das veneriſche Gift wird den Hals ſtinkend und die Zähne ſchwarz und wackelnd machen. Es werden nach und nach mehrere Uebel ſich einfinden, und fürnehmlich die Oerter heimſuchen, welche ſie am meiſten gemisbrauchet haben. Dennoch werden ſie ſich lieber in ihrer verliebten Raſerey aufreiben laſſen, als von ihrer verbothenen Luſt abſtehen; von garſtiger Liebe trunken und blind, wird ſie die vollkommene Venusſeuche überfallen, ſie zu würklichen Scheuſahlen der Menſchen machen, ſie werden verfaulen und zum Geſtank werden. Die Lebensgeiſter werden endlich verrauchen, und wenn ſolche Perſonen ausgezehret, und faſt zum Miſte worden, wird ihre Seele von ihnen ſcheiden, und in einer bejammernswürdigen Ewigkeit ihre zeitliche Wolluſt büſſen müſſen.

Alle dieſe angeführte und noch weit mehrere heßliche Gemüthsarten der Menſchen ſind nun nicht als bloſſe Laſter anzuſehen, welche nur die Seele verderben, ſondern ſie müſſen ſich auch in würkliche Krankheiten äuſſern, welche den Körper ganz zu Grunde richten. Soll aber ſolchen Subjectis recht begegnet werden, (wo noch eine Möglichkeit zur Beſſerung zu hoffen,) ſo muß eine rechtſchaffene Moral ihre Seelen in Aengſten ſetzen, und zur Umkehr bewegen, ſo auch eine ſtrenge diätetiſche Vorſchrift, Hunger und Durſt, und bey einigen gar eine ſtarke Knotenpeitſche ſie nach Maaßgabe der Graden ihres Unſinns zur Raiſon bringen.

Der bey uns ſo ſehr bekannte Peſthof, welcher ſo viele

le hundert elende, kranke und nothleidende Menſchen faſſet, und auch eine Beherbergung vieler würklich toller Menſchen iſt, mit welchen allen man das gröſſeſte Mitleiden haben muß, ſollte billig vergröſſert werden, um auch die vorbeſchriebenen Arten toller und wahnwitziger Leute aufnehmen zu können; denn ſie gehören meiner Meynung nach, alle dahin. Ich denke nicht, daß ich zu viel rede, wann ich ihnen daſelbſt ihren rechten Platz anweiſe. Wer wollte wol ſolche Menſchen für vernünftig halten? Eine vernünftige Seele denkt anders, und treibt den Körper zu ganz andern Handlungen an, als zu den eben erwähnten; derjenige, der das weiß, daß er aus Leib und Seele beſtehet, der muß auch wiſſen, daß beyde zu einem ganz andern Gebrauch und Abſicht beſtimmt, als ſie auf eine ſo unſinnige Weiſe zu verwahrloſen. Wenn man nun alles dasjenige, was von dieſen Gemüthsarten geſagt worden, wohl überdenkt, ſollte uns dennoch wohl ein Zweifel übrig bleiben, daß der mehreſte Theil der Menſchen einzig und allein an den mehreſten Krankheiten, womit ſie heimgeſuchet werden, Schuld ſeyn? Aber wo liegt denn der Fehler, daß dieſe Krankheiten ſo ſelten und recht aus dem Grunde geheilet werden? Ich antworte: darinn, weil ſich jedermann, wenn er auch Macht dazu hat, dennoch ſcheuet, dergleichen Menſchen ihre groben Vergehungen vorzuhalten. Mir deucht aber, wenn ich ein Chriſt bin, und mit Chriſten zu thun habe, ſo darf ich mich nicht ſcheuen, meine Chriſtenpflichten gegen meinen Nebenchriſten auszuüben. Es iſt ja ein wahrer Dienſt zu nennen, wenn ich meinem verirrten Nächſten zurechte zu helfen ſuche, wenn ich ihn unter vier Augen überzeuge, daß er nicht richtig denkt, daß ſein Betragen ihm ſelbſt Schaden bringe, daß aus ſolchen Denkungsarten würklich mit der Zeit unheilbare

Krankheiten entſtehen können, welche den Körper aufreiben und zernichten, und daß es unmöglich ſey, daß man bey Gott und Menſchen auf dieſe Weiſe angenehm ſeyn könne, u. ſ. w. Glaubt nun der Menſch, daß ein Freund mit ihm redet, ſo wird er in ſich zurück kehren, und die Vermahnung annehmen; denkt er aber das Gegentheil, ſo waſche ich, wie Pilatus, meine Hände, denn ich habe wenigſtens meine Schuldigkeit gegen meinen Freund beobachtet, ſollte ich auch mit Undank belohnet werden. Es bleibet alſo ein feſter Satz bey uns, daß eine wohl und zu rechter Zeit angebrachte Moral ein unentbehrliches Mittel zur Beſſerung in ſolchen Krankheiten ſey, welche von den unrichtigen, und gegen ſich ſelbſt gerichteten Denkungsarten der Seele ihren Urſprung nehmen, und ich halte es mit für eine Hauptpflicht eines rechtſchaffenen Medici, wenn er die Moral da, wo ſie würklich erforderlich, in geziemenden Ausdrücken anbringet, und ſich nicht ſcheuet, da von ſeiner Wohlredenheit Gebrauch zu machen, wo er ſie für ſeine ſchuldige Pflicht anzuſehen hat, ſie mag denn angenommen werden oder nicht. Es heißt zwar durchgängig ſo, der Medicus muß ſich nur um den Körper bekümmern, und die Seele ungeſchoren laſſen; der Meynung aber bin ich nicht, ſondern wenn ich weiß, daß die Krankheit aus dem übeln Betragen der Seele ihren Hauptursprung genommen, ſo muß ich auch dieſe forderſamſt in ihre gehörige Ordnung, ſo viel mein Amt von mir fordert, zu bringen ſuchen, ohne welches ich ſehr wenig in Anſehung des Körpers auszurichten vermögend ſeyn würde. Denn die Moral, welche auf die Verbeſſerung der Seele, in ſo weit ſie ihren Körper krank machen kann, gerichtet werden muß, ſoll der Medicus beſorgen, diejenige aber, welche der Seele wegen des zukünftigen Ewigen muß vorgeſaget werden, überlaſſe ich gern denen Herren

ren Geiſtlichen. Dieſes voraus geſetzt, bin ich berechtiget zu fragen: worinn wol die Grundurſache zu ſuchen und zu finden ſey, daß dergleichen Kranke gegen eine vom Arzt bey ihnen angebrachte höchſtnöthige Moral insgemein ſo viel Widerſpenſtigkeit und Unwillen bezeigen? Ich antworte: weil es den wenigſten kein wahrer Ernſt iſt zu beichten, wodurch ſie ſich ihre Krankheit zugezogen, und weil von den wenigſten Medicis die ihnen obliegende Gewiſſensrüge angebracht wird, als welche vielmehr ſich begnügen laſſen, wenn ſie nur auf hundert und mehr Fragen kaum zehn beantwortet bekommen. Wenn ſich alſo die ſo geſinnten Patienten in dieſem Schlupfwinkel verbergen können, ſo darf es auch niemand wundern, daß ſie die wichtigſten Fragen, die an ſie ergehen, nur bloß mit einem Ja oder Nein beantworten, wobey man gar oft noch dieſe Unachtſamkeit bemerken muß, daß ſie auch ſehr ſelten einmal ihre Gedanken auf die vorgelegte Fragen zu richten nöthig befinden; denn man hat Exempel genug anzuführen, daß von der Beſchaffenheit des Unterleibes geantwortet wird, wenn von dem Kopf oder den Obertheilen die Frage war, und daß manche von dem Reiſſen in Armen und Beinen erzählen, wenn man von dem Zuſtand der im Unterleib liegenden Theile Nachricht zu haben wünſchet. Es haben überdieß manche Patienten die übele Gewohnheit an ſich, daß ſie ohne Nachdenken von ſich und ihrem Befinden eine ganze Rede herſagen, darinn ihre Unſchuld beſchreiben, und ihr Elend vergröſſert angeben, dabey ſolche Ausdrücke hauptſächlich mit einflieſſen laſſen, daß der Medicus, der ſolches mit anhöret, dadurch zu einem beſonderm Mitleiden ſoll aufgefordert und erinnert werden. Dieſe Art Kranken ſind fürwahr von einer ſehr ſchlechten Gemüthsart, denn ſie beweiſen tückiſche Geſinnungen. Wenn ſie es

redlich mit ſich meyneten, ſo würden ſie bey der Wahrheit bleiben, und dem Medico, dem ſie ſich anvertrauet, das gehörige Zutrauen gönnen. Sie glauben, je mehr Behutſamkeit und Menagement der Medicus ſich in der Cur bedienet, je ungezogener und freyer könnten ſie ſich etwas zu Gute thun; ja, ſie ſtehen wohl gar in der Meynung, daß, wenn ſie nur ein barmherziges und mitleidenswürdiges Geſicht machen, ſo werde ihnen der Medicus deſto eher helfen, oder wenigſtens ſich deſto beſſer nach ihnen accommodiren. Sie würden ſich aber ſehr ſtark betriegen, wenn ſie mich in eine ſolche heuchleriſche Verſuchung führen wollten. Die Worte und Erinnerung eines Kranken an den Medicum: Ach, Herr Doctor, thün ſie doch ja ihr Beßtes, und helfen mir ſo bald möglich, ich will ſie gerne auch doppelt bezahlen, wenn mir nur erſt geholfen iſt ꝛc. die kenne ich genug, ſind ein Greuel in meinen Ohren, und klingen mir jederzeit höchſt abgeſchmackt; die elenden Leute wollen gerne doppelt bezahlen, wenn ſie nur erſt bedächten, wen ſie vor ſich hätten, und denn, womit und was ſie bezahlen wollten. Demjenigen, von dem ſie im Grunde des Herzens ſchlecht denken, indem ſie von demſelben die garſtige Meynung hegen, er werde aus Intereſſe mehr thun, als ſeine Pflicht mit ſich bringt, verſprechen ſie doppelte Zahlung zu geben: eben als wenn ich zu einem Handwerksmann gehe, und ſpreche: Meiſter, helfe er mir bald, ich habe es nöthig, wenn er am Tage nicht fertig werden kann, laß er ſeine Geſellen des Nachts mit arbeiten, ich will ihm gerne mehr geben, als er verlangen kann, und ſeine Geſellen ſollen ein gut Trinkgeld haben. Man ſieht, wie ſtark es bey ſolchen Patienten an der rechten Denkungskraft fehlet, und ob man gleich mit ſolchen Leuten Mitleiden haben ſollte, ſo muß man es ſich doch nicht merken laſſen, weil ſie eben durch dieſes Mitleiden noch

ſtupider werden. Mit wem mögen die Leute wol, ihrer Meynung nach, reden, mit ihres Gleichen, oder mit einem Handwerksmann, oder mit ihren Bedienten? Die Worte klingen faſt darnach, daß man ſolche Gedanken bey ihnen vermuthen muß. Was wollen ſie denn bezahlen? Ihre Geſundheit, die ſie durch Hülfe des Arztes, unter dem Beyſtande des Höchſten, ohne deſſen Segen derſelbe nichts ausrichten kann, zu erlangen gedenken. Eine doppelte Zahlung zu verſprechen nenne ich Unſinn. Denn demjenigen, der ſich endlich zu einem Medico verpflichten laſſen, demjenigen, der da weiß, oder wenigſtens wiſſen ſoll, daß er gewiſſenhaft handeln müſſe, demjenigen, der da auf den Beyſtand Gottes ſich verlaſſen muß, demjenigen, dem die Pflichten überhaupt gegen ſeinen Nebenmenſchen bekannt ſeyn müſſen, wollen ſie doppelte Bezahlung geben, wenn er nur geſchwinder arbeiten wollte, als er vielleicht ſeines Intereſſe wegen thun möchte. Läſſet ſich wol etwas irreligiöſers denken? Wenn ſie nur das einzigſte dabey bedächten, daß der Arzt zugleich mit Gott arbeiten muß, ſo würden ſie ſich ſchämen, ſolche niederträchtige Begriffe von der Hoheit Gottes zu hegen, daß ſie glauben, oder wenigſtens durch die Verſprechung der doppelten Bezahlung anzeigen, daß ſie es glauben, daß wenn der Arzt ſeinem Intereſſe nachgehen wolle, ſo müſſe der Höchſte ihm darunter favoriſiren, und mit ſeiner Hülfe ſich ſo lange verleugnen, bis es dem Medico gefiele, zu ſeinem einzigen Beyſtande zu ſagen: Nun tritt nur zu, die Rechnung mag nun groß genug ſeyn. Und womit wollen ſie ihm denn die doppelte Bezahlung geben? Mit klingender Münze, und wenn es nicht nach Wunſch gehet, mit böſen Nachreden, mit Scheltworten, und Verläumbdung, u. ſ. w. Wenn ſie nur eine Vergleichung zwiſchen der zu erlangenden Geſundheit,

und zwiſchen ihrer klingenden Münze machen wollten, ſo würden ſie ſich ſchämen, daß ſie eine ſo unrichtige Denkungskraft beſäſen: das hauptſächlichſte, das wahre, das überall unſchätzbahrſte Gut unter allen zeitlichen Gütern, wollen ſie mit einem zufälligen an ſich gering zu ſchätzenden Erzte erkaufen. Hier möchte ich ausrufen: Ach! grauſame Verblendung. Wo iſt hier wol die vernünftige Unterſcheidungskraft anzutreffen? Verflucht iſt der Medicus, der bloß in Hofnung eines anſehnlicheren, oder nur ordentlichen Gewinnſtes anders, entweder langſamer oder geſchwinder arbeiten zu können glaubet, als es ſeine Eydespflicht und ſein Gewiſſen von ihm fodert. Hat er keine andere Hofnung zur Belohnung, als bloß eine reichliche Bezahlung von dem Patienten zu ziehen, ſo wollte ich noch heute mein mühſames und ſehr ſchwer dermaleins zu verantwortendes Amt gerne niederlegen, und lieber ein Arbeitsmann werden, und als Sclave dienen, wobey man eben nichts weiter, als ſeine Leibeskräfte anzuwenden hat, und nicht weiter dafür einſtehen darf, als dieſe zureichen wollen. Ein Medicus, welcher ſich zutrauen darf, nach Pflichten und Gewiſſen handeln zu können, der braucht keiner Anſpornung. Ich ſage es frey: wer mir mit ſolchen Reden ins Geſicht fährt, oder dergleichen Gedanken ſich nur gegen mich merken läſſet, der erſcheinet ſehr ſchlecht in meinen Augen. Denn denen gehet es, wie der Mutter der Kinder Zebedäi: Ihr wiſſet nicht, was ihr bittet; denn ein ſolcher Menſch glaubt nicht den Beyſtand zur Cur von oben herab, und führt ſich, gewiſſermaſſen, als einen Atheiſten auf. Wann dergleichen Leute ſich in ihren geſunden und kranken Tagen mehr zu Gott hielten, um Weißheit und Geſundheit fleißig betheten, ſo würden ſie klüger denken, und vernünftiger leben, und weniger krank, und auch

balde

balde wieder geſund werden können. Aber leider iſt Religion, Menſchenliebe, Treue und Glaube wenig mehr unter den Menſchen jetziger Zeit anzutreffen. Die Verſtellung ſolcher Patienten allein kann vermögend ſeyn, daß der Höchſte ihnen den Segen der baldigen Beſſerung entzieht, denn Gott hat Greuel an den falſchen Herzen. Es müßte überdies ein recht elend denkender Medicus ſeyn, der die Sprache ſolcher Kranken, ſie mag ſo ſchmeichelnd eingekleidet ſeyn, wie ſie immer wolle, nicht kennte. Denn das Geſicht, die Mienen, die Gebehrden, die Augen und der ganze Anſtand verrathen gar leichte die ganz andere Sprache des Herzens, womit ſie ſich ſelbſt zur Schande und Schaden hintergehen, und den Medicum zu betriegen ſich einbilden. Man betriegt ſich nicht, wenn man glaubt, daß mancher Patient ſein Hauptſtudium daraus macht, alſo zu handeln: ſein böſer Sinn formiret erſt die Theſes, und in der müßigen Zeit, da er wachend ruhet, beſorgt er die Ausarbeitung, und wenn denn der Medicus kommt, ſo kramt er ſeinen Witz aus. Ein vernünftiger Arzt wird allemal ſuchen, auf ſeiner Huth zu bleiben, und dem Patienten ein ſolch überwitziges, obgleich ſeiner Meynung nach, klug ausgearbeitetes Siſtem übern Haufen zu werfen wiſſen. Ueberhaupt muß er ſich nur nicht mit ſolchen gelehrten, aber dennoch verkehrt denkenden Kranken in dergleichen Diſcours einlaſſen, ſondern vielmehr nach ſeiner beßten Einſicht handeln, bey Bemerkung ſolcher Vorfälle quer Feld einſchlagen, und ſich ſogleich ausbitten, ja darauf dringen, daß man entweder aufrichtig erzähle, was zur gegenwärtigen Krankheit gehöret, oder daß man wenigſtens auf die vorgelegten Fragen kurz und nach der Wahrheit antworte. Denn der Medicus, der mit dem Kranken heucheln will, betriegt ſich nicht nur ſelbſt, ſondern macht ſich auch in

Anſehung ſeiner Wiſſenſchaft verdächtig. Es iſt nichts poßirlichers anzuſehen, als ein ſolcher Kranker, dem ſein überklug ausgedachtes Concept auf einmal ſo verrückt wird, man nimmt an demſelben eine ſolche Befremdung wahr, welche deutlich anzeiget, er ſey ganz aus dem Sattel gehoben, worinn er ſo feſte zu ſitzen geglaubet hatte. Will man aber weiter fragen, was doch die wahre Urſache ſey, daß ein Kranker eine ſolche ihm ſelbſt am meiſten ſchadende Verſtellung annimmt, ſo kann man keine andere finden, als ſeine unlautere Denkungsart, womit er ſich gegenwärtig ſowol als in Zukunft in ſolche Poſitur zu ſetzen ſich Mühe giebt, damit er die Schuld ſeiner Verſündigung, und die Urſache ſeiner verlohrnen Geſundheit auf den dritten Mann ſchieben, oder auch gar die Verſchlimmerung der Krankheit dem Medico beymeſſen, oder ſeinen gegebenen Arzeneyen zuſchreiben könne.

Rechtſchaffen geſinnte Kranke aber denken ſo nicht, und ſind auch daher leichte zu kennen, denn dieſe reden aufrichtig, von Herzen, machen keine weitläuftige Umſchweife, und heucheln nicht gegen ſich ſelbſt, denn ihnen iſt bewußt, daß ihr Haus gleichſam brennet, daß über ihr Leben und Geſundheit tractirt werden ſoll, und halten es für die gröſſeſte Schande, und ganz unverantwortlich, den Medicum zur Ziehe zu haben: denn ſie wiſſen, daß der Nachtheil ihnen allein und ihrem Leben zur Laſt fallen würde.

Aus der gehabten Erfahrung will ich bey dieſer Gelegheit nur einen Caſum anführen, dergleichen mir unzählige bekannt ſind, und die noch täglich im Schwange gehen.

Ein Kranker ließ einen Medicum hohlen, aber nicht

in

in der Abſicht, daß er ihm helfen, ſondern daß er nur pro forma kommen ſollte, damit der Nachbar, welcher wußte, daß er krank war, wenigſtens nicht übel von ihm reden ſollte, wenn er keinen ordentlichen Medicum angenommen und ihn daher für geitzig ſchelten möchte. Er läßt ſich Recepte verſchreiben, aber nicht, daß ſie ſollten verfertiget werden; er thut Fragen an den Arzt, damit er aus der Beantwortung derſelben einen Gift ſaugen möge, und ſtellet ſich übrigens durch Mienen und Betheurung an, als ob er ſich freue, den rechtſchaffenen Mann vor ſich zu ſehen, um durch deſſen Hülfe zu geneſen. Der ehrliche Medicus thut daher ſein Beſtes. Er verordnet und verſchreibt auch Medicamenten, aber dieſe werden entweder bey Seite geſetzt, oder auch gar nicht verfertigt. Dargegen werden alte Weiber, Herumläufer, und dergleichen Zeugs gebraucht, welche ihrer Meynung nach, das Heilungshandwerk weit beſſer verſtehen, als der gerufene Arzt. Dieſe ſchändliche Handlung wird, ohne daß es der Medicus merkt, ſo lange getrieben, bis der Kranke ſtirbt. Bey den Beſuchen, die der Medicus dem Kranken giebt, werden immer die Antworten auf die vorgelegten Fragen ſo eingerichtet, daß man nicht klug daraus werden kann. Die Medicamente, welche der Herr Doctor verſchrieben, wollen keineswegs anſchlagen, mit einem Wort, ſie ſuchen den Medicum zum Geſpötte zu haben, und damit ſie es recht höniſch machen können, ſo muß der hinter der ſpaniſchen Wand, oder in ein Nebenzimmer, oder in einer verkleideten Geſtalt, ſich zugegen befindende Afterarzt, alle die Reden und Vorſchläge mit anhören, damit ſie nachhero in Abweſenheit der Medici recht darüber ihr Gelächter haben können. Man merkt nun keine Beſſerung, der Patient ſtirbt, und nun geht das Schelten gegen den, ihrer Sage nach, gebrauchten

brauchten Medicum erſt recht an. Bey ſo bewandten Umſtänden, da die Verwunderung überhand nimmt, daß der Kranke ſo bald geſtorben, von deſſen geringen Krankheit man ſich nicht vermuthet hatte, daß ſie ihm das Garaus machen würde, iſt die erſte Frage: Sagen ſie doch, was haben ſie für einen Medicum gehabt? oder wenn ſie ſich recht ſpöttiſch ausdrücken wollen, wer hat denn die Lieferung gehabt? (Verflucht ſind ſolche Gedanken, und gottesvergeſſen ſolche Reden.) Man antwortete: Den Herrn Doctor N. N. Es wird gefragt, wie lange iſt derſelbe denn zu dieſem Kranken gegangen? Antwort: Denken ſie doch, bey vierzehn Tage, oder gar drey Wochen, und hat doch nicht das geringſte ausrichten können. Ey! wird von einer andern Seite eingewendet, es iſt doch ſonſt ein geſchickter, gelehrter und erfahrner Mann, wie ſollte das zugehn? Antwort: Bey dieſem Kranken hat er es ſehr ſchlecht bewieſen. Ein Liebhaber eines rechtſchaffenen Medici frägt weiter: Woran mag es denn gefehlet haben, daß nichts anſchlagen wollen? Antwort: Das können wir nicht wiſſen, man muß wenigſtens glauben, daß er die Krankheit nicht recht eingeſehen haben müſſe. Ey was haben ſie denn für Urſachen, deſſen Einſicht in Zweifel zu ziehen? Antwort: Es gieng ſo zu, man iſt allemal um ſeinen Kranken, an dem viel gelegen iſt, ſehr beſorgt, und da man ſahe, daß es täglich ſchlechter ward, ſo erkundigte man ſich anderswo, und allenthalben, wo man glaubte, beſſere Nachrichten einziehen zu können, ob und wie dem Kranken geholfen werden könnte. Man höret ſodann immer neben her verſchiedentliches reden, welches einige Wahrſcheinlichkeit an die Hand giebt, daß der Kranke wol anders hätte tractiret werden müſſen, und daß die Krankheit ganz anderer Art geweſen, als der Herr Doctor ſie benennet hätte. Man wendet hiergegen

gen wieder ein, und frägt: Ob ſie denn völlig überzeugt wären, daß die von ihnen um Rath gefragte Perſonen der Sache kundig genug wären, um ein richtiges Urtheil davon zu fällen? Antwort: Ey wie leicht iſt es nicht einem jeden, der da nur mit Kranken ein wenig Umgang gehabt, von demſelben und deſſen Krankheit zu urtheilen; dazu braucht man nicht eben allemal ſtudirt zu haben; wir glauben ſogar, daß wenn wir nur dem Rath dieſes oder jenes unſtudirten Mannes in Einfalt des Glaubens gefolgt hätten, der Todte lebte vielleicht noch. Iſt dieſes nun nicht eine grauſame Art, mit einem ehrlichen Arzte zu verfahren, der euch vorher kein Leid gethan hat? ihn zugleich ſo zu afterreden, und in böſen Leumuth zu bringen? Ihr antwortet: " das muß der Doctor ſo genau " mit uns nicht nehmen, denn wir können nicht ſo alles " aus dem Grunde beurtheilen, was in der mediciniſchen " Wiſſenſchaft recht oder unrecht ſeyn mag, denn wenn " man erſt in Furcht iſt, ſo thut man wol noch etwas ärgers, als dieſes. „ Ich fahre fort zu fragen: wie können ſie aber behaupten, daß man beſſer gefahren hätte, bey der andern ihrem Rath, als bey des ordentlichen Medici, da man doch weder ſeinem Rath, noch dieſer ihrem, wie ſie ſelbſt ſagen, gefolgt hat? Antwort: " Ja, ich will " ihnen ſagen, wir haben zwar verſchiedene probirt, aber " keine continuirt, da merkten wir, daß ein und anderes " unſchuldiges Mittel anſchlug, und der Kranke fieng an, " etwas beſſer zu werden; ſo bald wir aber von der Arzeney des ordentlichen Medici nahmen, ſo ward es wieder ſchlechter. „ Das wär freylich kein Wunder, da ſie einen ſolchen Miſchmaſch machten, ſo konnte unmöglich etwas Gutes heraus kommen; denn was der eine gut gemacht, das hat der andere wieder verdorben. Wenn man auf dieſe Weiſe nun dem Medico nicht trauen wollte,

warum nahm man denn nicht noch einen andern Medicum an, der entweder dem erſten zu Hülfe kommen, oder die Cur ganz allein übernehmen ſollte? Denn ſo bald ich ein gegründetes Mistrauen in einen Arzt ſetzen kann, ſo muß ich es gegen denſelben offenbahren; er wird das Compliment nicht übel nehmen: Herr Doctor, ſie bemühen ſich nicht weiter. Antwort: “ Einer iſt ſo gut wie “ der andere, wenn wir auch zehn angenommen hätten, “ es wäre doch nichts heraus kommen, denn wenn es “ erſt ſo weit mit einem Kranken iſt, daß der Doctor “ nicht mit ihm kann ſogleich im Anfang fertig werden, “ ſo iſt er auch mehrentheils ſchon verlohren, alsdenn “ ſind die Unkoſten doppelt, und die Umſtände weitläuf“ tiger. „ Alsdenn hätten ſie ehender ſagen können, daß ſie alles gethan, was ſie gekonnt. Antwort: “ Ach “ um des Sagens und Thuns wegen, damit wollen wir “ wol fertig werden, denn man hat es ſonſt an nichts “ fehlen noch mangeln laſſen, und wer weiß, ob nicht “ mehr an Unkoſten aufgegangen, als wenn wir würk“ lich zehn Doctores gehabt hätten: denn im Vertrauen “ geſagt, da wir ſahen, daß nichts anſchlug, ſo nahmen “ wir allerley Räthe zuſammen; die alte ehrwürdige “ Frau, und auch die nahe Verwandte N. N. ſchlug “ nicht allein verſchiedene Mittel, ſondern auch den bra“ ven Apotheker vor; und der Herr Vetter recommen“ dirte den Barbier; die Wartefrau hatte ſo viel Wun“ derproben von dem Bader geſehen; und die Säugam“ me wußte eine Frau, die ſehr glücklich im Curiren ſeyn “ ſollte. Die Scheuerfrau hatte würklich ein gutes und “ probat befundenes Medicament; und die im Hauſe an“ geſehene Jungemagd hatte verſchiedene Recepte aufge“ hoben, welche ſie von einem erfahrnen Arzt ſich bey “ verſchiedenen Vorfällen hatte aufſetzen laſſen: und über-

“ dies

dies wurden verſchiedene andere Mittel bald von dieſer bald von jener Apotheke gehohlet, Hausmittel probirt, Lebensöhl gegeben, und auch hauptſächlich der Rath eines Medici mit angebracht, welchem man die Krankheit hatte beſchreiben laſſen; aber alles wollte nicht helfen, alles ward nach der Reihe, auch durch einander, angebracht, aber vergebens: was konnte man alſo mehr aus wahrer Liebe und beßter Abſicht gegen den Kranken thun, als was wir gethan haben? „ : : : Damit aber konnten ſie ja unmöglich etwas Gutes ſtiften. Denn einer wird immer dem andern entgegen gehandelt haben? Antw. “ Ach bey Leibe nicht entgegen handeln: Es waren ja lauter unſchuldige Mittel, die nicht den geringſten Schaden anrichten konnten. „ : : Wie lange aber brauchte man denn ein jedes Mittel, oder eine jede Perſon? Antwort: “ Nicht lange, denn ſo bald man ſahe, daß das eine nicht half, nahm man das andre. „ : : : Wie machten ſie es denn mit denen vom ordentlichen Medico vorgeſchlagenen Mitteln? Antw. “ Wir lieſſen ſie entweder gar nicht machen, oder wenn ſie aus ſeinem Hauſe mußten gehohlet werden, ſo ſetzten wir ſie bey Seite, und machten ihm weiß, wir hätten ſie zwar gebraucht, aber ſie hätten keinen Nutzen geſchafft. „ : : : Dadurch aber haben ſie den ehrlichen Mann hintergangen, und auch ganz irre gemacht? Antw. “ Irre gemacht! das wäre curiös, einen Doctor ſollte man irre machen können? Was ſollten wir anfangen? und was that man nicht aus Angſt und Vorſorge dem Kranken zu helfen? „ : : Wie können ſie es aber verantworten, daß ſie es entweder dem rechten Medico nicht geſagt, oder wenigſtens noch einen Medicum dazu genommen; denn die Leute, die ſie mir da genannt haben, ſie mögen von der Medicin wiſſen, ſo wenig oder ſo viel ſie wollen, ſo ſind ſie nicht dazu beſtellt,

Kranken, und noch dazu innerlich zu helfen? Antwort: « Ach! das iſt alles eben das. Man hat Exempel, daß Kranken durch ein einzig Hausmittel, welches ſogar nur ein altes Weib, oder ein ſonſt berühmter Schäfer vorgeſchlagen, geholfen worden. „ ; ; ; Das geſchicht aber doch nur zufälliger Weiſe? Antw. « Das iſt gleich⸗ viel, wenn dem Kranken nur geholfen wird. „ ; ; Das heißt aber aufs Gerathewohl brauchen, und in Gewiſſens⸗ ſachen muß man ſo nicht handeln. Antw. « Meynen ſie denn, daß die Medici allemal nach Gewiſſen han⸗ deln? „ ; ; ; Nach Gewiſſen handeln, iſt eines recht⸗ ſchaffenen Medici hauptſächlichſte Pflicht. Antw. « Aber darum geſchicht es nicht allemal, oder gar nur ſelten. „ ; ; ; So handeln doch wenigſtens diejenigen nach Gewiſſen und nach Schuldigkeit, welche demjenigen trauen, dem ſie die Cur des Kranken überlaſſen müſſen, und würklich anver⸗ trauet haben. Die Fähigkeit oder Unfähigkeit eines ſol⸗ chen Mannes ſollen ſie alsdenn nicht verantworten; über⸗ laſſen ſie alſo ihren Kranken Gott und dem Medico, und thun, was er ihnen anrathet, und reichen die Mittel, die er verordnet. Antw. « Wer kann ſich aber ſogleich bey allen Umſtänden faſſen? Man meynet immer, man thut wohl, wenn es auch nicht allemal ſo ausſchlägt. Ueber⸗ dies, wenn die gröſſeſten und reicheſten Leute ſo etwas wa⸗ gen können, daß ſie von den bereits nahmhaft gemachten Leuten ſich können Arzeney geben laſſen, denen es doch ſonſt auf zwanzig Doctors nicht ankommt, ſo kann es uns um ſo viel weniger verdacht werden; ein jeder, heißt es, gehet ſeinem Nutzen nach. „ ; ; ; Mit dieſer Antwort iſt noch gar nichts gerechtfertiget; damit iſt noch nicht geſagt, daß ich dazu berechtiget bin, das zu thun, was ein anderer thut. Das heißt, ſich unverantwortlicher Weiſe ein Recht über des Kranken Leben und Tod anmaſ⸗ ſen,

ſen, welches Recht ihnen die geſunde Vernunft nicht allein, ſondern die Ordnung der Geſetze, abſpricht. Die Schuld alles Vergehens, ſo bey dem Kranken vorgegangen, und das würkliche Abſterben deſſelben ſelbſt, fällt nun nicht auf den Medicum, den man hintergangen, ſondern denenjenigen allein zur Laſt, die ſich erdreiſtet haben, nach eigenem Gutdünken mit ihren Helfershelfern zu agiren. Antw. " Da können wir nicht vor, daß nichts anſchlagen wollte, gnung die Verſicherung, die uns gegeben ward, daß es gewiß helfen ſollte und müßte, wird uns dieſerwegen aus der Verantwortung ſetzen. „ : : : Keineswegs, denn diejenigen, welche nicht dazu ordentlicher Weiſe berufen ſind, Arzeneyen dem Kranken zu verordnen, haben auch kein Recht dazu, ſondern ſind vielmehr ſtrafbar, ja als vorſetzliche Todtſchläger zu achten. Antw. " Wenn das wahr wäre, ſo würden ſie allenthalben nicht ſo frey und ungehindert curiren dürfen, ſondern wol einmal dafür geſtraft werden, und niemand hindert ſie, und ſagt ihnen auch nichts. „ : : : Das iſt keine Entſchuldigung für ſolche Leute; ſondern wenn ſie auch von den zeitlichen Richtern überſehen und übergangen werden, weil die nicht allemal wiſſen können, welche Bosheiten vorgehen, ſo wird ſie der allſehende Richter ſchon zu rechter Zeit zur Rechenſchaft ziehen. Ueberdies heißt es zwar, wo kein Kläger iſt, da iſt auch kein Richter. Wer hat aber euch das Recht gegeben, den ordentlichen Medicum anzuklagen, da ihr doch ſeine Handlungen nicht beurtheilen könnt, da ihr ſeine Medicamenten dem Kranken nicht einmal gegeben, und da ihr alle ſeine gegebene Vorſchriften bey Seite geſetzet, und nicht befolget habt. Antw. " Wir glaubten es wenigſtens, daß wir Recht dazu hätten, weil wir ſahen, daß der Kranke nicht beſſer ward, ſondern ſich verſchlimmerte. „ : : : Wie kann

aber der Kranke beſſer werden, dem ihr die ordentlichen Mittel nicht gebt, dagegen hundert andere ungereimte Sachen und widerſinnige Vorſchläge anbringt, woran doch der ordentliche Medicus keinen Antheil genommen. Das heißt heimtückiſch, hinterliſtig, gewiſſenlos, verläumderiſch, unchriſtlich, gottlos und ganz unverantwortlich handeln. Antw. " Was hilft uns nun alles Diſputiren, der Kranke iſt todt, und der Medicus, der ſeine Sachen beſſer hätte machen ſollen, hat alle Schuld, da bleiben wir bey. ; ; ; Zum Diſputiren habe ich eben auch keine Luſt; alſo, eurer Meynung nach, hätte der Medicus in den nichtswürdigen Geheimniskaſten der alten Weiber und vernunftloſen Rathgeber ꝛc. kucken, und ſich wol gar freywillig in die Zahl der Mörder aufnehmen laſſen ſollen; das wäre ein allerliebſter Medicus! Ich aber ſage euch daher frey ins Geſichte, daß man aus allen vorhanden geweſenen Umſtänden deutlich und klar abnehmen kann, daß bey euch Leuten das Todtſchlagen und Umbringen auf eine ſolche Art nicht für Sünde gerechnet wird, wie ſie denn an ſich die größte Sünde iſt. Nehmt euch nur in acht, daß wenn dermaleins derjenige, den ihr hier nicht fürchtet, und für allgegenwärtig achtet oder glaubet, euch die Rechenſchaft wird abfordern, und dem ihr ſodann nicht ausweichen könnt, ſo wird es anders hergehen. Da werden alle nichtige Entſchuldigungen und Ausflüchte, ſo auch die Gleichgültigkeit des Gewiſſens, und der oftmals auf dieſe Weiſe begangene Todtſchlag zu eurer eigenen Schande offenbar gemacht, und euch zur Laſt geleget werden. Ehe ich aber von dieſer Unterredung abbreche, ſo mögte ich doch noch gerne vernehmen, was ihr unter den Worten, unſchuldige Mittel, verſtehet, denn ſo viel ich das Wort unſchuldige Mittel kenne, ſo halte ich dafür, daß es ſolche Mittel ſind, welche weder

ſchaden noch nutzen können. Mithin kann man ſie ja nicht als Mittel betrachten, und ſollten ſie dem allen ohngeachtet dazu gezählet werden, ſo bleiben ſie allemal ungewiſſe, zweifelhafte Dinge, welche öfters mehr ſchädlich als nützlich ſeyn können, zumal wenn ſie bey Kranken als Mittel, die helfen ſollen, betrachtet werden. Denn bey einem gefährlichen Kranken muß man keine Zeit verliehren, indem durch Zaudern gar oft der Tod befördert wird. Antw. " Unter den unſchuldigen Mitteln verſtehen wir ſolche, welche man z. E. in den Zeitungsbuden, oder in den Zeitungen als ſolche Sachen angerühmet lieſet, daß ſie überhaupt allen Kranken gut ſeyn ſollen. So auch alte und ganz uralte Recepte, welche von dieſer oder jener ahralten Matrone in und auſſer der Familie von vielen Jahren her als Heiligthümer aufgehoben, und von alten berühmten Aerzten voriger Zeiten ſind aufgeſchrieben worden, und worauf die guten Würkungen notirt ſind, welche ſie bey verſchiedenen Kranken bewieſen haben, mithin als probat erfundene Mittel geprieſen werden können. Ferner ſind darunter zu rechnen, die unſchuldigen Hausmittel, welche aus lauter ſimplen Sachen zuſammen geſetzet und zubereitet worden, und als Univerſalmittel betrachtet werden können. Und endlich muß man auch die ſympathetiſchen Mittel, welche man äuſſerlich probirt, und mithin gar keinen Schaden thun können, nicht verachten. " : : : Alle dieſe jetzt genannte Sachen können von vernünftigen Leuten keineswegs als unſchuldig betrachtet werden, ob ſie auch noch ſo unſchuldig in ihrer Art wären, wie ſie es doch würklich nicht ſind, denn ſie werden doch in Anſehung des wichtigen Gegenſtandes, nämlich des gefährlich liegenden Kranken, höchſt ſchädliche Mittel. Wenn auch die in denen Zeitungen von allerhand unbekannten Erfindern oder Ausgebern angeprieſene

ſogenannte Arzeneyen an ſich unſchuldig könnten genennt werden, ſo können ſie doch bey Kranken, welche von verſchiedener Art Temperamenten, Geſchlecht, Natur, Alter 2c. ſind, bloß in Anſehung dieſer Umſtände ſchädlich werden; denn wer kennet die Sachen, welche mehrentheils von ſchlechten, gewinnſüchtigen Leuten zuſammen geſtoppelt ſind, woraus ſie beſtehen? Ich halte es alſo für gewiſſenlos, wenn man ſich unterſteht, ſolche ohne Unterſcheid dem Kranken, der überdies in Gefahr ſteht zu ſterben, zu geben, und zwar lediglich aus dem blinden Vertrauen, weil in den Zeitungen oder in den davon herum getragenen Zetteln viel Rühmens davon gemacht worden. Eben ſo ſchlecht iſt das Verfahren, wenn man allerhand aufgehobene Recepte, ob ſie gleich ehedem von berühmten Männern aufgeſchrieben, einem jeden Kranken verordnen wollte; denn wer hat wol die Einſicht, ſolche Recepte gehörig zu beurtheilen, als nur geſchickte Medici, deren Werk es iſt, unter den Medicamenten, welche einem jeden Kranken dienlich ſeyn mögten, die rechte Wahl anzuſtellen? Wer alſo ohne Beyrath und Beyſtimmung eines würklichen Medici ein ſolches Recept einem ſolchen Kranken anpreiſet, der handelt eben ſo unvernünftig, als derjenige, der einem kleinen Kinde ein ſcharfes Inſtrument in die Hände giebt, womit es ſich Schaden thun kann; denn ſo wenig dies Kind zu überlegen fähig iſt, in wie ferne es ſich damit ſchaden könne, oder nicht, eben ſo wenig wiſſen die Mehreſten, ob das Medicament, welches ſie in guter Abſicht reichen, den Kranken nicht tödten könne. Es wird alſo die Notice, welche dieſe oder jene junge Perſon, oder betagte Matrone von dieſem Recept genommen, niemanden von der Verantwortung frey ſprechen können, daß er nicht zu dem Tode des Patienten das Seinige beygetragen habe. Wenn man aber vollends

lends die unſchuldig geprieſene Hausmitteln unter die Zahl der Medicamenten deswegen rechnen will, weil ſie zuweilen in dieſem oder jenem ähnlichen Vorfall geholfen, oder weil ſie als Univerſalmittel ausgeſchrien werden, wozu ebenfalls die Sympathiemittel zu rechnen ſind; ſo iſt auch nichts natürlicher, als daß man ſich in einer ſo ernſthaften Sache, wobey des Kranken Leben oder Tod auf der Wage liegt, eines Unſinns verdächtig macht, und ſich die Verſchuldung zuzieht, daß man an einem, ob zwar der Meynung nach, unwiſſend, dennoch vorſetzlich geſchehenen Todtſchlag Antheil genommen. Wer hat alſo die mehreſte Schuld, daß der Kranke geſtorben, oder wenigſtens in ſeiner Beſſerung verhudelt worden; der auf eine unchriſtliche Art hintergangene Medicus, dem nur dem Scheine nach der Kranke anvertrauet war? oder die naſenweiſen Klüglinge, die auf keine Weiſe eine rechtmäßige Entſchuldigung vor ſich finden können? Meinem Bedünken nach letztere. Es findet hier überdies das gewöhnliche Sprichwort: Unwiſſend ſündige nicht, womit ſich manche weis brennen wollen, nicht Statt. Denn es ſoll niemand, auch in der beßten Abſicht, etwas unternehmen, wenn Böſes daraus entſtehen könne. Wir finden dargegen in der heiligen Schrift eine nützliche Moral für diejenigen, welche ſich mit einer ſolchen Entſchuldigung helfen wollen, aufgezeichnet, welche ſo heiſſet: Was deines Amts nicht iſt, da laſſe deinen Vorwitz, ſondern was Gott dir befohlen hat, deß nimm dich ſtets an; denn es frommet dir nichts, daß du gaffeſt nach dem, was dir nicht befohlen iſt: und dir iſt mehr befohlen, weder du kannſt ausrichten.

Ich kann von dieſer Materie noch nicht ganz abbrechen, weil mir noch verſchiedenes dabey einfällt, welches einer

Erklährung bedarf. Eine im Vorigen aufgeworfene Frage lautet ſo: Wer hat denn die Lieferung gehabt? und die Antwort war: Der Doctor N. N. Ich aber muß hier unpartheyiſch nach der Wahrheit antworten. Keinesweges der unſchuldige Medicus, ſondern die Angehörigen des Verſtorbenen oder Verhudelten ſelbſt, die es gewußt haben, daß ſolche unverantwortliche Sachen vorgenommen worden, und dann auch ihre Wärterinnen und Helfershelfer; und zwar daher, weil ſie dem Charlatan in den Zeitungen und Herumtragzetteln den Vorzug für dem rechtſchaffenen Medico gegeben. Sie haben die Recepte aus dem Geheimnißkaſten der ſich klugdünkenden Matronen und Weiber verkehrt angebracht, und die Hausmittel und Sympathiecuren auf Anrathen verkehrter Leute für Orakel und Univerſalien gehalten. Damit haben ſie der Natur des Kranken Gewalt gethan, die Zeit unverantwortlicher Weiſe verſchwendet, den ordentlichen Weg der Heilung vernachläßiget, das Uebel oder die Krankheit verſchlimmert, den dazu gerufenen Medicum fälſchlich hintergangen und betrogen, und dem Kranken das Leben geraubet. Ich frage weiter: Was war denn wol die Haupturſache eines ſolchen widerſinnigen Verfahrens? Ich antworte: Der Ueberwitz; die übermäßige Selbſtklugheit, der übertriebene Geiz, um etwas dadurch zu erſpahren, und der ſündliche Kitzel der Verachtungsliebe, welche ſtets bemühet iſt, rechtſchaffenen Aerzte zu ſchaden, und ſie zu hintergehen; ſo auch hauptſächlich der Mangel des Chriſtenthums, und der vernünftigen Ueberlegungskraft, durch deren Abgang ſie auſſer Stand geſetzet werden, dasjenige, was zu ihrem und des Kranken wahrem Beßten gedienet haben könnte, gehörig zu ſuchen und zu finden. Ich würde nie fertig werden, wenn ich alle ungebührliche, unverantwortliche, ſtrafbare und auf Schimpf

und Spott abzielende Unternehmungen beſchreiben wollte, welche mehrentheils von dem zur Verführung ſehr geneigten weiblichen Geſchlecht, niedrigſter Art, gegen die Medicos vorgenommen und ausgeübet werden. Ich will einen jeden vernünftig denkenden Menſchen auftreten und reden laſſen, ob alle die Vergehungen, welche bey einem Kranken angebracht werden, und die Klügeleyen, welche der Satan zuweilen ſeinen Helfershelfern eingibt, auf einige Art zu entſchuldigen ſeyn? Wie unverantwortlich handeln inſonderheit diejenigen Matronen und Verwandte, welche ſich durch ihren eignen Ueberwitz, ſo auch von ihren Untergebenen, ſie haben Namen wie ſie wollen, hinreiſſen laſſen, das zu beurtheilen, was über ihre Sphäre iſt, und das zuzugeben, was mit klaren Worten im fünften Geboth verbothen iſt, nämlich: Du ſollt nicht tödten? Wie viele ſollten ſich wol von dieſer Verſündigung frey ſprechen können? ich denke, ſehr Wenige. Wenn ſie nur in ſich giengen und bedächten, was das für Leute ſind, deren Rath ſie ſich ſtatt des Medici bedienten, ſo würden ſie auch einſehen müſſen, daß die ganze ungeheure Anzahl der ſich zu Helfern aufwerfenden Perſonen überhaupt nicht berechtiget ſey, ſich mit einer ſolchen Beſchäftigung abzugeben. Es heiſſet alſo, wir haben uns des Raths der Matronen, der Verwandten, der Kindermütter, der Wärterinnen, der Apotheker, der Barbierer, der Bader, der Zahnärzte, der Scharfrichter, der Schäfer, der Fahnſchmiede, der Siebkerls, der Marktſchreyer, der alten Weiber, der Wahrſagerinnen, der Sympathiekrämer, u. d. gl. bedienet. Wäre man aber einer geſunden Ueberlegung fähig geweſen, ſo würde man ſie nicht um Rath gefragt haben. Ein jeder dieſer angeführten Menſchen, haben zwar einen natürlichen Beruf, ihrem Nebenmenſchen zu dienen, aber nur in ſo

weit als ihr Vermögen dazu hinreichen möchte; überhaupt aber keinesweges in ſolchen Umſtänden, wenn vom Leben oder Tode eines Kranken die Rede iſt, ubi de corio meo luditur. Ein jeder weiß dargegen und muß es wiſſen, daß zu ſolchen Beſchäftigungen würkliche Aerzte beſtellet, und von Gott ſelbſt, ſo auch von der höchſten Gewalt auf Erden antoriſirt ſind, und daß mithin ein jeder, der ſich krank befindet, und einer mediciniſchen Hülfe bedarf, auch daran gewieſen ſey. Es iſt alſo ein allgemeines Geboth und Befehl, dem ein jeder gehorchen muß; und der dawider vorſetzlich handelt, wird rechtmäßiger Weiſe ſtraffällig. Es können zwar Verwandte und Matronen, bey unſchuldigen Vorfällen, ihren guten Rath in Anſehung der Pflege mittheilen, und Kindermütter, und Krankenwärterinnen, die gehörige und nöthige bey einer Kreyſenden oder einem Kranken erforderliche Handreichung thun, auf ihre Bedürfniſſe genau Acht haben, und die vom Medicus verordnete Arzeneyen zur rechten Zeit, und nach der Vorſchrift reichen. Aber wenn ſie ſelbſt ſich mit der Heilkunſt abgeben wollen, werden ſie ſtrafbar. So hat ebenfalls ein rechtſchaffener Apotheker genug zu ſchaffen, wenn er die vom Medicus verſchriebene Arzeneyen pflichtmäßig verfertiget, und zubereitet; aber nach eigener Willkühr gegen Krankheiten auf ein bloßes Hörſagen Arzeneyen auszugeben, das kommt ihm keinesweges zu; denn die Kenntniß der Arzeneyen macht allein keinen wahren Medicum aus, eben ſo wenig als derjenige ein wahrer Künſtler genennet werden mag, welcher mit allen möglichen Werkzeugen, deren ſich die Mechanici bedienen, Handlung treibet. Ein Barbierer mag ſich immer mit ſeiner Geſchicklichkeit, einen Bart gut abzunehmen, und eine Aderlaß geſchickt anzuſtellen, etwas zu gute thun; aber viel weiter erſtreckt ſich

ſein

ſein Beruf nicht. Wenn aber unter der Benennung der Barbierer auch die Herren Chirurgi ſollten verſtanden werden, wie denn gemeiniglich dieſe beyde Benennungen leider mit einander verwechſelt werden, ſo kommt es auch dieſen nicht zu, einem Kranken mit innerlichen Mitteln zu begegnen, es wäre denn im Nothfall, wenn kein ordentlicher Arzt zu haben iſt. Wo ein Medicus würklich bereits gerufen worden, und die Cur übernommen hat, da muß kein Chirurgus, noch weniger ein ſogenannter Barbierer ſeine vermeynte Weisheit ſehen laſſen, ſondern ſich mit ſchuldiger Beſcheidenheit zurück halten. Ein rechtſchaffener Chirurgus weiß ohne dem ſchon, wie weit ſeine Pflicht gegen Kranke ſich erſtrecket, er hütet ſich daher ſorgfältig, daß er nicht aus ſeiner Sphäre ausgehe, und in die erſte Claſſe der mediciniſchen Pfuſcher geſetzet werde. Es ſey aber auch ferne von mir, daß ich hier durchgehends behaupten wollte, als ob gar kein erfahrner und würklich gründlich gelehrter Chirurgus anzutreffen, dem die innerliche Heilung ſowol als die äuſſerliche mit allem Recht zukäme. Nein, man hat Wundärzte, die ſowol Chirurgiä als Medicinä Doctorandi ſind, aber dennoch nur für Chirurgos paßiren wollen, ſo wie es auch Doctores Chirurgiä und Medicinä gibt. Solche Männer verdienen hier folglich eine Ausnahme. Ich ſchreibe hier nur gegen diejenigen, deren ganzer chirurgiſcher Lebenslauf darinn beſteht, daß ſie ein Paar Jahr bey einem Chirurgo gedient, und zwar, wie es heißt, ausgelernt, aber nicht viel geſehen und erfahren haben, nachher etwan, wie der geſchwätzige Barbier in Holbergs Comödie, ein Paar Meilen weit von ihrem Lehrort marchiret, etwa das Glück gehabt, bey einem berühmten Chirurgo ein Viertel Jahr zu ſerviren, mit dem Scheerbeutel geloffen, und einige Pflaſter auflegen, auch zuweilen

ader=

aderlaſſen müſſen; dabey einige Compoſitiones von Pflaſtern und Salben geſammlet, und endlich aus bloſſer Barmherzigkeit unter die Zahl der Chirurgorum ſind aufgenommen worden, da ſie dann hernach die ganze Zeit ihres Lebens mit Schaudern an ihr Examen zurück gedenken. Solche Afterchirurgi und Blendlinge müſſen ſich keinesweges unterſtehen, dem Kranken innerliche Mittel zu reichen; gleichwol geſchicht es täglich, mit der äuſſerſten Unverſchämtheit; daher haben die Franzoſen das Sprichwort: er iſt ſo unverſchämt wie ein Barbierer. Man höret von einfältigen Leuten öfters ſagen: Ja der Bader hat auch das Seinige gelernet. Ich antworte: freylich, was er nämlich wiſſen muß, z. E. ein und andere unſchuldige äuſſerliche Mittel anzubringen, das Bad gehörig zuzubereiten, den Bart abzunehmen, und die Ader zu öfnen. Wer ſich aber von demſelben innerliche Medicamente reichen läſſet, der handelt gegen ſich ſelbſt als ein Feind, und zeiget, daß es ihm gleichgültig ſey, zu leben oder zu ſterben: mit einem Wort, das heißt Vorwitz treiben, wenn man ſolchen Lenten eine Cur anvertrauet, die ſie nicht einmal beurtheilen können, und welche überdies von denen, die ſich ihres Raths bedienen, eben ſo wenig beurtheilet werden. Auf gleiche Weiſe kann man das Urtheil über die Zahnärzte ausſprechen, welche zwar an ſich in ihren Verrichtungen nützliche und faſt unentbehrliche Perſonen in ihrer Art ſind, wenn ſie nämlich die wandelbar gewordene oder hinderliche Zähnen ausnehmen, die unſcheinbar gewordene ſäubern und abputzen, und was mehr zu dieſer Handlung gehöret, verſtehen. Aber ſobald ſie ſich mit innerlichen Curen abgeben, müſſen ſie ſich ſelbſt von ihrem eigenen Gewiſſen zurufen laſſen: Was deines Amts nicht iſt, da laſſe deinen Vorwitz. Es kommt aber noch toller. Die Scharf-

richter

richter curiren ſogar innerlich Kranke, da ſie kaum an die äuſſerlichen Schäden gewieſen ſind. Wunden zu machen, dazu mögen ſie berechtiget werden, aber nicht Wunden zu heilen. Jedoch dieſen zudringlichen Menſchen will ich es ſo arg nicht verdenken, welche ſich dadurch eine Lucrum zu erwerben ſuchen, aber denen muß ich es zur Schande anrechnen, welche ſich des Raths ſolcher Leute zu Heilung innerlicher Krankheiten bedienen, da doch kein Mangel an rechtſchaffenen Medicis iſt. Möchten ſie nur bedenken, daß die ordentliche Beſchäftigung dieſer Perſonen mehr mit Heilung der Hunde und anderer Thieren, mit denen man eben nicht delicat umgeht, als mit Menſchen unterhalten wird! Auch die Roßärzte unterſtehen ſich, Menſchen in die Cur zu nehmen. Nicht ſelten vertraut mancher Schafskopf ſeine Geſundheit einem alten Schäfer an, dieſer mag etwa aus der Erfahrung einige dienliche Mittel gegen die Schafskrankheiten wiſſen, aber wenn er ſich das Recht oder die Freyheit anmaſſet, ſeine Schafspraxin bey Menſchen zu appliciren, ſo iſt er einer ſcharfen Beſtrafung werth. Wie grauſam und unvernünftig handeln aber auch nicht diejenigen, welche ſich des Raths der Siebkerls, der Marktſchreyer, der alten Weiber, der Wahrſagerinnen, und der Sympathiekrämer bedienen! von denen man offenbar Exempel genug aufzuweiſen hat, daß ſie öfters würkliches Gift für Arzeneyen verkaufen, da ſie z. E. ihren Brechwein, Brechpulver, Pilulas arſenicales, oder Giftpillen, ihr blaues Waſſer, ihre Wurmmorſellen, ihren Zuckerroſor, ihre ſogenannten Kuckuckkörner, ihre Kellerhalskörner, ihr Gummiguttpulver, und mehrere draſtiſche Tödtungsmittel unter dem Namen von Univerſalhülfsmitteln feil biethen, und verkaufen. Ein Harlekin, ein Affe, und andere Narrenpoſſen ſind dieſen Landſtreichern, zum Vertrieb

trieb ihrer Mordmittel ungemein behülflich. Solchen ſchändlichen Ungeheuern und offenbaren Betrügern ſollte man billig öffentlich die Maſque abreiſſen, ſie aus der menſchlichen Geſellſchaft ſtoſſen, oder wenigſtens durch gewaltſame Mittel zu nützlichen Handarbeiten antreiben, welche dem Publico nützen könnten. Die alten Weiber müſſen an ihren Spinnrocken gewieſen, und denen Sympathiekrämern ihr ſtrafbares Handwerk gänzlich geleget werden.

Es iſt ſolchergeſtalt ein grauſames Verhängniß über das ganze menſchliche Geſchlecht zu nennen, wenn Menſchen ſich eigenmächtig, ungeſtraft und frech erdreiſten, über das edelſte Gut, das Gott der Schöpfer denen Menſchen geſchenkt, willkürlich zu diſponiren, und aus der beßten nie genug zu ergründenden Wiſſenſchaft, ein ſündliches Handwerk zu machen. J doch es ſoll ja Unkraut unter dem Weizen wachſen, es ſoll das Gute manchmal kaum vor dem Unnützen aufkommen. Die Heuſchrecken müſſen gar oft die wohlgerathene Feldfrüchte verderben, wenn etwan der Landmann zu wollüſtig zu werden anfangen will, oder die undankbaren Leute bey wolfeiler Zeit zu trotzig und übermüthig werden. Eben ſo müſſen die wie Heuſchrecken geſandte Würgengel in unkenntbaren Geſtalten unter den Menſchen wandeln, und allerhand Figuren annehmen, womit ſie die Leute blenden, und die Kirchhöfe füllen.

Bey ſolchen ernſthaften Betrachtungen ſchaudert mir die Haut, wenn ich ſehen muß, daß die edle mediciniſche Wiſſenſchaft, dieſe Beſchäftigung, durch welche Gott den Menſchen Geſundheit und Krankheit, Leben und Tod austheilen läſſet, ſelbſt bey einigen Medicis zum Spott wird. Dieſes geſchicht nämlich, wenn ſie ihr

Werk

Werk nur oben hin treiben, nur Viſiten über Viſiten machen, und dieſe öfters ſo kurz einrichten, daß man ihre Gegenwart eine bloſſe Erſcheinung nennen möchte, übrigens aber Schmeicheley für Wahrheit verkaufen, und neue Mährgen anſtatt mediciniſcher Regeln bey Kranken anbringen. Erſuchet man ſie, bey dem Beſuche etwas länger zu verweilen, ſo bringen einige, nur um ſich deſto pretieuſer zu machen, die niederträchtige Entſchuldigung an, daß ihnen die Zeit fehle; daher wären ſie in alle Wege zu bedauren, das Leben werde ihnen ſo ſauer gemacht, daß ſie weit ärger daran wären, als Karrenſchieber, Laſtträger oder Handwerksleute, ſie müßten ja beſtändig am Pflug ziehen, und Tag und Nacht unter einem ſchweren Joch ſeufzen. Es iſt dieſes meiner Meynung nach ein ſehr ſchlechter Ausdruck für Männer, die für gelehrt angeſehen ſeyn wollen. Man ſage mir doch, wer mich zwingen wollte, oder wer mich zwingen könnte, eine ſo hoch angegebene Laſt beſtändig zu tragen, wenn es nicht eine gewiſſe Begierde wäre, welche viele Sclaven macht. Wäre alſo würklich die Erfüllung der Chriſtenpflicht und Menſchenliebe die Hauptabſicht, ſo dürfte ich mich nicht ſo zerreiſſen, ſondern könnte vielmehr mit weit beſſerm Gewiſſen etwas von meiner ſogenannten unerträglichen Laſt abſchütteln, und meinen Amtsbrüdern, die nicht ſo überflüßig beſetzt ſind, auch was gönnen, denn ultra poſſe nemo obligatur. Aber nein: es ſcheinet, als ob es keine Schande ſey ein vornehmer Karrenſchieber zu ſeyn, die ſich dem Anſehn nach wollen lieber zu Tode arbeiten, während daß ſie Ehre und den wahren Endzweck eines rechtſchaffen denkenden Medici für Geld verkaufen, ſollten ſie auch weiter keine Arbeit thun, als mit aller Bequemlichkeit täglich einen oder mehrere Beſuche geben, quid pro quo verſchreiben, ſich

mit ſchwer beladenen Laſtthieren vergleichen ꝛc. wenn nur hernach aufs Neujahr ihr Beutel recht tüchtig angefüllet werde. Heiſſet aber dieſes nicht vorſetzlicher Weiſe den Pflichten ſeines wichtigen Amts entſagen? Doch die Welt will immer gerne im Finſtern tappen, ſie ſiehet, wie die Ueberſichtigen, nicht, daß manche gewiß dasjenige am wenigſten ſind, was ſie doch ſeyn ſollten. Wenn doch einmal ein ſo groſſes Oraculum ſollte recht auf die Probe geſtellet werden, ſich als einen wahren Meiſter zu zeigen, ſo fürchte ich, daß mancher von ſeinem hohen Platz auf die unterſte Bank müßte herunter geſetzet werden. Doch dieſe Unterſuchung wollen wir dem oberſten Arzt überlaſſen; es würde warlich ein Unglück für manche ſeyn, wenn derſelbe, nach menſchlicher Weiſe zu reden, eine Commißion zur Unterſuchung herunter ſchicken würde, wie klein würde die Anzahl rechtſchaffener Aerzte werden?

Von dieſer verhaßten Materie will ich aber für diesmal abbrechen, ich möchte ſonſt in dem Verdacht einer ſtarken Parthenlichkeit gerathen, obſchon ich dem Höchſten danke, daß ich nicht nöthig habe, nach meiner Freunde Brodt zu lauren; und obſchon ich weiß, daß es nach dem allgemeinen Sprichwort heiſſet, daß Intereſſe keine Aufrichtigkeit leidet, ſo will ich doch lieber aufrichtig bleiben, als intereßirt ſeyn.

Ich wende mich daher wieder zu meinen Patienten, und unterſuche die allgemeinen Urſachen der Krankheiten, oder vielmehr vorjetzo nur diejenigen, die dafür angegeben werden. Dieſe muß man von dem Kranken ſelbſt zu erforſchen und zu erfahren ſuchen, obſchon einem erfahrnen Arzte dieſelbe aus den vorſeyenden Gegenſtänden bekannt

kannt genug ſeyn müſſen. Es iſt dienlich, daß man den Kranken darum dennoch befrage, ob man ſchon vorher weiß, daß die Einkleidung des würklich begangenen Verſehens oder Fehlers ſehr künſtlich geſchehen wird. Es könnte möglich ſeyn, heißt es, doch man will es nicht für ganz gewiß ausgeben, daß der Kranke ſich geärgert, oder erboſet, oder erſchrocken, oder gegrämet, oder erkältet, oder den Magen überladen, oder einen kalten Trunk gethan, oder auch ſich erhitzet habe, u. ſ. w. Aus einem ſolchen Bekenntniß, es mag nun gezwungen heraus gekommen ſeyn, oder aus freyem Herzen zu gehen ſcheinen, kann man gar bald ſchlieſſen, warum der Patient aus ſeinen Vergehungen eine Art von Geheimniß macht, und warum er die mehrentheils ihm genau bewußten Urſachen ſeiner Krankheit ſo zweydeutig angiebt. Man muß daher eine gewiſſe Verſtellung gegen ihn annehmen, mit ſeiner Angabe zufrieden zu ſeyn ſcheinen, aber dabey auf guter Huth ſtehen bleiben; die wahren Urſachen müſſen nach und nach doch alle zum Vorſchein, und es iſt gar keine Kunſt, auch den allerverſchlagenſten Patienten unvermerkt auf die Bahn zu leiten, daß er nicht mehr ausweichen könne, die rechte Wahrheit anzugeben. Man ſiehet indeſſen ſchon aus ſeinem erſten Bezeigen, daß man mit einem böſen Kranken zu thun haben ſoll, weil er es ſelbſt nicht ehrlich mit ſich meynet, und Urſache findet, ſeinem Arzt die Krankheit ſelbſt errathen zu laſſen, und in den Gedanken ſtehet, es möchte noch ein und andere verdächtig ſcheinende Vergehung nicht offenbar werden. Man ſehe aber einem ſolchen Kranken nur frey ins Geſicht, man bediene ſich einer ſolchen Stellung in Mienen und Gebehrden, die gleichſam Verwunderungs- jedoch Mitleidens- voll iſt, und man thue nicht anders als mit Bedingung die Verſprechung einer möglichſt baldigen

Beſſerung, wenn nämlich die Haupturſachen, woher die Krankheit ihren Urſprung etwa genommen haben möchte, ausgemacht ſeyn würde. Es wird nicht viel fehlen, daß man auf ſolche Weiſe nicht bey jedem Beſuche ein neues Stück ſeiner Sündenbeichte heraus locken ſollte. Ein ſolcher Kranker ſcheuet ſich mehr als ein Gewiſſenhafter vor dem Tod. Es ſteckt aber in ihm eine verkehrte Denkungskraft, indem er etwa glaubt, daß die ungerügten Sünden, und die unbekannt bleibenden Fehler eben nicht als Sünden zu betrachten, und allenfalls durch die allgemeine Abſolution mit vergeben werden, denn er hat niemals die wahre Abſicht, ſeine Gewohnheitsſünden zu laſſen, ſie ſind bey ihm bereits zur Natur geworden. Wenn nun der Medicus dieſe Verſtellung an ſeinem Kranken bemerket, ſo muß er ſeine Fragen ſo einzukleiden ſuchen, daß ſie mit einer unvermerkten Moral angebracht, wie auch mit einer Art von Mitleiden, welches man gegen ihn trage, begleitet werden; denn hiedurch wird man den Patienten ſicher machen, als ob man nicht ſcharf in ihn dringen wolle. Hier iſt es nun Zeit, daß man ſich auf die Unterſcheidung der Temperamente befleißige; alle Kranke wollen nicht auf einerley Weiſe befragt ſeyn. Die Reſervationes mentales werden ſich bey ſolchen verſchiedenen Gemüthern nicht von gleicher Beſchaffenheit wahrnehmen laſſen. Mit einem Worte, es muß nicht allein die mediciniſche, ſondern auch die moraliſche Hülfe, obgleich dieſe letztere ſehr ſelten, oder wenigſtens mehrentheils auf eine ſchlechte Art angebracht wird, ein Hauptgegenſtand der glücklich ausfallenden Cur werden.

Man hat aber bey dieſer Beſchäftigung, die ein gewiſſenhafter Arzt nicht obenhin treibet, einen ſehr groſſen Aſſiſtenten, nämlich das Gewiſſen der Kranken, wenn man

es

es nur recht anzugreifen weiß. Ein Patient mag ſich noch ſo meiſterlich verſtellen können, ſo äuſſert er doch gemeiniglich ein und andere Spur von ſeiner eignen Ueberzeugung, daß er nämlich die gegenwärtige Krankheit ſich ſelbſt zugezogen; und wenn er auch ſo weit von ſelbſt nicht nachzudenken fähig wäre, ſo muß er doch durch die Rede ſeines Arztes dazu gebracht werden. Es glaubt zwar mancher Patient, daß ſeine Rechtfertigung gelten müſſe, wenn er nur die kurz vor ſeinem Krankwerden ſich ereigneten Vorfälle nach der Reihe, ſo viel er glaubt ſich davon erinnern zu müſſen, erzähle, aber die wahren, obgleich etwas entferntern Urſachen, welche z. E. in Anſehung der lang geführten üblen Diät, der vielfältigen Ausſchweifungen, der oftmals vorgefallenen widrigen Gemüthsbewegungen ihm mehr als bekannt ſeyn können, und wodurch hauptſächlich der meiſte Hauptgrund zur Verderbung der Säfte und Stöhrung der natürlichen Oeconomie im Körper geleget worden, werden ganz mit Stillſchweigen übergangen. Umſonſt aber frägt ein erfahrner Arzt nicht nach den entfernten Urſachen; es heiſſet daher: Mag man denn wiſſen, wie ſie bisher ihre Lebensart eingerichtet gehabt? denn die Säfte verderben nicht ſogleich in einem ſonſt geſund geweſenen Körper, die Kraft der feſten Theile weiß lange die etwan entſtehenden kleinen Unordnungen durch die weiſe Beſchäftigung der Natur unvermerkt zu bearbeiten, zu beſtreiten, abzuſondern, zu verbeſſern, und kleine Widerwärtigkeiten zu heben; aber die Fortdauer der Unordnungen, welche durch die widrigen Affecten und eine unnatürliche Lebensart unterhalten ward, überwog mit der Zeit den beßten Widerſtand der Natur, wenigſtens entſtand dadurch zu anfangs nur ein etwaniges Stillſtehen in Blut und Säften, an einigen Orten; und da der daher ſich eingefundenen Entzündung,

L 2 Gährung

Gährung oder Fäulung nicht ſogleich vorgebeuget wurde, ſo war dieſes eine natürliche Folge davon, daß in den allerſubtileſten Säften eine Verderbniß entſtehen mußte, wodurch die Nerven angegriffen, und convulſiviſch wurden, mithin die Actiones aufgehalten, gehindert, und alle übrige Handlungen im Körper, welche wenigſtens das Leben und die Geſundheit betrafen, geſtöhret werden mußten.

Wenn nun gleich manchmal bey allen Bemühungen, welche der Arzt anzuwenden ſuchet, dennoch nicht der rechte Zweck der Bekenntniß erreichet werden kann, ſo regen ſich doch balde die Folgen, welche deutlich an Tag legen, von melcher Art die Vergehungen geweſen ſeyn. Der Kranke fängt an über Kopfſchmerzen zu klagen, er bemerkt ein Reiſſen und Ziehen im Nacken und Rückgrad, es heiſſet, es läuft mir wie kaltes, oder auch wie heiſſes Waſſer in Rücken herunter ꝛc. Wann nun erſt ein Seitenſtechen die Angſt bey ſolchen Kranken vermehrt, ſo macht er Miene als wolle er ſich mehr Mühe geben, und ſeine vergangene Lebensart aufmerkſamer unterſuchen, damit ſeine Beichte recht vollſtändig werden möge. Ein Glück wäre es für ihn, wenn man ihn bey dieſer heilſamen Attention erhalten könnte, aber er weicht bald wieder von dem guten Wege ab, er kann ſich doch noch nicht auf etwas mehreres beſinnen, als er bereits erzählet hat. Unterdeſſen geht die Aeuſſerung der Krankheit weiter, er ſpühret ein Brennen in den Adern, und auch in einigen fleiſchichten Theilen; manchem thun, dem Ausdruck nach, die Knochen wehe, ob es gleich nur die inwendigen und auswendigen Häute ſind, die ſo ſchmerzhaft angegriffen werden. Es klagt der Patient, ihm ſey nicht anders als ob er auf ein Eiſendrath gezogen würde, es prickelt ihm in den Fingern und Zähen, und es käme ihm nicht an-

ders

ders vor, als ob ſelbige erſterben wollten. Ein Zucken iſt nicht ſelten mit dieſen Zufällen verbunden, ſo daß der Kranke manchmal zuſammen fahren oder zuſammen ſchieſſen muß; er klagt dabey über kurzen Athem, der Unterleib geſchwelle ihm ſtark an, die beyden Seiten empfinden Schmerzen und Stechen, er wird gleichſam wie aufgeblaſen. Im Unterleibe wird ein Gemurmel und Pfeifen wahrgenommen, der Urin geht nicht gut ab, ſo wie auch der Stuhlgang nicht natürlich iſt, und noch weit mehrere Zufälle, welche vorhin ſchon erzählet worden, und als Begleiter ſolcher Krankheiten anzuſehen ſind, ſtellen ſich abwechſelnd und auch auf verſchiedene Art ein; ſo daß der Kranke da liegt wie ein Lazarus. Nun nehmen die Klagen erſt recht überhand, die Schmerzen wollen den gegebenen Rath zur Geduld nicht recht gelten laſſen. Ach! heißt es ſehr oft, wenn ſie fühleten, was ich fühle, ſo würden ſie es auch wol bekennen, daß man die liebe Geduld, die ſo ſehr angeprieſen wird, nicht allemal ausüben könne, und wer weiß, ob nicht mancher gar ſo freygebig in Wünſchen iſt, und ſeinem Helfer gerne einen Theil ſeiner Schmerzen gönnet. Die Zeit vergehet alſo dennoch bey dieſer Ungeduld, und nicht ſelten bemerkt man, daß die Schmerzen, ohne daß man würklich etwas vorgenommen, leidlicher zu werden ſcheinen; es iſt nicht unmöglich, daß ſich nicht ein guter Tag einſtellen ſollte. Sogleich werden auch die Klagen, ob zwar nicht weniger, dennoch nicht ſo ängſtlich angebracht; überdies wird man auch manchmal durch einen glücklichen Coup, den die Natur ganz unvermuthet machet, in etwas ſicher. Ein Auswurf, er ſey ſo gering er wolle, beweiſet, daß eine vorhanden geweſene Stockung wiederum in Gang gebracht worden ſey; dieſer Umſtand verleitet manchen, zu glauben, als ob er allem Leide breits gänzlich, oder

doch einen guten Theil entgangen; er nimmt daher eine Gleichgültigkeit an, da er nicht undeutlich an ſich merken läſſet, daß die Furcht vor dem gänzlichen Krankwerden bey nahe verſchwunden, und eine nahe Hofnung zur völligen Geneſung vorhanden ſey. Die Erfahrung hat ihn aber dennoch gelehrt, daß man Urſache habe ſich vorſichtig zu betragen; und dieſe Vorſicht ſucht er auch dadurch zu beweiſen, daß er ein Gläßgen Fluß- oder Magentropfen ſich aus den Apotheken hohlen läſſet, er bedienet ſich allenfalls noch oben drein eines Laxiertränkgen oder Pulvers. Dieſes heiſſet er ſich würklich ſchonen, obgleich ſeine verderbte Lebensart ſogleich wieder ihren vorigen Gang zu gehen anfängt, und dieſe muß ſodann auch unverrückt durchgeſetzet werden. Aber wie kommts denn, daß der in der Einbildung bereits geneſene Patient, dennoch immer verdrießlich bleibet, ja täglich verdrießlicher wird? daß der Schlaf nicht gut zu nennen, daß er ſo ſchwere, fürchterliche und gräßliche Träume hat? und daß er die Unzufriedenheit ſo weit treibet, und für gut findet, ſich durch würkliche Aergerniß einen Zeitvertreib zu machen? daß ihm dadurch die Galle austrit, in den Magen und Gedärme übernatürlich ſich ergieſſet, und der Kranke vollends anfängt davon gelb zu werden? An allen dieſen Zufällen ſind die Sicherheit, die Sorgloſigkeit, der unordentliche Trieb, ſeine widernatürlichen Begierlichkeiten zu ſtillen, und mehr dergleichen Schuld. Itzt iſt es um ein leichtes zu thun, daß ein ganz kleiner Umſtand eine würkliche groſſe Krankheit zum Ausbruch bringet. Der Patient darf ſich nur in etwas erkälten, erboſen, erſchrecken, den Magen überladen, ſich erhitzen, oder grämen, u. ſ. w. da liegt der ſtarke Mann vollends darnieder, der ſich vor ganz kurzer Zeit eben nicht ganz geſund, dennoch auch nicht krank zu ſeyn glaubte, und einige

nige kleine Umſtände, als die einzigſten Urſachen ſeiner jezt ausgebrochenen Krankheit anzugeben, für zureichend fand. Man kann aber auch bey ſolchen Umſtänden leicht erachten, wie ungereimt vorher gedacht worden, da man ſich bereits krank und würklich elend fühlte, aber ſich nicht dafür erklären wollte, und da man ſchon längſt ſeinen Tod, möchte man ſagen, im Buſen getragen, aber es nicht merken noch geſtehen wollte. Ein ſolcher Patient gedenket bey allen ſeinen mislichen Umſtänden, dennoch auf eine gewiße Art zu gewinnen; er weiß, daß wenn man eine Sache zu bedenklich macht, dieſe auch bedenklicher begegnet wird; und daß zur Aufhebung eines lang eingewurzelten Uebels gar zuviele Umſtände erfordert werden; er glaubt daher, wenn er ſeinen Zuſtand nur geringe abmalet, ſo dürfe auch der Arzt nicht viel Umſtände machen; und da er meynt, ſein Uebel ſey erſt geſtern entſtanden, ſo müßte es auch ein Leichtes ſeyn, daß er morgen ſchon wieder geſund ſeyn könne. Wird aber gegen dieſe falſche Meynung Schwierigkeit gemacht, ſo ſind manche der Art, daß ſie etwas wagen, ſich würklich als ſchon wieder Beſſergewordene ſtellen, und alſo von der, ihrer Meynung nach, leicht ſcheinenden Krankheit, ohne ſonderliche Unkoſten davon zu kommen glauben. Es wird der Arzt, wenn er bereits einen Vorſchlag gethan haben mag, demnach mit einem allerliebſten Compliment auf einige Zeit zur Ruhe verwieſen; Herr Doctor, heißt es, es iſt mir heute recht wohl, wenn es ihnen ſo gut deuchten ſollte, ſo ſähen wir es einige Tage erſt an, was daraus werden will, alsdenn werde ich die Ehre haben, ihnen davon Beſcheid ſagen zu laſſen. Der Arzt muß ſich das gefallen laſſen, denn er wird dieſes Kranken wegen auſſer Verantwortung geſezet; alles, was derſelbe noch thun könnte, wäre dieſes, dem Kranken eine War-

nung und Vorſtellung zu geben, daß er nicht ſo ſicher ſeyn möchte: denn wenn erſt eine ſolche Krankheit, welche lange bereits gemerket worden, oft übergangen, und oft ſich wieder merken laſſen, zum rechten Ausbruch käme, ſo könnte es manchmal ſehr ſchlecht ausſehen. Aber hier möchte es heiſſen: wer glaubet dieſem Prediger? Es gehet ſolchen Leuten, wie jenen thörigten Dirnen, die kein Oehl in den Lampen hatten, und dachten, mein Herr kommt noch lange nicht. Es iſt alſo ſo beliebet, wir wollen es noch ein wenig anſehen. Nun geht die gewöhnliche Cur an. Es wird in die Apotheke geſchickt, etwa eine Mixtur oder Glas Tropfen verlangt, man wäre etwas unpäßlich, und es wäre zu weitläuftig, um der Kleinigkeit willen zu dem Herrn Doctor zu ſchicken. Der Apotheker darf ſich manchmal nicht dawider legen, er muß geben, wenn er nicht einen böſen Namen bekommen, und ſeine Hausnahrung verliehren will. Denn ein alt Weib hat gemeiniglich ſolche Anſchläge gehabt, daß ſie dieſe Cur wohl über ſich nehmen, und auch dafür ſorgen wolle, daß der Herr Arzeney bekomme. Gott ſey alſo dem armen Apotheker gnädig, wenn er nur eine Miene machen wollte, ſich gegen einen ſolchen Drachen, welcher bey vernünftig ſeyn wollenden Menſchen nicht ſelten mehr Glauben findet, als der beßte Arzt, widerſpenſtig zu bezeigen. Nun müſſen wir auch noch den Rath des berühmten Schäfers probiren, er hat doch, wie man ſagt, allezeit ſehr probat geweſene Mittel, es kann ja nicht hindern, und ſie koſten auch nicht viel. Es iſt aber doch ärgerlich, daß nichts anſchlagen will, woran mag das liegen? es iſt, als ob ſo etwas vom Fieber in mir ſteckt, ich kann gar nicht begreifen, was es ſeyn kann, ich habe doch ordentlich gelebt, wenn ich mich auch noch zu beſinnen wüßte, womit ich mich verſehen! es kommt mir juſt ſo ungelegen,

ich habe noch dieſes oder jenes erſt in Ordnung zu bringen geſucht. Ich machte mir nichts daraus, wenn der Doctor mir nur gleich wieder helfen wollte; doch, ob er gleich ſieht, daß es nicht viel zu bedeuten, ſo wirft er mich doch ins Bette, und da gehen denn vier Wochen verlohren, und nun iſt es nicht einmal der Mühe werth. Wenn ich nur wüßte, wie ich es ſonſt angienge, ich lieſſe doch den Doctor nicht hohlen, damit ich ihm den Gefallen nicht thäte, und zugeſtünde, daß er es vorher geſagt habe. So indifferent denkt ein ſolcher Menſch über ſeinen Zuſtand, der ihm ſein Leben koſten kann. Aber wie weiſe und verehrungswürdig iſt nicht die Einrichtung des oberſten Befehlhabers und Regierers der Menſchen in Anſehung der Sendung der Krankheiten abgefaßt! Wie würde es ausſehen, wenn mancher gar nicht krank werden könnte, oder, wenn er wenigſtens ſeine Geſundheit, ſo bald ſolche geſtöhret oder verdorben worden, durch das erſte, das beßte Mittel, wieder herſtellen könnte. Ich bin verſichert, alsdenn würden Einige alle Menſchlichkeit ablegen, und aus Uebermuth, wie dort der verſtockte Pharao, fragen: wer iſt der Herr? Kurz, ſie würden ſich mehr, wie Teufel, als wie Menſchen betragen. Darum hätten ſolche Leute groſſe Urſache Gott dem Höchſten zu danken, daß er ihnen noch das edle Gut, die Krankheit, zu der Zeit ſchenket, da ſie deren am meiſten bedürftig ſind; obſchon eben das Krankliegen ſich nicht allemal mit den Nebenumſtänden zuſammen reimen laſſen will. In dieſer Schule werden die Laſter gerüget, die Laſterhaften beſtrafet; und wenn ein bösgeſinnter Menſch nicht zum Nachdenken kommt, ſo verwandelt ſich die ihm anfänglich als eine beſondere Wohlthat zugedachte Züchtigung, (die auch von dem Gerechten und Frommen nicht anderſt als auf dieſen Fuß genommen wird,) in eine wahre

re Strafe. Wie heilſam iſt nicht dargegen die Krankheit, wenn ſie nicht zum Tode führt, und weder durch Patient noch Arzt verhudelt wird, demjenigen, welcher aus unvorſichtigem Uebermuth ſich krank gemacht, und davon wieder geheilet und zu ſeiner Umkehr gebracht werden kann. Aber mancher Kranker iſt der Gutthat, daß ihn der Himmel aufs Krankenlager geworfen, nicht einmal werth, er muß ein ſchwerere Krankheit ausſtehen, und überdies in die Hand eines ſolchen Arztes fallen, der ihm mehr zur Vergröſſerung ſeiner Pein, Quaal, Marter, Angſt und langſamen Abſterben, als zur Hülfe gegeben. Denn würde ein unſinnig lebender Wollüſtling glauben, daß er in der Welt ſey, um in derſelben zur Reiſe in die Ewigkeit ſich vorzubereiten, ach! ſo würden wir weniger, oder wenigſtens weit vernünftigere Kranken haben. Aber leider! die mehreſten leben wie das Vieh, und denken an keine Zukunft, daher werden ſie auch in ihrem Krankſeyn nicht froh, ſie liegen und lächzen nach Troſt, der ihnen aber nicht zukommen kann, ja man kann bey einigen würklich gewahr werden, daß ſie ſchon hienieden den Anfang zu dem ewigen Tode machen, wenn man ſie bis an ihr zeitliches Ende vor Gram und Grimm gegen Gott, gegen die Aerzte, und gegen die Krankheit ſchäumen ſiehet; manche bedürfen nicht der Ermahnung der ehemaligen Frau Hiobs, ſondern ſie ſind ohnehin ſchon dazu aufgelegt, daß ſie Gott ſegnen. Würden ſie dargegen die Wohlthat erkennen, daß ſie eben durch Krankſeyn abgehalten würden von der Fortſetzung der Sünde, oder daß ſie doch wenigſtens Einhalt darinn machen müßten, zu ihrem wahren Guten, ſo würden ſie mit mehrerer Ueberlegung und Vernunft krank ſeyn, und die Krankheit dazu nutzen, wozu ſie ihnen würklich zugeſchicket worden iſt. Ich preiſe daher eben deßwegen den

Menſchen,

Menſchen, ſo lange er ein ſündlicher Menſch bleibet, glücklich, daß er krank werden könne, denn ich weiß, daß man eine wahre Wolluſt eben im Krankſeyn finden kann, wenn man ſie nur auf die rechte Art ſuchet. Mancher wird mich hier eines jämmerlichen Widerſpruchs gegen mich ſelbſt beſchuldigen, als ob ich nämlich meinen Satz, daß die Geſundheit als das alleredelſte Gut im Zeitlichen zu betrachten, dadurch wiederriefe, weil ich auch gewiſſermaſſen die Krankheit als eine Wohlthat Gottes angeſehen und geprieſen wiſſen will. Vielleicht iſt dieſe Beſchuldigung wol gar auch mit dem abſcheulichen Wahn begleitet, als ob ich hier um meines Intereſſe willen die Krankheit als ein Gut achtete. Aber eben diejenigen, welche ſolche liebreiche Gedanken von mir hegen, will ich glücklich preiſen, wenn ſie zu ihrer wahren Bekehrung durch Krankheit gebeſſert werden; denn wenn ſie als Bekehrte und gut geſinnete Chriſten gedächten, ſo müßten ſie mir darinn Recht geben: daß die Krankheiten mit unter die vorzüglichen Gaben Gottes zu rechnen ſeyn. Denn es heiſſet ausdrücklich: Welchen Gott lieb hat, den züchtiget er, und wen er züchtigen will, den läßt er in die Hand des Arztes fallen. Ein geſcheidter und Gott wohlgefälliger Kranke macht ſich auch die ihm zugeſtoſſene Krankheit recht zu nutze, er merkt und weiß, daß ſie ihm zum Beßten dienen kann, wenn er nur auf ſeiner Huth iſt, und alles, was von Seiten ſeiner erfordert wird, zu ſeiner Geneſung mit beyträgt. Sollte wol ein Wollüſtiger, ein Hochmüthiger, ein Geiziger, ein Boshafter, ein Rachgieriger, und überhaupt ein laſterhafter Menſch glauben, daß er würklich ſchwer krank ſey, ob er gleich in der Geſtalt eines ganz geſunden Menſchen einher geht? So lange er das nicht glaubet, ſo lange iſt er verlohren, es iſt an ſeiner Geneſung zu zweifeln; obſchon ſein Leib nicht

zu

zu leiden ſcheinet, ſo iſt doch ſeine Seele deſto kränker. Kann aber wol eine abſcheulichere Krankheit abgebildet werden, als die, worinn die Seele vorſetzlich zu ihrem Verderben eilet? Von dieſen Leuten kann man ſagen: ſie haben eine Seele, die verfinſtert iſt. Sie haben Seelenkräfte, welche auf ihr Verderben abzielen, ſie haben fünf Sinnen erhalten, welche auf den Umſturz des Körpers arbeiten müſſen, damit beyde, die Seele ſowol als der Leib, verlohren gehen können, weil ſie es ſo haben wollen. Ein Gottloſer wird den Urſprung der Krankheit ſeines Körpers die mehreſte Zeit von dem Verderben ſeiner Seele herleiten müſſen, wenn er nicht bereits einen durch unförmliche Gliedmaſſen gezeichneten Leib als Merkmahle ſeiner ſchlechten Seele dazu, als wohl verdient herumtragen muß. Dahingegen ein frommer gut geſinneter Menſch ſeine Krankheit die mehreſte Zeit der natürlichen Schwäche ſeines Körpers beymeſſen kann. Ein rechtſchaffener Menſch wünſcht, wenn er krank iſt, wieder zu geneſen, damit er ſeine Pflichten in Geſundheit des Körpers, ſo wie ſeiner Seelen, ausüben könne; dargegen ein Gottloſer ſich nur darum die Geneſung wünſchet, damit er deſto mehr ſündigen könne. Unzählige mal habe ich die von der letzteren Sorte wünſchen hören, daß ſie doch vor einem langen Krankenlager bewahret bleiben, und lieber ein plötzliches Ende nehmen möchten. Was heißt aber dieſer Wunſch anders, als: ich will lieber in meinen Sünden ſterben, und ewig verlohren gehen, als durch Krankheit auf den Weg zur Bekehrung gebracht werden.

So verſchieden ſind alſo die unſterblichen Seelen in ihren Denkungsarten! ſo ein groſſer Unterſchied iſt zwiſchen einem rechtſchaffen geſinnten, und einem laſterhaft denkenden

kenden Menſchen! Laßt uns hieraus eine Folgerung machen, wie bejammernswürdig der Poſten ſeyn müſſe, worauf ein Arzt geſtellet iſt, der der letzten Art zum Beyſtande in ihren Krankheiten ſeyn muß; und wie vergnügt hingegen derjenige Arzt ſeyn könne, der das Glück hat, mit rechtſchaffenen Kranken Umgang zu haben. Es iſt nun einmal die Beſtimmung eines Arztes ſo, daß er die mehreſte Zeit von dem Leiden und Krankheiten ſeiner Nebenmenſchen leben, und ſeinen erlaubten Gewinn und ſein tägliches Brodt bey ſeinen Elenden und Kranken ſuchen muß. Unter beſtändigem Jammern und Wehklagen, unter Anhörung immerwährenden Seufzens und Stöhnen ſeine ganze Lebenszeit hinbringen müſſen, welche andere in Wolluſt, und unter Lachen und Scherzen verſchwenden, das wird doch wol kein vernünftiger Menſch für eine erfreuliche Lebensart ſchätzen können, wie es doch von den mehreſten dafür gehalten wird. Nach der heutigen Einrichtung muß der Arzt ſeinen ihm von der Vorſehung zugedachten Segen aus dem Elend, welches andere trifft, ziehen, und ſo zu ſagen, ſein Jammerbrodt mit Dankſagung genieſſen; wer dieſes bedenkt, der wird ohnmöglich ſagen können, daß der Arzt, der gewiſſenhaft ſeyn will, ſein Brodt ohne bittere Salzen eſſen kann, wenn er es auch aus dem ſchönſten Waizen backen lieſſe. Der ſüßſte Wein müßte ihm zum Eßig im Munde werden, wenn er ſich erinnern könnte, durch Vorſatz oder Unwiſſenheit ſeinen Nebenmenſchen um ſeine Geſundheit, welche noch hätte erhalten werden können, gebracht zu haben. Es muß ihm der Segen, welchen der Höchſte ihm aus den Mitteln ſeiner geängſtigt geweſenen Nebenmenſchen zuflieſſen laſſen, zu einem grauſamen Fluch werden, wenn er weiß, daß er ſich gegen ſeinen Jammer- und Schmerzens- vollen Nebenmenſchen nachläßig bewieſen, und ihn

mit völliger Gleichgültigkeit hat können ſterben ſehen. Ich nenne das eine gewiſſenloſe und ſtrafenswürdige Gleichgültigkeit, wenn ich ohne Empfindung eines wahren Mitleidens bey einem Krankenbette ſitze, die Mienen zwar mitleidig einrichte, aber mit meinen Gedanken anderswo herum irre, Mittel verſchreibe, die gar nichts vorſtellen, ohne alle Noth, und ohne, daß man dazu genöthiget wird, das Papier mit Recepten zu beklecken; fremde Sachen beantworten, und dennoch ſein Quodlibet fortſchreiben, grauſame Mittel verordnen, um einen Sterbenden, noch ehe er die Seele ausbläſet, in convulſiviſche Bewegung zu ſetzen, und denn beym Weggehen mit einer mehr als ſtoiſchen Gleichgültigkeit ohne einige Rührung zu ſagen: in einigen Stunden iſt der Patient nicht mehr am Leben. Ob das ein gewiſſenhafter Arzt thun kann, will ich von vernünftigen Leuten beurtheilen laſſen. Iſt es möglich zu gedenken, daß derjenige, der einen würklichen Todtſchlag begangen, und ſeinen Nebenmenſchen in einer Minute umbringt, (wenn ich nicht die Gefahr der Seele des Erſchlagenen dabey mit in Betrachtung ziehen will,) eben ſo ſtrafbar ſeyn könne, als derjenige, der ſeinen Nebenmenſchen langſam zu Tode martert, und da er ſich für einen Helfer der Kranken ausgiebt, ſich über das Leben und den Tod desjenigen, dem er zur Rettung gekommen ſeyn ſollte, ſollte es auch ſein beßter Freund ſeyn, gleichgültig bezeiget? Aerzte von ſolcher Gattung ſehe ich für grauſame Mörder an. Iſt es aber doch glaublich, daß dergleichen Kaltſinn ſogar bey ſolchen Aerzten bisweilen angetroffen werden könnte, welche für gewiſſenhaft gehalten ſeyn wollen? Das nenne ich, unter der Larve der Freundlichkeit, der tiefen Bücklinge, der übertriebenen demüthigen Wendungen und Drehungen, der Ernſthaftigkeit, der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, einen

böſen und gewiſſenloſen Mann agiren, der ſich um das Schickſal ſeiner Kranken nicht im mindeſten bekümmert, wenn er nur Viſiten machen, und nachher Rechnungen ausſchreiben, ſeinen rechtſchaffenen Collegen das Brodt vor dem Munde wegnehmen, und ein fac totum verſtellen kann; der Kranke mag ſterben oder leben, beydes ficht ihn nicht an, denn er hat nun ſchon einmal den Ruf, daß er am meiſten zu thun hat, ob gleich diejenige, welche ſeine Blöſſe kennen, ganz anders von ihm urtheilen müſſen. Auch hier ſieht man, wie weit der Betrug geht, ſogar bis zum privilegirten Abſchlachten der Menſchen. Es grauet mir manchmal, wenn ich daran gedenke, daß man in gewiſſen ſehr zweydeutigen Vorfällen, wo Leben und Tod ſich mit einander ſtreiten, auf die unſchuldigſte Weiſe in die Verſuchung gerathen kann, das eine vor dem andern zu befördern, da man nämlich ſolche Mittel anbringt, die man zwar für zuträglich hält, dabey man aber doch, inſonderheit, wenn der Patient geſtorben, in einem kleinen Zweifel bleiben muß, ob nicht andere Mittel mehr Nutzen geſchafft haben würden. Jedoch da habe ich dennoch allemal mein gutes Gewiſſen zu meiner Schutzwehre, denn ſo lange wir Menſchen ſind, können wir nicht vollkommen ſeyn; in ſolchen Umſtänden, wo Leben und Tod im Spiel ſind, kann ich auch nicht einen leichten Irrthum entſchuldigen; weil ich die allergröſſeſte Behutſamkeit anwenden muß, wenn ich denen mediciniſchen Pflichten ein Genüge thun will. Wie groß aber wird nicht überdies ein, dem Anſehen nach, nur kleines Verſehen, wenn ein Medicus bedenkt, weſſen Werk er treibet, mit wem er arbeiten müſſe, und in weſſen Dienſt er ſtehe, was er für einen ſcharfen Oberherrn habe, der auf alles genau Acht hat, der das Herz und Geſinnung eines jeden kennet, und demjenigen, der rechtſchaffen

handelt,

handelt, Muth und Troſt einſprechen kann, aber auch dem Unlautern ein unfreyes, finſteres und knechtiſches Geſicht ſchaffet, und ihm die beſtändige Furcht einjaget, er möchte wegen ſeines Verfahrens doch wol einmal öffentlich zu Schanden gemacht werden. Hätte ich den Troſt nicht, daß der allerhöchſte Arzt mit mir ſey, und ich mit ihm arbeite, daß er meine Gedanken lenke, daß meine Verrichtungen mir niemals einen kränkenden Gewiſſenszweifel verurſachen dürfen; ja, wenn ich nicht überzeugt ſeyn könnte, daß ich nie keine Anklage meiner abgeſtorbenen Kranken bey Gott dem Allmächtigen befürchten darf, ſondern daß ich bis hieher mit einer innern Zufriedenheit meiner Seele gearbeitet habe, und noch ferner unter dem göttlichen Beyſtande arbeiten werde, ſo wollte ich heute den Höchſten bitten, daß er mich metamorphoſirte, oder auch gar, wenn ich würklich zu verbeſſern geweſene Vergehungen oder Fehler ſchon wiſſentlich begangen, oder noch begehen würde, zu einem ſolchen Kranken machte, der an ſich empfünde, wie ſchwer es ſey, ſein Leben ſich verkürzen zu laſſen, womit man noch hätte nützlich werden können. Ueberhaupt wünſchte ich bey ſolchen Umſtänden lieber an der Stelle des Kranken zu ſeyn, der durch ſeinen Arzt verwahrloſet wird, als an der Stelle des ihn verwahrloſenden Arztes, dem dermaleins eine ſo ſchwere Verantwortung bevorſteht.

Es iſt um das Gewiſſen bey einem Medico faſt mehr, als bey jedem andern eine ſehr critiſche Sache, da er daſſelbe bey einer jeden Unternehmung in ſeinem Amte auf das genaueſte zu Rathe ziehen muß: ob er auch ſeine Sorgfalt und Bemühungen nach äuſſerſter Möglichkeit betreibet, ſo muß ihm daſſelbe fürnehmlich alsdenn aufwachen, oder vielmehr rege werden, wenn er bey ſeinen

Büchern

Büchern ſitzt, und die Ausſchreibung ſeiner einzufordernden Gelder vornimmt; handelt er nicht falſch gegen ſich ſelbſt, ſo wird er nach Möglichkeit ſich prüfen, ob ihm auch dasjenige von Rechts wegen zukomme, was er für ſeine angewandte Bemühungen, Beſuche, und gereichten Arzeneyen von ſeinen Nebenmenſchen einfordern zu können glaubet. Es kann ihm unmöglich gedeyen, wenn ihm der Höchſte ſeine Rechnungen taxiret, und ſelbige falſch befinden ſollte. Hier iſt es nicht genug bloß anzuſchreiben und einzufordern, weil man weiß, daß man ſo leichte nicht taxirt werden könne. Nein, es gehöret mehr darzu, hier kommt es auf eine ſcharfe Unterſuchung an, ob man auch in allen Stücken bey allen Kranken vorſichtig und rechtſchaffen gehandelt habe, ob man auch zu viel oder zu wenig Arzeneyen gegeben; ob man auch auf ein Gerathewohl verſchrieben; ob man ſich auch zu wenig um ſeinen Kranken bekümmert, oder gar zu viele Beſuche ſeines Gewinnſtes wegen angeſtellet: ob man auch jederzeit das gehörige Mitleiden gegen ſeinen Kranken ausgeübet, oder ob ich unempfindlich und gleichgültig dabey geblieben: ob ich jederzeit mit der beßten Ueberzeugung gehandelt, daß ich gewiß verſichert geweſen, ich hätte nicht beſſer mit ihm verfahren können: ob ich überhaupt im Stande ſey, den Pflichten und Verbindlichkeiten, die einem von Gott und der Obrigkeit autoriſirten Arzt obliegen, mit der gehörigen und ſchuldigen Fähigkeit nachzukommen; und ob ich alle meine Handlungen bey meinen Kranken, als in Gegenwart meines Oberherrn, betrieben habe, daß ich daher mit einer Freymüthigkeit des Gewiſſens die mir zukommende Belohnung in Empfang nehmen könne. Wenn ein Medicus mit einer ſolchen Aufrichtigkeit ſich ſelbſt prüfet, und alsdenn keinen Anſtoß in ſich ſelbſt empfindet, ſo kann er für einen recht-

ſchaffenen Arzt gehalten und angeſehen werden, der nicht allein als bloſſer Medicus, ſondern auch als ein Chriſt gehandelt hat. Denn die Pflichten eines Arztes erſtrecken ſich viel weiter, als die allgemeinen Handlungen der Menſchen, welche mehr auf ihr eigenes Intereſſe ſehen, als auf das, wodurch ſie das Intereſſe ihres Nebenmenſchen befördern könnten; er hat nicht nur für ſeine eigene Perſon, ſondern auch wegen der unter ſeiner Aufſicht gehabten Kranken, eine ſchwere Rechenſchaft vor Gott abzulegen.

So ſauer, ſo mühſam und beſchwerlich demnach das Amt eines gewiſſenhaften und rechtſchaffenen Medici an ſich iſt, wenn man alle Umſtände, welche dabey vorkommen, genau unterſuchet und betrachtet, ſo viel mehr Nachdenken kann es verurſachen, wenn man diejenigen beſondern Verpflichtungen, wozu ein Medicus bey Uebernehmung ſeiner Würde öffentlich durch eidliche Angelobung ſich verbindlich machen muß, dabey in Erwägung zieht. Gott, ſeinem Gewiſſen, und demjenigen, der ſich unſerer Heilungshülfe anvertrauet hat, reſponſabel werden und bleiben, will in der That etwas mehr ſagen, als nur bloß mit Worten zu ſpielen. Es iſt keineswegs genug, auf Erfodern nur den Kranken zu beſuchen, und ſich nur obenhin nach ſeinen Umſtänden zu erkundigen; hundert und mehr Fragen, wovon die wenigſten auf den gegenwärtigen Zuſtand ſich ſchicken, an denſelben ergehen zu laſſen, und ſich doch dabey das betrügliche Anſehn zu geben, als ob man würklich die Krankheit recht zu beurtheilen Luſt hätte; Medicamenten nach Gutdünken zu verſchreiben, ohne gewiß überzeugt zu ſeyn, daß man würklich die beßten und vorzüglichſten gewählet, und nicht nöthig habe, alle Tage, ja faſt alle Stunden dieſelben umzuwechſeln,

ein Verfahren, welches viel öfter aus Gewinnſucht, als aus redlicher Abſicht herrühret; den Kranken bloß deswegen mit Beſuchen zu überhäufen, damit es doch heiſſen möge, man lieſſe ſichs angelegen ſeyn, ob gleich mit der Gegenwart des beßten Medicaments dem Kranken manchmal weit beſſer geholfen wäre, als mit den überflüßigen und zudringlichen Beſuchen des Medici; ſich überhaupt, damit man deſto eher fertig werde, nichts darum bekümmern, ob die Arzeney ſich zu dem Zuſtand des Patienten ſchicke oder nicht, ſondern damit zufrieden zu ſeyn, wenn ſie nur ein anderer Autor bey ſolchen Vorfällen angerathen, ſeine eigene Erfahrung aber, und die beſondere Conſtitution, Temperament und Lebensart eines jeden Individui gar nicht zu Rathe ziehen; überdies den Kranken durch geheimnißvolle Mienen und Ausdrücke noch mehr zu ängſtigen, und ihm lieber keinen Muth einzuſprechen, um hierunter ſein eigenes Unvermögen deſto beſſer zuverbergen; die Krankheit mithin gefährlicher abzumahlen, als ſie an ſich iſt, und das Uebrige Gott und dem Gerathewohl zu überlaſſen, und dergleichen mehr. Nein, es gehöret viel mehr dazu.

Ein Medicus iſt nicht bloß ein Diener der Natur, (wiewohl die Mehreſten wollen Herren der Natur ſeyn, und dieſelbe meiſtern, indem ſie durch ihre verkehrte Mittel derſelben gegen ihre Ordnung und Geſetze zu arbeiten antreiben,) ſondern er ſoll hauptſächlich ein Diener und Werkzeug Gottes, als des oberſten Arztes, ſeyn, und mithin ſich alle Mühe geben, die ihm obliegende Pflichten ungeheuchelt, rechtſchaffen und genau zu erfüllen. Er muß gegen den Kranken, der ſeiner Hülfe bedarf, das Gefühl eines mitleidigen chriſtlichen Herzens äuſſern, und ſowol ſeine Perſon und Naturell, als auch die Haupt-

urſache ſeiner Krankheit in genauere Erwägung ziehen, damit er wiſſen möge, wie man ihn handhaben, und ob man ihn als einem frommen, oder als einem muthwilligen Kranken begegnen müſſe. Die dem Patienten vorzulegende Fragen ſind nicht bloß nach der Gewohnheit einzurichten, ſondern müſſen auf die genaueſte und zuverläßigſte Unterſuchung der gegenwärtigen Krankheit abzielen. Nicht nur die Hauptſache allein, ſondern auch die Nebenumſtände werden mit in Betrachtung gezogen. Denn die häuslichen Umſtände können, wenn ſie gut ſind, manchmal zur Beſſerung des Patienten weit mehr beytragen, als alle Medicamenten, ſo wie hingegen dergleichen Umſtände auch der ganzen Cur im Wege ſtehen können, daß man gegen die Krankheit nichts ausrichten kann. Es müſſen daher die Vorſchläge, welche man in Anſehung des Betragens, der Behandlung, der Wartung und Pflege zu thun hat, allerdings wohl mit den Umſtänden der Krankheit übereinſtimmen, denn von dieſer Anordnung hängt gröſtentheils die Hülfe und die Linderung ab, welche man durch vernünftige Beurtheilung in Vorſchlag bringen muß. Der Medicus muß bey ſeinen Verordnungen nichts weniger als blöde ſeyn, wofern die Umſtände es leiden, daß er nach ſeiner beſten Einſicht anordnen kann; denn manchmal hält der Geiz von dem einen oder andern dasjenige zurück, was doch unumgänglich nöthig; ſo wie auch bisweilen auf einer andern Seite die Verſchwendung zu weit getrieben wird, daß man mit dem ſogenannten Guten, da es nämlich zur Unzeit angebracht wird, mehr Schaden als Nutzen anrichtet. Hier muß der Arzt fordern was nöthig, und verbiethen, was ſchädlich iſt. Er muß daher aufrichtig ſeyn, und nicht anders reden und thun, als es ſeine Pflichten erfordern; hier gilt kein Intereſſe, keine Gefälligkeit, keine Heucheley,

ley, kein Achſelzucken, noch tiefe Bücklinge, die bis zur Erde gehen, hier hilft keine Verſtellung, kein Schmeicheln, es muß bey einem Arzt alles Aufrichtigkeit ſeyn. Was er redet, das muß er behaupten können, und er muß mit Bedacht auf die Fragen, welche an ihn ergehen mögten, Ja und Nein! antworten können; er muß nichts erlauben, was nur einigermaſſen der Geneſung hinderlich, aber auch nicht ſolche Einſchränkung anordnen, welche die Krankheit ohne Noth ſchlechter machen könnte. Er unterrichtet diejenigen, welche dem Kranken angehören, und um ihn ſeyn müſſen, ſo auch die Wärterinnen und Wärter, auf welche Weiſe ſie dem Kranken ſowol als dem Medico behülflich ſeyn können, und läſſet ſolches keinesweges dem Willkühr ſolcher Perſonen über, die ſich der geſunden Vernunft zum Trotz einbilden, aus der Erfahrung alles beſſer zu wiſſen. Es muß ihm, aus dem Betragen, welches er von ſolchen Leuten bemerken muß, nicht ſchwer fallen, den Schluß zu machen, ob ſie zur Wartung geſchickt oder ungeſchickt ſind; er muß das Gewiſſen derjenigen, die etwa eine Gleichgültigkeit an ſich wahrnehmen laſſen, mit Nachdruck zu rühren ſuchen, um ihnen von ihren weſentlichen Pflichten die nöthigen Begriffe beyzubringen. Er ordnet an, ob und was der Kranke eſſen oder trinken ſoll, wie warm oder kalt, wie eingeſchloſſen oder frey ſich derſelbe in ſeinem Gemach und Bette halten müſſe. Er kehrt ſich an keine alte Gewohnheiten, da manche die Kranken in ihrem eignen Dunſt erſticken laſſen, er liebet das Licht, wenn es nur etwas gedämpfet iſt, in den Zimmern mehr, denn die Finſterniß. Er bannet aus den Stuben und Kammern alles, was die Luft verunreinigen, und den Eintritt einer geſunden Luft verwehren kann, alle überflüßige Behängſel, und was den Raum enge macht, läßt er wegſchaffen, und

leidet nicht, daß der Kranke unter funfzig Pfund Federdecken gedrücket und zum Schwitzen gleichſam genothzüchtiget werde. Kurz, er giebt auf alles Acht, und verbeſſert die Ordnung nach Befinden alle Tage, bis er merkt, daß die Hinderniſſe, welche die Beſſerung hätten zurück halten können, gehoben und aus dem Wege geräumet ſind. Hiebey ſcheuet er aber auch nicht die gewöhnliche Widerſpenſtigkeit, welche darinn gemeiniglich bewieſen wird, daß man vor den Augen Ja ſaget, und nichts deſto weniger alles, oder doch das Mehreſte unterläſſet, und zwar deswegen, weil die ſuperklugen Weiber das, was zur Pflege gehöret, beſſer zu verſtehen glauben, als der Medicus. Bey allem dieſen ſinnet er mit reiflicher Ueberlegung auf die beßten und zuträglichſten Mittel, wovon er glauben muß, daß ſie, ob zwar zuweilen mit den Nebenumſtänden, dennoch in der Hauptſache nicht zu verbeſſern ſind. Bey einem ſolchen Verfahren wird die mehr als gewöhnliche Mode wegfallen können, daß man heute dieſes und morgen wieder ein anders verſuchen will, oder wenigſtens alle Tage, ja ſogar alle Stunden die Arzeneyen zu verändern nöthig habe. Aus welcher Wankelmuth man entweder ſchlieſſen muß, das der Medicus ungewiß ſey, ob er recht gehe oder nicht; oder auch gar leicht auf den Argwohn fallen kann, daß das Intereſſe mehr, als die Cur der Krankheit, geſuchet werde. Die erſte geordnete Medicin muß allemal die Grundlage zu der weitern Handlung ſeyn; und wenn jene nicht rechter Art iſt, ſo kann nichts kluges aus der ganzen Cur heraus kommen. Es muß hier nicht heiſſen, wir müſſen ſehen, wo es hinaus will. Durch Fragen, die der Medicus thut, und durch den Bericht, den der Kranke von ſeinen Zuſtand abzuſtatten hat, muß die Haupturſache der Krankheit entdecket, und hiernach müſſen ſodann die Arzeneyen

zeneyen verſchrieben und angeordnet werden. Die Menge und Mannigfaltigkeit der Arzeneyen wollen die Cur nicht allemal, und ich halte dafür, die wenigſte Zeit, gut machen, denn, wenn ich allen möglichen Nebenumſtänden, welche die Krankheit begleiten, und die von den Kranken auf unzählich verſchiedene Art angegeben werden, auch ſo viel Mittel will entgegen ſtellen, ſo begräbt man den Kranken mit ſeiner Krankheit, und macht aus demſelben ein mediciniſches Gewölbe. Man kann hergegen mit Wenigem ſehr viel ausrichten, wenn nur das Wenige auf die Krankheit gerichtet iſt. Es wird ſodann der Gebrauch der Mittel nach der dabey mitgetheilten Vorſchrift anempfohlen, und die Verſprechung abgefordert, daß der Kranke folgſam ſeyn wolle. Nächſt dieſem ſucht der Medicus das Gemüth des Kranken in die gehörige Ruhe zu ſetzen, und ihn auf eine vernünftige Zufriedenheit zu lenken. Das Vertrauen auf Gott und zu dem Medico, welcher nach ſeinen Pflichten handelt, muß den Gebrauch der Arzeneyen ſegnen; ohne ein ſolches Vertrauen wird kein Hülfsmittel ſicher und mit Vortheil würken. Die Ueberzeugung, daß ein Kranker mit gleicher Vorſicht als ſein Medicus, an ſeiner Beſſerung arbeiten müſſe, muß demſelben ein Hauptbewegungsgrund ſeyn, daß er an ſeiner Seite nichts verabſäumet, was zu der Beſſerung erforderlich ſeyn mögte. Die Hauptleidenſchaften der Kranken müſſen zugleich mit von dem Medico genau unterſuchet, und wenn ſie nicht rechter Art ſind, durch ernſtliche Vorſtellungen verbeſſert werden. Inſonderheit iſt die Bändigung und Mäßigung der Affecten vorzüglich anzupreiſen, indem dieſe letzteren, wenn ſie die Oberhand behalten, öfters die widrigſten Würkungen hervor bringen, welche die Krankheit ſehr verſchlimmern. Eine wohl eingerichtete, in geziemenden Ausdrücken abgefaßte,

aus einem aufrichtigen Herzen flieſſende Moral wird nicht ſelten die gute Würkung der Arzeneyen unterſtützen, ja gar oft das hauptſächlichſte Medicament abgeben können. Ein gewiſſenhafter Arzt muß ſich um alles bekümmern, in ſo ferne es nur im geringſten zur guten Beſſerung etwas beytragen könnte. Er muß ſich nicht ſcheuen, ſich genau zu erkundigen, ob alles nach ſeiner gegebenen Vorſchrift gehörig befolget worden ſey? Der gewöhnliche, wiewol öfters ungegründete, Verdacht, daß der Medicus nur ſeiner Caprice folge, muß ihn nicht zurück halten, das auszurichten, was ſein Amt von ihm fordert. Er muß theils bitten, theils ermahnen, und auch, auf Erfordern, mit Nachdruck die Fehler rügen, ſie mögen von dem Kranken, oder von denen, die um ihn ſind, begangen worden ſeyn. Durch die Beweiſe einer ſolchen wahren Vorſorge von Seiten des Arztes muß der Kranke, wenn er ſeine Geneſung herzlich wünſchet, aus dem Grund überzeugt werden, daß alles, was auf Verordnung ſeines Arztes geſchicht, zu ſeinem wahren Beſten abzielt; und er muß nicht glauben, daß man darinn ein Vergnügen ſuchen könne, ihm das Leben noch ſaurer zu machen, als es bereits in Anſehung der Krankheit ſchon iſt. Das Vorurtheil, welches bey den mehreſten Kranken ſchon eingewurzelt iſt, der Medicus müſſe ſich nach dem Kranken richten, muß er auszurotten ſuchen; denn dadurch bekäme der Patient die Freyheit, auf Rechnung des Medici zu ſündigen: er muß ihn vielmehr auf eine gute Manier zu überzeugen wiſſen, daß es die Schuldigkeit des Patienten ſey, ſeinem Arzt nicht nur in den mitgetheilten Vorſchriften ohne Ausnahme zu folgen, ſondern ihn auch zu lieben, hoch zu ſchätzen und werth zu halten; und daß es mithin dem Patienten zukomme, den Medicum zu gewinnen, ſtatt, daß er ſich oft einbildet, es wäre dies eine

ne Hauptpflicht des Medici gegen den Kranken. Denn der Medicus ſucht ja die Kranken nicht, ſondern letzterer ſucht den Erſtern, mithin iſt letzterer in der Verlegenheit, des Erſtern bedürftig zu ſeyn, und muß es als eine ganz beſondere Gabe Gottes anſehen, wenn er auf dieſe Weiſe von dem Arzt Hülfe erlangen kann. Dabey aber wird der Medicus ſchon wiſſen, wie weit ſein Amt und Pflicht, ſein Gewiſſen und Verbindungen ſich erſtrecken, und es würde ihm allerdings zur Schande gereichen, wenn er erſt von dem Kranken einen Unterricht nöthig hätte, wie er ſich gegen ihn zu betragen habe. Daher müſſen die Zumuthungen, welche dem Kranken aufgeleget werden, vorſichtig ſeyn, damit derſelbe einſehen könne, es ſeyn dieſe Prätenſionen nicht überflüßig, ſondern ſchlechterdings erforderlich; worauf ſodann die ſtrafbare Meynung von ſelbſt wegfällt, als muthete man dem Kranken mehr zu, als nöthig wäre. Bey der Beurtheilung der Krankheit unterſucht der Medicus den wahren Zuſtand des Kranken, und je mislicher er die Krankheit findet, ohne daß er glaubet, daß der Tod würklich damit verbunden ſeyn wird, je mehr ſucht er den Kranken aufzurichten, damit er ſeiner beßten Hülfe nicht verfehlen möge. Denn die Aufmunterung eines Kranken, und das befeſtigte Zutrauen zu ſeinem Arzt, wird das Gemüth in Ruhe ſetzen, und eine höchſt nöthige Sicherheit geben, wodurch der Kranke ſehr oft weit mehr gewinnet als durch Arzeneyen. Der Arzt kann zwar zugeben, daß der Kranke glaube, die Krankheit ſey gefährlich, oder wenigſtens nicht von der beßten Art, aber er muß doch der Zaghaftigkeit zuvor kommen und ſteuren, weil dieſe das Uebel noch gefährlicher macht, und den Patienten von dem ernſtlichen Vorſatz abhält, alles mögliche zur Beſſerung, ſo viel an ihm ſeyn könne, mit beyzutragen, und übrigens die Sa-

che und ſich Gott und ſeinem Arzte in chriſtlicher Ergebenheit zu überlaſſen. Die Menge der Beſuche wollen auch keinen Kranken geſund machen, ſondern ſie ſetzen denſelben vielmehr zurück. Denn obſchon der Kranke den Medicum gerne ſieht, ſo äuſſert ſich dennoch unvermerkt bey ihm die Furcht, daß der Medicus ſelber beſorgt um ihn ſey, und vielleicht weit mehr Gefährliches an ihm wahrnehme, als er ſich darüber herausließe. Je mehr der Kranke ſeinen Arzt zu ſehen wünſchet, je weniger Zutrauen hat er zu demſelben, und je mislicher ſieht es um ſein Gewiſſen aus, denn es fehlet ihm an der völligen Ueberzeugung, daß ſein Arzt alles Erforderliche beſorge, zumal wenn er aus der Erfahrung ſieht, daß dem Arzt immer was Neues einfällt, wodurch er ſeine vorige Vorſchriften zu verbeſſern glaubt. Es werden aber dergleichen überhäufte Viſiten nicht nöthig ſeyn, wenn der Medicus nur einigermaſſen ſicher zu gehen ſich getrauet; ſodann wird er dem Kranken leicht bedeuten können, daß eine wohlangebrachte Arzeney, nachdem ſie verordnet worden, jederzeit die beßte Viſite im Körper ſeyn müſſe, zumal wenn ſie mit gutem Vertrauen genommen wird: und wenn ſodann dieſe die gehörige Würkung gethan, ſo muß der Kranke dieſe gute Würkung, und den Weg, auf welchem ſie ſich äuſſert, genau bemerken, und dem Arzt eine vollſtändige Nachricht davon geben, welcher ihn dann durch den tröſtlichen Beſcheid, daß die Würkung ſich zum Beſſerwerden geäuſſert, nicht wenig aufmuntern wird. Aber der Arzt ſoll, wie es ſcheinet, nicht nur alles, ſondern auch noch mehr thun, als er kann, und von ihm gefordert werden mag; da doch zu einer guten Beſſerung mehr als der Arzt allein erfordert wird. Der Kranke giebt nämlich auf ſich ſelbſt Acht, wie ihm zu Muthe, dieſes klagt er dem Arzt; der Arzt tröſtet ihm damit, daß

die

die Natur in ihm nicht gut arbeite, dahero wolle er ſie durch ein gutes Hülfsmittel unterſtützen. Dieſes nimmt der Kranke an, und bemerket genau, was für Veränderungen darauf im Körper vorgehen; hiezu wird eine gewiſſe Zeit erfordert, denn die Natur unterhält ihre Beſchäftigung ſehr langſam. Die Anzeigen von der Würkung der Arzeneyen muß aber auch nach der genaueſten Wahrheit geſchehen; und aus dem weiteren Verhalten des Medici, nachdem er nämlich will, daß die Medicin beybehalten oder verändert werden müſſe, kann der Kranke ſogleich ſchlieſſen, ob der Medicus ſicher gehe, oder ſelbſt zweifelhaft ſey; wird das Medicament beybehalten, ſo muß er glauben, daß der Arzt mit deſſen Würkung zufrieden ſeyn könne, mithin hat er auch um ſo mehr Urſache, ſich auf deſſen Einſicht zu verlaſſen; wird aber das Medicament, wie leider! gemeiniglich geſchicht, oft und vielmals geändert, ſo iſt es natürlich, daß der Kranke glauben müſſe, der Medicus verfahre nicht recht, und daraus erwächſt ſodann das Mistrauen und das Verlangen nach öftern Beſuchen. Ueberhaupt muß der Arzt eben ſowol auf die Nebenumſtände, welche den Kranken umgeben, als auf die Krankheit ſelbſt und den Patienten ſehen. Er muß alles das Widrige, ſo ihm im Fortgange der guten Cur hinderlich ſeyn könnte, aus dem Wege zu räumen ſuchen. Er muß insbeſondre die Angehörigen des Kranken ſondiren, und, die ihm zur Pflege und Wartung gegeben ſind, kennen zu lernen ſuchen. Es lehret die Erfahrung, daß gute Wartung und Pflege den Kranken größtentheils mit erhält, ſo wie man im Gegentheil durch Vernachläßigung derſelben die Krankheit verſchlimmern, ja gar tödlich machen kann. Wollen diejenigen, welche dem Kranken angehören, und auch die, die um ihn ſeyn müſſen, ihr Gewiſſen von aller Verantwortung losmachen,

chen, ſo müſſen ſie nicht nur die Vorſchriften des Arztes genau befolgen, und ſich bey demſelben, wie ſie ſich ferner zu verhalten, befragen, ſondern ſie müſſen auch den Kranken durch Vorſtellung und Bitten dahin anhalten, daß er willig Folge leiſte; wenn dieſem getreu nachgelebet wird, und es paßiret alsdenn ein Fehler, ſo muß nothwendig der Medicus die Schuld davon allein tragen, da im Gegentheil, wenn wider ſeine Ordre etwas vorgenommen worden, die ganze Verſchuldung auf den Kranken, deſſen Angehörigen, und auf diejenigen, ſo um ihn ſind, unwiderſprechlich zurücke fallen muß. Wo ſtehet das geſchrieben, daß derjenige, der die Schuld der Vergehungen wieder aufheben ſoll, als die Urſache der Verſchuldung anzuſehen ſey? Das heiſſet unchriſtlich und unverantwortlich handeln, wovon dermaleins der oberſte Arzt eine ſchwere Rechenſchaft einfordern wird, obſchon dieſe Rechtfertigung auf der Welt noch nicht geachtet wird. Iſt es überhaupt eine ſchwere Verſündigung, wenn ich einen an ſeinem guten Namen und Leumuth Abbruch thue, ſo iſt doch dieſe Verſündigung gedoppelt ſtrafbar zu nennen, wenn ich durch vorwitzige Verwahrloſung des Lebens des Kranken zu meiner Rechtfertigung dem dritten Mann die Schuld aufbürden will, damit ich mich nur weis brennen möge.

Aus dem bisherigen wird man demnach zur Gnüge abnehmen können, worinn die hauptſächlichſten Pflichten, welche ein rechtſchaffener und gewiſſenhafter Medicus gegen ſeinen Kranken auszuüben hat, beſtehen; und wie heilſam würde es überhaupt für die mehreſten Patienten ſeyn, wenn die Aerzte ſich darnach zu richten, jederzeit bemühet wären, und wenn die Kranken und deren Angehörigen ſich ſolches zur Vorſchrift dienen lieſſen! Nunmehro mag

mag ein jeder ſelbſt urtheilen, was von ſolchen flüchtigen Krankenbeſuchen zu halten ſey, die faſt in nichts anders als im Kommen und Weggehen beſtehen. Die Vorſchützung der Kürze der Zeit, und der Menge der Patienten, kann hier keine hinlängliche Entſchuldigung abgeben. Nein! ein jeder Kranker fordert von ſeinem Arzt, und zwar mit Recht, daß er ſich ſeinentwegen Mühe geben, und ſeinen Zuſtand reiflich überdenken müſſe. Hier kann es heiſſen, ein jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte, ein jeder, der da leidet, und Hülfe ſucht, der muß auch die wahre Ueberzeugung erlangen, daß der, auf den er ſein Vertrauen geſetzt, ihm mit wahrem Eifer und unverdroſſen zu helfen ſuche. Ein jeder Patient kann denken, was gehen mich andre an? Gott gebe, daß ihnen allen geholfen werde! aber ich will nicht deswegen mehr leiden, weniger geachtet, und gewiſſermaſſen verſäumet ſeyn, weil der Arzt an allen Orten ſeyn muß. Man muß aber auch daher nicht mehr von ſeinem Arzt fordern, als er zu leiſten im Stande iſt, man muß ihn nicht zu einem Krankenwärter machen wollen, daß er beſtändig bey ihm ſeyn, und aus Freundſchaft oder Gefälligkeit, oder gar aus vermeynter Pflicht ganze Stunden ſich bey ihm aufhalten ſoll. Mit der Eintheilung der Stunden kann ein rechtſchaffener Arzt bald fertig werden. Wenn er ſich mit ſeinem ganzen Werke beſchäftigen will, ſo wird ihm zu ſeiner Erhohlung und Vergnügen, wie auch zur Ueberdenkung ſeiner eigenen häuslichen Affairen nicht viel Zeit übrig bleiben. Um ſich hiervon eine kurz zuſammen gezogene Vorſtellung zu machen, ſo muß ein Arzt, der alles wohl bey ſeinem Kranken obſerviren will, den Kranken beſuchen, die Medicamente verordnen, und auch dafür ſorgen, daß man ſich auf ſolche gewiß verlaſſen könne, zu welchem letztern weit mehr erfordert wird, als bloß verſchreiben;

ſchreiben; es ſoll auch der Arzt die Arzeneyen unterſuchen, ſie kennen, wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen, ſich in dieſem Stück auf niemanden, als auf ſeine eigene gegründete Wiſſenſchaft und Kenntniß derſelben verlaſſen, ſonſt kann er nicht gewiß geben. Aber wie ſchlecht, wie nachläßig wird dieſe höchſt wichtige Kenntniß der Materiæ medicæ von den mehreſten betrieben! Dieſer Haupttheil wird gemeiniglich nur als ein Nebenwerk geachtet. Wie viele ſollten wol die Arzeneyen kennen, die ſie verſchreiben, ihre Beſtandtheile wiſſen, ſich um die Zubereitung derſelben bekümmern, oder jemals bekümmert haben? Wie viele ſind, die, wenn ſie die Arzeney nicht ſelbſt verfertigen können, doch wenigſtens die Fähigkeit beſitzen, ihren Apotheker beurtheilen zu können, ob er die Geſchicklichkeit habe, welche von ihm in Bearbeitung der Arzeneyen erfordert wird, und wenn er ſie hat, ob auch die gehörige Gewiſſenhaftigkeit dazu angewendet wird? Ein Arzt muß für das Medicament ſtehn, welches er dem Kranken reichen läßt, und alle ſchlechte Würkungen, ſo etwan daher dem Kranken zuwachſen können, werden eigentlich nicht dem Apotheker, ſondern gemeiniglich dem Arzt zur Laſt gelegt. Wie kann alſo wol einem Kranken geholfen werden, wenn die Medicamenten nichts taugen? Wie kann wol ein Arzt in ſeiner Cur ſicher ſeyn, wenn er nicht alle mögliche Vorſicht in Beſorgung der Arzeneyen anwenden kann, und anwendet? Wer kann ſich mit Zuverſicht auf die angeprieſenen Hülfsmittel verlaſſen, da man unter hundert Apotheken ſo wenige antrifft, die man mit Grund wohlbeſtellt nennen kann? Und wie iſt es möglich, daß man verlangen könne, der Apotheker ſoll ſeine Arzeneyen faſt umſonſt geben, weil ein jeder auf deren wohlfeilen Preis mehr als auf deren Güte ſieht, und dennoch auf Seiten des Medici ein Lucrum übrig bleiben ſoll.

Wer

Wer kann ſich eine Vorſtellung machen, daß würklich gute Waare und Arzeneyen an einem ſolchen Orte zu haben ſind, wo faſt mehr Apotheker als Kranke, faſt mehr Verkäufer als Käufer angetroffen werden, die doch alle leben wollen? Ein jeder wird gewiß auf ſeinen eigenen Vortheil bedacht ſeyn müſſen, und das, was ihm am Gelde nicht gereichet wird, an den Medicamenten abkürzen. Es iſt ein groſſes Unglück, wenn ein jeder nach Willkühr verfahren kann, und dasjenige, was zur Erhaltung des Lebens der Menſchen erforderlich iſt, einem jeden, er ſey wer er wolle, Crethi und Plethi, öffentlich und ungeſcheuet feil zu haben erlaubt iſt. Es überfällt mich allemal ein Schauder, wenn ich ſo viele Arzeneygewölber anſehe, und welche ich, wenn ich ſie recht betrachte, und die Ingredientien darinn unterſuchen wollte, für wahre Mordgewölber anſehen könnte. Man muß ſich ſchämen, wenn man ſie unter die Zahl der Apotheken zählen höret, da ſie doch nur leere Büchſen- und Kaſtenbehältniſſe können genennet werden, wo die Spinnen ſicher ihrer Nachkommenſchaft Häuſer weben, und die Ratzen und Mäuſe zwar ihren ungeſtörten Aufenthalt haben, aber auch todt hungern können. In einer ſolchen Todtengruft wird Arzeney gefordert, und Moder und Verderben verkauft. Sollte man aber auch glauben, daß Medici daſelbſt Arzeney verſchreiben können? und dennoch geſchicht es, und warum denn? Man muß dem Brodte nachgehen, wohlfeile Medicamenten ſuchen, ihre Würkung falle aus, wie ſie wolle. Wie ſteht es aber hier um ein gut Gewiſſen? Unfehlbar ſchlecht. Sonſt würde es ihnen nicht ſo ein Geringes ſeyn, in einem Schweinſtall Brodt, oder in einem Dreckgewölbe Arzeney zu ſuchen. Hierunter muß nun der gute Kranke leiden. Geſetzt aber auch, der Patient wäre von einer ſchlimmen und häßlichen Gemüthsart,

art, ſo daß er einer wahren mediciniſchen Hülfe nicht einmal werth zu ſeyn ſcheinet, ſo möchte ich dennoch mich der groſſen Sünde nicht theilhaft machen, daß ich den mir anvertrauten Kranken einem dritten Mann überlieſſe, zumal, wenn ich nicht mehrere Sicherheit hätte, als daß es hieſſe, mein Recept ſey auf die Apotheke geſchickt worden. Habe ich alſo nun nicht genug Urſache, vorſichtig zu ſeyn? Fordert nicht meine Pflicht, wenn ich meine groſſe Verantwortung bedenke, daß ich für meine Patienten ſelbſt die Arzeneyen verfertige, damit ich deſto ſicherer und ruhig ſeyn könne? Ich bekenne es frey, daß ich heute nicht mehr Medicus zu ſeyn wünſchte, wenn ich von der Gunſt oder Ungunſt der Herren Apotheker dependiren ſollte; denn ich weiß, wie ſchwer es bey jetzigen Zeiten hält, ein wahrer, aufrichtiger und gewiſſenhafter Apotheker zu ſeyn. Ich will aber hierdurch denen rechtſchaffenen und braven Leuten unter ihnen ihr gutes Gewiſſen nicht abſprechen, aber ſo viel muß ich ihnen doch öffentlich zu Gefallen, oder zuwider reden, daß ich ſie alle durchgehends bedaure, weil die Zeiten ſo jämmerlich ſind, weil der Aerzte ſo viel, und gegen deren Anzahl die Kranken ſo wenig, dabey die Apotheken unzählich ſind: da überdies die alten Weiber doctoriren, und faſt ein jeder ſich mit Häusmitteln durchzuhelfen ſuchet, welche bey Bauern und kranken Leuten beſtändig auf den Gaſſen und Straſſen zu bekommen ſind. Es wäre alſo in dieſem Stücke ein rechtſchaffner Arzt übel daran, wenn nicht noch einige angeſehene gewiſſenhafte Apotheker, die dieſen Namen mit Wahrheit verdienen, anzutreffen wären, wobey ich mich aber dennoch zu freuen, und vorzüglich etwas darauf zu gute zu thun Urſache habe, daß ich Gott Lob! der Apothekerkunſt gewachſen, meine Arzeneyen ſelbſt verfertige, und mich mithin in dieſem Stücke eines

guten

guten Gewiſſens rühmen kann. Freylich wird mir dabey die Zeit ſehr eingeſchränkt, und ich ſchmeichle mir nicht, daß meine Zeiteintheilung allen und jeden gefallen werde. Salomo ſpricht: Alles hat ſeine Zeit; dahero brauche ich nicht nur dieſelbe zum Beſuchen meiner Kranken nach der vorhin erwehnten Einrichtung, ſondern ich nutze auch dieſelbe zur Präparation meiner Arzeneyen, und widme meine übrige Stunden zur Unterhaltung meiner Correſpondenz mit Auswärtigen.

Wie heilſam aber würde es nicht ſeyn, wenn bey einem ſolchen Verfall, wobey gewiſſenhafte und rechtſchaffen denkende Medici stets in Verlegenheit geſetzet werden, auf Mittel geſonnen werden könnte, hierinn eine heilſame Aenderung zu treffen! Wer will aber, wird man mir antworten, ein ſolches heiſſes Eiſen angreifen? Wenn ich über dieſen Punct meine wahre Meynung entdecken ſollte, ſo glaube ich, würde es ein gar leichtes ſeyn, nicht nur dieſen Greuel der Verwüſtung in Anſehung der ſogenannten Apotheken, ſondern auch überhaupt den ganzen Haufen der Menſchenverderber, ſie ſeyn mediciniſche oder chirurgiſche Pfuſcher, männlichen oder weiblichen Geſchlechts, in der Stille auszurotten. Hiervon werde ich aber vielleicht zu einer andern Zeit weitläuftiger zu reden Gelegenheit nehmen, weil es hier der Raum nicht verſtattet, und gegen meine Hauptabſicht laufen würde.

Doch ehe ich dieſe Materie ganz verlaſſe, dringt mich mein Gewiſſen, vorhero eine gute Vermahnung zu geben. Ein jeder, der einen rechtſchaffenen Arzt vorſtellen will, prüfe ſich zuvörderſt, und ſuche ſich von allem Verdacht einer Gewiſſenloſigkeit zu reinigen. Was nützen die überflüßigen und zur eigentlichen Krankheit gar nicht ge-

hörende Fragen, die dem Kranken nach der Gewohnheit vorgeleget werden? Wozu dienen die unzählichen Beſuche beym Krankenbette, wenn doch nur von ganz indifferenten die Krankheit gar nicht angehenden Dingen geredet wird? Was ſoll die Menge von Recepten vorſtellen, worauf ſehr oft nichts anders als zur Noth gleichgültige Dinge geſchrieben, die auf der Apotheke für eine Bagatelle verfertiget werden müſſen? Wem gereichen die auſſerordentlichen Charlatanerien, die doch von unſerer Wiſſenſchaft ganz entfernet ſeyn ſollten, zum Beßten? Wodurch werden die Kranken am meiſten verwahrloſet, und die Koſten gehäufet, und der wahre Endzweck verfehlet? Ich antworte: ich muß alles dieſes für eine unerlaubte Verblendung anſehen, wodurch das Studium medicum untergraben, und zum Handwerk gemacht, übrigens aber bloß das Intereſſe geſucht wird; wobey aber die Kranken auf alle Art leiden.

Bey allen denen ſauren und redlichen Bemühungen aber, welche ein gewiſſenhafter Arzt in Anſehung der Heilung der Kranken über ſich nehmen muß, mögte man aber auch wohl fragen, was wird ihm dafür? Hierauf kann die Antwort ſehr verſchieden abgefaßt werden. Man ſollte glauben, daß Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Mühe und Sorgfalt und mehr dergleichen, mit Erkenntlichkeit, Dankſagung, Liebe und Hochachtung vergütet werden müßten. Aber leider! Undank, Unzufriedenheit, üble Nachreden, Verläumdung, Scheltworte, hämiſche Reden, und die Vorenthaltung des ſchuldigen Honorarii ſowol als der Vergütung für die ausgegebenen Arzeneyen, ſind ſehr oft und vielfältig die gewöhnlichſten Erkenntlichkeiten. Hiervon wüßte ich zu mancher Beſchämung Exempel genug anzuführen. Sollte man nun wol bey ſol-

chen

chen Begegnungen Luſt behalten, einen Medicum vorzuſtellen, dem die ſtrengſte Verpflichtung aufliegt, den Character eines braven und rechtſchaffenen Mannes zu behaupten? Es ſcheinet, als ob das pflichtmäßige Betragen eines Arztes lächerlich werden wolle, und daß das Bezeigen ſehr Vieler offenbare Kennzeichen von ſich gebe, als ob die Rechtſchaffenheit als eine überflüßige Sache anzuſehen ſey. Was wäre wol natürlicher, als daß ein Arbeiter ſeines Lohns werth iſt? und geſetzt, der Arzt wollte ſich auch in dieſe Claſſe herunter ſetzen laſſen, daß er, (wenn wir uns eines gewöhnlichen groben Ausdrucks bedienen wollen,) auf eine gewiſſe Art den Lohn ſeiner Arbeit empfangen wollte, ſo werden auch nicht ſelten auf dieſe Weiſe ihm allerhand Einwürfe, Kränkung, Abzug, ja gar die gänzliche Vorenthaltung der billigſten Forderung, ſtatt Zahlung, angebothen. Bey einem ſolchen Verhalten ſiehet man deutlich genug, daß der Körper auch ohne die Seele geſund werden kann; denn es ſind nicht allemal die Angehörigen, ſondern es iſt mehrentheils der Krankgeweſene und Geſundgewordene ſelbſt die Hauptperſon, die ſich am meiſten der Bezahlung wegert, und nicht glaubet, daß es ſo gar ſehr viel mit ſeiner Krankheit zu bedeuten gehabt, ob er gleich einige mal von den Seinigen bereits todt geſagt worden. Die Quelle dieſes ſträflichen und abſcheulichen Undanks iſt nichts anders als der in einem ſolchen Menſchen wohnende, und demſelben manchmal nicht bewußte verborgene Geiz; denn es iſt ihm noch nicht genug, ſeine Geſundheit wieder gewonnen zu haben, ſondern er raubt noch ſehr oft mit Luſt demjenigen, der ihm dazu verholfen, Ehre und guten Namen; damit er durch die fälſchliche Angabe, der Medicus habe ſich bey ſeiner Cur ſchlecht aufgeführet, und wenn nicht dieſes alte Weib, oder jener gute Freund dazu gekommen

wäre, ſo hätte man ins Gras beiſſen müſſen, andern, die ſeine Unerkenntlichkeit tadeln würden, einigermaſſen Ueberzeugung geben könne, er handle recht, wenn er ſeinem Helfer die eingeſandte liquide Rechnung nicht entrichte, und ſich noch deſſen öffentlich berühme. So argliſtig und teufliſch geſinnet gehet es unter Menſchen zu, die ſich einbilden, einen Theil der beßten Welt auszumachen. Es gehet ja lange ſo ſcharf nicht her, wenn über Leben und Tod, Ehre und Würde, Aufrichtigkeit und Chriſtenthum ꝛc. geſtritten wird, als wenn das Mein und Dein der Vorwurf iſt. Es lieſſe ſich vielleicht behaupten, daß der Teufel, als er von Gott in Geſtalt der Schlange verdammt worden in die Erde zu kriechen, und Erde zu freſſen, ſich in das Gold und Silber verborgen, und nunmehro mit dieſem Metall in der meiſten Menſchen Geldkaſten und Börſen reſidiren könnte, zumal in derjenigen ihren, die das Geld für ihr gröſtes Gut ſchätzen. Es mag aber immerhin, wer da will, ein unnatürlicher Anhänger des Reichthums und des Geldes ſeyn, ich begehre wenigſtens nicht unter die verächtliche Zahl derjenigen gerechnet zu werden, von denen man ſagen kann: ſie ſparen ihr Geld zuſammen, um reich zu werden, und arm zu leben. Die Maxime wird mir noch nicht den Vorwurf und Namen eines Verſchwenders zuziehen können: Ich will mich lieber betriegen laſſen, als betriegen; denn die Bibel wird nicht lügen, wenn ſie den Fluch auf den ungerechten Mammon legt, und das Gedeyhen von dem Gut entzieht, welches per fas et nefas erworben worden. Man höre doch den widerſinnigen Ausdruck, deſſen ſich die widerſpenſtigen Bezahler ihrer mediciniſchen Schulden zu einigem Deckmantel bedienen, wenn es heißt: Der Doctor braucht ja kein Geld, er kann wenigſtens einige Jahre warten, und hernach

hernach zuſehen, wo er etwas bekommt, man kann ſein Geld, (welches doch nun dem Debitori nicht mehr gehöret,) beſſer brauchen, als ſo wegzuwerfen. Iſt dieſer Ausdruck nicht lächerlich? Sollte man nicht glauben, daß diejenigen, welche ſo geſinnet ſind, in dem Wahn ſtehen müſſen, der Herr Doctor könne ihrer Meynung nach vom Winde leben, den Apotheker oder den Materialiſten mit einem groſſen Dank bezahlen, ſich durch ſeine Promotion zum Sclaven ſeiner Nebenmenſchen mit ſchwerem Gelde erkauft haben, und müſſe ſich ſodann lediglich in Anſehung ſeines nöthigen Unterhalts auf ein Wunderwerk Gottes verlaſſen. Ich frage weiter, womit gewiſſe Perſonen dieſen unſinnigen Ausdruck rechtfertigen wollen: “Die Herren Doctores handeln und wandeln ja nicht, darum brauchen ſie auch kein Geld.„ Wenn aber dieſer Ausſpruch als gegründet gelten ſollte, ſo würden ja noch weit mehrere an die Reihe kommen, die nicht Handel und Wandel treiben. Da ſind z. E. die Herren Geiſtlichen, die Herren Juriſten, die Herren Profeſſores, mit einem Wort alle Gelehrte von der oberſten Claſſe bis zum niedrigſten Schulmeiſter. Wie wunderbar wäre alſo die Beſtimmung für die Medicos ſowol, als überhaupt für alle diejenigen, welche ſich der Gelehrſamkeit gewidmet haben, wenn ihr Schickſal von denen, die Handel und Wandel treiben, ſollte entſchieden werden? Nein, die Herren, die aus ſolchem Tone ſprechen, müßten ſich erſt bemühen, vernünftige Menſchen, gute Bürger, und bekehrte Chriſten zu werden, ehe man ſich ihren Urtheilen und Grundſätzen unterwerfen ſoll. Laſſet uns aber einmal dagegen den Handel und Wandel treibenden Theil der Menſchen fragen, wie es doch um ihre Menſchlichkeit ausſehen würde, wenn der mit Gelehrſamkeit ſich beſchäftigende Theil der Menſchen ſich von ihnen gänzlich

 trennen

trennen ſollte oder wollte. Würde ſodann, auſſer die Geſtalt, wol viel Menſchliches an ihnen bleiben? Ich zweifle ſehr, und glaube vielmehr, daß ſolche ſich ſelbſt überlaſſene Leute, weit grimmiger und barbariſcher gegen und unter ſich wüthen würden, als die wilden Thiere, und die barbariſchen Völker. Was würden ſie von Gott, vom Himmel, von der Seligkeit, von Religion, von Sitten, und überhaupt von ſolchen höchſtnöthigen und unentbehrlichen Beſchäftigungen wiſſen, wodurch ſie Begriffe erhielten, warum und zu welchem Endzweck ſie eigentlich da wären, oder wenigſtens ſeyn ſollten, nämlich ſich in dieſem Leben zu einem zukünftigen ewigen Leben zuzubereiten, als wozu auf keine Art und Weiſe dasjenige, was man eigentlich Handeln und Wandeln nennet, erforderlich iſt, ſondern vielmehr ein vernünftiger dnrch Beyhülfe menſchlicher Bemühungen aufgeklährter Verſtand, und eine von Gott dem Allerhöchſten mitgetheilte Erleuchtung des Gemüths und der Seelenkräfte gehöret. Würde nicht ſolchemnach dasjenige ihre Seelen treffen, was ſie den Körpern der ſich mit Gelehrſamkeit beſchäftigenden Menſchen zugedacht? Sie würden ja an der Erkenntniß der heilſamſten Wiſſenſchaft verhungern und verdurſten, und nackt und bloß noch elender wie das unvernünftige Vieh betrachtet werden müſſen. Da ſie, ob ſie gleich zu vernünftigen Geſchöpfen erzogen worden, dennoch ſo grob und rüde denken können, ſo kann man leicht ſchlieſſen, wie ſinnlos ſie bleiben würden, wenn ihnen die Wohlthat gänzlich entzogen würde, ſie wenigſtens zu vernünftig ſcheinenden Menſchen zu bilden. Bey dieſer Betrachtung wird mir das in dem Munde einer ſolchen Perſon gewöhnliche und abgeſchmackte Sprichwort immer lächerlicher, da es heißt: Die Welt werde täglich klüger. Ich ſage, ſie wird vielmehr täglich got-

tesvergeſſener und gewiſſenloſer, denn die mehreſten Menſchen wiſſen ſo wenig, oder vergeſſen auch, warum ſie Menſchen geworden, oder manche haben ſich gar noch niemals darum bekümmert, und lachen darüber, wenn man ihnen mit ſolchen, ihrer verfinſterten Denkungsart nach, geheimnißvollen Reden, oder von ihnen ſogenannten Mährgen, zureden will, und glauben dargegen, daß es genug ſey, wenn ſie bey ihrem etwanigen über kurz oder lang erfolgenden Ende unter der Larve eines aufgeklährten Kopfes, die einfältigſte Figur in Abſicht auf das zukünftige Leben vorſtellen können. Daß ferner das vorhin angeführte Sprichwort überhaupt verkehrt angebracht wird, kann man daraus abnehmen, weil unſere alten ehrwürdigen Voreltern darauf vor allem andern bedacht waren, vernünftige und kluge Kinder zu erziehen, damit ſie gelehrte, geſchickte, und dem Staat nützliche Männer werden möchten, ſo auch ihren Töchtern ſolche Unterweiſung zu geben, daß ſie ſich bey ihren zunehmenden Jahren als ſolche zeigen könnten, welche zur menſchlichen Geſellſchaft, und zur Führung eines wohleingerichteten Hausſtandes geſchickt ſeyn möchten; dahingegen man jetzo nur darauf ſinnet, wie einer den andern gemeiniglich an Unſinn und unedler Denkungsart, u. ſ. w. übertreffen möge, denn von vernünftigen, geſchickten, klugen, und erfahrnen Männern und Weibern will man faſt gar nicht mehr wiſſen. Ich will hier nur bey dem Raiſonnement, welches durchgehends über die Medicos gefället wird, noch etwas ſtehen bleiben; und z. E. anführen, wie weit die Gedanken für vernünftig können gehalten werden, wenn Leute, die eines Arztes bedürfen, und einen ſolchen dazu wählen, von dem ſie glauben die beßte Hülfe unter dem Beyſtande Gottes zu erlangen, durch den geringſten ihnen an demſelben nicht gefal-

 lenden

lenden Gegenſtand zurück gezogen werden können, denſelben wider ihre ſonſtige beßte Ueberzeugung mit einem andern zu vertauſchen, und dieſes bloß aus einer wunderlichen Caprice, weil ſie vermuthen, es werde ſich der andere in allen Stücken nach ihren einmal angenommenen Principiis richten. Wenn z. E. gefragt wird: " Warum haben ſie denn ihren ehmaligen Medicum nicht mehr, womit ſie doch ſo ſehr gut zufrieden waren, der ihnen doch ſo oft und vielmal aus ihren beſchwerlichen Krankheiten geholfen, und von dem ſie ſagten, daß er unverbeſſerlich ſey? ſo erfolgt gemeiniglich die Antwort: Was habe ich von aller ſeiner Geſchicklichkeit, von ſeiner unverbeſſerlichen Fähigkeit, von ſeiner Bereitwilligkeit, von ſeinem untadelhaften Umgange in Geſellſchaften, von aller derjenigen Ueberzeugung, die er mir von ſeinen weſentlichen und unſtreitigen Vorzügen durch ſo manche Proben bewieſen, wenn er dabey capricieus iſt, wenn er ſich gar nicht bequemen will, ſich nach des Kranken Eigenſinn zu richten, wenn er ſich nichts will einwenden laſſen, und ſollten es auch ganz unſchuldige Sachen ſeyn, wenn er nicht allemal, wenn man ihn zu ſprechen verlangt, ſogleich erſcheinen will, da man ihn doch dafür bezahlen muß; wenn er dasjenige, was erfahrne Matronen oder Verwandte in Vorſchlag bringen, nicht einmal anhöret, noch weniger gelten laſſen will, u. d. gl. Lieber will ich es mit einem andern, ſollte er auch nicht halb ſo geſchickt ſeyn, zu thun haben, und von dem ich weiß, daß er die Vorſchläge, die man ihm thut, mit Dank annimmt, ſie mit Bereitwilligkeit befolget, Ja und Nein ſagt, wie man es haben will. Mit dem kann man noch ein Wort ſprechen, der fährt doch nicht ſogleich auf, erlaubt auch manche unſchuldige Sachen, welche der andere ver-

" werfen würde; der kommt, wenn man ihn verlangt,
" es ſey bey Tag oder Nacht, und weiß ſich überhaupt
" recht zu inſinuiren: er iſt weit höflicher, mehr als man
" einmal verlangen kann, mit einem Wort, man kann ihm
" etwas mehr zumuthen als dem andern, und iſt ſogleich,
" wie ich höre, bereitwillig, das Fieber, wenn man es ſo=
" gleich los ſeyn will, mit China, Caſcarill oder Cam=
" pher ꝛc. zu vertreiben, und dergleichen. Sollte ich alſo
" nicht Urſache genug haben, meinen vorigen mit dieſem
" jetzigen zu vertauſchen, man will vor ſein Geld doch
" auch wol etwas mit ſprechen. „ So lauten die Ur=
theile gewiſſer blödſinniger Menſchen. Allein ich frage ſie: Werden denn nicht beyde Medici in der Abſicht angenommen, daß ſie dem Kranken zu ſeiner Geneſung verhelfen ſollen? Iſt das nicht ein unvergleichlicher Tauſch, wer ſollte ſich wol lange darauf bedenken, daß dieſe alſo denkende Menſchen einer Hauptcur bedürfen? Aber was ſoll man viel davon ſagen! nicht allein diejenigen, die eines Arztes bedürfen, ſondern ſogar die Medici ſelbſt, machen ſich dieſes Vergehens verdächtig; indem ſie ſich ohne Scheu für ihrem Amt und Pflicht nicht wegern, ſolche Forderungen einzugehen, welche ihnen zwar etwas Verdienſt, aber auch dabey Schande bringen. Die Haupturſache hiervon iſt wol darinn zu ſuchen, weil der größte Haufen von dieſer dummen Tadelſucht und verkehrten Beurtheilskraft angeſteckt iſt, es geſellet ſich alſo gar leichte ein gleiches zu ſeines gleichen, und ein ähnliches zieht ſein ähnliches an ſich. Ein Hauptverderb iſt aber auch dieſes, weil es ſo ſehr viele mediciniſche Tartüffen ſtatt gewiſſenhafter Aerzte giebt, die ſo denken: Wenn wir nur unſern Beutel ſpicken, wohl gelitten ſind, und durch die Welt kommen, was ſchierts uns denn, ob dem Kranken geholfen werde oder nicht. Man denke doch

nach, ob eine Raſerey weiter gehen könne, als die, welche einer gegen ſich ſelbſt ausübt? Ein Medicus, welcher ſeiner grüudlichen Wiſſenſchaft wegen bekannt, und von deſſen Geſchicklichkeit man bereits durch vielfältige Proben überführt iſt ꝛc. ſoll deßwegen, weil er der Meynung nach zu capricieux iſt, mit einem auch nur halb gelehrten vertauſchet werden, und es iſt nichts daran gelegen, ob dem Patienten geholfen werde oder nicht, wenn nur der letzte brav nachgeben, nach Verlangen in alles conſentiren, und zu allem Ja ſagen kann; eine ſolche Kleinigkeit, als das Leben iſt, mag immerhin dabey riſiquiret werden. Es klingt ja abgeſchmackt, wenn derjenige, ohne deſſen Hülfe man das nicht erlangen kann, was man wünſchet, ſich noch dazu anbiethen, und dem Patienten das mit tiefſen Bücklingen entgegen tragen ſoll, was dieſer doch, wenn man nur ein wenig zuſehen kann, mit Angſt erbitten muß. Wer iſt wol eigenſinniger, der Medicus, der ſeinen Pflichten ein Genüge leiſten, und alles thun muß, was zu der Patienten Beßten gereichet, und auch abwehren muß, was er weiß, das Schaden bringet, und er nicht verantworten kann, oder der Kranke, der da verlangt, man ſoll ſeinen Willen erfüllen, ſeinem Eigenſinn Gehör geben, und mithin ſein Gewiſſen verletzen? Ich denke, der letzte kann wenigſtens in ſolchem Fall für etwas blödſinnig erklähret werden. Mir deucht, es wäre wol beſſer, wenn man einmal krank iſt, und geſund zu werden wünſchet, daß man durch einen capricieux ſcheinenden Medicum geneſen, als daß man durch einen zu allen Zeiten nachgebenden ſogenannten Helfer verwahrloſet werde. Sollte man nicht billig einem ſolchen ſich ſelbſt ſchadenden Kranken zurufen: Wüßteſt du, was zu deiner Beſſerung diente, ſo würdeſt du dir Mühe geben, nicht nur die beßte Wahl unter dem Nützlichen und Schädlichen anzuſtellen,

anzuſtellen, ſondern auch dem redlichen und uneigennützigen, vor dem intereßirten Arzt in der Wahl den Vorzug geben. Was hat ein ſolcher eigenſinniger Kranke, der nach ſeiner Phantaſie hat wollen begegnet ſeyn, gemeiniglich wol anders zu gewarten, als daß er endlich nach aller ausgeübten Widerſpenſtigkeit, ſich muß auf ein Todtenbrett werfen laſſen, da er doch noch länger hätte leben können! Ein ſolcher müßte billig die Ueberſchrift auf ſeinem Sarg bekommen: Hier liegt einer, der durch ſeine Caprice ſich ſelbſt getödtet. Die Erfahrung beſtätiget zur Gnüge, wie ſehr die Meynungen in den Krankenſtuben, auch ſogar zwiſchen dem Kranken ſelbſt und deſſen Angehörigen, verſchieden ſind. Wie oft trifft man daſelbſt nicht ganze Geſellſchaften an, da einer den andern gleichſam auffordert, und ein jeder ſeine Meynung zu behaupten ſuchet. Man höre das Diſputiren, welches nicht ſelten und zwar in Gegenwart des Kranken bey ſolchen Gelegenheiten vorgeht; ein jeder will ſeinen guten Rath anbringen, und wenn ſie alle ſollten befolget werden, ſo würde man den Kranken zu einer Marterbank machen, worauf alle ihre Probe verſuchen wollen. Es wird z. E. gar oft ein Conſilium angeſtellet, daß man alle Contenance hervor ſuchen muß, ſolches anzuhören. Denn da will der eine Rechts, der andere will Links. Der eine thut den Vorſchlag, ob nicht ein Brechmittel dienlich ſey? Dem andern deucht ein Laxiermittel beſſer zu ſeyn; der dritte ſchlägt eine Aderlaß vor, der vierte bringt die ſpaniſchen Fliegen aufs Tapet, der fünfte rathet zur China, der ſechſte hat ein ander gutes Hausmittel anzubringen, der ſiebende glaubet in einem Clyſtier die beßte Hülfe zu finden. Der achte giebt endlich auch ſeinen Senf mit dazu, ob nicht noch ein anderer Medicus mit herbey zu rufen, oder der bisherige mit einem andern zu vertauſchen

ſey,

ſey, und hundert dergleichen Vorſchläge mehr. Der Kranke will aber von allen dieſen Propoſitionen keine für gültig erklähren, er will nur ein wohlſchmeckendes und an ſich unſchuldiges Medicament haben, wodurch er aber auch aufs baldigſte wieder hergeſtellet ſeyn will. Nun ſoll der Medicus den Ausſchlag geben. Es wird verlangt, daß er allen zu Gefallen reden, und niemanden vor den Kopf ſtoſſen ſoll, denn ein jeder beruft ſich auf ſeine gründliche und tiefe Einſichten, oder auf das von ſeinem Hausmedico eingehohlte Sentiment, welchem man den gegenwärtigen Zuſtand des kranken Freundes, ſeiner Meynung nach, deutlich, aber im Grunde dennoch zerſtümmelt und verkehrt abgemahlet hat. Der Medicus darf aber auch allen nicht beypflichten, wenn er nicht gegen ſich ſelbſt das Urtheil fällen will; einem oder höchſtens zween von den Vorſchlagsperſonen ſoll er nur ſeine Stimme geben. Man horcht ſodann genau auf den Ausſpruch des Medici, welchem von allen er beyzupflichten ſich unterſtehen mögte. Hier ſoll nun ein rechtſchaffener Medicus nach Pflicht und Gewiſſen handeln, er muß wohl überlegen, was er aus ſeinem Munde fahren läſſet, denn die gegenwärtigen Umſtehenden ſpitzen ſich ſchon auf ihre Vertheidigung, wenn etwa das Urtheil gegen ſie ausfallen, oder ihre Meynung verworfen werden mögte. Der Medicus, der ſcheu iſt, und es mit niemanden ſeines Intereſſe wegen verderben will, pflichtet der Meynung des- oder derjenigen bey, von welchen er glaubt den ſtärkſten Beyſtand zu erhalten, denn der Vornehmſte unter der Geſellſchaft wird ſchon dafür ſorgen, daß ſich die andern accommodiren müſſen, wenn auch gleich ein ſtarker Wortſtreit in Gegenwart des Kranken, der manchmal im Bette ſich darüber zu Tode ärgern mögte, Stunden lang fortgeſetzet werden ſollte. Wird aber bey ſolchen

Vorfällen

Vorfällen wol nach Pflichten gehandelt, oder iſt es möglich, daß der Kranke auf dieſe Weiſe zu ſeiner Geneſung gelangen könne? Ich glaube es nicht. Was wäre alſo hier wol anzufangen? Ich antworte: der Medicus, der vernünftig, rechtſchaffen und gewiſſenhaft handeln will, thut am geſcheidſten, wenn bey ihm kein Anſehen der Perſon Statt findet, ſondern wenn er das thut, was ſeine Einſichten von ihm fordern, und ſich ſogleich alle Vorſchläge, und alles widerſinnige Raiſonniren verbittet. Soll er von den Umſtehenden Vorſchläge annehmen, ſo iſt er gewiß überflüßig, denn die guten Leute glauben es beſſer zu wiſſen, als der Arzt. Er überläſſet die Streitenden ihrer Mediſance, und bekümmert ſich gar nicht darum, ob ſein regelmäßiges Verfahren für Caprice oder Dummheit geſcholten werden mögte, oder ob man es für Weisheit auslegen wolle. Es iſt ihm ſchon genug, wenn ihn ſein Gewiſſen von aller verdächtigen und ſchädlichen Partheylichkeit frey ſprechen kann. Er ordinirt die Mittel, die dienlich ſind, und giebt Vorſchriften, wornach ſich der Kranke ſowol als die Angehörigen richten müſſen. Aber ich höre ſchon von allen Seiten murmeln, daß ihnen eine ſolche Sprache nicht gefallen wolle. Es heißt vielmehr: Ey! ſo muß ein Mann, der in der Welt fort will, bey Leibe nicht reden. Iſt das Klugheit, wird gefragt, wenn man immer die Wahrheit ſo gerade heraus ſagt? Ich antworte: Ja! Aber nein, es heißt, man muß ſich nach den Leuten zu richten wiſſen, nicht gar zu aufrichtig ſeyn, weil man ſich dadurch vorſetzlichen Schaden thun könne. Man kann ja wohl fünf gerade ſeyn laſſen, den Mantel nach dem Wind hängen, die Wahrheit, wenns irgend ſeyn kann, auch einmal ein wenig überhutſchen, und allenfalls mit Leuten, die es nicht beſſer verſtehen, Geduld haben. Man müſſe zuweilen,

heit

heißt es, Ja! ſagen können, man möge hernach machen, was man für gut finde; denn die Wenigſten, zumal die Geld hätten, könnten dergleichen Reden gar nicht vertragen, ſondern wollten eben um deswillen geſchmeichelt und gewiſſermaſſen angebethet ſeyn. So und manchmal noch viel weitläuftiger lautet der gute Rath, der dem Medico, dem armen Sünder, gegeben wird, und was das Beßte noch dabey iſt, dafür muß er noch groſſen Dank ſagen, und tiefe Bücklinge machen, als ob er Urſache hätte, für die guten Lehren, die ſie ihm gegeben, eine immer geltende Obligation zu zeichnen. Was urtheilen aber Vernünftige darüber? Müſſen ſie nicht zugeſtehen, daß bey ſolchen Zumuthungen, welche an den Arzt ergehen ſollten, gewiß derſelbe als ein ſolcher zu betrachten ſeyn würde, der da als ein Raſender mit Raſenden raſe, wenn er dergleichen Gehör geben, ſein Amt und Gewiſſen dadurch verletzen, und ſich zugleich zu einem niederträchtigen Sclaven machen würde? Wer von dieſem Betragen gegen die Aerzte etwas mehr zu leſen verlangt, der bediene ſich meiner im vorigen Jahre herausgegebenen Betrachtungen über die Nothwendigkeit ſich in geſunden und kranken Tagen nach der Vorſchrift der Natur zu richten, als worinn er für geringe Koſten ſehr viele Wahrheiten antreffen wird. Worinn aber, mögte ich nun fragen, beſtehet wol die ganze Ungunſt, die ein rechtſchafner Medicus ſich dadurch zuziehen mögte, wenn er nach ſeiner redlichſten Abſicht gehandelt hat? Darinn, daß man den Rath, deſſen der Kranke ſich am vortheilhafteſten zur Wiedergeneſung hätte bedienen können, verworfen, und allenfalls die Kleinigkeit, daß der Kranke darüber ſein Leben vorſetzlicher Weiſe hat einbüſſen müſſen, nicht geachtet hat. Auch dieſes Schickſal muß ſich allenfalls ein rechtſchaffen geſinneter Medicus gefallen

laſſen;

laſſen; und dieſe gefaßten Vorurtheile, dieſe Caprice, dieſen Selbſthaß ſolcher wunderlichen Menſchen mit unter diejenigen Krankheiten zählen, welche durch eine geſchärfte Moral, und auch zuweilen mit einigen wenigen Medicamenten am beßten curiret werden können. Es hält aber gemeiniglich ſehr ſchwer, daß eine völlige Geneſung von ſolchen Uebeln möglich iſt. Ach! wie oft habe ich nicht manchen unvernünftigen, ſogenannten Vermögenden mit wahrem Mitleiden angeſehen, und ihn an die Hauptpflichten erinnert, daß er Gott um Weisheit bitten, oder ſeine klingende Münze nur in Verſtand verwandelt ſehen mögte; ſo würde ich ihn allenfalls unter die Vermögenden zählen; aber der ſchwere Gedanke in der Einbildung, daß das Geld reich mache, läſſet durch ſeinen Druck, wodurch das Gehirn in eine gewiſſe Unordnung geſetzet wird, nicht zu, daß der Verſtand Platz nehmen könne. Es heißt demnach allemal: Geld iſt die Loſung, und regiert die ganze Welt. Immerhin, wenn ich nur als Medicus das Meinige gethan, wenn ich gewarnet, wenn ich, ohne ſclaviſch zu denken, einem jeden Kranken zu dienen nach meiner mir obliegenden Verbindlichkeit bereit bin, wenn ich niemanden vorſetzlicher Weiſe widerſinnig begegne, wenn ich die beßte Abſicht hege, ob ſie gleich unrichtig gedeutet werden will, und wenn ich Gott und mein gutes Gewiſſen beſtändig bey mir als Zeugen haben kann, daß ich pflichtmäßig gehandelt, ſo muß es mir gleich viel gelten, ob ich viel oder wenige Kranke zu curiren habe; denn das Wenige pflegt gemeiniglich beſſer zu gedeyhen, als das Viele. Denn ein Gericht Kraut mit gutem Gewiſſen in Liebe verzehret, ſchmecket weit beſſer als ein gemäſteter Ochſe mit Unrecht erworben, und mit Angſt des Gewiſſens genoſſen. Wer nur vernünftig und dem Zwecke ſeines Daſeyns gemäß in der Welt leben will, der

braucht

braucht gar nicht viel zum menſchlichen Leben, wenn es nur ordentlich eingetheilet wird. Nahrung und Kleidung, Wartung und Pflege, Dach und Fach, einen kleinen Ueberſchuß, als einen Vorrath in der Noth, und denn das Ubrige für die Armen und Nothdürftigen, und dieſes zu erwerben, dazu braucht man eben nicht, daß man ſich aus dem Athem laufe, oder die Pferde vor dem Wagen todt jage, funfzig und mehrere Patienten täglich zwey- bis dreymal beſuche, und bey den Krankheiten ganze Schiffsladungen mit Medicamenten verbrauchen laſſe, und was dergleichen mehr. Ich darf mich nur mit dem Sprichwort bekannt machen, daß die Natur mit Wenigem zufrieden ſey, und daß man mit Vielem zwar haushalten, aber doch auch mit Wenigem auskommen könne. Ein vernünftig denkender Menſch hat immer ſein beſcheiden Theil, wenn er vergnügt iſt, und ein zufriednes Herz hat. Denn durch Unzufriedenheit verliehre ich ja natürlicher Weiſe mehr, als ich bereits habe. Denn je mehr ich in der Welt gehabt habe, je gröſſer iſt ja meine Rechenſchaft, die ich davon dermaleinſt abzulegen habe; wer alſo nicht viel gehabt, von dem wird auch nicht viel gefordert werden. Ich weiß gewiß, es wird meinen Leſern zum Theil ganz befremdlich dünken, wenn ich mich für einen Abſtemium vom Reichthum ausgebe, und eine Sprache führe, die im allgemeinen Leben gar nicht gewöhnlich iſt, Ich muß ihnen daher dieſe meine Art zu denken noch deutlicher erklähren. Ich rede hier die Sprache des Herzens, welches ſich keiner falſchen Tücke bewußt, das Aufrichtigkeit liebet, die Redlichkeit mit Luſt treibet, und dabey alle Geldſchneidereyen von Herzen haſſet. Ich achte es für meine beßte, angenehmſte und gröſte Pflicht, Gott und meinen Nebenmenſchen, er ſey Freund oder Feind, aufrichtig zu lieben und zu dienen,

und

und lebe, auch bey oftermaliger ſtarker Zuſetzung des mir zukommenden und erlaubten Gewinns, in Gott ſtets vergnügt, in mir ſelbſt fröhlich und zufrieden, und gönne dasjenige ohne Misgunſt, ohne Neid, allen meinen Nebenmenſchen, was ihnen beſchieden. Dabey beſtrebe ich mich nach Möglichkeit, in dieſer ſehr ſeltenen Glückſeligkeit ſo lange allen meinen Pflichten obzuliegen, bis mir dazu von dem Höchſten die Fähigkeit genommen, und ich aufgefordert werden möchte, von meinem bisherigen Thun und Handlungen Rechenſchaft abzulegen, welches auch ſodann, wie ich hoffe und von Gott erbitte, mit einer gottergebenen Gelaſſenheit, nach dem Willen des Höchſten geſchehen wird. Es mag übrigens dieſes Bild eines ſolchen Menſchen Mode ſeyn oder nicht, ſo kehre ich mich doch nicht daran, ſondern ich weiß, daß wenn ich nur in dieſer Faſſung des Gemüths, und in dem ruhigen Zuſtand meiner Seele meinen Pflichten obliegen kann, ich bey Wenigem oder Vielem dennoch mein beſcheiden Theil bekommen werde, es mag mir dann gegönnet oder misgönnet werden. Wie glücklich könnten wir alſo in der Welt ſeyn, wie vergnügt würden wir leben, wie voll auf würde ein jeder haben, wenn alle Medici nicht allein, ſondern alle Menſchen ſo denken wollten! und hiezu brauchten ſie faſt keinen weitern oder beſſern Antrieb als die geſunde Vernunft. Wenn ſie ſich dieſer recht bedienten, oder allemal bedienen könnten, ſo würde durchaus keine boshafte Gemüthsart, kein ſchändlicher Affect, kein niederträchtiges Weſen, und überhaupt kein den Menſchen entehrender Character Statt finden, noch jemanden bekannt ſeyn können.

Einige Verbeſſerungen.

Seite 54, Zeile	4.	für von ſich; lies: vor ſich.
—— 66 ——	17.	für er befaſſet; lies: belaſtet.
—— 67 ——	4.	für der Häuſer; lies: des Hauſes.
—— 88 ——	4.	für flüchtigen; lies: flüßigen.
—— 107 ——	34.	für ſtark rollen; lies: ſtark, voll,
—— 141 ——	31.	für der Medici; lies: des Medici.
—— 179 ——	25.	für derſelben; lies: dieſelbe.
—— 192 ——	25.	für kranken Leuten; lies: Kräuterleuten.

Der patriotiſche

Medicus.

Zweeter Theil.

Hamburg,
gedruckt und zu bekommen bey R. Beneken Wittwe. 1765.

Der patriotiſche Medicus.

Das erſte Stück.

Der patriotiſche Medicus hat vor vielen tauſend ſeiner Nebenmenſchen viele vorzüglich angenehme Ausſichten und Beſchäftigungen vor ſich, wenn er ſich als einen Freund Gottes und der Menſchen betragen, und überhaupt in allen ſeinen Handlungen aus innerlichen unverfälſchten Trieben als ein vernünftig denkender Menſch und Weltbürger ſich zeigen will. Denn wenn er für ſeine Pflicht anſieht, Gott in wahrer Demuth, nicht bloß aus Schuldigkeit, ſondern aus lauter Herzensluſt kindlich zu fürchten, ſo wird er, weil eine ſolche Furcht allemal aus der Liebe entſpringt, ſowol gegen ſeinen Schöpfer, als auch gegen einen jeden ſeiner Nebenmenſchen die Pflichten der Liebe ohne Zwang ausüben können. Ein jeder vernünftig denkender Menſch wird, wenn er genau auf ſich Acht giebt, allemal in ſich eine verborgene Stimme wahrnehmen, die ihm zuruft, daß man Gott fürchten und Liebe üben müſſe! Wer dieſe Stimme nicht in ſich gewahr wird, oder ihrer nicht achtet, von dem kann man ſagen, er ſey nicht von Gott, oder er habe keinen Theil an demſelben. Dieſe beyden Haupteigenſchaften können um ſo mehr von einem jeden bloß vernünftigen Menſchen gefordert werden, weil ſie einer jeden von Gott abſtam-

abſtammenden Seele faſt natürlich ſind. Aber wie viel angenehmer, rührender und wirkſamer müſſen ſie einer Seele werden, die durch ein wahres Chriſtenthum in einer nähern Vereinigung mit Gott ſteht? Sollte wol ein Ausdruck erſonnen werden können, der dieſe Empfinduug, welche ſich auf die herrlichſte Art in einer ſolchen Seele alsdann wahrnehmen läßt, ſo oft ſie dieſe beyde Pflichten in Ausübung bringet, vollſtändig beſchreiben könnte? Ich zweifle daran. Man kann ſolche Seelen mit allem Rechte göttlich nennen, denn es lieget in ſelbigen das Ebenbild Gottes würklich verborgen, und ſie zeigen durch ihr ganzes Betragen an, daß der Menſch ſchon hienieden Gott gewiſſermaſſen ähnlich werden könne. Von den erwähnten Pflichten iſt nach der erſten Abſicht Gottes kein einziger vernünftiger Menſch ausgeſchloſſen, ſie alle haben dazu einen innerlichen Beruf erlanget, alle ſollen ſich bemühen, dieſelben auch in Ausübung zu bringen. Doch da die Situation, worinn die Menſchen einer vor dem andern placirt ſind, ſehr verſchieden iſt, ſo will daher bey vielen eine Art von Entſchuldigung erwachſen, womit ſie glauben ſich rechtfertigen zu können, wenn ſie in dieſen Pflichten ſaumſelig oder ſchläfrig ſind. Doch ich will mich vorjetzo, damit ich nicht zu weitläuftig werde, in die Unterſuchung dieſes Verderbniſſes, welches ſo vielen anklebt, nicht einlaſſen, ſondern nur auf die Situation eines patriotiſchen Medici zurück gehen, und anzeigen, wie viel Vorzügliches vor vielen tauſend andern Menſchen in deſſen Beſchäftigungen zu finden, wenn er ſelbige nach ſeinen beſten Kräften auszuüben bemühet iſt.

Ein patriotiſcher Medicus, wenn er rechter Art ſeyn will, muß forderſamſt ein wahrer Chriſt ſeyn; er muß die Religion, wozu er ſich bekennt, nicht bloß zum Schein an ſich haben, ſondern in die Ausübung zu bringen ſuchen; und

und wenn er dieſes nach der gehörigen Ordnung beobachtet, ſo werden dieſe beyden Haupttugenden, nämlich die kindliche Furcht vor Gott, und die rechtſchaffene Liebe zu ſeinem Nächſten ihm die beßte und wichtigſte Beſchäftigung bleiben. Derjenige, der ſich vorgenommen, ein rechtſchaffener Arzt zu ſeyn, der muß das Bild eines ſolchen unſträflichen Medici ſich immer vor Augen ſtellen, und ſich nach dieſem Muſter zu bilden ſuchen. Bey einer ſolchen redlichen Bemühung wird er es nach und nach ſo weit bringen, daß er in ſeiner eigenen Perſon einen ſolchen Gegenſtand erblicket, welcher von dem Höchſten gewürdiget werden kann, ein Werkzeug zu ſeyn, wodurch der oberſte Arzt gewiſſe Abſichten ins Werk richten will. Hierzu aber gehöret mehr, als der bloſſe Wille, oder das Bekenntniß mit dem Munde, und die daraus unvermerkt entſtehende Einbildung, daß man das ſchon würklich ſey, was man billig ſeyn ſollte. Es gehöret auch dazu das Vermögen und die Geſchicklichkeit, und dieſe werden nicht aus dem bloſſen Willen und durch ein embſiges Beſtreben gezeuget, ſondern ſie müſſen von dem Geber alles Guten, von Gott dem Höchſten erſt mitgetheilet und geſchenket werden; und das beßte Mittel, dazu zu gelangen, iſt dieſes, daß man ſich demüthige, die Nichtigkeit ſeines eigenen natürlichen Vermögens erkenne, und mit Salomo den allweiſen Gott um Weisheit anrufe.

Wenn wir nun bey dieſer Betrachtung eines patriotiſchen Medici nur denjenigen Theil der Religion vor uns nehmen, der in ſeine mediciniſche Beſtimmung einen Einfluß hat, und der ihn auffordert, ſeine Pflicht, zu Folge der von ihm übernommenen Verbindlichkeit, auszuüben, ſo werden wir in allen mediciniſchen Handlungen eines ſolchen Mannes unfehlbar einen ſolchen Freund Gottes und der Menſchen gewahr werden, von dem man ſagen

könne, er arbeite unter dem Beyſtande eines höhern Weſens. Aber wo iſt wol das Bild eines ſolchen wahren Arztes zu unſern jetzigen Zeiten im Original anzutreffen? Doch auch dieſe Unterſuchung würde uns zu weit führen; wir wollen nur kurz einen ſolchen Arzt zu beſchreiben ſuchen, wie er an ſeinen Handlungen und beſten Verrichtungen kenntbar wird. Liebet und fürchtet er Gott, ſo übet er auch wahre Liebe gegen ſeinen Nächſten, und ſucht aus ungezwungenem und freywilligem Triebe deſſelben Wohlſeyn auf alle Weiſe zu befördern.

Zur Beförderung des Wohls ſeines Nebenmenſchen gehört hauptſächlich die Vorſorge für deſſen Geſundheit, als welche die gröſſeſte Glückſeligkeit im Zeitlichen zu nennen iſt; und wenn er dieſe entweder erhalten oder befördern hilft, ſo thut er ſeinen Verbindlichkeiten ein Gnüge. Will er ſodann zu einer Gewißheit gelangen, daß er alles gethan habe, was von ihm gefordert werden konnte, ſo muß er in ſich ſelbſt eine ſüſſe Zufriedenheit gewahr werden, die ihn beruhiget, daß er, da er nach ſeinem beſten Vermögen und aus Ueberzeugung gehandelt, mit Gott gearbeitet habe, es mag nun der Höchſte Leben oder Tod über den Patienten beſchloſſen haben.

Man unterſuche die eigentlichen Beſchäftigungen der Menſchen in allen Ständen und Lebensarten, nach der Wahrheit, ſo wird man finden, daß diejenige, welche einem patriotiſchen Medicus zukommt, die allerbeſte iſt. Denn wiewol man, in einem gewiſſen Verſtande, der theologiſchen Lebensart den Vorzug vor den übrigen billig einräumet, ſo ſcheinet es dennoch, wenn man die Sache wieder von einer andern Seite betrachtet, als ob die theologiſche Hülfe von den Mehreſten mit nicht ſo ſtarkem Verlangen, ſondern mit wahrem Kaltſinn, und nur obenhin geſuchet werde. Dahingegen wenns trüb hergehet,

hergehet, wenn die Krankheit den Tod drohet, wenn die Schmerzen die Seele ſelbſt gleichſam in Allarm ſetzen, und nun beynahe alles für verlohren geachtet wird, ſo nähme mancher ſeinen Arzt gerne mit ſich; er läſſet denſelben nicht gerne von ſich, und ſetzet ihn in ſolche Verlegenheit, daß man ſehr oft nicht weiß, auf welche Art man ihn genugſam überzeugen ſoll, daß man ihm zwar helfen möchte, aber daß man Gott das Uebrige überlaſſen müſſe; und hier könnte man ſodann gewiſſermaſſen ſagen, daß der Höchſte ſelbſt ſich ſo lange zu verbergen Luſt hätte, bis er dem Medico den Vorzug eingeräumet, den Körper des Kranken erſt anzutaſten, die Seele erſt aufzuwecken, bis ſein Wort ſelbſt an dieſelbe dringen könne.

Man ſieht es daher aus allen Umſtänden, daß die Geſundheit nur erſt alsdann für ein wahres Gut, für die gröſſeſte Glückſeligkeit, für das unſchätzbarſte Gut geſchätzet werden will, wenn ſie von dem Körper Abſchied zu nehmen Miene macht. In dieſem Zeitpunct werden wenig Menſchen gefunden werden, welche nicht kläglich thun, und ſich um die Erhaltung ihres Lebens bekümmern ſollten. Das Wolleben wird keinen ſonderlich zur Beſorgung ſeines ewigen Wohls bringen; aber die Krankheit flöſſet gemeiniglich den erſten Gedanken ein, daß es wol nöthig ſeyn möchte, auch darauf zu reflectiren. Das iſt unſtreitig die ſchwerſte Krankheit, wenn die Seele ſich ſelbſt vergißt, und nicht ehender an ihr Verderben denkt, bis gar oft keine Zeit mehr übrig iſt umzukehren. Wie getreu iſt alſo der patriotiſche Medicus bey ſolchen Umſtänden geſinnt, wie preiswürdig, wie unſchätzbar iſt ſeine Bemühung, wenn er da, wo beydes Leib und Seele in Gefahr ſtehn, ſeine Hülfe zeigen, und als ein Chriſt und Freund Gottes auch eine theologiſche Moral mit unter die mediciniſche miſchen kann! Soll

der in Wolluſt erſoffene, ſoll der durch Wolleben ganz be- nebelte, nnd in allen möglichen Unarten des Lebens völlig hingeriſſene Menſch zu einigem Gefühl gelangen, daß er aufhören müſſe ein Vieh, und anfangen müſſe ein Menſch zu ſeyn, ſo wird in geſunden Tagen keine Theologie ihm ſeine Seele aufwecken können. Gott muß einen ſolchen Menſchen erſt mit Krankheit züchtigen, mit Schmerzen quälen, ſein Körper muß erſt durch die Folgen ſeines garſtigen Lebens gefoltert werden. Hier muß der Arzt gewiſſenhaft handeln; hier kann derſelbe gar oft des Patienten Seele, ob zwar zuerſt mit einiger Bekümmerniß, nachhero aber mit unausſprechlicher Freude erfüllen, wenn er durch ſeine rechtſchaffene Bemühung einen Anſchein zu einer ſolchen Beſſerung gewahr wird, daß gewiſſermaſſen die Hinderniſſe in etwas ſchon weggeräumet zu ſeyn ſcheinen, wodurch man Hofnung erlanget, weiter zu kommen, damit bey der Erhaltung des Körpers oder wenigſtens durch die Wiederherbeyſchaffung des Gefühls und der Sinnen auch die häßliche Seele in ſolche Verfaſſung komme, daß ſie auch mit der theologiſchen Moral kann durchgearbeitet, zum Nachdenken wegen des Zukünftigen gebracht, und auf dieſe Weiſe, wenn ſie auch nicht im Körper erhalten wird, dennoch nach dem Wunſche der Redlichen zur Betrachtung der Ewigkeit wieder zurück gerufen werde. Heißt es im Evangelio, daß Freude ſeyn wird im Himmel über einen Sünder, der Buſſe thut, ſo wird der Medicus, welcher von Gott gewürdiget worden, ein ſolches Werkzeug zu ſeyn, dermaleins mit gedoppelter Freude aufgenommen und bewillkommet werden, wenn er von denen unter ſeiner Vorſorge gehabten Kranken als ein rechtſchaffener Arzt Rechenſchaft ablegen kann. Denn das war eben die rechte Zeit, daß er behülflich ſeyn konnte, da Leib und Seel in

Gefahr

Gefahr ſtunden verlohren zu gehen. Wie groß war hier alſo die Hülfe und der Beyſtand nicht, den der Medicus hier leiſtet! wenn er auch beyde nicht zum weitern zeitlichen Leben erhalten und retten kann, ſo iſt es ſchon genug, ſeine Sorgfalt, ſeine Bemühung, ſeine Arbeit ſo bewieſen zu haben, daß die eingeſchläferte und ganz ſtupid gewordene Sinnen wieder frey gemacht wurden, damit die Seele des Patienten noch wieder zu dem Gefühl ihres Verderbens kommen, und einſehen lernen konnte, wie hohe Zeit es ſey, (wenn er noch ſelig werden, und nicht verlohren gehen wolle,) daß er umkehre, die vorige Lebensart bereue, um die Barmherzigkeit Gottes anflehe, daß er doch mit wahrem Bewußtſeyn, als ein aufs neue bekehrter, gewonnener, und nun nicht mehr verlohrner Menſch aus der Welt gehen möge. Sehet alſo nur einen einzigen Beweis von der Wichtigkeit des Amtes eines patriotiſchen Medici, welcher ſich um das Heil und Geſundheit ſeiner Nebenmenſchen bekümmern will, und wie viel Vorzügliches derſelbe habe, wenn es dem Höchſten gefällt, dem Arzt das Vermögen zuzulaſſen, den Kranken in ſolche Umſtände zu ſetzen, daß deſſen Seele geſchickt werde, das zu hören und zu beurtheilen, was durch das Wort des Herrn zu ihrer Bekehrung geredet werden ſoll.

Laſſet uns nun einen patriotiſchen Arzt in Anſehung ſeiner Verbindlichkeiten betrachten, welche er nicht nur gegen einen jeden Menſchen insbeſondere, ſondern überhaupt gegen das ganze Publicum mit Luſt auszuüben ſich bemühen muß. Redlich zu handeln, das iſt und bleibet ſeine natürlichſte Beſchäftigung, dabey ſorget er für eines jeden Wohl, in ſo weit er auch nur im geringſten zu deſſen Geſundheit etwas beytragen kann. Er warnet ſolchemnach vor dem, was dem menſchlichen Körper ſchädlich, er preiſet an, was demſelben nützlich iſt; und ſucht

ſo viel an ihm iſt, wenn er auch nicht durch öffentliche Amtspflichten dazu verbunden wäre, dennoch als ein Patriot allen Unordnungen und allem Widrigen vorzubeugen, wodurch Menſchen um ihre Geſundheit könnten gebracht werden. Er fordert einen jeden dazu auf, die Klugheit gegen ſich ſelbſt zu beweiſen, immer auf guter Huth zu ſtehen, und ſich nicht von böſen Meynungen, Vorurtheilen, Prahlereyen, Schmeicheleyen, falſchen Blendwerken, ruhmräthigen Windmachereyen, groben und unverſchämt erſonnenen Unwahrheiten, mit einem Wort, durch blindes Lärmblaſen von dieſen oder jenen Wundercuren, von dieſes oder jenes ſeiner Geſchicklichkeit, und von der Untrieglichkeit einer oder mehreren Arzeneyen, welche bald dieſer für ſichere Specifica, bald jener gar für Univerſalia ausgiebt, hinreiſſen zu laſſen: Denn es liegt bey alle dem die mehreſte Zeit keine andere Abſicht zum Grunde, als Geldſchneiderey, Gewinnſucht und Betrug, keineswegs aber das wahre Wohl der Menſchen; kurz den Käuffer oder Liebhaber dieſer obbenannten Blendwerke um ſein Geld oder Bischen Vermögen, und, Schade für deſſen Geſundheit! auch um dieſe zu bringen, ſo auch überhaupt das ganze Publicum zu hintergehen. Wer weiß nicht, daß der Gedanke faſt durchgehends gar nicht mehr Statt findet, daß der Betrug Sünde ſey; wie wäre es ſonſt möglich, daß die ſchlechteſten Waaren könnten für gute, z. E. Kreide und Gips für Krebsaugen, Caſſia lignea für Canehl, gefärbte Waſſer oder Spiritus für Eſſenzen und Tincturen; gebranntes Zuckerwaſſer für Brandtewein; ausgekochte und ausgemergelte Materialien für kräftig würcken ſollende Medicamenten, u. ſ. w. verkaufet werden? Wie wäre es möglich, daß Lebensmittel, welche nach ihrem Innern betrachtet, bereits faſt vermodert, von auſſen aber etwas

aufge=

aufgeputzet ſind ꝛc. Fiſche, die bereits halb verweſet, Fleiſch, das würklich von ungeſundem Vieh genommen, Zugemüſe, oder Feld- und Gartengewächſe, die inwendig verfaulet, Rocken und Weizen, ſo ſchimlicht und miethig, das Bier ſauer, das Mehl verdorben, der Wein verfälſcht, das Obſt erfroren, u. ſ. w. feil gebothen werden könnte? Stürmt nicht ſolchemnach alles auf die Geſundheit des Menſchen loß, ohne daß man es einmal für ſtrafbar hält! Man beleuchte nur in dieſem Stücke ein wenig das Chriſtenthum, wenn man unter dem Schein einer Mildthätigkeit verdorbene, unbrauchbare, verſchimmelte, verfaulte, mit Würmern und Maden angefüllte Eß- und Trinkwaaren, wobey ſchon alle mögliche Verſuche, etwas Geld dafür zu löſen, fruchtlos abgelaufen, an Arme auszutheilen ſuchet, und ihnen dadurch das einzige Gut, was ſie noch auf der Welt beſitzen, nämlich den Reſt eines kümmerlichen und kränklichen Lebens ebenfalls vollends raubet. Heiſſet das nicht Morden und Umbringen? Heiſſet das nicht alle Gottesfurcht, Menſchenliebe, Chriſtenthum, und Religion mit Füſſen treten, und ſelbige für nichts bedeutende Nebendinge achten? Bey welchem Verkauf der Waare wird wol am meiſten geflucht, und ihre Güte durch Schwören veraſſecurirt, als eben bey derjenigen, welche zum täglichen und unentbehrlichen Gebrauch aller Menſchen, womit ſie Leben und Geſundheit erhalten wollen, feil gebothen wird! Hört man nicht gar oft, daß nicht nur Ehre und Gewiſſen bey einem falſchen Gewicht Preis gegeben, ſondern auch ſogar durch Betheurung die Seligkeit ſelbſt, als einen Ausſchlag oder Zugabe auf die Wage gelegt wird?

Ich komme nun von der Nahrung auf die Kleidung. Und da frage ich billig, wie ſtehet es bey uns überhaupt um die Moden, Kleidertracht, und die ſogenannte Ga-

lanterie der heutigen Menſchen? Wie manche verderben ihren Körper und Geſundheit, wenn ſie nämlich erſtern in Ketten und Banden gleichſam einzuſchnüren und zu feſſeln ſuchen, daß ſo gar gewiſſen Theilen deſſelben alle Biegſamkeit benommen wird; daß die Lunge keinen Athem an ſich ziehen, die Arme nicht in die Höhe gebracht, der Kopf kaum beweget werden kann, und die Füſſe zum Gehen nicht geſchickt bleiben können. Wie wird der Körper nicht bey manchen durch unnatürliche Entblöſſung aller Witterung Preis gegeben, wenn nämlich ein Theil des Kopfs durch Brand der Haare verwahrloſet, und ihm durch Schmier und Puder die Ausdünſtung benommen, der andre Theil aber der Erkältung freywillig Preis gegeben wird! Die Bruſt, worinn eigentlich der Anfang und Fortgang des ganzen Umlaufs des Blutes, und mehrerer zum natürlichen Leben erforderlichen höchſtnöthigen Beſchäftigungen von der Natur beſorget werden müſſen, wird nicht nur im Sommer allein, ſondern ſogar mitten im Winter beynahe ganz der Erkältung und ſtrengen Luft bloß geſtellet, und nicht weniger der übrige ganze Körper allen möglichen Unbequemlichkeiten unterworfen; die Füſſe werden in den Schuhen gepreßt, und mit Spinneweben ſtatt Bedeckungen überzogen. Und warum denn, möchte man fragen, geſchicht dieſes alles? Ich antworte, weils Mode iſt. Bey dieſer Gefangenſchaft des Körpers betrachte man nun weiter die Gebräuche in der Lebensart. Nun ſollen die Gemiſche der Speiſen, das Quodlibet der Getränke, in Magen und Gedärme im Ueberfluß geſchüttet, und durch die eingeſchränkte und zuſammen getriebene Werkzeuge bearbeitet, zum Nahrungsſaft verfertiget, ins Blut geſchickt und umgetrieben, und das Unbrauchbare davon abgeſondert, und aus dem Körper geſchaffet werden. Sollte es wol möglich ſeyn, daß alles

ſolches nach der Vorſchrift, wornach die Natur im Kör-
per ſich richten muß, könnte bewerkſtelliget werden? Das wird kein Vernünftiger glauben. Wer es aber glaubt, der mag die Folgen davon empfinden; und wie viele gehen nicht unter der Geſtalt geſund ſcheinender Menſchen einher, die doch in ihren Ketten und Banden mehr Angſt und Druck ausſtehen, als mancher, der in einem Behältniſſe eingekerkert iſt, worinnen er auch nicht einen Theil ſeines ganzen Körpers, auſſer nur die Augen und die Zunge bewegen kann. Es iſt dieſes aber noch lange nicht alles, es muß noch weiter die freywillig ſich ſelbſt angethane Gewalt dennoch mit Gegengewalt zur Raiſon gebracht werden. Es muß der von auſſen gepreßte und eingeſchnürte, und von innen überdies angefüllete Körper abſolut in Bewegung geſetzet, und die etwa zu ſtocken ſcheinende Circulation des Blutes und der Säfte mit Gewalt im Gange erhalten werden. Die Bewegung, welche als eine Geſundheitsregel, wiewol ſie hier nur fälſchlich applicirt wird, beobachtet werden muß, ſoll alles wieder gut machen. Das Spatziergehen, das Fahren, das Reiten, das Tanzen ſollen hiezu behülflich ſeyn, und wenn man von dieſen ohnmächtig und ermüdet worden, ſo ſoll die Ruhe, welche man mit Angſt und Beklemmung einige Stunden darauf nimmt, alle verlohrne Kraft wieder erſetzen, u. ſ. w.

Handelt alſo hier ein patriotiſcher Medicus nicht als ein wahrer Menſchenfreund, ja als ein Chriſt, wenn er die Wahrheit redet, wenn er die ihm bekannten Vergehungen, wodurch die Geſundheit vernachläßiget wird, freymüthig aufdeckt, und wenn er offenbar anzeigt, daß durch das übertriebene Suchen des Intreſſe die Menſchen ſich und andere verwahrloſen und aufreiben; wenn er ferner die Schande vorſtellig macht, daß mit Vernunft

begabte

begabte Menſchen ſich durch Entſagung der natürlichen Liebe, welche ein jeder billig gegen den andern ausüben ſoll, weit unter die unvernünftigen Geſchöpfe herunter ſetzen? Gewiß wenn manche bedenken wollten, wie groß der Schade für ſie ſelbſt zu achten, und wie ſchwer der Unſegen auf ihrem durch Liſt, Vervortheilung und Betrug erworbenen Vermögen ruhe, (welches ſie aus der beſtändigen Unruhe ihrer anklagenden Gewiſſens, wenn ſie nur darauf merken wollten, abnehmen können,) ſo würden ſie in ſich gehen und erkennen, wie ſehr ſie ſich bisher an ſich ſelbſt verſündigt haben. Kann man das einen wahren Gewinn nennen, wenn man weit gröſſere Vortheile dadurch verſcherzet? kann man das Vortheil heiſſen, wenn man gegen ſogenanntes zeitliches Wolleben die Seligkeit verſpielet? wenn man ſeine und anderer Menſchen Geſundheit übern Haufen wirft, und ſtatt, daß man das Leben ſich und andern zu erhalten ſuchen ſollte, freywillig den Tod dafür erwählet? Welche Verblendung! welcher Unſinn! das heißt offenbar die Religion verläugnen, und, um zeitliche Reichthümer zu erlangen, ſich entſchlieſſen können, dem Moloch zu opfern, und den Teufel anzubethen. Ein jeder rechtſchaffener patriotiſcher Arzt handelt alſo Pflicht-mäßig, wenn er ſo wenig als die Herrn Geiſtlichen bey ſolchen offenbaren Sünden ſchweigt, und nicht aufhöret zu warnen, zu ermahnen und die Irrenden auf den rechten Weg zu leiten.

Es iſt freylich bekannt, daß, nach der mehreſten Denkungsart, dergleichen Betrachtungen nicht eigentlich in das Fach einer mediciniſchen Moral gehöre, dennoch aber ſoll der patriotiſche Medicus ſich durch keine Menſchenfurcht abhalten laſſen, ein Zeuge der Wahrheit zu ſeyn, inſonderheit wo es auf eine ſo wichtige Sache ankommt, als die Erlangung und Erhaltung der Geſundheit iſt.

Ueber-

Ueberhaupt hat ein ſolcher Arzt ein weitläuftiges Feld zu bearbeiten vor ſich, wenn wir auch nur bloß unſere Betrachtung auf die Folgen richten wollen, welche aus dem verkehrten Betragen der Menſchen unter dem falſchen Schein der Selbſtliebe ihren Urſprung nehmen. Laſſet uns nur diejenigen Krankheiten unterſuchen, und namhaft machen, welche der ſorgenloſe, der ſichere, und um ſein wahres Wohl unbekümmerte Menſch ſich ſelbſt wiſſentlich und unwiſſentlich zuziehet, und ſolchergeſtalt für den unrechtmäßigen Gebrauch der ihm nur auf eine kurze Zeit anvertrauten zeitlichen Güter manchmal überaus ſchwer büſſen muß. Wer ſollte wol alsdenn fühllos bleiben, wenn man die Anzahl der Leiden, welche auf ſolche Menſchen warten, namhaft machet? Alle Vernünftige werden gewiß dafür erſchrecken; und wie unzählbar ſind nicht die Exempel, welche täglich zum Beweis dienen, wie viele durch Ruinirung ihrer Körper, welche von dem verblendeten Zuſtand ihrer Seelen herrühret, ein Raub des Todes geworden ſind, da ſie, nach ihren jungen Jahren zu rechnen, noch lange hätten leben können.

Hier dünckt mich aber, als ob mir diejenigen, welche zwar nicht natürliche Liebhaber, dennoch Beobachter der Mode und Gebräuche ſind, zuriefen: Gehören wir denn alle unter obige Claſſe? Denken wir denn alle nicht richtig? verſündigen wir uns denn alle an unſerer Geſundheit, wenn wir auch ſittſam gekleidet, nur nicht zehnfach überzogen, dennoch der Geſchmeidigkeit und dem Wuchs unſerer Körper theils Freyheit laſſen, theils aber da, wo es nöthig iſt, ihn einzuſchränken ſuchen, ohne daß wir ihn der Blöſſe exponiren oder in Ketten und Banden legen dürfen? O! nein, antworte ich. Es gibt noch viele, denen die ſtrenge Mode zur Laſt und die übertriebene Eitelkeit zur Beſchwerde wird. Es gibt aber auch eine gewiſſe

wiſſe Verbindung in der Reihe der Dinge, welche nicht allemal erlaubt, daß man ſo handeln könne, wie man wollte. Es iſt wahr, ein ſauber geputzter Kopf, ein fein und zierlich aufgemachtes Haar, eine ſittſam bedeckte, oder nicht über den Wohlſtand entblößte Bruſt, ein zierlich geſchnürter Leib, eine ſchlanke oder nach der Natur nur regelmäßig unterhaltene Taille, ein ſauberer Fuß, die Fertigkeit aller Gliedmaſſen, wenn ſie nur nicht gar zu gezwungen heraus kommen, und dabey überhaupt ein ſich wohltragender Leib, gehören theils mit zur Wohlanſtändigkeit und erforderlichen Sittlichkeit, theils können ſie auch mit zu den vorzüglichen Gaben gezählet werden, die in der Beſchreibung einer vollkommenen Geſundheit ebenfalls nothwendig ihren Platz einnehmen müſſen. Denn ein Kranker ſoll mir wol dergleichen Züchtigung ſeines Körpers bleiben laſſen. Alle die oberwehnten Nachahmungen der Moden, Verdrehungen und Verzerrungen der Gliedmaſſen und Verhunzung des ganzen Körpers ſind deßwegen unanſtändig, weil die Natur dadurch übertrieben, und der Körper im höchſten Grad gezwungen wird. Inſonderheit aber iſt eine ſolche Modeſucht denenjenigen zu verdenken, welche ſichs öffentlich rühmen, daß ſie ſich derſelben mit Leib und Seele ergeben haben.

Ich müßte überhaupt die ſchuldigen Pflichten gegen beyderley Geſchlecht verläugnen, wenn ich ſo grauſam dächte, daß juſt alle von einer Geſundheits- verderbenden Luſt angeſteckt wären; nein, denn wenn ich nach Gewiſſen und unpartheyiſch öffentlich reden ſoll, ſo muß ich bekennen, daß ich manche rechtſchaffene Seele in einem eingeſchnürten Körper geſunden, welche zwar die Mode mitmachen müſſen, aber weit lieber gewünſcht hätte, in ihrer ungezwungenen Freyheit, in der Wahl deſſen, was ſie eſſen oder trinken, oder was ſie anziehen möchte, allemal

bleiben

bleiben zu können. Fein denkende Seelen, vornämlich von dem ſchönen Geſchlecht, haben nicht ſelten die übertriebene Thorheit des männlichen Geſchlechts lächerlich gefunden, und auch bey Gelegenheit lächerlich gemacht; und ich glaube gar, daß wenn die beßten Seelen unter den Schönen die Anordnung zu einer geſitteten und nicht wider die Bedürfniſſe eines geſund zu erhaltenden Körpers ſtreitenden Kleidertracht machen ſollten, ſo würde mancher ſich hochdünkende männlicher Geiſt ganz ſchamroth ſtehen, und bekennen müſſen, daß er es ſey, welcher die Wohlanſtändigkeit bis zur würklichen Thorheit habe treiben können. Wem ſollte wol unbekannt ſeyn, daß ein nach aller natürlichen Ordnung nett und zierlich gebauter und fein gebildeter Körper, keines übertriebenen Puzes bedürftig, vielmehr daß ſelbiger dadurch mehr verunſtaltet werde; denn alle mögliche Zierathen und Ausputzung, ſie mögen ſo koſtbar und ſinnreich ausgeſonnen ſeyn, wie ſie immer wollen, werden allemal einem ſchönen Körper den ihm ſonſt eigenen Reiz benehmen, oder doch wenigſtens in einem hohen Grad verdunkeln; und ſo wird manchmal die Befolgung und Nachahmung der Mode, welche mehrentheils von eiteln Köpfen erſonnen wird, für eine Tadelſucht, deren man ſich gegen den weiſen Schöpfer ſchuldig macht, angeſehen werden müſſen, da man glaubt eine natürliche Schönheit mit einer lächerlich zierlichen noch verſchönern zu wollen. Die Modeſucht heckt daher unwiderſprechlich ſehr viele Krankheiten aus, wofür ſich diejenigen, die mit einer denkenden Seele begabt ſind, und denen eine vollkommene Geſundheit unſchätzbar iſt, klüglich werden zu hüten wiſſen. Ich wünſche daher ſolchen ſchönen Seelen, daß ſie die Gröſſe und den vortreflichen Vorzug ihrer denkenden Kraft dazu hauptſächlich anwenden mögen, daß

nicht nur der an ſich wohlgebildete Leib eine ihm zur Zierde gereichende Bedeckung bekommen, ſondern auch die Seele noch immermehr verſchönert werden möge.

Es käme übrigens auf einen Vorſchlag an, den man dem ſchönen vorzüglich vor dem männlichen Geſchlecht zur Ueberlegung vorlegen konnte. Wann nämlich eine ausgeſuchte Anzahl ſolcher edeldenkenden Schönen ſich vereinbaren wollte, eine auf alle Vortheile eingerichtete Mode unter ſich zu erwählen, und in Gang zu bringen. Es würde dabey nur auf eine unbewegliche Standhaftigkeit ankommen dieſe Mode, und wenn ſie auch den überwitzigen Geiſtern nicht allerdings gefallen wollte, dennoch unerſchrocken durchzuſetzen. Würde ich ſelbſt dazu aufgefordert werden, meine Gedanken zur Erfindung einer ſolchen geſunden Kleidertracht, wobey der Körper in ſeiner natürlichen Bauart, und erforderlichen Freyheit nach allen ſeinen Theilen ungehindert bleiben und agiren könnte, mit beyzutragen, ſo würde ich mich nach aufrichtigen und um die Erhaltnng der unſchätzbaren Geſundheit eines jeden bekümmerten Trieben mit aller Bereitwilligkeit dazu darbiethen, und alles mögliche, ſo weit meine Einſichten in dieſem Stücke reichen möchten, beyzutragen ſuchen. Was würde aber dieſer nicht für eine Zerſtöhrung in den Modegedanken anrichten! wie würden nicht manche mit ihren neue Modevorrathen in Verwirrung gebracht werden, zumal wenn ſie gewahr werden müßten, daß die geſunde Vernunft und reiſe Ueberlegung weit anſtändiger dächte, als ſchädlicher Ueberwitz und abgeſchmacktes Vorurtheil.

Ich werde daher dieſen Vorſchlag bis zur Annehmung gewiſſermaſſen ruhen laſſen, und mich zu meiner eigentlichen Hauptunterſuchung anſchicken, wie nämlich die Quellen, oder der Urſprung der moraliſchen ſowol als der phyſicaliſchen Krankheiten beſchaffen ſey, und dieſe werde ich in den folgenden Blättern wechſelweiſe erklären, und wie denenſelben durch phyſicaliſche oder moraliſche Mittel zu begegnen ſey, vor Augen legen.

Der patriotiſche Medicus.

Das andere Stück.

Zu meinem vorhergehenden erſten Blatte habe ich mich verbindlich gemacht, die wahren Quellen der moraliſchen ſowol als der phyſicaliſchen Krankheiten zu entdecken, und meinen Leſern anzuzeigen. Ich ſehe die Wichtigkeit eines ſolchen Unternehmens vollkommen ein, und nehme es nicht, wie man zu ſagen pflegt, auf die leichte Achſel. Ich weiß, von welcher Schwierigkeit und von welchem weitläuftigen Umfange es iſt, die Urſachen ſo vieler menſchlichen Gebrechen und Mängel aufzuſuchen und zu ergründen; und eben darum werde ich mir in meiner Beſchreibung, Beurtheilung und Curart dieſer Krankheiten nicht mit eines jeden Beyfall ſchmeicheln können. Genug, daß ich mich redlich bemühen werde, meinen Leſern alles leicht und begreiflich zu machen. Zu dieſem Ende werde ich die vornehmſten Krankheiten, nebſt ihren Aeſten und Nebenzweigen, nach denjenigen Theilen des menſchlichen Körpers, wo ſie ihren hauptſächlichſten Sitz und Reſidenz haben, in der Reihe durchgehen, doch ohne mich dabey an die ſtrenge Ordnung eines ſyſtematiſchen Vortrags zu binden, der ſich ohne dies für ein Wochenblatt, welches zugleich das Vergnügen des Leſers mit zur Abſicht hat, nicht ſchicken würde.

Bey dieſer Beſchäftigung und Ausarbeitung wird mir

ſo leicht kein Buch wichtiger und vortheilhafter zu ſtatten kommen, als das Buch der Natur, woraus ich den Menſchen, nach allen ſeinen körperlichen Handlungen und Beſchaffenheit betrachten lernen kann; und der beßte Rathgeber, deſſen ich mich dabey bedienen mögte, wird die geſunde Vernunft, und meine Erfahrung ſeyn. Ich werde alſo in der Hauptſache meinen Leſern meine eigene und nicht fremde Gedanken vorlegen, und ſelbige ſolchergeſtalt abfaſſen, daß es einem jeden ſehr leicht fallen wird, gegen alle Gebrechen und Mängel, die ihn drücken, oder ihm Ungelegenheit verurſachen können, in einer oder der andern dieſer Abhandlungen einen guten und zuverläßigen Rath anzutreffen, durch deſſen Befolgung er ſich allemal im Nothfall wird ſelber helfen können. Möchte auch meine hierunter hegende Abſicht gleich von manchem ſehr getadelt werden, ſo halte ich es darum doch für eine Hauptpflicht und wahres Kennzeichen eines patriotiſchen Medici, daß derſelbe ſeinem Nebenmenſchen ſolche Mittel und Wege zeige, wie ſie beym erſten Anfange des Verderbniſſes ihres Körpers ſogleich mit ganz Wenigem einem gröſſern und gefährlichern Uebel vorzubeugen im Stande ſind. Es wird auf dieſe Weiſe ein jeder gewiſſermaſſen ſein eigner Arzt werden können, ohne daß er ſich den Gewiſſensſcrupel zu machen hat, als ob er über ſeine Kraft zu denken oder zu beurtheilen hinausgehe: doch dieſes wird nicht weiter behauptet werden können, als ſo lange der ſich Krankdünkende ſich nur nach dem eigentlichen einfachen Gefühl, welches er an ſich wahrnimmt, beurtheilet; ſo bald aber derſelbe eine ſolche Beſchaffenheit bemerket, daß es ihm an manchen Orten nicht recht, daß der ganze Körper gleichſam zu knacken ſcheinet, ſo bald muß ich demſelben, um wahrer Vorſicht willen, den Rath geben, daß er ſeinen Zuſtand aufſchreibe, oder aufſchreiben

laſſe,

laſſe, ſo kurz und begreiflich, als es ſeyn kann, und mir ſolchen zuſchicke, ſo werde ich ſelbigen öffentlich in dieſen Blättern, oder auch, wenn Periculum in Mora wäre, unverzüglich ſchriftlich beantworten, und die nöthigen Mittel darwider vorſchlagen.

Ob nun gleich, wie ſchon mehrmals erwähnet worden, die Urſachen aller unſerer Krankheiten entweder moraliſch oder phyſicaliſch ſind, ſo müſſen ſie doch alle, dem Anſehn nach, ſich phyſicaliſch äuſſern, weil die Moral nicht anders als durch körperliche Handlungen zur Geburth gebracht werden kann. Es ſcheinet alſo auch daher die Einbildung oder der Wahn entſtanden zu ſeyn, daß alle Krankheiten, auch die moraliſchen, als körperlich oder phyſicaliſch anzuſehen, und auch ſo zu behandeln wären; und dieſerwegen möchte man faſt argwöhnen, als ob es möglich ſeyn könne, daß die Seelen derer, welche den moraliſchen Krankheiten bloß mit phyſicaliſchen Mitteln abhelfen zu können glauben, gewiſſermaſſen materiell zu werden das Anſehen gewinnen.

Man ſtelle ſich einen Künſtler vor, der bey ſeiner Arbeit nicht dächte, der zwar die Inſtrumente in ſeiner Werkſtatt alle kennete, und zu benennen wüßte, aber dieſelben ohne vorhergehende Ueberlegung und Meditation gebrauchen wollte, ſollte derſelbe wol etwas recht Gutes damit ausrichten können? Wie leicht wird er ſodann eine Säge für ein Schneidemeſſer ergreifen, einen Hammer für einen Bohrer annehmen, einen Bohrer für einen Nagel halten, und eine grobe Feile für einen Schlichthobel und ſo weiter anſehen; und ſolchemnach würde er ſehr oft da ſägen oder zerſchneiden, wo er etwas anſetzen, da hämmern, wo er bohren, da zuſammentreiben, wo er in Gang

 bringen,

bringen, da raſpeln und mit der groben Feile überfahren, wo er poliren und putzen, und da zuſpitzen und ſchärfen, wo er die Schärfe wegnehmen ſollte, und überhaupt die Machine auſſer Bewegung ſetzen, wo ſie am mehreſten müßte in Gang gebracht werden. Es iſt alſo nothwendig, daß ein Künſtler bey ſeiner Arbeit denke, wenn er etwas geſcheidtes hervor bringen will, und dabey alles wohl überlege, wie er ſeine Inſtrumenten, welche er doch genau kennen, handhaben und anzuſetzen wiſſen muß, mit Vortheil und Nutzen gebrauchen könne; überhaupt muß er die Rationes dubitandi et decidendi bey ſeinem Verfahren wiſſen, wenn ſolches gelingen ſoll. Die Ueberlegung und Beurtheilung ſind bey einer jeden vernünftig anzuſtellenden Handlung, ſie mag gering oder erheblich ſeyn, abſolut nothwendig.

Nach dieſer Betrachtung wollen wir uns nun einen geſchickten Medicum als den gröſſeſten Künſtler, wie er würklich ſeyn ſoll, vorſtellen, weil er die allerkünſtlichſte Machine, die Gott der groſſe Schöpfer als ein herrliches Meiſterſtück ſelbſt verfertiget hat, in ihrer Ordnung und Fertigkeit nicht nur zu unterhalten und zu unterſtützen, (doch nur alsdenn erſt, wenn ſie deſſen benöthiget ſeyn möchte,) ſondern derſelben auch, wenn ſie auf eine oder die andere Art würklich in Unordnung gerathen, oder in einem oder andern Theile gewiſſermaſſen auſſer Activität geſetzet worden, wiederum zu ihrer möglichen Fertigkeit zu verhelfen wiſſen muß. Wenn er nun ſeiner Wiſſenſchaft gehörig gewachſen, und deſſen, was von ihm und ſeiner Geſchicklichkeit gefordert werden kann, recht kundig iſt, ſo überſieht er mit fertiger Ueberlegung den ganzen Menſchen, er betrachtet ihn nicht nur nach ſeinen flüßigen und feſten, ſondern auch nach dem ganzen Zuſammenhang

hang aller ſeiner Theile, und hierzu nimmt er nicht nur die Anatomie, welche ihm die Beſchreibung und Zergliederung des ganzen, aber todten, Menſchen ins Gedächtniß rufet, mit zu Hülfe, ſondern er betrachtet vornehmlich denſelben nach der Phyſiologie, welche ihn nicht nur von dem ganz geſunden Körper und deſſen Zuſammenhang, ſondern auch von deſſen Leben, Bewegungen und ganz ordentlichen Oeconomie benachrichtiget, und wobey er ſodann zugleich auf die Gedanken geleitet wird, wie viel Vorſichtigkeit und Bedacht von demjenigen erfordert werde, der ſich unterſteht, dieſe künſtliche und nach ihrer inneren Einrichtung unbegreifliche Machine zu handhaben, um ſie in ihrem natürlichen Gange und Ordnung zu erhalten. Findet er nun, nach dieſen beyden erſtbenannten Zweigen ſeiner Wiſſenſchaft, daß der körperliche Zuſtand des Menſchen nicht gehörig beſchaffen, daß es hie oder da, nach der Angabe des Leidenden, fehlet, und hält er die geſunde Beſchaffenheit der Theile mit dem in Unordnung Gerathenen zuſammen, ſo nimmt er darauf die Pathologie, welche ihn von der widernatürlichen Beſchaffenheit des Körpers, und von deſſen möglichen Krankheiten unterrichtet, vor ſich, und beurtheilet, von welcher Art das Leiden des über Schwachheit und Krankheit klagenden Menſchen ſey. Und wenn er hiemit, nach reiſer Ueberlegung, ſo viel die erſte Angabe oder die Kennzeichen ihm wahrnehmen laſſen, fertig iſt, ſo nimmt er ſeine Zuflucht zur Therapie, welche ihm die Anweiſung giebt, und den erſten Grund zeiget, wie er dem widrigen Gegenſtand theils durch moraliſche, theils durch phyſicaliſche Mittel begegnen müſſe. Die moraliſchen werden vornehmlich darinn beſtehen, daß er den Kranken befraget, wie er ſich bisher verhalten, wie ſeine Lebensart geweſen, wie die Urſachen beſchaffen, die ihm zu der gegenwärti-

gen Beſchwerlichkeit oder Krankheit Gelegenheit gegeben; und wenn er dieſe wohl überdacht, ſo richtet er ſeine Reden ſo ein, daß der Patient daraus abnehmen müſſe, wie unvorſichtig er gegen ſich gehandelt, und wie er durch Beyhülfe ſeiner eigenen guten Geſinnung gegen ſich ſelbſt, in treuer und unausgeſetzter Befolgung der zu ſeiner Beſſerung ihm mitgetheilten Vorſchriften ſich ſelbſt den beßten Beyſtand leiſten könne. Vor allen Dingen preiſet er dem Patienten die gehörige Geduld an, und unterrichtet ihn, wie ſehr die Gemüthsbewegungen, oder die Affecten, wenn ſie nicht in den gehörigen Schranken bleiben, der beßten Cur widerſtehen können; er empfiehlt ihm zu ſolchem Ende die Entſagung ſeiner Begierden, nicht nach dem Verbothenen zu trachten, oder etwas zu ſeinem Schaden vom Arzt zu begehren, weil letzterer gewiß gegen ſeine Pflicht handeln würde, wenn er aus Gefälligkeit für den Kranken etwas erlaubte, was ihm in der Cur hinderlich, oder dem Patienten ſchädlich ſeyn könnte. Alsdenn thut der Arzt Vorſchläge, wie ſich der Kranke in Anſehung der Lebensordnung zu betragen habe. Hier verordnet der Arzt nach der Hygiene, oder nach der Kunſt geſund zu leben, diejenigen Speiſen und Getränke, die dem Kranken nicht nur zur Nahrung und Subſiſtence, ſondern auch würklich als Arzeney dienen können. Es wird alſo durch dieſe klug eingerichtete Verordnung nicht nur weiterm Uebel vorgebeuget, ſondern auch der ſich ſchwach zeigenden Natur Kräfte mitgetheilet, daß ſie arbeiten könne; denn ſo bald das Unreine corrigiret, das Fehlende erſetzet, das Ueberflüßige vermindert, und das Gute genutzet werden kann, ſo gewinnt der Körper neue Kraft, die Natur erhohlet ſich, der Menſch, der vorhin in Ohnmacht und gänzlicher Entkräftung lag, läßt eine Heiterkeit an ſich wahrnehmen, welche Ueberzeugung

giebt, daß noch Hofnung zur Erhaltung und Beſſerung vorhanden. Nun fängt die Natur an, mit mehrer Luſt zu arbeiten, treibet alles ihr Widriges von ſich, und man muß ſich wundern, daß man mit ſo Wenigem ſo gar Vieles ausgerichtet. Es iſt alſo möglich, wenn die Speiſen gehörig beſchaffen, daß ſie nicht zu nahrhaft, ſondern vielmehr mediciniſch, und dennoch nicht widerwärtig ſind, und wenn das Getränke ſolcher Art, daß der Kranke ſich daran laben, erquicken, und mithin ſtärken kann, daß man auch ohne eigentliche Medicamenten Kranke nicht nur von leichten, ſondern gar von den ſchwerſten Maladien befreyen kann. Daß aber dieſes nicht ſo oft geſchicht, als es würklich geſchehen könnte, davon iſt der Fehler darinn zu ſuchen, weil die Kranken weder Diät noch Vorſchrift in der Anordnung der Speiſen und Getränke gelten laſſen, und lieber ihrem Beſſerwerden als ihrem Geſchmack entſagen wollen. Wenn aber die Beſſerung dennoch nicht auf dieſe Weiſe nach Wunſch beſchaffet werden kann, ſo muß man die Kunſt zur Hand nehmen, dieſe Kunſt aber muß niemalen der Natur ungebührliche Schranken ſetzen, oder ihr auf eine ſogenannte impertinente Art, Regeln vorſchreiben, welche ſie nicht reſpectiren darf. Denn man wird nicht ſelten gewahr, daß, wenn man der Natur etwa aus Verſehen etwas in den Weg leget, oder gar Tort thut, ſie ſolches lange nicht ſo übel aufnimmt, ſondern vielmehr alle mögliche Kräfte anwendet, ſolchen widrigen Gegenſtand zu verbeſſern, als wenn man ſie auf eine gewiſſe Weiſe beklügeln, meiſtern, oder gar par force antreiben will, aus ihrer Ordnung und Gleiſſe zu treten, bloß nach unſerm Sinn, oder ſo, wie wir es denken, zu arbeiten, und uns gleichſam zu gehorchen; alsdann erſt tritt ſie gleichſam auf die Hinterfüſſe, und agiret entweder widrig, oder fängt gar an zu ruhen;

 wodurch

wodurch ſodann das Uebel vermehret wird. Dieſe Kunſt wird mit Werkzeugen verrichtet, wovon die Materia medica dem Arzt den nöthigen Vorrath reichet; und eine gründliche Erkenntniß derſelben giebt zugleich Unterweiſung, daß es nicht gleich viel ſey, nur blind zuzugreifen, ſondern, daß eine rechtſchaffene Apothek mit keinen andern als würklich tauglichen Medicamenten beſtellt ſeyn müſſe. Hierzu aber gehöret nicht nur Kunſt und Geſchicklichkeit, ſondern auch Wiſſenſchaft und Erfahrung. Hier muß nichts Widernatürliches, nichts Schlechtes, nichts, das zum vergeblichen Anſehen nnd bloß zur Parade aufgeſtellt iſt, ſondern lauter Gutes, und der Natur Gleichförmiges anzutreffen ſeyn, kurz, lauter ſolche Arzeneyen, welche die eigentliche Beſtandtheile unſers Körpers in gewiſſem Grade corrigiren, und die ihnen zugeſchriebene erforderliche Würkung wahrhaftig mit ſich führen. Es muß daher, ehe der Arzt die Feder ergreift, ein Recipe zu verſchreiben, der Gegenſtand wohl geprüfet, genau unterſuchet, und darnach die Mittel gewählet werden. Sind dieſe nicht bereits präpariret und wohl zugerichtet zu haben, ſo verordnet er, daß ſelbige nach der Pharmacie, oder Apothekerkunſt zubereitet werden. Hiervon muß er ſelber Kenntniß haben, damit er beurtheilen könne, ob ſie recht, oder nicht recht gemacht ſeyn. Will aber eine ſolche einfache Präparation der Arzeneyen noch nicht in allen Stücken hinlänglich ſeyn, das Beßte, das Wahre, das Nutzbarſte aus ſelbigen heraus zu ziehen, ſo wird die Chymie den Arzt, der ſie gründlich verſteht, nicht ſtecken laſſen; durch ſie wird er alle Beſtandtheile der Materialien zerlegen, das Nutzbare von dem Unbrauchbaren abſondern, und ſolchergeſtalt auf eine unverdächtig-künſtliche Art ſolche Arzeneyen zum Vorſchein bringen, womit er ſicher, und ohne Furcht handeln kann.

Ein

Ein alſo eingerichtetes chymiſches Laboratorium ſtellet gleichſam eine wohl eingerichtete Küche vor, worinn die mancherley Lebensmittel theils ſimpel zubereitet, theils durch künſtliche Zuſätze dergeſtalt gemiſchet werden, daß mancherley Gerichte heraus kommen, davon eines vor dem andern, nach Beſchaffenheit desjenigen, der ſie genieſſet, oder dem ſie vorgeſetzet werden, beſſer oder ſchlechter bekommt. Es wird ſolchemnach bey Vernünftigen das Wort Chymie, wovor nur die Blödſinnigen erſchrecken, ſo bald ſie von den chymiſchen Präparatis hören, jedesmal angenehm klingen, wenn man nur bedenket, wie viel Gutes und Unentbehrliches eben durch die Chymie ausgerichtet wird, wenn wir geſund bleiben, oder geſund werden ſollen. Wir betrachten hier die Chymie nur als einen Theil der Medicin, und behaupten, daß ohne die Wiſſenſchaft und Kenntniß derſelben keiner, er ſey ſonſt ſo gelehrt er wolle, für keinen geſchickten Arzt gehalten werden könne; denn er iſt ja nicht im Stande, ohne dieſelbe die Arzeneyen, die er giebt, oder aus der Apotheke verſchreibt, zu kennen, geſchweige ſelber ein würklich brauchbares oder heilſames Medicament zu verfertigen. Wenn der Arzt durch Mittel handeln muß, ſo wird er ſowol an die diätetiſche Küche, als an das mediciniſche Laboratorium gewieſen, in welchen beyden Werkſtätten Mittel zubereitet werden müſſen, welche zur Cur der Krankheiten unentbehrlich ſind. Wie glücklich wären daher viele tauſend Kranke, wenn eben ſo viele Medici vorhanden, die auch hierinn Meiſter vorſtellen könnten, als viele da ſind, die faſt gar nichts davon wiſſen. Was hilft manchem, möchte man fragen, auch ein noch ſo groſſer Vorrath an ſogenannten ausgeſuchten Mitteln, wenn er ſie nicht nutzen kann, und wozu kann manchem die beſte und vollſtändigſte Apotheke zu ſtatten kommen, wenn er ſich in ſelbiger zwar mit einer

viel bedeutenden und dummdreiſten Miene herum ſehen, und höchſtens die auf den Büchſen und Gläſern angeklebten Zettel leſen kann, aber dennoch nicht weiß, was er von allen den Sachen am beßten wählen, wie er Schwarz auf Weis, oder Weis auf Schwarz mahlen ſoll; weil er ſeine Gedanken nicht auf einen wahren Endzweck zu richten weiß. Fürwahr, bey den Mehreſten ſiehet es in dieſem Haupttheil der mediciniſchen Wiſſenſchaft ſehr finſter aus; ſie ſind unwiſſende Fremdlinge in der beßten Vorrathskammer, worinn alle mögliche Werkzeuge, die ein geſchickter Arzt zu ſeiner Abſicht brauchen muß, anzutreffen ſind. Die Apothek wird Manchem zu einem Angſtgewölbe, wenn er nämlich die Materialien, die er gebrauchen ſoll, nicht kennet. Hier ſtockt bey Manchem ſeine ganze Weisheit auf einmal; hier müſſen Manche, die ſich hochgelahrt und hocherfahren nennen laſſen, ihre Schwäche fühlen, und erkennen, daß ſie leider kaum bis zur Therapie gekommen ſind, welche doch nur noch eigentlich zur Theorie gehöret. Wenn es heißt, zeige dich als ein Meiſter, arbeite ſelbſt, und wähle die zur Cur bedürftigen Mittel, ſiehe, ob ſie alle gut und brauchbar ſind, beurtheile ſie recht, ob die vermuthete Kraft würklich darinn iſt, und ob ſie mithin auch zu dem vorſeyenden Gegenſtande dienen, u. ſ. w. da weiß Mancher gewiß nicht, wo er zu Hauſe iſt. Würden ihm ſodann nicht die Bücher helfen, welche einen Vorrath von Recepten darbiethen, wornach er handeln kann, oder die er zu verſchreiben gedenket, ſo wäre es nicht ſelten ſchlecht beſtellet. Man kann aber doch gar oft aus den vorgeſchriebenen Recepten nicht undeutlich wahrnehmen, wie weit die Fähigkeit des Medici ſich erſtrecket, wenn man die gegenwärtige Krankheit mit den dawider geordneten Mitteln gegen einander abmiſſet. Der wahre Zankapfel

bleibet

bleibet alſo noch immer von den Mehreſten unangefoch-ten, und ſehr Wenige getrauen ſich, denſelben anzugrei-fen. Man diſputirt ins Gelag hinein, über den verkehr-ten oder rechten Gebrauch dieſes oder jenes Mittels, in dieſer oder jener Krankheit. Man bleibet uneinig über die guten und böſen Würkungen dieſer oder jener nützli-chen oder unnützlichen Sache. Man ſtreitet über die Fibras laxas und Fibras ſtrictas, wie erſtere näm-lich durch roborantia, tonica, oder adſtringentia, und letztere durch relaxantia, u. dgl. zu verbeſſern; aber es wird niemals etwas poſitives ausgemacht. Wo-her kommt aber doch wol die unendliche Verſchiedenheit in Meynungen über ſo wichtige Gegenſtände? Ich ant-worte: die wahre Kenntniß der Sache ſelbſt, die man be-ſtreitet, fehlet, ſo auch die Luſt oder Fähigkeit, ſich mit einer genauen Unterſuchung zu beſchäftigen; und wenn ichs noch deutlicher ſagen ſoll, es iſt weit leichter und ge-mächlicher, das zu glauben, was andre ſagen, und auf der gewöhnlichen Landſtraſſe fortzugehen, ſie mag denn hinführen, wohin ſie will. Eine ſolche träge Geden-kungsart nenne ich den mediciniſchen Köhlerglauben.

Die falſche Vorſtellung, daß die Chymie und die Pharmacie ſo viel Unangenehmes mit ſich führe, ſchreckt manchen davon ab. Auſſerdem hört man auch klagen, daß ſogar viel Zeit dazu gehöret, ehe man in dieſen Wiſ-ſenſchaften was Gründliches profitiren kann. Wer kann ſich, wendet man ein, in den Kohlen herum ſudeln, und ſich wie ein Grobſchmidt oder ander ſchmutziger Hand-werker gebehrden; dazu hat man Apotheker und Laboran-ten, die müſſen auch leben. Man wendet alſo zu Ver-bergung ſeiner eigenen Unwiſſenheit die Menſchenliebe vor, wiewol es einem jeden Verſtändigen ſogleich in die Augen

leuchten wird, daß eine ſolche Menſchenliebe durchaus nicht rechter Art iſt. Wenn aber Mancher wüßte, wie angenehm es ſey, ſelbſt der Meiſter zu ſeyn, keine Nothwendigkeit vor ſich zu ſehen, warum man andern abſolut glauben müſſe, ſondern eine Sache ſelbſt beurtheilen und tractiren zu können, mit dem pulveriſiren, präcipitiren, ſolviren, filtriren, abſtrahiren, inſpißiren, maceriren, digeriren, deſtilliren, coquiren, extrahiren, exprimiren, rectificiren, ſublimiren, detoniren, reverberiren, calciniren, depuriren, und dergleichen mehr, ſelber umgehen zu wiſſen, eine Mixtur oder Potion, einen Julep, eine Tinctur, Eſſenz, Elixir, oder andere Tropfen, wie auch Pillen, Pulver, Latwerge ꝛc. ſelber regelmäßig zuſammen zu ſetzen, und nach der Apothekerkunſt zuzubereiten; oder wenn man auch nicht allemal ſich dieſer Beſchäftigung ſelbſt unterziehen kann oder mag, doch wenigſtens anzugeben wiſſen, wie ein jedes von dieſen Dingen ſchmecken, ausſehen, oder überhaupt gehandhabet werden muß: o! ſo würde er ganz anders davon urtheilen; ich bin verſichert, wenn er nur hievon erſt einen rechten Vorſchmack bekäme, er würde nicht leicht aus der Apotheke und dem Laboratorio chymico heraus zu bringen ſeyn. Die elende Furcht, daß man durch den Trieb zur Chymie auch leicht Luſt zur Alchymie oder andern dahin zu rechnenden Poſſen bekommen könne, fällt von ſelbſt weg, und ich kann einem jeden mit Grund der Wahrheit bezeugen, daß, wer nur auf die reelleſte Sache ſeine Gedanken richtet, der wird nicht nur das Gegentheil von dergleichen falſchen Meynung erfahren, ſondern auch gewahr werden, daß Zufriedenheit und ein gutes Gewiſſen der wahre Stein der Weiſen ſey; dieſe werden ihn an keine Goldſchmelzerey oder Goldabgötterey mehr denken laſſen. Es iſt überdies bekannt, daß die größten Künſtler nicht nur ihr Werk allein

machen,

machen, ſondern ſogar ihre Inſtrumenten faſt alle ſelbſt dazu präpariren, ſonſten können ſie unmöglich die gehörige Kenntniß von der innerlichen Güte derſelben erlangen, ſie können ja nicht wiſſen, ob der Stahl hart oder weich, ob das Eiſen ſpröde oder geſchmeidig ſey, u. dgl. und werden ſich nicht feſt auf ihre Werkzeuge verlaſſen können, mithin auch nicht zuverläßige Arbeit machen.

Unter allen Künſtlern iſt nothwendig der Arzt der gröſte, oder ſoll es billig ſeyn: denn alle übrige arbeiten an Gegenſtänden, die todt und leblos ſind, der Arzt aber an dem Menſchen, an dem Meiſterſtück des Höchſten. Hat der alſo nicht vor allen andern Urſache, alle mögliche Sorgfalt, Vorſicht und Klugheit anzuwenden, wenn er dieſe Machine ausbeſſern, oder wenn ſie hie oder da ſtockt, wieder in Gang bringen ſoll? muß er da nicht mehr als die Machine ſelbſt kennen? ja, er muß auch die Mittel, Werkzeuge und Handgriffe, womit er arbeiten oder würken ſoll, wiſſen und kennen, und ſelbige, wo möglich, ſelbſt zuzubereiten die Geſchicklichkeit beſitzen, damit er von deren Güte oder Tauglichkeit genau urtheilen, und hievon auf ihren Nutzen oder Würkung ſchlieſſen könne; damit er ſich zu freuen Urſache habe, daß er alles gethan, was er zur möglichſten Veranſtaltung einer kurz eingerichteten Cur zu thun ſchuldig geweſen. Aber leider! gehet es die mehreſte Zeit verkehrt zu, die Hauptſache bleibet deswegen liegen, weil ſie zu weitläuftig, zu mühſam, und manchem jungen ſüſſen Herrn zu ſchmutzig ſcheinet; dem es nicht anſtehet, daß ſeine gallonirten und bebrämten Kleider im Laboratorio ihren Glanz verliehren. Ich frage aber: was bleibt einem Medico, der in der Pharmacie und Chymie unwiſſend iſt, übrig, um den gerechten Vorwurf, daß er wenig oder faſt nichts gelernet habe,

im

im Publico von ſich abzuwenden, als etwa ein wenig theoretiſiren? Ein ſolcher Arzt kommt mir vor, wie ein ungeſchickter Uhrmacher, der alle Theile, welche zu Verfertigung einer Uhr gehören, von andern aufkaufet, dabey aber nicht verſteht, ob und wie ſie zuſammen paſſen, gleichwol aber eine Uhr daraus zuſammen ſetzet, die zur Schau gehangen werden kann. Ob ſie aber geht, ob dabey alles regelmäßig und auf die Dauer gemacht, ja das iſt die wenigſte Sorge. Genug der Stümper iſt zufrieden, ſo ein Ding verfertiget zu haben, das einer Uhr ähnlich ſieht; und wenn er gar das Unglück erlebt, daß ſein elendes Gemäche gelobt wird, ſo wird er ſtolz und aufgeblaſen, gehet wohlgemuth und mit frecher Stirn unter den Geſchickten einher, und ſpricht bey ſich ſelbſt: Nos poma natamus. Wie mir aber zu Muthe ſeyn würde, wenn ich über ein gangbares Medicament befraget werden ſollte, was es ſey, oder wie es zubereitet würde, oder was es für Würkung habe, und ich wüßte nichts darauf zu antworten, davon kann ich mir keinen lebhaftern Begrif machen, als wenn ich mir einen Candidaten vorſtelle, der beſchämt aus dem Examine rigoroſo abziehen muß. Doch, ein ſolches Examen über die Pharmacie und Chymie wird nicht leicht an einen Medicum, der ſich bereits etablirt hat, ergehen, und allenfalls kann er ja dergleichen captieuſe Fragen mit einem übertäubenden Geſchwätze und Geſchrey und mit einer thraſoniſchen Miene von ſich abhalten, oder auch mit allerley Creuz- und Seitenſprüngen auspariren. Es bleibet alſo nur ein ganz kleiner Theil von der mediciniſchen Wiſſenſchaft demjenigen Medico übrig, dem man die Küche, die Pharmacie und Chymie, oder überhaupt die Kenntniß der Arzeneyen oder der Materiæ medicæ, und deren Zubereitung nimmt, womit er ſehr wenig ausrichten ſoll: denn mit der bloſſen Theorie

wird er kein practiſches Meiſterſtück machen. Ich will hier nur ein ſimples Gleichniß anführen. Ein Menſch fällt ins Waſſer, es ſcheinet, daß er erſaufen will, und ſchreyet jämmerlich um Hülfe. Eine Menge Leute ſtehen am Ufer, ſehen ihn ſchwimmen, raiſonniren über die Gefahr, worinn er ſchwebt, keiner aber eilet ihm zu Hülfe. Dem einen iſt die Mühe zu groß, dem andern der Weg zu weit, der dritte will es andern überlaſſen, der vierte wirft ihm allenfalls einen dünnen Bindfaden zu, und glaubt, daß er ſich daran halten könne, aber der Unglückliche iſt ſchon zu ſchwach, ſeine Hände ſind bereits erſtarrt, der fünfte wirft ihm ein Stück Holz entgegen, das ſchwimmt zwar um ihn herum, aber er kann ſich nicht daran ſtemmen oder erhalten, der ſechste wills beſſer machen, und ſchmeißt ihm ein groſſes Ankertau zu, damit trifft er ihn ſo, daß er ihn faſt mehr damit unter Waſſer zieht, weil es ihm zu ſchwer oder nicht mehr von ihm zu umfaſſen war. Der ſiebende beſinnt ſich hin und her, wünſcht auch wol, daß er helfen könnte; aber dabey bleibt es auch. Der achte ſtellet ſich gar an, als wenn er ſich ausziehen, und zu dem armen Menſchen ſchwimmen, ſich ihm ganz aufopfern, und ſeine äuſſerſte Kraft zur Rettung deſſelben anſpannen wolle. Es ſind aber nur Worte, Rodomontaden, Wind, es iſt nichts dahinter, deswegen ficht er mit den Händen, als wäre es ihm ein rechter Ernſt, er zerret aber im Laufen die Beine recht weit aus einander auf die Seite, damit er ja nicht zu geſchwinde an den Ort der Hülfe kommen darf. Unterdeſſen iſt der arme Menſch bereits verſunken und ertrunken, während daß die Maulaffen alle da am Strande geſtanden, deliberiret, geſchrien und zugeſehen haben. Dieſe gehen nun ruhig nach Hauſe, und ſagen: „ Wir haben unſer „ Möglichſtes gethan, mehr konnten wir nicht.„ Wäre

aber

aber doch nur Ein Vernünftiger darunter geweſen! der würde, wenn er ihm auch kein Rettungsmittel hätte zuwerfen können, ihm doch wenigſtens dieſen guten Rath zugerufen haben: Halte deinen Athem an dich, lege dich auf den Rücken, und ſchwimme den Strom hinauf, ich will hinlaufen, und dort einen Kahn oder Nachen losmachen, mit ſelbigem dir entgegen kommen, da kannſt du dich ſodann ſogleich anſtämmen, und dann will ich dich mit Gottes Hülfe herausziehen. Aber da denkt mancher, ach das iſt alles ſo mühſam, können wir ihm nicht mit Schreyen helfen, auf andre Hülfe ſind wir nicht gerichtet, wir haben ja nichts bey uns; und erſt darum weiter zu gehen, beſudelt die Schuhe; den Kahn oder Nachen loszumachen, macht die Hände und Finger garſtig, und ihn gar herauszuziehen, macht ſehr naß: es iſt am beßten, man zeigt ſeinen guten Willen mit Windmachen, und wer damit nicht zufrieden iſt, mag ſehen, wo er mehr bekommt. Hier ſoll alſo der gezeigte gute Wille das ganze Gewiſſen rechtfertigen. Sollte aber dies wol die Sprache eines rechtſchaffenen Helfers können genennet werden? Daran zweifle ich ſehr. Wir werden vielmehr in dieſer Vorſtellung die wahre Abbildung mancher mediciniſchen ſogenannten Helfer finden, die zwar mit dem Munde alles verſprechen, aber in der That wenig oder nichts zu leiſten im Stande ſind. Sie brüſten ſich zwar mit einer Hülfsbegierde, wie alle Marktſchreyer und mediciniſche Pfuſcher, aber die Anbringung einer wahren Hülfe iſt nicht nur ihrem Verſtande ganz unbekannt, ſondern auch ihrem Willen kein wahrer Ernſt. So denkt und thut kein patriotiſcher Medicus, der verſpricht nicht mehr als er zu halten vermögend iſt, wendet alle mögliche Kräfte an, mehr in der That, als in Worten zu leiſten, und beweiſet ſich ſolchergeſtalt nicht allein als einen rechtſchaffenen Medicum, ſondern auch als einen wahren Menſchenfreund. Es wird uns die Gelegenheit nicht fehlen, von dem Betragen bey Kranken noch mehrere dergleichen ohnmächtige Handgriffe zu entdecken, wenn wir in der Folge dieſer Blätter unſern Leſern die Verſchiedenheiten in der Behandlung der mancherley Krankheiten werden deutlich zu machen ſuchen.

Der patriotiſche Medicus.

Das dritte Stück.

Die mancherley Kenntniſſe und Beſchäftigungen, die der weitläuftige Umfang der mediciniſchen Wiſſenſchaft einem Arzte darbiethet und auferlegt, vereinigen ſich, wenn man ſie nach ihrem letzten Endzweck, (Finis ultimus,) betrachtet, endlich insgeſammt in einem einzigen Hauptgegenſtand, welcher die Erhaltung des menſchlichen Körpers iſt. Dieſes Körpers Beſtandtheile haben theils aus dem animaliſchen, theils aus dem vegetabiliſchen, das iſt, aus dem Thier- und Pflanzenreiche ihr Weſen, Daſeyn und Dauer erhalten; und unſer ganzer Leib iſt eine Zuſammenſetzung eben ſolcher Partikeln, welche in den Speiſen und Getränken anzutreffen ſind; daher bekommen aus ſelbigen alle ſeine Theile ihre Nahrung, Wachsthum und Zuſatz. Der Grundſtof zum Körper des erſten Menſchen, der von ſeinen erſten Eltern den Urſprung nahm, war ein abgeſondertes weſentliches Stück von ſeiner Mutter, welches aus eben ſolchen Partikeln, wie ſie ſelber, zuſammen geſetzet war, und die Eigenſchaft an ſich hatte, daß ein Menſch nach allen ſeinen natürlichen Theilen daraus werden konnte. Dieſe abgeſonderte Maſſe wurde von der Natur, welche ihr vermuthlich gleich vom erſten Urſprung an beygeleget, und als eigen zugegeben ward, vermittelſt der Säfte der Mutter in ſolche Verfaſſung geſetzet, und mit allem Benöthigten der-

geſtalt verſehen, daß der Menſch, der daraus entſtehen ſollte, im Mutterleibe nach und nach nicht nur ſeine vollkommene körperliche Ausbildung erhielt, ſondern auch zur Geburth befördert, und nachher zum weitern Wachsthum, und zu ſeiner Selbſterhaltung geſchickt gemacht wurde. Es nahm nun ferner dieſer Menſch durch den Genuß der Nahrungsmittel zu, er lebte von Animalien und Vegetabilien, er erreichte im Wachsthum ſeine Vollkommenheit, er war zu einem gewiſſen Lebensziel beſtimmt, und alle die kleinern aus dem Thier- und Pflanzenreich von ihm genoſſenen Partikeln, die ſein Ganzes ausmachten, wurden auch wieder der Auflöſung unterworfen, ſo bald die beſtimmte Zeit ſeines Lebens abgeloſſen war.

Aus vorſtehender kurzen Beſchreibung, was es mit der Entſtehung und Unterhaltung des menſchlichen Körpers eigentlich für eine Bewandniß habe, wird man ſich leicht eine deutlichſte Vorſtellung von der wahren und natürlichſten Beſchäftigung eines Arztes machen können.

Es iſt ein ausgemachter Satz, daß aller Zuſammenhang zertrennlich, und hinwiederum alles Zertrennliche der gänzlichen Auflöſung unterworfen ſey. Wenn nun die ganze körperliche Subſtance eines Menſchen aus lauter zertrennlichen Partikeln der genoſſenen Speiſen und Getränke zuſammen geſetzet worden, und auch dadurch im ganzen Leben unterhalten wird, ſo kann man auch gar leicht den Schluß machen, durch was für Mittel die Dauerhaftigkeit des Körpers entweder erhalten, und unterſtützet, oder auch zerſtöhret werden könne. Man ſiehet nämlich nicht undeutlich, daß ein gewiſſes Gleichgewicht in Anſehung deſſen, was den Körper nähren ſoll, abſolut Statt finden müſſe, wenn ſelbiger in ſeiner natürlichen

Ordnung

Ordnung bleiben, und nicht ſo bald der Vergänglichkeit aufgeopfert werden ſoll. So bald dieſes Gleichgewicht in einem oder andern Stücke aufhöret, ſo muß nothwendig eine Irrung vor ſich gehen, welche einem oder anderm Theile beſchwerlich fällt, nach und nach aber auch von den übrigen Theilen unangenehm empfunden und aufgenommen werden muß, welches man ein Nichtwohlbefinden, ein Krankwerden, u. ſ. w. nennet. Wir müſſen alſo vornehmlich darauf bedacht ſeyn, daß das Gleichgewicht im Körper erhalten werde; eine Sache, die nicht ſo gar ſchwer iſt, als ſie ſcheint, wenn man nur auf das, was in uns vorgeht, genau Acht giebt. Da wird man nämlich bald gewahr werden, daß auſſer den flüßigen und feſten Theilen noch etwas in uns vorhanden ſey, welches alle dieſe Theile in ihrer Ordnung, Bewegung und Leben erhält; ein antreibendes, ein abwehrendes, ein des Begehrens oder der Abneigung fähiges, ein ſehr geſchäftiges, aber doch dabey mit groſſer Behutſamkeit fortarbeitendes Weſen, welches alles wohl obſerviret, was zur vollkommenen Erhaltung des Körpers nöthig iſt; kurz, die unſerm Körper beygeſellte Natur. Dieſe zeiget an, daß das Uebermaaß ſowol als der Mangel Beſchwerden und Unbequemlichkeit verurſache, hingegen das beßte Gleichgewicht der einzige Grund eines vollkommenen Wohlbefindens ſey. So wichtig dieſe Betrachtung, ſo wenig wird insgemein darauf gemerkt; man hält es nicht einmal der Mühe werth zu ſeyn, darauf ſeine Gedanken zu richten, weil eine ſolche Aufmerkſamkeit auf die Natur den Mehreſten ſehr beſchwerlich vorkommt; nun aber dieſe Unbekümmerniß in dieſem Stücke bringt uns hernach nicht ſelten den Verdruß zuwege, daß wir eingeſtehen müſſen, wir wären nicht auf unſerer Huth geweſen, wir hätten Urſache zu klagen, es wäre uns nicht ſo, wie wir zu ſeyn

uns wünſchen ꝛc. Dieſe Nachläßigkeit, die wir theils vorſetzlicher Weiſe, theils ganz unvermerkt gegen uns ſelbſt ausüben, bringet zuwege, daß unſere Beſtandtheile etwas von ihrer Natur in ihrer Miſchung verliehren, wodurch ſodann die ganze körperliche Machine nothwendig in Verlegenheit geſetzet wird, da z. E. durch Beymiſchung des gar zu vielen Flüßigen die Maſſe zu flieſſend, und die feſten Theile dadurch erſchlappet werden; gleichwie hingegen durch einen übertriebenen, oder die Gebühr überſteigenden Zuſatz der feſten, nahrhaften und ſchweren Theile unſre flüßigen Säfte verdicket, zum Umlauf ungeſchickt und träge, und die feſten Theile zu ſehr ausgefüllet und ausgeſpannet werden; wodurch ſodann die Natur widernatürliche Fibras laxas und Fibras ſtrictas, wie der Mehreſten ihre Nothwörter heiſſen, erhält, mithin zu ihrer Arbeit faſt unbrauchbare Werkzeuge erlanget, wobey es ihr ſchwer, ja manchmal faſt unmöglich fällt, die körperliche Machine nach allen ihren Theilen in guter Ordnung zu erhalten, weil der Grundbaſis der Zuſammenſetzung derſelben ungebührlich zugeſetzet, oder ſelbige vernachläßiget worden, ſo, daß wir uns juſt zu der Zeit, da wir glaubten, uns was zu Gute zu thun, vielmehr den größten Verdruß zuwege brachten, und ſtatt unſrer Erhaltung unſre Deſtruction beförderten.

Man wird aber fragen: wie es möglich ſey, daß die Regiererinn unſers Körpers, nämlich die Natur, welche doch in der animaliſchen Wirthſchaft allein die Ordnung betreibet, und betreiben muß, in ihren Verrichtungen aufgehalten werden kann, da ſie doch nach Vorſchriften oder Geſetzen handeln ſoll, welche alle aus einem Grunde ihren Urſprung haben, und eine Folge aus der andern ihre Anweiſung erhält? Ich antworte: Es iſt zwar, wie

ich im erſten Theile dieſes Werkes angezeiget habe, die Natur die Regiererinn allein in ihrem Körper, ſie wird aber nicht ſelten von einem mächtigern Oberbefehlshaber geſtöhret, gehindert, aufgehalten, oder gar übermannet. Sie würde freylich ihren Pflichten auf alle mögliche Art nachzukommen wiſſen, wenn nur nicht ein Dritter ſie in dem Betrieb ihrer Ordnung unterbräche und hemmete. Daß dieſes ſich alſo verhält, ſehen wir ſowol an allen lebloſen Producten des vegetabiliſchen, als auch an andern lebenden Geſchöpfen des animaliſchen Reiches, ob zwar auch bey dieſen ebenfalls manchmal gewiſſe Hinderniſſe ſich hervor thun, welche, wenn ſie nicht von uns Menſchen allemal gemacht werden, von einer höhern Direction, aus gewiſſen uns verborgen bleibenden Abſichten, veranſtaltet ſind, die uns aber allemal, ſie mögen uns ſo widrig ſcheinen, wie ſie wollen, oder dem Anſehen nach auch Schaden verurſachen, dennoch endlich im Grunde nützlich werden müſſen. Von welcher Seite wir demnach die Natur, ſowol diejenige, die in uns, als diejenige, ſo auſſer uns iſt, betrachten mögen, ſo müſſen wir geſtehen, daß ihr in ihrer erſten Einrichtung von dem groſſen Schöpfer einmal ſolche Kraft und Vermögen mitgetheilet worden, nach welcher ſie, ohne ihr dazwiſchen gelegte Hinderniſſe, alles in der gehörigen Ordnung beſchaffet und erhält, ſo, daß wir ſie keines Fehlers überführen können, ſondern, wenn dergleichen Fehler vorgehen, behaupten müſſen, daß ein Drittes ſelbige verurſachet habe.

Wir bleiben hier bey der Oeconomie, welche die Natur in unſerm Körper allein beſchäftiget, ſtehen, und betrachten, wie ſie auf alle Weiſe auf die Erhaltung deſſelben nach ihren Regeln und Geſetzen bedacht iſt. Sie ſetzet aber eine an ſich regelmäßige Beſchaffenheit aller

Werkzeuge des Körpers und die beßte Miſchung in den flüßigen Säften zum voraus, woſern ſie ihrer Haushaltung regelmäßig vorſtehen ſoll. Sie beſeelet ſodann alle Theile mit ihren Gaben, und giebt ihnen das Vermögen, daß ſie nicht ſo leicht aus ihrem Gleiſe weichen; ſie theilt jedem Theile das, was ihm gehört und dienlich iſt, in gehöriger Maaſſe zu, und legt ihm eine hinlängliche Kraft bey, die dem Widerſtand gewiſſermaſſen das Gegengewicht hält. Solchemnach hat die Natur immer eine ſtillſchweigende Beſchäftigung in dem Zuſammenhang der flüßigen und feſten Theile, welche Beſchäftigung, ſo lang ſie nicht gewaltſam unterbrochen wird, regelmäßig fortgeht, alſo, daß ſie jedem Theile des Körpers dasjenige austheilet, was ihm gehöret, annimmt, und das Vorräthige auf künftigen Gebrauch aufbewahret. So wie die auſſer uns Menſchen befindliche Natur überhaupt von dem groſſen Schöpfer und Erhalter alſo eingerichtet worden, daß alles dasjenige, was er erſchaffen hat, und erhalten will, die zu ſeinem Daſeyn beſtimmte Zeit ordentlich fort dauren muß, da er nämlich in das Erdreich ſeinen Segen leget, Regen und Sonnenſchein zu rechter Zeit austheilet, helles und trübes Wetter, kalte und warme, ſtille und angenehme Luft, oder Wind und Sturm einbrechen läſſet: eben alſo, und nicht anders wird die in uns wohnende Natur von dem Höchſten beſchirmet, daß ſie den Körper, deſſen Direction ihr anvertrauet iſt, das ihm Dienliche reichen, mittheilen, und auch, ſo viel an ihr iſt, das, was ihm ſchädlich ſeyn könnte, abwehren kann; aber doch dieſes alles nur ſo lange, bis ihr ein Dritter, welcher von einem freyen Willen geleitet wird, in dieſer beßten Ordnung nicht hinderlich iſt.

Unter einem Dritten, deſſen wir ſo eben, und auch oben

ſchon

ſchon gedacht haben, müſſen wir die Vernunft des Menſchen verſtehn. Zwar, ſo lange dieſe nach dem beßten Willen handeln will, ſo kann ſie die heilſamen Abſichten der Natur auf die vortreflichſte Art unterſtützen, aber ſo bald ſie nach ihrem verderbten Willen handeln will, ſo hintertreibet ſie auch die beßte Ordnung und Einrichtung der Natur, und nimmt eine widrige Aendrung vor, welche nach und nach durch gewiſſe unangenehme Vorfälle oder Wahrnehmungen ſich äuſſern, woraus ſodann nicht nur ein Mangel in der Bearbeitung, ſondern endlich gar eine Zerrüttung und Zerſtöhrung in der ganzen Haushaltung der Natur, worunter ſodann der Körper leiden muß, entſtehet.

Wenn wir uns aber auch nur etwas im vegetabiliſchen Reiche umſehen wollen, ſo werden wir ebenfalls deutlich genung gewahr, wie alles ſo ordentlich und dennoch unbegreiflich wunderbar darinnen zugeht, wenn die Natur oder die würkende Kraft die Wirthſchaft allein betreibet. Es wird nichts misrathen, es wird alles gedeyhen, es wird alles ſeine weſentliche Güte erlangen, es wird wachſen, die Bäume werden ihr Laub bekommen, ihre Früchte tragen, ihr Laub abwerfen, alsdenn wird ein jeder Baum wieder ruhn, und ſich indeſſen vorbereiten, zur gehörigen Zeit wiederum neue Blätter, Blühten und Früchte hervorzutreiben. Dieſes alles wird nicht aus ſeiner Ordnung weichen, ſondern ſeine gewiſſe Zeiten, Tage, Monate und Jahre beobachten, wie es einmal von dem Schöpfer aller Dinge in der Natur und deren Würkungen vom Anfange der Dinge angeleget worden iſt. Es wird eines vergehen, das andre hervorkommen, und je nachdem ein jedes einen guten, mittelmäßigen oder ſchlechten Boden zu ſeinem Wachsthum und Fortkommen erhal-

erhalten hat, ein jedes nach ſeiner Art ſich zeigen können. Dasjenige, was wild wachſen ſoll, wird ſich zahm erziehen laſſen, und das, was in ſeiner natürlichen Art vorzüglich vor dem Wilden zu gerathen beſtimmet iſt, wird auch durch die angewandte Kunſt, Pflege und Wartung zu mehrer Vollkommenheit kommen. So kann z. E. ein mager und dürres Land nichts anders als einen magern und dürren Wachsthum zeigen, und ein fettes oder ſogenanntes feiſtes Erdreich ein in ſich fettes und faſt geiles Korn hervorbringen. Wenn aber erſteres durch Miſt gedünget, und mit gutem Erdreich verbeſſert wird, ſo wird auch die Natur ſolches gleich zu nutzen wiſſen, ſie wird dankbar dafür werden, wenn es eine beſſere Frucht zeiget, und wenn letzteres mit Sand und trockner Erde verſetzet wird, ſo werden dadurch die Früchte von ihrer Geilheit etwas verliehren, damit ſie dem Verderben beſſer widerſtehen können; denn ein gar zu fett gerathenes Korn wird bald in ſich erſticken, und ein allzu mageres bald vertrockenen. Zu dieſer Veränderung und erlaubten Verbeſſerung tragen der Landmann und der Gärtner das Ihrige bey. Hier wird es aber vornehmlich darauf ankommen, wie ſie beyde, ein jeglicher nach ſeiner Wiſſenſchaft, im Nehmen und Geben das rechte Maaß zu beobachten wiſſen. Es wird allemal die Mittelſtraſſe in ihrer Denkungsart die beßte und richtigſte bleiben, wenn ſie der Natur zu Hülfe arbeiten wollen: wenn aber dieſer Mittelweg vernachläßiget wird, ſo wird entweder die Natur beym Mangel Noth leiden, oder auch beym Ueberfluß erſticket und übermannet werden können. Aber auch nicht die Zuthaten und Verbeſſerungen werden hier bloß alles in allem ausrichten können, der Gärtner und der Landmann müſſen nicht bloß mechaniſch handeln, ſondern auch eine vernünftige Beobachtung und Beurtheilung

lung der Zeiten, der Gegenden, der Witterung ꝛc. mit zu Hülfe nehmen. Die Erfahrung muß ihnen die richtigſten Beweiſe vorlegen, daß nicht allemal die Theorie ſicher mit der Praxi accordire. Denn wie oft trägt es ſich nicht zu, daß in dieſem Jahre eben die Witterung und eben der Dünger dienlich werden können, die in dem vorigen Jahre zum Miswachs Gelegenheit gaben. Eben ſo, möchte man ſagen, gehet es in unſerm Körper zu, die Natur arbeitet ohne ſonderliche Beyhülfe regelmäßig, ſie fordert, was ihr zum Betrieb ihrer Abſichten fehlet, ſie verwirft, was ihr ſchädlich iſt, und nimmt nicht an, was ihr überflüßig ſcheinet, wenigſtens freywillig nicht, ſie gehet in ihrer Ordnung fort, ſo lange ſie nicht geſtöhret wird. Wer ihr aber helfen, oder ſo zu ſagen, in die Hände arbeiten will, der muß es mit Ueberlegung und gehöriger Vorſicht thun. Wenn ſie dieſes merket, ſo erkennet ſie es mit Dank, und nutzet es mit Sorgfalt, daß es gedeyhet. So bald ihr aber über die Gebühr zugemuthet, und mehr auferlegt wird, als ſie bezwingen kann, wenn nämlich die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände ſie gleichſam übermannet, ſo gedeyhet es nicht nur nicht, ſondern es gehet ſogar noch über dieſes ſehr vieles verlohren, dasjenige nämlich, was die Natur an Kraft zugeſetzet, als welches mit dem Strom des Unreinen, ſo ſich aus dem Ueberfluß gezeuget hatte, zugleich mit fortgeriſſen, oder doch verdorben wird. So wie nun bey den Gewächſen Miswachs, Verderbniß, und wol gar ein gänzliches Ausgehen oder Abſterben ſich eräugnen kann, eben ſo entſtehen durch Unordnungen, welche der Natur im Körper zugemuthet werden, nach gewiſſen Graden Krankheiten, welche endlich, wenn ihnen nicht gehörig begegnet wird, den ganzen Untergang deſſelben zuwege bringen können.

Wie offenbar ſieht man alſo, daß die Natur in uns eben ſowol, als die auſſer uns iſt, durch das gute oder böſe Verhalten der Menſchen in ihren Verrichtungen nicht nur unterhalten oder unterſtützet, ſondern auch gar leicht gehindert, aufgehalten, ja gar unthätig gemacht werden kann, und gleichſam gezwungen wird, ihrem guten Willen zu entſagen.

Wenn wir die Quelle des vielfachen Vergehens, deſſen ſich die Menſchen gegen ſich ſelber ſchuldig machen, recht unterſuchen, ſo finden wir ſie in dem durch die Sünde verderbten Zuſtand ſeiner Seele, da wir nämlich überhaupt jederzeit nach dem am meiſten ſtreben, was uns ſchädlich, und das wollen, was uns nachtheilig iſt; wobey man ſo ſicher bleibet, daß, wenn wir gleich widrige Folgen davon würklich ſehen und empfinden, wir dennoch nicht geſtehen wollen, daß es nur an uns gelegen habe, ſie zu vermeiden. Wir wollen dieſen Satz näher beleuchten.

Der Menſch, der mit einem freyen Willen geſchaffen iſt, will zu Zeiten gar keine Geſetze kennen; er kann unmöglich glauben, daß er in dieſen oder jenen Sachen, vornehmlich die ſeine Geſundheit betreffen, unrichtig denken könne; und es deucht ihm ſogar, daß alles, was er in dieſem Betracht vornimmt, unfehlbar gut ſeyn müſſe: wenigſtens gefällt es ihm nun, für jetzo ſo, und nicht anders zu handeln; er kann unmöglich glauben, daß ſeine Einſichten in Dingen, die er überſehen zu können ſich einbildet, ihn zu ſeinen Schaden verleiten, und er gehet ſehr oft in ſeiner irrigen Denkungsart ſo weit, daß er darüber eingeſchläſert wird, und nicht ehender ſein Unglück erfähret, bis es einen ziemlichen Grad erreichet hat, und das Gefühl ihn davon überzeuget. Dies kann man eine

ne verblendete falſche Weisheit nennen, die ihn nach ſolchen Wiſſenſchaften lüſtern macht, denen er am allerwenigſten gewachſen iſt. Mit dieſer Krankheit des Verſtandes und der Ueberlegungskraft iſt leider ein groſſer Theil der Menſchen dergeſtalt angeſtecket, daß ſie ſogar eine Art der Ehre und einen beſondern Vorzug darinn ſetzen. Wir werden Gelegenheit nehmen, in der Folge dieſes Wochenblattes bey den Betrachtungen der Krankheiten verſchiedene Symptomata, welche ſich an ſolchen Leuten durch gewiſſe Aeuſſerungen hervor thun, und die darauf folgende habitualen Krankheiten deutlicher zu beſchreiben.

Unter den vielen böſen, widrigen und bedenklichen Würkungen, in welche unſer verderbter Wille, zumal wenn er aus allen Schranken geht, ausbricht, kann ich anjetzt eine der hauptſächlichſten, welche das Studium Medicum nach und nach ganz verdunkelt, nicht unberührt laſſen. Es iſt die, welche man die gelehrte Caprice nennet, und die beſonders bey Anbringung der Medicin groſſe Verwirrung anrichtet.

So wie alle gute und vollkommene Gaben, alſo auch die wahre Weisheit, deren Salomon und Syrach ſo vielfältig gedenken, muß von oben herab kommen. Ohne dieſe Weisheit bleiben die Gedanken der Menſchen mislich, ſtatt, daß ſie glauben, am hellen Tage zu wandeln, tappen ſie würklich im Finſtern. Die Weisheit der Menſchen bleibet an und vor ſich Thorheit, bringt unſelige Unternehmungen ans Licht, und bricht nicht ſelten in eine würkliche Tollheit aus, wenn ſie nicht mit der Weisheit, die vom Herrn kommt, verbunden iſt. Die Weisheit aber, welche aus der göttlichen Quelle gefloſſen iſt, hat

allemal ihre Liebhaber glücklich gemacht. Durch Weisheit aber von oben herab macht man gute Arbeit, und dieſe Arbeit, ſpricht die Schrift, bringt herrlichen Lohn: Gleichwie demnach alle diejenigen überhaupt, welche wünſchen, daß ihnen ihr Werk gelingen möge, ſich der Weisheit des Herrn zu befleißigen haben, alſo iſt ſelbige insonderheit und vorzüglich denen nöthig, welche gar mit eben dieſem Herrn arbeiten müſſen, und die dazu berufen ſind, daß ſie das Werk deſſelben, ſo viel in ihrem Vermögen iſt, in Ordnung erhalten, oder die Unordnung wieder zurecht bringen ſollen. Hierzu aber wird die natürliche und ganz verderbte Einſicht der Menſchen wenig nutzen, denn die Erfahrung lehret, daß ſie allenthalben ſtolpert und irret. Es will niemand gerne von ſeinen einmal gefaßten Sätzen weichen, wenn ſie auch noch ſo irrige Ausgänge zeigen. Daher kommen alsdenn widerſinnige Meynungen, verkehrte Vorurtheile, Uneinigkeiten, und ein falſcher Satz folgt dem andern. Wer alſo für weiſe will gehalten werden, muß ſich ſelbſt prüfen, ſich kennen, und zugeſtehen lernen, daß wir ohne die Weisheit von Gott nichts vermögen, es mag auch das Anſehen ſo blendend ſeyn, als es immer will. Der Arzt vornehmlich muß ſich vor allen andern ſelbſt kennen, wenn er über andre ſeinen Ausſpruch thun ſoll. Zur Erforſchung des Menſchen und der ganzen Natur gehöret Einſicht und Weisheit, und dieſe muß er von dem Herrn erbitten. Wenn er nur erſt recht mit ihr bekannt wird, ſo kann er auch gar bald überzeuget werden, ob er auf rechten Wegen ſey, ob er richtig denke, und mithin die Irrwege, worauf er etwa bisher fortgegangen, bald kennen lernen. Die mislungenen Folgen ſeiner bisherigen Denkungsart müſſen ihn unfehlbar zum Nachdenken bringen, daß er, wo nicht überall, dennoch in dem mehreſten ge-

fehlet

fehlet haben müſſe, weil er hundert, ja tauſend und mehrere Kranke auf eine Weiſe behandelt geſehen, und ſelbſt behandelt habe, die alle einen Weg gegangen, und über deren Abſchied man zu ſeiner etwanigen Vertheidigung eine zuſammenſchieſſende Bewunderung zeiget, und mit einem: Das hätte ich nicht gedacht, oder das hätte ich mir nicht eingebildet, alles wieder gut zu machen glaubet. Sapientis non eſt dicere: non cogitabam. Ich denke alſo, wenn ich mich an einen Leitfaden bisher gewöhnet hätte, und es wären mir bald dieſe bald jene Verſuche misgelungen, ſo würde ich den ſicherſten und vernünftigſten Schluß machen, daß ich einen beſſern Leiter erwählen müßte, bey dem ich ſicher gehen könnte.

Die Erforſchung der Natur bedarf eben keiner übertriebenen Weisheit, denn die Würkungen derſelben, welche uns täglich vor Augen liegen, beweiſen klar, daß ſie einfach und ſimpel ſind, und daß ihre verborgene Urſachen nimmermehr durch Hülfe der thörichten und übertriebenen Weltweisheit begriffen werden können. Wer die Natur durch eigene Klugheit ergründen will, der wird allenthalben anſtoſſen, den rechten Weg ſtets verſchloſſen finden; und wenn er denn nicht weiter kommen kann, ſo wird er ſich doch einbilden, als ob er was rechts ausgerichtet hätte, und durch ſeine eigene Verführung auch andere verführen; wenn er nun auch zu einer Spur einiger Klugheit gelanget, ſo wird er doch heimlich bey ſich geſtehen müſſen, daß er nicht vermögend ſey, weiter zu kommen, ſondern die ſimple Natur würklich für ein Geheimniß erklähren, und daß wir, als ohnmächtige und ſtumpfſichtige Menſchen uns nicht unterſtehen müſſen, in die Geheimniſſe ſelbſt zu kucken, ſondern daß es uns allenfalls erlaubet ſeyn könne, die Circumſtantien zu überdenken.

denken. Es gehet unſern falſchen Weiſen juſt wie unſerer erſten Mutter Eva, da ſie Gott gleich ſeyn wollte, ſo ward ſie geſtürzet, und ihrer anerſchaffenen Gröſſe engere Schranken geſetzet.

Laſſet uns alſo zwar immer in der Betrachtung der Natur fortfahren, aber nicht dabey aus unſer Sphäre gehen, ſondern bey der ſimpelſten Erkenntniß ſtehen bleiben, und die nöthige Einſicht dazu von dem Höchſten erbitten. Die Natur, ſo einfach und ſimpel ſie auch dem Anſehn nach agirt, ſoll uns nachdenken lehren, wie man ſie auf die beßte Art ergründen kann. Wir wollen nicht den gröſſeſten Weltweiſen, der in ſeiner Weisheit verirret iſt, ſondern nur den einfältigen Bauer oder Landmann zu unſerm Gegenſtand erwählen, ſo werden wir ohne Mühe erkennen können, daß der Letztere in ſolchen Operationen, dabey es auf eine Kenntniß der Natur und ihrer Würkungen ankommt, weit ſicherer und zuverläßiger gehe, als der Erſtere. Seine einfältige Klugheit wird uns in ſehr vielen, ja faſt in den mehreſten Sachen, die beßte Unterweiſung geben, wie man der Natur folgen könne, zumal, wenn es auf die Erklährung ſeiner eigenen Geſundheit zuerſt ankommt. Er weiß, was ihm dienet und ſchadet, er kennet ſeine Natur ſehr genau, er iſſet und trinket nichts anders als was ihm dienet. Sein Schlaf und Wachen hat bey ihm ſeine natürliche Ordnung, und ſeine Arbeit und Ruhe beyde ſind gegen einander gleichförmig abgemeſſen. Seine Arzeneyen, deren er ſich bedienet, beſtehen aus ſehr wenigen Stücken, aber aus guten und heilſamen; von der Menge iſt er kein Freund, denn er weiß, daß die Natur ſich gerne mit Wenigem begnüget. Die Natur weiß ihn aber auch zu ſolchen Dingen anzutreiben, deren er ſich bedienen muß, daß er wieder geſund werden

könne, wenn er würklich krank iſt. Kaum, ja ſehr ſelten, wird er ſich eines Arztes bedienen. In ſeiner kleinen Apotheke, welche aus einigen wenigen Kräutern, Blumen, Saamen, Früchten ꝛc. nebſt Biereßig und Brandtwein beſteht, iſt er ſelbſt Medicus und Apotheker, und weiß mit ſolchen manchmal ſchlecht ſcheinenden Sachen ſich und ſeiner Natur zu Hülfe zu kommen, wenn ſie in ihm ſolche Empfindungen rege macht, woraus er ſchlieſſen kann, was etwa im Wege ſeyn möchte. Der Bauer oder Landmann hat gewiſſe Regeln, die nicht leichte triegen, dahingegen ſich der Gelehrte niemals feſt auf ſeine Grundſätze verlaſſen kann, und werden gemeiniglich mit dem Satze defendiret, daß keine Regel ohne Ausnahme ſey. Die Natur heilet des Bauren Krankheit faſt die mehreſte Zeit ganz allein, denn die wenigen Arzeneyen, die er ihr zu Hülfe ſchickt, haben manchmal kaum einen Schein von würklicher Arzeney. Wir gehen von den Bauern ſelbſt zu deſſen Wirthſchaft und Betrieb. Wie klug weiß er das Land zu bearbeiten, zu düngen, zu pflügen, zu ſäen, zu eggen, und alles zu rechter Zeit! er hält dabey die gewiſſen Tage, er weiß die Monate, und kennt die Jahrszeit, worinn dieſes alles wahrgenommen werden muß. Er läßt es auf eine gewiſſe Zeit ruhen, damit er es durch Fruchttragen nicht ausmergle. Er kennet die Witterung und den Lauf der Wolken genau; es wird ihm ſehr ſelten fehlen, daß er nicht den Regen, das Gewitter oder Sturm zuvor ſagen ſollte, auch ohne Wetterglas. Seinen Calender hat er im Kopf; er weiß die Stunden am Tage auch ohne Uhr, die Sonne mag ſcheinen oder nicht, richtig anzuzeigen. Er hat alle ſeine Arbeit und Ruheſtunden ſo eingerichtet, nicht wie es ihm etwa beliebt, ſondern wie es die Natur der Sachen erfordert. Er weiß von allem ſeinem Betrieb jederzeit Raiſons anzugeben,

zugeben, warum dieſes ſo, und jenes wieder anders ſeyn muß. Seine Antwort: Das muß ſo ſeyn, zeiget keinen Eigenſinn, ſondern giebt vielmehr den Beweis, daß er zu folgen ſchuldig, und was ihn hiezu nöthiget, ſey die Natur. Es iſt ihm alſo, daß er der Natur folgt, ganz mechaniſch worden. Alle ſeine Anzeigen, die er von dem Lauf der Natur in ſolchen Dingen giebt, die ihn nur einigermaſſen angehen, werden ſehr ſelten fehl ſchlagen, und die vermeynte Weisheit der Philoſophen gar oft auf eine ſolche Probe ſtellen, daß er ſtutzig werden muß. Die Exempel ſind nicht ſehr rar, daß der Landmann über die Beurtheilung der Landwirthſchaft, welche er von bloſſen Theoreticis anhören muß, heimlich lachet. Wie oft achtet der für einfältig anzuſehende Bauer dasjenige kaum einer Betrachtung werth, worauf ein grübelnder Philoſoph ſeinen Kopf faſt zerbrochen, und ſich ſtumpf gedacht! Das macht, der Erſte ſtellet ſich die Natur nur einfach vor, da hingegen der Letzte alles, was darinn vorgehet, gelehrt penetriren will. Kurz, die Bauern-Philoſophie übertrifft gar oft die Weltweisheit der gelehrteſten Männer in Dingen, welche die Natur zum Vorwurf haben, und es wäre faſt zu wünſchen, daß man ſich mehr Mühe gäbe, bey den Bauern zu lernen, was man in den philoſophiſchen Schulen nicht antrifft, und dennoch zur rechten Kenntniß der Natur unentbehrlich iſt. Der Bauer kennt alſo keine Kunſt, ſondern die Natur, und dennoch arbeitet er die mehreſte Zeit als der größte Künſtler. Die Natur, die ſeine Leiterinn iſt, arbeitet ebenfalls im Verborgenen, ſo, daß ihre Werke zum Erſtaunen offenbar werden müſſen.

Der patriotiſche Medicus.

Das vierte Stück.

Eben diejenigen Naturtriebe und Unterweiſungen, welche, wie im vorigen Stücke erwieſen worden, der Bauer oder der Landmann hat, könnte ein jeder andrer vernünftiger Menſch ebenfalls an ſich ſelber wahrnehmen und bemerken, wenn er nur darauf zu achten Luſt hätte. Er kann ja auf einmal ſeinen ganzen Körper überſehen, da er ſich täglich vor Augen hat; und wenn er denn dabey auch nur obenhin ſeine ganze Zuſammenſetzung betrachten wollte, ſo würde er darüber erſtaunen, aber auch erſchrecken müſſen, daß er ſo unachtſam mit ſich umgehe, und wie ſehr er der Ordnung, nach welcher überhaupt der menſchliche Körper erhalten werden muß, zuwider lebe. Es wird niemand läugnen können, daß ein natürlicher Trieb in ihm ſey, der ihn anhält und ermahnet, für die Erhaltung ſein ſelbſt zu ſorgen; denn die Natur unterläßt nicht, bey einem jeden dieſen Trieb nicht nur rege zu machen, ſondern auch zu unterhalten, nur arbeitet ſie leider! mit dieſer ihrer beßten Abſicht gemeiniglich vergebens. Sie muß vielmehr das Gegentheil davon erfahren, daß ihr nämlich auf alle Weiſe Abbruch geſchicht, daß ihr Körper verwahrloſet, und daß ihre Verrichtungen geſtöhret werden; ihre Geſetze, wornach ſie handeln muß, werden alſo von der Natur ſehr ungern überſchritten; aber was will ſie ausrichten, wenn Gewalt vor Recht gehandhabet wird? Es

war ein Glück für den ehrlichen ſimple denkenden und einfältig handelnden Landmann oder Bauern, daß die Organa, worinn ſeine Seele würket, nicht von der zärtlichen Beſchaffenheit ſind, daß die geringſten Gegenſtände ſie rege machen können; daher denkt er etwas langſam, und manche glauben gar von demſelben, daß er nicht denken könne, ob man gleich ſehr ofte aus ſeinen Handlungen gewahr wird, daß ſeine Denkungsart weit geſunder und richtiger ſeyn müſſe, als bey manchem aufgeblaſenen und ſich allein klug dünkenden Gelehrten. Woher kommt dieſer Unterſchied? Der ehrliche Landmann ſieht ein, daß, wie überhaupt alles unter der Sonne, alſo auch die Vergnügungen, womit ſich die Bewohner der Städte und Palläſte am mehreſten befaſſen, eitel und mit unzählichen Beſchwerden verknüpft ſind. Da er ſich alſo von dem falſchen Schimmer einer eingebildeten Glückſeligkeit nicht blenden läßt, ſo bleibt er, in ungeſtöhrter Ruhe, ſo viel wie es möglich iſt, auf ſeinem Bauernpoſten weit beſſer als der begütertſte Mann zufrieden, ihm gelüſtet nicht nach Wohlleben oder Ueppigkeit, und er iſt auch daher den kläglichen Folgen nicht ausgeſetzt, die der Weichling und Wollüſtling zu gewarten hat. Wenn der Landmann ſeine Arbeit zurück gelegt hat, wie ſüß, wie ruhig, wie ſicher, wie erquickend iſt ſein Schlaf; dahingegen ein ſolcher, der durch gute Tage, und durch den Genuß aller ſinnlichen Lüſte, und im Ueberfluß der Speiſen und Getränke ermüdet, und faſt abgemattet einſchläft, unruhig iſt, mit ſchweren Träumen nur fort ſchlummert, und faſt ermüdeter aufſtehet, als er zu Bette gieng. Das macht, die Natur des Erſtern bekam ihre gewöhnliche Nahrung und Trank, ſie ward nicht übertrieben durch Zumuthungen, welche ihr ungewöhnlich waren, denn der Landmann geht nicht leicht aus ſeinem einmal gewohnten Weg; ſie konnte alſo in ihrer

rer Ordnung bleiben, dasjenige im Schlaf regelmäßig austheilen, was ſie geſammlet hatte, und ihren Verſorger wiederum in Stand ſetzen, dasjenige wieder zu ſich zu nehmen, was ihm zur Erhaltung ſeines Körpers dienlich ſeyn möchte; aber auch durch Arbeit und Fleiß nicht nur das erwerben zu können, was er zu ſeinem Unterhalt braucht, ſondern eben dadurch zugleich der Natur in ihrer Bearbeitung behülflich zu ſeyn: denn wie wäre es möglich, daß das Genoſſene verdauet werden, und dem Körper zu gut kommen könnte, wenn der Menſch ſelbſt nicht dazu bereit iſt, alles mit bearbeiten zu helfen, damit es gedeyhen könne. Hiervon werden wir zu einer andern Zeit, wenn von den Leibesübungen oder dem Motionmachen die Rede ſeyn wird, deutlichere Erklährung geben. Aber hier wird mir eingeworfen: Wir können doch nicht alle Bauern ſeyn. Es iſt wahr, und das brauchts auch nicht. Wir ſollen aber nur in Anſehung der Erhaltung unſers Körpers und unſers Lebens ſo behutſam als der Bauer ſeyn. Wir ſollen uns ein wenig mehr ſelbſt lieben, aber auf eine andre Art wie gewöhnlich. Wir ſollen nämlich bedenken, daß wir in der Welt zu einem zwar vergänglichen Leben geſchaffen, welches wir aber ſo zu führen uns beſtreben müſſen, damit, wenn es ſeine Endſchaft erreichet, wir ſo entſchlafen können, daß wir mit ermunterter Seele und mit fröhlichem Geiſte wieder erwachen, und in ein neues Leben gehen, wo alsdann die im zeitlichen Leben angewandte Sorgfalt, ſeine Sinnen nicht durch Wolluͤſte und Ueppigkeit benebeln zu laſſen, durch unausſprechliche Vergnügungen reichlich belohnt wird. Es iſt eine allgemeine Geſundheitsregel, daß man mäßig und ordentlich leben ſolle, das heißt: daß man in allem ſeinem Vornehmen, welches auf die Erhaltung des Körpers gehet, die möglichſte Behutſamkeit gebrauche, und der Sa-

che nicht zu wenig noch zu viel thue, damit das Gleichgewicht zwiſchen dem handelnden und leidenden Theil in uns nicht ſo leicht aufhöre, oder unterbrochen werde. Ein jeder Vernünftiger weiß, daß durch Ordnung alles erhalten werden kann, und eben dieſe Beobachtung der Ordnung iſt vornehmlich in Abſicht auf die Erhaltung der Geſundheit des Menſchen erforderlich. Bey einfachen und in unſern Augen auch ſchlechtſcheinenden Nahrungsmitteln werden unſere Säfte in der beßten Miſchung, und unſer Körper in der regelmäßigſten Arbeit erhalten. Wenn die feſten Theile dasjenige, was in den flüßigen Theilen, als der Vorrathskammer unſerer Nahrung, in der beßten Qualität angeſchaffet werden muß, ohne Beſchwerde und nach ihrer natürlichen Einrichtung bearbeiten können, ſo, daß ihnen ſo wenig die Quantität als die Qualität in der Bearbeitung im Wege iſt, ſo können auch ſolche Säfte präpariret werden, welche jedem Theil das Seinige geben, und wodurch im ganzen Körper Kraft, Nahrung, Munterkeit und Fertigkeit unterhalten werden kann. Aber wie ſchwer hält dieſes nicht bey den Mehreſten, es ſteht ihnen gar nicht an, ſo eingeſchränkt zu leben; es gefällt ihnen beſſer, ſich durch den Genuß krank zu machen, als geſund zu erhalten. Die fünf Sinne, welche bey dem Landmann zwar alle fühlen, aber nur einfach und ſchlecht weg, müſſen bey dieſen ihr Genüge haben, das Gefühl und der Reiz muß bey ihnen übertrieben werden; es gefällt der Miſchmaſch vieler Sachen, welche der Einbildung nach von vornehmerm oder feinerm Geſchmack ſind, obſchon die Geſundheit dadurch etwas leiden möchte, beſſer, als die natürliche Miſchung derjenigen ſimpeln Nahrungsmittel, welche die Oeconomie des Körpers aufrecht erhalten. Es iſt manchem nichts daran gelegen, ob die Natur etwas ungehalten darüber wird, daß man

ihr

ihr widernatürlich begegnet; es wird nicht ſelten das Sprichwort hier, wiewol zur Unzeit, angebracht, daß die Gewohnheit zur andern Natur werde. Daher halten ſie auch für möglich, daß dieſe ſich auch an das Ungewöhnliche gewöhnen könne. Aber die Folgen beweiſen das Gegentheil, es geht nicht ſo, wie man es denkt. Die einmal feſtgeſetzte Ordnung in der Natur leidet keine Widerſprüche und Unordnung. Wer wider die Geſetze ſündiget, der wird auch nach den Geſetzen geſtraft. Man wendet freylich vor, daß ja nur deswegen ſo viel mannigfaltige Gaben von dem Höchſten geſchaffen worden, damit der Menſch ſich ſolche zu Nutze machen ſolle. Ich gebe auch dieſes zu, aber nur nicht alle durch den Genuß, wodurch die Zunge gekitzelt, der Geſchmack gelabet, und der Schlund durch eingebildete Wolluſt in angenehme Empfindung geſetzet wird. Wenn dieſes wäre, ſo ſind noch viele tauſend Geſchöpfe vorhanden, welche eben ſo viel Recht hätten genoſſen zu werden, ja ſogar mit mehrerem Rechte genoſſen werden könnten, als viele andre, die wir, in der Einbildung, daß ſie uns wohl bekämen, genieſſen, obgleich, wenn man ſie nach ihren Beſtandtheilen unterſucht, ihre Güte ſehr verdächtig iſt; wie denn die Erfahrung lehret, daß ſie nicht ſelten durch ihren Genuß augenſcheinlich und erweislich geſchadet haben.

Wollte man aber auch allenfalls dieſen ungebührlichen Genuß ſo vieler an ſich entbehrlichen oder auch zuweilen höchſt ſchädlichen Sachen in geſunden Tagen bey geſunden Perſonen gelten laſſen, ſo iſt doch derſelbe auf keine Art in kranken Tagen mit gutem Gewiſſen zuzulaſſen. Möchte doch wenigſtens zu der Zeit, da man ſich für krank erklähren muß, doch bey einigen etwas mehr Selbſtliebe ſeyn! ſo würde der Arzt nicht ſo oft in Verlegenheit geſe-

ßet werden. Aber die Eigenliebe, da die eigenſinnigen Kranken ihren eigenen Willen wollen erfüllt wiſſen, unterdrückt die Selbſtliebe, nämlich die man gegen ſeinen Körper und deſſen Natur durch Entſagung ſeiner Begierden zu leiſten ſchuldig iſt.

Es iſt offenbar genug, daß die mehreſten Kranken durch Verwahrloſung in der Pflege, und durch den Genuß mancher verbothenen Speiſen, ohne daß es einmal gerüget werden ſoll, ums Leben gebracht werden. Es heißt zwar, ein Kranker bekommt nichts anders als geſunde Speiſen; aber wenn wir fragen: wer hat ſie geordnet und für geſunde Speiſen geſchäßet? ſo heiſſet es gemeiniglich, diejenigen, ſo um ihn ſind, oder deſſen Angehörige; der Medicus wird nicht ehender um dergleichen gefraget, als bis würklich Anzeigen vorhanden, daß dieſe oder jene Speiſen nicht wohl bekommen, oder ſchädlich geweſen ſind, alsdenn wird eine barmherzige oder bekümmerte Miene gemacht, um, wo möglich, den Medicum zu fangen. Aber wie leicht iſt es nicht, zu dem diätetiſchen Verhalten eines Patienten Vorſchläge zu geben, zumal, wenn man auf einen hohen Geſchmack oder haut Gout nicht raffiniren darf. Zur Krankendiät gehöret nicht viel; wer in kranken Tagen noch Luſt hat, ſich mit Leckerbiſſen zu verderben, der hat noch nicht die rechte Empfindung von ſeiner Krankheit, denn thäte ihm dieſe recht wehe, ſo würde er gewiß nicht nach leckerem Eſſen fragen. Die ſimpelſten Speiſen ſind für einen Kranken allemal die beßten; und je ſchwächer er iſt, je nahrloſer und unkräftiger müſſen die Speiſen für ihn eingerichtet ſeyn; denn die Natur, welche überdies mit Bearbeitung der Unreinigkeiten ihre volle Arbeit hat, kann ihre Kräfte nicht theilen, und ſie zu Bearbeitung ſtarker nahrhaf-

ter Speiſen hergeben. Je weniger alſo der Kranke im Anfange ſeiner Krankheit Speiſen zu ſich nimmt, je ehender wird er von ſeinen Unreinigkeiten gereiniget werden. Die Getränke können nur ſchmackhaft und ſtärkend, dennoch aber nicht gar zu kräftig eingerichtet werden. Wir wollen von allem dieſen in den folgenden Blättern bey einer jeden Krankheit die dazu dienlichſten Speiſen und Getränke vorſchlagen.

Eben dergleichen Irrthümer, welche bey Reichung der Speiſen und Getränke faſt beſtändig bey den Kranken von Seiten ihrer Angehörigen vorgehen, werden auch ſehr oft ſelbſt in Reichung der wider die Krankheit gerichteten Arzeneymittel wahrgenommen. Nicht diejenige, welche bereits als gute Genesmittel bekannt, deren wahrer Nutzen durch lange Erfahrung geprüft, und deren innerlicher Werth, Güte und Beſchaffenheit durchgängig approbiret worden, ſind der Mehreſten Meynung nach hinreichend, die an ſich über die Ordnung ausgedehnte Materiam medicam vollzählich zu machen. Nein, es müſſen noch täglich mehrere Sachen ausgedacht, ganz neue Medicamente, die noch unbekannt, probirt, und, ſie mögen ſchädlich oder nützlich ſeyn, bey Kranken angebracht werden. Wie leichtgläubig findet man nicht manche, die, wenn ſie hören, daß ein neues Mittel angeprieſen wird, es mag nun wahr ſeyn oder nicht, oder daß ein Witzling davon geträumet hat, ſogleich ſelbiges mit ihrem Beyfall begünſtigen, und zwar bloß in der Abſicht, um nur einen neuen Zuſatz zu dem Ueberflüßigen zu geben, wenn es nur die mediciniſchen Heilungsmittel, wiewol auf eine unſichere Art, in ihrer Zahl vermehren kann. Wie oft und vielmal aber müſſen wir nicht erfahren, daß uns die thörichte Einbildung getäuſchet, und daß das hochangeprieſene

ſene Mittel durch einen widrigen Effect unſere Meynung, zum größten Nachtheil der Kranken, hintergangen hat.

Ehe ich aber zu der Hauptſache, nämlich zu der Beſchreibung der Mängel, Gebrechen und Unordnungen, die im menſchlichen Körper ſich einſtellen, und aus der widernatürlichen Beſchaffenheit des Blutes und der Säfte ihren Urſprung nehmen, mit einem Wort, zu den Krankheiten ſelbſt, ſchreite, wird es vornehmlich dienlich ſeyn, vorher einen ſpeciellen Bericht voran zu ſchicken, mit welchen materiellen Mitteln oder Arzeneyen man alle demjenigen Widrigen, woraus eigentlich würckliche Krankheiten ihren Urſprung nehmen, und ſich in unſrem Körper in verſchiedenen Geſtalten formiren, auf die ſicherſte, beßte und leichteſte Art zu begegnen im Stande ſeyn könne.

Da ich aus den bisher angeführten Gründen die Krankheiten, die uns Menſchen zuſtoſſen können, aus einem ganz andern Geſichtspunct, als ſonſt gewöhnlich, beleuchten und betrachten muß, wenn ich nicht gegen meine beßte Ueberzeugung handeln will, ſo kann mir auch nicht verdacht werden, daß ich meine dargegen eingerichtete Mittel namhaft mache, damit ich alsdann, wenn ich auf die Beſchreibung meiner Cur- und Heilungsart komme, deſto kürzer gehen könne, weil ſodann meine Leſer ſchon auf der Spur ſeyn werden, welche Würkungen ſie von meinen Medicamenten ſicher zu erwarten haben.

Meine im Jahr 1757 herausgegebene Pharmacia rationalis, oder der vernunftmäßige Gebrauch auserleſener Genesmittel, kann einen Beweis abgeben, wie ich damals ſchon die ungeheure Menge derer in den Apotheken vorräthigen Medicamenten gleichſam in ein Compendium

pendium zuſammen zu ziehen geſucht, indem ich aus jedem Capitel der helfenden Mittel die beßten und brauchbarſten heraus geleſen, und ſie auch in gewiſſe Formuln gebracht. Aber auch dieſer Vorrath ſchien mir nach meiner Curart noch zu weitläuftig; ich bemühete mich alſo aufs neue, ein noch kleineres Compendium zu machen, womit ich alle mögliche materielle oder phyſicaliſche Urſachen der Krankheiten überſehen möchte; und dieſes gelung mir ſo, daß ich jetzo mit einer kleinen Anzahl Arzeneyen aller möglichen Verderbniß unſers Körpers und deſſen Säfte dadurch vorzubeugen, zu verbeſſern, und der Natur auf die leichteſte, ſicherſte und geſchwindeſte Weiſe in ihrer Bearbeitung zu Hülfe zu kommen, mir ſicher getraue, und deſſen aus vielfältiger Erfahrung gewiß bin.

In meinen im abgewichenen 1764ſten Jahre herausgegebenen Betrachtungen über die Nothwendigkeit ſich in geſunden und kranken Tagen nach der Vorſchrift der Natur zu richten, habe ich von dieſen Mitteln bereits Erwähnung gethan, und ſelbige in ſechszehn Stücken, nämlich ſieben trockene, und neun liquide, bekannt gemacht, und den Nutzen davon nur kürzlich berühret. Jetzo aber muß ich davon etwas weitläuftiger reden, weil ich ſie hier als Mittel anzeige, womit ich in allen möglichen Krankheiten, welche uns Menſchen zuſtoſſen können, ſicher und ohne Sorge eines Fehlſchlagens zu agiren gedenke. Ich würde dieſer Mühe überhoben ſeyn können, von der ungezweifelten guten Würkung derſelben hier Anzeige zu thun, wenn ich dem Publico diejenigen vortreflichſten Zeugniſſe und Beweiſe von deren allemal unverbeſſerlich ſich gezeigten Würkungen im Original vor Augen legen könnte, welche mir ſeit der Herausgabe dieſes ſo eben genannten Büchelchens von vielen groſſen und in hohen und angeſe-

henen Aemtern ſtehenden Männern ſind zugeſandt worden, welche deren Nutzen in den eingewurzelten und faſt für unheilbar geſchätzten Krankheiten, womit einige von ihnen ſind geplaget geweſen, zu meiner völligen Rechtfertigung mir gerühmet und verſichert haben. Es geſchicht alſo die Bekanntmachung meiner Medicamente in der reinſten Abſicht, keinesweges aber aus einer unerlaubten Gewinnbegierde, noch aus Großprahlerey, welche ſchändliche Behelfe ich allemal aufs heftigſte haſſe; ſondern ich muß es vielmehr als eine ſchuldige Pflicht anſehn, wozu ein patriotiſcher Arzt verbunden iſt, wenn er ſeinen Nebenmenſchen aufrichtig dienen will, daß er ihnen die Mittel darreiche, wodurch ein jeder ſich gewiß geholfen ſehen kann.

Wenn ich überdies nicht bereits das Zeugniß vor mir hätte, daß ich meinen Patienten als ein rechtſchaffener Mann und als ein ſolcher Arzt zu begegnen pflege, der der Kenntniß der Krankheiten ſowol, als der darwider dienenden Mittel gewiß iſt, ſo würde ich mich ohnfehlbar nicht anders als mit bebender Hand, mit zitternden Worten, und mit Furcht, widerlegt zu werden, ins Publicum wagen müſſen. So aber freue ich mich, daß ich die erlaubte Dreiſtigkeit mir nehmen darf, mit gutem Gewiſſen, ohne Beben, und ganz muthig, einem jeden frey unter die Augen zu treten, und mich verbindlich zu machen, denen, welche berechtiget seyn ſollten, von mir dieſerwegen Rechenſchaft abzufordern, ſelbige mit Luſt und Vergnügen abzulegen. Es werden auch ohnedem die beßten und unverwerflichſten Würkungen meiner Arzeneyen jederzeit für mich das Wort reden, und zu meiner Vertheidigung auftreten.

In gegenwärtigem Blatte mache ich den Anfang, von den

den trockenen Medicamenten oder Pulvern, deren ſieben an der Zahl ſind, Erwähnung zu thun, und ihre Würkungen anzuzeigen. Sie heiſſen:

No. 1. Pulvis antepilepticus ſimplex.

No. 2. Pulvis antepilepticus compoſitus.

No. 3. Pulvis antepilepticus et antiphthiſicus.

No. 4. Pulvis laxans.

No. 5. Pulvis digeſtivus albus.

No. 6. Pulvis antiſpaſmodicus ruber.

No. 7. Pulvis confortans aromaticus.

Wir wollen ſie nach der Reihe näher unterſuchen und beſchreiben.

No. 1.
Pulvis antepilepticus ſimplex.

Dieſes Pulver iſt ein Medicament ſolcher Art, daß man ſich deſſelben bey allen Vorfällen, wenn man z. E. entweder plötzlich von einer Krankheit überfallen wird, oder wenn ſich würklich ſchon eine Krankheit recht geäuſſert hat, oder wenn man auch nur eine befürchtet, mit der gröſſeſten Sicherheit bedienen kann. Es wird gewiß ſchon durch die erſte Würkung, die es äuſſert, die deutlichſte Anzeige thun, wie unvergleichlich es der Natur zu ſtatten komme. Es würket nicht nur in dem Blute allein, ſondern auch in den allerſubtilſten Säften, es dringet in die entlegenſten Oerter, und ſucht die Unreinigkeiten

ten auch in den allerzarteſten Gefäſſen auf, und treibet auch zugleich die mechaniſche Kraft der Gefäſſe ſelbſt an, daß ſie einen Reiz bekommen, ihre Unreinigkeiten, oder die widrigen Gegenſtände bearbeiten zu können. Den hauptſächlichſten Nutzen zeiget es bey allen möglichen Krankheiten, welche aus einer widernatürlichen Miſchung des Blutes und der Säfte ihren Urſprung genommen, da es ſodann die Eigenſchaft beſitzt, in der Blutmaſſa das Gleichgewicht wieder herzuſtellen, je nachdem ein jedes Temperament in der Miſchung eine gewiſſe Abweichung eines vor dem andern zeiget.

Es thut daher die allerbeßten Dienſte in allen möglichen Arten der ſogenannten Flußkrankheiten, welche in Stockungen oder in der widernatürlichen Beſchaffenheit der wäſſerichten Säfte größten Theils ihren Sitz haben, und ſich durch verſchiedene Arten von Schmerzen äuſſern, wie nämlich die Theile beſchaffen ſind, welche davon entweder gedrückt, oder würklich durch die Schärfe angegriffen worden. Hieher rechne ich das Reiſſen in den Gliedern, das Ziehen in den Ohren, die blöden, triefenden und ſchmerzenden Augen, das Zahnweh, den Schnupfen, die angehenden oder auch bereits ausgebrochenen Flußfieber mit und ohne Ausſchlag, und mehrere Krankheiten, wobey hauptſächlich die Schadhaftigkeit der wäſſerichten Säfte prädominiret, oder die Oberhand hat, als z. E. Gicht, alle Arten des bekannten Podagra, alle krampfhafte Zufälle, dabey gleichſam ſchneidende Ziehungen in den ſpannadrigen Theilen ſich äuſſern, und die Flechſen und Sehnen heftig angreifen. Es gehören auch hieher die Stockung und Verdickung der ſubtileſten Säfte in den Drüſen, und überhaupt die Verdorbenheit der wäſſerichten Theile unſers Bluts, welche entweder in

Form

Form eines zähen Schleims, oder in einer wäſſerichten, ſcharfen, ſubtilen dabey corroſiviſchen Feuchtigkeit, woraus Scirrhi und Krebsſchaden, oder auch der Brand in den Knochen, u. d. gl. entſtehen, ſich zeigen. Wenn dieſes Pulver obgenannten Zufällen entgegen geſetzet wird, ſo muß ſich die beßte Würkung deſſelben nach Beſchaffenheit des Körpers des Leidenden, und nach der Miſchung ſeines Blutes äuſſern, und je nachdem er entweder viel oder wenige Feuchtigkeit bey ſich führet, zum Exempel, durch Schweiß, welcher entweder heftig oder gelinde, mit oder ohne empfindlichen Geruch, wie etwa die Unreinigkeiten ſcharf, ſalzigt oder verſäuret ſind; wobey auch manchmal Auswürfe, als Frieſel, Scorbut, u. d. gl. und nicht weniger Pocken, Maſern, Scharlach- und Neſſelfieber ꝛc. ſich auf ſolche Art äuſſern; ferner durch Abgang des Urins, welcher entweder mit einem ſtark ſchleimigten Sediment abgehet, oder einen widernatürlich ſtarken Geruch an ſich hat, oder auch von natürlicher Farbe bleibet, dabey aber am Gewicht ſehr ſchwer, und ſchäumicht im Abgehen iſt, welches eine übermäßige Salzigkeit anzeiget. So erfolget auch zuweilen bey einigen bloß ein ſtarker Auswurf in Geſtalt eines zähen Schleims aus dem Munde, und Abgang durch die Naſe, wie ein dicker, oder flieſſender Rotz, oder es zeiget ſich ein ſtarker Speichelfluß ohne Geruch oder einige ſonſt beym Speicheln verknüpfte Unbequemlichkeiten.

Ferner dienet dieſes Pulver wider die heftigen Schmerzen im Unterleibe, wider das ſogenannte Bauchgrimmen, alle Arten der Coliken, Mutterbeſchwerden, Ziehungen in den Gedärmen, wider den Magenkrampf, wider die Winde oder Blähungen, wider den zähen Schleim, und wider die verdorbenen, auch zu Zeiten in den Gedärmen

ſich

ſich aufgehaltenen, oder faſt vertrockneten Galle, wider das Soodbrennen in den Magen, wider die widernatürliche Säure und übermäßige ſalzigte Schärfe, u. ſ. w.

Imgleichen wehret dieſes Pulver der ſtarken Wallung und übernatürlichen Hitze im Blute, dem ſogenannten Aufſchwellen der Adern, der falſchen Vollblütigkeit, woraus Naſebluten, Blutſpeyen, Blutbrechen, der güldene Aderfluß, die Verhaltung der monatlichen Reinigung, oder deren gar zu ſtarker Abgang durch ſogenannte Stürzung, die Zurückhaltung oder der übermäßige Abgang der Unreinigkeiten nach der Entbindung, nicht weniger die blinde goldene Ader, oder die beſchwerlichen Takken, (Hæmorrhoides cœcæ) entſtehen. Es verbeſſert ferner die Säfte überhaupt, und benimmt ihnen die Schärfe, die zu Convulſionen, Zucken oder zur Bangigkeit, böſem Weſen, oder ſogenannten ſchweren Noth, (Epilepſie) u. d. gl. Gelegenheit giebt. In Durchfällen verbeſſert es die Schärfe, welche in den Gedärmen ſowol hiezu als zu der widernatürlichen Verſtopfung des Unterleibes die erſte Urſache angiebt. Es wird auch in der Melancholie, Manie oder Raſerey, und in der Hypochondrie mit groſſem Nutzen angebracht. Nicht weniger hebet und beſſert es die Unreinigkeiten, welche zu dem Abgang des ſogenannten weiſſen Fluſſes, und der Gonorrhäa Gelegenheit geben, und widerſteht vornehmlich der Verdorbenheit des Bluts, welche veneriſch kann genannt werden. Die träge gewordenen Säfte, woraus die Bleichſucht, die Gelbſucht, die Wind- und Waſſerſucht, und zuletzt gemeiniglich alle Arten der Schwindſucht entſtehen können, ſetzet dieſes Pulver wieder in gehörige natürliche Bewegung, und treibet übrigens die im Körper ſich an ungewöhnliche Oerter angehäufte Feuchtigkeit durch die gehörigen Wege fort.

Die

Die Doſis oder Portion von dieſem Pulver wird nach Maaßgabe des Alters abgemeſſen. Ein halbes Quentin oder Drachma iſt die ordentliche Doſis für einen erwachſenen Menſchen von zwanzig Jahren und darüber, welches auch einen halben Ducaten ſchwer am Gewicht, oder auch dreyßig weiſſe Pfefferkörner ausmacht. Den Kindern aber giebt man nach dem Alter, entweder ein Drittheil oder die Hälfte eines ſolchen halben Quentin. Es wird in kaltem, rohem oder ungekochtem Brunnenwaſſer am füglichſten zu nehmen ſeyn. Zu mehrerer Bequemlichkeit habe ich acht Portionen, welche zuſammen ein Loth ausmachen, und wovon jedes Pulver ein halb Quentin am Gewicht iſt, in Paqueten abgetheilet, aber auch in Gläſern zu ein, zwey und mehrern Lothen abgewogen, wovon das Loth 1 Mkl. 8 ßl. hamburger Courant koſtet.

Da man aber auch die Körper nach ihrer Stärke und Schwäche zu betrachten hat, und ihnen nicht durchgehends mit gleich ſtarken oder kräftigen Medicamenten begegnen kann, ſo habe mich auch in dieſem Falle darnach richten müſſen, und in dieſer Abſicht nachfolgendes Pulver verfertiget.

No. 2.

Pulvis antepilepticus compoſitus.

Dieſes Pulver kommt in allen Stücken mit Nr. 1. in Anſehung der Würkung überein. Es wird aber denen, welche ſchwächere Magen haben, und überhaupt von Nerven ſchwächer und empfindlicher ſind, noch beſſer wie jenes zu ſtatten kommen, weil es nicht nur an ſich milder und angenehmer zu nehmen, ſondern auch noch a part mit

einem

einem würklich ſtärkenden Mittel verſezet und verbunden iſt. Es würde freylich überflüßig ſeyn, noch ein Mehrers von deſſen Güte hier zu erwähnen, weil in Vergleichung mit dem Pulver Nr. 1. das Mehreſte davon bereits geſaget worden. Es hat aber doch noch auſſer dem oben angezeigten Vorzug noch dieſen, daß es denen, welche eine ſolche widernatürliche Schärfe in ihrem Blut und Säften verſpühren, die zu denen verſchiedenen Graden der ſogennanten Schwindſucht oder Auszehrung leicht etwas beytragen könnte, beſonders gut zu ſtatten kommt; wohin auch der mit dieſer auszehrende Schärfe gemeiniglich verbundene trockene oder ſchleimigte Huſten, welcher nicht ſelten eine Art von Erſtickung und ſtarker Beklemmung zur Geſellſchaft hat, mit zu rechnen iſt. Wenn alſo ſehr ſchwache Perſonen, die eine Abzehrung befürchten, bey denen die Nahrung nicht recht anſchlagen oder gedeyhen will, als wozu eine im Blute ſich verbergende Schärfe ein Hinderniß giebt, und welche überhaupt eine Müdigkeit im ganzen Körper ſpühren ꝛc. ſich dieſes Pulvers ein- zwey- oder dreymal des Tages bedienen wollten, ſo würde ſich gewiß nach einigen Tagen eine ſolche gute Würkung davon wahrnehmen laſſen, welche denen um ihre wankende Geſundheit Bekümmerten gar balde Muth einſprechen, und ſie wieder aufrichten könnte. Es hat dieſes Pulver die ſtärkſte Aehnlichkeit mit dem unten Nr. 14. anzuzeigenden Elixir, und kann ganz füglich mit demſelben Wechſelsweiſe alle zwey Stunden oder einige mal am Tage genommen werden. Die Portion oder Doſis iſt ebenfalls mit dem Pulver Nr. 1. am Gewichte gleich; und es ſind dabey die oben beſchriebenen Abtheilungen, in Anſehung der Kinder und Halberwachſenen, in Acht zu nehmen. Beſonders wird es denen Kindern, welche vom Bauchgrimmen, von Blähungen, von Säure und von Würmern geplagt werden, oder einen Anſatz von der ſogenannten engliſchen Krankheit, (Rachitis) haben, ganz beſonders gute Dienſte leiſten. Es iſt auch in ſolchen abgetheilten Portionen, das Loth zu 2 Mark hamburger Courant zu bekommen.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das fünfte Stück.

Ich fahre heute mit der Anzeige und Beſchreibung meiner übrigen Medicamente fort.

No. 3.

Pulvis antepilepticus et antiphthiſicus.

Obgleich dieſes Pulver mit den vorigen beyden in der Würkung wenig unterſchieden, ſondern in allen den Fällen wie Nr. 1. gebraucht werden kann, ſo hat ſelbiges doch noch das Beſondere an ſich, daß es denen beſonders und vorzüglich wohl zu ſtatten kommt, welche mit einem Magenhuſten beſchwert ſind, der vom Schleim, Soodbrennen, Säure, Galle und überflüßigen Salzigkeit ſeinen Urſprung genommen. Es iſt bey dieſem Pulver aber noch das Merkwürdigſte, daß es zugleich beyden Hauptübeln, welche unſer Blut in Unordnung und widernatürliche Miſchung ſetzen, und in der übernatürlichen und überflüßigen Salzigkeit beſtehen, auf eine ganz beſondere Art Widerſtand leiſten kann. Man ſtelle daher eine Probe damit an, wie ſie von geſchickten Unterſuchern angeſtellet werden muß, ſo wird man finden, daß die Solution dieſes Pulvers, (oder eine aufgelöſete Quantität deſſelben,) ſowol mit einem Zuſatz vom Acido, als mit einem Zuſatz vom Alcali aufbrauſe, mithin beydes, wenn

es ſich in unſerm Magen, Gedärmen oder Geblüt aufhält, dadurch deſtruirt und zu einem wahren Mittelſalz im Körper, folglich zu einem würklichen Medicament verwandelt werden könne; da doch dieſe beyde widrige Stücke an ſich dem Körper ſonſt heftig zuzuſetzen, und mehr als eine Art von Schwindſucht zuwege zu bringen im Stande waren. Wer ſich demnach dieſes Pulvers bedienet, und auf deſſen Würkung genau Acht giebt, der wird gewahr werden, daß auf den erſten oder zweyten Gebrauch deſſelben ein Aufſtoſſen aus dem Magen erfolget, welches entweder ſäuerlich oder pottaſchenſalzig ſchmecket, wodurch man eben benachrichtiget werden kann, welches von beyden am meiſten prädominiret. Man muß aber keines Weges ein ſolch heftiges Aufbrauſen in der aufgelöſeten Portion dieſes Pulvers, wie bey einem würklichen Alcali fixo et acido vermuthen, ſonſt würde man dem Magen und den Gedärmen auf eine ungebührliche Art zuſetzen, ſondern man wird bey der Probe in der ganz klaren Solution durch Zuſetzung eines Acidi oder Alcali eine ebullirende oder aufbrauſende Bearbeitung bemerken, welche wenigſtens ſo ſtark iſt, als man ſie bey Ausgieſſung des beßten Selzerwaſſers in einem reinen Glaſe bemerket, wovon man ſagt, es perlt oder brunnirt. Nur Kindern giebt man eben nicht davon, weil ihre innere Häute noch gar zu zart, und ein dergleichen verurſachtes Aufbrauſen im Magen und Gedärmen nicht wohl vertragen möchten; ſollte man es aber dennoch nöthig finden, ſo kann die Doſis zu einigen Granen ſchwer, z. E. drey bis fünf Gran, und auch etwas darüber ſeyn, nach Proportion des Alters. Es iſt dieſes Pulver halb Loth und Loth Weiſe, in ſechs und zwölf Pulver abgetheilet, aber auch in Gläſer zu verſchiedenen Lothen abgepaßt. Das halbe Loth in Papier koſtet 1 Mark 8 Schilling,

und

und das Loth ſowol in zwölf Pulver, als in Gläſer abgefaßt, koſtet drey Mark hamburger Courant.

No. 4.

Pulvis laxans, Laxierpulver.

Dieſes an ſich gelinde, aber bey einem jeden nach Wunſch ungemein würkende Laxierpulver, verurſacht nicht die geringſte widerwärtige Empfindung weder im Magen noch in den Gedärmen, und führet dennoch bey einigen ſtark, bey einigen aber auch nur ſchwach die Unreinigkeiten ab; man kann aber dabey ganz ſicher bleiben, daß es niemal zu ſtark würkt, weil es nicht mehr wegnimmt, als es in dem Magen und Gedärmen vorfindet. Es leitet alle mögliche widernatürliche, grobe, ſchleimigte, ſaure, ſalzigte, gallichte Unreinigkeiten durch den Stuhlgang ab; es mildert auch ihre Schärfe ſchon vorher, und verbeſſert ſie, damit ſelbige, wofern ſie anderſt nicht in gar zu ſtarkem Ueberfluß vorhanden ſind, beym Abgang nicht brennen, und noch mehrere Unbequemlichkeiten verurſachen können. So werden auch zugleich bey dieſer Reinigung die Winde oder Blähungen ihren Abgang ſtark finden. Die Portion von ſolchem Pulver für einen Erwachſenen iſt gewöhnlich ein halb Quentin oder einen halben Ducaten ſchwer auf einmal; für Kinder nimmt man ein Drittheil oder die Hälfte ſolcher Portion, ohne ſcrupuleuſe Beſorgniß, daß man darinn etwa zu viel geben könnte. Man kann ſogar einem Erwachſenen ſicher zwey Drittheil Quentin auf einmal geben, und wenn ſelbiges den erwarteten Angrif nicht leiſtete, des Abends eins und den andern Morgen darauf wieder eins nehmen laſſen. Auf ſolche Art wird es zwar bey manchem ziemlichen Abgang und Ausleerung verurſachen, aber niemals eine Art von

Mattigkeit nachlaſſen, denn die Gefäſſe werden nur von ihren Unreinigkeiten geleeret, aber die guten Säfte bleiben im Körper zurück. Will man aber die Würkung dieſes Pulvers noch ſicherer und beſſer haben, ſo nimmt man des Abends vorher zum Erweichen von Nr. 1. oder von Nr. 5. ein Pulver in Waſſer, und ſodann den Morgen darauf das Laxans. Weil ſichs aber auch zutragen könnte, daß die Schärfe der Unreinigkeit und die Menge derſelben eine ſolche Portion Pulver leicht übermannen oder in ſich verſchlucken könnte, ſo wird deswegen die Furcht, weil es nicht gewürket hat, ungegründet bleiben, denn es wird dennoch ſeine Dienſte leiſten, daß es die Feuchtigkeiten, wenn ſolche nicht durch den Stuhlgang haben können ausgeführet werden, durch den Urin ſodann ableitet. Weil aber dieſes Pulver gar zu leicht feucht werden kann, und nicht gerne in der freyen Luft lange trocken beſteht, ſo muß man ſelbiges in Gläſern aufbewahren, und ſich allemal eine Portion abwiegen, welche für einen Erwachſenen anderthalb bis zween gute Theelöffel voll ohngefähr, wenn man es nicht wägen wollte, ausmacht. Man nimmt es in kaltem Waſſer. Eine einzelne Portion koſtet vier Schilling. Das ganze Loth aber, welches acht Portionen ausmacht, zwey Mark hamburger Courant.

No. 5.

Pulvis digeſtivus albus, weiſſes erweichendes Pulver.

No. 6.

Pulvis antiſpaſmodicus ruber, rothes Salz-Pulver.

Dieſe

Dieſe beyde ſonſt im Gebrauch ziemlich bekannte Arzeneyen rücke ich darum unter die kleine Anzahl meiner eigenen Medicamente ein, weil ſie vor vielen andern Digeſtiv- und antiſpasmodiſchen Pulvern dieſes Vorzügliche haben, daß ihre Compoſition mit dem beßten Fleiß gemacht, und von einer unverbeſſerlichen Güte von mir beſorgt worden iſt. Die Unterſuchung davon wird einen jeden ſattſam überführen können, daß ein groſſer Unterſcheid zwiſchen Pulvern von einerley Benennung ſeyn kann; denn eine Zubereitung, wobey man bloß auf den Gewinn ſieht, iſt von der wahren und rechten Präparation eben ſo weit unterſchieden, als das Bleyſchmelzen von dem Silberreinigen. Weil ſich faſt ein jeder mit Verfertigung ſolcher Mittel abgeben zu können glaubet, ſo muß man auch von dieſer Sorte ſehr ofte ſo ſchändlich gemachte Pulver vorfinden, daß man ſich kaum enthalten kann, ſie nicht nur für Betrug zu taxiren, ſondern gar für Mordmittel zu halten, da man bloß die rohe inſpißirte Lauge des Scheidewaſſers, welches mit dem allerſchlechteſten ungereinigten Salpeter und mit den zu Kalk gebrannten Muſchelſchalen, und (wenn es roth gefärbt,) mit ganz ordinairem Mahlerzinnober vermiſchet worden, in Geſtalt dieſes Pulvers verkaufen ſiehet. Dahingegen dieſe Pulver, wenn ſie die wahre Güte haben, und aus den beßten Beſtandtheilen zuſammen geſetzet worden, billig, wo nicht den oberſten, dennoch den zweyten Platz in der Ordnung der Mittelſalze einzunehmen verdienen. Ich ſtehe alſo für die untadelhafte Güte dieſer Pulver auf alle mögliche Art ein; und empfehle ſie einem jeden wider die Hitze, Wallung im Geblüte, wider das Soodbrennen im Magen, und wider die Verſchleimung deſſelben. Sie widerſtehen und verbeſſern di. Galle, ſie treiben die Winde und Blähungen, und ſtillen die Kopfſchmerzen: ſie kommen den

Berauſchten ſehr gut zu ſtatten, ſie befördern den Appe-
tit zu den Speiſen, und unterſtützen die Verdauung der-
ſelben. Sie ſind faſt unentbehrliche Mittel wider den re-
ge gewordenen Affect, welcher ſich durch Zorn und Aer-
gerniß äuſſert, und bringen die Ordnung im Blute wie-
der zurecht, welche Schrecken in ſelbigem verurſachen
kann. Ueberhaupt verbeſſern ſie die Unreinigkeiten, wel-
che zu den ſogenannten kalten ein- und dreytägigen, ſo
auch zu den hitzigen und Gallen-, wie nicht weniger zu
den gewöhnlichen Flußfiebern Gelegenheit geben können.
Es ſind dieſelben als würkliche Präſervativmittel ſicher
zu gebrauchen, und werden nicht leicht eine Unreinigkeit,
ſie mag ſo bösartig ſeyn, wie ſie immer wolle, unverbeſ-
ſert laſſen. Sie ſtellen auch auf die unſchuldigſte Weiſe
die Ruhe wieder her, welche durch die Unordnung im
Blut geſtöhret worden, wenn man eins davon beym
Schlafengehen in Waſſer einnimmt. Sie ſind in einzle
Portionen, wovon acht auf ein Loth gehen, abgetheilet,
und auch in Gläſern zu ein und mehrern Lothen zu haben.
Das Loth a ein Mark hamburger Courant. Der Unter-
ſchied dieſer beyden Sorten Pulver beſtehet darinn, daß
Nr. 6. nur mit der beßten Sorte mediciniſchen Zinnober
verſetzet ſind; weil man ſich in dieſem Stücke nach dem
Gefallen der Liebhaber richten muß; ſonſt aber ſind die
Nr. 5. dem Magen vortheilhafter, als die von Nr. 6.

No. 7.

Pulvis confortans aromaticus, ſtärkendes und Nahrung-gebendes Pulver.

Es iſt dieſes Pulver eigentlich kein würkliches Medica-
ment, ſondern es vertritt nur die Stelle deſſelben, wenn
man ſich im Nothfall deſſelben bedienet, oder auch ganz
Schwa-

Schwachen oder Entkräfteten ſelbiges als ein Stärkmittel reichet. Der Geſchmack ſowol als der Geruch zeigen den innern Werth deſſelben deutlich genug an, und der Effect thut dar, daß es in Ohnmachten, Entkräftungen, Beängſtigungen und kaltem Schweiß die beßte und geſchwindeſte Hülfe leiſtet. Es iſt alſo für Schwache als eine wahre Erquickung anzuſehen, weil es dem Geblüte eine würkliche Erfriſchung mittheilet, und den Nerven Kraft und Zuſatz giebt; es iſt mithin eine ſichere Zuflucht in unerwarteten Fällen, welche einem jeden zuſtoſſen können. Die eigentliche Doſis wird von dieſem Pulver nicht accurat beſtimmt, weil man darinn nicht leicht über die Gebühr ausweichen kann; ein oder höchſtens zwo Meſſerſpitzen voll davon iſt einem Erwachſenen hinreichend, auf einmal, ſich dadurch zu erquicken. Kindern verringert man die Doſis, und giebt ihnen z. E. einer Erbſen oder Linſen groß. Obgleich es ein wenig erwärmend auf der Zunge ſchmeckt, und daher die Furcht entſtehen könnte, als wäre es zu hitzig im Gebrauch, ſo kann ich die Verſicherung dennoch davon geben, daß dieſe Furcht überflüßig iſt; denn alles, was ſtärken und nähren ſoll, muß natürlicher Weiſe auf eine gewiſſe Art die Wärme in uns vermehren, weil eines Theils durch den Zuſatz der Nahrung ſelbſt, andern Theils durch die Verwandelung des neuen Saftes im Blut, wozu eine ſtärkere Arbeit der Gefäſſe gegen die flüßigen Theile erfordert wird, die Wallung zunehmen muß. In eben demſelben Verſtande verurſachet ein alter, ſtarker, ausgelegener ziemlich bejahrter Franz- oder Rheinwein eine Art von Hitze, nicht als ob ſein Spiritus dem Blute Feuer mittheilte, ſondern weil durch ſeine ſpirituöſe Auf- und Anhauchung die Nerven in eine gewiſſe Hurtigkeit geſetzet werden, daß ſie munterer agiren können, als ſie ſonſt ohne dieſen Antrieb gethan hätten;

wodurch ſodann die ganze Blutmaſſa in mehrere Erſchütterung, Umtrieb und Wärme gebracht, das Gute mit dem rege gemachten Böſen circulirt, und letzteres zugleich zum Auswurf präparirt wird. Eine andere Würkung des Weins ſpühret man bey einem von einer langwierigen Krankheit aufs neue Geneſeten, oder wieder Geſundgewordenen, da nämlich derſelbe nach dem Genuß deſſelben zwar zu Anfang munter wird, bald darauf aber, weil ſeine Nerven gleichſam davon betäubet worden, eine Schläfrigkeit merket, als ob er gewiſſermaſſen ein Opiat genommen hätte, welche aber in Betracht der Ruhe, ſo damit verbunden, nicht ſchädlich, ſondern heilſam, zumal, wenn man den Wein mäßig und mit gehöriger Behutſamkeit gegeben.

Man kann dieſes Pulver entweder trocken auf der Zunge zergehen laſſen, oder ſich deſſen mit etwas kaltem Waſſer, oder noch beſſer, in etwas gutem Wein bedienen. Es iſt daſſelbe in beliebiger Quantität in Gläſer eingemacht zu erlaſſen. Ein Glas, worinn ein Quentin oder der vierte Theil eines Loths iſt, koſtet ein Mark 8 Schilling, mithin wird das ganze Loth ſechs Mark hamburger Courant koſten.

Ich komme nunmehr zu der Specification meiner liquiden Medicamente. Dieſe ſind:

No. 8.

Mixtura antepileptica et antiſcorbutica.

Dieſe Mixtur iſt ein Medicament, welches in einer gewiſſen Anzahl Tropfen genommen, und eben denjenigen Mängeln, Gebrechen und würklichen Krankheiten entgegen

geſetzet wird, wie wir von dem Pulver Nr. 1. erwähnet haben. Bey der Cur der Krankheiten muß man ſich manchmal gewiſſermaſſen nach dem Sinne des Kranken richten, weil dem einen Pulver, dem andern Tropfen im Einnehmen beſſer gefallen. Dieſe Tropfen aber haben dennoch in ſo weit den Vorzug vor dem Pulver Nr. 1., daß ſelbige noch beſſer in die Säfte und deren Unreinigkeiten eingreifen, und ſie auflöſen, zugleich aber auch den Nerven durch ihre ſpirituöſe Kraft einen ſtärkern Reiz zu ihrer Arbeit mittheilen. So unangenehm nun auch dieſe Tropfen in Anſehung ihres Geſchmacks oder Geruchs ſeyn möchten, ſo viel gröſſern Nutzen werden ſie in ihren Würkungen zeigen, und niemanden, der ſich derſelben bedienen möchte, ohne würkliche Hülfe laſſen. Sie ſind auf alle mögliche Art der Miſchung des Bluts und der Säfte, folglich allen Temperamenten adäquat eingerichtet, und dringen in die allerſubtilſten Gefäſſe, wohin man ſonſt nicht leicht mit den Medicamenten, welche ſonſt gewöhnlich in Krankheiten gereichet werden, wenigſtens ſehr ſchwer gelangen kann. Nur denen, die ganz ſchwach und entkräftet ſich bereits an dem körperlichen Vermögen befinden, möchten ſie etwas zu überwiegend ſeyn. Dieſerwegen habe ich noch eine andere Sorte Tropfen in Form eines Elixirii verfertiget, deſſen wir unter der Nr. 14. Erwähnung thun werden. Die Doſis von dieſer Mixtur auf einmal iſt 60 bis 80, und wenn es die Noth oder Umſtände erfordern ſollten, auch wol 100 Tropfen. In kaltem Waſſer ſind ſie am bequemſten zu nehmen, wie ich denn gern alle meine Medicamenten in dem allerſimpelſten Vehiculo nehmen laſſe. Die Anzeige von dem wahren Gebrauch werden wir bey den Krankheiten ſelbſt berühren, je nachdem die vorſeyende Gelegenheit uns dazu auffordert. Die Mixtur wird in ein und mehrern Lothen

abgetheilet einem jeden überlaſſen, und koſtet das Loth davon zwölf Schilling hamburger Courant.

No. 9.

Mixtura antepileptica et antimelancholica.

Dieſe Mixtur oder Tropfen haben ebenfalls eine ſehr ſtarke Aehnlichkeit mit den vorigen, ſo auch mit dem Pulver Nr. 1, 2, und 3. Sie iſt aber, auſſer denen bey dieſen Nummern angezeigten Widerwärtigkeiten, vorzüglich denen am nützlichſten, welche mit epileptiſchen Zufällen, der Schwerennoth, mit Convulſionen oder Zucken geplagt und angefallen werden. Es iſt dieſelbe in ganz unvermutheten oder unerwarteten Zufällen das ſicherſte Mittel, wozu man mit der Hofnung, geſchwinde Hülfe zu finden, am erſten greifen kann. Denn die ſchwerſten und hartnäckigſten Krankheiten entſtehen aus dem Verderbniß der allerſubtileſten Säfte, und je nachdem dieſe von dem Verderbniß angegriffen worden, je empfindlicher und faſt corroſiviſcher greifen ſie folglich ihre Nerven an, daß ſie zu Convulſionen wenigſtens ſich bequemen müſſen. Dieſer äuſſerſte Grad des Verderbniſſes der Säfte rühret, dem Anſehen nach und muthmaßlich, von einer entſtandenen Säure her, wozu die ſubtileſten und feinſten Säfte am erſten und geſchwindeſten geneigt ſind; denn die Säfte, welche in einer muthigen Circulation bleiben, und von der ganzen Maſſa des Blutes umgetrieben werden, ſind mehr der Fermentation oder einer erwärmenden Gährung unterworfen, und werden alſo in ihrer Bösartigkeit nicht ſo arg, als eben dieſe, welche, da ſie ſehr langſam in ihrer Bewegung ſind, deſto eher zum Sauerwerden ſich neigen, ſo daß gleichſam ein freſſender Eßig daraus wird. Einer ſolchen Säure widerſtehen dieſe Tropfen oder dieſe

Mixtur,

Mixtur, indem ſie derſelben eine Art von Salz entgegen ſetzen, womit die Säure aufbrauſet, und mithin dadurch geſchwächet und corrigiret wird. In dieſem Betracht wird dieſe Mixtur dem Soodbrennen, welches im Magen aus deſſen verſäuerten, mit fetten und ranzig gewordenen Theilen vermiſchten Unreinigkeiten entſtehet, die geſchwindeſte Abänderung verſchaffen. Der widrige Geſchmack eines Medicaments wird niemalen dem Liebhaber der Geſundheit, zumalen, wenn er ſeine Geneſung und Beſſerung auf die beßte Art wünſchet, zuwider ſeyn, wenn derſelbe, durch die Entſagung ſeiner Triebe zum Wohlſchmack auf eine kurze Zeit, den Nutzen erlanget, das balde wieder mit vorigem Wohlgefallen genieſſen zu können, durch deſſen Reiz er zum Misbrauch und Ueberfluß vor ſeiner Krankheit verleitet worden war. Der Preis iſt mit vorigen gleich, das Loth zu 12 Schilling, und die, ſo deren benöthiget, können nach Gefallen, in Anſehung der Quantität, in abgetheilten Gläſern befriediget werden.

No. 10.

Tinctura tonico-nervina et evacuans.

Es hat dieſe Tinctur, welche nicht nur ein recht ſchönes Anſehn hat, ſondern auch ſehr angenehm und lieblich von Geſchmack iſt, die nämliche Würkung wie die Tropfen Nr. 8., nur daß ſie nicht ſo ſtark ſind, und nicht auf einmal ſo ſchnell durchdringen. Sie ſind daher den ſehr empfindlichen Körpern, aber auch denen mittelmäßig Starken ſehr vortheilhaft zu nehmen, und werden niemanden ohne Hülfe laſſen, der ſich derſelben in der Ordnung und gehöriger Quantität bedienet. Ich müßte aber alles bey Nr. 8. Angezeigte hier wieder berühren, wenn ich

dieſer

dieſer Tinctur gute Würkungen hieher ſetzen wollte. So viel aber kann ich wenigſtens davon rühmen, daß ſie beſonders in Stockung der Säfte, als in den Flußkrankheiten, Reiſſen in den Gliedern, Gicht und Podagra etwas ſehr Vorzügliches an ſich habe. Und ſollten auch bey dem Gebrauch die Unbequemlichkeiten dem Schein nach zu Anfang in etwas vermehret werden, ſo muß man ſolches als die beßte Folge und Würkung anſehen, weil ſie die Unreinigkeiten rege macht, und der Natur Force mittheilet, ſelbige von ſich zu werfen. Wie oft ſie zu gebrauchen, werden die Umſtände ſelbſt anzeigen, und wir werden davon bey den Krankheiten Nachricht ertheilen, wie ohnedem davon in meinen Betrachtungen genugſame Meldung geſchehen. Wenn dieſer Tinctur die Pulver Nr. 1 und 2. ſo auch Nr. 3. im Gebrauch beygefüget werden können, ſo wird die Würkung davon deſto heilſamer und geſchwinder überzeugend ſeyn. Sie iſt Lothweiſe zu 12 Schilling zu verlaſſen; es können aber auch 2, 3, und noch mehrere Lothe, eingemacht, verabfolget werden.

No. 11.

Spiritus cephalico-nervinus, Haupt- und Nerven-ſtärkender Spiritus.

Man hat ſehr viele Mittel, die man Haupt- und Nervenſtärkend nennen läſſet, die aber nichts weniger als dieſe gute Eigenſchaft an ſich haben. Es iſt überhaupt Mode, daß die elendeſte Waare durch falſches Lob, und betriegliche Titel erhöhet wird. Was aber in ſich von ſolcher Güte iſt, daß der beßte Effect einem jeden, der ſich deſſen bedienet, davon die ſtärkſte Ueberzeugung giebt, daſſelbe braucht keiner künſtlichen Lobeserhebung.

In

In dieſem Falle befindet ſich der angezeigte Spiritus, von welchem ich ohne alles eitle Prahlen, mit Beſtand der ſtrengſten Wahrheit verſichern kann, daß er bey innerlichem Gebrauch, z. E. in Ohnmachten, Beängſtigung, Beklemmung, bey reiſſenden Schmerzen in den Gliedern, bey Verlähmungen, bey Erſtarrung des Geblüts und der Säfte, in Kopfſchmerzen, bey Erkältungen, bey ſchreckhaften Zufällen, bey Reiſſen in den Gedärmen, bey übermäßiger Wallung in Geblüt, bey Empfindung eines fieberhaften Froſtes, bey flieſſenden oder trüben Augen, im Schnupfen und ſtarkem Huſten, und ſogar bey Blutauswerfen, wider die ſogenannte Mutterbeſchwerde, bey ſtarken Abgängen oder auch bey Verhaltung des Blutes in den monatlichen Reinigungen, bey Stockung des Abgangs des Urins, bey Verhaltung der Winde in den mancherley Coliken, überhaupt bey den mehreſten zuſtoſſenden unvermutheten Zufällen ꝛc. niemanden ohne Hülfe und Linderung werde ſtecken laſſen. Erwachſene bedienen ſich deſſelben zu einem halben Eßlöffel voll, oder zu 120 Tropfen, und Kindern kann man davon nach Maaßgabe der Jahre zu 20, 40, und mehreren Tropfen reichen. Man nimmt ihn mit einer kleinen Portion Waſſer, oder auch mit etwas alten weiſſen Franz- oder anderm guten ſtarken Wein. In der Hypochondrie, in der Traurigkeit, und mehreren dergleichen unluſtigen Gemüthsbeſchwerden, macht er die Geiſter munter, und erſetzet die mangelnde Fertigkeit in den Nerven, ſo daß dadurch das Geblüt erfriſchet und aufgemuntert, und überhaupt die etwa träge gewordene Würkung der Natur neu belebet wird, daß im ganzen Körper eine Heiterkeit und Aufmunterung erfolget. So wie nun von deſſen innerlichen vortreflichen Würkung noch nicht alles geſaget worden, ſo wird er äuſſerlich nicht weniger von ſeinen

nen guten Eigenſchaften zeugen. Er dienet nämlich in allen Arten der Kopfſchmerzen, wenn man den Kopf und Nacken damit wäſchet; in Ohrenſchmerzen, Reiſſen derſelben und Taubheit, welche von ſtockenden Flüſſen ihren Urſprung genommen, tröpfelt man einige Tropfen in die Ohren; und gegen die Schwäche der Augen, wiſchet man entweder mit einem reinen Finger einige wenige Tropfen auf die Augenlieder, oder man benetzt damit ein Stückchen zuſammengefaltete Leinwand, oder weiſſes Löſchpapier, und legt oder bindet ſolches gelinde auf die Augen, entweder am Tage, oder beym Schlafengehen, ſo wird eine auſſerordentliche gute Würkung darauf ſich zeigen. Wenn man ſich geſchnitten, daß ſtarke Verblutung darauf erfolget, wird er die Wunden reinigen, und das Blut in ſehr wenigen Minuten ſtillen, die Zerquetſchung wird er ohne einige andere Hülfsmittel in Ordnung ſetzen; und ſo man ihn auf den Magen, vermittelſt zuſammen gelegter, und damit benetzter Tücher leget, ſo wird er, ſo wie beym innerlichen Gebrauch, auch äuſſerlich gegen das Aufſchwellen des Magens, und gegen die ſogenannten Vapeurs und die Beſetzungen von Blähungen und Winden erwünſchten Nutzen verſchaffen. Wenn man einige Tropfen in die Hände tröpfelt, die Hände etwas zuſammen reibet, und ſodann die ſubtileſte Aufduftung in die Augen gehen läſſet, wird er die Trübigkeit des Geſichts verbeſſern, die Augennerven ſtärken, und ein helles Geſicht verſchaffen. Mit einem Wort, es iſt derſelbe eines der ſicherſten Hausmittel, deſſen man ſich in den bereits angeführten und noch weit mehreren hier nicht erwähnten Vorfällen, mit ſonderbarem guten Erfolg bedienen kann, und ich möchte faſt ſagen, daß er denen, welche ihn erſt recht kennen gelernet, ganz unentbehrlich werden wird. Das Loth davon koſtet 8 Schilling hamb. Cour. und es

ſind davon Gläſer zu bekommen, welche mit ſo wenigen und ſo vielen Lothen, als verlanget werden möchte, angefüllet ſind.

No. 12.

Mixtura alterans et corrigens.

Es hat dieſe Mixtur eine gewiſſe Aehnlichkeit mit der Tinctur Nr. 10., doch iſt ſie etwas balſamiſcher, auch lieblicher und angenehmer einzunehmen. Man kann ſich derſelben in eben den Vorfällen, wie bey Nr. 10. und 11. gedacht worden, mit dem beßten Erfolg bedienen, nur muß die einfache Portion nicht über 80 oder 90 Tropfen gehen. Beſonders wird dieſe Mixtur die erwünſchte Folge haben, wenn man ſie alsdenn gebrauchet, da der Kranke bereits von ſeiner Unreinigkeit gereiniget, und die Natur auf ihre Erhohlung oder Erſetzung der aufgewandten Kräfte bedacht ſeyn muß; damit man kein Recidiv beſorgen dürfe. Sonſt aber bedienet man ſich auch derſelben als eines Präſervativmittels zu 60 bis 80 Tropfen in Wein, oder zu 10, 15 bis 20 Tropfen auf ein wenig Huthzucker, wider die böſe neblichte, oder beſorglich anſteckende Luft, zumal wenn man des Morgens früh in der freyen Luft gehen, oder bey Kranken, welche übelriechende Ausdünſtungen von ſich gehen laſſen, ſich aufhalten muß, damit man wegen der Anſteckung geſichert ſeyn könne. Sie iſt ein wahres Balſamicum, welches den ganzen Körper durchdringet, und durch anhaltenden Gebrauch die Nerven deſſelben in ſolche Fertigkeit ſetzet, daß ſie ohne Beſchwerde agiren können. Würde man ſich bey dem Gebrauch derſelben des Pulvers Nr. 2. noch darneben bedienen, ſo wird der Nutzen doppelt ſeyn. Sie iſt Lothweiſe in kleinen und groſſen Gläſern, das Loth zu 12 Schilling hamb. Cour. zu bekommen.

No. 13.

Liquor antepilepticus ſalinus.

Es iſt dieſes eigentlich ein Medicament, welches das wahre Weſen und die Güte des Pulvers Nr. 1. nur in einer andern Geſtalt vorſtellet; und ich habe daſſelbe deßwegen in eine liquide Form gebracht, damit ich denen, welchen das Einnehmen der Pulver ganz zuwider iſt, auch gefällig werden möchte, und ihnen den Nutzen, welcher in dem obbenannten Pulver liegt, nicht entzöge. Damit aber auch denen, welche ſich über die Kälte ihres Magens zu beſchweren Urſache finden, und mithin, bey dem Gebrauch des Pulvers mit Waſſer, noch mehrere Unbequemlichkeiten verſpühren möchten, zu ſtatten käme, ſo habe ich dieſe liquid gemachte Pulver mit einem erwärmenden Spiritus verſetzet, welcher der etwanigen Magenbeſchwerde ſicher vorbeugen wird. Sonſt aber kann ich dieſen Liquorem in allen denjenigen Zufällen, die bey dem Pulver Nr. 1. ſind angeführet worden, als wahre Hülfsmittel anrathen. Bey dem Gebrauch wird er jedesmal umgeſchüttelt, weil ſich das Salz leicht vom Spiritus ſepariret, ſo aber mit einander füglich verbraucht werden kann. Achtzig und mehrere Tropfen iſt die eigentliche Portion für Erwachſene; Kindern aber von wenigen und mehrern Jahren giebt man 10 bis 40 Tropfen auf einmal in ein wenig kaltem rohem ungekochtem Brunnenwaſſer. Das Loth wird für 12 Schilling hamb. Cour. verlaſſen, und einem jeden wird auf ſein Verlangen die ſelbſt beliebige Quantität nach dem gehörigen Gewicht verabfolget.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das ſechste Stück.

Damit ich in der Ordnung bleiben möge, muß ich heute meine geneigten Leſer mit der Fortſetzung der Beſchreibung meiner noch übrigen Medicamenten unterhalten. Es folget alſo:

No. 14.

Elixirium antepilepticum et antiphthiſicum.

Dieſes Elixir oder balſamiſche Tropfen hat eine ſtarke Aehnlichkeit mit dem Pulver Nr. 2 und 3. und wird alſo denen ſehr zu ſtatten kommen, welche mit den Zufällen incommodirt werden ſollten, die bey dieſen obbenannten Pulvern angeführet ſind. Auſſer dieſem aber wird es denen, welche mit Bruſtbeſchwerden geplaget, oder mit Huſten, welcher aus der Bruſt oder dem Magen entſtanden, beſchweret werden, ungemein gute Dienſte thun. Denn es zerſchlägt dieſes Elixir den zähen Schleim, und reizet den Magen oder deſſen Häute gelinde zum Auswurf; wann es aber ins Geblüt übergangen, wird es die Zähigkeit im Blute überhaupt flieſſend machen, die etwanige Stockung in der Lunge eröfnen, und den daſelbſt abgeſonderten Schleim, durch ein Aufhuſten, heraus bringen helfen. Die Portion für Erwachſene iſt 80 bis 90 Tropfen in ein wenig Waſſer, oder etwas ſüſ-

ſen Wein. Das Loth davon koſtet 1 Mkl. hamb. Cour. und die Quantität wird davon nach Verlangen gemacht und abgeliefert.

No. 15.

Mixtura antiſcorbutica et antivenerea.

Wenn man dieſe Mixtur recht nach ihrem innern Werth taxiren oder beurtheilen will, ſo kann man ſie mit Recht eine blutreinigende Mixtur nennen, welche alle mögliche Schärfe im Blut und Säften corrigiret, die Theils als ein Scorbut, oder in Geſtalt eines Ausſchlags auf der Haut ſich zeiget. Sie hat in ihrer Würkung ſehr viele Aehnlichkeit mit der Mixtura Nr. 8, und wird auch denen mehreſten dabey angeführten Beſchwerdniſſen entgegen geſetzet. Man kann ſie ſicher in allen hitzigen und kalten Fiebern, wobey die Galle ihren Einfluß hat, als nämlich in der Gelbſucht, Gallenfieber, Blutauswerfen, und dem güldnen Aderfluß mit groſſem Nutzen nehmen. Der Ausdruck antivenerea wird jedem, ohne mein Erinnern, die Anzeige thun, in welcher Art Krankheit ſie etwas vorzügliches zeigen könne. Wenn ich mich daher kurz faſſen ſoll, ſo wird man ſie in denjenigen Beſchwerdniſſen und würklichen Krankheiten, welche von der verbothenen Liebe herrühren, von ganz beſonderer guten Würkung finden. Sie wird durch Schweiß, Urin, Speichelfluß und Auslaſſung der Winde und Blähungen beſonders ihren Effect zeigen, und einem jeden nach ſeiner Blutmiſchung oder Temperament gerecht ſeyn. Es wird ihr keine Unreinigkeit im Körper vorkommen, die ſie nicht bezwingen und verbeſſern ſollte, und nicht weniger wie die Mixtur Nr. 8, wie die Tinctura Nr. 10, und die Mixtur Nr. 12, die allerſubtileſten Säfte da auf-

ſuchen,

ſuchen, wo ſie ihren Hauptſitz genommen zu haben ſcheinen, nämlich in den entlegenſten und feinſten Gefäſen, und ſolche Säfte zugleich corrigiren. Mann kann in den Verſtopfungen und Verhärtungen der drüſichten Theile, zu deren Auflöſung ſich zuerſt dieſer Mixtur am bequemſten bedienen, und nachher im Fortgang die Mixtur Nr. 8. als das ſtärkſte Penetrans gebrauchen. Ich muß bey dieſer Gelegenheit frey geſtehen, daß es ein wahres Vergnügen zu nennen ſey, wenn man mit ſolchen Medicamenten bey ſeinen Kranken agiren kann, worauf man ſich ſicher verlaſſen, und wovon man ſolche vortrefliche Würkung wahrnehmen kann, die bey manchem allen Glauben überſteigen würde, wenn man ſie nicht ſelbſt offenbar vor Augen ſähe. Daß nämlich durch die beyderley Tropfen Nr. 8. und Nr. 15. nicht nur der ſtrengſten Fäulung im Blut und Säften gewehret, der dabey unvermeidliche Geſtank, welcher auch ſehr penetrant in der Ausdünſtung wahrzunehmen iſt, vertrieben, das abgeſtorbene, oder die in den Wunden faſt vermoderten Stücke nicht nur ſepariret und abgeſondert, ſondern gar abgeſtoſſen, und von ihren geſunden Theilen, ohne andere menſchliche Hülfe abgeworfen werden: dieſes kann ich nicht allein mit freyem Gewiſſen bekräftigen, ſondern eine Menge Menſchen, welche davon Augenzeugen geweſen ſind, können die Wahrheit davon beſtätigen. Es iſt wahr, das Pulver Nr. 1. thut ebenfalls das Seinige mit dazu, aber wenn ich überhaupt dieſe Medicamenten alle nach ihrer Güte taxiren muß, ſo bekenne ich öffentlich, daß ſelbige, (nur Nr. 7. ausgenommen,) nach gewiſſen Graden zu rechnen, ein jedes vorzüglich vor dem andern in Corrigirung der allerverdorbenſten Unreinigkeit und in Wegräumung der allerhartnäckiqſten Verſtopfung ihre faſt unbegreifliche Hülfe zeigen. Ich werde in der Folge,

ehe ich noch zu den Krankheiten ſelbſt gehe, die Möglichkeit beweiſen, wie ich mit dieſen wenigen Mitteln allen den Forderungen Genüge leiſten kann, welche ſonſt nach ſo manchem Capitel meiner Pharmaciæ rationalis in Anſehung der Eintheilung der Medicamenten von einem Arzte zu erfüllen wären. Es wird mir ein Leichtes ſeyn, zu zeigen, wie die Natur, vermittelſt einer vernünftigen Beyhülfe, die ganze Haushaltung im Körper weit regelmäßiger betreibet, erhält, und wieder im Gang bringet, als alle Kunſt des ſie beklügelnden Arztes; daß ſie z. E. ohne Aderlaß das Geblüt verringern, und deſſelben loswerden, und ohne ſpaniſche Fliegen die trägen Säfte ſonder Kränkung ihrer Kräfte in den gehörigen Umlauf bringen könne, und daß ſie keines Mercurii zur Durchbohrung der verſtopften Gefäſe in den ſubtileſten Theilen bedürftig ſey, als welcher durch ſeine Schwere die mit den bloſſen Augen kaum zu ſehenden Gefäſe nur zerreiſſet und platzend machet, ſehr ſelten aber ſie gehörig eröffnen kann, u. ſ. w. Der Preis dieſer Mixtur Nr. 15. iſt das Loth zwölf Schilling, und die beliebige Quantität wird auf Verlangen verabfolget.

No. 16.

Eſſentia ſtomachalis carminativa, Magenſtärkende Eſſenz.

Dieſe Eſſenz wird deswegen Magen⸗ſtärkend genennet, weil ſie in ihrer Compoſition eine balſamiſche Bitterkeit, eine gewürzhafte Wärme und eine temperirende Kraft beſitzet, wodurch den Widerwärtigkeiten, welche im Magen und Gedärmen ſich aus mancherley Urſachen darſtellen, ſicher und mit Ueberzeugung gehörig begegnet werden kann. Wenn man das Wort ſtärkend hier nach ſeinem eigentlichen

chen wahren Verſtande nehmen will, ſo kann man es ſo beſchreiben, daß es im Grunde nichts anders als ein Wegnehmen der Hinderniſſe iſt, welche die natürlich würkende Kraft in ihrer Arbeit aufhalten. Die Unverdaulichkeit zeuget von einem unterdrückten Vermögen der zur Bearbeitung der Speiſen beſtimmten fleiſchigten und ſpannadrigten Theile des Magens, wenn ſie nämlich durch die unnatürlichen und übertriebenen Zumuthungen in der Arbeit dermaſſen geſchwächet worden, daß ſie nicht alles bezwingen können, was in den Magen entweder in allzu groſſer Menge oder in ſchlechter Qualität geſchicket worden. Es häufet ſich daher in dem Magen eine Menge Schleim, da nämlich der ſonſt flieſſende Magenſaft ſeine Flüßigkeit nicht nur verliehret, ſondern auch eben die zur Arbeit beſtimmten Theile angreift und erſchlappet. Hieraus entſteht ſodann durch Beymiſchung verſchiedener Getränke, und der Säfte ſelbſt, welche aus den Speiſen ſich generiren, eine Säure, welche die Wände des Magens oder die runzlichte Haut deſſelben (Tunica villoſa) zuſammen ſchrumpelt, und zugleich die arbeitende muſculöſe ſowol, als nervöſe Theile ſtumpf machet. Mit dieſen vergeſellſchaftet ſich die Ausdehnung deſſelben durch Blähung und Winde, welche durch die ſaure Gährung ihren Urſprung nehmen, woraus ſodann ebenfalls Schleim generiret wird, der ſich an den Wänden des Magens feſte leget, und gleichſam anleimet, und den Zufluß des Magenſaftes, (Liquoris gaſtrici.) verhindert. Wenn ich nun durch die Bitterkeit, welche in meiner oberwähnten Eſſenz ſich befindet, die Böſartigkeit der Unreinigkeit corrigiren, durch die gewürzhafte Wärme denen Nerven gewiſſermaſſen Kraft mittheilen, und die widernatürlich ausgedehnte Kraft der Werkzeuge durch die temperirende Würkung, die in den Tropfen ſich befindet, mäßige und

beſänftige, ſo gebe ich dem Magen, im eigentlichen Verſtande genommen, das Vermögen, dasjenige, was ihm zuwider oder unverdaulich iſt, entweder durch ein Erbrechen, wenn nämlich die Natur des Patienten dazu geneigt iſt, oder durch ein nach den Gedärmen drückendes Wringen von ſich zu ſchaffen, und dieſe beſchaffte Hülfe kann Magen=ſtärkend genennet werden: wozu aber auch ein Glas recht guten alten Wein das Seinige noch natürlicher beytragen kann. Wenn ich nun ferner auf die mit der Unverdaulichkeit verknüpften mehreren Unbequemlichkeiten ſehe, und dieſe Eſſenz dargegen halte, ſo kann ich ſicher behaupten, daß ſie im Stande iſt, den Appetit der Speiſen zu erregen, die daran hinderlich geweſene Säure und Galle zu bändigen und wegzunehmen, den im Magen flieſſenden Saft zu verbeſſern, die Blähungen fortzutreiben, und den Schleim zu verdünnen. Da aber der Magen faſt mit für einen Hauptſitz der mehreſten Krankheiten gerechnet werden kann, welches er aber nicht an ſich iſt, ſondern nur zufälliger Weiſe durch die Zumuthung wird, ſo iſt vor allem höchſtnöthig, daß man denſelben ſo viel möglich ſchone, ihm zu Hülfe komme, wenn er leidet, wenn er die Anzeige thut, daß er einer Hülfe benöthiget ſey; und hierzu werden obige Tropfen nicht wenig behülflich ſeyn. Dies ſey genug geſagt von der Güte und den beſten Würkungen dieſer Eſſenz. Ich würde, wenn ich ſie weitläuftiger anpreiſen wollte, gewiß doch nicht mehr ſagen, als viele thun, die von einer einzigen Mageneſſenz ganze Bogen voll ſchreiben laſſen. Die hauptſächlichſten Eigenſchaften, die eine Mageneſſenz eigentlich beſitzen muß, werden ſich an der meinigen gewiß merklich und überzeugend wahrnehmen laſſen. Wer aber ein Univerſale darinn zu finden glaubet, wird ſich ſtark irren, wie diejenigen ebenfalls thun, welche allen Herumtrage=

tragezettuln, die von Magentropfen handeln, als Univerſalien Glauben beypflichten. Wenn wir zur mehreren Unterſuchung ſolcher Krankheiten, wozu der Magen das Seinige beytragen muß, weil es dem Beſitzer deſſelben zum Theil ſo gefällt, kommen werden, ſo will ich alsdenn darthun, wie unmöglich es ſey, allen Arten von Verderbniß, welche aus dem Magen ihren erſten Urſprung nehmen, bloß durch Magentropfen, nach der Meynung der Mehreſten, begegnen zu können. Wer ſich dieſer meiner Eſſenz als guter Magen-ſtärkenden Tropfen, im generellen Verſtande, nach oben angeführter Beſchreibung genommen, bedienen will, dem werden 60 oder 80 Tropfen zu einer Portion hinreichend ſeyn. Bey Kindern aber wird man die Anzahl nach Maaßgabe des Alters herunter ſetzen. Der Wein und das Waſſer werden die bequemſten Feuchtigkeiten ſeyn, worinn ſie genommen werden können, und ein jeder wird ſelbſt aus ihrer Würkung zu beurtheilen im Stande ſeyn, ob ſie alle zwo Stunden am Tage, oder nur zweymal des Tages überhaupt ihm dienlich ſeyn möchte. Das Loth davon koſtet acht Schilling hamburger Courant, und ſie werden einem jeden, nachdem man die Anzahl der Lothen beſtimmen oder abfordern wird, in Gläſern überlaſſen.

Ich hoffe nunmehr, daß ich mit der Beſchreibung dieſer meiner in ſechszehn Stücken bekannt gemachten Medicamenten, da ich von deren Würkung nur überhaupt Erwähnung gethan, nach der dabey mit vorgeſetzten Abſicht werde ein Genüge geleiſtet haben, weil die ſpeciellere Anzeige davon bey einer jeden Krankheit insbeſondere, den Gebrauch und Nutzen aufklähren wird, wie wir in dem Folgenden ſehen werden.

Weil aber manchem die Benennung einiger meiner Arzeneyen ſehr dunkel vorkommen könnte, ſo finde ich nöthig, auch hierüber mich deutlicher zu erklähren.

Die Benennung antepileptiſch, welche ich ſieben dieſer angezeigten Mitteln beygeleget habe, möchten manchem einen Anſtoß geben, als ob dieſe Stücke lediglich wider die einem jeden ſo fürchterliche Krankheit, die man die ſchwere Noth, böſes Weſen, Epilepſie, hinfallende Sucht, u. d. gl. nennet, zu gebrauchen und dienlich wären. Ich habe aber mit obiger Benennung nur ſo viel anzeigen wollen, daß es Arzeneyen ſind, welche auch der allerſchlimmſten Art der Unreinigkeiten entgegen geſetzet werden können, und zwar derjenigen, welche vermögend iſt, einen ſolchen hohen Grad der Verderbniß anzunehmen, wodurch die Nerven am nachtheiligſten angegriffen, und deren bewegende Kraft auf eine ſolche Weiſe verletzet werden kann, daß daraus nach den Graden der Schärfe, Zucken, würkliche Convulſionen, Epilepſie oder die ſchwere Noth, oder was man an einigen Orten das Schürgen nennet, ferner Melancholey, Raſerey, u. ſ. w. entſtehen können.

Wer aber den rechten Sitz derjenigen Säfte, welche hierzu das Ihrige beytragen, aufſuchen will, der muß ſich dazu ſolcher Hülfsmittel bedienen, welche vermögend ſind, auch in die allerſubtileſten Gegenden gelangen zu können. Daß man nun unter dieſen die Nerven ſelbſt verſtehen müſſe, wird ein jeder gar leicht einſehen, weil eben dieſe den Sitz des Gefühls, der Bewegung, und man möchte ſagen, des natürlichen Lebens ſelbſt ausmachen, und von deren Empfindlichkeit oder Fühlloſigkeit, oder von deren Feinheit oder Grobheit der Unterſchied der

Bemer-

Bemerkung der Leidenſchaften eigentlich abhänget, ſo, daß die Krankheit bey einigen dadurch in ihrer Art vergröſſert wird, welche bey andern dargegen nicht einmal recht bemerket werden kann. Es müſſen demnach dieſe Mittel hauptſächlich durchdringend, aber dennoch nicht empfindlich machend oder angreifend ſeyn; ihre Kraft muß penetriren, wenn ſie die Nerven gleichſam anhauchen, aber ſie können auch etwas Materielles in ſich haben, das eben nicht in die Nerven ſelbſt gehen darf, ſondern nur diejenigen Säfte corrigiret, woraus derjenige Saft abgeſondert werden muß, welcher den Nerven zugetheilet werden ſoll. Dieſes beydes wird in den benannten Mitteln richtig angetroffen werden; es iſt etwas Aetheriſches oder Geiſtiges und etwas Terreſtriſches oder Irdiſches darinn ſo genau verbunden, daß es ſich im Körper ſelbſt nicht ehender entwickelt, bis es von ſeinem Gegenſtand dazu aufgefordert wird. Es gehen nämlich dieſe Arzeneyen zuerſt durch den Magen und Gedärme in die ordentliche Blutmaſſa, und bringen daſelbſt dasjenige in Ordnung, was in Qualitate pecciret, nachher wird die Quantität vorgenommen, der Ueberfluß fortgeſchaffet, die fehlenden nothwendigen Particuln erſetzet. Wenn dieſes mit einer gehörigen Continuation beſorget wird, ſo muß nach und nach das Uebel im Blute ſich verringern, und die Natur Luft gewinnen. Nun geht die gute Portion der gereinigten Säfte mit den Medicamenten immer weiter, nnd ſuchet alle Gegenden durch, wo etwa was Widriges anzutreffen ſeyn möchte, und gelanget endlich an die ſubtileſten Oerter, wo aber kein terreſtriſch Theilchen, ſondern bloß der Aether eindringen kann, verdrängt den gleichſam daſelbſt ſich feſtgeſetzten taubmachenden Duft, ermuntert die fühllos gewordenen nervöſen Fäſerchen, und theilet denjenigen verletzten Theilen, welche von

dem Corroſive im gewiſſen Grade war verkümmert worden, gleichſam das Leben wiederum mit. So bald nun die erforderliche Quantität der Arzeneyen die gegenwärtig geweſene Unordnung gehoben, und das Uebel verbeſſert, ſo laſſen die Epilepſien, die Convulſionen, die Zuckungen, und die Krämpfe nach, und ſo wird das Widernatürliche in Natürliches verwandelt.

Es greifen aber auch dieſe Arzeneyen nicht bloß die feinſten verdorbenen Säfte an, oder bearbeiten ſie nur allein, ſondern die groben Unreinigkeiten ſind zugleich den nöthigen Verbeſſerungen unterworfen; es werden, wie wir bey der Beſchreibung der Mittel ſelbſt angezeiget haben, überhaupt die Urſachen der Krankheiten mit vorgenommen, z. E. die Galle verbeſſert und gedämpfet, die Säure gemildert und zerſtreuet, die ſalzigte Schärfe verſüſſet, der zähe Schleim aufgelöſet und verdünnet, die ſchwach gewordenen Gefäſe geſtärket, die gar zu ſehr aufgelößte Flüßigkeit zu ihrer gehörigen Conſiſtence gebracht, und allem Widrigen aufs Künftige zugleich mit vorgebeuget.

Man wird alſo nach dieſer Aufklährung und Beſtimmung des Wortes antepileptiſch gar leicht den rechten Begriff von der wahren Beſchaffenheit meiner Arzeneyen erlangen. Wer noch mehr hiervon unterrichtet zu werden verlanget, den muß ich zu meiner Betrachtung über die Nothwendigkeit ſich in geſunden und kranken Tagen nach der Vorſchrift der Natur zu richten, und zwar von Seite 127 bis 133 verweiſen, woſelbſt auch noch ausführlicher davon geredet worden.

Wenn ich aber überhaupt von der gewöhnlichen Würkung meiner angezeigten Arzeneyen die einfachſte Anzeige

thun

thun will, ſo kann ich davon nichts anders ſagen, als daß ſie eine vor der andern mehr oder weniger, nachdem die Körper oder die Temperamente beſchaffen, und zu dieſem oder jenem Auswurf vorzüglich geneigt ſind oder nicht, durch alle mögliche Auswurfswege die Unreinigkeiten, durch Beyhülfe der alles dazu veranſtaltenden Natur, befördern können. Denn ſo diſponiren ſie bey einigen den Auswurf durch Schweiß, bey andern durch den Urin, bey andern durch den Stuhlgang auch ohne Laxans, bey einigen zeiget ſich der Speichelfluß ſehr ſtark auch ohne Mercurio, bey einigen findet ſich ein Auswurf durch den Mund und Hals, bey einigen wird der Ueberfluß von Winden dadurch gemindert, bey einigen flieſſet ein ſtarker Abgang durch die Naſe, ja gar einigen verurſachen ſie Erbrechen, wenn etwa eine ſtarke oder verhärtete Materie im Magen nicht anders heraus gebracht werden will. Und dieſe verſchiedene Würkungen geſchehen nicht bey allen auf gleiche Weiſe. Einige bemerken eine, zwo, drey und mehrere, oder auch wenigere von dieſen Würkungen, je nachdem die Naturen dazu geneigt iſt, oder die Unreinigkeiten geartet ſind.

Wenn wir nun auf das Vorhergehende zurück ſehen wollen, ſo möchte darwider eingewendet werden: ob und wie es möglich ſey, daß man mit ſo wenig Medicamenten ſo viel, ja faſt noch mehr, ausrichten könne, da man doch ſehr ſelten allem dem, was zur Cur der Krankheit gehöret, mit der ſonſt gewöhnlichen Menge von Arzeneyen, die in ſo verſchiedene Claſſen abgetheilet ſind, vorzukommen ſich im Stande befindet? Ich aber antworte hierauf, daß es nicht unmöglich, ſondern noch dazu gewiſſermaſſen ſehr leicht ſey, ſolches zu bewerkſtelligen. Ich will daher zuvörderſt nur dieſes anführen, daß das

Mehreſte,

Mehreſte, welches zur Heilung der Kranken erfordert wird, gemeiniglich mehr von den Würkungen der Natur, als von der Geſchicklichkeit eines Medici abhange; denn auch der allergeſchickteſte Arzt wird niemals ganz zuverläßig ſagen können, er wolle die Unreinigkeiten, welche von dem Geblüte abgeſondert, und aus dem Körper geſchaffet werden müſſen, und als die eigentlichen Haupturſachen der Krankheit anzuſehen ſind, gerade durch Schweiß, oder Urin, oder ſonſtige Auswürfe ꝛc. austreiben; es wäre denn, daß er Gewalt gebrauchen wollte, welches ihm aber nicht zukommt.

Die Natur allein behält ſich dieſe Beſtimmungen vor, ſie ordnet im Körper an, welche Gefäſe in Bewegung und Action geſezet werden ſollen, und wodurch ſie für diesmal am bequemſten ihres beſchwerlichen Gegenſtandes durch erforderliche Auswürfe los werden kann. Man kann dieſes durch die tägliche Erfahrung beweiſen, daß man z. E. ſehr oft ein Schweiß- treibendes Mittel zum Gebrauch anordnet, und es erfolget dennoch kein Schweiß darauf. Hingegen wird man gewahr, daß ſelbiges durch den Urin ſtärker als natürlich den Abgang befördert. Eben ſo findet man nicht ſelten die Würkung eines Urintreibenden Mittels nicht von der Art, wie man ſich einbildet; es trifft gar oft zu, daß ein günſtiger Auswurf durch den Schweiß darauf erfolget; und ſo laxiren nicht allemal, nach der nöthig gefundenen Abſicht, die Laxantia, vielmehr treiben ſie wider Vermuthen Schweiß und Urin zugleich, oder erregen wol gar Erbrechen, u. ſ. w. Dieſes alles aber hat allemal die weiſeſte und beßte Abſicht zum Grunde, welche in der Natur ſelbſt zu ſuchen iſt. Es muß alſo ein Medicus, wenn er als ein getreuer Diener der Natur handeln will, mit dieſer Einrichtung

ſeiner Gebietherinn gerne zufrieden ſeyn, denn er ſiehet zu ſeiner Beruhigung, daß ſeine Abſicht, wiewol auf eine andere Art, als er geglaubet, dennoch erreichet worden iſt. Es muß ihn aber auch aufmerkſam machen, auf die Triebe der Natur genau Acht zu haben, und lieber von derſelben, ſo lange ſie nicht wider ihre Geſetze handelt, Ordres anzunehmen, als derſelben Befehle zu geben.

So wie nun die Unreinigkeiten, welche durch die Auswurfswege fortgeſchaffet werden müſſen, ſehr verſchieden in ihrer Art und Figur ſind, ſo ſind auch dieſe Wege allemal demjenigen, welches durch ſie ausgeführet worden ſoll, gleichförmig; denn ſo müſſen die gröbſten durch Stuhlgang oder durch ein Erbrechen, nebſt den Blähungen ihren Ausgang finden, ſo wie die dünnen und auch zähen Feuchtigkeiten, wenn ſie zugleich viel oder wenig von der Verderbniß oder der Urſache der Krankheit in ſich aufgelößt aufbehalten, durch Schweiß, Urin, durch Auswürfe aus der Naſe und dem Munde, abgeleitet werden. Dieſe von der Natur beſtimmte Auswurfswege, deren natürlicher Weiſe nur acht an der Zahl und im Gebrauch ſind, werden für zureichend geſchätzet, alle mögliche Arten der Verderbniß unſers Blutes und Säfte auszuführen; ſo aber dennoch eine andere Beſchaffenheit deſſelben, welche nicht natürlich geſund geſchätzet werden kann, im Körper und in unſerem Blute anzutreffen wäre, und nicht durch dieſe Wege zu gehen beordert würde, ſo ſorget die Natur dafür, daß ſie ſelbige auf eine andere Art abändert, verbeſſert, und zum Nutzen des Körpers wieder durch die Bearbeitung brauchbar machet. Wird nun die Natur in dieſem ihrem Reinigungs- ſowol als Verbeſſerungsgeſchäfte nicht bey Zeiten gehörig, ſondern wol gar verkehrt unterſtützet, ſo iſt ſie gezwungen, neue

Wege zu ſuchen, und dieſe hat ſie im Nothfall allemal bey den Mehreſten vorräthig. Man muß die Hämorrhoidalgefäſe dafür annehmen, deren zweyerley Gattung angetroffen werden, wovon die eine die flieſſende goldene Ader, (Hæmorrhoides fluentes) und die andre die blinde goldene Ader, (Hæmorrhoides cœcæ) genennet werden, und an verſchiedenen Orten im Körper, nach den Bedürfniſſen der Natur, placiret ſind. Da hat man nämlich die Hæmorrhoides Colli (im Halſe,) Faucium (im Schlunde,) Narium (in der Naſe, oder das Naſenbluten,) Veſicæ urinariæ (in der Urinblaſe, oder das Blutharnen,) und Inteſtini recti (im Maſtdarm, oder der goldene Aderfluß gewöhnlichermaſſen,) und wovon die Fluentes oder die flieſſenden das Blut in würklicher Subſtance, die Cœcæ aber nur zähen, mit mehrern Unreinigkeiten vermiſchten Schleim, theils in ſich aufbewahren, theils auf Erfordern der Natur ausführen müſſen. Es bedienet ſich aber auch die Natur noch anderer Hülfsmittel, um ihre Unreinigkeiten los zu werden. So forciret ſie nämlich die Schweißführenden Gefäſe, daß ſie den ſogenannten Ausſchlag austreiben, welcher ſich in Geſtalt eines rothen oder weiſſen Frieſels oder braunrother Flecken, oder den Pocken und Maſern, welche bekannt genug, oder des Scharlachs- und des Neſſelausſchlages in kleinen und groſſen Waſſerführenden Blaſen, und auch des Scorbuts in mancherley Hirſen- förmigen Pukkeln und Geſchwüren ſich wahrnehmen läſſet. Der Gries, der Sand, die Steine und die Materie, welche durch die Urinwege herausgebracht werden, ſind ebenfalls Anzeigen, daß man der Natur nicht bey Zeiten beygeſprungen; denn durch das widernatürliche Verweilen wurden die Unreinigkeiten erſt in die Form gebracht, in welcher ſie nach und nach zum Vorſchein kamen.

men. Die Geſchwüre, die aufgeſchwollenen Beulen, die Verhärtung der Drüſen, die würklichen Aufbrüche der faulen Wunden, welche man zuweilen Todtenbrüche oder Todtengeſchwüre nennet, geben deutlichen Beweis, daß die Natur nicht zur rechter Zeit unterſtützet, oder daß auf ihre Anzeige, welche ſie zu thun gewiß nicht unterlaſſen hat, nicht gehörig geachtet worden. Der ſogenannte Krebs, welcher ſehr lange ſich verborgen halten kann, oder auch gemeiniglich aufbricht, nicht weniger die Anfreſſung der Knochen ſelbſt, ſind Uebel, welche nicht plötzlich entſtehen, ſondern die mehreſte Zeit im Anfang aus Sicherheit oder Furcht oder unzeitigen Schamhaftigkeit verſchwiegen werden, hernach aber durch mancherley Unbequemlichkeiten, Beſchwerden, und endlich durch unausſtehliche Schmerzen ihre Gegenwart bekannt machen. Aus dieſem allen ſiehet man offenbar, wie die Natur ſelbſt mehr als der beſte Arzt arbeiten kann, daß ſie nichts Widriges in ihrem Körper beherberget, und daß ſie keiner weitern Hülfe bedürftig ſey, als nur, wenn wir Gleichniß-weiſe reden wollen, in ſo weit, daß der Feind, welcher ſie bisher in ihrer Arbeit gehindert, zernichtet, zerſtreuet, entkräftet, und ganz auseinander geſprenget werde; alsdann wolle ſie ihm ſchon weiter nachſetzen, das Schlachtfeld reinigen, und die Flüchtlinge verfolgen und aus ihrem Gebiethe treiben, wozu eigentlich im Anfange die alterirenden Mittel gebraucht werden müſſen, denen nachher die zur Ausführung befördernden beygeſellet werden.

Dieſemnach würde man gewiß von demjenigen Medico, welcher ſich rühmen würde, alles allein ohne Beyhülfe der Natur ausrichten zu können, kein allzugünſtiges Urtheil fällen müſſen, der, wenn er auch glauben würde, er hätte durch ſeine eigene Geſchicklichkeit, und durch die

Kenntniß

Kenntniß ſeiner Schweiß-, Urin-, und Stuhlgang-treibenden Mittel die Auswurfswege in Bewegung geſetzet, ſo könnte man doch nicht anders davon urtheilen, als daß er würklich Gewalt gebraucht hätte, welches keinem gewiſſenhaften Arzt zukommt, noch frey ſtehet.

So lange man alſo die Natur als ſeine Leiterinn annehmen muß, darf man ſich nicht unterſtehen, derſelben eigenwillig Geſetze vorzuſchreiben, ſondern nur, wenn man dieſelbe in ihrer Arbeit entweder zu ſtark oder etwas ſchläfrig und ermüdet wahrnehmen möchte, ſie mit der gehörigen Behutſamkeit unterſtützen, daß ſie ihre heilſame Abſichten leichter ins Werk richten könne, wenn man nämlich nur die Unreinigkeiten in die gehörige Form bringet, daß ſie zum Auswurf geſchickt werden, oder auch der Natur ſolche Mittel hiezu darreichet, wodurch ſie Kraft und Vermögen erlange, ihre beßte natürliche Beſchäftigung unverrücket fortzuſetzen, ſo aber auch ihr auf die beßte Art Einhalt zu thun, wenn ſie etwa das Widrige zu ſtark bearbeiten, ihre Kräfte übertreiben, und ihr Vermögen erſchöpfen würde.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das ſiebente Stück.

Da ich im vorhergehenden Stücke die Beſchreibung meiner Medicamenten, die ich um des Folgenden Willen, nicht wol kürzer faſſen konnte, geendigt habe, ſo wird vielleicht ein Theil meiner Leſer erwarten, daß ich ſie in gegenwärtigem Stücke mit einer angenehmern Materie unterhalte. Doch, ſie werden mir erlauben, daß ich heute noch einmal ihre Geduld prüfe. Die Urſachen des körperlichen Verderbniſſes, die ich im gegenwärtigen Stück abzuhandeln mir vorgenommen, ſind, meines Erachtens, zu betrübt, als daß ich ſie in einem gewiſſen Ton der Munterkeit vortragen könnte; und meine ernſthaften Leſer werden damit zufrieden ſeyn. Für die andern werden in der Folge ebenfalls Abhandlungen kommen, die mehr nach ihrem Geſchmacke ſind; denn einem Arzt gerathen auch bisweilen comiſche Gegenſtände unter die Hände.

Wir gehen vorjetzo auf den Menſchen ſelbſt wieder zurück, und unterſuchen, verſprochenermaſſen, die Urſachen, welche den menſchlichen Körper in ſolche Verfaſſung ſetzen können, daß die Natur nicht nur gehindert wird, ihre Arbeit gehörig fortzuſetzen, ſondern gar durch ſolche Irrungen, Zumuthungen, vorſetzliche und unvermuthete Vorfälle, Abweichungen von dem Natürlichen, widerli-

chen Begegungen, und auch gewaltſamen Forderungen und Anfällen ꝛc. gleichſam verwirret wird, daß ſie ganz aus ihrer Ordnung weichen, und von dem Widrigen ſich übermannet ſehen muß, daß ſie ſich nicht ſelten, ſo zu ſagen, ergeben, auf ihre Verrichtungen Verzicht thun, und endlich wol gar den Körper dem gänzlichen Verderben überlaſſen muß.

Aus dieſen verſchiedenen Begegnungen, wodurch die Natur entweder directe und gewaltſam, oder auch nur indirecte leiden muß, werden nun nach und nach gewiſſe Gegenſtände im Körper formiret, welche zuweilen nur leichte, und von keiner Erheblichkeit anzuſehen, die ſich aber auch bedenklich und gefährlich zeigen; und dergleichen Aeuſſerungen oder Anzeigen des Widrigen oder Wiederwärtigen werden Mängel, Gebrechen, Unordnungen, Uebelaufbefinden, mit einem Wort, Krankheiten genennet, welche nach der Verſchiedenheit ihrer Anzeigen und der Empfindung derſelben auch mit verſchiedenen Namen beleget zu werden pflegen.

Damit man nun alle dieſe Uebel nach ihrem Anfange und Fortgange genau unterſuchen, nach ihren Verſchiedenheiten richtig beurtheilen, und den wahren Hauptſitz davon recht aufſuchen könne, ſo muß man ſich ſo viel möglich, wenigſtens um die Haupturſachen, welche dazu Gelegenheit gegeben haben mögen, bekümmern. Hiedurch wird man die gröſſeſte Beyhülfe gewinnen, und die Bemühungen kennen lernen, welche man, um das Widrige wieder in Ordnung zu bringen, anzuſtellen hat.

Weil man aber hier ein faſt unüberſehliches Feld von Urſachen, welche man alle namhaſt zu machen nicht im

Stande

Stande iſt, vor ſich findet, ſo müſſen wir ſuchen, dieſe Vorſtellungen in eine begreifliche Kürze zu ziehen, und einige Abtheilungen machen, worunter ſich alle nur mögliche Urſachen der Krankheiten rangiren laſſen.

Wir können demnach dieſe Urſachen erſtlich überhaupt in phyſicaliſche und moraliſche eintheilen, wovon erſtere den Körper entweder an ihm ſelbſt, oder auch zufälliger Weiſe betreffen, letztere aber von einem denkenden und in dem Körper die Oberherrſchaft führenden Weſen abhangen. Hernach aber können wir hieher rechnen die Vermiſchung beyder, der phyſicaliſchen und moraliſchen Urſachen; drittens aber auch ſolche Gegenſtände als Urſachen angeben, welchen beyde durch vermuthete und unvermuthete Vorfälle unterworfen ſind, und die zu den wichtigſten Betrachtungen Gelegenheit geben können, weil ſie ſowol die phyſicaliſchen als auch moraliſchen Ordnungen, die in unſerm Körper beobachtet werden müſſen, auf unzählige Art in Unordnung zu bringen vermögend ſind.

Wir machen demnach in der Unterſuchung der Urſachen der Krankheiten den Anfang von den phyſicaliſchen zuerſt, und nehmen aus ſelbigen für jetzo nur die generellen vor uns, weil die ſpeciellen bey einer jeden Krankheit ſich deutlich genug zeigen werden, wenn wir zur Beſchreibung derſelben kommen.

Wenn wir den ganzen menſchlichen Körper nach ſeinem eigentlichen Urſprung, Grundtheilen, Zuſammenſetzung, feſten ſowol als flüßigen Theilen, nach ſeiner Dauerhaftigkeit und Feſtigkeit, oder nach ſeiner Schwäche und natürlichen Hinfälligkeit betrachten, ſo könnten wir den-

ſelben ſelbſt ſchon, als die allererſte Urſache aller möglichen Krankheiten angeben, weil in demſelben die Diſpoſition dazu ſelbſt liegt und anzutreffen iſt. Denn es hängt ja von dem erſten Grundbau des Staminis oder Ovuli, woraus wir werden ſollten, und ſo auch von deſſen Belebung größtentheils ab, wie deſſen Zuſammenſetzung beſchaffen geweſen, wie deſſen belebender Stoff gewürket habe, und würken können, wie deſſen zum Wachſen beſtimmte Säfte gemiſchet waren, und wie überhaupt im Fortgange deſſen Unterhalt, ſowol in der Quantität als Qualität beſchaffen geweſen iſt. Es mußte nämlich, da wir zu exiſtiren anfangen ſollten, eine abgeſonderte Portion unſerer Mutter, welche in Form eines eyförmigen Ovuli im Ovario aufbehalten worden, durch die Zuthat eines Dritten, welches uns noch immer nach der wahren Beſchaffenheit ein Geheimniß bleibet, belebet, beſeelet und in Bewegung geſetzet, und zugleich an den Ort mit transportiret und placirt werden, wo es gleichſam auf eine gewiſſe Zeit ſeine Wohnung nehmen, Nahrung erhalten, dadurch wachſen, und vollends ausgebildet werden könnte.

Wie viel gehöret alſo nicht dazu, ehe man ſagen könne, es ſey von einer ſolchen zur lebendigen Exiſtenz beſtimmten Portion alle mögliche Urſache in Anſehung der Circumſtantien entfernet, daß man dieſelbe von den angeerbten und würklich mitgetheilten Grundurſachen zu den Krankheiten frey ſprechen könnte: es bleibet wol ausgemacht, daß nach Adam, als unſerm erſten Stammvater, kein Sterblicher ſich deſſen rühmen kann, noch rühmen wird. Es iſt gewiß, daß uns ſogleich mit unſerm Werden nicht nur die Diſpoſition zum Krankwerden, ſondern ſogar das Abſterben unſerm Körper mitgetheilet werde. Denn ſo lange Menſchen Menſchen zeugen und gebähren

müſſen,

müſſen, ſo lange werden die Grundurſachen zum Krank-werden und Sterben einem jeden mitgetheilet und angeerbet, daß alſo, im eigentlichen Verſtande genommen, kein Menſch ſich einer ſolchen Vollkommenheit in dem Bau ſeines Körpers erfreuen oder getröſten darf, daß er von ſich rühmen könne, ſein Grundſtof ſey ohne Fehl geweſen.

Bey einer ſolchen mitgetheilten Diſpoſition zum Krank-werden concurrirten demnach ſowol von Seiten des Vaters als der Mutter phyſikaliſche und moraliſche Urſachen; denn es iſt wol nicht als möglich zu begreifen, daß beyde ſo untadelhaft ihr ganzes Leben geführet, daß ihre Säfte nicht verdorben, und ihre moraliſche Aufführung allemal ganz vollkommen geweſen; und wenn wir auch als muthmaßlich annehmen wollten, daß ſolches die ganze vorhergehende Zeit über geſchehen wäre, ſo würde man doch als höchſt wahrſcheinlich angeben müſſen, daß ſie wenigſtens in demjenigen Puncto Temporis aus der Balance ihrer glücklichen Verfaſſung herausgetreten ſind, als ſie im Begriff waren, ihres Gleichen zur Exiſtenz zu befördern.

Es mußte alſo ſo ſeyn, es ſollte nach Adam kein vollkommener Menſch gezeuget und gebohren werden, wenn wir ihn auch bloß nach ſeinem Körperlichen betrachten wollen, er mußte den Urſachen der Hinfälligkeit unterworfen ſeyn, damit er krank werden, und auch ohne Krankheit ſterben konnte.

Von dieſer unmöglichen Diſpoſition, von den Hauptgrundurſachen der Krankheiten befreyet zu ſeyn, wenden wir uns zu einer ſolchen Beſchaffenheit in der Einrichtung der Zuſammenſetzung unſres Körperbaues, wie ſie möglicher oder wahrſcheinlicher Weiſe untadelhaft angenom-

men werden kann, und ſtellen uns den Grundbau unſers erſten Werdens ſolchergeſtalt vor, daß man von demſelben die nach der Natur möglichſt gute und beßte Beſchaffenheit daran wahrnehmen könne. Es wird alſo dieſe geſund zu nennende Portion, woran nichts Mangelhaftes in dem Weſen ſelbſt anzutreffen, aufgefordert, belebet, beſeelet, und zu einem menſchlichen Körper zubereitet, in welchem eine vollkommen zu nennende Geſundheit würklich anzutreffen ſeyn könnte. Der Grundbau wird regelmäßig, die Werkzeuge alle nach der beßten Art eingerichtet, und die demſelben mitgetheilte Natur würket mit Luſt in demſelben: er wächſet, nimmt zu, gedeyhet, wird gebohren, ferner genähret, es wird endlich ein Kind von der beßten körperlichen Beſchaffenheit, daß man glauben ſollte, es könne daſſelbe allenfalls mit ſeiner guten Geſundheit trotzen. Aber wie gar bald kann man überzeugt werden, daß die anſcheinende Vollkommenheit nur gar zu oft ein Schatten zu nennen; man weiß nicht, woran es liegt, daß ſich auf einmal das Gute an dieſer Geſundheit verliehret, daß ſich juſt das Gegentheil von dem vorigen in ſo kurzer Zeit zeigen kann. Die Urſache dieſer ſo gählichen Veränderung iſt wol in dem Guten ſelbſt zu ſuchen und anzutreffen. Das Gedeyhen war gleichſam übertrieben, der Ueberfluß hatte nicht Platz, das Nahrhafte erſtickte in ſich ſelbſt, der Zuſammenhang der beßten Partikuln wurden aufgelöſet, es verlohren die Säfte ihre Conſiſtence, es erfolgte ſtatt der bisherigen Zunahme, ein Auszehren; es zeigt ſich jetzt eine lockere, ſchwammigte Haut, welche kurz vorher wie ein aufgepolſtertes Kiſſen ausſah, das mit Milch und Blut gefärbt war, und das zuvor blühende Geſicht hat eine Leichengeſtalt angenommen, u. ſ. w. Es war alſo, wie es ſcheinet, hier die Urſache des Krankſeyns in dem Ueberfluß zu ſuchen.

Laſſet

Laſſet uns aber ein eben dergleichen Kind, welches von einer ſonſt an ſich geſund zu nennenden Mutter ſeine Exiſtenz erhielte, vorſtellen; wir wollen dabey dieſes Kind in den Grundtheilen ſeines Körpers nicht mangelhaft, und die Miſchung ſeiner Säfte an ſich nicht fehlerhaft erklären, ſeine Theile ſollen alle mit einander regelmäßig zuſammen hangen, ob ſie gleich eben nicht ſo dauerhaft, wie bey dem erſten beſchaffen ſind, und dennoch wird dieſes Kind, nicht wie es ſonſt wol zu geſchehen pfleget, zunehmen, wachſen, ſein Körperchen wird mager bleiben, und es wird über Mangel an Kräften und Säften eine ſtumme Klage führen müſſen; der mit demſelben ſchwanger gehenden Mutter wird man abſtreiten wollen, daß ſie nicht ſchwanger ſey, weil es ſonderlich keinen groſſen Raum einnimmt, und wenn ſie endlich gebähret, ſo wird eine ſolche Geburth zum Vorſchein kommen, daß man beynahe glauben ſollte, es hätte die Mutter Mangel gelitten, daß ſie daher nichts abgeben können. Dennoch aber ſcheinet man nicht Urſache zu haben hierüber unzufrieden zu ſeyn, denn das neugebohrne Kind iſt friſch, munter und vergnügt, es wächſet, wiewol ſehr langſam; es ſcheinet verknickert, und iſt es doch in der That nicht, man glaubet, daß es bald wieder aus der Welt gehen wolle, und dennoch trifft es ſich nicht ſelten zu, daß es länger lebt, wie das erſte ſtark gebohrne Kind. Hie war alſo wol die phyſicaliſche Urſache in dem Mangel zu ſuchen. Vielleicht war die Frucht zu zart belebet, und die nährenden Säfte denen ſubtilen Gefäſſen zu ſubſtantiös, der Widerſtand der feſten Theile war dem andringenden Zufluß nicht gleichförmig; das, was etwa in der nährenden Maſſa vorräthig, konnte von der Natur, die faſt in ihrer Arbeit übertrieben ward, nicht gehörig ausgearbeitet, mithin nicht nach der beßten Art genutzet wer-

den. Es gedeyhete alſo nicht, vielmehr mußte das zum Wachſen und Zunehmen ſich beſtrebende Kind im Mutterleibe faſt verhungern, und dennoch konnte man an und vor ſich keine Urſache davon angeben, weil die Mutter ſtark und geſund, und bey guten Kräften, auch ordentlich zu leben ſchiene. Ob nun zwar allem Anſehn nach hier kein Mangel des Vorraths anzuklagen, ſo war dennoch eine wahre Armuth am Guten die eigentliche Urſache, daß der Körper des Kindes in ſeinem Werden und Zunahme verſäumet werden mußte. Denn hier widerſtunden die zarten Gefäſſe der Aufnahme der ſtarken Säfte, welche ihnen von dem Blute der Mutter zugeführet wurden, und jene waren, gegen dieſe gerechnet, zu enge und zu fein eingerichtet.

Dies ſind alſo zwo Arten, die ſich einander faſt gleich zu ſeyn ſcheinen, und dennoch ſind ſie einander ganz entgegen. Beyde Arten werden Urſachen formiren, welche in ihrer Würkung ganz verſchiedene Krankheiten gebähren, und dennoch wird man dieſe Urſachen faſt natürlich nennen müſſen, die niemand ehender abzuwehren, oder vorzubeugen im Stande iſt, bis er davon augenſcheinlich unterrichtet worden. Aber man wird dennoch niemals von beyden die Folgen abwenden kömen, welche aus der Verknickerung des Körpers, die in ſo zarter Jugend entſtehet, ihren Urſprung nehmen, ob man ſie gleich um ein Groſſes verbeſſern und umändern kann.

Hier frägt ſichs nun, wo mag denn wohl hiervon die Haupturſache liegen? Der eine klagt die Mutter, der andre den Vater an, und beyden kann man Recht und auch nicht Recht geben.

Die tägliche Erfahrung giebt uns Beweiſe genug, wenn wir nur darauf achten, daß es gar verſchiedentlich mit der Austheilung in der Natur zugehe, da man nämlich gewahr wird, daß nicht ſelten von ſolchen Ehepaaren, da zwar der Vater munter, vollblütig und ſtark, die Mutter aber ganz ſchwach iſt, ſtarke, wohlgebildete, muntre, und allem Anſehen nach, dauerhafte Kinder gezeuget werden, wiewol zuweilen in der Reihe dieſer von einerley Vater und Mutter erzielten Kindern das eine oder das andere ſchwächer oder ſtärker iſt. Gleichermaſſen kann man mit eben ſo viel Exempeln beweiſen, daß ſtarke, geſund ſcheinende, und faſt niemals krank ſich befindende Mütter, elende, ſchwache, und im Mutterleibe krank und jämmerlich ſich befindende Kinder zur Welt getragen haben, ohne daß man eine andere Urſache davon hätte angeben können, als daß der Vater etwa zu ſchwach, zu entkräftet, oder mit einer etwa lang ſich verborgen gehaltenen Krankheit, welche man die auszehrende nennet, behaftet geweſen. Und eine dritte Art iſt nicht ungewöhnlicher, da Vater und Mutter beyde dem Anſehn nach geſund, ſtark von Körper, munter und lebhaft, obgleich zuweilen etwas ſchläfrig, dennoch nicht mangelhaft an dem natürlichen Vermögen, ſo viel man wahrnehmen kann, elende, jämmerliche, abgezehrte, mit würklicher Lungenſucht gleichſam behaftete, und mit einer Auszehrung bereits beerbte Kinder zur Welt bringen. Dergleichen Vorfälle ſind ſo ſelten nicht, ich weiß davon würkliche Originalia, und dennoch wird es ſchwer halten, daß eines von beyden Eltern, oder auch, wenn wir noch aufrichtiger zu Werke gehen wollen, daß beyde ſich werden bedeuten laſſen, wenn man ihnen zu demonſtriren ſucht, daß ſie einzig und allein ſelbſt Schuld daran ſind. Iſt es nicht offenbar, daß Mütter durch Reichung der Brü-

ſie ihre etwanige Krankheit verliehren, und ſie den Kindern, welche die Milch genieſſen müſſen, mittheilen, und ſieht man nicht ſehr oft, daß ſo bald mit den Brüſten eine Abänderung gemacht wird, wenn nämlich die leiblichen Mütter Ammen miethen, die mit geſunder Milch verſehen ſind, ſogleich die Kinder gedeyhen? und ſollte auch dieſes nicht allemal durch die Brüſte geſchehen können, ſo kann es faſt eben ſo gut vermittelſt Zubereitung anderer geſunden Nahrungsmittel und dienſamer Getränke bewerkſtelliget werden.

Damit wir aber den Grundurſachen noch etwas näher treten mögen, ſo wollen wir einmal den zeugenden Theil recht unterſuchen, wer weiß, ob dieſer nicht die mehreſte Zeit, in Anſehung der erſten Grundlage der Dauerhaftigkeit, die gröſte Fehlerhaftigkeit ſeinem Gezeugten mittheilet.

Der erſte oben ſupponirte Fall, da die Mutter ſchwach, der Vater ſtark, und das Kind munter, wohlgebildet und überhaupt geſund beſchrieben ward, ſoll uns zum erſten Vorwurf der weitern Unterſuchung dienen. Wenn wir alſo ein ſolches Ovulum, welches in dem Ovario einer, dem Körper nach zu rechnen, ſchwachen Mutter zur Imprägnation ſich darſtellet, oder eigentlicher zu reden, welches von den Fimbriis der Tubæ Fallopianæ in Actu coitus umfaſſet ward, muthmaßlich zu einer ſolchen Imprägnation geſchickt erklären können, obſchon es von den zarten Säften der ſchwachen Mutter ſeinen Grundſtoff erhalten, ſo ward es durch die in der Beſchwängerung ihm vermittelſt der männlichen Beymiſchung mitgetheilte Force ſolchergeſtalt belebet, daß die zur Auswickelung beſtimmte Theilchen in die gehörige

Bewe-

Bewegnung geſetzet wurden. Damit aber dieſe Bewegung nicht übertrieben werden könnte, ſo ward ſie durch die vermuthlich ſchwachen Säfte der Mutter moderirt, bis ſie nach und nach in ihrer Auswicklung mehr Vermögen erhielten, den mäßigen Zufluß zur weitern Ausbildung nöthigen Säfte gehörig zu nutzen, und mithin ſcheinet es, als ob die ſubtilen Säfte einer Mutter, die man zwar dem äuſſerlichen Anſehn nach für ſchwach, im Grunde aber doch für geſund erkennen muß, zur Ausbildung und weitern Wachsthum der Frucht weit zuträglicher ſeyn können, als diejenigen ſubſtantiöſen und gleichſam dicken Säfte einer am Körper und Säften ſtark ſich befindenden Mutter. Die Erfahrung beweiſet wenigſtens zur Gnüge, daß Kinder, die dem Anſchein nach, gar zu zart, klein und ſchmächtig auf die Welt kommen, wenn ſie nur von einem geſunden Vater gezeuget, aber von einer ſchwach ſcheinenden Mutter gebohren, und nachher durch gute geſunde Muttermilch, oder durch andre dienliche Mittel, welche dieſen Abgang erſetzen, genähret werden, die beßten, ſtärkſten und dauerhafteſten Kinder zu werden pflegen.

Wenn aber in währender Schwangerſchaft ſich Zufälle eräugnen, welche einen ſtarken oder ſchwachen Einfluß auf den Körper der Mutter haben, ſo können ſelbige zwar, wie bekannt, ebenfalls einen ſtarken oder ſchwachen Eindruck auf die Frucht machen, mithin in der Formation einige Hinderniſſe, ſo gering oder wichtig ſie auch ſcheinen möchten, zuwege bringen, daß daher der Frucht eine Grundurſache zu verſchiedenen in der Folge der Zeit ſich entwickelnden Krankheiten mitgetheilet wird, welches aber nicht eigentlich der Frucht ſelbſt, ſondern der Mutter, als eine Sache, die ihr per Accidens zugeſtoſſen, zur Laſt geleget werden kann. Das

Daß aber die Reihe der Kinder, welche von einem ſtarken und geſunden Vater, und von einer ſchwach ſcheinenden Mutter gezeuget und gebohren werden, nicht alle gleich ſtark gerathen, rühret muthmaßlich davon her, weil die Diſpoſition bey beyden Eltern nicht allemal gleich munter und lebhaft bleiben kann, zumal da man durch die Erfahrung genug überzeuget wird, daß viele tauſend Vorfälle, auch bey den allergeſetzteſten Subjecten, heftige Gemüthsbewegungen und Alteration in dem Blut und Säften hervor bringen können, welche vermögend ſind, auch unvermerkt den Grad des Vergnügens zu verringern, oder auch zu vermehren, nachdem nämlich die Vorfälle angenehm oder widrig ſind.

Nach dieſer Beſchreibung läſſet ſich nun die zwote Angabe leicht erklären, da nämlich die Mutter ſtark und geſund, der Vater ſchwach, oder doch etwas kränklich, das Kind aber nicht nur im Mutterleibe elend, krank und ſchwach iſt, ſondern auch in ſolcher kümmerlichen Beſchaffenheit zur Welt gebohren wird. Denn wenn auch das Stamen beßter Art wäre, ſo wird es doch nur durch eine in ſich ſchwache Kraft belebet, welche in der Folge nicht Vermögen genug hat, die etwa ziemlich nahrhaften Säfte der Mutter, die der belebten Frucht ſodann zugeführet werden, gehörig anzuwenden, und die Auswickelung der Theile auf die gehörige Art zu beſorgen. Es könnten daher, wenn die Auswickelung der Frucht, und das Zunehmen, und der Wachsthum derſelben nicht nach Wunſch erfolgen möchte, gewiſſermaſſen beyde Eltern dieſerwegen in Anſpruch genommen werden. Eines Theils muß man verlangen, daß der Vater ſich beſſere Säfte anſchaffe, und die Mutter wegen ihrer gar zu ſtark nährenden Säfte ſich nicht nur den Brodkorb etwas höher

hänge,

hänge, ſondern auch überhaupt durch Bewegung, welche die Säfte der Nahrung vermindern könne, den nämlichen Vorfällen in Zukunft vorbeugen wollte. In gegenwärtigem Falle war alſo die belebende Kraft zu ohnmächtig geweſen, und die nährende Kraft zu überwiegend, und ſomit wurde der Wachsthum und die Zunahme des Kindes gleichſam erſtickt. Damit aber die würkliche Urſache dieſer ſchon im Mutterleibe vorgewalteten Unvollkommenheiten des Kindes in der wahren Geſtalt beurtheilet werden könnte, ſo war es nöthig, daß man die Zeit der Geburth abwartete, ob ſchon man dennoch auf die verborgenen Urſachen allemal ſeine Gedanken mit richten, und in dieſem Betracht einer ſolchen ſtark ſich nährenden und daher übermäßig vollblütig werdenden Mutter, mit der würklichen Verringerung des Blutes durch Aderläſſe zu Hülfe kommen, und den übrigen Vorrath des ſtarken Blutes durch auflöſende Mittel, welche die Blutmaſſa verdünnen, verbeſſern kann.

Die dritte Angabe, da beydes Vater und Mutter gleich geſund und ſtark, ſowol am Körper als auch an Munterkeit des Geiſtes ſich befinden, und dennoch elende und ſchwache, ja gar würklich kranke Kinder zeugen und gebähren, wird manchem noch am wunderſamſten und unbegreiflichſten vorkommen. Wenn man aber beyder ihre Kräfte, welche in ihrem Körper ſich in der beßten Art zeigen, recht beurtheilet, und das zarte Körperchen dargegen hält, welches durch eine ſolche gedoppelte Kraft belebet und genähret werden muß, ſo wird man ohne Schwierigkeit gar leicht begreifen, daß das Schwächere dem Stärkern weichen und nachgeben müſſe, auch wol gar von demſelben übermannet werden könne. Es war alſo hier nicht wol möglich, daß das zarte Stamen, welches

ches mit einer lebhaften Kraft belebet ward, und ſogleich auch von nahrhaften Säften ſo ſtarken Zufluß bekam, gehörig Widerſtand leiſten konnte. Es wurden die im formiren begriffene zarten Gefäſe über ihren Diameter ausgedehnet, mithin erſchlappet, ſie verlohren daher ihren natürlichen Tonum und Elaſticität. Die Säfte ſtockten alſo gewiſſermaſſen, anſtatt daß ſie circuliren ſollten, und wurden in ſich nach und nach verdorben, ſie mußten alſo ſcharf werden, und den Grundbau ihres Körpers faſt deſtruiren, ſo daß daher in ſelbigem nicht nur die Urſachen einer fortwährenden Krankheit entſtehen, ſondern gar das Befinden eines ſolchen Körpergens eine würklich anhaltende und einen baldigen Tod befördernde Krankheit genennet werden konnte.

Wenn man alſo zugeben muß, daß in einer ſolchen geſunden, ſtarken und wirklich munter ſich befindenden Mutter, auch ein geſundes Stamen durch die Natur beſorget worden, welches die Grundparticuln zu einem Körper, welcher untadelhaft geſund exiſtiren ſoll, in ſich faſſet, und woraus alle Werkzeuge und Säfte, die zu einem wohl ausgebauten Körper eigentlich gehören, formiret werden können: ſo iſt es doch darum keine Folge, daß ſolches allemal unfehlbar geſchieht, oder abſolut geſchehen müſſe. Es iſt zwar möglich, daß es mit der Ausdehnung, Entwickelung, Belebung, Beſeelung ganz regelmäßig zugehe, aber es iſt eine andre Frage, ob die Zumuthungen von der auszubildenden Frucht gehörig ausgehalten werden können? Denn die zarten Gefäſe bearbeiten zwar den kleinen Vorrath der ihnen zugeführten Säfte anfangs nach und nach, und auch vermuthlich mit gehöriger Fertigkeit; wenn es aber weiter gehet, die Zufuhr nicht allein fortfährt, ſondern ſich auch vermehret, ſo muß die

Arbeit

Arbeit verdoppelt, und mithin die Gefäſe fleißiger ange⸗ſtrenget werden. Es wird aber zuviel zugeführet, der Vorrath übermannet den Raum der Gefäſe, es kann alsdenn keine ſubtile Abſonderung geſchehen; es bleibet allenthalben ſtocken, erſchlappet alle Gefäſe, daß ſie ihre na⸗türliche zuſamenziehende und ausdehnende Kraft verliehren, folglich zur weitern Arbeit untüchtig werden, ihre wahre Natur in Unvermögen verwandeln, und wenn ſie gleich wachſen, und in die Länge ſich ausdehnen, dennoch ſo⸗wol im Mutterleibe als auch nach ihrer Geburth zuſam⸗men fallen, wie ein zuſammengeraſtes leinen Tuch, worinn weder Stärke noch Glätte anzutreffen. Es kann alſo unmöglich etwas anders daraus erfolgen, als verdorbene Säfte, erſchlappte Gefäſe, verkehrte Actiones naturales, matte Actiones vitales. Da indeſſen die ſubtileſten Säfte, welche in ihrer Abſonderung ſich den Nerven beygeſellen, die zarten Spannaderchen in Action ſetzen, und ſich ihnen mittheilen, ſo ſcheinet es, daß ſol⸗che Kinder ſehr zeitig anfangen ihre Seelenkräfte zu brau⸗chen, man nennet ſie ſchon in ihren erſten Tagen klug, wodurch aber nichts weiter als nur ein Beweis abgeleget wird, daß die Actiones animales nicht wollen um⸗ſonſt da geweſen ſeyn: aber ihre Werkzeuge oder Organa werden bald abgenutzet und ſtupide gemacht, daß nicht viel mehr für ſolche ſchwache und an Leib und Seele nicht wohl diſponirte Kinder übrig bleiben kann, als der Wunſch, daß Gott ſie balde wieder zu ſich nehmen möge. Hier wird aber natürlicher Weiſe die Frage erſcheinen: wie es möglich ſey, daß das Kind in ſeinem Werden durch ſeine eigene Säfte erſticket werden könne, da es doch gleich im Anfange nicht ſo ſtarke Gefäſe hat, mithin auch kei⸗nen Ueberfluß an Säften präpariren könne? Hierauf antworte ich: das Kind, wenn es anfängt zu werden,

bearbeitet nicht ſeine eigene Säfte, ſondern das Blut und die Säfte der Mutter, es ſeyn nun ſelbige ſubſtantiös, oder ſchwach und dünne, werden demſelben, ſo lange es im Mutterleibe iſt, zugeführet, und aus denſelben ziehet es ſodann ſeinen Nahrungsunterhalt und Wachsthum. Die Säfte der Mutter werden vermittelſt einer groſſen Blutader, die aus der Gebährmutter durch unzähliche viele Gefäſe zuſammen läuft, und durch den Nabelſtrang im Kinde gehet, mithin einen ziemlichen Theil der Nabelſchnur ausmacht, demſelben zugeführet, und bis zum Herzen geleitet, von daraus werden ſie durch den ganzen zarten Körper geſprützet, und das, was zur Nahrung und Wachsthum deſſelben dienlich, einem jeden Theile abgegeben, und wenn ſie ſodann ihre Circulation vollendet, mit neuen Säften umgetauſcht. Denn ſo viel durch die Blutader von der Mutter zugeführet ward, ſo viel wird wieder von Seiten des Kindes durch zwey anſehnliche Pulsadern, welche aus den Lendenadern des Kindes zu Anfangs entſpringen, an den beyden Seitenwänden der Urinblaſe bis zum Nabel fortgehen, und mehr als die Hälfte des Nabelſtranges ausmachen, wiederum reichlich von dem Kinde an die Mutter abgegeben. Wer auf dieſe göttlich weiſe Einrichtung ſeine Gedanken zu richten vermögend iſt, der wird erſtaunen müſſen, wie viel unüberſehliches eben durch dieſe Communionem Bonorum, welche zwiſchen Mutter und Kind vorwaltet, ausgerichtet wird. Wir werden in dem folgenden Stücke hievon noch etwas mehrers gedenken, da uns für heute der eingeſchränkte Raum davon abhält.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das achte Stück.

Da wir im vorigen Stücke bey Durchgehung der phyſicaliſchen Urſachen der Krankheiten eine derſelben in unſerer erſten Zubereitung im Mutterleibe gefunden, ſo wurden dadurch natürlicher Weiſe unſere Gedanken auf jene genaueſte Vereinigung der Mutter und des Kindes geleitet; und mit dieſer Betrachtung fahren wir in dem gegenwärtigen Stücke billig fort. Daß eine Mittheilung des Blutes und der Säfte der Mutter an das Kind würklich vor ſich gehe, haben wir bereits erwieſen. Nunmehro fragt ſichs aber: wie war eine ſolche Mittheilung möglich? wie geſchahe dieſer Zufluß? und wie läßt ſichs begreifen, daß dem Kinde, ob es gleich ſelbſt noch nicht arbeiten konnte, dennoch die Nahrung in der gehörigen Maaſe gereichet wurde? Ich antworte: hiemit geht es alſo zu. Es muß das Mutterherz für zween Körper ſeine Kräfte anwenden, es muß nicht nur für ſich ſelbſt, ſondern auch für das Kind mit ſorgen; es muß die Mutter in ihrem chymiſchen Laboratorio, nämlich in dem Magen und den Gedärmen, die Nahrungsſäfte gedoppelt zubereiten, und zukochen laſſen, und nicht nur während ihrer Schwangerſchaft ihren ganzen Körper zu einer Vorrathskammer dienen laſſen, woraus das im Mutterleibe zunehmende Kind immer einen Vorrath nach dem andern nehmen kann, ſondern auch alsdenn noch, wenn es ſchon zur

Welt gebohren iſt; denn, nach dem Geſetze der Natur, ſoll das Kind durch die Brüſte ſeiner Mutter den bedürftigen Unterhalt und zureichende Nahrung finden können.

Man ſtelle ſich alſo ein Kind nach ſeinem erſten Werden oder Anfang vor, wie unbegreiflich zart, wie fein, ſubtil und klein der Anfang der Bewegung ſeyn müſſe, und wie ſolches nach und nach zunehmen, ſich verlängern und wachſen könne, ſo daß endlich der vollkommene Körper nach ſeinen innern ſowol als äuſſerlichen Theilen zunehme, wiewol nur ins Kleine, würklich exiſtire, ſeine Säfte von ſeiner Mutter annehme, und ſich nach und nach gewöhne, ſelbige mit ſeinen zarten Gefäſen zu bearbeiten, und ſie ſo zu ſagen zu ſeinen eigenen Säften zu machen, wiewol nur in ſo ferne, wenn es aus dem erſteren nur dasjenige heraus nimmt, was ihm nutzen möchte, ſeinen Körper zum Wachsthum immer weiter zu befördern, und endlich allmählich eine ſelbſtſtändige Kraft zu erlangen, damit, wenn ihm ſein bisheriges Logis aufgeſaget werden möchte, es auch ohne Beyhülfe alle Viſcera, welche nun noch nicht die Probe gemacht haben, ſelbſt nutzen, und ſie zur Zubereitung des Blutes und der Säfte anweiſen könne.

Wie vielen phyſicaliſchen Urſachen zum Krankwerden iſt demnach dieſes Kind in den erſten Tagen, Wochen und Monaten ſeines Lebens unterworfen? Iſt es noch möglich ſich vorzuſtellen, daß die mehreſten Mütter, die zwar ihre Schwangerſchaft wiſſen, die ihre Frucht bey ſich im Zunehmen fühlen, die ihren Leib ſauer, ſchwer, und mühſam mit groſſer Beſchwerde bis zu ihrer Entbindung tragen müſſen, ſo ſicher, unbekümmert und gleichgültig dabey ſeyn können, daß ſie gar nicht einmal daran zu gedenken ſcheinen, in welchen Umſtänden ſie ſind, was ſie zu der Zeit vorſtellen, und wie ſie mit gedoppelter

Sorg-

Sorgfalt für ſich ſelbſt, und beſonders für ihre Leibesfrucht zu ſorgen und Rechenſchaft dieſerwegen dermaleins abzulegen haben. Wir wollen nur einige wenige phyſicaliſche Urſachen, und zwar nur generelle betrachten, ſo werden wir es als ein Wunder anſehen müſſen, daß doch noch ſo viele geſunde, wohlgeſtaltete, und an ſich, dem Körper nach zu rechnen, dem Anſehen nach ohne Fehl gebohren werden können.

Der zeugende Theil hatte nun ſein Werk an der zu belebenden Portion oder dem Ovulo verrichtet, es mußte nun ſolchergeſtalt darauf ankommen, ob ſelbiges auf die beßte, auf eine mittelmäßige oder auf die ſchlechteſte Art belebet worden. Das übrige läſſet der zeugende dem gebährenden Theil, nämlich der Mutter, übrig. Hier werden nicht ſelten die beßten Säfte derſelben durch moraliſche und phyſicaliſche Urſachen verdorben, oder auch in der beßten Qualität erhalten.

Eine Mutter, die geſund denkt, die die beßte Abſicht hat, ihre von Gott geſchenkt bekommene und nun belebte Frucht, ſo viel an ihr ſeyn möchte, auch zu ſchonen, und mehr auf dieſelbe, als auf ſich zu achten, wird auf alle Weiſe darauf bedacht ſeyn, daß ſie allen in ihrer Gewalt ſtehenden phyſicaliſch widrigen Urſachen vorbeuget, damit durch ſie ihrer zarten Frucht kein Leid geſchehe. Wie wenig aber wird wol von den mehreſten darauf geachtet! Doch wir ſetzen den Fall, daß es geſchicht, ſo wird ſich die Mutter nach Möglichkeit beſtreben, durch keine Art von Unvorſichtigkeit, gleichgültiger Sicherheit, noch weniger durch Verwegenheit, ſich in Verlegenheit geſetzet zu ſehen. Ihre Sorge wird allemal zweyfach angeſtellet werden, wenn ſie ſich vorſtellig macht, daß, was ihr Leids geſchicht, nothwendig auch die Frucht treffen müſſe. Sie wird in ihrer Lebensart die gröſte Behutſamkeit anwenden,

wenden, und in dem Genuß desjenigen, welches ſie zu ihrer Subſiſtence brauchet, die beßte Wahl zu treffen ſuchen, damit nichts Widriges ſich in ihre Säfte verwandeln darf, welches zwar höchſtens für ſie ſelber allenfalls unſchädlich, dennoch aber der zarten Frucht widrig ſeyn könne: es wird alſo ihr Eſſen und Trinken nach der beßten Wahl, und mit der ſtrengſten Vorſicht genommen werden müſſen. Alle Umſtände, welche ihr an ihrem eigenen Körper nicht natürlich vorkommen, wird ſie gehörig beurtheilen, und durch dienliche Mittel in Ordnung zu bringen ſuchen; denn alle Empfindungen, welche auf irgend eine Krankheit, ſie ſey ſo gering ſie wolle, Verdacht erregen können, müſſen ihr das behutſame Nachdenken empfehlen, daß, wenn der Fehler in ihrem Geblüt und Säften liegen möchte, nothwendig die Frucht auch ihr Theil davon bekommen müſſe. Denn was würde dem Stamini, oder dem belebten Ovulo für Nutzen daraus entſpringen, daß, wenn es auch vor ſeiner Conception von untadelhafter Beſchaffenheit geweſen wäre, es nun durch eine ſchlechte Sorgfalt ſollte verknickert werden? Unvermuthete und unerwartete Vorfälle, z. E. ein unvorſichtiger Fehltritt, ein Fallen, ein Anſtoſſen, ein Schlagen, eine Erkältung, eine Ueberladung des Magens, eine gar zu ſtarke Bewegung ꝛc. werden als phyſicaliſche Urſachen nicht weniger die Frucht beleidigen, wie ſie der Mutter empfindlich waren; und eben ſo werden auch die Gemüthsbewegungen als moraliſche Urſachen, z. E. Zorn, Unmuth, Haß, Gram, Verdruß, Schrecken, Unbändigkeit der Begierden, übertriebene Freude, und tiefe Traurigkeit, und dergleichen, ſich vermittelſt der Säfte, und der Empfindlichkeit der Nerven, der Frucht ebenfalls ſolchergeſtalt mittheilen, als ob ſie der erſte Gegenſtand davon ſelbſt geweſen wäre. Ob nun gleich

gleich die Mutter von dieſem allen in den erſten Monaten der Schwangerſchaft eben keine ſonderliche Merkmaale von Seiten der Frucht wahrnehmen wird, wiewol alsdann die Würkungen davon derſelben am empfindlichſten und ſchädlichſten ſind, ſo werden dieſelben ſich in den letzten Monaten deſto ſchwerer äuſſern, wenn man nur darauf zu achten ſich Mühe giebt.

Es werden freylich bey widrigen Vorfällen in den erſten Monaten ebenfalls bey der Mutter ſich Anzeigen hervor thun, daß es nicht allerdings richtig in ihrem Körper zugehe, und ſo wird die natürlich daher entſtehende Sorge, ob es der Frucht auch Schaden habe thun können, oder würklich Schaden gethan habe, vollends das etwanige Uebel vergröſſern, und der Frucht nicht wenig Unbequemlichkeit zuziehen. Aber in den letzteren Monaten wird die Frucht ſelbſt noch deutlichere Merkmaale und Bewegungen vornehmen, welche Beweiſe abgeben können, daß etwas wider die Natur ſey vorgegangen. Hier würde es alſo Beyden zum gröſſeſten und faſt unerſetzlichen Schaden gereichen können, wenn nicht Mittel angebracht würden, nicht nur dem beſorglichen Uebel vorzubeugen, ſondern auch dem bereits gegenwärtigen Uebel wieder abzuhelfen. Aber was iſt das nicht für ein verkehrtes Vorurtheil, daß man Schwangern keine würkliche Arzeneyen reichen müſſe? wie ich denn aus der Erfahrung weiß, daß Manche eben durch dieſe Meynung in den Tagen ihrer Schwangerſchaft durch ein Uebel, welches mit wenigen und ſichern Mitteln hätte aus dem Körper geſchaffet werden können, contract oder lahm geworden, oder einen andern Schaden davon Zeit ihres Lebens behalten müſſen, und eben dieſe Maladie der zarten Frucht ſo ſtark mitgetheilet haben, daß ſelbige nicht nur eine unvollkommene Geburth, ſondern ein in den mehreſten

Stücken mangel- und fehlerhafter Menſch hat bleiben müſſen. Hier muß ich aber doch fragen: warum ſollen denn keine Arzeneyen, welche auf die Correction der Säfte gehen, Statt haben können? Ich antworte, ſo müſſen nur diejenigen ſprechen, und das müſſen nur diejenigen behaupten, die weder den Menſchen überhaupt, noch die Mutter mit der Frucht, und eben ſo wenig die Arzeneyen kennen. Denn wenn die Mütter am Frieſel, Gicht, Pokken oder Maſern, Scorbut, und dergleichen, laboriren, und dabey ſchwanger ſind, ſo findet man nicht ſelten, daß die Kinder mit eben dieſen Uebeln behaftet, gebohren werden, und dieſe Zeichen der Krankheit an ſich haben. Warum ſollte man nun den Müttern nicht Medicamenten reichen, welche gegen dieſe Uebel gerichtet ſind? Es werden ja auf die Weiſe, wenn die Säfte der Mutter corrigiret werden, auch der Frucht ihre verbeſſert. Wie gar oft wird man nicht gewahr, daß die Gemüthsbewegungen oder die Affecten der Eltern auf die Kinder erben, ja gar, wenn die Begierden der Mutter vor der Entbindung auſſerordentlich geweſen, ſo, daß ſie ſich nach dieſer oder jenen Speiſe oder Getränke noch geſehnet haben, und ſie ihren Appetit damit nicht vorhero haben ſtillen können, daß die Kinder nicht ehender ſind befriediget worden, bis ſie das erlanget haben, wornach die Mütter ſich vor ihrer Geburth geſehnet hatten. Es iſt alſo ſchlecht gedacht, wenn man die Mutter während ihrer Schwangerſchaft in dem Verderbniß der Säfte ſo hingehen läſſet, um nur ſeine Unſchlüßigkeit oder Unwiſſenheit in Anbringung dienlicher Mittel durch Behauptung und Vertheidigung dieſes irrigen Satzes verbergen zu können. Wenn man aber auch die Verſtopfung des Unterleibes, das Aufhalten des Urins, oder die würkliche Gegenwart der Steine in der Blaſe und den Nieren,

nicht weniger die Beſetzungen von Blähungen, als beleidigende Urſachen anzuſehen hat, wodurch die Frucht zugleich mit der Mutter Unbequemlichkeit und Schaden leiden könnte, ſo kann man doch in Anſehung der Frucht ſo viel zu deſſen Vortheil reden, daß dieſe letzten derſelben nicht eigentlich ſelbſt immediate Tort thun können, weil die Frucht gleichſam im Waſſer ſchwimmet, mithin, wenn die Lage irgend gut iſt, nirgend anſtoſſen kann, es wäre denn, daß ſie von der einen oder der andern Seite mehr oder weniger nach dem Grund ihrer Lage gedrücket würde.

Wenn nun ſolchemnach ein Kind, oder vielmehr noch ein Embryo, ſo zu ſagen, eine unreife Frucht, oder eine Pflanze iſt, woraus ein Baum werden ſoll, der nach und nach zunimmt und wächſet, ſo wird es auch allmählig gewohnt, daß die Gefäſe in ſelbigem ſelbſt mehr arbeiten, und ſomit eine ſelbſtſtändige Kraft erlangen, auch ohne Beyhülfe in Zukunft für ſich allein würken zu können. Es kommt alſo zu ſeiner Vollſtändigkeit, und weil es dieſelbe erlanget, auch der Raum, worinn es ſich bisher aufhalten müſſen, zu enge wird, ſo beſtrebt es ſich nach ſeiner Freyheit, die Zeit der Geburth nahet herbey, es wird endlich gebohren; der Canal, vermittelſt welchen es die Säfte der Mutter bisher erhielte, und auch wieder zurück gab, wird nun verſchloſſen, und es iſt genöthiget, durch einen andern Weg ſeine Nahrung und Unterhalt zu ſuchen. Die Mutter, welche dieſes nun bereits in ſo weit vollſtändig gewordene Kind, nach den Geſetzen der Natur von ſich geben mußte, mußte dennoch, wenn es nach der in der Natur gelegten Ordnung gehen ſollte, noch immer im Nexu bleiben, wenn ſie nämlich den Vorrath von Unterhalt oder Nahrung, welchen ſie dem Kinde vorhin in dem Strom ihres eigenen weſentlichen Blutes gereichet hatte, nun, obzwar in einer andern Geſtalt, und

wenden, und in dem Genuß desjenigen, welches ſie zu ihrer Subſiſtence brauchet, die beßte Wahl zu treffen ſuchen, damit nichts Widriges ſich in ihre Säfte verwandeln darf, welches zwar höchſtens für ſie ſelber allenfalls unſchädlich, dennoch aber der zarten Frucht widrig ſeyn könne: es wird alſo ihr Eſſen und Trinken nach der beßten Wahl, und mit der ſtrengſten Vorſicht genommen werden müſſen. Alle Umſtände, welche ihr an ihrem eigenen Körper nicht natürlich vorkommen, wird ſie gehörig beurtheilen, und durch dienliche Mittel in Ordnung zu bringen ſuchen; denn alle Empfindungen, welche auf irgend eine Krankheit, ſie ſey ſo gering ſie wolle, Verdacht erregen können, müſſen ihr das behutſame Nachdenken empfehlen, daß, wenn der Fehler in ihrem Geblüt und Säften liegen möchte, nothwendig die Frucht auch ihr Theil davon bekommen müſſe. Denn was würde dem Stamini, oder dem belebten Ovulo für Nutzen daraus entſpringen, daß, wenn es auch vor ſeiner Conception von untadelhafter Beſchaffenheit geweſen wäre, es nun durch eine ſchlechte Sorgfalt ſollte verknickert werden? Unvermuthete und unerwartete Vorfälle, z. E. ein unvorſichtiger Fehltritt, ein Fallen, ein Anſtoſſen, ein Schlagen, eine Erkältung, eine Ueberladung des Magens, eine gar zu ſtarke Bewegung ꝛc. werden als phyſicaliſche Urſachen nicht weniger die Frucht beleidigen, wie ſie der Mutter empfindlich waren; und eben ſo werden auch die Gemüthsbewegungen als moraliſche Urſachen, z. E. Zorn, Unmuth, Haß, Gram, Verdruß, Schrecken, Unbändigkeit der Begierden, übertriebene Freude, und tiefe Traurigkeit, und dergleichen, ſich vermittelſt der Säfte, und der Empfindlichkeit der Nerven, der Frucht ebenfalls ſolchergeſtalt mittheilen, als ob ſie der erſte Gegenſtand davon ſelbſt geweſen wäre. Ob nun

gleich

gleich die Mutter von dieſem allen in den erſten Monaten der Schwangerſchaft eben keine ſonderliche Merkmaale von Seiten der Frucht wahrnehmen wird, wiewol alsdann die Würkungen davon derſelben am empfindlichſten und ſchädlichſten ſind, ſo werden dieſelben ſich in den letzten Monaten deſto ſchwerer äuſſern, wenn man nur darauf zu achten ſich Mühe giebt.

Es werden freylich bey widrigen Vorfällen in den erſten Monaten ebenfalls bey der Mutter ſich Anzeigen hervor thun, daß es nicht allerdings richtig in ihrem Körper zugehe, und ſo wird die natürlich daher entſtehende Sorge, ob es der Frucht auch Schaden habe thun können, oder würklich Schaden gethan habe, vollends das etwanige Uebel vergröſſern, und der Frucht nicht wenig Unbequemlichkeit zuziehen. Aber in den letzteren Monaten wird die Frucht ſelbſt noch deutlichere Merkmaale und Bewegungen vornehmen, welche Beweiſe abgeben können, daß etwas wider die Natur ſey vorgegangen. Hier würde es alſo Beyden zum gröſſeſten und faſt unerſetzlichen Schaden gereichen können, wenn nicht Mittel angebracht würden, nicht nur dem beſorglichen Uebel vorzubeugen, ſondern auch dem bereits gegenwärtigen Uebel wieder abzuhelfen. Aber was iſt das nicht für ein verkehrtes Vorurtheil, daß man Schwangern keine würkliche Arzeneyen reichen müſſe? wie ich denn aus der Erfahrung weiß, daß Manche eben durch dieſe Meynung in den Tagen ihrer Schwangerſchaft durch ein Uebel, welches mit wenigen und ſichern Mitteln hätte aus dem Körper geſchaffet werden können, contract oder lahm geworden, oder einen andern Schaden davon Zeit ihres Lebens behalten müſſen, und eben dieſe Maladie der zarten Frucht ſo ſtark mitgetheilet haben, daß ſelbige nicht nur eine unvollkommene Geburth, ſondern ein in den mehreſten

Stücken mangel- und fehlerhafter Menſch hat bleiben müſſen. Hier muß ich aber doch fragen: warum ſollen denn keine Arzeneyen, welche auf die Correction der Säfte gehen, Statt haben können? Ich antworte, ſo müſſen nur diejenigen ſprechen, und das müſſen nur diejenigen behaupten, die weder den Menſchen überhaupt, noch die Mutter mit der Frucht, und eben ſo wenig die Arzeneyen kennen. Denn wenn die Mütter am Frieſel, Gicht, Pokken oder Maſern, Scorbut, und dergleichen, laboriren, und dabey ſchwanger ſind, ſo findet man nicht ſelten, daß die Kinder mit eben dieſen Uebeln behaftet, gebohren werden, und dieſe Zeichen der Krankheit an ſich haben. Warum ſollte man nun den Müttern nicht Medicamenten reichen, welche gegen dieſe Uebel gerichtet ſind? Es werden ja auf die Weiſe, wenn die Säfte der Mutter corrigiret werden, auch der Frucht ihre verbeſſert. Wie gar oft wird man nicht gewahr, daß die Gemüthsbewegungen oder die Affecten der Eltern auf die Kinder erben, ja gar, wenn die Begierden der Mutter vor der Entbindung auſſerordentlich geweſen, ſo, daß ſie ſich nach dieſer oder jenen Speiſe oder Getränke noch geſehnet haben, und ſie ihren Appetit damit nicht vorhero haben ſtillen können, daß die Kinder nicht ehender ſind befriediget worden, bis ſie das erlanget haben, wornach die Mütter ſich vor ihrer Geburth geſehnet hatten. Es iſt alſo ſchlecht gedacht, wenn man die Mutter während ihrer Schwangerſchaft in dem Verderbniß der Säfte ſo hingehen läſſet, um nur ſeine Unſchlüßigkeit oder Unwiſſenheit in Anbringung dienlicher Mittel durch Behauptung und Vertheidigung dieſes irrigen Satzes verbergen zu können. Wenn man aber auch die Verſtopfung des Unterleibes, das Aufhalten des Urins, oder die würkliche Gegenwart der Steine in der Blaſe und den Nieren,

nicht

nicht weniger die Beſetzungen von Blähungen, als beleidigende Urſachen anzuſehen hat, wodurch die Frucht zugleich mit der Mutter Unbequemlichkeit und Schaden leiden könnte, ſo kann man doch in Anſehung der Frucht ſo viel zu deſſen Vortheil reden, daß dieſe letzten derſelben nicht eigentlich ſelbſt immediate Tort thun können, weil die Frucht gleichſam im Waſſer ſchwimmet, mithin, wenn die Lage irgend gut iſt, nirgend anſtoſſen kann, es wäre denn, daß ſie von der einen oder der andern Seite mehr oder weniger nach dem Grund ihrer Lage gedrücket würde.

Wenn nun ſolchemnach ein Kind, oder vielmehr noch ein Embryo, ſo zu ſagen, eine unreife Frucht, oder eine Pflanze iſt, woraus ein Baum werden ſoll, der nach und nach zunimmt und wächſet, ſo wird es auch allmählig gewohnt, daß die Gefäſe in ſelbigem ſelbſt mehr arbeiten, und ſomit eine ſelbſtſtändige Kraft erlangen, auch ohne Beyhülfe in Zukunft für ſich allein würken zu können. Es kommt alſo zu ſeiner Vollſtändigkeit, und weil es dieſelbe erlanget, auch der Raum, worinn es ſich bisher aufhalten müſſen, zu enge wird, ſo beſtrebt es ſich nach ſeiner Freyheit, die Zeit der Geburth nahet herbey, es wird endlich gebohren; der Canal, vermittelſt welchen es die Säfte der Mutter bisher erhielte, und auch wieder zurück gab, wird nun verſchloſſen, und es iſt genöthiget, durch einen andern Weg ſeine Nahrung und Unterhalt zu ſuchen. Die Mutter, welche dieſes nun bereits in ſo weit vollſtändig gewordene Kind, nach den Geſetzen der Natur von ſich geben mußte, mußte dennoch, wenn es nach der in der Natur gelegten Ordnung gehen ſollte, noch immer im Nexu bleiben, wenn ſie nämlich den Vorrath von Unterhalt oder Nahrung, welchen ſie dem Kinde vorhin in dem Strom ihres eigenen weſentlichen Blutes gereichet hatte, nun, obzwar in einer andern Geſtalt, und

auch durch andere Canäle demſelben darbiethet. Es werden die Brüſte zu dieſem Ende in die Verfaſſung geſetzet, daß ſie das Beßte, Nahrhaftſte, und bereits zu einem würklichen Nahrungsſaft Zubereitete dem Kinde darreichen können: es muß nun ſelbſt ſich gewöhnen, die Brüſte zu ſuchen, den weiſſen Saft daraus durch den Mund an ſich zu ziehen, in ſich zu ſchlucken, und in den Magen zu ſchütten. Weil nun dieſe Milch keiner ſonderlichen Bearbeitung bedürftig war, ſo floß ſie bald aus dem Magen in die Gedärme, und aus dieſen durch die Milchgefäſe, in die Blutgefäſe, vermittelſt dieſer ward ſie den Säften der Kinder beygemiſchet, und durch ſelbſteigene Bearbeitung in würkliches Blut verwandelt.

Das Kind hatte alſo bereits in ſich das Vermögen, nun dieſe Arbeit zu übernehmen, und es bedurfte auch in den erſten Monaten keiner weitern Nahrung. Da es aber zunahm, wuchs und ſtärker ward, mußten demſelben zu Zeiten, auch neben bey, noch andere ſubſtantiöſe Nahrungsmittel gereichet werden, und wenn ſie rechter und guter Art waren, ſo ward die innerliche Kraft der arbeitenden Theile ſo vermehret, daß ſie ſich gleichſam nach ſolchen Speiſen ſehneten, welche einer mehreren Bearbeitung bedurften; aber auch hier hatte die Natur abermal geſorget, daß das zarte Kind dennoch nichts Unverdauliches, ſondern lauter nach Möglichkeit Präparirtes in Magen ſchlucken dürften, es ſtelleten ſich nach und nach zwey Reihen Zähne ein, die dasjenige, welches einer Zerkauung und Beymiſchung des Speichels bedurfte, gehörig bearbeiten könnten.

So wie nun vor der Geburth die Mutter für das Kind, in Anſehung der Mittheilung eines geſunden Blutes, alle Behutſamkeit und Sorgfalt anzuwenden hat, ſo blieb dieſes auch nach der Geburth eine Schuldigkeit in Dar-

reichung

reichung einer geſunden Milch, damit das Kind dasjeni- ge nicht wieder zuſetzen oder verliehren möchte, was es zur Anlage einer dem Anſehen nach guten Geſundheit mitgebracht hatte.

Hier aber werden wir ebenfalls eine Menge phyſicali- ſcher Urſachen gewahr, die das neugebohrne Kind zu Krankheiten nicht nur diſponiren können, ſondern ihm auch würkliche Krankheiten zuziehen, womit es ſich ſeine ganze Lebenszeit hindurch, ohne den geringſten Anſchein einer möglichen Hülfe, ſchleppen muß.

Es iſt an und vor ſich eine unwiderſprechliche Schul- digkeit der Mütter, das Säugen ihrer Kinder ſelbſt zu verrichten, oder über ſich zu nehmen, wenn ſie hinlängli- chen Vorrath an Milch haben, und die Brüſte dazu ge- ſchickt ſind; denn eine rechtſchaffene Mutter wird die Be- hutſamkeit, die in Anſehung der Nahrung und übrigen Wartung ihres Kindes erforderlich iſt, allemal beſſer zu ſchätzen wiſſen als eine fremde um Lohn gedungene Amme. Aber daß dieſe Vorſorge faſt gar nicht mehr bey leibli- chen Müttern Mode iſt, daran iſt gewiß ein moraliſche Urſache Schuld. Es heißt leider gar oft, es ſey genug, ſich mit den Neugebohrnen neun Monate geſchleppet zu haben, und wenn man nun noch drey viertel oder ein ganzes Jahr lang ſich mit einer Vorſorge, die unſere Begierden und Luſtbarkeiten ſo ſehr einſchränkt, quälen ſollte, ſo müßte man halb unſinnig werden. Sie ſetzen daher lieber Miethlinge über ihre zarten Lämmer, es gilt manchen gleich, ob ſie wiſſen, wie dieſe Miethlinge beſchaffen ſind, ob ſie gut oder böſe geartet und geſinnt ſind, wenn nur allenfalls die Milch ein gutes Anſehn hat, oder an ſich ſelbſt nicht getadelt werden kann. So groß nun die Ver- gehung in der Entſagung der natürlichen Liebe hiebey iſt, ſo kann man doch nicht ſelten es für ein Glück ſchätzen, daß

Mütter, welche ſo profan in Anſehung ihrer Kinder denken, ſich nicht mit der perſönlichen Darreichung der Brüſte ſelbſt eingelaſſen, ſondern vielmehr zum wahren Beßten der Kinder fremde Leute beſtellet haben. Denn würken die Affecten auch in die Säfte, liegt das Verderben unſers Blutes am mehrſten an unſerm eigenen Verhalten, denken die Mütter ſo gleichgültig über das unſchätzbare Geſchenk, welches zu einer Ewigkeit beſtimmt iſt, und bey welchem es hauptſächlich darauf ankommt, daß der Grund ihrer künftigen körperlichen und moraliſchen Ausbildung auch nach der beßten Art geleget ſeyn möge, ſo müſſen es die Kinder für einen ganz beſondern Segen rechnen, da der Höchſte ihnen zum beßten es ſo eingeleitet, daß ſie ihre Muttermilch nicht genieſſen, und gleichſam ihre unnatürliche Geſinnung zugleich nicht mit einſaugen dürfen, ſo wie dargegen die Mütter, ob ihnen gleich dem Anſehen nach von auſſen wohl dabey zu ſeyn däucht, es für einen wahren Fluch achten müſſen, den ſie ſich mit toller Freude ſelbſt auflegen, wenn ſie aus bloßer Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit, aus Trieben zur ſträflichen Wolluſt, aus Begierde zum Wolleben ꝛc. die nöthigſten Sorgen für ihr Kind einer andern überlaſſen, mithin ihr Kind wider die Natur verläugnen. Doch dieſes wird niemanden mehr wunderſam vorkommen, wenn man nur bedenkt, aus welcher Abſicht jetzo die mehrſten Ehebündniſſe geſchloſſen werden. Hier darf ich wol nicht mit der Wahrheit gerade heraus fahren, und es wäre auch überflüßig, denn die tägliche Erfahrung, die bereits zur Natur gewordene Modeliebe, die ſich immer mehr und mehr entwickelnde Geſinnungen der Menſchen, ſind Prediger genug, daß bey den wenigſten die wahre Liebe die einzigſte Abſicht der Verbindungen geweſen. Es war alſo ſchon genug, daß Kinder bereits im Mutterleibe ihre

re unſchuldig denkenden Seelen durch ſolche Eindrücke von der garſtigen Denkungsart ihrer Eltern mußten verhudeln laſſen, und ſie wären noch ſchlimmer daran, wenn ihnen noch überdies durch die Mittheilung der Muttermilch nach der Geburth ſolche verderbende Nahrung eingeflößet würde, wodurch ihnen auch die Verſündigung der Eltern leibhaftig und phyſicaliſch mitgetheilet werden möchte, welchen Verſuchungen ſie ohnedem noch, in Anſehung der moraliſchen Erziehung, unterworfen und ausgeſetzet bleiben müſſen.

Wir gehen aber vorjetzo noch einen Schritt auf die Geburth der Kinder zurück, und erkundigen uns um die phyſicaliſchen Urſachen, welche den Kindern auch während der Entbindung zu ihrem künftigen Krankwerden oder Krankheiten eine gewiſſe Diſpoſition mittheilen können, wenn ſie in dieſem Zeitpunct ſowol von der Mutter ſelbſt, oder auch von den Hebammen verwahrloſet, oder nicht recht an das Tageslicht geholfen werden.

Sind nicht die Mütter ſelbſt gröſtentheils Schuld, daß die im Mutterleibe geſund und wohlgebildete Kinder ihre Geſundheit und gute Bildung einbüſſen müſſen, wenn ſie nicht zugeben wollen, daß die natürlich hiezu erforderliche Arbeit und Handreichung ihnen geleiſtet werden könne?

Laſſet uns eine in ihrer Schwangerſchaft, in Abſicht ihrer Frucht gleichgültig denkende Mutter, in dem Zeitpunct ihrer herannahenden und würklich eingetretenen Entbindung betrachten, mit welchem Unmuths- vollen Weſen, mit welchen Stellungen und Gebehrden, die Verdruß und Bosheit anzeigen, mit welchem Widerwillen, ſich dem Geſetze der Natur zu unterwerfen, und mit welcher Grauſamkeit widerſetzet ſie ſich nicht demjenigen, was doch die Natur der Sache ſelbſt ihr zu befolgen aufleget!

Bedäch-

Bedächten manche, wie ſehr ſie in der Zeit der Schwangerſchaft durch ihr zu Zeiten widerſinniges Verfahren ſich eben dieſe bey der Entbindung anhäufende Unbequemlichkeiten, unrechte Lage der Kinder, und mehr andere daraus entſtehende Folgen zugezogen, und wie es lediglich von ihnen allein abhange, ſolchem allen zuvor zu kommen, ſo würden ſie, da ſie in ſolchen critiſchen Umſtänden ſich nun befinden, ſtatt Wuth, Gelaſſenheit, ſtatt Unmuth, Geduld, und ſtatt der Verwünſchungen, welche ſehr oft nicht auf ſie ſelbſt allein, ſondern gemeiniglich auf den Vater und das Kind gehen, diejenige freudige Hofnung, daß ſie bald das von Gott ihnen geſchenkte unſchätzbare Liebespfand mit ihren Armen umfaſſen können, zu ihrer beſten Beyhülfe erwählen, und ſolchemnach in ruhiger Zufriedenheit ohne Murren die Aßiſtence mit Dank annehmen, ohne welche ſie Gefahr laufen könnten, ſich und ihre Leibesfrucht, für welche beyde ſie eine ſchwere Rechenſchaft abzulegen haben, das Leben zu rauben.

So wie eine ganz übertriebene Furcht, und über die Schranken getriebene Sorgfalt bey einigen allzu vorſichtig gehen wollenden Müttern ebenfalls gute Umſtände verändern, und in ſchlimme verwandeln können, wenn ſie mit Bangigkeit und Zittern, ohne gänzliche Ergebenheit an den Höchſten, auf deſſen Hülfe ſie am meiſten bauen müſſen, die Stunde ihrer Entbindung erwarten, und die natürliche Anſchickung aller hiezu dienlichen Handlungen, welche in dem Körper, und hauptſächlich mit in der Gebährmutter zu der Zeit vorgehen müſſen, aus groſſer Angſt aufhalten, und die Triebe der alles nach der Ordnung veranſtaltenden Natur gewiſſermaſſen dadurch hintertreiben, indem ſie nämlich ihr Blut, welches billig im ganzen Körper circuliren muß, durch die Furcht alles auf die Frucht und die Gebährmutter treiben, mithin durch

die widernatürliche Anhäufung der Gefäſe, an dieſem Orte den Raum enge machen, und die ordentlich natürliche Anſtrengung zur Geburth in würkliche hartnäckige Krämpfe verwandeln, mithin die Ordnung der Natur zurück halten, und ſich die Geburth und Entbindung ſchwer machen, ſo, daß nicht ſelten die Kinder, wenn ſie noch lebendig gebohren werden, (da ſie gar oft eben von dieſem Betragen auch im Mutterleibe an der Apoplexie ſterben können,) faſt erſtickt erſcheinen, und erſt durch viele Bemühungen zu ſich ſelbſt gebracht werden müſſen.

Wenn wir nun auf beyder ihr Betragen zurück ſehen, und die Umſtände überdenken, welche dabey ohne Noth rege gemacht werden, ſo werden wir auch gar balde die Folgen davon wahrnehmen können, welche dadurch in Abſicht einer ſchweren Entbindung, Mutter ſowol als Kind in Gefahr ſetzen, daß entweder beyde ſterben, oder auch beyde elend und jämmerlich zugerichtet, ein kümmerliches Leben zur Noth übrig behalten. Man weiß ja, was Furcht und Bangigkeit, was Unmuth und Tollheit, Zorn und Erboſſung für eine grauſame Verwandlung der beßten Säfte und die widrigſten Zufälle im Körper hervor bringen können. Da das Blut bey Furcht und Bangigkeit, wie ſchon geſagt, alles auf einen Platz getrieben wird, ſo iſt es nicht wol möglich, daß es bey dem wichtigen Werke der Geburth regelmäßig zugehen könne, denn alle Gefäſe wollen gleichſam platzen, und alle antreibende Theile werden übernatürlich geſpannet, dasjenige, was ſeinen Ausgang ſuchet, geräth immer mehr in die Klemme, und die Theile, welche zur Entbindung behülflich ſeyn ſollten, ſind durch die übertriebene Menge des Blutes ganz auſſer Activität geſetzet worden. Es muß daher die Aßiſtenz auf eine andre Art bewerkſtelliget werden. Man muß Hand anlegen, und dasjenige durch Kunſt ver=

verrichten, was die Natur ſonſt ohne Beyhülfe die mehreſte Zeit weit leichter bewerkſtelligen könnte. Wie verſchieden ſind aber nicht die Folgen davon, wenn die vielen Klagen erſchallen: Ach! das Uebel habe ich noch von meiner Entbindung her: und das Uebel iſt vom erſten oder zweyten Wochenbette mir als ein Andenken übrig geblieben, ohne daß einmal daran gedacht wird, daß die Mutter ſelbſt die mehreſte Zeit die einzigſte Urſache dazu geweſen iſt. Sind nicht z. E. die Relaxation der Gebährmutter ſelbſt und deren Vorfall, ſo auch des groſſen Maſtdarms, die übel zugerichtete Urinblaſe, die grauſame Menge und Gröſſen der blinden Adern oder Tacken, ſo wie die mannigfaltigen Arten der Brüche, die nachbleibenden Geſchwulſten, und dergleichen, Beweiſe genug davon? Es iſt freylich wahr, daß ſehr viele ſchlechte Umſtände von dem Verhalten der Kindermütter oder Hebammen mit herrühren, denn wenn dieſe unwiſſend, und noch dazu unvernünftig zu Werke gehen wollen, und eben durch ein ſolches Aengſtlichthun entweder mit furchtſam, oder auch gewiſſermaſſen verwegen gemacht werden, ſo kommen gewiß Mutter oder Kind, oder auch beyde, nicht ohne Schaden davon.

Eben ſo ſehr und noch weit ärger vergehet ſich eine Mutter, welche alles mit Widerwillen zwingen will, mit Zorn und Bosheit die edle Zeit verdirbet, und das Blut in eine ſolche Diſpoſition ſetzet, daß es nicht nur im höchſten Grad erhitzet, ſondern gar in eine würkliche Entzündung gerathen kann, ſo daß man nicht ſelten die Frucht halb oder würklich todt in Empfang nehmen muß, die Mutter aber durch hitzige Fieber, Frieſel und Raſerey heimgeſuchet wird, oder auch durch heftige Stürzungen, wo nicht ganz, dennoch den mehreſten Theil des Lebens dahin geben muß; da ſie hingegen ihr Schickſal, welches

ſie

ſie doch itzt nicht gänzlich abwenden kann, die mehreſte Zeit weit erträglicher machen könnte, wenn ſie ſolches mit aller möglichen chriſtlichen Gelaſſenheit abwarten wollte. Denn alles Leiden, welches mir beſtimmet iſt, und ich ohne Widerſpruch ertragen muß, läſſet ſich beſſer mit einer ruhigen Herzens- und Gemüthsfaſſung überwinden, als mit Zorn, Unwillen und Wuth. Wie wird aber dem Kinde dabey zu Muthe, wenn es nun in der Klemme ſitzet, weder von der Mutter ſelbſt Beyſtand in der Arbeit, oder auch dieſe verkehrt erlanget, und von der Wehemutter gar nicht geholfen werden kann, weil alle Wehen, oder Beförderungen zur Geburth hintertrieben, aufgehalten oder gar überſtrenget worden, daß abſolut alles widrig werden muß. Man ſieht nicht ſelten die Merkmale davon häufig genug, und man darf nicht einmal fragen, wo dieſer oder jener Schade herrührt, den manche Neugebohrne an ſich tragen, und die Zeit ihres Lebens tragen müſſen; die Art des Schadens ſelbſt iſt gemeiniglich die vollkommſte Antwort.

Wenn wir aber auf dieſe Vergehungen, welche gröſtentheils von den Geſinnungen der Mütter abhangen, zurück ſehen wollen, ſo haben wir billig Urſache zu fragen: Ob ſich die Mütter, welche eine von Gott ihr geſchenkte menſchliche Frucht zur Welt tragen, auch ſelbſt kennen? ob ſie wiſſen, daß ſie eben zu der Zeit in einer ſolchen Verfaſſung ſich befinden, wobey es gar keine gleichgültige Sache iſt, ob ſie den ſchuldigen Pflichten, welche ſie in Anſehung ihrer Entbindung zu beobachten haben, Folge leiſten wollen oder nicht? Eine rechtſchaffen und chriſtlich denkende Mutter macht ſich ihre Schwangerſchaft auf eine ganz andre Art, als die Widerſpenſtiggeſinnte zu nutze. Es iſt nun einmal die Beſtimmung für ſie alſo, daß ſie dasjenige Werkzeug ſeyn muß, welches von dem

Höchſten dazu auserſehen, Kinder zu gebähren und ihres Gleichen hervorzubringen. Dieſe einmal gemachte Einrichtung läſſet ſich nicht durch Widerſpenſtigkeit aufheben, aber mit einer ſtillen Gelaſſenheit erleichtern. Sie folget daher denjenigen Vorſchriften, welche ihr gegeben werden müſſen, um allen widrigen Zufällen nach Möglichkeit vorzubeugen, und der ankommenden Geburth auf alle Art behülflich zu ſeyn. Ob ſie gleich unter bekümmerter und auch zuweilen ängſtlicher Erwartung der nahen Zeit der Entbindung entgegen gehet, ſo erleichtert ſie ſich doch ſolche Vorſtellung durch die freudige Hofnung eines vergnügenden Anblicks eines geſunden nnd wohlgeſtalten Kindes. Sie preiſet daher den Höchſten mit zuverſichtlichem Vertrauen auf deſſen Hülfe, und danket demſelben, daß er ſie würdig geachtet hat, ein ſolches Pfand der Liebe zu tragen, und ſie wendet alle Mühe und Gelaſſenheit an, ſelbiges, ſo viel an ihr iſt, zu erhalten, und was ſie an ihrer Seite zu deſſen Geburth beytragen kann, mit geſetztem Muthe anzuwenden.

Dieſenige ſchmerzhafte, und in der That die mehreſte Zeit ſchwer und ſauer zu überſtehende phyſicaliſche Nothwendigkeit, ſucht ſie ſich durch einen geſetzten moraliſchen Zuſpruch leichte zu machen, zumal, wenn ſie ſich dabey vorſtellt, es gehe, wie es wolle, ſo ſey ſie allemal unter der Obſicht des Höchſten. Dargegen aber muß eine widerſpänſtig ſich gebehrdende eine andere Moral hören; ſie muß wiſſen, daß ſie die Schmerzen und Unbequemlichkeiten dennoch über ſich muß ergehen laſſen, ob ſie gleich dawider murret, und gegen ſich ſelbſt am meiſten grauſam thut; ſie muß wiſſen, daß es nicht von ihrer Willkühr abhänget, lieber zu ſterben als zu leben, es ſey denn, daß ſie ſich die auf die muthwillige Uebertretung des fünften Geboths geſetzten Strafen zuzuziehen Luſt habe.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das neunte Stück.

Da uns die natürliche Ordnung anjetzo auf die Unterſuchung der moraliſchen Urſachen der Krankheiten führt, welche Urſachen wir nirgends anders als in unſern Gemüthsbewegungen und Affecten ſuchen dürfen: ſo müſſen wir dieſelben ſowol an und vor ſich ſelbſt, als auch in ihrer Verbindung mit den phyſicaliſchen Krankheitsquellen betrachten. Wir können aber wegen der gar zu groſſen Mannigfaltigkeit der Affecten, nach ihrer Art ſowol, als nach ihren Graden und Abänderungen, als welche vom Temperamente, von der Erziehung, vom Alter und andern Umſtänden ihre nähere Beſtimmung erhalten, für dieſes mal nur die Hauptleidenſchaften zu unſerm Vorwurf erwählen; wir werden unterſuchen, wie es möglich ſeyn könne, daß die Affecten einen Menſchen geſund erhalten, ſo lange ſie in ihren gehörigen Schranken bleiben, wie ſie aber auch die allerſchwerſten Krankheiten zuwege bringen, wenn ſie übertrieben werden, und aus ihrer Ordnung weichen.

Die Leidenſchaften ſind Bewegungen der Seele, welche nach Beſchaffenheit des Gegenſtandes durch ſelbſt eigene innerliche Kraft einen gewiſſen Druck auf die Säfte verurſachen, die ſowol angenehm als widrig aufgenommen werden, vergnügt ſowol als misvergnügt machen

verrichten, was die Natur ſonſt ohne Beyhülfe die mehreſte Zeit weit leichter bewerkſtelligen könnte. Wie verſchieden ſind aber nicht die Folgen davon, wenn die vielen Klagen erſchallen: Ach! das Uebel habe ich noch von meiner Entbindung her: und das Uebel iſt vom erſten oder zweyten Wochenbette mir als ein Andenken übrig geblieben, ohne daß einmal daran gedacht wird, daß die Mutter ſelbſt die mehreſte Zeit die einzigſte Urſache dazu geweſen iſt. Sind nicht z. E. die Relaxation der Gebährmutter ſelbſt und deren Vorfall, ſo auch des groſſen Maſtdarms, die übel zugerichtete Urinblaſe, die grauſame Menge und Gröſſen der blinden Adern oder Zacken, ſo wie die mannigfaltigen Arten der Brüche, die nachbleibenden Geſchwulſten, und dergleichen, Beweiſe genug davon? Es iſt freylich wahr, daß ſehr viele ſchlechte Umſtände von dem Verhalten der Kindermütter oder Hebammen mit herrühren, denn wenn dieſe unwiſſend, und noch dazu unvernünftig zu Werke gehen wollen, und eben durch ein ſolches Aengſtlichthun entweder mit furchtſam, oder auch gewiſſermaſſen verwegen gemacht werden, ſo kommen gewiß Mutter oder Kind, oder auch beyde, nicht ohne Schaden davon.

Eben ſo ſehr und noch weit ärger vergehet ſich eine Mutter, welche alles mit Widerwillen zwingen will, mit Zorn und Bosheit die edle Zeit verdirbet, und das Blut in eine ſolche Diſpoſition ſetzet, daß es nicht nur im höchſten Grad erhitzet, ſondern gar in eine würkliche Entzündung gerathen kann, ſo daß man nicht ſelten die Frucht halb oder würklich todt in Empfang nehmen muß, die Mutter aber durch hitzige Fieber, Frieſel und Raſerey heimgeſuchet wird, oder auch durch heftige Stürzungen, wo nicht ganz, dennoch den mehreſten Theil des Lebens dahin geben muß; da ſie hingegen ihr Schickſal, welches

ſie doch itzt nicht gänzlich abwenden kann, die mehreſte Zeit weit erträglicher machen könnte, wenn ſie ſolches mit aller möglichen chriſtlichen Gelaſſenheit abwarten wollte. Denn alles Leiden, welches mir beſtimmet iſt, und ich ohne Widerſpruch ertragen muß, läſſet ſich beſſer mit einer ruhigen Herzens- und Gemüthsfaſſung überwinden, als mit Zorn, Unwillen und Wuth. Wie wird aber dem Kinde dabey zu Muthe, wenn es nun in der Klemme ſitzet, weder von der Mutter ſelbſt Beyſtand in der Arbeit, oder auch dieſe verkehrt erlanget, und von der Wehemutter gar nicht geholfen werden kann, weil alle Wehen, oder Beförderungen zur Geburth hintertrieben, aufgehalten oder gar überſtrenget worden, daß abſolut alles widrig werden muß. Man ſieht nicht ſelten die Merkmale davon häufig genug, und man darf nicht einmal fragen, wo dieſer oder jener Schade herrührt, den manche Neugebohrne an ſich tragen, und die Zeit ihres Lebens tragen müſſen; die Art des Schadens ſelbſt iſt gemeiniglich die vollkommnſte Antwort.

Wenn wir aber auf dieſe Vergehungen, welche gröſtentheils von den Geſinnungen der Mütter abhangen, zurück ſehen wollen, ſo haben wir billig Urſache zu fragen: Ob ſich die Mütter, welche eine von Gott ihr geſchenkte menſchliche Frucht zur Welt tragen, auch ſelbſt kennen? ob ſie wiſſen, daß ſie eben zu der Zeit in einer ſolchen Verfaſſung ſich befinden, wobey es gar keine gleichgültige Sache iſt, ob ſie den ſchuldigen Pflichten, welche ſie in Anſehung ihrer Entbindung zu beobachten haben, Folge leiſten wollen oder nicht? Eine rechtſchaffen und chriſtlich denkende Mutter macht ſich ihre Schwangerſchaft auf eine ganz andre Art, als die Widerſpenſtiggeſinnte zu nutze. Es iſt nun einmal die Beſtimmung für ſie alſo, daß ſie dasjenige Werkzeug ſeyn muß, welches von dem

Höchſten dazu auserſehen, Kinder zu gebähren und ihres Gleichen hervorzubringen. Dieſe einmal gemachte Einrichtung läſſet ſich nicht durch Widerſpenſtigkeit aufheben, aber mit einer ſtillen Gelaſſenheit erleichtern. Sie folget daher denjenigen Vorſchriften, welche ihr gegeben werden müſſen, um allen widrigen Zufällen nach Möglichkeit vorzubeugen, und der ankommenden Geburth auf alle Art behülflich zu ſeyn. Ob ſie gleich unter bekümmerter und auch zuweilen ängſtlicher Erwartung der nahen Zeit der Entbindung entgegen gehet, ſo erleichtert ſie ſich doch ſolche Vorſtellung durch die freudige Hofnung eines vergnügenden Anblicks eines geſunden nnd wohlgeſtalten Kindes. Sie preiſet daher den Höchſten mit zuverſichtlichem Vertrauen auf deſſen Hülfe, und danket demſelben, daß er ſie würdig geachtet hat, ein ſolches Pfand der Liebe zu tragen, und ſie wendet alle Mühe und Gelaſſenheit an, ſelbiges, ſo viel an ihr iſt, zu erhalten, und was ſie an ihrer Seite zu deſſen Geburth beytragen kann, mit geſetztem Muthe anzuwenden.

Diejenige ſchmerzhafte, und in der That die mehreſte Zeit ſchwer und ſauer zu überſtehende phyſicaliſche Nothwendigkeit, ſucht ſie ſich durch einen geſetzten moraliſchen Zuſpruch leichte zu machen, zumal, wenn ſie ſich dabey vorſtellt, es gehe, wie es wolle, ſo ſey ſie allemal unter der Obſicht des Höchſten. Dargegen aber muß eine widerſpänſtig ſich gebehrdende eine andere Moral hören; ſie muß wiſſen, daß ſie die Schmerzen und Unbequemlichkeiten dennoch über ſich muß ergehen laſſen, ob ſie gleich dawider murret, und gegen ſich ſelbſt am meiſten grauſam thut; ſie muß wiſſen, daß es nicht von ihrer Willkühr abhänget, lieber zu ſterben als zu leben, es ſey denn, daß ſie ſich die auf die muthwillige Uebertretung des fünften Geboths geſetzten Strafen zuzuziehen Luſt habe.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das neunte Stück.

Da uns die natürliche Ordnung anjetzo auf die Unterſuchung der moraliſchen Urſachen der Krankheiten führt, welche Urſachen wir nirgends anders als in unſern Gemüthsbewegungen und Affecten ſuchen dürfen: ſo müſſen wir dieſelben ſowol an und vor ſich ſelbſt, als auch in ihrer Verbindung mit den phyſicaliſchen Krankheitsquellen betrachten. Wir können aber wegen der gar zu groſſen Mannigfaltigkeit der Affecten, nach ihrer Art ſowol, als nach ihren Graden und Abänderungen, als welche vom Temperamente, von der Erziehung, vom Alter und andern Umſtänden ihre nähere Beſtimmung erhalten, für dieſes mal nur die Hauptleidenſchaften zu unſerm Vorwurf erwählen; wir werden unterſuchen, wie es möglich ſeyn könne, daß die Affecten einen Menſchen geſund erhalten, ſo lange ſie in ihren gehörigen Schranken bleiben, wie ſie aber auch die allerſchwerſten Krankheiten zuwege bringen, wenn ſie übertrieben werden, und aus ihrer Ordnung weichen.

Die Leidenſchaften ſind Bewegungen der Seele, welche nach Beſchaffenheit des Gegenſtandes durch ſelbſt eigene innerliche Kraft einen gewiſſen Druck auf die Säfte verurſachen, die ſowol angenehm als widrig aufgenommen werden, vergnügt ſowol als misvergnügt machen

können. Wenn demnach die Seele ſo genau mit dem Körper verbunden, daß die Actiones der einen auch von dem andern wahrgenommen werden müſſen, ſo läſſet ſich leicht begreifen, wie es möglich ſey, daß die Seele durch angenehme und auch widrige Objecten in eine ſolche Bewegung geſetzet werde, welche vermögend iſt, auch in die Säfte und deren allerſubtileſten oder gleichſam ätheriſchen Theil, oder eigentlich in das Fluidum nerveum puriſſimum wieder ſo zu würken, daß es nicht nur zum Theil, ſondern auch von dem ganzen Körper empfunden werden kann.

Wenn das, was wir Mens, oder die denkende Kraft nennen, von irgend einem Objecto afficiret, oder auf verſchiedene Weiſe in Bewegung geſetzet wird, ſo müſſen nothwendig auch die Spiritus animales, welche durch ein unauflösliches Band ſehr genau mit einander verbunden, und unzertrennlich ſind, ſo lange das Leben exiſtiren ſoll, zugleich mit afficiret, und in ſolche Bewegung geſetzet werden, wie es die verſchiedenen Urſachen oder Gegenſtände erfordern.

Wenn das denkende Weſen in ſich frey und ungehindert auf die beſte Art agiret, ſo kann es allem möglichen Eindruck der äuſſerlich vorkommenden Gegenſtände, ſie ſeyn nun angenehm oder widrig, widerſtehen, zumal, wenn ein jeder nach ſeiner wahren Natur und Beſchaffenheit geſchätzet, mithin das Gute vom Böſen unterſchieden wird. Wenn aber das Gegentheil geſchicht, das Schlechte als etwas Gutes gewählt, und das Gute als etwas Schlechtes verworfen wird, ſo können auch nicht anders als widrige Eindrücke in uns entſtehen, welche Eindrücke ſodann nach ihrer Verſchiedenheit auch verſchiedene

dene Krankheiten, oder wenigſtens die Urſachen der Krankheiten zeugen können.

Hieraus folget zweyerley. Erſtlich, daß bey den mehreſten ſchweren und wichtigſten Krankheiten das Gemüth der Menſchen, ſo viel möglich, in Ruhe geſetzet werden müſſe, wenn anders die Unordnung, die im Körper vorgehet, wieder auf eine dauerhafte Art in Ordnung gebracht werden ſoll. Zweytens, daß die vernünftig denkende Kraft der Seele zur Vorbeugung und Abwendung der Krankheiten das Mehreſte beytragen könne.

Da wir alſo die Urſachen der Krankheiten, welche von der unregelmäßigen Denkungskraft der Seele ihren Urſprung nehmen, zur Betrachtung vorjetzo vor uns nehmen, ſo werden wir zuvörderſt folgende Hauptleidenſchaften namhaft machen müſſen, bey deren Uebertreibung und Exceß allemal eine unregelmäßige, oder doch auf eine oder andere Art geſtörte Denkungskraft zum Grunde liegt; als da ſind: übermäßige Freude, Traurigkeit, Furcht, Schrecken, Zorn, Liebe, ꝛc.

Wenn die Leidenſchaften derſelben dem Körper mitgetheilet werden ſollen, ſo geſchicht ſolches durch die Imagination; denn derſelben bedienet ſich die Seele als eines Eindrucksmittels in die Organa, welche ihr in dem Körper beſtimmt ſind, und wozu ihr dieſes oder jenes angenehmes oder widriges Object die Gelegenheit darbiethet.

So verſchieden nun die Objecten in ihrer angenehmen oder widerwärtigen Art ſind, ſo verſchieden werden auch die Eindrücke von der Seele in die Organa gemacht, und vermittelſt dieſer dem Körper auf eine ſchwache oder

ſtarke Art mitgetheilet, daß daher, wenn das Object angenehm geweſen, nach gewiſſen Graden Aeuſſerungen geſchehen, die man Zufriedenheit, Vergnügen, Lachen, Liebe, und auch wahre Freude nennen kann. Iſt aber das Object widerwärtig, ſo entſtehen daraus Sorge, Gram, Furcht, Schrecken, Traurigkeit, Haß, Widerwillen, Unmuth, Gram und Zorn, und dergleichen.

Wir nehmen zuerſt den Affect der Freude vor uns, und ſtellen uns dabey einen Menſchen vor, deſſen Seele von angenehmen Empfindungen gerühret wird, welche entweder aus der Vorſtellung, oder aus der würklichen Gegenwart eines ſolchen Objects, welches ihm zum Vergnügen, zur Zufriedenheit, zum Lachen, zur Liebe reizen kann, in ihm hervor gebracht werden.

Alle dieſe Aeuſſerungen, die in der Seele vorgehen, werden durch die in dem menſchlichen Körper beſtimmten Organa entweder in einem gemäßigten oder in einem heftigen Grade, nachdem nämlich das vorſeyende Object beſchaffen iſt, eingedrückt. Nun empfindet alſo der Körper die Würkungen von dieſem Angenehmen in ſeinem Blut und Säften, ſein Herz pochet mit Luſt, es wird bey ihm alles durch die rege gemachten Lebensgeiſter in eine muntere Bewegung geſetzet, das ganze Gemüth wird immer heiterer, man fühlet etwas, das man zwar nicht eigentlich beſchreiben kann, aber dennoch iſt dem ganzen Körper wohl dabey, ſo, daß man auch gar oft die etwan vorhandenen Schmerzen darüber vergiſſet, ja gar zuweilen vor Freude und Lachen gar auſſer ſich geſetzet werden kann. So lange nun dieſe Bewegungen im Gemüthe in gewiſſen Schranken bleiben, wird dem Körper dadurch gleichſam eine Art von Arzeney mitgetheilet, welche oft-

mals

mals weit beſſer gedeyhet, als manche gekünſtelte Mittel. Hat nun der Menſch dieſen vergnügenden Affect in ſeiner Gewalt, ſo wendet er unvermerkt dieſen angenehmen Zeitpunct zum wahren Nutzen ſeiner Geſundheit an. So bald aber der Affect ausgelaſſen wird, ſo iſt es leicht möglich, daß ganz widerwärtige Würkungen daraus entſtehen, und die Freude in Traurigkeit, Misvergnügen und würklich körperliche Krankheiten verwandelt wird.

Wenn nun durch einen freudigen Zufall die Spiritus animales in Bewegung geſetzet werden, ſo iſt nöthig, daß man dieſe Freude ſo viel möglich zu mäßigen ſuche, damit die Spiritus nicht zu ſehr zerſtreuet werden, weil ſodann gar leicht Ohnmachten, Entkräftung und nicht ſelten Traurigkeit entſtehen können.

Da die Seele vermittelſt der Spiritum animalium würket, ſo iſt es auch unleugbar, daß dieſe Spiritus, was die Actiones ſic dictas voluntarias & animales betrifft, dem Imperio der Seele, doch nur dabey in eingeſchränktem Verſtande zu nehmen, unterworfen ſind; wie man bey der Reſpiration, und der Circulation des Blutes in den Actionibus vitalibus wahrnehmen kann, welche mehrentheils ohne Vorwiſſen oder Einwilligung der Seele betrieben werden. Dennoch aber muß man auch wiederum zugeben, daß, da die Nerven, als die Behältniſſe der Spirituum, durch den ganzen Körper würken, ſie auch gewiſſermaſſen einige Actiones naturales determiniren können, wie durch die entſtandenen Muttermähler, durch die Anſteckung der Pokken, der Maſern, und des Frieſels, zumalen wenn dieſe letzteren graßiren, ſo auch durch die aus der Imagination entſtandene freywillige Durchfälle ꝛc. bewieſen werden

 kann:

kann: und ſo kann ferner eine ganz unſchuldige Sache, z. E. Pillen von Brodtkrumen gemacht, zu einem ſtarken Laxans werden, eben ſo wie die widrige Vorſtellung von einem Brechmittel durch eine Portion geſtoſſene Krebsaugen nicht ſelten veranſtaltet werden kann: in welchem letzteren eigentlich die Sympathiecur, ſo viel man davon urtheilen kann, beſtehet.

Wir wenden uns wieder zur Freude, und betrachten ihre gute Würkungen, wie ſie nämlich die Sinne ermuntert und lebhaft macht, wie ſie die Circulation der Säfte unterſtützet, und der Natur eine Beyhülfe ſchaffet, das Widrige unvermerkt mit von ſich zu ſchaffen, mithin den Körper geſund machen kann. Wird aber dieſer Affect übertrieben, ſo nehmen die Spiritus ab, der Körper wird ermüdet, die Säfte werden nach und nach langſamer umgetrieben, der Schlaf ſtellt ſich ſodann gemeiniglich ein, die Nerven werden in ihrer bewegenden Kraft geſtöhret, die Stockung der Säfte nimmt würklich überhand, es erfolget entweder eine Ohnmacht, oder eine Schlafſucht, oder gar der Schlag. Jedoch da die Temperamenten der Menſchen verſchieden ſind, ſo ſind auch die widrigen Effecten der Freude ebenfalls unter ſich verſchieden. Wir haben ſelbige oben ſo beſchrieben, wie ſie ſich bey einem ſangniniſch-phlegmatiſchen Temperament zu äuſſern pflegen. Hingegen würden ganz andere Würkungen von einer ſolchen übertriebenen Freude entſtehen müſſen, wenn ſie bey Cholericis oder Melancholicis zu ſolchen ſtarken Ausbrüchen gekommen, denn bey dieſen würde ſie das Malum hypochondriacum, das Malum hyſtericum, oder Mutterbeſchwerden, oder gar Traurigkeit und noch weit mehrere Uebel verurſachen, welches alles von der übernatürlichen Zerſtreuung der Lebensgeiſter herrühren würde.

Von

Von der Freude gehn wir nun zur Traurigkeit, als ihrem Contrario, über. Dieſe iſt eine Gemüthsbewegung, die aus der allzu lebhaften oder allzuzärtlichen Vorſtellung von dem Verluſt eines geliebten oder hochgeſchätzten Gegenſtandes, z. E. zeitlicher Güter, Ehre, wahrer Freude, und Geſundheit ꝛc. ihren Urſprung nimmt, und bey einem mehr als bey dem andern, auch die widerwärtige Würkung in die Geſundheit nach ſich zieht. Sie verurſacht in den Actionibus animalibus eine groſſe Unordnung, indem dadurch die Spiritus gehindert, die Sinne verdunkelt, der Verſtand geſchwächet, die Beurtheilungskraft unterbrochen, die Ueberlegung verfinſtert, und das Gedächtniß ſtumpf gemacht wird. Daher entſtehen in den Actionibus vitalibus, in Anſehung des Umlaufs im Blute, Hinderniſſe, daß die Säfte ſtocken, ſchleimigt und träge werden, welcher Umſtand eine Beklemmung des Herzens und eine gehinderte Reſpiration zur Folge zu haben pflegt. Durch dieſes alles wird nun die Natur in ihren Actionibus naturalibus gehindert, ſie kann ihre nöthige Verrichtungen nicht recht beſorgen, noch die Se- & Excretiones gehörig befördern. Es nehmen daher die Hypochondrie, Paßio-Hyſterica, Melancholie, die goldne Ader, oder die blinden Zacken, ihren Urſprung. Die Galle wird zugleich dadurch in ſich verdorben, gehet mit den Nahrungsſäften ins Blut mit über, zerſtöhret dadurch die beßten Säfte in ihrer guten Miſchung, und erregt Gelb- und Waſſerſucht, und wenn ſie aus den Gedärmen in den Magen über ſich ſteiget, ſo bringt ſie die Digeſtion in Unordnung, und verderbt den Nahrungsſaft. Daher ſehen wir bisweilen ſolche gelbe und fahle Geſichter, deren Augen gefärbt erſcheinen, und deren ganze Haut einen ſolchen Anblick giebt, wie wann eine totale Sonnenfinſterniß die Luft mit Dunkel erfüllet.

Es werden bey anhaltender Traurigkeit die beßten Säfte aufgerieben, der Körper ausgezehret, und es erfolgt nicht ſelten zuletzt die Schwindſucht.

Die Furcht und das Schrecken ſind beyde ebenfalls ſolche Gemüthsbewegungen, welche nicht gar viel von der Traurigkeit, in Anſehung ihrer Würkungen, verſchieden ſind. Sie beſtehen Theils in gegründeten, Theils in ungegründeten, allemal aber in unangenehmen Vorſtellungen der Seele, von Sachen, die uns nachtheilig ſeyn könnten. Die Furcht pfleget länger zu dauren als das Schrecken; dieſes aber iſt insgemein heftiger, als die Furcht.

So wie die Traurigkeit nach und nach den ganzen Körper faſt aufreiben kann, ſo ſind auch Furcht und Schrecken gar oft die Urſachen eines plötzlichen Todes. Beyde Affecten verurſachen eine Erſchütterung in den Organis, worinn die Seele würken muß, ſo daß der furchtſame Menſch gar oft nicht weiß, wo er iſt, noch was er thut.

Der Furchtſame verkriecht und verbirget ſich, und treibet dadurch ſein Blut und Säfte in den innern Theilen ſo in die Enge, daß ſie keinen Raum in den Gefäſen behalten können. Es erkalten daher die äuſſerlichen Theile, daß der Menſch wie eine Leiche ausſieht. Wenn dieſe Unordnung unterhalten wird, ſo werden durch die Stockungen der Säſte, und durch die gehemmte Circulation auch die innerlichen Theile mit Froſt angefüllet, ſo daß der ganze Körper zittert, die Augen zerſtöhrt ausſehen, und die Lippen beben; darüber verliehret ſich gar ofte bey dem Menſchen das Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, daß er manchmal in noch gröſſere Gefahren geräth, als die waren, in welchen

welchen er würklich zu ſchweben glaubte. Der Furchtſame ſieht ſtets hinter und neben ſich, und wenn er endlich würklich ſo in die Enge getrieben wird, daß er keinen Ausweg zu finden ſich getrauet, ſo ſtirbt er entweder plötzlich, oder trägt auch kein Bedenken, ſich in noch gröſſere Gefahren zu ſtürzen, wenn er nur der gegenwärtigen Gefahr entgehen kann. Es beweiſet daher die Erfahrung, daß der gröſte Grad der Furcht die Sinne raubet, und eben dergleichen Krankheiten zeuget, welche bey der Traurigkeit ſind angezeiget worden, oder gar bis zum Selbſtmord gehet.

Der Zorn iſt eine heftige und unordentliche Bewegung des Gemüths, welche aus der plötzlichen Gegenwart oder Erinnerung eines widrigen Objects entſpringet, wovor die Seele einen Haß hat, und alles Vermögen anwendet, es abzuwenden. Es entſtehen daher bey einem Zornigen die Bewegungen der Lebensgeiſter und des Blutes in einem widernatürlich hohen Grad von innen nach auſſen, ſo daß die Kräfte des Leibes auf vielfältige Art vermehret und verſtärket werden. Der Zufluß des Geblüts in den äuſſerlichen Theilen füllet mithin die Gefäſe ſtark an, es geſchwillet das Geſicht, die Augen funkeln und werden roth, die Glieder zittern, die Reſpiration wird ſtark, die Zunge ſtammlet, der Schlag des Herzens wird heftig, das Gemüth ſelbſt wird auſſer ſich geſetzet, daß man weder reden noch richtig agiren kann. Und wenn der widernatürliche Zufluß des Geblüts, die Organa ſenſoria des Gehirns, im allerhöchſten Grad angefüllet, und darinn Stockungen verurſachet, ſo iſt leicht möglich, daß ein Furor oder würkliche Raſerey daraus erfolget, mithin die Vernunft ſelbſt dadurch verletzet wird. Man könnte dieſe Art der Gemüthsbewegung mit einem Feuer ver-

gleichen, wodurch alle Säfte im Körper gleichſam in ein Kochen oder Aufbrauſen gebracht werden. Und ſollte ich endlich ein Fieber auch eine Krankheit nennen müſſen, ſo halte ich davor, daß eben der Ausbruch eines heftigen Zorns ein wahres Fieber ſey, welches aber von der Seele im Körper rege gemacht wird, um als ein Feuer gegen die Natur vermittelſt des Kochens und Aufbrauſens der Säfte wüthen muß, dahingegen ein gewöhnliches Fieber von der Natur zur Beſſerung des Körpers, und zur Austreibung der Unreinigkeiten, und zur Wiedererlangung der Geſundheit genutzet wird. Es muß daher bey dieſem widernatürlichen Aufbrauſen die Natur auf ihrer Huth ſeyn, und allen möglichen Widerſtand in den zu der Zeit ſehr angeſchwollenen Gefäſen leiſten, damit ſie nicht allenthalben losbrechen, zerplatzen, ihr Blut von ſich ſchütten, oder auch, wenn es noch ſchlimmer hergehet, durch einen plötzlichen Schlag ihren ganzen Körper für verlohren geben muß. Man hat übrigens Beweiſe genug, daß der Zorn nicht ſelten die Sinnen zerſtöhret und verrücket, und den Körper zu ſolchen Krankheiten diſponirt macht, welche theils plötzlich theils langſam ihm den Untergang befördern können. Es hat ferner der Zorn auch ſeine gewiſſe Stuffen, oder wenn man ihn als eine würkliche Krankheit betrachten will, gewiſſe Symptomata, welche ihn gerne begleiten; nämlich Haß, Grauſamkeit, Wuth, Bosheit, Ingrimm, Feindſchaft, Eifer, Verdruß, Widerwärtigkeit, und dergleichen mehr. Es nehmen alſo daher folgende Krankheiten gemeiniglich aus dem Zorn ihren Urſprung, als: Der Schlag, die Lähmung, Convulſionen, Epilepſie, Podagra, Gicht und Beben in den Nerven, hitzige und Gallenfieber, Blutſtürzung, Beklemmung, Herzpochen, die heftigſten Coliken, Entzündungen im Blut, Seitenſtechen, Entzündung

dung der Leber, des Magens und der Gedärme, u. ſ. w. Und wie viele Exempel ſind nicht vorhanden, daß manche unzeitige Entbindungen von dieſem Affect ihren Urſprung genommen, und mithin manches Kind im Mutterleibe iſt umgebracht worden. Denn wenn die Galle ſich im Magen und Gedärmen ergoſſen, und ſich entweder durch den Mund vermittelſt eines Erbrechens zeiget, oder durch die Gedärme nach unten gehet, und grauſame Durchfälle verurſachet, ſo können dieſe an ſich einem jeden Körper Schaden thun, um ſoviel leichter kann es den Schwangern und ihrer Frucht ſelbſt ſchädlich werden.

Wir verlaſſen anjetzt in unſerer Betrachtung die häßliche Leidenſchaft des Zorns, um uns zu einem weit angenehmern Affect zu wenden. Dieſes iſt die Liebe. Wenn wir dieſelbe überhaupt beſchreiben ſollen, ſo müſſen wir ſagen, ſie ſey eine vorzügliche Luſt, welche durch die wahre oder auch nur eingebildeten Vollkommenheiten einer Perſon oder Sache in uns erwecket wird. Hieraus erhellet, daß die Liebe ihre näheren Determinationes theils aus der Beſchaffenheit des Subjects, das iſt, des Liebenden, theils aus der Beſchaffenheit des Objecti, das iſt, der Geliebten, erhalten muß. Wir würden aber viel zu weitläuftig ſeyn, wenn wir die Liebe nach allen ihren verſchiedenen Beſtimmungen durchgehen wollten. Wir nehmen alſo vor jetzt nur diejenige vor uns, welche ins mediciniſche Fach gehöret, nämlich die Liebe, welche Perſonen des einen Geſchlechts gegen Perſonen des andern Geſchlechts empfinden. So lange dieſe Liebe in den Schranken bleibet, welche Vernunft und Religion ihr ſetzen, ſo iſt ſie eine reine, regelmäßige, wohlgeordnete Liebe, welche unter dem Genuß eines unbeſchreiblichen Vergnügens nicht nur zugleich mit auf die Erhaltung

des

des Körpers abzielet; (indem würklich die Erfahrung bezeuget, daß durch die nach einem langen Schmachten geſtillte Sehnſucht eines Verliebten, deſſen Säfte ſonſt wegen ſeines von Natur ſchläfrigen Temperaments gleichſam in einer gewiſſen Stockung geweſen, die ſeinen ganzen Geſundheitszuſtand zerrüttet hat, eben dieſelben Säfte nun auf einmal in eine heilſame Bewegung und Circulation gerathen, ohne welche er vielleicht bereits ein Raub des Todes geweſen ſeyn würde,) ſondern auch zu einer Quelle vieler edlen Eigenſchaften und Handlungen werden kann. Tritt ſie aber aus jenen Schranken heraus, ſo iſt ſie entweder unrein, oder doch wild und ungemäßigt; ſie ſchwächet und untergräbt alsdenn bey der eingebildeten Luſt die Kräfte des Körpers und der Seele, und kann nach Beſchaffenheit des Subjects leichte zu einer Quelle der Raſerey oder auch der ausſchweifendſten Laſter werden.

Laſſet uns erſtlich den Einfluß unterſuchen, den eine reine und regelmäßige Liebe auf unſere Geſundheit natürlicher Weiſe zu haben pflegt. Eine ſolche Liebe belebet unſre Geiſter, und beſchäftiget das Herz mit ſüſſer und angenehmer Luſt, woran der ganze Körper nothwendig Theil nehmen muß. Es iſt aber dieſe Liebe ſehr verſchieden, nachdem nämlich das Temperament des Liebenden, oder auch der Gegenſtand beſchaffen iſt, der dieſe Liebe verurſachet. Sie ſey nun ſtark oder ſchwach, ſie beſtehe nun in der Würklichkeit oder Einbildung, ſo kann ſie, wenn ſie nur rein und guter Art iſt, allemal dem Körper einen ſolchen Vortheil bringen, daß gewiſſe geringe oder merkliche Unordnungen in der Circulation unſerer Säfte dadurch verbeſſert werden können. Wer weiß nicht, wie viel an einem fröhlichen, muntern und natürlich pochenchenden Herzen, nicht nur in geſunden, ſondern auch in kranken

kranken Tagen, gelegen iſt. Und wie viel Vorzügliches wird man ſich nicht von dem gemäßigten und reinen Affect der Liebe in dieſen Umſtänden verſprechen können! zumal wenn man noch überdies verſichert ſeyn kann, daß der geliebte Gegenſtand Antheil mit daran nimmt. Wie bald wird ein in verliebten Umſtänden ſich befindender Kranke aufgemuntert und fröhlich werden, wenn er nur einen Anſchein zur Hofnung hat, das Ziel ſeiner Wünſche bald zu erreichen; und welche überſchwengliche Freude empfindet er nicht, wenn der Gegenſtand würklich ſich ſelbſt darſtellet, und im Begrif iſt, ſeine Hofnung zu krönen. Nun iſt es keine Zeit mehr, an ſein voriges Leiden zu gedenken, er vergißt daſſelbe in dem Beſitze der Geliebten; und wenn ja ſeine Glückſeligkeit durch äuſſerliche Umſtände unterbrochen oder bedrohet wird, ſo rafſet er alle ſeine Kräfte zuſammen, um ſeine Geliebte nicht mit leiden zu laſſen; er wird ſich wenigſtens, ſo viel an ihm iſt, Mühe geben, das Gefühl ſeines Leidens ihr zu verbergen. Mittlerweile daß dieſes in ſeinem Gemüthe vorgehet, werden die Actiones vitales daraus ihren Nutzen ziehen, es wird ſeine Lunge freyer und geſchwinder reſpiriren, wodurch die Circulation des Blutes und der Säfte durch den vermehrten Pulsſchlag ſeines Herzens beſſer von ſtatten gehen wird, und die etwa hier oder da im Körper ſich verborgen gehaltene Stockungen wiederum aufgelößt, und in Gang gebracht werden können. Durch dieſe angenehme Veränderung im Körper wird die Natur in ihren Actionibus naturalibus eine groſſe Beyhülfe finden, daß ſie durch den in ihr verſtärkten Antrieb ebenfalls mit mehrerem Muth agiren kann.

Da ſolchemnach alles im Körper gleichſam rege wird, ſo

ſo wird auch z. E. ein von der Natur bereits vorhin veranlaßtes Fieber nunmehr auf eine vortheilhafte Art vermehret werden; wenn nur dabey der Kranke in ſeinem Affect nicht zu weit gehet, und der Medicus die rechten Maaßregeln nimmt, um der etwanigen ſtarken Wallung im Blute durch die beßten Mittel gehörig zu begegnen.

So heilſam aber nun auch der Liebesaffect, wenn er gemäßigt iſt, einem Kranken in Anſehung ſeiner Aufmunterung und eines deſto ernſtlichern Verlangens bald wieder zu ſeiner Geſundheit zu gelangen, werden kann, ſo ſchädlich und nachtheilig kann auch die beßte und reinſte Liebe demſelben werden, wenn ſie aus ihren gehörigen Schrancken geht, und übertrieben wird. Es iſt kein Medicament vermögend, ſolche Würkung in dem Umlauf des Blutes hervor zu bringen, als irgend eine Gemüthsbewegung zu thun vermag. Die Arzeneyen mögen ſo volatiliſch ſeyn, wie ſie immer wollen, ſo werden ſie niemal ſo heilſam oder ſo ſchädlich agiren können, als ein gemäßigter, oder ungemäßigter Liebesaffect bewerkſtelligen kann. Keine Arzeney iſt allein vermögend, die traurigen Würkungen dieſer bis auf einen gewiſſen Grad übertriebenen Leidenſchaft abzuwenden. Eine gute Moral muß hier das beßte thun, und macht in dergleichen Fällen allen temperirenden Mitteln den Vorzug ſtreitig.

Es iſt demnach hier, ſo wie bey allen übrigen Affecten, fürnemlich die Regel anzurathen, daß man Meiſter über ſeine Einbildungskraft zu bleiben ſuche, und in der Ausübung der Liebe die rechte Maaß zu halten wiſſe; und eben dieſe Regel, welche ein vernünftiger Kranke, in Anſehung ſeiner ſelbſt beobachtet, wird derſelbe auch ſeinem geliebten Gegenſtande aufs beßte anempfehlen. So gewiß

wiß er ſich durch die gemäßigte Liebe einen groſſen Theil ſeiner Beſſerung verſchaffen kann, ſo gewiß wird er dieſen Vortheil ſogleich verliehren oder Preis geben, wenn er ohne Bedacht, ohne Moderation, und ohne Rückſicht auf ſeine und ſeiner Geliebten künftige Zufriedenheit, dieſem Affect eine ſchädlich oder gar tödlich werdende Ausſchweifung erlaubet. Denn keine andre Leidenſchaft, wenn ſie auch gleich bis zum Exceß getrieben wird, kann ſo viel Unheil nicht nur im Körper, ſondern beſonders in den Organis der Seele anrichten, als der Exceß in der Verliebung. Hat man nicht Exempel genug, daß Verliebte, wenn ſie auf Gegenſtände gefallen, die ihnen zu erlangen nicht möglich waren, ihrer Sinnen beraubet worden, daß ſie in Raſerey gefallen, und wenn dieſe auch nicht zum völligen Ausbruch gekommen, wenigſtens in Melancholie gerathen, und in ihrem verrückten Zuſtand, da ſie ſich ihrer ſelbſt niemals bewußt ſind, von nichts als Liebe geſprochen. Wenn auch dieſes Uebel nicht bey jedem ſterblich Verliebten zu einem ſo hohen Grad geſtiegen, ſo wird man doch keine geringe Anzahl von ſolchen Perſonen antreffen, die durch übertriebene Liebe im Gehirn verletzet, und entweder ganz dumm und ſtupid geworden ſind, oder doch, ſo bald ſie der Paroxiſmus der Liebe anwandelt, ſich ganz närriſch und albern betragen. Wollen wir aber auch auf die daher entſtehende phyſicaliſche Krankheiten ſehen, ſo werden wir nicht ſelten auch ſolche Perſonen gewahr, welche in ſolchen Umſtänden ſich befinden, worinn ſie genöthiget geweſen, dieſen Affect zurück zu halten, oder ihn wenigſtens ſo viel möglich zu verbergen; wodurch ſodann die Stockung im Blut und Säften ihren Anfang genommen, und nach und nach Fieber, (welche man Liebesfieber, Jungfernkrankheit, Chloroſin, u. ſ. w. nennet,) Ohnmachten, Gonorrhæa,

Fluor

des Körpers abzielet; (indem würklich die Erfahrung bezeuget, daß durch die nach einem langen Schmachten geſtillte Sehnſucht eines Verliebten, deſſen Säfte ſonſt wegen ſeines von Natur ſchläfrigen Temperaments gleichſam in einer gewiſſen Stockung geweſen, die ſeinen ganzen Geſundheitszuſtand zerrüttet hat, eben dieſelben Säfte nun auf einmal in eine heilſame Bewegung und Circulation gerathen, ohne welche er vielleicht bereits ein Raub des Todes geweſen ſeyn würde,) ſondern auch zu einer Quelle vieler edlen Eigenſchaften und Handlungen werden kann. Tritt ſie aber aus jenen Schranken heraus, ſo iſt ſie entweder unrein, oder doch wild und ungemäßigt; ſie ſchwächet und untergräbt alsdenn bey der eingebildeten Luſt die Kräfte des Körpers und der Seele, und kann nach Beſchaffenheit des Subjects leichte zu einer Quelle der Raſerey oder auch der ausſchweifendſten Laſter werden.

Laſſet uns erſtlich den Einfluß unterſuchen, den eine reine und regelmäßige Liebe auf unſere Geſundheit natürlicher Weiſe zu haben pflegt. Eine ſolche Liebe belebet unſre Geiſter, und beſchäftiget das Herz mit ſüſſer und angenehmer Luſt, woran der ganze Körper nothwendig Theil nehmen muß. Es iſt aber dieſe Liebe ſehr verſchieden, nachdem nämlich das Temperament des Liebenden, oder auch der Gegenſtand beſchaffen iſt, der dieſe Liebe verurſachet. Sie ſey nun ſtark oder ſchwach, ſie beſtehe nun in der Würklichkeit oder Einbildung, ſo kann ſie, wenn ſie nur rein und guter Art iſt, allemal dem Körper einen ſolchen Vortheil bringen, daß gewiſſe geringe oder merkliche Unordnungen in der Circulation unſerer Säfte dadurch verbeſſert werden können. Wer weiß nicht, wie viel an einem fröhlichen, muntern und natürlich pochenchenden Herzen, nicht nur in geſunden, ſondern auch in

kranken

kranken Tagen, gelegen iſt. Und wie viel Vorzügliches wird man ſich nicht von dem gemäßigten und reinen Affect der Liebe in dieſen Umſtänden verſprechen können! zumal wenn man noch überdies verſichert ſeyn kann, daß der geliebte Gegenſtand Antheil mit daran nimmt. Wie bald wird ein in verliebten Umſtänden ſich befindender Kranke aufgemuntert und fröhlich werden, wenn er nur einen Anſchein zur Hofnung hat, das Ziel ſeiner Wünſche bald zu erreichen; und welche überſchwengliche Freude empfindet er nicht, wenn der Gegenſtand würklich ſich ſelbſt darſtellet, und im Begrif iſt, ſeine Hofnung zu krönen. Nun iſt es keine Zeit mehr, an ſein voriges Leiden zu gedenken, er vergißt daſſelbe in dem Beſitze der Geliebten; und wenn ja ſeine Glückſeligkeit durch äuſſerliche Umſtände unterbrochen oder bedrohet wird, ſo raffet er alle ſeine Kräfte zuſammen, um ſeine Geliebte nicht mit leiden zu laſſen; er wird ſich wenigſtens, ſo viel an ihm iſt, Mühe geben, das Gefühl ſeines Leidens ihr zu verbergen. Mittlerweile daß dieſes in ſeinem Gemüthe vorgehet, werden die Actiones vitales daraus ihren Nutzen ziehen, es wird ſeine Lunge freyer und geſchwinder reſpiriren, wodurch die Circulation des Blutes und der Säfte durch den vermehrten Pulsſchlag ſeines Herzens beſſer von ſtatten gehen wird, und die etwa hier oder da im Körper ſich verborgen gehaltene Stockungen wiederum aufgelößt, und in Gang gebracht werden können. Durch dieſe angenehme Veränderung im Körper wird die Natur in ihren Actionibus naturalibus eine groſſe Beyhülfe finden, daß ſie durch den in ihr verſtärkten Antrieb ebenfalls mit mehrerem Muth agiren kann.

Da ſolchemnach alles im Körper gleichſam rege wird,

ſo wird auch z. E. ein von der Natur bereits vorhin veranlaßtes Fieber nunmehr auf eine vortheilhafte Art vermehret werden; wenn nur dabey der Kranke in ſeinem Affect nicht zu weit gehet, und der Medicus die rechten Maaßregeln nimmt, um der etwanigen ſtarken Wallung im Blute durch die beßten Mittel gehörig zu begegnen.

So heilſam aber nun auch der Liebesaffect, wenn er gemäßigt iſt, einem Kranken in Anſehung ſeiner Aufmunterung und eines deſto ernſtlichern Verlangens bald wieder zu ſeiner Geſundheit zu gelangen, werden kann, ſo ſchädlich und nachtheilig kann auch die beßte und reinſte Liebe demſelben werden, wenn ſie aus ihren gehörigen Schrancken geht, und übertrieben wird. Es iſt kein Medicament vermögend, ſolche Würkung in dem Umlauf des Blutes hervor zu bringen, als irgend eine Gemüthsbewegung zu thun vermag. Die Arzeneyen mögen ſo volatiliſch ſeyn, wie ſie immer wollen, ſo werden ſie niemal ſo heilſam oder ſo ſchädlich agiren können, als ein gemäßigter, oder ungemäßigter Liebesaffect bewerkſtelligen kann. Keine Arzeney iſt allein vermögend, die traurigen Würkungen dieſer bis auf einen gewiſſen Grad übertriebenen Leidenſchaft abzuwenden. Eine gute Moral muß hier das beßte thun, und macht in dergleichen Fällen allen temperirenden Mitteln den Vorzug ſtreitig.

Es iſt demnach hier, ſo wie bey allen übrigen Affecten, fürnemlich die Regel anzurathen, daß man Meiſter über ſeine Einbildungskraft zu bleiben ſuche, und in der Ausübung der Liebe die rechte Maaß zu halten wiſſe; und eben dieſe Regel, welche ein vernünftiger Kranke, in Anſehung ſeiner ſelbſt beobachtet, wird derſelbe auch ſeinem geliebten Gegenſtande aufs beßte anempfehlen. So gewiß

wiß er ſich durch die gemäßigte Liebe einen groſſen Theil ſeiner Beſſerung verſchaffen kann, ſo gewiß wird er dieſen Vortheil ſogleich verliehren oder Preis geben, wenn er ohne Bedacht, ohne Moderation, und ohne Rückſicht auf ſeine und ſeiner Geliebten künftige Zufriedenheit, dieſem Affect eine ſchädlich oder gar tödlich werdende Ausſchweifung erlaubet. Denn keine andre Leidenſchaft, wenn ſie auch gleich bis zum Exceß getrieben wird, kann ſo viel Unheil nicht nur im Körper, ſondern beſonders in den Organis der Seele anrichten, als der Exceß in der Verliebung. Hat man nicht Exempel genug, daß Verliebte, wenn ſie auf Gegenſtände gefallen, die ihnen zu erlangen nicht möglich waren, ihrer Sinnen beraubet worden, daß ſie in Naſerey gefallen, und wenn dieſe auch nicht zum völligen Ausbruch gekommen, wenigſtens in Melancholie gerathen, und in ihrem verrückten Zuſtand, da ſie ſich ihrer ſelbſt niemals bewußt ſind, von nichts als Liebe geſprochen. Wenn auch dieſes Uebel nicht bey jedem ſterblich Verliebten zu einem ſo hohen Grad geſtiegen, ſo wird man doch keine geringe Anzahl von ſolchen Perſonen antreffen, die durch übertriebene Liebe im Gehirn verletzet, und entweder ganz dumm und ſtupid geworden ſind, oder doch, ſo bald ſie der Paroxiſmus der Liebe anwandelt, ſich ganz närriſch und albern betragen. Wollen wir aber auch auf die daher entſtehende phyſicaliſche Krankheiten ſehen, ſo werden wir nicht ſelten auch ſolche Perſonen gewahr, welche in ſolchen Umſtänden ſich befinden, worinn ſie genöthiget geweſen, dieſen Affect zurück zu halten, oder ihn wenigſtens ſo viel möglich zu verbergen; wodurch ſodann die Stockung im Blut und Säften ihren Anfang genommen, und nach und nach Fieber, (welche man Liebesfieber, Jungfernkrankheit, Chloroſin, u. ſ. w. nennet,) Ohnmachten, Gonorrhæa,

Fluor

Fluor albus, und endlich gar der Furor uterinus daraus ihren Urſprung genommen. Bey allen dieſen Uebeln, welche auch aus einer an ſich erlaubten Verliebung entſtehen können, ſind vornehmlich das Temperament und die äuſſerlichen Umſtände ſolcher Perſonen in Erwägung zu ziehen. In dieſem Betracht möchte man denen Cholericis und Sanguineis eine phlegmatiſche, denen Melancholicis und Phlegmaticis aber eine choleriſche und ſanguiniſche Liebe in Anſehung ihres Affects wünſchen; wenn ſie nämlich nicht das Vermögen hätten, zu verhüten, ſich entweder auf die eine oder andre Art durch dieſen Affect auf Abwege verleiten zu laſſen. Man ſieht hieraus, wie nöthig es ſey, daß man in dieſem allerbeßten Affect der ſtrengſten Behutſamkeit ſich befleiſſige, woſern er nicht, zu einem würklichen Haß gegen ſich ſelbſt ausſchlagen ſoll.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das zehnte Stück.

Wir fahren heute mit der im vorigen Stücke abgebrochenen Betrachtung der Leidenſchaft der Liebe fort. Es thut uns aber leid, daß wir dieſelbe nunmehr auf einer häßlichen Seite vorſtellig machen müſſen. Es iſt uns nämlich noch diejenige ſogenannte Liebe zu betrachten übrig, welche bloß auf die Stillung der laſterhaften Triebe gerichtet ſeyn möchte. So angenehm, ſo erquickend, ſo unbeſchreiblich das Vergnügen und der Vortheil für einen regelmäßig und vernünftig Liebenden, die reine und wohlgeordnete Liebe iſt, ſo verabſcheuungswürdig und ſo ſcheuslich erſcheinet die laſterhafte Liebe, welche mehr mit dem Namen der viehiſchen Triebe, als mit dem Namen der Liebe beleget werden ſollte. Sie iſt ein bekanntes Laſter, ob ſie gleich nicht dafür erkannt werden will; denn ſie ſteht unter der Protection der Mode. Sie iſt aber auch unter allen Laſtern das Allerhäßlichſte, weil man, indem man es insgemein unter dem Schein und Namen einer wohlanſtändigen und erlaubten Liebe treibet, am allerſpäteſten zur Erkänntniß ſeiner ſchweren Verſündigung kommt, und weil das Ende davon gemeiniglich garſtig und abſcheulich iſt. Man weiß ja, daß kein Laſter kenntbarer durch die darauf folgende Strafe wird, als eben das Laſter der Unzucht, oder die ſtrafbare Liebe, daß juſt die Theile, welche zu den ſchändlichen Vergnügun-

gen misbrauchet worden, auf eine erbärmliche Art deſtruiret und angefochten werden. Ich will hier die Haupttheile, der Modeſtie wegen, nicht namhaft machen; derjenige, welcher durch ein ſolches gerechtes Leiden innerlich und äuſſerlich nach Verdienſt geſtrafet wird, wird ſie ſchon kennen, und auch die Vergehungen, welche damit ſind ausgeübet worden, ſich zur Beſchämung erinnerlich machen. Wird er überdies Spuren ſeiner garſtigen Liebe in ſeinem Halſe ſpüren, ſeine Haut mit Ausſchlag belegt finden, ſeine Glieder ermattet, und ſeine Kräfte verzehret, ſein Fleiſch abfallend, ſeine Sinnen geſchwächt, ſeine denkende Kraft ſcheu und knechtiſch furchtſam, ſeine Geſtalt verfallen, ſeine Stimme unvernehmlich, ſeine Augen blinkend, ſeine Zähne wackelnd und ſtinkend, und überhaupt nichts geſundes an ſeinem Leibe, ſondern hie und da voller Beulen und garſtiger Wunden, und überdies alles peſtilentialiſch angeſteckt und anſteckend finden, ſo darf ihm etwa nicht träumen, als ob ihm eine Krankheit angewandelt wäre, wovon er die Urſache nicht wüßte, ſondern er darf nur verſichert ſeyn, daß die wohlverdiente Venusſeuche ihn wegen ſeines garſtig geführten Lebens würklich heimſuche. Er darf ſich nun nicht wundern, daß er andern zu einem wahren Scheuſal da liegt, ſich von allen vernünftigen und um ihr eigen Wohl bekümmerten Menſchen verlaſſen ſehen, und auf eine ſo gerechte, obgleich abſcheuliche Art, ſeine Sünden büſſen muß. Wer will aber alle die Uebel namhaft machen können, welche aus der verbothenen Liebe, dieſem offenbaren Haß gegen ſich ſelbſt, dieſem muthwilligen Selbſtmord, zu entſpringen pflegen. Wir wollen über eine ſo ſchändliche Scene lieber den Vorhang ziehen, und über die bisher angeführte Affecten noch einige Anmerkungen machen, auch einige Mittel vorſchlagen, wie man dieſen oder jenen

Affect regieren, ihm begegnen, ihn mäßigen, oder gar verbeſſern könne.

Zu einer moraliſchen Verbeſſerung unſrer Affecten können wir keine hauptſächlichere Mittel zählen, als den beßten Gebrauch der geſunden Vernunft: wenn wir dieſe gehörig anzuwenden wiſſen, ſo wird nicht leicht ein Affect gemisbrauchet werden; dahingegen eben dieſe Vernunft, wenn ihre beßtmöglichſte Cultivirung verabſäumet wird, gar leicht ſelber unter das Joch der Leidenſchaften geräth, da es denn kein Wunder iſt, daß man der Sache entweder zu viel, oder zu wenig thut.

Der Affect der Freude wird in Anſehung ſeines Einfluſſes auf die menſchliche Geſundheit insgemein für weit unſchädlicher gehalten, als er manchmal ſeyn kann, wenn er bis auf einen gewiſſen Grad übertrieben wird. Haben wir nicht das Exempel von einem Pabſte, der ſich zu Tode gelacht hat?

Es iſt demnach allerdings bey der Freude allemal eine vernünftige Faſſung des Gemüths erforderlich, weil man immer Urſache hat zu fürchten, daß ihr Exceß dem Körper Schaden zuziehen möchte. Hingegen kann eben dieſer angenehme Affect gewiſſermaſſen gedoppelt empfunden werden, wenn man ſich in ſelbiger zu mäßigen weis, denn was man langſam genieſſet, davon kann man deſto beſſer das Gute empfinden und ſchmecken, die Unbequemlichkeiten aber beſſer vermeiden. In dieſer Rückſicht könnte ein Menſch, der ſich gar zu heftig freuet, mit einem Freßbegierigen verglichen werden, welcher ſich nicht leicht erſättigen kann, weil er ſo groſſe Stücken auf einmal in ſich ſchlucket, und daher alles ungekaut in den Magen

gen zwinget, wodurch die Speiſen unverdauet bleiben, und die Säfte verdorben werden müſſen; wenn er aber langſam äſſe, und dabey alles wohl kauete, ſo würde er nicht nur lange den angenehmen Geſchmack davon im Munde, ſondern auch den beßten Genuß davon im Magen und Blute zu gewarten haben. Eben ſo wird bey einer durch die Vernunft gemäßigten Freude die Seele und ſelbſt der Körper das Vergnügen viel länger genieſſen. Die Nerven werden mit einer erquickenden Empfindlichkeit würken, und der Umlauf des Blutes wird durch die Natur mit einem ſolchen wahren Nutzen unterhalten werden, daß zugleich die Verbeſſerung der Säfte, in Anſehung der Abſonderung des Guten vom Unreinen auf gehörige Weiſe bewerkſtelliget werden kann: ſo wird folglich keine Ohnmacht die Freude unterbrechen, keine Entkräftung Statt finden, noch viel weniger eine Traurigkeit die Freude endigen und ſtöhren.

Sollten ſich aber von einer aus den Schranken getretenen Freude die gewöhnlichen Folgen, z. E. ein vermehrtes Malum hypochondriacum, Malum hyſtericum, oder auch die würkliche Traurigkeit äuſſern, ſo möchte ich, dieſem Uebel abzuhelfen, von meinen im fünften und ſechsten Bogen dieſes Wochenblattes angezeigten Medicamenten das Pulver Nr. 1. und 5., und die Tropfen Nr. 10. und 12., und den Spiritum Nr. 11. zum Gebrauch dawider anrathen; und im Fall die Traurigkeit ſchon gar zu ſtark überhand genommen hätte, ſo werden die Tropfen Nr. 9. nach der angezeigten Portion und der Anzahl der Tropfen nicht ohne herrliche Würkung angebracht werden.

Sollten wir der Traurigkeit moraliſche Mittel entgegen

gen ſtellen, ſo werden werden wir ebenfalls auf den Gebrauch der Vernunft zurück gewieſen. Würde ein Trauriger ſich ſelbſt kennen, das Uebel, das er würklich empfindet, oder ſich nur vorſtellig macht, recht unterſuchen, und dabey die Religion mit zu Hülfe nehmen, ſo wird kein Leiden, ſo lange noch die Fähigkeit zu denken und zu überlegen bey ihm Statt findet, für ihn unüberwindlich ſeyn. Wer nur Luſt oder guten Willen hat, ſich zu beſinnen, der wird Hülfsmittel genug antreffen können, womit er ſich aufrichten kann. Unter den moraliſchen Mitteln wird auch der Umgang getreuer und aufrichtiger Freunde, das Leſen moraliſcher Bücher, die Enthaltung von der Einſamkeit, und überhaupt die Verwechſelung der traurigen Gedanken mit angenehmen und vergnügenden Beſchäftigungen, u. dgl. die beßte Beyhülfe verſchaffen könne.

Weil aber gemeiniglich die Diſpoſition des Körpers hauptſächlich an der Traurigkeit mit Schuld iſt, ſo muß man auch bedacht ſeyn, die phyſicaliſchen Hinderniſſe durch gehörige Mittel aus dem Wege zu räumen. Der Genuß eines guten alten ausgelegenen Weins wird die Geiſter ermuntern, das Herz fröhlich machen, und der Gebrauch einiger volatiliſchen Arzeneyen wird den langſamen Umlauf in den Säften in fertigen Gang bringen. Hierzu kann ich zuerſt den Gebrauch der Tropfen Nr. 9. auf einige Tage mit der Verſicherung des beßten Erfolgs anrathen, und wenn ſodann die Würkung nur einigermaſſen ſich erwünſcht zeigen wird, ſo kann man die Tropfen Nr. 10. und 12. zum fortgeſetzten Gebrauch anempfehlen. Die Veränderung der Luft und des traurigen Aufenthalts, das Spatziergehen, das Fahren, das Reiten, der Genuß geſunder, leicht zu verdauender Speiſen, und

verdünnender, dabey aufmunternder Getränke, wird das Blut und die Säfte in eine gute und zur Cur erforderliche Diſpoſition ſetzen, und ſolchemnach leichte die Traurigkeit in eine gelaſſene vernünftige Freude verwandeln.

Die Furcht und das Schrecken haben, wie bereits erwähnet worden, faſt einerley Würkung auf das Gemüth und den Körper, wie die Traurigkeit. Man kann ſolchemnach jenen Uebeln auf gleiche Weiſe wie dieſer begegnen, und eben die Mittel zur Correction der Säfte anwenden; die Einbildungskraft muß nur etwas ernſtlicher in eine beſſere Faſſung geſetzet, und die ausweichende Ueberlegungskraft auf den rechten Weg geleitet werden.

Mit dem Zorn iſt aber es ein wenig anders beſchaffen. Er iſt eigentlich die Quinteſſenz von ſehr vielen böſen Leidenſchaften, und wenn er auf einen gewiſſen Grad geſtiegen iſt, ſo deſtruiret und zernichtet er den Körper und deſſen Säfte. Da wir die Galle unmöglich in unſerm Körper entbehren können, weil wir ohne dieſelbe die Speiſen nicht gehörig verdauen, nimmermehr einen guten Nahrungsſaft bekommen, und entweder gar keine, oder doch auf eine beſchwerliche Art, und ſehr ſelten offenen Leib erhalten würden, und ſolchergeſtalt die natürliche Bewegung in den Gedärmen (Motus periſtalticus) geſtöhret, gehemmet, oder gar unterbrochen werden müßte; da ferner der Urin ohne dieſelbe nicht natürlich abgehen, und überhaupt unſerm Körper der beßte Theil durch Mangel der Galle fehlen würde, welcher zur Auflöſung und Auseinanderſetzung der beßten in den Speiſen und Getränken befindlichen Particuln, und zur Abſonderung des Guten, und Wegwerfung des Böſen und Unnützen abſolut erforderlich iſt: ſo kann man von einer andern Seite eben

dieſe

dieſe Galle, wenn ſie mit den Nahrungsſäften ins Blut mit übertritt, nach gewiſſen Graden tödtlich, und als ein zu Zeiten langſam, bisweilen auch plötzlich deſtruirendes Gift betrachten, welches die wahre Güte unſrer Säfte verderbet, im Blute corroſiviſch wird, die Gefäſe angreifet, die Lebensgeiſter zerſtöhret, mithin eine allgemeine Unordnung und Verwüſtung im ganzen Körper anrichtet. Wir werden von dieſem guten und nützlichen, aber auch zerſtöhrenden Saft, wie die Galle iſt, bey einer andern Gelegenheit umſtändlicher reden; hier aber nur dieſes von demſelben anführen, daß ſie, ſo bald ſie ins Geblüt übergegangen, gleichſam ein Feuer in demſelben anzündet, und den Affect des Zorns mehr oder weniger vermehren hilft. Die kläglichen Folgen des Zorns ſind ja bekannt genug, und wir werden in der Folge die Menge der Krankheiten, die daher ihren Urſprung nehmen, namhaft machen, und durch welche Mittel demſelben zu begegnen ſey, anzuzeigen uns bemühen. Vorjetzo zeigen wir nur überhaupt an, wie höchſt nöthig es ſey, daß man gleich bey dem erſten Anfall dieſes Affects die geſunde Vernunft und die Religion zu Rathe ziehe, wenn man nicht ſeinen ganzen Körper dem Verderben überlaſſen will. Auſſer der philoſophiſchen und theologiſchen Moral muß man aber auch auf phyſicaliſche Hülfsmittel zur Vorbeugung der üblen Folgen bedacht ſeyn. Hiezu werde ich einem jeden die beßten vorſchlagen können, wenn ich von meinen bekannt gemachten Mitteln folgende anempfehle. Es werden zu Dämpfung und Corrigirung der Galle vorzüglich Nr. 1. Nr. 5. und Nr. 15. die erſprieslichſten Dienſte thun, je nachdem das Temperament beſchaffen, und mehr oder weniger Anzeigen, daß die Galle ins Blut übergegangen, vorhanden ſeyn mögten. Bey einem kleinen Verdruß oder Aergerniß werden die Pillen Nr. 5.

alle zwo Stunden einige Tage nach einander genommen, und mit einem gelinden Laxans von Nr. 4. begleitet, den beßten Nutzen zu Wege bringen. Bey überhand nehmender Wallung und hartnäckiger Fortwährung des Uebels werden die Pulver Nr. 1. beſſer die Unreinigkeiten angreifen und entkräften, wozu die Tropfen Nr. 15. hülfreiche Hand leiſten können, wenn ſie entweder mit den Pulvern wechſelsweiſe alle zwo Stunden, oder auch nur alle Abend und Morgen die Pulver, und alle zwo Stunden die Tropfen genommen würden. Sollte aber die Galle dennoch zu ſtark ſich im Blute geſetzet haben, ſo werden die Tropfen Nr. 8., wiewol ſie etwas widerlich zu nehmen ſind, die Hülfe ſicher verſchaffen, und mit den Pulvern Nr. 5. abwechſelnd gebraucht, die vorhandene Unbequemlichkeiten aufräumen und aus dem Wege ſchaffen.

Die wahre Liebe, welch ein herrlicher Affect! und welche wahre Vortheile ſchafft ſie nicht dem Körper zu ſeiner Geſundheit! Sie macht die ganze körperliche Conſtitution lebhaft und aufgeweckt, und iſt vermögend Krankheiten abzuwenden; denn wo wahre Liebe iſt, da iſt auch würkliche Freude im Gemüth ſowol, als eine Heiterkeit im Körper und Geblüt anzutreffen. Sie muß aber, wie oben geſagt, gemäßigt und ordentlich ſeyn, ſonſt iſt ſie ſtrafbar, ſchädlich und gefährlich. Wir müſſen ſie als vernünftige Menſchen, als gewiſſenhafte Chriſten, mäßigen, und ſie nicht aus ihren Schranken gehen laſſen, damit ſie uns nicht in allerley Unglück verſtricke.

Wir haben zwar geſehen, daß die gedämpfte oder die mit Zwang verborgen gehaltene Liebe ſchwere Krankheiten nach ſich ziehen könne, und daß, wenn ſie ſich die Herrſchaft über den Verſtand angemaſſet, es nicht mehr in

des

des Verliebten Macht ſtehe, ſie zu mäßigen, woraus denn gar oft ſolche Schäden entſtehen, welche die denkende Kraft des Liebenden verrücken, und die Sinnen in ihren Handlungen ſtöhren. Wir dürfen aber nur auf den Grund und wahren Urſprung der Liebe zurück gehen, ſo werden wir bald eine Halte finden können, wobey wir inne werden, daß wir nicht weiter in der Liebe gehen müſſen, als nur erlaubt iſt, damit ſie nicht in eine Art von Abgötterey ausſchlage.

Es läſſet ſich freylich vieles von der Enthaltung in der Liebe ſagen; wenn es aber zur Probe kommt, gehet es bey der Liebe ſelten ohne Verſündigung ab: doch es lieget darinn der Fehler, daß die wenigſten die wahre und reine Liebe kennen; wäre dem alſo, ſo würde ihre tugendhafte Liebe ſich zu mäßigen wiſſen. Man kann nicht alles wahre Liebe nennen, was das Anſehen davon hat, ſonſt würde weit mehr Vernünftiges in der Liebe ausgeübt. Es ſcheinet, als ob man dieſen Affect bey manchen vielmehr nur einen wilden, natürlichen Antrieb oder Inſtinct nennen müſſe, als wahre Liebe, und man kann ſagen, daß würklich ſehr wenige etwas mehr unter dem Worte Lieben verſtehen, als etwa ein wenig küſſen, herzen, und weil der Körper wohl gebauet, das Geſicht hübſch ausſieht, und ſonſt noch etwas mehr ſinnlicher Reiz damit vergeſellſchaffet iſt, denſelben etwas beſſer leiden mögen, als andre Körper. Alles dieſes aber wird mechaniſch verrichtet, und hat noch nicht viel vorzügliches vor dem Liebestrieb der unvernünftigen Geſchöpfe, die eben das thun, und wenn man ſich darinn zu weit einläßt, ſo folget Ungemach, Krankheiten und Verderben.

Die wahre Liebe wird alſo durch ſich ſelbſt und in ſich

 ſelbſt

verdünnender, dabey aufmunternder Getränke, wird das Blut und die Säfte in eine gute und zur Cur erforderliche Diſpoſition ſetzen, und ſolchemnach leichte die Traurigkeit in eine gelaſſene vernünſtige Freude verwandeln.

Die Furcht und das Schrecken haben, wie bereits erwähnet worden, faſt einerley Würkung auf das Gemüth und den Körper, wie die Traurigkeit. Man kann ſolchemnach jenen Uebeln auf gleiche Weiſe wie dieſer begegnen, und eben die Mittel zur Correction der Säfte anwenden; die Einbildungskraft muß nur etwas ernſtlicher in eine beſſere Faſſung geſetzet, und die ausweichende Ueberlegungskraft auf den rechten Weg geleitet werden.

Mit dem Zorn iſt aber es ein wenig anders beſchaffen. Er iſt eigentlich die Quinteſſenz von ſehr vielen böſen Leidenſchaften, und wenn er auf einen gewiſſen Grad geſtiegen iſt, ſo deſtruiret und zernichtet er den Körper und deſſen Säfte. Da wir die Galle unmöglich in unſerm Körper entbehren können, weil wir ohne dieſelbe die Speiſen nicht gehörig verdauen, nimmermehr einen guten Nahrungsſaft bekommen, und entweder gar keine, oder doch auf eine beſchwerliche Art, und ſehr ſelten offenen Leib erhalten würden, und ſolchergeſtalt die natürliche Bewegung in den Gedärmen (Motus periſtalticus) geſtöhret, gehemmet, oder gar unterbrochen werden müßte; da ferner der Urin ohne dieſelbe nicht natürlich abgehen, und überhaupt unſerm Körper der beßte Theil durch Mangel der Galle fehlen würde, welcher zur Auflöſung und Auseinanderſetzung der beßten in den Speiſen und Getränken befindlichen Particuln, und zur Abſonderung des Guten, und Wegwerfung des Böſen und Unnützen abſolut erforderlich iſt: ſo kann man von einer andern Seite eben

dieſe Galle, wenn ſie mit den Nahrungsſäften ins Blut mit übertritt, nach gewiſſen Graden tödtlich, und als ein zu Zeiten langſam, bisweilen auch plötzlich deſtruirendes Gift betrachten, welches die wahre Güte unſrer Säfte verderbet, im Blute corroſiviſch wird, die Gefäſe angreifet, die Lebensgeiſter zerſtöhret, mithin eine allgemeine Unordnung und Verwüſtung im ganzen Körper anrichtet. Wir werden von dieſem guten und nützlichen, aber auch zerſtöhrenden Saft, wie die Galle iſt, bey einer andern Gelegenheit umſtändlicher reden; hier aber nur dieſes von demſelben anführen, daß ſie, ſo bald ſie ins Geblüt übergegangen, gleichſam ein Feuer in demſelben anzündet, und den Affect des Zorns mehr oder weniger vermehren hilft. Die kläglichen Folgen des Zorns ſind ja bekannt genug, und wir werden in der Folge die Menge der Krankheiten, die daher ihren Urſprung nehmen, namhaft machen, und durch welche Mittel demſelben zu begegnen ſey, anzuzeigen uns bemühen. Vorjetzo zeigen wir nur überhaupt an, wie höchſt nöthig es ſey, daß man gleich bey dem erſten Anfall dieſes Affects die geſunde Vernunft und die Religion zu Rathe ziehe, wenn man nicht ſeinen ganzen Körper dem Verderben überlaſſen will. Auſſer der philoſophiſchen und theologiſchen Moral muß man aber auch auf phyſicaliſche Hülfsmittel zur Vorbeugung der üblen Folgen bedacht ſeyn. Hiezu werde ich einem jeden die beßten vorſchlagen können, wenn ich von meinen bekannt gemachten Mitteln folgende anempfehle. Es werden zu Dämpfung und Corrigirung der Galle vorzüglich Nr. 1. Nr. 5. und Nr. 15. die erſprieslichſten Dienſte thun, je nachdem das Temperament beſchaffen, und mehr oder weniger Anzeigen, daß die Galle ins Blut übergegangen, vorhanden ſeyn mögten. Bey einem kleinen Verdruß oder Aergerniß werden die Pillen Nr. 5.

alle zwo Stunden einige Tage nach einander genommen, und mit einem gelinden Laxans von Nr. 4. begleitet, den beſten Nutzen zu Wege bringen. Bey überhand nehmender Wallung und hartnäckiger Fortwährung des Uebels werden die Pulver Nr. 1. beſſer die Unreinigkeiten angreifen und entkräften, wozu die Tropfen Nr. 15. hülfreiche Hand leiſten können, wenn ſie entweder mit den Pulvern wechſelsweiſe alle zwo Stunden, oder auch nur alle Abend und Morgen die Pulver, und alle zwo Stunden die Tropfen genommen würden. Sollte aber die Galle dennoch zu ſtark ſich im Blute geſetzet haben, ſo werden die Tropfen Nr. 8., wiewol ſie etwas widerlich zu nehmen ſind, die Hülfe ſicher verſchaffen, und mit den Pulvern Nr. 5. abwechſelnd gebraucht, die vorhandene Unbequemlichkeiten aufräumen und aus dem Wege ſchaffen.

Die wahre Liebe, welch ein herrlicher Affect! und welche wahre Vortheile ſchafft ſie nicht dem Körper zu ſeiner Geſundheit! Sie macht die ganze körperliche Conſtitution lebhaft und aufgeweckt, und iſt vermögend Krankheiten abzuwenden; denn wo wahre Liebe iſt, da iſt auch würkliche Freude im Gemüth ſowol, als eine Heiterkeit im Körper und Geblüt anzutreffen. Sie muß aber, wie oben geſagt, gemäßigt und ordentlich ſeyn, ſonſt iſt ſie ſtrafbar, ſchädlich und gefährlich. Wir müſſen ſie als vernünftige Menſchen, als gewiſſenhafte Chriſten, mäßigen, und ſie nicht aus ihren Schranken gehen laſſen, damit ſie uns nicht in allerley Unglück verſtricke.

Wir haben zwar geſehen, daß die gedämpfte oder die mit Zwang verborgen gehaltene Liebe ſchwere Krankheiten nach ſich ziehen könne, und daß, wenn ſie ſich die Herrſchaft über den Verſtand angemaſſet, es nicht mehr in

des Verliebten Macht ſtehe, ſie zu mäßigen, woraus denn gar oft ſolche Schäden entſtehen, welche die denkende Kraft des Liebenden verrücken, und die Sinnen in ihren Handlungen ſtöhren. Wir dürfen aber nur auf den Grund und wahren Urſprung der Liebe zurück gehen, ſo werden wir bald eine Halte finden können, wobey wir inne werden, daß wir nicht weiter in der Liebe gehen müſſen, als nur erlaubt iſt, damit ſie nicht in eine Art von Abgötterey ausſchlage.

Es läſſet ſich freylich vieles von der Enthaltung in der Liebe ſagen; wenn es aber zur Probe kommt, gehet es bey der Liebe ſelten ohne Verſündigung ab: doch es lieget darinn der Fehler, daß die wenigſten die wahre und reine Liebe kennen; wäre dem alſo, ſo würde ihre tugendhafte Liebe ſich zu mäßigen wiſſen. Man kann nicht alles wahre Liebe nennen, was das Anſehen davon hat, ſonſt würde weit mehr Vernünftiges in der Liebe ausgeübt. Es ſcheinet, als ob man dieſen Affect bey manchen vielmehr nur einen wilden, natürlichen Antrieb oder Inſtinct nennen müſſe, als wahre Liebe, und man kann ſagen, daß würklich ſehr wenige etwas mehr unter dem Worte Lieben verſtehen, als etwa ein wenig küſſen, herzen, und weil der Körper wohl gebauet, das Geſicht hübſch ausſieht, und ſonſt noch etwas mehr ſinnlicher Reiz damit vergeſellſchaffet iſt, denſelben etwas beſſer leiden mögen, als andre Körper. Alles dieſes aber wird mechaniſch verrichtet, und hat noch nicht viel vorzügliches vor dem Liebestrieb der unvernünftigen Geſchöpfe, die eben das thun, und wenn man ſich darinn zu weit einläßt, ſo folget Ungemach, Krankheiten und Verderben.

Die wahre Liebe wird alſo durch ſich ſelbſt und in ſich

ſelbſt moderiret, denn die kann weder ſich noch ihren Gegenſtand haſſen. Die wahre Liebe hat jederzeit ihre Grenzen, welche Vernunft und Religion ihr ſetzen. So lange die Liebe edel und geſittet bleibet, wird ſie nicht gefährlich oder ſchädlich werden, wenn ſie aber einzig und allein auf das Körperliche des Gegenſtandes ſiehet, iſt ſie in Gefahr zu ſtraucheln und zu fallen.

Es richtet alſo die bloß ſinnliche und wilde Liebe im Körper Schaden an, ſie erreget Krankheiten, die ihn langſam untergraben, allmählig unheilbar, und endlich tödtlich werden. Es kommt bey dieſem Affect hauptſächlich auf die Säfte oder das Temperament der Liebenden an; wie dieſe nämlich gemiſchet, wie dieſe von der Cholera, oder Hitze, vom Phlegmate, oder wäſſerichten Theilen, vom Sanguine, oder wollüſtigen, von Melancholie, oder ſchwarzen, dicken, und faſt ſauer gewordenen Säften participiren, und in dieſem Affect rege gemacht worden ſind, darnach man ſodann den Schaden oder die Krankheit, die daraus entſtanden, beurtheilen kann. Wenn alſo die Organa, oder die Sinne, wie auch die Gefäſe der Körper, oder die feſten Theile eine Zeitlang übertrieben, oder über ihren natürlichen Diameter ausgedehnet worden, ſo muß nothwendig eine Erſchlappung darinn nach bleiben, welche eine Stockung der Säfte verurſachet; dieſe werden das Verderben derſelben durch die Hemmung der Circulation in kurzer Zeit befördern, Bleichſucht und oben benannte Krankheiten, welche wir, gleichſam wider unſern Willen, alle namhaft machen müſſen, und welche denn endlich zur ſtillen Tollheit, und ſo weiter bis zur Raſerey gehen können.

In der That ſind, was die Liebesausſchweifungen

und ihre Folgen betrifft, unſere Zeiten weit verderbter als die vorigen. Hier gilt es mit Recht, was Horaz ſagt: Aetas parentum, pejor avis, tulit nos nequiores, mox daturos progeniem vitioſiorem. Gehen nicht in ziemlicher Menge die häßlichſten Krankheiten im Schwange, welche bloß aus einer unordentlichen Liebe ihren Urſprung nehmen? Wollen wir dieſen Ubeln, wenn wir ſie an uns bemerken, in der Stille vorbeugen, ſo müſſen wir zwar vornämlich unſern Affect auf einige Zeit zu moderiren ſuchen, aber auch dabey auf die Correction der Säfte mit bedacht ſeyn, welche durch die heftige Leidenſchaft der Liebe ſind verdorben worden. Hierzu kann ich das Pulver Nr. 5. und die Tropfen Nr. 15. beſtens anrathen, entweder wechſelsweiſe alle zwo bis drey Stunden zu nehmen, oder alle Abend und Morgen, jedesmal ein Pulver und ein Paar mal des Tages die Tropfen. Es wird die übernatürliche Wallung im Blute darnach aufhören, und die im Umlauf gehinderten Säfte werden wieder in ihre gehörige Ordnung kommen. Nachdem nun dieſes Ungemach mehr oder weniger überhand genommen, muß man auch mit dem Gebrauch nicht nur fortfahren, ſondern auch damit anhalten, bis man wieder hergeſtellet iſt, und dieſes geſchicht, wenn ich die Urſache meiner Maladie zu heben mich bemühe.

Weil aber die Liebe der alleranzüglichſte Affect iſt, woraus alle gute und böſe Leidenſchaften entſpringen können, ſo wird es ſchwer halten, daß man auf der Mittelſtraſſe bleiben kann. Gemeiniglich wird ſich die Liebe entweder auf dem Wege zur Ausgelaſſenheit und Zügelloſigkeit finden laſſen, woraus mancherley Krankheiten und zuletzt Furor erfolgen, oder auch auf die Wege der ſtillen und verbergenden Sehnſucht ſich wenden, woraus

aus Traurigkeit oder Melancholie entſtehet. Erſterer kann man durch ſolche Arzeneyen zuvorkommen oder widerſtehen, welche das Blut temperiren, und hierzu rathe ich mein Pulver Nr. 5. ſowol, als auch Nr. 1., nebſt den Tropfen Nr. 15. an. Zu letztern muß ich die Pulver Nr. 2., und die Tropfen Nr. 8. und Nr. 9., und nach dieſem Gebrauch die Tropfen Nr. 10. und 12. in Vorſchlag bringen, wobey das Pulver Nr. 4. auch mit unter, zuweilen mit Nutzen genommen werden kann.

Wenn aber die zu Anfang dieſes Blattes namhaft gemachte Liebe ihre häßliche Folgen würklich zeiget, ſo muß auch denenſelben mit Nachdruck begegnet werden. Hierzu wird ein anhaltender Gebrauch der Pulver Nr. 1. und der Tropfen Nr. 8. nebſt den Tropfen Nr. 15. überaus behüflich ſeyn. Wir thun aber von einer ſolchen anzuſtellenden Cur hier nur vorläufig Erwähnung; wie aber dieſe nun würklich zum völligen Ausbruch gekommene veneriſche Krankheit in der erforderlichen Ordnung begegnet werden müſſe, davon werden wir alsdenn Unterricht geben, wenn wir dieſe Uebel in ihrer wahren förmlichen Geſtalt anzeigen, und alle Zufälle dabey berühren werden, welche davon unzertrennlich ſind.

Wollen wir nun alle dieſe obangeführte Affecten von einer guten und böſen Seite betrachten, ſo werden wir die Würkungen derſelben ganz verſchieden befinden, wenn wir ſie nämlich bey Perſonen verſchiedenen Temperaments, oder bey ſchwangern Perſonen insbeſondere ſich äuſſern ſehen. Sind die Affecten, nach dem davon Angezeigten, vermögend, wenn ſie nicht in ihrer Ordnnng bleiben, Krankheiten zu formiren, oder wenigſtens die Urſachen zu Krankheiten zu werden, ſo wird man auch gar leichte

urtheilen

urtheilen können, wie gedoppelt der Schade ſeyn müſſe, den dieſelben bey einer Schwangern und deren Frucht anrichten können. Es iſt offenbar, und es ſind Exempel genug vorhanden, daß Kinder mit moraliſchen und phyſikaliſchen Krankheiten gebohren werden; wer will die Verſchiedenheiten, welche an den misgeglückten Geburthen, die doch lediglich von dem unrechtmäßigen Verhalten der Mütter während ihrer Schwangerſchaft ihren Urſprung genommen, alle namhaft machen? Wie viele werden nicht ſo ſtupid und dumm gebohren, daß man auch mit der beßten Kunſt in der Erziehung dennoch nichts zur Erlangung der fehlenden Geſundheit auszurichten vermögend iſt? Und kommen auch einige zum Denken, zeigen ſie ſich auch als Menſchen, die Verſtand haben, ſo iſt doch ihr Gemüth, ihr ganzes Dichten und Trachten verderbt, ſie ſind tückiſch, feindſelig, boshaft und überhaupt garſtig geſinnet. Dieſes ſind Erbſchäden, welche die an ſich unſchuldig geweſenen, nun aber verdorbenen Kinder, ihren Eltern, und hauptſächlich den Müttern zu danken haben. Fehlen nicht manchem ein oder mehrere Sinnen? Haben wir nicht ſo viele blind, taub, und ohne Geruch und Geſchmack, und auch ſtumm, ſtammlend, und ohne Gaum gebohrne Kinder? Giebts nicht verſchiedene Misgeburthen? Werden nicht viele lahme, mit verdrehten und widernatürlichen Gliedmaſſen verſehene Kinder an das Tageslicht geſetzet? Und wie viele bringen nicht ſchon Bangigkeiten, das Zucken, Ohnmachten, allgemeine Schwäche der Nerven, Ausſatz, Pocken, Maſern, Frieſel, u. dgl. mit auf die Welt oder aus Mutterleibe? Und dennoch wird an ſolche üble Folgen wenig oder gar nicht gedacht, wenn Mütter ihre Leibesfrüchte tragen, und ſich nicht im geringſten etwas von einigen ſinnlichen Vergnügungen entziehen laſſen, wozu ſie

Trieb

Trieb und Luſt haben, und ſollte auch allenfalls die Frucht darüber Schaden leiden. Iſt es alſo möglich, daß die übertriebenen Affecten bey erwachſenen Menſchen die mehreſten Mängel und würkliche Krrankheiten hervor bringen können, ſo iſt es um ſo viel weniger unwahrſcheinlich, daß Kinder vor ihrer Geburth während ihrer Bildung in ihren zarten Körpern ſolche klägliche Diſpoſitiones erhalten, zumal wenn die Mütter öfters Gelegenheit haben, ihre Affecten auf eine unbändige Art auszulaſſen, ſo daß hernach die Kinder in ihrem ganzen Leben ſich niemalen einer geſunden Vernunft, noch weniger einer guten Geſundheit zu erfreuen haben.

Wollen aber die Mütter hierinn etwas ſorgfältiger ſich betragen, zumal wenn ihnen ihre Schwäche, den ausſchweifenden Affecten gehörig Widerſtand zu thun, bekannt iſt, ſo werden ſie doch wenigſtens ſuchen ihre Säfte zu verbeſſern, damit die Natur Vermögen behalte, die Actiones vitales in Anſehung der Circulation des Geblüts und der Reſpiration zu beſorgen, wie nicht weniger die Actiones naturales, welche eigentlich in der Abſonderung und Ausführung der Unreinigkeiten bewerkſtelliget werden, und in der Präparation der zur Erhaltung und zum Wachsthum nöthigen Säfte beſtehen ꝛc. in Ordnung zu erhalten. So werden die Actiones animales zugleich mit durch gereinigtere Säfte durch fertigere Organa würken, und ihr Vermögen zeigen können. Hierzu werde ich ſolchen Müttern behülflich ſeyn können, wenn es ihnen gefallen möchte, ſich zu Zeiten einiger wenigen von meinen angezeigten Mitteln zu bedienen. Sie werden dazu nicht nur die Pulver Nr. 5., ſondern auch, wenn es ernſtlich nöthig ſeyn möchte, die Pulver Nr. 1. oder bey Schwächern Nr. 2. von ungemein

mein guten Würkungen finden. Und die Tropfen Nr. 10. und Nr. 15. werden ihnen ebenfalls ſehr erſprießlich ſeyn, zumal wenn je zuweilen eine Portion von dem Pulver Nr. 4. mit unter genommen würde. Wenn aber der Affect gar zu heftig geweſen, und daher ſchwere Zufälle zu vermuthen ſind, ſo werden die Tropfen Nr. 8. mit dem Pulver Nr. 1. oder Nr. 3. die Hinderniſſe gewiß wegnehmen, wenn nur die Urſachen nach und nach gehoben, oder wenigſtens in etwas moderiret werden können. Weil aber auch zuweilen eine ſtarke Schwäche nach einer ſolchen Bewegung im Gemüthe und Geblüte im Körper nachbleibet, ſo kann ich gegen dieſe Unbequemlichkeit den Spiritum Nr. 11. als ein untriegliches Mittel beſtens anrathen; welcher ſich durch ſeine gute Würkung ſodann ſelbſt beſtens empfehlen wird.

Wir verlaſſen nunmehro die Betrachtung der Leidenſchaften oder der Affecten, und wenden uns zu denjenigen Krankheiten, welche überhaupt und insbeſondere unſerm Körper zuſetzen, wodurch wir unſere bisherige Geſundheit für wankend oder verluſtig erklären müſſen.

Ich ſehe freylich zum voraus, daß manchen von meinen verzärtelten Leſern dergleichen Betrachtungen nicht ſonderlich einleuchten noch intereſſant genug ſcheinen werden. Sie werden ſich vorſtellen, ich wolle ſie nur in die Schule des menſchlichen Elends führen, nur ſie mit lauter Wehklagen unterhalten. Einige meiner Beurtheiler ſcheinen zwar gewiſſermaſſen Recht zu haben, wenn ſie alſo gedenken; diejenigen nämlich, welche mit einer blühenden Geſundheit begabt ſind, und das Krankſeyn weit von ihnen entfernet zu ſeyn glauben, denen es alſo ganz fremde vorkommt, wenn ihnen jemand ſagte, daß

ſie

ſie jemals Urſache zu klagen haben ſollten; aber damit ſind ſie noch nicht ſicher, daß ihnen nicht einmal ein Ungemach oder Krankheit zuſtoſſen, oder ſonſt ein Zufall am Körper begegnen könne, wobey ſie eines ſchleunigen Raths bedürftig ſeyn möchten. Denenjenigen hingegen, welche beſtändig unter dem Druck des Leidens ſeufzen, und ſich ängſtigen müſſen, wird eine Unterhaltung dieſer Art nicht unangenehm ſeyn können. Iſt es überhaupt nicht billig und der Menſchlichkeit gemäß, daß man das Leiden, ſo wir an andern wahrnehmen, und welches uns ebenfalls bevorſtehen kann, ſich wenigſtens in ſo weit mit zu Herzen gehen läſſet, daß man daraus einſehen lerne, wie vorzüglich die Glückſeligkeit ſey, die man bey einer dauerhaften Geſundheit genieſſet, während daß andere ſich jammervoll mit Schmerzen verſchiedener Art quälen müſſen, und daß man daraus eine Lection nehme, ſeinem Schöpfer zu danken, und mit ſeiner eigenen Geſundheit deſto behutſamer umzugehen. Sollten aber wohl ſolche gleichgültig denkende Menſchen anzutreffen ſeyn, welche die menſchliche Natur ſo ſehr verleugnen können, daß ſie auf keine Weiſe an das Elend und an das Klagen ihrer Nebenmenſchen Antheil nähmen? Wie leicht iſt es nicht geſchehen, daß wir alle krank werden, da wir unſern Tod beſtändig an uns tragen, und wie angenehm iſt es alsdenn nicht, wenn man im Leiden durch dieſen oder jenen heilſamen und tröſtlichen Zuſpruch aufgemuntert werden kann. So viel als ich übrigens an meiner Seite beytragen kann, meine Leſer künftighin durch Abwechſelung zu vergnügen, (welches vielleicht in der Folge durch Anführung eines oder andern luſtigen Caſus geſchehen möchte, dergleichen ich ſchon einige von verſchiedenen Perſonen eingeſandt bekommen habe, welche mir die Erlaubniß ertheilet, ſie öffentlich einzurücken,) ſo werde ich es auch hierinn nicht ermangeln laſſen.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das eilfte Stück.

Bey der Abhandlung der Krankheiten, zu der wir uns anitzt wenden, wird forderſamſt eine kurzgefaßte Beſchreibung nöthig ſeyn, was man durch das Wort Krankheit verſtehe. Man deutet dadurch den zerſtöhrten Zuſtand der auf die Erhaltung des Körpers abzielenden Beſtrebungen und Verrichtungen der Natur an. Die Urſachen eines ſolchen widernatürlichen Zuſtandes ſind ſowol in den flüßigen Theilen, (als Blut und Säften,) als auch in den feſten Theilen, (nämlich Fleiſch, Adern, Sehnen, Nerven, Knochen ꝛc.) anzutreffen. Die Würkungen davon äuſſern ſich durch einen mittelbaren Einfluß in die denkende Seele, dergeſtalt, daß daraus Empfindungen der Unzufriedenheit und eines ſchmerzhaften Leidens entſtehen.

Da wir aber ſowol im erſten Theile des patriotiſchen Medici, als auch in unſern bisherigen Wochenblättern, an verſchiedenen Stellen von den Actionibus animalibus, vitalibus und naturalibus Erwähnung gethan, dieſe Ausdrücke auch noch fernerhin bey unſern pathologiſchen Betrachtungen unvermeidlich ſeyn werden, ſo glaube ich, wird es meinen Leſern nicht zuwider ſeyn, wenn ich ihnen, ehe ich weiter fortfahre, eine deutliche

Erklärung von obbenannten mediciniſchen Kunſtwörtern mittheile.

Wir müſſen aber hiebey nothwendig einige philoſophiſche Begriffe voraus ſetzen. Es iſt nemlich uns Menſchen, auſſer den ordentlichen organiſchen Bewegungen unſers Körpers, auch ein empfindendes und verlangendes Vermögen, (Facultas ſentiens et appetens,) wie nicht weniger ein denkendes Weſen, (Mens,) wodurch wir verſtehen, denken, frey agiren, raiſonniren und memoriren können, mitgetheilet worden.

Dieſemnach werden einem lebenden vernünftigen Menſchen drey verſchiedene Subſtanzen beygemeſſen, welche unter ſich ſo genau verbunden, und durch Leib, Seel und Geiſt ausgedrückt werden; welche Abtheilung, nach einiger Meynung, ſelbſt von der heiligen Schrift an die Hand gegeben wird.

Das Vermögen, wodurch der Menſch Irrthümer und Wahrheiten zu unterſcheiden, zu raiſonniren, zu memoriren, frey zu handeln, oder ſeinen Willen zu dirigiren ꝛc. in Stand geſetzet wird, kann weder von dem Weſen der organiſchen Körper vor ſich, noch von der ſogenannten körperlich würkenden Natur, hergeleitet werden, ſondern man muß hier ein weit edleres Principium annehmen, welches man Particulam divinam, oder etwas Göttliches nennen möchte. Die Alten haben dieſes Vermögen durch das Wort Verſtand, oder Mens, die heilige Schrift aber durch das Wort Spiritus, oder Imago Dei, das Ebenbild Gottes, ausgedrücket.

Obſchon nun in dem Menſchen drey verſchiedene wür-

kende

kende Weſen (Agentia) befindlich, ſo conſpiriren ſie doch mit einander, und hangen ſo genau zuſammen, daß eine durch Hülfe des andern in dieſem Leben agiret, und eins mit dem andern leidet. Denn in der allgemeinen Kette der natürlichen Dinge iſt alles ſo gar weislich geordnet, daß beſtändig ein Körper in den andern würket, und aus dieſer wechſelsweiſen und wiederhohlten Würkung, (mutua Actio & Reactio,) iſt alles unter einander ſo verbunden, daß auf eine Veränderung bald eine andere folget.

Das an ſich denkende Vermögen (Mens) bedienet ſich des körperlich würkenden Weſens, (oder der Animæ ſenſitivæ,) und das körperlich würkende Weſen agirt hinwiederum ſeiner Seits in das denkende Weſen, (Mentem,) woraus ſodann Ideen, Begriffe, (Ideæ, Perceptiones,) und Eindrücke, (Impreſſiones &c.) entſtehen, wodurch alles in eine gewünſchte Ordnung gebracht, und nach Möglichkeit erhalten wird. Denn eine jede Verletzung der flüßigen ſowol als feſten Theile, kann auch hinlänglich ſeyn, das Vermögen der Seele ſowol als des Körpers in Unordnung zu ſetzen, wie man deutlich genug bey Krankheiten wahrnehmen kann: und wenn die Machine des Körpers zernichtet wird, ſo hören ſowol ſeine, als der Seele Handlungen auf, welches man den Tod nennet.

Wenn nun das Vermögen vernünftig zu denken durch irgend einen übertriebenen Umſtand, oder Impetum geſtöhret wird, ſo wird man eine Menge ſich widerſprechender Eindrücke gewahr, welche man bey Betrunkenen, Wahnwitzigen und Tollen, oder Verrückten, täglich wahrnimmt.

Je mäßiger aber die Natur des Fluidi cerebri, (als des allerſubtileſten unſerer beßten Säfte,) und die darinn vorgehende Bewegung beſchaffen iſt, deſto edler und richtiger iſt auch die denkendt Kraft.

Solchemnach könnten die falſchen Eindrücke, (Impreſſiones falſæ,) und das verkehrte Verlangen, durch die ungeſtöhrte geſunde Vernunft verbeſſert und beſänftiget, und durch das Vermögen der vernünftigen Seele die Glieder gebührend beweget werden; woraus ſodann vermittelſt der Nerven, des Blutes und der Säfte, und der zur Bewegung beſtimmten Theilen eine richtige Ordnung erfolget.

Das Principium ſentiens bedienet ſich der Werkzeuge des Gehirns und der Nerven, (die Art, wie es geſchicht, getraue ich mir aber nicht eigentlich zu beſchreiben,) ſintemal in denſelben die Eindrücke der Objecten geſchehen, woraus ſodann Ideen, Entſchlieſſungen, Unternehmungen ꝛc. entſtehen, und vermittelſt deſſen verrichten die körperlichen Werkzeuge ihre bewegende Kraft in dem Körper nach der Abſicht oder vorgeſetzten Endzweck.

Die Spiritus animales, (oder das Fluidum cerebri oder Materia nervorum,) nehmen ihren Urſprung von den ſubtileſten Theilen des Blutes aus den Schlagadern, (oder des Sanguinis arterioſi,) und deſſen Trieb nach dem Haupte zu. Je ſubtiler, feiner und bequemer dieſer Theil des Geblütes in unſerm Körper anzutreffen iſt, je feiner, geſchickter, edler, vernünftiger kann ſich unſer denkendes Weſen daher ansdrücken, und ſeine Würkungen äuſſern. Man kann alſo leicht begreifen, daß die Conſtitution unſerer Säfte groſſe Kraft

haben,

haben, gewiſſermaſſen ſowol die Actiones vitales und naturales, wie auch mentales zu verändern und zu alteriren: aus welchen überhaupt die Verſchiedenheit der Temperamenten, der Sitten und Neigungen erfolgen. Denn bey denenjenigen, deren Körper ſolche zarte, angeſpannte und bewegliche Fibras oder Zäſerchen haben, und bey welchen die Bewegung der Säfte geſchwind von ſtatten gehet, wird man in ihren Handlungen gemeiniglich Kühnheit, in ihren Sitten Hochmuth, und in ihrem Gemüthe eine Heftigkeit verſpüren. Wo aber die Zäſerchen oder Fibræ ſehr angeſtrengt, und daher ſehr unbeweglich und enge, da wird das Geblüt ſchwerlich beweget, die Einbildung iſt feſte, in denen Sitten eine Hartnäckigkeit, in denen Handlungen Langſamkeit und Feigheit, und unter den moraliſchen Fehlern ſolcher Leute iſt der Geiz der herſchende Fehler. Wenn aber das Geblüt, ſo da mehr temperirt iſt, durch die zu paßirenden Wege freywillig und ungezwungen läuft, ſo iſt das Gedächtniß und Ingenium aufgemunterter, und ſolche Perſonen ſind zu Tugenden und Laſtern, insbeſondere zur Wolluſt leicht zu bewegen. Bey alle dem verſpühret man auch in den ſogenannten Stuffenjahren, wie auch in dem Alter, da alle Bewegung in der Vitalität des Körpers und dem Vermögen des denkenden Weſens zugleich in Abnahme geräth, daß die Eindrücke der Seele eben ſo wie die körperlichen Handlungen ſich mangelhaft äuſſern.

So würken ebenfalls das Clima, die Speiſen, die Getränke, die Medicin ꝛc. eine ſtarke Veränderung in den Sitten und in der Denkungsart. Man findet z. E. daß der Menſch nach einem genoſſenen Glas Wein weit hurtiger und munterer wird, hingegen nach dem Genuß von Blähung machenden Speiſen, als Bohnen, Erbſen ꝛc.

wie auch von den ſehr ſtark riechenden Mitteln oder Arzeneyen, z. E. Opio, dem Semine Hyoſciami, der Daturæ &c. ganz ſtupid wird.

So kann manchen die Luft in einem Zimmer dergeſtalt in die Enge treiben, oder auch eine neblichte Luft in eine ſolche Athemloſigkeit ſetzen, daß er nicht weiß, wo er friſche Luft bekommen ſoll. So bald er aber nur aus einem ſolchen mit ſchlechter Luft angefülltem Zimmer heraus kommt, oder ſich aus der neblichten Luft in ein geſundes Zimmer retiriren kann, ſo wird er erquicket, die würklich gehemmt geweſene Circulation gehet jetzo freyer fort, er ziehet begierig Athem an ſich, und mit einem Wort, man erhohlet ſich zuſehends.

Eben ſo turbiren auch die Gemüthsbewegungen auf eine gewaltſame Art unſere Facultates ſentientes und appetentes, (das empfindende und verlangende Vermögen,) und die Würkungen und Bewegungen des Blutes, wie auch alle Handlungen des ganzen Körpers, welche davon eigentlich dependiren, oder die ſogenannten Actiones vitales: denn man wird auf den Zorn die Bewegung des Herzens und den Puls der Schlagadern weit geſchwinder bemerken, das Geblüt wird mit Heftigkeit durch die Gefäſe durchgetrieben, die Reſpiration wird ſtärker, es äuſſert ſich Durſt und Schlafloſigkeit. Die anhaltende Traurigkeit mindert die Kräfte der feſten Theile merklich, ſo daß endlich die Fibræ oder Zäſerchen erſchlappen, relaxiren und ihren Tonum und Schnellkraft verliehren, woraus Inappetentia, (Mangel des Appetits,) Ekel, (Nauſea,) Durchfälle, (Diarrhoea ſeu Alvi fluxus &c.) erfolgen. Durch Schrecken werden die äuſſerlichen Theile zuſammen gezogen, ſie zit-

tern und erkalten, und zwar weil das Geblüt mit groſſer Force zu denen Lungen und dem Herzen getrieben wird. Es entſtehen daher Beängſtigungen, Zittern und Herzpochen. Es können alſo die Gemüthsbewegungen zu den erſten Grundurſachen, welche die Geſundheit ſtöhren können, gezählet werden.

Auf eben ſolche Art richtet die Phantaſie in den Actionibus naturalibus ſtarke Veränderungen an. Wir bemerken ſolches nicht ſelten, wenn Schwangere vor ihrer Entbindung durch Schrecken oder unerwartete Zufälle ꝛc. in eine Alteration oder gewaltſame Veränderung des Gemüths geſetzet werden, daß man es nachher an der Geburth deutlich wahrnehmen kann. Die heftigen Begierden nach Sachen, welche der Geſundheit ſchädlich ſind, ziehen heftige Krankheiten nach ſich, welche man z. E. an dem unſinnigen Liebesaffect, an der Malacia oder unerſättlichen Appetit der Schwangern nach Sachen, die gar nicht einmal eßbar ſind, ſo auch an dem ſogenannten Heimweh, (Noſtalgia,) da man ſeine Eltern, Angehörigen, oder Vaterland zu ſehen verlanget, und nicht ehender davon abſtehet, bis man ſeinen Zweck erreichet, erkennen kann. So bemerket man auch bey ſchwerer Arbeit des Ingenii, bey ſtarker Meditation und Impreßion, daß die Häute des Gehirns ſehr zuſammen gezogen, oder auch relaxiret werden, daß nicht ſelten ſchwere Kopfſchmerzen und mehr andere Unbequemlichkeiten daraus entſtehen; und ſo können auch, wie wir ſchon anderswo erwähnet haben, Frieſel, Maſern und Pocken von dem bloſſen Anſchauen einer damit behafteten Perſon ſich äuſſern, gleichwie nicht weniger einige aus bloſſer Einbildung purgiren, brechen, ſchwitzen und ſpeicheln können; welches aber gemeiniglich An-

zeigen von ſchwachen Körpern ſind, und mit gewaltſamer Einbildungskraft begabten Perſonen zu geſchehen pfleget.

Man kann hieraus leicht den Schluß machen, daß je freyer die Seele oder das denkende Weſen in uns von heftigen Eindrücken und Verlangen ſeyn kann, deſto ruhiger und zufriedener iſt ſie, mithin können auch in ſolchem Zuſtande die Bewegungen des Körpers, nämlich die Actiones vitales und naturales nicht ſo leicht geſtöhret oder beleidiget werden, welches hauptſächlich beym Mediciniren wahrzunehmen iſt, denn da muß das Gemüth beruhiget, und in Ordnung geſetzet ſeyn, wenn anders das Medicament anſchlagen und von guter Würkung ſeyn ſoll.

Wir haben nun geſehen, wie das Commercium der Seele in unſerm Körper beſchaffen, und wie die Actiones animales nicht nur für ſich agiren, ſondern auch gewiſſermaſſen die Actiones vitales und naturales in Verlegenheit ſetzen können. Wir wollen nun noch mit wenigem berühren, wie eben durch die gehinderten Actiones vitales und naturales gleichfalls die Actiones animales geſtöhret und aufgehoben werden können.

Wenn die Actiones animales frey, munter und ungehindert vor ſich gehen ſollen, ſo iſt erforderlich, daß in einem an ſich, dem Körper nach zu rechnen, geſunden Leibe, alle Actiones ordentlich und regelmäßig vor ſich gehen können: Denn das Band der Seele und des Leibes iſt ſo genau mit einander verknüpft, daß, wenn des einen Actiones geſtöhret, aufgehalten oder übertrieben werden, auch der andere in ſeinen Actionen leiden müſſe. Iſt alſo die Bewegung oder der Umlauf des

Blutes

Blutes und der Säfte natürlich und ordentlich, ſo wird auch Mens, oder das denkende Weſen, in ſeinen Handlungen eigentlich nicht geſtöhret, es wäre denn, daß ein äuſſerlicher Zufall dieſes ruhige Commercium unterbräche.

Daher ſchlieſſet man von einem mäßigen und egalen Pulsſchlag der Adern auf den Pulsſchlag des Herzens, und aus einem freyen und ungehinderten Athemhohlen auf eine freye Circulation des Blutes. Beydes giebt die Anzeige, daß alles in Anſehung der Actionum vitalium, welche beſonders mit den Actionibus animalibus vorzüglich harmoniren müſſen, wohl ſtehe. Man kann hiervon noch mehrere Ueberzeugung erlangen, wenn der Körper äuſſerlich lebhaft und munter iſt, dabey eine gute heitere Farbe zeiget, und überhaupt durch eine fertige Bewegung der Gliedmaſſen von dem Wohlbefinden des Körpers ein Zeugniß ablegt. Von dieſen nach Wunſch ſich beweiſenden Actionibus vitalibus ſchlieſſet man auf die gute Diſpoſition der Actionum naturalium, zumal wenn man davon die Verſicherung erlangt, daß der Appetit zu den Speiſen gut und ordentlich, und die Verdauung regelmäßig vor ſich gehet, daß keine Beſchwerniſſe im Unterleibe ſich äuſſern, daß die Speiſen gedeyhen, und zum Beßten des Körpers alſo angewendet werden, daß dieſer dadurch nicht übernatürlich zunehme, ſondern in einer gehörigen Fertigkeit bleibe, ſeinen Verrichtungen obzuliegen; daß ferner nach verrichteter Arbeit der Schlaf ruhig und ohne Träume iſt, und nach Maßgabe oder Proportion der eingenommenen Speiſen und Getränke, auch die Abſonderung des Guten in das Geblüte geſchickt wird, die Auswürfe des Ueberflüßigen und Unbrauchbaren aber aus dem Körper durch die Auswurfswege fortgeſchaffet werden.

So lange nun alle dieſe Handlungen, welche man vitales und naturales nennet, der Natur gemäß in der ihr angewieſenen Ordnung richtig und untadelhaft vor ſich gehen, werden die Actiones animales, ſo viel nämlich von der gut geführten Oeconomie im Körper abhangen mögte, nicht geſtöhret, ſondern behalten ihre Freyheit im Denken, Meditiren, Raiſonniren, Memoriren, und dergleichen. Wenn aber der Appetit übernatürlich iſt, mithin die Speiſen und Getränke im Uebermaſſe genommen werden, die gehörige Bewegung dem Körper fehlet, die Se- & Excretiones ſtocken, ſo müſſen nothwendig Unordnungen im Körper entſtehen, die Speiſen werden nicht recht verdauet, ſondern daraus vielmehr Unreinigkeiten gezeuget, welche ſich dem Blut und Säften mittheilen, und mithin die Circulation in Verwirrung ſetzen, die Reſpiration hemmen, Beſetzungen, Beängſtigungen, Stockungen und mehrere Uebel zuwege bringen, woraus ſodann Krankheiten entſtehen, welche die Spiritus animales in ihren Actionen hindern, und dem denkenden Weſen die Fähigkeit benehmen, ſo in die ihnen angewieſenen Organa zu würken, wie es die Eigenſchaft der richtig denkenden Kraft erfodert.

Man wird daher nicht nur eine Müdigkeit des ganzen Körpers von den turbirten Actionibus naturalibus & vitalibus, ſondern auch eine Schläfrigkeit anſtatt der ſonſt erforderlichen Munterkeit des Gemüths wahrnehmen: die Luſt zu denken wird fehlen, und der ganze Körper mit allen ſeinen Actionibus in eine Verlegenheit geſetzet, und den moraliſchen ſowol, als phyſicaliſchen Krankheiten der freye Zutritt eröfnet.

Wir werden aber hiervon die ferneren widrigen Würkungen

kungen bey Beſchreibung der Krankheiten ſelbſt nachdenklicher bemerken. Vorjetzo wollen wir nur noch die Anmerkung hinzu fügen, wie ſchwer es ſey, eine Krankheit zu heilen, oder auch ſie abzuwenden, und ihr vorzubeugen, wenn der zum Krankwerden geneigte Menſch nicht an ſeiner Seite die nöthige Vorſicht gebrauchet; ſo wie der Medicus ſich bemühen muß, ſelbiger durch moraliſche und phyſicaliſche Mittel zu begegnen.

Es iſt eines vernünftig denkenden Menſchen Pflicht und Schuldigkeit, daß er alles dasjenige, was zur Erhaltung ſeiner Geſundheit dienlich ſeyn möchte, wohl beobachte; und dieſes wird hauptſächlich darinn beſtehen, daß er ſo viel möglich, alles mit gehöriger Ueberlegung treibe, ſeine Affecten im Zaum halte, ſeine Begierden mäßige, zumal wenn er Proben davon bereits an ſich wahrgenommen, oder wol noch würklich an ſich trägt, daß ihm dies oder jenes Schaden zugefüget. Es muß ein jeder, ſo bald er die Fähigkeit zum Denken hat, ſelbſt die Hauptrolle ſpielen, ſich oder ſeinen Körper zu erhalten, wenn er anders zu leben und geſund zu bleiben Luſt hat. Er wird auf die Qualität der Nahrungsmittel genau Acht haben, ob gewiſſe Speiſen und Getränke überhaupt für unſchädlich zu halten, oder insbeſondere in Anſehung ihrer Zuſammenſetzung und Vermiſchung ſeiner Natur unzuträglich ſeyn können. Hiebey wird er ſich die Regel des weiſen Syrachs zu Nutze zu machen wiſſen, wenn er im ſieben und acht und dreyßigſten Capittel ihm allerhand ſchöne Lehren, und unter andern dieſe giebt: Prüfe, was deinem Leibe geſund iſt, und ſiehe zu, was ihm ungeſund iſt, das gieb ihm nicht ꝛc. Auf gleiche Weiſe wird er bey der Quantität der Speiſen und Getränke alle mögliche Vorſicht gebrauchen, damit nicht Ueberladung

des

des Magens mit Freſſen und Saufen ihn krank mache, und das Grimmen, nebſt noch mehrern weit ſchlimmern Uebeln daraus ihren Urſprung nehme. So wird er ferner in Anſehung der Leibesübung oder Bewegung durch Arbeit und Fleiß, und auch durch die darauf zu nehmende Ruhe, die beßte Vorſicht gebrauchen, daß er ſo wenig in dem einen als in dem andern zu viel thue. Er wird überhaupt in allen Stücken Maaß zu halten und die Mittelſtraſſe zu gehen ſuchen. Wenn er aber auch an ſich eine Krankheit gewahr wird, ſo wird er in ſich ſelbſt die erſte und beßte Hülfe finden, indem er ſich ſelber prüfet, womit er ſich verſündiget, ſeine Affecten und lüſterne Anfälle zähmet und mäßiget, und von nun an von allem Widerſinnigen ſich enthält, und wenn er etwa fremder Hülfe bedürftig iſt, die beßte und ſicherſte ſuchet, und dabey ſich vornimmt, des Arztes Rath und Mittel nach der Vorſchrift mit Aufmerkſamkeit anzunehmen, treulich zu befolgen, und die verordnete Mittel in der gehörigen Ordnung zu gebrauchen. Denn wenn auch der Medicus alle mögliche Klugheit zuſammen nehmen könnte, wenn er ſich auch um alle Umſtände genau erkundigt, wenn er auch die vorſeyende Krankheit nach allen Regeln der mediciniſchen Wiſſenſchaft zergliedert, und die beßt möglichſten Arzeneyen darwider ordnet, alle Cautelen, die zur Erlangung der Geſundheit erforderlich ſind, anpreiſet, die beßte Moral dabey anzubringen ſuchet, und der Kranke will ihm nicht Folge leiſten, ſondern ſich vielmehr widerſinnig bezeigen, ſo wird jener mit aller ſeiner Mühe, Sorgfalt und Arbeit dennoch nichts oder doch gar wenig ausrichten. Seine Mittel gereichen vielmehr durch unrechten Gebrauch dem Kranken bisweilen mehr zum Schaden. Es wird mithin der Kranke durch Eigenſinn, oder Sorgloſigkeit an ſeinem

Ver=

Verderben arbeiten, da er die Geſundheit wünſchet, er wird ſich ſelbſt den Tod befördern, da er das Leben zu finden glaubte.

Ich breche für heute dieſe Betrachtungen ab, um einem einzurückenden mediciniſchen Caſus Raum zu gönnen, der mir von einem unbekannten Freunde zur Beantwortung, (welche bey der erſten ſchicklichen Gelegenheit in einem dieſer Blätter erfolgen ſoll,) zugeſchickt hat. Die Beſchreibung dieſes Caſus lautet wie folget:

Mein Herr Doctor!

« Ich habe ihre patriotiſchen Schriften mit Vergnügen
« durchgeleſen, und empfinde dahero ein beſondres
« Vertrauen und Hofnung, daß Sie einem meiner An-
« verwandten in einer etwas ſeltenen Krankheit durch
« ſelbſt neu erfundene Arzeneyen wol beſſere Hülfe leiſten
« möchten, als es anhero durch andre Medicos leider! ge-
« ſchehen iſt. Es iſt eine Mannsperſon von vier und
« dreyßig Jahren, welche auf dem Lande von etwas ein-
« fältigen Eltern bis in ſein zwanzigſtes Jahr erzogen
« worden. Zu der Zeit iſt er durch Gewalt ein Soldat
« geworden, welches die Eltern nicht nur ſehr betrübet,
« die ihm unter andern Lehren, insbeſonders für dem
« Umgang mit Weibsperſonen, als die größte Gefähr-
« lichkeit, gewarnet hatten; welches er auch auf das ge-
« naueſte getrachtet hat zu erfüllen, und es auch dato
« noch, ſo lang er lebet, im Gedächtniß zu behalten feſt
« entſchloſſen iſt; welcher wunderbare Entſchluß jedoch
« mir und andern vernünftigen Leuten mehr eine Thor-
« heit als ein verſtändiger Vorſatz zu ſeyn ſcheinet.
« Nun lebet er ſchon einige Jahre wieder frey vom Sol-

« daten-

« datenſtande auf ſeinem Landgütgen in ſoweit ohne Noth,
« weil es ihm an hinlänglichen Mitteln nicht fehlet, al-
« lein ohne alle Merkmale einiger Zufriedenheit, ſon-
« dern meiſt traurig. Er hat über ein halb Jahr
« an einem viertägigen Fieber laboriret, ſo ihn zwar nun-
« mehro verlaſſen; allein ſtatt geſund zu ſeyn, ſo hat ſei-
« ne Furcht und Traurigkeit mehr zu- als abgenommen,
« woraus ich ſchlieſſe, die Hülfsmittel mögen nicht
« gründlich das Uebel gehoben haben, die, weil er weit
« weniger vermögend iſt, vernünftig zu ſchlieſſen, als vor
« der Cur. Er kann in ſeinem Gemüthe nicht mehr
« turbiret werden, als wenn von ungefähr beym Zuſpruch
« ſeiner Anverwandten von einer Weibsperſon nur ge-
« dacht wird. Ja, es hat ſich zuweilen zugetragen, daß
« er ſich allein in die freye Luft begeben, und in ſeinen
« Feldern ſpatziren gehen wollen, da es ſich denn zuge-
« tragen, daß er eine Weibsperſon erblicket, welche er
« aber als das allergröſſeſte Unheil geflohen, und nach
« Hauſe in ſeine Einſamkeit voller Schrecken gekehret
« iſt. Da nun ſolcher Zufall ſowol lächerlich als be-
« trübt, ſich fernerweit zugetragen, daß er ſich abermal
« in die Freyheit gewaget, und ſeine thörichte Handlung
« einigen ſpaßhaften Weibsperſonen auch bekannt gewe-
« ſen, ſo haben ſie dieſem ſeltſamen Flüchtling um deſto
« mehr nachgeeilet, wobey er aus vollem Halſe auf die
« wunderbahrſte Weiſe um Hülfe geſchrien, und das
« mit Continuation bis in ſeine Wohnung, da er denn
« von allen Kräften eine ziemliche Zeit ſtille gelegen,
« und ſich anbey in Gedanken ſehr geängſtiget hat, und
« dieſes zwey bis drey Tage lang.

« Wir ſind dahero ſehr beunruhiget, und in einige Be-
« ſorgniſſe geſetzet worden, wie man ihm doch möchte be-
« hülflich

« hülflich ſeyn. Es ſind verſchiedene Chirurgi und Me-
« dici darüber befraget worden; und ſo hat bald dieſer
« ſo, ein anderer wieder anders darauf geantwortet, und
« Mittel vorgeſchlagen, die wir zum Theil, wiewol lei-
« der! ohne gute Würkung anzubringen geſucht haben.
« Weil eine Aderlaß am Fuß verordnet ward, mußte
« dieſe angeſtellet werden. Der Patient ward zwar eine
« Weile ſtille, nicht lange aber darnach vermehrte ſich ſei-
« ne Unruhe; er ward ſchüchterner, ſo daß man ihn
« kaum zu regieren wußte. Es wurden dabey verſchiede-
« ne von den halliſchen Medicamenten verordnet, um
« das Geblüt in Ruhe zu ſetzen, aber die Würkung dar-
« auf war ſehr verſchieden, daß man bald Hofnung zur
« Beſſerung hat, bald wieder alles für verlohren achten
« muß. Ein guter Freund riethe mir dahero an, ich
« möchte es wagen, daß man ihn wieder in die freye
« Luft bringen möchte, wenn er vorhero einen guten
« Blutreinigungs-Kräuerthee getrunken, und ſich hierauf
« eine gute Motion machen müſſe. Aber auch dieſes be-
« kam den guten Kranken nicht wohl, denn der Muth
« fehlte überall; man hatte Mühe, daß man ihn mit
« fortbrachte, und ſo ſchien er eine Weile zu ruhen, da-
« mit er deſto heftiger wieder in ſich ſchlagen, und wie
« ein ſtiller Unſinniger ſich gebehrden möchte. Hier-
« durch iſt er nun ſehr abgemattet und entkräftet; ſuchet
« die Einſamkeit, will von keinen Arzeneyen wiſſen, iſt
« weder zu dieſem noch zu jenem durch Bitte zu bewegen,
« und da ich ſonſt noch als ſein beſter Freund etwas bey
« ihm auswürken können, kann ich ebenfalls jetzo bey ihm
« kein Gehör finden, ſondern ich muß mit den Seinigen
« ihn bis dahin ſeinem jetzigen Schickſal überlaſſen, bis
« wir andrerwärtige Hülfe für ihn erhalten können: und
« ich habe ihm eine Wache beſtellet, die ihn bey Tag und

« Nacht

« Nacht wohl obſervirt, damit er ſich etwa nicht ſelber
« Schaden zufügen möge.

« Nun iſt er nicht mehr aus der Stube zu bringen,
« ſondern phantaſiret wachend und ſchlafend von den
« gefährlichſten Gegenſtänden eines Frauenzimmers.
« Der Appetit iſt bey allen dem ſtark, doch mehr zu
« ſchwehr= als leicht verdaulichen Speiſen. Der Leib
« iſt oft etliche Tage verſchloſſen; ſeine Geſichtsfarbe iſt
« bleich, mit gelb meliret, und in der Gegend ſeiner
« Lenden vermerket er oft ein Drücken, und darauf er=
« folget ſchweres Athemhohlen, wodurch die Angſt und
« Traurigkeit noch mehr mit vielem Seufzen vermehret
« wird. Mein Herr beliebe doch das alles recht wohl zu
« unterſuchen, den Grund der Zufälle beliebig anzuzei=
« gen, guten ſowol ſchriftlichen Rath zu ertheilen, und
« nach der beßten Wahl von Dero ſelbſt eigenen Arze=
« neyen, und Verordnung des Gebrauchs, ſo bald es
« nur die Zeit erlaubet, zu überſenden, oder vorläufig
« zu beſtimmen, was alle und jede Koſten zuſammen be=
« tragen, welche auf Verlangen entweder zum voraus,
« oder per Aßignation an einen unſerer bekannten Freun=
« de in Hamburg entrichten wollen. In Hofnung bal=
« diger Cur verharre ich mit ſchuldigſtem Reſpect. »

N. den 18ten Junii 1765.

G. A. W.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das zwölfte Stück.

Wir haben bisher an verſchiedenen Stellen unſerer Blätter von den Urſachen dererjenigen Krankheiten geredet, wozu wir den Stoff ſchon bey unſerm erſten Werden, und zwar von unſern Müttern, vermittelſt der Mittheilung ihrer Säfte bekommen haben. Nunmehro müſſen wir aber ſehen, wie wir ſelbſt das Unſrige dazu beytragen können, daß wir entweder geſund bleiben, oder auch auf vielfältige Art krank werden können. Wir wollen zuerſt eine phyſicaliſche Betrachtung anſtellen, wie wir den Grund zu einer dauerhaften Geſundheit durch eine wohl geführte Diät, oder durch einen mäßigen Genuß der zu unſerer Nahrung, Wachsthum und Erhaltung dienlichen Speiſen und Getränke, legen; wir werden aber auch zeigen, wie eben dieſe Speiſen und Getränke eine Quelle unzähliger Krankheiten werden können, wenn wir in Anſehung der Wahl und in dem Genuß derſelben nicht alle mögliche Behutſamkeit anwenden.

Meine Leſer werden ſchon aus einigen vorhergehenden Stellen dieſer Schrift für bekannt annehmen, daß unſer Körper aus dem Genuß der Speiſen und Getränke genähret, zum Wachsthum befördert, und zu einem langen und geſunden Leben erhalten werden kann. Es gehöret hiezu eine beſondere Vorſicht, worauf aber gemei-

niglich von den Wenigſten geachtet wird; denn der Trieb zu demjenigen, was uns nicht allemal zuträglich, ja gar was uns gemeiniglich ſchädlich iſt, ſcheinet bey uns allen faſt zur Natur geworden zu ſeyn, und die Lüſternheit und die Begierden zu dem Verbothenen oder uns ſchädlich werdenden Sachen, erſtickt nicht ſelten die wahre Liebe, die wir in Abſicht auf die Erhaltung unſrer Geſundheit anzuwenden und auszuüben ſchuldig ſind.

Wenn wir leben, und unſern Körper erhalten wollen, ſo müſſen wir auſſer andern dazu erforderlichen Nothwendigkeiten, welche wir bey einer andern Gelegenheit anzuführen gedenken, durch den Genuß der Nahrungsmittel, wozu Speiſen und Getränke vorzüglich gezählet werden, dieſes zu bewerkſtelligen und zu beſorgen ſuchen.

Wollen wir uns auf eine dauerhafte Geſundheit und langes Leben Hofnung machen, ſo iſt vor allen Dingen nöthig, daß wegen der immerwährenden Abnutzung unſers Körpers die zum Blute erforderlichen Particuln beſtändig durch einen friſchen Zuſatz ähnlicher Bluttheilchen wieder erſetzet werden. Weil wir aber in dieſem Stücke ſo ſehr ſorglos ſind, ſo müſſen wir auch durch die Erfahrung belehret werden, daß die beßte Geſundheit nicht ſelten in geringe, aber auch in unheilbare Krankheiten verwandelt werden kann.

Wir Menſchen ſind gemeiniglich in denjenigen Stücken, welche unſer eignes Wohl betreffen, am gleichgültigſten und am nachläßigſten, wie ich dieſes bereits in meinen Betrachtungen über die Nothwendigkeit ſich in geſunden und kranken Tagen nach der Vorſchrift der Natur zu richten, wie nicht weniger in dem erſten Theil des patriotiſchen

triotiſchen Medici auf mancherley Weiſe deutlich und hinlänglich erwieſen habe.

Wir wollen in dieſem gegenwärtigen Stück die Art und Weiſe betrachten, wie unſer Blut und Säfte durch den Genuß der Speiſen und Getränke den Zuſatz erhält, und wie viel dazu gehört, ehe und bevor ein guter Nahrungsſaft ins Blut geſchicket, mit dem Blute nachhero ſelbſt vermiſchet, und im Blut verwandelt werden könne.

Das kurzgefaßte Wort Nahrung, faßt gar vieles in ſich, wenn wir es nur recht einſehen lernen wollen, denn es hängt von demſelben Geſundheit und Krankheit, Leben und Tod ab.

Wenn wir dieſes Wort gehörig beſchreiben, und deſſen wahre Bedeutung recht auseinander ſetzen wollen, ſo müſſen wir darunter eine der vornehmſten Handlungen der Natur verſtehen, wodurch ſie ſich beſtrebet, die zur Erhaltung ihres Körpers, und zur Fortdauer des Lebens dienſame Speiſen und Getränke ſo zuzubereiten, zu bearbeiten, und in einen ſolchen Saft zu verwandeln, der nützlich und brauchbar ſeyn möge, allen Theilen des Körpers den nöthigen und proportionirten Zuſatz zu geben, damit nicht nur der etwanige Abgang, oder die natürliche Abnutzung des Körpers durch adäquate Zuſätze wieder erſetzet, ſondern auch alle Theile in ihrer Stärke oder beſten Verfaſſung erhalten werden.

Betrachten wir dagegen das Wort Nahrung aus einem andern und mehr gewöhnlichen Geſichtspunct, ſo wird es gemeiniglich ſolchergeſtalt gemisbrauchet, daß man glaubet, man müſſe ſich ſo nähren, daß man dick und

 fett

fett werde, daß man lebe um zu eſſen und zu trinken, und daß man eſſen und trinken müſſe, um der Welt Ueberzeugung geben zu können, man habe die Gaben Gottes recht unmäßig und verſchwenderiſch genoſſen. Das iſt aber ein verkehrter Weg zur Erhaltung der Geſundheit, es iſt vielmehr der breite Weg des Verderbens, auf deſſen anmuthig ſcheinenden Auen phyſicaliſche und moraliſche Krankheiten, wie eine Schlange im Graſe, verborgen liegen, (latet anguis in herba,) und gemeiniglich unvermuthet und in ſolchen Geſtalten zum Vorſchein kommen, wovon ein Anblick den andern an Häßlichkeit übertrifft.

Es wird alſo zur Erhaltung einer dauerhaften Geſundheit auch eine geſunde Erklärung des Wortes Nahrung erfordert, daß man nämlich nicht nur die beßte Wahl in den zur Nahrung dienlichen Sachen anſtelle, ſondern daß man ſie auch in gehöriger Ordnung, Maaſſe und zu rechter Zeit ſo genieſſe, daß es der Natur nicht beſchwerlich werde, ſie zum Beßten des Körpers, nach erforderlichen Abſichten, nutzen zu können; und zwar, daß nicht nur die gehörige Quantität in der beßten zum Nähren dienlichen Quantität daraus beſorget, ſondern auch ein gewiſſer Vorrath auf nicht vorher zu ſehende Fälle, worunter man eine mangelhaft werdende Geſundheit, oder würkliche Krankheit, verſtehen kann, in Bereitſchaft ſowol in den Säften und Blut ſelbſt, als auch fürnemlich in allen körperlichen Theilen gehalten werde, wodurch nicht nur das äuſſerliche gute Anſehen erhalten und verſchönert, ſondern auch in Krankheit ein erforderlicher Erſatz bleibe, daß man auch ohne würkliche Annahme der Speiſen einige Zeit leben, und die Geſundheit deſto geſchwinder erlangen könne; wie man ſolches deutlich bey der Abnahme des Körpers in Krankheiten gewahr wird.

Dieſe

Dieſe zu beſorgende Nahrung wird verſchiedentlich veranſtaltet. Nämlich den Kindern müſſen die Speiſen und Getränke von denjenigen, welche ihnen zur Wartung und Pflege beſtimmet ſind, gereichet werden. Wie viel Vorſicht, Klugheit und Unterſcheidungskraft iſt demnach nicht nöthig, daß hierinn die beßte Wahl, die rechte Zeit, das beßte Maaſſe, und fürnemlich die untadelhafte Zubereitung in acht genommen werden. In dieſem Falle, der aber weder von dem Verſtande, noch von dem guten Willen der mehreſten Kinderwärterinnen zu vermuthen iſt, wird ſich der gute Effect davon an den Kindern deutlich zeigen, wenn ſie nämlich ruhig bleiben, weder für Hunger und Durſt, noch wegen Ueberladung und übernatürlicher Anfüllung ſchreyen noch weinen dürfen, und wenn der nöthige und der Natur ſonſt zur Laſt gereichende Abgang der Unreinigkeiten, oder des Unnützen in der beßten Ordnung, guter Farbe, gehöriger Quantität und natürlicher Beſchaffenheit darauf erfolget, und wenn übrigens aller Anſchein ſchlieſſen läſſet, daß das Genoſſene gedeyhet, der Wachsthum und die Zunahme des Körpers erfolget, und ein munteres Weſen bey ſelbigem unterhalten wird.

Erwachſene dagegen haben bey der nöthigen reifen Ueberlegung und der beßten Wahl deſſen, was ihnen nützlich oder ſchädlich werden möchte, noch dieſen beſondern Vortheil vor den Kindern voraus, daß ſie, vermöge des Appetits, welcher ihnen anzeiget, daß ihnen hungere und durſte, urtheilen können, wie viel ihnen dienlich, oder was ihnen nützlich oder ſchädlich und zum Ueberfluß gereichen könne.

Der natürliche gute Appetit hat alſo zween Gefährten

bey ſich, nämlich den Hunger nach Speiſen, und den Durſt nach den Getränken; wenn dieſe von der Natur beſorgte Anzeigen wohl in acht genommen, und gehörig mit Ueberlegung und Vorſicht befolget werden, ſo wird ſo leicht nicht die Gegenanzeige, nämlich der von der Natur beym Ueberfluß rege gemachte Eckel, nöthig ſeyn, ſondern man wird die höchſtnöthige Regel von ſelbſt und ohne Erinnern zu befolgen wiſſen, daß man zu rechter Zeit mit dem Eſſen und Trinken aufhören, oder wenigſtens eine Halte machen müſſe, und fürnehmlich alsdenn, wenn es uns am beßten ſchmecket, weil die gegründete Furcht daraus ihren Urſprung nimmt, es möchte der beßte Effect der mäßig genoſſenen Speiſen durch den Ueberfluß ſich in das Gegentheil verwandeln, und die gute Geſundheit Noth leiden.

Wie der Hunger und Durſt von der Natur im Körper veranſtaltet und rege gemacht wird, kann man in meiner Pharmacia rationali S. 58. deutlich erklähret finden, und es wird den Liebhabern ihrer Geſundheit dieſe Betrachtung zu einem wahren Vergnügen gereichen müſſen, wenn ſie daſelbſt eine wichtige Stelle antreffen, wie weiſe die ökonomiſche Einrichtung in Anſehung des Hungers und Durſtes und der Sättigung von dem groſſen Schöpfer in die Natur geleget worden, daß ein jeder vernünftig Nachdenkender unterrichtet werden könne, wenn er eſſen und trinken, und wenn er auch damit zur rechten Zeit aufhören müſſe.

Man betrachte aber hiebey die beſondere Vorſehung des Höchſten bey der Schaffung der Menſchen, da er ſo viel tauſend Speiſen und Arten der Getränke uns zugedacht, und auch dabey beſchloſſen hatte, daß wir ſie,

wenn alles dabey in der beßten Ordnung obſerviret würde, auch mit Geſchmack und Wohlgefallen genieſſen ſollten. Aber wie weiſe war nicht dabey die Einrichtung, daß der Weg des Geſchmacks vom Munde an bis zum Ende der Zunge nur kurz eingerichtet ward, und zwar in der Abſicht, um uns dadurch die Anweiſung zu geben, wenn wir alles recht ſchmecken wollten, daß wir das Gute deſto langſamer und mit Aufmerkſamkeit genieſſen ſollten: welche Art von Wolluſt, die zugleich die Verdauung ungemein befördert, vermittelſt eines langſamen Kauens im Munde erreichet und bewerkſtelliget werden kann.

Damit aber dieſes Eſſen und Genieſſen auch nicht übertrieben werden möchte, gab der Schöpfer in die Natur das Vermögen, davon Anzeige thun zu können, wenn ſie genug hatte; es erfolgte nämlich in uns der Begriff, daß wir geſättiget ſeyn müßten; und wenn dieſes nicht genug, ſo entſtund ein wahrer Eckel für demjenigen, welches man doch ſonſt mit dem beßten Appetit geſpeiſet hatte. Sollte es aber wol glaublich ſeyn, daß ein ſolcher Eckel dennoch betäubet werden kann, ſo, daß man wider alle Anzeige der Natur rebelliret, und mit Gewalt dasjenige in den Magen hinein zwinget, welches von der Natur mit gutem Willen nicht mehr angenommen werden konnte? Wie war aber die Folge davon beſchaffen? Auch hie zeiget die Natur ſich manchmal als einen Oberherren, ſie erregt ein Erbrechen, und giebt das Ueberfreſſene wieder von ſich. Es iſt demnach die Wohlthat in der gehörigen und proportionirten Sättigung ſo groß, als in dem Hunger und Durſt, obgleich manche ſehr übel damit zufrieden ſind, daß ſie ſo bald ſatt werden, und wünſchten, daß es ihnen in einem weg ſchmecken, und ihr Appetit ununterbrochen fortdauren möchte. Der Schaden, der daraus

fett werde, daß man lebe um zu eſſen und zu trinken, und daß man eſſen und trinken müſſe, um der Welt Ueberzeugung geben zu können, man habe die Gaben Gottes recht unmäßig und verſchwenderiſch genoſſen. Das iſt aber ein verkehrter Weg zur Erhaltung der Geſundheit, es iſt vielmehr der breite Weg des Verderbens, auf deſſen anmuthig ſcheinenden Auen phyſicaliſche und moraliſche Krankheiten, wie eine Schlange im Graſe, verborgen liegen, (latet anguis in herba,) und gemeiniglich unvermuthet und in ſolchen Geſtalten zum Vorſchein kommen, wovon ein Anblick den andern an Häßlichkeit übertrifft.

Es wird alſo zur Erhaltung einer dauerhaften Geſundheit auch eine geſunde Erklärung des Wortes Nahrung erfordert, daß man nämlich nicht nur die beßte Wahl in den zur Nahrung dienlichen Sachen anſtelle, ſondern daß man ſie auch in gehöriger Ordnung, Maaſſe und zu rechter Zeit ſo genieſſe, daß es der Natur nicht beſchwerlich werde, ſie zum Beßten des Körpers, nach erforderlichen Abſichten, nutzen zu können; und zwar, daß nicht nur die gehörige Quantität in der beßten zum Nähren dienlichen Quantität daraus beſorget, ſondern auch ein gewiſſer Vorrath auf nicht vorher zu ſehende Fälle, worunter man eine mangelhaft werdende Geſundheit, oder würkliche Krankheit, verſtehen kann, in Bereitſchaft ſowol in den Säften und Blut ſelbſt, als auch fürnemlich in allen körperlichen Theilen gehalten werde, wodurch nicht nur das äuſſerliche gute Anſehen erhalten und verſchönert, ſondern auch in Krankheit ein erforderlicher Erſatz bleibe, daß man auch ohne würkliche Annahme der Speiſen einige Zeit leben, und die Geſundheit deſto geſchwinder erlangen könne; wie man ſolches deutlich bey der Abnahme des Körpers in Krankheiten gewahr wird.

Dieſe zu beſorgende Nahrung wird verſchiedentlich veranſtaltet. Nämlich den Kindern müſſen die Speiſen und Getränke von denjenigen, welche ihnen zur Wartung und Pflege beſtimmet ſind, gereichet werden. Wie viel Vorſicht, Klugheit und Unterſcheidungskraft iſt demnach nicht nöthig, daß hierinn die beßte Wahl, die rechte Zeit, das beßte Maaſſe, und fürnemlich die untadelhafte Zubereitung in acht genommen werden. In dieſem Falle, der aber weder von dem Verſtande, noch von dem guten Willen der mehreſten Kinderwärterinnen zu vermuthen iſt, wird ſich der gute Effect davon an den Kindern deutlich zeigen, wenn ſie nämlich ruhig bleiben, weder für Hunger und Durſt, noch wegen Ueberladung und übernatürlicher Anfüllung ſchreyen noch weinen dürfen, und wenn der nöthige und der Natur ſonſt zur Laſt gereichende Abgang der Unreinigkeiten, oder des Unnützen in der beßten Ordnung, guter Farbe, gehöriger Quantität und natürlicher Beſchaffenheit darauf erfolget, und wenn übrigens aller Anſchein ſchlieſſen läſſet, daß das Genoſſene gedeyhet, der Wachsthum und die Zunahme des Körpers erfolget, und ein munteres Weſen bey ſelbigem unterhalten wird.

Erwachſene dagegen haben bey der nöthigen reifen Ueberlegung und der beßten Wahl deſſen, was ihnen nützlich oder ſchädlich werden möchte, noch dieſen beſondern Vortheil vor den Kindern voraus, daß ſie, vermöge des Appetits, welcher ihnen anzeiget, daß ihnen hungere und durſte, urtheilen können, wie viel ihnen dienlich, oder was ihnen nützlich oder ſchädlich und zum Ueberfluß gereichen könne.

Der natürliche gute Appetit hat alſo zween Gefährten

bey ſich, nämlich den Hunger nach Speiſen, und den Durſt nach den Getränken; wenn dieſe von der Natur beſorgte Anzeigen wohl in acht genommen, und gehörig mit Ueberlegung und Vorſicht befolget werden, ſo wird ſo leicht nicht die Gegenanzeige, nämlich der von der Natur beym Ueberfluß rege gemachte Eckel, nöthig ſeyn, ſondern man wird die höchſtnöthige Regel von ſelbſt und ohne Erinnern zu befolgen wiſſen, daß man zu rechter Zeit mit dem Eſſen und Trinken aufhören, oder wenigſtens eine Halte machen müſſe, und fürnehmlich alsdenn, wenn es uns am beßten ſchmecket, weil die gegründete Furcht daraus ihren Urſprung nimmt, es möchte der beßte Effect der mäßig genoſſenen Speiſen durch den Ueberfluß ſich in das Gegentheil verwandeln, und die gute Geſundheit Noth leiden.

Wie der Hunger und Durſt von der Natur im Körper veranſtaltet und rege gemacht wird, kann man in meiner Pharmacia rationali S. 58. deutlich erklähret finden, und es wird den Liebhabern ihrer Geſundheit dieſe Betrachtung zu einem wahren Vergnügen gereichen müſſen, wenn ſie daſelbſt eine wichtige Stelle antreffen, wie weiſe die ökonomiſche Einrichtung in Anſehung des Hungers und Durſtes und der Sättigung von dem groſſen Schöpfer in die Natur geleget worden, daß ein jeder vernünftig Nachdenkender unterrichtet werden könne, wenn er eſſen und trinken, und wenn er auch damit zur rechten Zeit aufhören müſſe.

Man betrachte aber hiebey die beſondere Vorſehung des Höchſten bey der Schaffung der Menſchen, da er ſo viel tauſend Speiſen und Arten der Getränke uns zugedacht, und auch dabey beſchloſſen hatte, daß wir ſie,

wenn

wenn alles dabey in der beßten Ordnung obſerviret würde, auch mit Geſchmack und Wohlgefallen genieſſen ſollten. Aber wie weiſe war nicht dabey die Einrichtung, daß der Weg des Geſchmacks vom Munde an bis zum Ende der Zunge nur kurz eingerichtet ward, und zwar in der Abſicht, um uns dadurch die Anweiſung zu geben, wenn wir alles recht ſchmecken wollten, daß wir das Gute deſto langſamer und mit Aufmerkſamkeit genieſſen ſollten: welche Art von Wolluſt, die zugleich die Verdauung ungemein befördert, vermittelſt eines langſamen Kauens im Munde erreichet und bewerkſtelliget werden kann.

Damit aber dieſes Eſſen und Genieſſen auch nicht übertrieben werden möchte, gab der Schöpfer in die Natur das Vermögen, davon Anzeige thun zu können, wenn ſie genug hatte; es erfolgte nämlich in uns der Begriff, daß wir geſättiget ſeyn müßten; und wenn dieſes nicht genug, ſo entſtund ein wahrer Eckel für demjenigen, welches man doch ſonſt mit dem beßten Appetit geſpeiſet hatte. Sollte es aber wol glaublich ſeyn, daß ein ſolcher Eckel dennoch betäubet werden kann, ſo, daß man wider alle Anzeige der Natur rebelliret, und mit Gewalt dasjenige in den Magen hinein zwinget, welches von der Natur mit gutem Willen nicht mehr angenommen werden konnte? Wie war aber die Folge davon beſchaffen? Auch hie zeiget die Natur ſich manchmal als einen Oberherren, ſie erregt ein Erbrechen, und giebt das Ueberfreſſene wieder von ſich. Es iſt demnach die Wohlthat in der gehörigen und proportionirten Sättigung ſo groß, als in dem Hunger und Durſt, obgleich manche ſehr übel damit zufrieden ſind, daß ſie ſo bald ſatt werden, und wünſchten, daß es ihnen in einem weg ſchmecken, und ihr Appetit ununterbrochen fortdauren möchte. Der Schaden, der daraus

für ihre Geſundheit entſtehen könnte, iſt in ihren Augen eine Bagatelle. Aber bey einigen möchte es auch heiſſen, womit ſoll man denn die Zeit hinbringen, wenn man drey, vier bis fünf Stunden bey Tiſche ſitzen, und doch Zeitvertreib haben muß. Hierauf wird die bloſſe geſunde Vernunft am beßten antworten können. Wer heißt euch denn ſolange füttern, es iſt ja keine Nothwendigkeit, die Zeit ſo zu verderben; obgleich Eſſen und Trinken eine Nothwendigkeit iſt, ſo muß es doch keinesweges der Hauptendzweck ſeyn, warum wir auf der Welt zu ſeyn glauben. Wir ſollen als vernünftige Geſchöpfe eſſen und trinken, und wer dieſes nach den Regeln der Geſundheit beobachten will, der eſſe ſich niemals recht ſatt, und trinke nur ſo viel, daß ſein Durſt geſtillet werde; er ſpeiſe nicht ehender bis ihm hungert, und trinke nicht anders als wenn ihm dürſtet, und höre auch mit beyden auf, wenn ihm die Natur Anzeige davon giebt, daß es genug ſey. Auf ſolche Weiſe kann er verſichert ſeyn, daß die genoſſenen Speiſen und Getränke auch gehörig verdauet, und zum Nutzen des Körpers angewendet werden, welches man das Gedeyhen nennet.

Wenn dieſes alles gehörig überdacht würde, ſo lieſſe ſich leicht begreifen, auf welche Art und Weiſe die Zeiten, worüber ſo allgemein geklaget wird, daß die Eßwaaren ſo theuer ſind, zu verbeſſern ſeyn könnten. Denn würde in allen Stücken Maaß und Ordnung gehalten, würde die Geſundheit für ein ſo groſſes Gut, wie ſie würklich iſt, geſchätzet, würden die Gaben des Höchſten nicht ſo vergeudet, verſchwendet und mit Uebermuth gemisbrauchet: ach! wie wolfeil würden die anjetzo theuer geachteten Sachen und Speiſen ſeyn, ſie würden gewiß für billige Preiſe ausgebothen werden, da man ſie

jetzo

jetzo mit ſchwerem Gelde bezahlen, und noch daneben mit recht guten Worten faſt erbetteln muß. Es würde ſodann gewiß nicht fehlen, daß der arme Mann die Leckerbiſſen, welche der Reiche mit ſchwerem Gelde jetzo aufwiegen muß, ebenfalls für ſeinen Groſchen erkaufen, und mithin für ſehr weniges Geld ſeinem matten Körper laben könnte, wenn er für Krankheit und Mangel der Nahrungsſäfte ohnmächtig nun liegen, und faſt verſchmachten muß.

Es wird dieſes zwar manchem widerſinnig in den Ohren klingen, daß der Arme ſich an Leckerbiſſen wagen ſolle, oder ſich die Gedanken dürfe einkommen laſſen, das zu eſſen und zu genieſſen, was der Reiche auf ſeine Tafel ſich ſetzen laſſen kann. Es muß, heißt es, ein Unterſcheid ſeyn unter Reichen und Armen. Aber wie wohl würde einem vernünftig denkenden Reichen vollends bey ſeinem Ueberfluß zu Muthe ſeyn können, wenn er ſehen und erfahren würde, daß auch dem Armen, welcher in den Augen des oberſten Gebers manchmal gewiß vorzüglich vor dem Reichen angeſehen iſt, auch ſein Theil übrig bleiben, und daß derſelbe auch bey ſeiner Armuth den Höchſten mit fröhlichen Herzen danken könne, daß er ſeinem ausgemergelten Körper, und ſeinen dürftigen Lebensſäften auch ihren Zuſatz reichen könne.

Woher kommt es denn aber, daß bey dem Ueberfluß am wenigſten an den Mangelleidenden gedacht wird? Ich antworte: es liegt daran, weil man die Gaben des Schöpfers niemals mit Dankſagung genieſſen mag. Denn würden gewiſſe Leute das Vorzügliche kennen, welches ihnen vor vielen tauſend anderen, aus gewiß weiſen und verborgenen Abſichten des Höchſten, zuflieſſet, ſo wür-

den ſie auch leicht auf die Gedanken gerathen, daß darinn auch ihre beßte Dankſagung beſtehen müſſe, wenn ſie bey ihrem Ueberfluß auch dem Hungrigen ihr Brod brechen, den Durſtigen tränken, und den Dürftigen laben und erquicken können.

Bey dieſen Gedanken aber ſtutzt leider! die ſinnliche Natur, der Nebel der Wollüſte verfinſtert die Denkungskraft, die geſunde Vernunft wird durch die vom Ueberfluß des Genuſſes aufſteigenden ſchwere Dünſte gleichſam betäubet und erſtickt, die ſtrotzende Menge derer in den Gefäſen angeſammleten Säfte kann zur Noth nur eigentlich unbrauchbare Lebensgeiſter abſondern, welche die Werkzeuge des denkenden Weſens in Unordnung ſetzen, ſo daß die Seele gleichſam leer bleiben muß, und ſolche Gedanken nicht formiren kann, die bey meinem vermeinten Wohl auch auf das wahre Wohl meiner Nebenmenſchen gerichtet ſind.

Jedoch wir wollen wieder zu dem rechten Genuß der Speiſen und Getränke zurück gehen, und betrachten, wie man ſich dabey zu verhalten habe, wenn man ſo eſſen und trinken will, daß man dabey geſund bleiben könne.

Derjenige, der mit einem mäßigen Hunger, und mit einem natürlichen Appetit ſeine Speiſen nach den Regeln der Geſundheit zu ſich nehmen will, dem wird fürnehmlich folgender Rath zuſtatten kommen. Er muß ſich an lauter wohl zugerichtete, aber nur einfache, nicht künſtlich gewürzte, ſondern nur natürlich ſchmackhafte Speiſen halten, ſich beym Genuſſe die Zeit dazu laſſen, daß er ſie recht kaue, die Mäßigkeit dabey ſtets vor Augen haben, und ſich die beſonders groſſe Wohlthat vorſtellig machen,

welche

welche ihm der Höchſte in dem mannigfaltigen Geſchmack ſo vieler tauſend Sachen zuflieſſen läſſet, und alles mit einem freudigen, ſorgenloſen, zufriedenen, dankbaren und Gott preiſenden Herzen genieſſen. So wird ihm alles gedeyhen, ſo wird er nicht nur ſehen, ſondern auch ſchmecken, wie freundlich der Herr iſt; und ſo wird er gewiß nicht das Maaß überſchreiten, noch ſich durch den Ueberfluß verſündigen, und ſeine Geſundheit nicht durch Freſſen und Saufen in Gefahr ſetzen.

Sollen aber die Speiſen gehörig zubereitet ſeyn, ehe ſie in den Magen geſchlucket werden, ſo wird, wie geſagt, vor allen Dingen dazu erfodert, daß man ſie gehörig kaue, daß heißt, mit den Zähnen zermalme, ſie unter einander wohl vermenge, ſie zu einem Brey mache, wozu der Ueberfluß des Speichels im Munde das ſeinige nicht wenig beyträgt, und auf dieſe Weiſe den erſten Grad der Verdauung paßiren laſſen. Wie machen es aber, wird man fragen, diejenigen, welche keine Zähne haben? ich antworte: Sie machen es ſo gut wie ſie können. Sie enthalten ſich lieber ſolcher Sachen, welche ſie nicht bezwingen können, oder ſchneiden ſie ſo klein wie möglich, damit ſie ſelbige doch im Munde durch das hin- und herwühlen, und durch das Aneinanderreiben des nach und nach feſt werdenden Zahnfleiſches einen guten Theil maceriren; denn was in den Magen geſchlucket wird, muß ſo beſchaffen ſeyn, daß es von demſelbigen bezwungen, und in ein dünnes und egal zubereitetes Mus gebracht werden könne.

Die Fortſetzung folget.

Beant-

Beantwortung des im vorhergehenden Blatt eingerückten Caſus.

Mein Herr!

Dero mir zugeſandter ſehr ſeltene Caſus, da nämlich eine Mannsperſon das ſchöne Geſchlecht auf eine widernatürliche Art zu meiden und zu fliehen ſuchet, daß ſie faſt darüber ihrer Sinnen beraubet, und unfähig worden, in dieſer Sache der Vernunft gemäß ſich zu betragen, iſt mit allem Recht einer Ueberlegung und eines ernſthaften Nachdenkens würdig. Es ſcheinet überhaupt dieſe ganze Krankheitsgeſchichte etwas widerſprechendes in ſich zu faſſen, denn es iſt, ich will eben nicht ſagen, natürlicher, aber doch in den Sitten aller Nationen und in der Erfahrung gegründeter, daß dem ſchönen Geſchlecht vielmehr mit Verlangen nachgeeilet werde, als daß es ſich ſo weit herunter laſſen, und den Mannsperſonen nachlaufen ſollte. Wollen wir alſo dieſen Umſtand cauſaliter unterſuchen, ſo werden wir den Grund davon größtentheils in der dem guten Patienten gleichſam angebohrnen ſchlechten Denkungskraft der einfältigen Eltern, nnd in deren bey demſelben angebrachten vermuthlich elenden Erziehung, wie nicht weniger in den ohne alle Ausnahme ihm gegebenen allzuſtrengen Abmahnung von dem Umgange mit dem weiblichen Geſchlechte antreffen; woher eine ſo widerwärtige Idee ſich bey demſelben formiren, und ſich immer mehr und mehr feſte ſetzen müſſen, daß in dieſem Stücke keine vernünftige Reflexionen, deren doch ſonſt der bedaurenswürdige Patient natürlicher Weiſe fähig geweſen, ſtatt finden können. Und eben daher iſt auch leicht der Schluß zu machen, warum der bisherige Gebrauch verordneter Medicamente nicht den erwünſchten Erfolg gehabt hat.

Betrach=

Betrachten wir demnach den ganzen körperlichen Zuſtand dieſes guten Mannes nur etwas phyſicaliſch, ſo geben die vorhandenen Anzeigen zu erkennen, es ſey, wie in Actionibus animalibus, ebenfalls auch in Actionibus vitalibus und naturalibus nicht allerdings richtig bey ihm. Denn das ſchwere Athemhohlen, die Angſt und Traurigkeit, das Senfzen, ſind Beweiſe genung, daß der Umlauf im Blute nicht gehörig beſchaffen; ſo wie die Angabe von einem ſtarken Appetit, der mehr auf ſchwehre als leicht verdauliche Speiſen gehet, und von einem adſtringirenden Acido herrühret, ferner die Anzeigen von einem verſchloſſenen Leib, von dem gehabten viertägigen Fieber, von einer gelblichen und blaſſen Geſichtsfarbe, von dem Druck in der Gegend der Lenden, und von dem unruhigen, dabey phantaſirenden Schlaf, ebenfalls deutliche Ueberzeugung geben, die Oekonomie im Körper ſey durch die hie und da entſtandene Obſtructiones, und daraus entſpringende widernatürliche Actiones in Naturalibus in Unordnung gerathen. Woraus ſodann natürlich folget, daß die Organa, wodurch die Seele ſich ausdrücken muß, zugleich mit geſtöhret, und unordentliche Begriffe, nebſt dem Unvermögen vernünftig zu ſchlieſſen, daraus haben entſtehen müſſen. Denn es iſt bekannt, daß eine ſonſt aufs richtigſte denkende Seele, ſo bald ihre Organa würklich leiden, weder gehörig zu würken, noch ihre Befehle oder Herrſchaft darinn auszuüben vermögend iſt.

Man müßte alſo, meines Erachtens, den Anfang der Cur bey dieſem Patienten folgendermaſſen einrichten, daß man zuvörderſt die in Unordnung gerathene Oekonomie im Körper in Anſehung der Reſolvirung der zu vermuthenden Stockungen in denen Viſceribus, als Leber, Milz,

den

den Gekröſedrüſen, und den Nieren, wieder in ihre natürliche Ordnung zu bringen ſich bemühete, ſo würde auch die dadurch gehemmte Circulation in dem Umlauf der Säfte erleichtert, und überhaupt der würkenden Natur ihre Kräfte wiederum frey gemacht, daß ſie ſowol die Abſonderungen als auch die natürlichen Abgänge und Auswerfungen gehörig beſorgen könnte. Hierzu werden eigentlich eröffnende, auflöſende, verdünnende und ſtärkende Mittel ſehr zuträglich ſeyn; und wenn wir dieſen eine zu dieſem Uebel ſich paſſende Moral beyfügen können, welche nach und nach durch den abwechſelnden Umgang vernünftiger und rechtſchaffen denkender Perſonen ihm vorgeleſen oder beygebracht werden müßte, ſo würde er ohne Zweifel begreifen lernen, daß ſein bisheriges Betragen nicht nur mit der Vernunft ſich nicht zuſammen reimen laſſe, ſondern auch, daß es der Religion ganz zuwider laufe, wenn man dasjenige meiden, und mit Angſt fliehen wolle, was Gott, der Liebhaber der Menſchen, zu lieben einem jeden als eine der angenehmſten Pflichten aufgeleget hätte.

Ich würde alſo unſern Patienten zur Correction ſeiner Säfte mein Pulver Nr. 1. nebſt den Tropfen Nr. 9. wechſelsweiſe alle zwo, höchſtens drey Stunden, entweder eine oder die andere Portion, und zwar einige Tage nach einander unausgeſetzt, nur nicht in der Nacht, es wäre denn, daß der Patient wachte, nehmen laſſen. Wenn drey Tage damit continuiret, ſo würde ich ein Laxierpulver Nr. 4. in Vorſchlag bringen, um den fünften Tag, wie in den vorigen Tagen, den Gebrauch erſter Tropfen und und Pulver wechſelsweiſe continuiren, auch alle vier Tage das Laxans aufs neue gebrauchen, und ſodann abwarten, was dieſe Arzeneyen in vierzehn Tagen für Würkung

zeigen

zeigen möchten. Während der Cur aber müßte man dem Patienten auch durch die gute Converſation aufzuhelfen ſuchen, wenn es auch zu Anfangs wider deſſen Willen geſchähe. Denn eine erlaubte Strenge iſt bey dieſen Umſtänden gemeiniglich im Anfange erforderlich. Wann denn ſolchergeſtalt durch vernünftige Vorſtellung, die entweder mit Schärfe, oder auf eine liebreiche Art, nur allemal zur rechten Zeit, anzubringen ſind, dem Patienten ſein lächerlicher Irrthum zu Gemüthe geführet, und ihm die benebelten Sinnen in etwas frey gemacht würden, ſo wäre es gar nicht unmöglich, daß er in kurzem wenigſtens zur etwanigen Einſicht gebracht werden ſollte, daß er ſo wenig zur Melancholie und zur Einſamkeit, als zum Haß gegen das ſchöne Geſchlecht, ſondern vielmehr zu einem vernünftigen Umgange mit demſelben geſchaffen worden ſey.

Würde ſich nun eine ſolche Aenderung nach dem Gebrauch der vorgeſchlagenen Mittel zeigen, ſo müßte man freylich dennoch eine Weile damit fortfahren, nachhero aber könnte man auch zum Gebrauch anderer Medicin ſchreiten, und von den Tropfen Nr. 10. oder Nr. 15., ſo auch durch eine Mixtur von Nr. 10. und Nr. 13. oder Nr. 13. und Nr. 15. alle zwey Stunden eine Portion von achtzig Tropfen nehmen laſſen; dabey aber auch die Pulver Nr. 4. nicht aus der Acht laſſen.

Es könnte alſo dieſe Cur ohne viele Weitläuftigkeit angefangen und fortgeſetzet werden, und ich zweifele nicht, daß ſie von guter Würkung ſeyn würde, wenn man dem Herrn Patienten auch in der Anordnung der Diät könnte zu Hülfe kommen; wozu überhaupt leichte und geſunde Speiſen, von allerley Gattung, zumal zu dieſer

Jahrs-

Jahrszeit, nicht undienlich ſeyn werden. Wenn nur die geräucherten Sachen, nebſt Schwein- Gäns- und Entenfleiſch, geräucheter Lachs, Bücklinge, u. dgl. gemieden werden. Sonſt aber würde ich kein Bedenken tragen, dem Herrn Patienten alles zu erlauben, was ich ſonſt von geſunden Speiſen einem andern geſunden Menſchen reichen laſſen würde. Wobey ebenfalls ein mäßiger Genuß des das Geblüt erfriſchenden Obſtes, nebſt Sallat, und auch friſcher Häring, als ein Medicament mit anzuſehen ſeyn würden, wenn die körperliche Conſtitution des Patienten ſolches nicht abſolut verbieten würde, daß etwa die feſten Theile bereits eine Abnahme gelitten, oder eine zu vermuthende Abzehrung in den innerlichen Theilen des Körpers hierin eine beſondere Vorſicht anriethen.

Das Getränke könnte ebenfalls natürlich und nach Wohlgefallen dem Herrn Patienten gereichet werden, wozu ich allenfalls ein gutes ausgegohrnes Bitterbier, z. E. das engliſche ſchmal Bier, das Merſeburger, das Wurzner, auch das Zerbſter, zumal wenn letzteres ein wenig mit Waſſer verſetzet würde, ſo auch zur Abwechſelung, Waſſer mit gutem alten Franzwein vermiſchet, auch ein Glas Wein ohne Vermiſchung mit Waſſer, oder wenn der Herr Patient daran gewohnt, auch ſimples Brunnenwaſſer, mit geröſteten Semmelſcheiben, und etwas Citronenſaft anrathen würde. Es würde ferner darauf ankommen, wenn der Herr Patient dieſe Cur anfangen könnte, daß mir ſodann Nachricht gegeben würde, wohin ich die Medicamenten addreßiren, oder an welchen Freund ich hier in Hamburg gewieſen würde, dem ich ſie nebſt der Anzeige des Belaufs überliefern könnte.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das dreyzehnte Stück.

Bey der Gelegenheit, da ich im vorigen Stücke erwähnet, wie die Verdauung im Magen durch langſames Kauen der Speiſen im Munde könne befördert werden, kann ich eine ſehr häßliche Gewohnheit nicht unberührt laſſen, da nämlich den mehreſten Kindern das unglückliche Schickſal beſtimmt iſt, daß ſie, wenn ſie noch keine Zähne haben, von ihren Ammen oder Wärterinnen, ja auch von ihren Müttern ſelbſt, welche nicht die gehörige Reinlichkeit ihres Mundes beſorgen, ſolchergeſtalt genähret, und mit Speiſen gefüttert werden, die nicht nur durch ihren Mund gehen müſſen, wenn ſie probiren wollen, ob die Speiſen zu heiß ſind, ſondern gar von ihnen gekauet, mit ihrem eckelhaften und ungeſunden Speichel, der mit dem Weinſtein, und andern Unreinigkeiten, welche in den Vorrathskammern der faulen, ſtinkenden und morſchen Zähne aufgehoben bleiben, vermiſchet, und in dieſem Zuſtande den Kindern gereichet werden; wobey noch der zu Zeiten ſtinkende Athem, der anſteckende Speichel, und die Ueberbleibſel der Speiſen von den vorigen Tagen oder Monaten noch manchmal als ein verderbendes Zugemüſe dienen muß. Wenn ich dieſes nicht ſelten mit Grauſen angeſehn, und mir dabey die Vorſtellung gemacht habe, wie groß das Verderben für ſolche zarte Kinder werden kann, wenn ſie ihre Nahrung

erſt müſſen durch ſolche Cloake ziehen laſſen, ſo habe ich ſie allemal bey ihren zunehmenden Jahren als ſolche Leute betrachtet, die gleichſam durch ein Wunder müſſen gerettet worden ſeyn, da ſie, in Anſehung ihrer dennoch conſervirten Geſundheit, durch den Beyſtand der Vorſehung, jenen Mördergruben glücklich entronnen ſind.

Man kann mit gutem Grunde ſagen, daß nicht nur dieſe Art Reichung der Speiſen, ſondern auch noch mehrere widernatürlich zugerichtete, z. E. aus halb gekochtem Mehlpappe mit Butter, Eyern, und andre den Kindern unverdauliche, ſchwere und ungeſunde Gemiſche ꝛc. unter die erſten und untrieglichen Urſachen gerechnet werden könne, wodurch die verderblichſten Krankheiten gezeuget, den Kindern mitgetheilet, und ſolchemnach auch die beßten in ihrem Grundſtoff untadelhaft zu nennen geweſene Körper deſtruiret werden können.

Hiervon wird uns die Folge weiter belehren, wenn wir erſt zu den Krankheiten kommen, welche dem Magen beygemeſſen werden, und dennoch nicht an und für ſich von dem Magen abhangen.

Sind die Speiſen im Munde gehörig gekauet, und mit dem Speichel wohl gemiſcht, daß ſie zum Hinter- oder Niederſchlucken tauglich ſind, ſo werden ſie vermittelſt der Zunge, aus welcher ein Brunn von Speichel hervor quillt, und welcher in dieſem Stücke auch die Seitenwände des Mundes und des Gaums darinn zu Hülfe kommen, daß ein Strom von Feuchtigkeiten den zum Brey verfertigten Biſſen nach dem hintern Theil des Mundes, welches der Gaum genennet wird, begleitet, in den Magenſchlund (Oeſophagus) geſchaffet, und durch dieſen Canal in den Magen ſelbſt gedrückt, wo ſodann der Magen ſich öffnet, den Biſſen empfängt, und ihn der zwoten Verdauung übergiebt.

Wenn

Wenn nun die Speiſen, welche in Form eines Breys in den Magen geſchickt worden, ſich mit den daſelbſt häufig aus den Wänden deſſelben flieſſenden Säften (Liquor gaſtricus) vermiſchet, ſo gehet die Maceration, ſodann die Digeſtion, dann die Concoction, ferner die Fermentation, und endlich die Chylification an; wiewol die letztere eigentlich erſt in den Gedärmen geſchiehet. Soll aber, wie es zu einer geſunden Präparation und Bearbeitung der Speiſen nöthig iſt, die Verdauung derſelben recht vor ſich gehen, ſo muß der Magen, wenn er ſeinen Theil zu ſich genommen, eine Weile geſchloſſen bleiben, damit er das Eingenommene recht durcharbeiten, und ſelbiges, wohl zubereitet, in die übrigen Wege fortſenden könne.

Damit nun aber die Speiſen, welche ich hier in der beßten Qualität voraus ſetze, deſto beſſer verdaulich ſeyn mögen, ſo wird hiezu erfordert, daß man den Magen wohl verſchloſſen arbeiten laſſe, und ihn keinesweges durch beſtändig neue Einfuhr ſtöhre, ſonſt wird aus der beßten Verdauung und Fermentation eine Verſäurung und würkliche Putrefaction.

Es bleibet daher der Bauer und der Mittelſtandmann, auch der vernünftig lebende und ſich gehörig nährende Bürger mehrentheils vor andern geſund. Die brauchen höchſtens eine halbe Stunde zu ihren Mahlzeiten, ſind auch wol mit einer Viertelſtunde zufrieden, und dennoch eſſen ſie langſam, damit ſie das Wenige, was ſie mit ſaurer Arbeit verdienet, auch recht ſchmecken mögen; wenn ſie nun, nach ihrer Art zu reden, geſättiget, denn der Magen iſt bey ihnen nicht viel gewohnt, ſo laſſen ſie ihm Zeit zur Verdauung, ſo können die Speiſen gedeyhen, und die gute Würkung davon wird ſich an ihren zugenommenen und erſetzten Kräften zeigen.

Solcher Vortheile der Verdauung, nämlich des würk-

lichen Gedeyhens, können ſich gewiß ſehr wenige, aber wol gar nicht diejenige rühmen, welche einige Stunden in einem weg eſſen und trinken, und unzähliche Sorten Speiſen und Getränke unter einander miſchen. Man gebe nur auf die Würkungen Acht, welche bey denjenigen im Magen ſich äuſſern, wenn demſelben zwo oder drey Stunden und noch länger mit der Zufuhr ohne Aufhören zugeſetzet wird. Manchen will der Athem faſt vergehen, andern ſtößt der Magen wieder auf, wieder andern kollerts im Unterleibe, und noch andre fangen an zu gähnen, als ob ſie große Arbeit verrichtet hätten, u. ſ. w. Dieſes rühret daher: wenn der Magen ſtärker ausgedehnet wird, als ihm der Platz zwiſchen der Leber und der Milz, zwiſchen dem Zwergfell und dem unterliegenden Gedärme natürlich angewieſen iſt, ſo muß er nothwendig dahin weichen, wo er ſeiner Lage und Beſchaffenheit nach am wenigſten Widerſtand findet; er dehnet ſich theils nach dem Zwergfell zu inwendig in die Höhe, und benimmt dadurch der Lunge ihren Raum, ſich gehörig auszudehnen, und dadurch entſtehet kurzer Athem: theils treibet er nach auſſen in die Gegend der ſogenannten Herzgrube unter dem Bruſtbein die fleiſchichten Theile des Bauches in die Höhe, wodurch zugleich auch die Ribben und die fleiſchichten Theile der Bruſt, oder die Bruſtmuſkeln in ihren Actionen gehindert werden, daß ſolchemnach auch hierdurch die Lunge ihre Luft nicht in ſich ziehen kann. Bey dieſer Ausdehnung und immer fortwährenden Einladung wird noch immer mehr Luft zugleich mit den Speiſen in den Magen geſchluckt, welche ſich durch die in ſelbigem vorgehende Bearbeitung der Speiſen mehr ausdehnet und Auswege ſuchet; wie z. E. durch das Aufſtoſſen deſſelben geſchieht: und wenn dann vollends die Menge der Speiſen nicht Platz genug im Magen findet, werden ſie gleich-

ſam

ſam mit Gewalt zugleich mit der Luft in das gleich daran liegende Gedärme gedrückt, und faſt unverdaut fortgeſchickt, wodurch ein widernatürliches Kollern im Unterleibe entſteht, denn die wringende Bewegung der Gedärme (oder der Motus periſtalticus) wird übertrieben, mithin in ſelbigen alles in Allarm geſetzet. Und wenn denn vollends eine Menge roher unverdauter und nicht gehörig bearbeiteter Nahrungsſäfte dadurch mit in die Milchgefäſſe gezwungen, und dem Blut beygemiſchet wird, ſo entſtehet ein widernatürliches Aufwallen im Blute, und eine Anfüllung der Adern, welche fürnehmlich im Kopfe ſodann wahrgenommen wird, und ſolchergeſtalt zunimmt, daß dadurch das Gehirn gedrücket, und eine Schläfrigkeit, auch wol gar eine Stockung im Blute verurſachet wird.

Soll aber gegentheils nach den Regeln der Geſundheit die Mahlzeit eingenommen werden, ſo wird dazu die Mäßigkeit erfordert. Die Speiſen ſind nicht bloß deswegen zu genieſſen, weil ſie gut ſchmecken, ſondern vornehmlich, um den Appetit zu ſtillen, und dem Körper das Benöthigte zur Nothdurft zu reichen. Es gehöret zur natürlichen Sättigung und einer regelmäßigen Erhaltung des Körpers mehr als nur bloß das Nehmen der Speiſen im Munde, das Hinterſchlucken in den Magen, und das weitere Fortſchicken derſelben in die Gedärme, wenn anders ein recht guter Milchſaft ſoll ausgearbeitet werden. Es wird zur Bearbeitung der Speiſen in dem chymiſchen Laboratorio des Magens weit mehr Aufmerkſamkeit, Zeit und Behutſamkeit, als man dazu herzugeben gewohnt iſt, erfordert. So wie zur Zubereitung der Speiſen vor dem Genuß derſelben, eine jegliche nach ihrer Art, eine aparte Behandlung erforderlich iſt, ſo will auch die in die Natur gelegte Ordnung ebenfalls im Körper in acht genom-

men ſeyn. Es gehet alles in der Natur langſam und ordentlich zu.

Im Magen werden die genoſſenen Speiſen mit den beſtändig zuflieſſenden Säften vermiſchet und bearbeitet, dazu wird eine gehörige Zeit erfordert, und wenn dieſe ihnen gegönnet worden, ſo bleibet der obere Magenmund, ſo wie der untere, ſo lange geſchloſſen, bis die Verdauung, welche vom Magen gefordert wird, verrichtet iſt; alsdann öfnet ſich der untere Magenmund, (welcher Pylorus genennet wird,) der mit eine Valvel oder Klappe verſehen iſt, und giebt die bearbeiteten Speiſen in Form eines weichen Breys, (welcher Chymus genennt wird,) Portionenweiſe, wozu die obenbenannte Klappe behülflich ſeyn muß, in das daran liegende Gedärme, (Duodenum genannt,) wo ſodann die Galle ſich demſelben nebſt einem Saft (Succus pancreaticus) beymiſchet, welcher zur Auflöſung und zur Verdünnung des Breys, wie auch zur Moderirung der Gallenſchärfe das ſeinige um ein groſſes beyträgt. In dieſem Gedärm verweilet ſich ebenfalls dieſer noch mehr zu präparirende Nahrungsbrey, und wird nach und nach weiter, jedoch ſehr langſam, und in geringer Portion, vermöge der wringenden Bewegung, (oder Motus periſtaltici,) in ein ander Gedärm, (welches den Namen des nüchternen oder leeren Gedärms, oder Jejunum hat,) fortgeſchoben, nachdem er vorher weit flieſſender und dünner gemacht worden war. In dieſem gehet nun eigentlich die Abſonderung des Nahrung- oder Milchſaftes (Chylus) von der bisher bearbeiteten Maſſa hauptſächlich vor ſich, wenn nämlich dieſes verdünnte Mus durch die Cirkel-förmigen Falten (Valvulæ Kerkringianæ) deſſelben nicht nur aufgehalten, ſondern auch vermittelſt derſelben das Beßte, nämlich der Milchſaft, aus dieſem Mus in die darinn befindlichen an ſich

ſaugenden

ſaugenden Oefnungen (Vaſa lactea) der Milchgefäſe gedrückt wird. Was nun in dieſem Gedärme nicht vollends geſogen worden, das wird mit der Maſſa weiter fort in das dünnere Gedärme, (Ileon genannt,) geſchickt, und durch den beſtändig fortdaurenden Zufluß nöthiger Feuchtigkeiten (Succus glandularum inteſtinorum) wieder verdünnet, damit dasjenige, ſo noch etwa von der Nahrungsmilch darinn übrig geblieben, auch in die ebenfalls daſelbſt befindliche anſaugende Milchgefäſe gehen möge. Wenn dieſes alles nun mit der Nahrungsmaſſa vorgenommen ward, ſo wird das Unbrauchbare in den groſſen ſogenannten Winddarm (Colon) geſchicket, immer weiter fortgepreſſet, und nach und nach zum Auswurf durch den Zufluß der daſelbſt ſich einfindenden Feuchtigkeiten, bis in den Maſtdarm (Inteſtinum rectum) begleitet, wo ſie alsdann, nach der von der Natur einem jeden gegebene Anzeige, ausgeleitet wird.

Wenn man nun dies Chylifications-Geſchäfte, oder die Zubereitung des Nahrungsſaftes gehörig erwäget, ſo wird es einem jeden Liebhaber der Geſundheit gar leichte begreiflich werden, wie viel daran gelegen, daß man in Anſehung des Eſſens und Trinkens alle mögliche Behutſamkeit anwende, wenn die Natur durch ſelbiges unterſtützet, und das Leben und die Geſundheit unterhalten werden ſoll.

Wie wenig würden aber die Mehreſten bey und unter dem Genuß der Lebensmittel an eine ſolche Vorſicht gedenken, wenn nicht der Schöpfer in die Natur das Vermögen gelegt hätte, nicht nur ſogleich Anzeige zu thun, ſo bald ein Fehler vorgegangen, ſondern auch, wenn man bey der Anzeige ſchläfrig oder nachläßig bleibet, Unbequemlichkeiten, Schmerzen, und endlich Krankheiten rege zu machen, als durch welche Mittel die Natur ſich wieder von ihrem Widrigen zu befreyen ſuchet.

Es iſt alſo, ſo wie in andern, auch in dieſem Stücke, gar ſelten unſerm guten Willen zuzuſchreiben, wenn wir uns von Sachen enthalten, welche unſerer Geſundheit Schaden bringen können. Noch weniger iſt eine ſolche Verläugnung die Frucht einer Ehrfurcht gegen den Schöpfer, ſondern ſie rühret gemeiniglich aus einer knechtiſchen Furcht für den Folgen her, welche man bereits zuvor bey ſchmerzhaften Krankheiten, womit wol gar die Gefahr zu ſterben verknüpft geweſen, hat erfahren müſſen.

Wenn wir demnach einige Merkmaale wiſſen, woran wir wahrnehmen können, daß uns wohl ſey, und daß wir uns im Zuſtande der Geſundheit befinden, ſo werden wir ſolches erſtlich überhaupt von der Munterkeit unſres Geiſtes ſchlieſſen müſſen, welcher in einem friſchen, hurtigen, fertigen, und an ſich wohl formirten Körper wohnet, da wir uns keiner Urſache des Klagens oder einige Beſchwerde zu führen bewußt ſind. Insbeſondere aber werden wir ſolches aus dem äuſſerlichen Anſehen unſers Körpers wahrnehmen, wenn wir an demſelben keinen Mangel, Fehler, noch ſonſt etwas Widriges ſpühren, wenn unſer Herz muthig, jedennoch mit egalen Schlägen pochet, unſre Lungen ohne Angſt reſpiriren, oder Athem ſchöpfen, unſer Appetit guter Art iſt, unſer Durſt keine Anzeige von etwa einer innerlichen verborgenen Hitze giebt; wenn denn unſer Eſſen und Trinken gedeyhet, daß man es an ſich ſelbſt wahrnehmen kann; und alsdenn die Auswürfe täglich und natürlich beſchaffen erfolgen, ſo daß der Stuhlgang nicht darf erzwungen werden, noch uns gar zu plötzlich übereilet, ſondern ſich gehörig anmeldet: der Urin mäßig nach Maaßgabe der genommenen Getränke, gut von Farbe, ohne widrige Empfindung abgehet, der Schweiß nur wenig, aber doch mit einiger Erhohlung des Körpers, ohne ſonderlich widrigen Geruch, und nach

den

den Geſetzen der Natur erfolget, der Speichel in der beß-
ten Ordnung fließſet, und von guter und reiner Qualität
iſt; ſo auch die Abgänge aus der Naſe und der Auswurf
aus dem Munde und der Bruſt, wenn ſie nöthig ſind,
keine Hinderniſſe finden; wobey eine muntere und helle
Stimme, welche durch keine Rauhigkeit oder kurzen A-
them unterbrochen wird, won der beßten Beſchaffenheit
der Lunge Anzeige thut. So wird bey dieſem allen der
Schlaf erquickend, ungeſtöhrt, ruhig, ohne Träume, nicht
zu lange anhaltend, auch nicht zu kurz ſich einfinden, für-
nehmlich wenn man ſich gewöhnen kann, ohne einige Sor-
ge, Bekümmerniß, oder überhaupt, ohne beunruhigende
Gedanken, ſich ſchlafen zu legen; welches ich an ſich für
ſündlich und ſtrafbar halten muß, wenn es geſchicht, wie
z. E. bey einem Geizhals, Zornigen, Rachgierigen, oder
andern garſtigen Gemüthsbeſchaffenheit rc. zu geſchehen
pfleget, daß man ſich zur Ruhe leget, um recht unruhig
zu ſeyn, und die Stunden, die zum Schlafen beſtimmt
ſind, zu einem ängſtlichen Wachen anwenden will, wenn
man auch ſonſt nicht die übeln Folgen, in Anſehung der
Geſundheit, dabey conſideriren wollte. Ein würklich ru-
higer, und dabey erquickender Schlaf dependiret gar ſehr
viel von einem guten Gewiſſen, welches ein fröhliches
Herz ſchaffet, keine Sorgen, die ängſtlich ſind, beherber-
get, ſondern voll Vertrauen demjenigen ſeine Bekümmer-
niß übergeben kann, der ſie auf ſich zu nehmen verſprochen.
Mit einem Worte, wer wie ein unſchuldiges, und ſich
noch nicht ſelbſt bewußtes Kind einſchlafen kann, der wird
Erquickung, Aufmunterung und neues Leben durch ſelbi-
gen erlangen; ſeine äuſſerlichen ſowol als innerlichen Sin-
nen werden geſchärfet werden, die Seele wird Fertigkeit
im Denken zeigen, die Gemüthsbewegungen werden un-
tadelhaft zu nennen ſeyn, weil man alsdenn in allen Stü-

cken die vernünftige Mittelſtraſſe zu gehen weiß. Ach! wenn doch dieſes Letztere bey allen und jeden, wenns auch nur im geringen Maaſſe wäre, anzutreffen ſeyn möchte; ſo würden keine Stöhrer der Ruhe, auf Seiten ihrer ſowol, als ihrer Nebenmenſchen, zu befürchten ſeyn; und wenn ein jeder ſeine Seele auf die beßte Art zeigen könnte, ſo würden wir gewiß alle den Himmel ſchon auf Erden haben können, und kein Menſch nach dem gewöhnlichen Sprichwort des andern ſein Teufel ſeyn dürfen.

Wir gehen nun wieder zu unſerm Nahrungſaft zurück; wir hatten ihn bereits in ſeine Milchgefäſſe zum Theil begleitet, wir wollen doch ſehen, wie derſelbe nun weiter zum Nutzen des Körpers ſich verwendet.

Der Chylus, als der Nahrungsſaft, welcher alle Theile unſers Blutes eigentlich in ſich faſſen muß, erſcheinet nun noch in einer weiſſen Milchgeſtalt, da er durch unzählige kleine, zarte, wie feine Zwirnfäden formirte Gefäschen flieſſen muß, welche aus den Gedärmen nach den Gekrösedrüſen ſich in gröſſere ſammlen, und endlich aus dieſen gröſſern in einen Canal zuſammen laufen, welcher Canal in ſeinem Anfange das Behältniß des Milchſaftes, (oder Receptaculum Chyli,) im Fortgehen aber in der Form und in der Länge und Dicke einer kleinen Federſpuhle der Milchgang, (oder Ductus thoracicus,) genennet wird. Dieſer feine und dünne Canal enthält in ſich viele Klappen oder Valvulas, die allemal eine Portion Säfte, welche von unten in die Höhe gedrückt worden, ſogleich auffaſſen, und verhindern, daß ſie nicht wieder zurück laufen kann. Aber der Druck einer jeden hinanſteigenden Portion iſt es nicht allein, was dieſen Milchſaft in die Höhe treibet, ſondern ſolches iſt vornehmlich die groſſe Pulsader, (Arteria aorta deſcendens,) welche am Rücken hinunter gehet. An dieſer iſt der

Milchgang befeſtiget, und ſie ſchiebet durch ihren Druck oder Schlag den Milchſaft weiter fort, ſo, daß immer eine Portion nach der andern weiter in die Höhe getrieben wird; welches ſo lange fortwährt, bis dieſer Saft den Rücken hinan, durch die Bruſt hinter der Lunge weg, bis zu dem linken Arm und in deſſen gröſte Blutader (Vena ſubclavia ſiniſtra) geleitet wird, in welche ſich endlich dieſer Milchſaft ergieſſet, und ſich daſelbſt mit dem Blute zuerſt vermiſchet. Will man hiervon eine wahre Ueberzeugung haben, ſo laſſe man einem geſunden Menſchen, der mit gutem Appetit geſpeiſet hat, acht höchſtens vier Stunden nach der Mahlzeit die Ader am Arm öffnen, ſo wird man in dem abgelaſſenen Blute verſchiedene weiſſe Milchſtriemen gewahr werden, welche ſich noch nicht in Blut verwandelt hatten, und alſo noch würklicher Milchſaft ſind. Man verſuchet aber ſolches nicht gerne ohne Noth, weil man einen würklich geſunden Menſchen dadurch um einen Theil, oder wol gar um ſeine Geſundheit bringen kann, denn die ganze Miſchung des Blutes mit dem Milchſaft wird gehemmet, und unterbrochen, es kann dieſer Saft, ſo wie eine andere Milch, leicht durch die gehinderte Circulation ſtocken, und nachhero verſauren, mithin ſcharf werden, und ſolchergeſtalt Gelegenheit zu einer Art von Schwindſucht, oder Auszehrung geben, wenigſtens eine eben ſo ſchlechte Beſchaffenheit annehmen, als ein nicht wohl präparirter Magenbrey oder ſchlecht ausgearbeiteter Chylus in den Gedärmen, wenn nämlich der Magen in ſeinen Actionen, z. E. in dem Werke der Digeſtion und Concoction, geſtöhret worden.

Nun iſt alſo unſer Milchſaft ins Blut getreten. Nun ſoll er aber auch in Blut ſelbſt verwandelt werden. Wenn nun ſolches geſchehen, ſo giebt das Blut nun die Säfte von dieſem neu erlangten Vorrath, er ſey nun gut oder

ſchlecht

ſchlecht beſchaffen geweſen, einem jeden Theil des ganzen Körpers das Seinige ab, und auf ſolche Weiſe erlanget ein jeder dasjenige, was ihm abgegangen, oder ſonſt zukommen möchte; woraus der Zuſatz, die Nahrung, der Wachsthum, die Kraft oder das Vermögen des ganzen Körpers entſteht.

Wir wollen dieſen Milchſaft, da er nun ins Blut getreten, weiter begleiten, er wird nun würklich in Blut verwandelt, und zugleich mit dem Strom des Blutes durch den ganzen Körper getrieben, und zwar folgendermaſſen.

Die erſt genannte groſſe Blutader, (Vena ſubclavia ſiniſtra.) welche dieſen Milchſaft in ſich auf eine wnnderbare Art, (welche hier weiter zu beſchreiben zu weitläuftig fallen würde,) aufgenommen, bringet denſelben weiter, und ergieſſet ſich in eine andere weit gröſſere und ſtärkere Blutader, die man die große Hohlader (Vena cava deſcendens) nennet, und welche überhaupt das Blut von den obern Theilen des Körpers aufnimmt, und ſolches zum Herzen, und zwar in deſſen rechten ſogenannten Oehrchen, (oder Auricula,) führet, von dar aus flieſſet daſſelbe in die rechte Herzens Kammer, (oder Ventriculum Cordis dextrum.) Aus dieſer wird es durch die groſſe Lungenpulsader (Arteria pulmonalis) in die Lunge getrieben, und wenn es ſodann darinn ſeinen Lauf vollendet, entweder darinn abgekühlet, locker gemacht, verdünnert, und zur weitern Circulation geſchickt gemacht worden, ſo flieſſet daſſelbe durch die Lungenblutader (Vena pulmonalis) aus der Lunge in das linke Herz-Oehrchen, (Auricula Cordis ſiniſtra,) aus dieſem Oehrchen wieder in die linke Herz-Kammer, (Ventriculum Cordis ſiniſtrum,) und hierans wird es ſodann, vermöge des Herzſchlages und des Pulſes

ſes der Adern, ſo auch durch Beyhülfe der Lungen, durch den ganzen Körper geſprützet.

Nunmehro überläſſet ſich dieſer ins Blut verwandelte und alle Gegenden des Körpers durchgewanderte Milchſaft der völligen Diſpoſition der im Körper würkenden Natur, er wird ſolchemnach im Fortgehen allen Theilen, wodurch er paßirt, gleichſam angebothen, und dasjenige Theil, welches einen Zuſatz bedürftig, nimmt ſeine ihm beſchiedene Portion davon zu ſich, und erſetzet dadurch ſeinen Abgang, oder ſorget auch aufs Künftige zugleich mit, wenn nämlich die Theile mehr zunehmen, als ſie zur Nothdurft bedürfen.

Es war aber damit noch nicht genug, daß bloß der Mangel erſetzet, oder das Abgenutzte wieder angeſchaffet würde, ſondern es mußte auch das Unbrauchbare abgeſtoſſen, mit Gutem und Nützlichen verwechſelt, und ſodann das Unnütze weggeſchaffet werden; wie man offenbar gewahr werden kann, wenn man z. E. einen gequetſchten Theil am Körper ſieht, der in Suppuration gegangen, das Gequetſchte wird in Materie aufgelöſet, und flieſſet weg, die gequetſcht geweſene Stelle wird geſäubert, und das Abgegangene wird faſt zuſehends mit neuem gutem Fleiſch wieder erſetzet, und die leere Stelle ausgefüllet, welches doch aus den in dem Blute befindlichen zum Fleiſchwerden beſtimmten Partikeln eigentlich generiret wird.

Es wird ſolchemnach durch den Erſatz des Abgängigen der Körper erhalten, und die Abſonderung des Unbrauchbaren oder Unnützen bewahret denſelben für dem ſchleunigen Verderben. Was aber eigentlich unter dieſer Abſonderung zu verſtehen ſey, wollen wir nun mit wenigem begreiflich machen.

Es geſchicht dieſe Abſonderung auf zweyerley Weiſe.

Es werden nämlich aus der ganzen Blutmaſſa theils gute Säfte zum Nutzen des Körpers ausgeſondert und angewandt, (dieſes nennet man eigentlich Secretiones,) theils aber werden die unbrauchbaren Säfte aus der Blutmaſſa in die ihnen beſtimmte Auswurfsgefäſe getrieben und geleitet, (welches ſodann Excretiones genannt werden.)

Unter den nützlichen und brauchbaren Abſonderungen, die zum Beßten des Körpers geſchehen, verſtehet man überhaupt die Secretion der beßten Kraft des Blutes, welche in Geſtalt einer Flüßigkeit, die man Lympha nennet, vom Blut abgegeben wird, und worinn alle mögliche gute und beßte Partikeln enthalten ſind.

Zu den Abſonderungen des Unbrauchbaren, Ueberflüſſigen oder Unnützen im menſchlichen Körper rechnet man überhaupt alle Auswürfe, wodurch der Körper gereiniget wird. Dieſe Auswürfe geſchehen durch Schweiß, durch den Urin, durch die Abſonderungen der Galle und des Schleims, und durch den Stuhlgang.

Der patriotiſche

Medicus.

Dritter Theil.

Hamburg,
gedruckt und zu bekommen bey R. Beneken Wittwe. 1765.

Der patriotiſche Medicus.

Das vierzehnte Stück.

Die gewöhnlichſte und faſt allgemeine Klage derjenigen Menſchen, welche ſich für nicht recht geſund erklären können, oder fürnehmlich derjenigen, die in Anſehung ihres Betragens gegen ihre Geſundheit die Anklage ihres eigenen Gewiſſens fühlen, und daher durch die Empfindung der Schmerzen, oder Angſt, angetrieben werden, von ihrem Zuſtand einige Aeuſſerungen gegen ihre Freunde oder gegen den Arzt zu erkennen zu geben, lautet insgemein ziemlich kaltſinnig: Es iſt mir, pflegt man zu ſagen, nicht recht wohl, oder noch natürlicher, ick bün nig recht upn Schick, ich weiß aber ſelbſt nicht, womit ich mich ſollte verdorben haben, die Urſache davon iſt mir ganz unbewußt.

Wenn wir nun weiter in den Grund dieſer allzu generell abgefaßten Klage, wobey ſo viel in Petto zurück bleibt, dringen, ſo werden wir ſagen müſſen, daß ſelbiger in einer gewiſſen Verlegenheit beſtehe, welche dem Menſchen zuſetzt, daß er nicht umhin kann, ſondern ſich gezwungen ſiehet, ſich ſelbſt gegen andre anzuklagen, wenn er anders eine Befreyung von ſeiner Bekümmerniß, von ſeinen Schmerzen, und Beängſtigung zu erlangen hoffen will. Und ob nun zwar eine ſolche Entſchlieſſung, wegen der dabey erforderlichen Selbſterniedrigung, mit unter die allerſchwerſten Handlungen gehöret, deren ſich der

Menſch zu unterziehen hat, ſo iſt ſie ihm doch unumgänglich nothwendig, weil er ohne dieſelbe auf keine Abänderung ſeines Zuſtands ſich die Rechnung machen darf. Den Weg dazu muß ihm die Selbſterkenntniß bahnen; alsdenn wird ihm ſowol die geiſtliche als auch die mediciniſche Beichte nicht mehr ſchwer ankommen. Dieſe letztere iſt faſt mit noch gröſſeren Schwürigkeiten verknüpft, als die erſtere. Daß man vor Gott auch in Anſehung diätetiſcher Verbrechen ein Sünder ſey, erkennt ein jeder ohne Mühe, aber wenn er dieſes Bekänntniß gegen Menſchen ablegen ſoll, ſo legt insgemein der natürliche Stolz, und die Beſorgniß, etwas von der bisherigen Hochachtung bey andern Menſchen zu verlieren, eine mächtige Hinderniß in den Weg, daß man ſich ſcheuet, ſein Sündenregiſter aufrichtig herzuſagen, und, wo es nur irgend möglich zu machen, der mediciniſchen Ohrenbeichte auf eine feine Art aus zu weichen ſuchet. Man weiß zwar anfänglich ſelten die wahre Urſache eines ſolchen Widerwillens bey ſich ſelbſt anzugeben. Wenn man aber nur eine etwas ernſthafte Unterſuchung darüber anſtellen mag, ſo wird man in ſich etwas gewahr werden, welches unſre Behutſamkeit auf die Probe ſtellet, und bey deſſen Gebrauch wir ſogleich in uns eine Anzeige verſpühren werden, ob wir der Abſicht des Gebers ſo vieles uns zugefloſſenen Guten gemäß uns betragen haben, oder nicht. Wir werden nämlich, wenn wir befinden, daß wir den von dem Höchſten uns geſchenkten und uns angebohrnen freyen Willen zum rechten Gebrauch der zeitlichen Güter und Gaben Gottes angewendet haben, eine innerliche Zufriedenheit in uns verſpühren, und ein gutes und freudiges Gewiſſen wird uns hiervon die gewiſſeſte Verſicherung mittheilen; gleich wie im Gegentheil ein ängſtliches Gewiſſen von der ſchlechten und unregel.

regelmäßigen Befolgung des freyen Willens, bey einer verkehrten Wahl und unregelmäßigem Genuſſe manchmal ganz unſchuldig ſcheinender Sachen, eine ſcharfe Rechenſchaft von uns abfodern muß.

Es erhellet hieraus, daß die auf das Gute und Beßte gerichtete Ausübung unſers freyen Willens keine ſo leichte und gleichgültige Sache iſt, wie es gemeiniglich dafür gehalten werden will. Es gehöret eine die natürlichen Kräfte beynahe überſteigende Vorſicht dazu, wenn man denſelben nach der beßten Abſicht des Gebers alles Guten regelmäßig und nach den in uns gelegten Vorſchriften zu unſerm wahren Beßten einleiten will. Ich rede hier nicht von geiſtlichen Dingen, denn dieß wäre hierzu nicht der rechte Ort, ſondern nur bloß von Gegenſtänden, welche des Menſchen zeitliches Wohl, und zwar hauptſächlich die Geſundheit deſſelben, zum Gegenſtand haben.

Wie groß und erheblich kann nun daher nicht die Verbindlichkeit gerechnet werden, welche ein jeder, der ſich rühmet, daß er ſich ſelbſt liebt, zu beobachten hat! Wir müſſen aber auch die Selbſtliebe recht verſtehen. Wir müſſen ſie nicht durch ein ſolches Betragen gegen uns zu beweiſen ſuchen, daß die Folge davon ſich in einen offenbaren Selbſthaß äuſſere. Hier kommt es auf die Kunſt an, die Güter dieſer Welt ſo gebrauchen, daß wir ihrer nicht misbrauchen. Sich etwas mit den zeitlichen Gütern auf eine ſolche Art zu gute zu thun, daß die Geſundheit darunter leiden muß, heißt keine wahre Selbſtliebe. Um des Genuſſes ſolcher Sachen willen, die, (wenn uns dieſer Ausdruck vergönnet iſt,) gleichſam zu den untern Claſſen der Wohlthaten des Höchſten in Rückſicht auf unſre Bedürfniſſe zu zählen ſind, die größte der göttlichen Wohlthaten, nämlich die Geſundheit aufzuopfern, heißt wider die wahre Abſicht des uns von Gott

beygelegten freyen Willens handeln. Wir werden von dieſer Wahrheit deutlich genug überzeugt, wenn wir unangenehme Empfindungen in uns gewahr werden, die ſolche Erinnerung von unſerm bisherigen Betragen in uns zurück rufen, daß wir uns dafür ſchämen müſſen, ſolches öffentlich zu bekennen, wenn wir wegen des Verluſtes unſerer Geſundheit von andern, und inſonderheit von denen, welche wir zu Wächtern darüber geſetzt, gewiſſermaſſen zur Rede geſtellet werden. Wenn auch unſer Gewiſſen bey dem Misbrauch der Verſchwendung zeitlicher Güter, wobey nicht ſelten Ehre, guter Name, Credit, u. dgl. aufgeofert wird, eine Zeitlang ſchlafen kann, und manchmal zu ſpät erwachet, ehe der Menſch von der Berauſchung ſeiner Sinnen wieder zu ſich ſelbſt kommt, ſo wird man doch ſelbiges, ſo bald es ein wenig mislich um die Geſundheit auszuſehen beginnet, nicht leicht fortſchlummern laſſen, es wäre denn, daß der Menſch ſich ſelbſt gerne verlohren wünſchte, ſondern es wird auch bey der Rolle, da mancher den reichen Mann geſpielet, und mit einen falſchen Schimmer geblendet, alsdann wenigſtens in etwas rege werden, und ihm traurige Erinnerungen geben, daß er mit ſeiner hinfälligen Geſundheit bisher nicht allzu richtig gewirthſchaftet habe.

Aber wie hart hält es ſodann nicht, wenn würklich die Noth ſo weit eingebrochen, daß keine andre Hülfe vorhanden, als die Beichte zur Hand zu nehmen, die Wolluſtſünden zu bekennen, die Urſachen der Krankheit anzuzeigen, und ſolche Vorfälle zu erzählen, die man, weil ſie eben keine ſonderliche Ehre machen, bisher ſorgfältig verſchwiegen gehalten. Gewiß es beweiſet die Erfahrung zur Gnüge, daß manche ſich weit lieber für inſolvent erklären, als das Bekenntniß von dem wahren Verluſt ihrer Geſundheit abzulegen ſich entſchlieſſen können.

Woher

Woher aber möchte nun wohl eine ſolche Empfindung, die ganz gegen uns ſelbſt gerichtet zu ſeyn ſcheinet, in uns entſtehen? da wir doch in vielen tauſend andern Sachen, ſo zu ſagen, gleichgültig ſind, oder wenigſtens uns ſo ſtellen können; z. E. beym Verluſt zeitlicher Güter, wenn wir auch durch Verſchwendung das Unſrige dazu beygetragen haben ꝛc. Warum können wir juſt in den Sachen, welche unſre Geſundheit betrifft, ſo bedenklich werden? dergeſtalt, daß wir zwar Mittel uud Wege wiſſen, zu der Erſetzung des Verluſtes wieder zu gelangen, und uns dennoch abhalten laſſen, ſelbige zu ergreifen. Es rühret, meines Erachtens, wol daher, weil wir durch die Anzeige oder die Empfindung des Verluſtes eines Theils, oder der ganzen Geſundheit gleichſam in eine wichtige Furcht geſetzet werden, es möchte etwan aus dieſem, was uns jetzo nur vielleicht eine Kleinigkeit ſcheinet, auch wol ein wahrer Ernſt werden, und wir in ſolche Umſtände uns verſetzet ſehen, daß wir leicht der übrigen, bisher genoſſenen Wolluſt eben dadurch gute Nacht ſagen, und zugleich zur Rechenſchaft aufgefordert werden, daß wir das Beßte unter den zeitlichen Gütern, nemlich unſre Geſundheit aufgeopfert, und zugleich das unſchätzbarſte Gut, nemlich unſere unſterbliche Seele, verwahrloſet, und in die Schanze geſchlagen haben.

So wichtig nun aber auch dieſe Betrachtung, und ſo nothwendig das Nachdenken über ſolche critiſche Umſtände billig ſeyn ſollte, ſo ſehr muß man beklagen, daß dabey ſo viele Zurückhaltungen (Reſervationes mentales) mit unterlaufen. Man legt ſelten das Bekenntniß ernſtlich und rechtſchaffen ab, und will nicht mit der Sprache rein heraus gehen, ſondern trägt gemeiniglich das größte Bedenken, das Anliegen, das uns auf dem Herzen drückt, aufrichtig zu eröfnen. Man hört da-

gegen nicht ſelten, daß manche zur Beſchönigung ihres Vergehens den dritten Mann gerne anzuklagen ſich bemühen, und daß gar oft ſolche Entſchuldigungen angebracht werden, welche offenbare, und dabey fälſchlich erſonnene Beſchuldigungen in ſich halten. Man kann aber daraus auch deutlich ſehen, wie gewaltig das Gewiſſen, dieſen gegen ſich ſelbſt falſch geſinnten Leuten zuzuſetzen pflege, und daß es ſie endlich dennoch nöthige, ſich wenigſtens vor ihrem zeitlichen Richter zu ſtellen, und mit Schamrothwerden ihrem Medico zugeſtehen müſſen: Wir haben geſündigt, und wir bitten die Strafen der Sünden von uns zu nehmen.

Wer es aber mit ſeiner Seele ſowol als mit ſeinem Leibe wohl meynet, der heuchle nicht, am allerwenigſten zu der Zeit, da er über die Aendrung und Verbeſſerung des einen, ſo auch des andern, ernſthafte Betrachtungen anzuſtellen und würkliche Hülfe zu ſuchen Urſache hat. Denn das Gewiſſen ſpricht ſo gut, wenn es auf ſeiner Huth, für den einen als für den andern, und beyde, Seele und Leib, können ſo wenig getrennet ſeyn, wenn ſie zuſammen einen lebenden geſunden Menſchen vorſtellen ſollen, als wenig der geiſtliche und leibliche Arzt entbehret werden können, wenn beyde in eine Krankheit verfallen, und der Arzeney bedürftig ſind.

Betrachten wir aber nun auch dagegen die bey den mehreſten immer fort daurende Gleichgültigkeit gegen beyde, ſo müſſen wir darüber erſchrecken, daß eine ſolche Verblendung möglich ſeyn könne; Gott hat uns Leib und Seele gegeben, daß wir ſie bewahren, und nicht verwahrloſen ſollen, denn von dieſem Verhalten gegen beyde hängt ihrer beyder Wohl und Weh, mithin auch das unſrige ab. Wenn demnach unſre Seele unſern Körper auf eine ſolche Art, und mit ſolcher Vorſicht durch die Welt begleitet,

und durch ihre Einwohnung denſelben nicht zu einer ver⸗uneinigten Behauſung gemacht, ſo wird der Menſch, wel⸗cher durch dieſe beyden ein Ganzes ausgemacht mit Freu⸗den an die Zukunft denken können, welcher er vielmehr mit Schrecken entgegen gehen mußte, wenn er ſich um den Zuſtand und die Verfaſſung ſeiner Seele nicht be⸗kümmerte.

Meine Leſer werden mir zu gute halten, wenn ich ſol⸗che ernſthafte Betrachtungen voraus ſchicke, da ich in der Folge von ſolchen Gegenſtänden reden muß, die man Krankheit, Mangel und Verluſt des Wohlbefindens oder aufgeopferte Geſundheit nennen muß, und welche als un⸗ausbleibliche Beweiſe von dem Betragen einen jeden ge⸗gen ſich ſelbſt Zeugniß ablegen müſſen.

Unter der groſſen Zahl der Krankheiten werden ſehr wenige ſeyn, von denen man mit Recht behaupten könnte, daß ſie urſprünglich lediglich von dem Körper herzuleiten wären; es wäre denn, daß man ſie bloß in der natürli⸗chen Schwäche des Körpers ſuchen wollte. Aber auch denn iſt noch immer die Frage übrig, ob dieſe Schwäche als eine Urſache per ſe, oder per accidens anzuſehen, welches letztre gemeiniglich mehr als das erſte zu behaupten.

Es liegt alſo unſre ganze zeitliche und ewige Glückſe⸗ligkeit, unſre Wohlfahrt, Zufriedenheit, Ruhe, und was mehr dazu gerechnet werden kann, hauptſächlich an dem rechten und untadelhaften Gebrauch desjenigen, was uns gegeben iſt, oder noch dargebothen wird, daß wir es zu unſerm ewig daurenden Wohl nutzen ſollen. Wenn dieſer Endzweck nicht erreicht wird, ſo iſt weder der Geber, noch die Gabe, ſondern derjenige, der ſie nicht recht ge⸗nutzet hat, Schuld daran, daß es an dem wahren Ge⸗deyen fehlet, denn der Ausgang einer jeden Haushaltung muß allemal durch die darauf folgende Würkung zeigen,

von welcher Art ſie geweſen, ob ſie gut oder ſträflich zu nennen ſey.

Gleichwie man im Sprüchwort ſagt: der Menſch iſt ſeines eigenen Glücks Meiſter; alſo iſt es auch eine ausgemachte Sache, daß die mehreſten Menſchen ihres Glücks und Unglücks, ihrer Ruhe und ihrer Unruhe, ihrer Geſundheit und Krankheit, ihres guten ſowol als ihres böſen Gewiſſen, Urheber können genennet werden; obgleich die Wenigſten dieſen Satz in Anſehung der Abwendung der Krankheit, und der Erhaltung der Geſundheit gelten laſſen wollen. Denn es heißt: wer kann alles abwehren, was einem begegnen kann? Wer kann in dem Buche des Schickſals leſen? wer kann vorher ſehen, was uns bevorſtehet? Wenn man aber antwortet: man muß alle nur erſinnliche Behutſamkeit, Vorſicht, Ueberlegung und Klugheit gebrauchen, ſich gegen mögliche Vorfälle in Verfaſſung ſetzen, man muß nur wachen, und nicht ſicher ſeyn, und ſich ſtets ſelbſt unterſuchen lernen, ſo wird jener Einwurf wegfallen. Wiewol, es wird hingegen aufs neue eingewendet: wie, wenn ich aber das Vermögen nicht habe, ſolche Klugheit und Vorſicht bey jedem Falle, der mich unvermuthet überfällt, anzuwenden? Hierauf antworte ich: Eben deswegen muß ich mir deſto mehr Mühe geben, diejenigen Mittel ausfindig zu machen, welche mir behülflich ſeyn können, meine Geſundheit keiner Gefahr auszuſetzen, und wenn ich dieſe Mittel gefunden, ſo muß ich ſie auch recht zu gebrauchen ſuchen.

Weil aber dieſes Bemühen den Mehreſten gar zu beſchwerlich ſcheint, ſo findt die Trägheit und die Sorgloſigkeit deſto allgemeineren Beyfall; die Sicherheit ſchläfert die Meiſten ein, und die Würkung davon iſt gemeiniglich Unluſt und Verdruß, ſtatt daß man dagegen Ruhe und Zufriedenheit genieſſen könnte. Man

Man ſiehet alſo gar deutlich, daß die mehreſten Leiden, welchen die Menſchen unterworfen ſind, in ihnen ſelbſt ihren Urſprung nehmen, und wenn ſie auch ihnen durch einen äuſſerlichen Zufall begegnen, größtentheils durch ein vorſichtiges Betragen, wo nicht vollends abgewehret, dennoch um ein Gróſſes gemildert werden können.

Man wird aber auch bey manchen nicht ſelten gewahr, daß ſie glauben, ein Prärogativ vor andern zu haben, um geſund zu bleiben, denn ſie denken, Geſundheit und Vermögen müſſen unzertrennlich ſeyn, ſie werden aber ihres Irrthums bald inne, wenn ſie erfahren müſſen, daß ſehr oft die Geſundheit ein treuer Gefährte des Mangels, hingegen beym Ueberfluß Krankheit die Fülle iſt. Wie ſoll man aber eine ſolche Sprache auslegen, welche gemeiniglich von denen, die gerne lauter gute Tage genieſſen, und ſichs recht herrlich ſchmecken laſſen, geführet wird, da es z. E. heißt: die Medici, oder diejenigen, welche zur ordentlichen Lebensart anrathen, haben alle gut ſchwatzen, eben als ob das eine ſo leichte Sache wäre, daß man ſich verläugnen könne. Es iſt keine Kunſt, pflegen ſie zu ſagen, daß man ſich enthält, und ſich ſchonet, wenn man nichts hat, aber das iſt eine Kunſt, und dazu eine ſchwere Kunſt, nicht mehr zu genieſſen, als juſt der Geſundheit dienlich, da man doch Ueberfluß beſäſſe. Ja es will zuweilen ſcheinen, als ob ſolche Leute recht böſe und ingrimmig darüber werden, daß man mit dergleichen, ihrer Meynung nach, ungereimten Reden, ihnen ihr Gewiſſen ein wenig tipt, weil ſie es zwar wiſſen, aber dennoch nicht gern daran erinnert ſeyn wollen; und wenn ſie ſich auch in etwas zwingen wollen, ſich dieſer und jener Sache, die ihrer Geſundheit ſchädlich ſeyn kann, zu enthalten, oder ihrer ſelbſt zu ſchonen, ſo geſchicht doch ſolches mehrentheils mit einem aufgebrachten Weſen und

zornigen Mienen gegen denjenigen, der ihnen zum Beſten rathen will, gleich als ob ſie andern mehr als ſich ſelbſt darunter zu Gefallen lebten, wenn ſie ſich ſchonen, oder für ihre Geſundheit ſorgen.

Wir wollen für jetzo nur bey derjenigen Sorgfalt ſtehn bleiben, welche in Anſehung des Magens, als der Werkſtatt aller unſerer zum Leben und Geſundheit dienenden guten Säfte zu beobachten iſt. Wir ſehen leider! aus der täglichen Erfahrung, daß dieſe Sorgfalt faſt durchgehends vernachläßiget wird. Welcher Menſch, möchte man wol fragen, kann ſich rühmen, daß er allemal in der gehörigen Faſſung bleiben, und ſeine Triebe mäßigen könne, wenn er durch die auf und um den Tiſch befindlichen Gegenſtände aufgefodert und gereizet wird, und welcher von den vorgeſezten Speiſen und Getränken nicht öfters mehr zu ſich nehmen, als ihm eben recht und dienlich wäre? Ich habe zwar die Ehre verſchiedene zu kennen, die ſich einbilden, daß ſie mit dieſen Vorzug, mit dieſem Judicio diſcretivo würcklich aufs beſte verſehen ſind, aber ich habe gleichwol nicht ſelten das Gegentheil wahrgenommen, da nemlich dieſe Herren ihre gerühmte Achtſamkeit gegen ſich ſelbſt gewaltig vergeſſen hatten, und zur Vertheidigung nichts weiter anzubringen wußten, als: « Man iſt ein Menſch, und wenn man ſo leben ſoll, wie « die Aerzte glauben, daß es der Geſundheit zuträglich « ſey, ſo müſſe man immer einen Arzt zur Seite haben, « der uns beym Ohr zupfte, der aber die Gabe oder die « Pflicht der Enthaltung in einen hohen Grad ſelbſt be« ſäſſe; indem man ja die Aerzte gar oft am mehrſten « ausſchweiffen ſieht, welche alſo andern mit ſchlechtem « Exempel vorgehen, und ſie ſicher machen, und ihnen « zu ihrem Verderben behülflich ſind.» Freylich iſt dem Anſehen nach in dieſem Stücke der Poſten, den die Me

dici bekleiden, da ſie in der Lebensordnung andern zum Exempel dienen ſollen, eben ſo bedenklich, als der Poſten der Herrn Geiſtlichen, welche, wann ſie recht erbaulich werden wollen, nicht bloß verlangen, daß man ſich nur nach ihren Worten richte, ſondern auch allenfalls auf ihr eignes gutes Beyſpiel müſſen verweiſen können.

Darf ich wohl bey dieſer Gelegenheit an meine Leſer eine etwas ungewöhnliche Frage thun: Wie viel Liebhaber der Geſundheit möchten ſich wol finden laſſen, welche ihre Einwilligung dazu geben würden, wenn man mit den Kochbüchern eben eine ſolche Reviſion und Abkürzung vornehmen wollte, wie in einigen Ländern in Anſehung der Proceßordnung geſchehen iſt. Ich wette, es würde um die Unterſchrift ziemlich leer ausſehen. Es möchte wol gar ein allgemeiner Lärm entſtehen, man würde von allen Seiten ſchreyen hören: Das Gebackene muß ja nicht abgeſchaffet, die Tarten und Paſteten müſſen beybehalten, die lecker ſchmeckende franzöſiſche Ragoute kann man nicht entbehren; und an die auf engliſch zugerichtete Speiſen ſind unſere Zungen ſchon gewöhnt; und was wird wol Angenehmes für die Tafel übrig bleiben, wenn die italieniſch gewürzten Gerichte aus der Mode kommen ſollten? Man würde ſolchemnach dem gemeinen Manne gleich werden, wenn man die auf die ſimpelſte Art eingerichtete Speiſen mit ihnen gleichſam aus einer Schüſſel eſſen ſollte. Wie würden ſich ſodann die koſtbaren Weine, die Salzer, die Spaa und andere theuren Waſſer mit den ordinairen Speiſen vertragen? wie würden die Mägen der Reichen, die des Ueberfluſſes gewohnet ſind, ja dazu erſchaffen und von der gütigen Natur erweitert zu ſeyn ſcheinen, ſich mit den Speiſen der Armen vertragen können? Wir wollen lieber, wird es heißen, bey unſerer Gewohnheit bleiben; das hieſſe ſonſt die Geſundheit

ſundheit gar zu theuer kaufen, wenn man dabey allen Leckerbiſſen gute Nacht ſagen ſollte. Wie würde wol ein Braten ſchmecken, wenn er nicht geſpickt wäre; wer kocht zur jetzigen Zeiten einen Schweinſchinken in Waſſer, da der rothe Wein nicht mehr dazu dienlich geachtet wird, ſondern Bourgunder weit angenehmer dazu iſt. Lieber wollte ich gar nicht eſſen, wenn ich nicht die Wahl unter zehn und zwölf Gerichten haben könnte; und wie würde eine Tafel ausſehen, worauf nicht eine Menge Nebenſchüſſeln, mit Süß und Sauer, auch mit Brandtwein eingekochte Zugemüſe vorräthig wären? Wer kann die Gallerte, die Bubbert, die ſogenannte Tenſſe oder von Eyern und Rohm zubereitete Sachen, die Buddinge ꝛc. entbehren, und derjenige, welcher die Hummer, die Krebſe, die Krabben, die Neunaugen oder Brücken, die Menge von verſchiedenen Obſt und Früchten, nebſt den Confectüren zum Decert verachten würde, könnte ohnmöglich für klug gehalten werden.

Wenn ſo die an lauter Leckerbiſſen gewohnte Seele redet, ſo hat ſie dem Anſehen nach ihre geſunde Vernunft ein wenig aufs Land geſchickt; und wenn der an ſich ſonſt rechtſchaffen und ehrlich arbeitende Magen, nur im geringſten ſich widrig äuſſert, ſo wird ihm nicht nur eine ſaure Miene gemacht, ſondern er muß ſich mit Scheltworten anklagen, und als unnütz verdammen laſſen. Wie ungerecht aber dieſe Anklage und das verdammende Urtheil abgefaßt, kann man daraus abnehmen, weil es mit der geſunden Vernunft ſtreitet; denn wäre dieſe die Vorſchrift geblieben, ſo würde die Unordnung nicht vorgegangen ſeyn: Es möchte den bewieſen werden können, daß die ſogenannte Magenweißheit richtige Schlüſſe machen könne; alsdann will ich, wenn es ſonſt niemanden thun wollte, auch zugeben, daß der Magen an und für

ſich

ſich ſelbſt Schuld an dem Verderben des Körpers ſeyn könne: davon hat man aber noch kein geltend Exempel aufzuweiſen. Eben ſo wenig wie ein voll geſchütteter Topf angeklagt werden kann, daß er ſeine Ingredientien nicht in ſich behält, wenn er durch die darunter gelegte Feuerhitze überkochen muß, und eben ſo wenig als einem Sacke, wenn er über ſeinen in ſich faſſenden Raum angefüllet worden, kann zur Laſt geleget werden, wenn er zerplatzet, daß er gegen ſeinen Gebiether rebelliret, und ſich ſeinem Schickſal ſtummer Weiſe überlaſſen hat: eben ſo wenig kann der Schlemmer, der Freſſer, und Säufer mit Recht die natürliche Beſchaffenheit ſeines Magens anklagen.

Es möchten ſich aber manche mit der Unwiſſenheit entſchuldigen, daß ſie den Magen und ſeine Beſtandtheile nicht kennten, und daher gewiſſermaſſen zu entſchuldigen wären, wenn ſie denſelben mehr zumutheten, als er vertragen, bezwingen oder verdauen könnte. Denen müſſen wir alſo eine kurze Beſchreibung davon mittheilen, und ihnen, wenn ſie anders Luſt bekommen möchten, ihn künftig zu ſchonen, die wahren Begriffe davon beyzubringen ſuchen.

Da mir bey Schlieſſung dieſes Blats nachfolgender Caſus eingeſandt wird, ſo muß ich vor heute obige Materie abbrechen, und die Fortſetzung derſelben im künftigen Blatte vornehmen. Damit ich meinen hitzigen Freund nicht über mich hitzig werden laſſe, ſo muß ich demſelben auch ſogleich antworten.

Hochzuehrender Herr Doctor!

Ich hoffe, daß ich nicht unrecht komme, wenn ich mich an Sie, als den Auctoren des patriotiſchen Medici wen-

de.

de. Ich bin ſehr hitzig von Temperament, ich ärgere mich in der Woche wenigſtens fünfmal, iſt das nicht zu viel? Was nehme ich dafür ein? Meine Frau will, ich ſoll immer bey Salz und Waſſer bleiben, das hilft aber nicht für Zittern und Beben. Sie machen ſolche ſchöne Medicamenten in der Menge, was dienet mir darunter, antworten Sie mir in einem von ihren Blättern, welche Nummer ich brauchen ſoll, und geben ihren Rath, wie ich Aergerniß verhüte. Können Sie nicht auch ſolche Leute beſſern, die mir zum Verdruß Gelegenheit geben? Erklären Sie ſich doch, ſobald möglich, damit beyden Partheyen geholfen werde. Allein Sie nehmen es nicht übel, es muß eine patriotiſche Antwort ſeyn, die Probe hält. Ich bin.

L. den 21ſten Julii 1765.

Chryſoſtomus Hitzig.

Mein Herr Hitzig!

Daß Sie ihren Namen in der That führen können, beweiſet dieſe Zuſchrift, man erkennet aus allen Zügen, daß Sie Feuer haben, und dieſes wird wie bekannt, am beßten und ſicherſten mit Waſſer gelöſcht. Es hat daher Dero Frau Liebſte ganz recht, daß Sie Ihnen das Waſſertrinken anräthet, nur das Salz, worunter vermuthlich Küchenſalz verſtanden wird, will mir eben nicht gefallen: es möchte denn eine feine Satyre ſeyn ſollen, wenn Sie etwa darunter eine ſolche Würze verſtehen wollte, die man mit dem Worte Vernunft ausdrükt. Wenn es aber doch Salz ſeyn ſollte, ſo werde ich Ihnen ein beſſeres dazu anrathen können. Eifer und Zorn thut ſelten gut, es deſtruiret den Körper; und macht, wie Sie ſelbſt geſtehen, Zittern und Beben. Soll ich Ihnen einen patriotiſchen Rath mittheilen, ſo befleißigen Sie

Sich

Sich der Sanftmuth. Betrachten Sie ihren Gegner, ob es der Mühe werth ſey, daß man ſich über ihn ärgere. Iſt er geringer als Sie, ſo können Sie ihn ja mit einer gelaſſenen Gemüthsfaſſung überſehen, und bey ſeinen Beleidigungen gedenken: Quaſi me aſinus calcitret, oder etwas höflicher: Quos ego natos non puto, iſt er aber vornehmer und mächtiger als Sie, ſo hüten Sie Sich, daß Sie nicht mit ihm anbinden. Beydes kann und muß ein vernünftiger Mann gar leicht thun. Folgen Sie dem Rath Ihrer Frau, gieſſen Sie Waſſer zum Feuer, tropfeln Sie aber vorhero eine gute Portion Zitronenſaft dazu. Leſen Sie dieſe Antwort mit Gelaſſenheit, ſonſt ärgern Sie Sich gewiß mehr als fünfmal in dieſer Woche: und wollen Sie dieſem Uebel künftig vorkommen, oder ihm, wenn Sie ja davon überfallen werden, ſogleich rechtmäßig begegnen, ſo dienen meine Pulver Nr. 5. dawider, oder auch 60 Tropfen von einen gut gemachten Spiritu Nitri dulci in Waſſer. Dieſes kann gewiß bey einer ordinairen Aergerniß gut thun; iſt ſie aber ſehr heftig geweſen, oder ſind Sie eine wichtige Aergerniß vermuthen, ſo werden die Pulver Nr. 1. die Galle beſſer bezwingen, und die Choleram bändigen. Wenn ihre Gegenparthey es ſich will gefallen laſſen, ſo geben Sie ihr, ehr die Aergerniß angehet, den Rath, daß Sie zu mir kommen ſoll, ſo haben Sie nicht nöthig, Sich mit ihr zu ärgern: Gegen mich wird Sie ſodann nicht hitzig ſeyn können, denn ich werde mich als einen Freund gegen Sie beweiſen, und ihr Hitze und Galle dämpfende Arzeneyen eingeben. Es giebt eine Art Leute, welche ſich eine Luſt daraus machen, und einen innerlichen Beruf dazu zu haben glauben, andere zu ärgern, vielleicht ſchickt Ihnen das Schickſal eine ſolche Art Leute mehr als andern zu. Dies ſollte Sie aufmerkſamer

machen,

machen, daß Sie Sich in gute Poſitur ſetzen, aber ich merke, daß Sie niemals an ihr Temperament denken. Bitten Sie ihre Fran Liebſte, daß ſie Ihnen allemal, wenn ſie merkt, daß Sie Sich ärgern wollen, nicht nur ein Glas mit Waſſer und Zitronenſaft reiche, ſondern auch zugleich zurufe: Aergere dich nicht, mein Kind, denn du haſt kein Guts davon. So beſänftigte ſogar eine Bürſtenbinderfrau ihren Mann, wenn er ihr unfreundlich begegnen wollte.

Aber doch patriotiſch geredt, haben Sie Religion, ſo üben Sie ſolche gegen ihre Gegner aus, der Nutzen wird auf Sie gewiß zurück fallen. Bethen dürfen Sie eben nicht, aber mit Sanftmuth erſt Sich und denn ihren Gegner überwinden. Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich ihren hitzigen Caſum etwas kaltſinnig beantwortet habe. Soll ich Ihnen was wünſchen, ſo mag es ein wenig Kaltſinn ſeyn, wenn Sie Sich ärgern wollen. Werden Sie Sich nach einer gehabten Aergerniß der Pulver Nr. 5. bedienen, ſo können Sie davon drey oder vier Stück von zwey zu zwey Stunden jedesmal einnehmen. Wo aber die Aergerniß zu einen hohen Grad gedieen, ſo können Sie von den Pulvern Nr. 1. alle drey Stunden eins nehmen. Werden Sie mich mit einer Antwort beehren, ſo wird es mir ein Vergnügen ſeyn. Unterſchreiben Sie Sich aber nicht mehr hitzig, ſondern gelaſſen. Ich wünſche Ihnen von Herzen die Sanftmuth, und bin

Der patriotiſche Medicus.

Der patriotiſche Medicus.

Das fuufzehnte Stück.

Da ich in dem vorhergehenden Stücke wegen Mangel des Raums die Beſchreibung des Magens und deſſen Structur nicht völlig habe ausführen können, ſo fahre ich heute damit fort, und hoffe von meinen Leſern, daß ſie nicht ſo geſchwind ermüden werden, wenn ich ſie von demjenigen Theile ihres Leibes unterhalte, der ihnen ſo werth zu ſeyn pfleget, und gleichwol von den wenigſten genug in acht genommen wird.

Der Magen in uns Menſchen iſt ein Pergament-häutiger länglicht formirter Sack, welcher in der ſogenannten Herzgrube, recht unter der Mitte des Bruſtbeins lieget, und vermittelſt ſeiner obern Oefnung an das Zwergfell befeſtiget, und auf der rechten Seite von der Leber, und der daran befeſtigten Gallenblaſe, auf der linken Seite aber von der Milz gleichſam eingeſchloſſen und umfaſſet wird. Er hat zwo Oefnungen, davon die eine mit dem Magenſchlund (Oeſophagus) zuſammen hängt, und ſich mehr linker Hand wendet; dieſe Oefnung wird eigentlich Cardia genennet, und die gewöhnliche Krankheit, das Herzgeſpann, oder das ſogenannte Anwachſen, Cardialgia, hat davon den Namen. Die andre Oefnung, welche mehr rechter Seite gegen die Leber und die Gallenblaſe zu gehet, heiſſet Pylorus, und iſt der An-

fang der gleich daran liegenden zwölf Daumen breit langen Gedärme (Duodenum.) Dieſes Ende oder Oeffnung des Magens formiret einen Wulſt, welcher auch zugleich den Anfang des daran folgenden Gedärms ausmacht, und gewöhnlicher Weiſe die Valvula Pylori genennet wird, die ſich nicht ehender öfnet, als bis eine Portion zubereiteten Muſes durch die Klappe ſoll geſchicket werden. Wenn ſonſt der Magen in ſeiner natürlichen Lage betrachtet wird, ſo finden wir, daß ſeine beyden Oeffnungen an dem linken, ſowol als an dem rechten Ende eigentlich oberwärts ausgehen, und die Geſtalt eines Dudelſacks annehmen. Es beſtehet der Magen überhaupt nur aus vier Häuten, wovon die erſtere und äuſſere die Pergamenthaut (Tunica membranacea,) die zweyte die Fleiſchhaut (Tunica muſcularis,) die dritte die ſpannadrige oder Nervenhaut (Tunica nervea,) und die vierte die krauſe Haut (oder Tunica villoſa,) genannt wird. Es liegen aber dieſe Häute nicht dicht auf einander, damit eine die andre nicht in ihren Handlungen ſtöhren möge, ſondern es iſt zwiſchen einer jedweden ein beſonderer cellulöſer Zwiſchenraum von Fettbläsgen gelegt, damit ſie theils unter ſich ſchlüpfrig bleiben, theils aber auch den Puls- und Blutgefäſen, welche dem Magen dienen ſollen, ein bequemes Lager verſchaffen mögen, und mithin weder ſich ſelbſt durch das Aneinanderreiben, noch den Gefäſen durch ihre beſtändige Bewegung und Druck hinderlich ſeyn.

Die Blutgefäſe, (welche Arterien und Venen) genennet werden, ſind in, um, und an den Magen reichlich ausgetheilet. Einige derſelben geben ihn unmittelbar an, und kommen aus einer groſſen Pulsader, welche Cœliaca heiſſet, und bekommen den Namen Arteriæ coronanæ

ronanæ ſtomachiæ, andre werden dem Magen von der Leber aus der Arteria hepatica, und andre von der Milz Arteria ſplenica mitgetheilet. Dieſe ſind eigentlich die Pulsgefäſe, ſo wie die Blutadern nachher das Blut theils nach der Leber in die groſſe Pfortader, und in die Milz durch die Milzadern zurück führen. Da nun an und vor ſich der Magen mit einer ſpannadrigen Haut verſehen iſt, ſo kann man leichte ſchlieſſen, daß er auch eine beträchtliche Menge Nerven habe, deren Lage, wie wir unten weitläuftiger zeigen werden, ſo beſchaffen iſt, daß ſo leicht kein Ort des ganzen Körpers leiden könne, wodurch der Magen nicht ebenfalls ſollte afficirt, oder in einige Mitleidenheit geſetzet werden, ſo wie Gegentheils der ganze Körper in eine Art von Empfindlichkeit geſetzet wird, wenn es um den Magen nicht wohl ſtehet. Auſſer den obenbenannten Gefäſen ſind an den Magen eine groſſe Menge Feuchtigkeit führende Drüſen, und zwar fürnehmlich in der inwendigen krauſen Haut anzutreffen, woraus natürlicher Weiſe beſtändig ein Saft, ſo wie im Munde der Speichel, flieſſet, welcher Liquor gaſtricus genennet wird, und zur Verdünnung der Speiſen und Beymiſchung des zubereiteten Breyes genützet wird.

Es wird dieſe generelle Beſchreibung der Structur des Magens hinlänglich ſeyn, einem jeden begreiflich zu machen, wie groſſe Urſache man habe, denſelben bloß deswegen zu ſchonen, weil er nur aus dünnen Häuten, Puls- und Blutadern, Nerven und Drüſen beſteht, welche alle leicht zu deſtruiren ſind. Wie groß wird aber nicht die Verwunderung, wenn man denſelben zugleich in der Geſtalt eines Laboratorii oder Werkſtatt betrachtet, worinn alles dasjenige, was durch den Mund und Magenſchlund

in ſelbigen geſchicket wird, ſo bearbeitet und präpariret werden muß, daß er zur Erhaltung, zur Nahrung, zum Wachsthum und zur Kraft des ganzen Körpers dienlich ſeyn könne. Es wird nichts Ueberflüßiges ſeyn, wenn ich dieſen ganzen Proceß meinen Leſern erzähle.

So bald die durch das vorhergehende Kauen im Munde wohl präparirte Speiſen in den Magen geſchickt werden, nimmt er dieſelbe auf, bearbeitet ſie, und löſet ſie nicht nur durch die Beymiſchung der eigentlich aus der Nerven- und Drüſenhaut flieſſenden Säfte, ſondern auch durch das mit hinein geſchickte Getränke mehr und mehr auf, reibet und zermalmet ſie vermittelſt der Fleiſchhaut, welche die Seitenwände des Magens immer gegen ihre Mitte zuſammen treibet, beſtändig mit einander durch, und macht ſie auch durch die mit hinunter geſchluckte uud in den Speiſen befindlich geweſene Luft locker, ſo daß ſich während dieſes Reibens die beßten Beſtandtheile der Speiſen entwickeln, und aus einander geben können; wodurch ſodann eine chymiſche Operation entſtehet, welche man in Anſehung der vegetabiliſchen, oder aus dem Kräuter- und Gewächsreich genommenen Speiſen, die Gährung, oder Fermentation, und in Anſehung der animaliſchen, oder aus dem Thierreich genommenen Fleiſchſpeiſen die Putrefaction oder Fäulung nennet, welche ganze Handlung des Magens eigentlich mit dem Namen der Verdauung beleget wird. Dieſe Action ſetzet der Magen ſo lange fort, bis alles, was er hat zu ſich nehmen müſſen, gehörig präpariret, und zum weitern Fortgehen in das an demſelben liegende Gedärme geſchickt gemacht worden, wozu, wenn nichts Widernatürliches, oder Hartes und Unverdauliches, oder nicht genugſam Gekautes darunter befindlich iſt, eigentlich überhaupt zwo Stunden erforderlich ſind.

Es wird ſolchemnach eine kleine Portion nach der andern, da ſie genugſam verdünnet und flieſſend gemacht worden, durch den mit obenbenannter Klappe (Valvula Pylori) verſehenen, ſogenannten Unternmagenmund gedrückt, und in das gleichſam daran befeſtigte Gedärme (Duodenum) geſchickt, bis der Magen ſich vollends von ſeinen empfangenen Speiſen und Getränken entlediget und befreyet, nach welcher zweyſtündigen Arbeit er ſodann die Ruhe ſuchet, und ſich zur nächſtfolgenden Arbeit Kräfte ſammlet, und ſich in Poſitur ſetzet.

Wie ſchlecht aber dieſe Ruhe demſelben von den Wenigſten gegönnet wird, lehret die tägliche Erfahrung zur Gnüge, es wird vielmehr derſelbe durch die immer fortwährende Zufuhr beſtändig zur Arbeit angeſtrengt, ſo, daß endlich ſeine Kräfte übertrieben, und er in ſich ſchwach und untüchtig werden muß, wodurch ſodann, ſtatt, daß ein guter und nahrhafter Saft ausgearbeitet werden ſollte, ein verdorbener Brey entſtehen muß.

Man kann nach dieſer Beſchreibung leicht begreifen, daß der Magen kein a partes freſſendes Thier ſey, wofür ihn einige zu halten ſcheinen, weil ſie immerzu einladen, oder dem Thier ſein Futter vorwerfen, welches immer zu langt, in ſich ſchluckt, verdauet, und dem Anſehn nach niemalen ſatt wird. Es erhellet auch daraus, daß der Magen ohnmöglich eine Werkſtatt ſeyn könne, worinn zugleich rohes und gekochtes, gebackenes und gebratenes, geſottenes und geſtoſtes, gedämpftes und aus allem möglichen Fleiſchwerk farcirtes ꝛc. auf einmal eingenommen, und darinn gehörig zugerichtet, durchgearbeitet, gequetſchet, gerieben, klein gemacht, weiter bearbeitet, gleichſam zerſtoſſen, ausgeſogen, umgeändert, gemiſchet, und

wiederum aus einander geſetzet werden könne; oder daß der Magen einem chymiſchen Kolben, Retorte oder Deſtillirkeſſel zu vergleichen ſey, worinn alle chymiſche Präparationen zugleich und auf einmal können vorgenommen werden.

Solche unnatürliche Vorſtellungen, die man ſich von dem Magen zu machen pfleget, haben ihren Urſprung von den Schlemmern, Freſſern und Säufern, welche, wenn ſie von den Morgen bis an den Abend, und ſo die Nacht hindurch, da ſie mit vollem Magen ſich ſchlafen legen, denſelben in einer immerwährenden Action erhalten. Es iſt bereits durch vielfältige Exempel bewieſen, daß wenn dergleichen Ausſchweifung, in Anſehung der übernatürlichen Ueberladung, wenigſtens nur dreymal nach einander vorgenommen worden iſt, die dritte Digeſtion gewiß keinen ordentlich präparirten Chylum gezeuget hat, ſondern, daß vielmehr eine wahre Corruption der Säfte daraus entſtanden iſt.

Welcher Vernünftige kann ſich es als möglich vorſtellen, daß bey einem ſo ungeheuren Miſchmaſch unzähliger Speiſen und Getränke dennnoch ein guter und natürlicher Saft gezeuget werde, zumal wenn der Satz richtig iſt, daß die Natur mit Wenigem zufrieden, und von der ſimpelſten Miſchung eine Freundinn iſt?

Aus den übeln Begegnungen, womit dem Magen zugeſetzet wird, entſtehen dann auch verſchiedene widrige Würkungen, welche man insgemein in folgenden Ausdrücken zu erkennen giebt: Ich habe einen verſchleimten, verſäuerten, vergallten, geſchwächten, verdorbenen ꝛc. Magen. Die Beweiſe hiervon äuſſern ſich durch ein Uebel-

Uebelwerden, durch Schleim aufhuſten, durch einen ſauren, bittern, faulen und ſtinkenden Geſchmack und Geruch aus dem Halſe und Munde, der Appetit iſt ſchlecht, oder gar nicht vorhanden, man bemerket ein Soodbrennen und Hitze im Halſe, es zeigen ſich Blattern auf der Zunge, man wird durch ein Drücken im Magen gequälet, es entſtehet kurzer Athem, und nicht ſelten ſchwappert und ſchüttelt es in denſelben, als wenn würklich Waſſer darinn wäre, welches aber gemeiniglich durch die darinn verſchloſſen gehaltenen Winde verurſachet wird. Alle dieſe Unbequemlichkeiten müſſen nothwendig dem Magen in ſeinen natürlichen Actionen hinderlich ſeyn, und übertreiben denſelben gar oft ſo, daß der Beſitzer davon faſt ohnmächtig wird, und ganz entkräftet werden kann. Gleichwol werden alle dieſe Unbequemlichkeiten gemeiniglich wenig oder gar nicht geachtet, wenn es nur ſolange gut ſchmeckt, bis es zum Verdruß des Freß- und Saufbegierigen nicht mehr ſchmecken will. Es werden die Folgen davon nicht in die mindeſte Betrachtung gezogen, ob ſchon unzählige Arten der Krankheiten daher ihren erſten Urſprung nehmen. Kommt man aber ja noch endlich auf die Gedanken, daß man den Magen verdorben, ſo heiſſet es: mein Magen taugt nicht, man muß ihm mit einigen Portionen guter magenſtärkenden Tropfen zu Hülfe kommen. Wer ſieht aber nicht leicht ein, daß eine ſolche ſeichte Cur wider ein ſo groſſes Uebel nicht hinlänglich ſeyn könne; wer will einen ſo übel präparirten Brey, welcher der Natur ſelbſt eckelhaft iſt, durch einige Magentropfen corrigiren, es muß vielmehr die Natur die Beraubung ihrer Kraft darauf wahrnehmen, ſtatt daß ſie ſich auf einen guten und geſunden Nahrungsſaft Rechnung gemacht hatte.

Dieſe widernatürlich beſchaffene Maſſa wird nun weiter fortgeſchafft, und durch die Beymiſchung der Galle, (eines ſonſt unentbehrlichen und dabey ſehr nützlichen Saftes, wenn er guter Art iſt,) zu einem noch weiterm Verderben zubereitet. Denn es waren die beßten Grundtheile bereits in der Maſſa verdorben, die gehörige Digeſtion und Fermentation waren geſtöhret, es gieng alſo eine würklich verſäuerte, verfaulte, und gleichſam zu einem Käſe gewordene Maſſa in die Gedärme über, und ließ ſtatt der beßten Milch eine ſcharffe wäſſerige Feuchtigkeit von ſich abſondern, welche nachhero in dem beßten Blute, wenn es ſonſt noch im Körper vorhanden geweſen, eine würliche Zerſtöhrung anrichten mußte.

Wir wenden uns nun zur Beſchreibung derjenigen Krankheiten, welche eigentlich den Magen ſelbſt angehen. Wir werden bey dieſer Gelegenheit überzeuget werden, wie groß das Verderben des Magens werden könne, wenn eine unordentliche und unmäßige Lebensart demſelben eine ſolche Schwäche zuwege bringt, daß er endlich ganz unfähig wird, und wenig oder gar nichts mehr tauget.

Es iſt bekannt genug, daß man bey allen Krankheiten hauptſächlich auf den Magen und deſſen guten oder ſchlimmen Beſchaffenheit zu ſehen habe, denn da alle Actiones naturales von einem wohl ausgearbeiteten Nahrungs- oder Milchſaft, welcher dem ganzen Körper Kraft und Vermögen zu agiren geben muß, abhangen, ſo iſt auch deſto leichter zu begreifen, daß wenn es mit der Verdauung nicht richtig ſteht, nothwendig alle übrige Theile, welche die Actiones naturales überhaupt unterſtützen und unterhalten, auch denen Actionibus vitalibus

Munter-

Munterkeit und Vermögen reichen, in allen ihren Bearbeitungen die größte Hinderniſſe finden müſſen. Denn ſobald kein guter Chylus ins Blut geſchickt werden kann, ſo kann auch der nöthige Erſatz der abgegangenen Partikeln im Blute nicht erfolgen. Es fehlet mithin die Kraft, welche allen Theilen mitgetheilet werden muß. Und wenn denn dem Magen überdieß mit einer kurz aufeinander wiederhohlten Zufuhr widernatürlich zugeſetzet wird, ſo leiden beſonders vor allen andern die nervöſen Theile deſſelben, welche faſt mit allen übrigen Nerven des ganzen Körpers in einer genaue Gemeinſchaft und Verbindung ſtehen. Man wird daher ſehr wenige Krankheiten haben, wobey der Magen, es ſey directe oder indirecte, nicht leiden müſſe.

Ein durch Speiſe und Getränke überladener Magen verurſacht nicht ſelten die heftigſten Kopfſchmerzen, und dieſes rühret daher, weil die Nerven, welche die Action des Magens unterſtützen müſſen, unmittelbar aus dem Gehirn gröſtentheils ihren Urſprung nehmen, und auch aus den Magen wieder zum Gehirn laufen: wie der Nervus paris vagi oder der Nervus recurrens beweiſet, welcher auch daher einen ſolchen Namen bekommen, wodurch die eigentliche Beſchaffenheit deſſelben angedeutet wird. Die übrigen Nerven, welche zum Magen gehen, entſpringen aus den Nervis intercoſtalibus, welche aus der Medulla ſpinali, als die Fortſetzung des Gehirns, ihren Urſprung nehmen. So bald nun die Nerven des Magens über die Gebühr angeſtrenget, ausgedehnet, oder durch ſcharfe und unnatürliche Säfte, welche im Magen ſich zeugen können, angegriffen werden, ſo bald theilen ſie ihre Empfindlichkeit dem ganzen Gehirne mit. Dieſes, als der einzigſte Urſprung

aller möglichen Nerven, muß nothwendig, vermöge der wunderbaren Einrichtung, in dem ganzen Nervengebäude ſodann ſeine Empfindlichkeit mittheilen, und ſolchemnach kann der Schmerz, welcher dem Magen begegnet, in alle mögliche Theile des Körpers fortgepflanzet werden.

Dieſe Lehre deſto beßer zu faſſen, und ſich einzudrücken, ſtelle man ſich ein Spinnengewebe vor, wenn dieſes noch ſo weit ausgeſpannet worden, und es werden entweder die äuſſerſten Enden daran, oder die Mitte nur durch das aller ſubtileſte Stäubgen berühret, ſo daß in ſelbigem Gewebe nur irgend die geringſte zitternde Bewegung verurſachet wird; ſogleich bemerkt die Spinne was vorgeht, ſie ſitze auch wo ſie wolle, entweder an den Enden, oder in dem Mittelpunct, den Augenblick iſt ſie gegenwärtig, und weiß ſogleich die Stelle, wo etwa eine Fliege, eine Mücke, oder ein ander Inſect, welches manchmal den menſchlichen Augen faſt unſichtbar iſt, ſich in dieſem ihrem Gewebe verwickelt, oder an demſelben hangen bleiben, oder es nur im Vorbeyfliegen berühret hatten. Die allgemeine Bewegung, welche nun von der Luft oder vom Winde daran verurſachet wird, macht der Spinne keine ungewöhnliche Attention, denn dadurch wird zwar das Gewebe ganz bewegt, aber nicht auf eine ſolche Art, als wenn ein Theil deſſelben durch ein demſelben heterogen befundenes Körpergen oder andern Gegenſtand irritirt, mithin in eine zitternde Bewegung geſetzet wird.

Eben ſo, möchte man Gleichnisweiſe ſagen, gehet es mit denen aus dem Gehirn entſprungenen und durch den ganzen Körper zertheilten Nerven zu. So bald die Nerven des Magens gleichſam convulſiviſch bewegt werden, ſo bald entſtehet in dem Gehirn eben dieſelbe Bewegung

oder

oder Empfindung, und je nach dem ſie ſtark oder ſchwach im Kopf wahrgenommen wird, äuſſern ſich auch die Empfindungen davon ſo, daß die Schmerzen entweder gelinde oder ſtark wahrgenommen werden. Dieſe in den Nerven verurſachte Empfindlichkeit wird ſogleich denen Nerven des Herzens, und den daraus entſpringenden Puls- und Blutadern mitgetheilet, weil dieſe alle ihre bewegende Kraft davon erlangen. Es werden daher das Herz ſowol als die Adern entweder mehr angeſtrengt, geſchwinder zu arbeiten, oder auch in ihren Handlungen aufgehalten, und eine Stockung in den Säften dadurch verurſachet, ſo daß im ganzen Körper eine Irrung vorgeht, welche bloß von dem beleidigten Magen ihren Urſprung genommen.

Man bemerket in ſolchem Fall einen drückenden, ſtechenden und bohrenden Schmerz im Kopfe, die Augen werden empfindlich gedrückt, und wollen faſt übernatürlich hervor treten, es funkelt einem vor den Augen, das Licht iſt ihnen unerträglich, die Ohren werden ſchmerzhaft angegriffen, man bemerket im Kopfe ein Sauſen und Brauſen, ein Drücken und Pochen, und nicht ſelten ſcheinet es, als ob der ganze Kopf ſchwellen wollte, weil das Blut in allen Adern entweder ſtockt, oder gar zu heftig hinein getrieben wird, und der Abfluß nicht ſo bald durch die Blutadern erfolgen kann. Hierdurch wird das Gehirn noch immer mehr und mehr gedrückt, und zugleich die Actiones moraliter & rationaler agentes turbiret, ſo daß man daraus urtheilen kann, daß derjenige, der ſeinen Magen übernatürlich überladen, oder kurz, ein Vielfraß, die Fähigkeit ordentlich zu denken, vernünftig zu raiſonniren und zu judiciren, nicht behalten, ſondern bey Fortſetzung einer ſolchen wüſten und unordent-

ordentlichen Diät wol gar in eine gänzliche Stupidität gerathen kann.

Es iſt alſo offenbar, daß aus dieſem einzigen Umſtand, wenn der Magen durch Speiſen und Getränke überladen, oder übernatürlich ausgedehnet wird, die ganze Circulation im Blut und Säften geſtöhret werde, und in Unordnung gerathen könne, woraus ſodann eine Menge Krankheiten erwachſen, welche nach ihren Verſchiedenheiten in den Aeuſſerungen auch ſodann mit verſchiedenen Namen beleget werden, wie in der Folge noch mehr erwieſen werden wird.

Die gewöhnlichſte Folge, welche bey einer Ueberladung des Magens ſich äuſſert, beſtehet gemeiniglich in einen von der Natur rege gemachten Eckel, welcher ſich nach und nach zuweilen durch ein würkliches Erbrechen, und Vonſichgeben des Eingenommenen, zu Tage leget, und es iſt, als ein unzertrennliches Symptoma, der Schwindel dabey natürlicher Weiſe wahrzunehmen, welches von dem über ſeinen Diameter ausgedehnten Magen, und folglich ſeinen mitleidenden Nerven herrühret. Es würde hier zu weitläuftig werden, wenn ich alle mögliche Unbequemlichkeiten, welche aus der Ueberladung des Magens entſtehen, namhaft machen wollte. Diejenige, welche aus dieſer nicht löblichen Gewohnheit ein Tagewerk machen, werden am beßten davon aus der Erfahrung ſprechen können. Ich will hier nur noch einen einzigen, und zwar den allerſchlechteſten Umſtand berühren, welcher aus der unordentlichen Uebertreibung des Magens zu entſtehen pflegt. Es iſt ſolches die Epilepſie oder die ſogenannte Schwerenoth, welche aber doch auch von andern Beleidigungen der Nerven ihren Urſprung nehmen kann, wovon mir eine Menge Exempel von Kindern, Erwachſenen und alten Leuten in meiner Praxi vorgekommen ſind.

Nur eines ſolchen Zufalls, den ich öfters an einem Menſchen wahrgenommen, muß ich hier beſonders Erwähnung thun. Ein in die dreyßig Jahr alter Bedienter, der einen vielfräßigen Magen hatte, aber ſonſt in ſeiner Arbeit Löwenkräfte bewies, übrigens ſtarkfleiſchigt, und wie man zu ſagen pflegt, vierſchrötig vom Leibe, und ſonſt niemals ſonderlich krank geweſen, pflegte bey der Mahlzeit ſeinen Magen mit Mehlklöſern, welche mit einem Syrup- und Eßigſauce übergoſſen waren, dergeſtalt anzufüllen, daß er ſich endlich nicht mehr halten konnte, ſondern vom Stuhl fiel, worauf ſich die Epilepſie heftig und mit einem Brüllen und Schäumen einſtellte. Die Gewohnheit hatte ſchon diejenigen, welche bey ihm waren, hart gemacht, ſie lieſſen ihn arbeiten, da er denn nach einer Stunde oder drey Viertel Stunden wieder zu ſich ſelbſt kam. Weil man aber aus der Erfahrung wußte, daß fürnehmlich bey dem Fraß der Klöſer ſich dieſes Uebel einſtellete, ſo richtete man ſich zuweilen auf ein Vomitiv, welches man ihm auch im Paroxyſmo ſelbſt beybrachte; es that dieſes auch ſeine gehörige Würkung, und ſo bald das Gefreſſene aus dem Magen gebracht, kam er wieder zu ſich, und er wäre vermögend geweſen, ſogleich wieder anzubeiſſen. Will man nun den Schluß von einem ſo ſtarken und robuſten Menſchen, und von einer ſo zu ſagen ganz einfach zubereiteten Speiſe, auf einen zarten und an ſich ſchwachen Menſchen machen, der ſeinem Magen mit einem Quodlibet unzählicher Vermiſchung von Speiſen und Getränken zuſetzet, ſo kann man ja leicht begreifen, daß ſich ein ſolches Uebel bey letzterm weit eher, der, als bey erſterm, vermuthen läſſet. Es iſt dieſes alſo ein offenbarer Beweis, daß durch die Ueberladung des Magens nicht nur dieſes obbenannte, ſondern noch weit mehrere Uebel, und beſonders die allgemeine und gänzliche

Schwä-

Schwächung des Magens nach und nach entſtehen kann, wodurch ſodann nicht nur mancherley Krankheiten, welche im erſten Theil dieſer Schrift Seite 129 angeführet worden, ſondern auch endlich das Verderben des ganzen Körpers, die unausbleiblichen Folgen ſind.

Aus der Ueberladung des Magens entſtehet, ferner die Unverdaulichkeit, da nemlich die Speiſen, ſo wie ſie genommen worden, faſt alle wieder durch den Stuhlgang fortgehen, oder wenn die Action des Magens dieſes Vermögen nicht mehr hat, durch ein Vomitiv wieder müſſen heraus gebracht werden.

Wie dieſe Unverdaulichkeit in ihrer wahren Natur beſchaffen, wollen wir alſo mit wenigem deutlich machen. Die Menge der in den Magen eingeführten Sachen, dehnet denſelben über ſein Vermögen aus, dadurch wird nicht nur der Pergamenthaut ihre elaſtiſche Kraft genommen, ſondern die Fleiſchhaut, welche vermöge ihrer fleiſchichten Fäſergen die Wände des Magens zuſammen nach ihrem Mittel bringen muß, daß ſie die Speiſen zwiſchen ſich unter einander reiben können, wird ebenfalls durch die Ausſpannung auſſer Action geſetzet. Dieſe Hinderniſſe, welche ſowol der Pergamenthaut, als auch der Fleiſchhaut, und ſomit auch der Nervenhaut wiederfahren, in welcher letztern empfindliche Schmerzen verurſachet werden, erregen entweder einen Krampf, oder bringen eine gänzliche Erſchlappung zuwege. Es bleiben daher die Speiſen im Magen unbearbeitet liegen, verſauren und verfaulen gleichſam darinn, und verderben ſogleich nicht nur die zufliesſende Säfte, ſondern hemmen auch den Zufluß derſelben, daß mithin alles im Magen verderben, und wenn auch etwas von den dünnen Feuchtigkeit aus demſelben in die Gedärme nach und nach flieſſen muß, ſo iſt doch dieſe Feuchtigkeit, welche ſodann weiter in die Milchgefäſe

gefäſe fortgeſchicket wird, unbrauchbar, und dem Blute höchſt ſchädlich, ſtatt daß ſie nützlich und ſtärkend ſeyn ſollten. Man hat ſolchemnach unter andern Uebeln, hauptſächlich die Hypochondrie, die heftigſten Colicken, die Mutterbeſchwerden, und dergleichen als Folgen von übeler Verdauung anzuſehen.

Aus der Ueberladung des Magens entſtehet auch nicht ſelten die Vergallung deſſelben, wenn nemlich durch die Fülle des Magens die zur rechten Hand nächſt anliegende und in der Leber befindliche Gallenblaſe gedrücket wird, daß ſie ſich übernatürlich ergieſſen muß, da ſie ſodann durch ihre Schärfe die wringende Bewegung des Darms, worinn ſie flieſſet, verdrehet und aufwärts treibet, mithin die Galle ſelbſt in den Magen zwinget, ſtatt daß ſie nach dem untern Gedärme flieſſen ſollte. Eine ſolche Galle nun, welche aus einer ſo widernatürlichen Blutmaſſa abgeſondert, und in die Gallenblaſe geſchicket worden, iſt ſchon an und vor ſich nicht von der beßten Art; denn ſobald ſie ihre wahre Güte nicht hat, wird ſie corroſiviſch, und deſtruirt nicht nur die nährende Maſſa, ſondern auch die Gedärme ſelbſt, daß daher ihnen eine widernatürliche Schwäche daraus erwachſen muß.

Es trägt ferner die Ueberladung des Magens gar vieles zur Blähſucht und zu dem Aufſchwellen des Magens bey, woher das grauſame Drücken, oder Magenweh ſeinen Urſprung nimmt. Denn indem der Magen in die Höhe getrieben wird, und an den Knörpel des Bruſtbeins ſtöſſet, ſo wird er dadurch gehindert, ſich ſtärker auszudehnen; woraus die empfindlichſten Schmerzen entſtehen müſſen. Ueberhaupt aber, wenn mehr in den Magen enthalten iſt, als darinn bezwungen werden kann, ſo verweilet ſich die Maſſa länger in denſelben, ſie fängt an zu gähren, die Winde oder die verſchloſſene Luft löſet ſich

ſich daher mehr und mehr in den Gedärmen und dem Magen auf, und es entſtehet daher ein kurzer Athem, weil die Lunge ſich nicht gehörig ausdehnen kann, und nicht ſelten Ohnmachten, ja noch mehrere gewaltige Zufälle.

Je elender nun in dieſem Zuſtande der Magen beſchaffen, wenn es einen ſo ſchlechten Brey, und man kann wol ſagen, ein ſolcher pot pourri, von unbrauchbaren, ranzig und corroſiv gewordenen Unreinigkeiten, worinn ſich die an ſich geſunden Speiſen verwandelt hatten, in ſich aufbehalten muß, und ſelbige ſeiner Schwäche und Erſchlappung wegen, weder bearbeiten noch fortſchaffen kann, deſto mehr bedarf er einer ernſtlichen Hülfe, die ihm aber leider ſehr ſelten gereichet, ſondern wol gar als überflüßig angeſehen wird. Denn was wird wol geringſchätziger tractirt, als die Cur des Magens, und ſollte er auch ſo übel beſchaffen ſeyn, wie er ſo eben beſchrieben worden; da es doch offenbar iſt, daß die Grundlage der allermehrſten Krankheiten in einem ſchlechten Magenzuſtand zu ſuchen und zu finden iſt. Es kann ſolchemnach aus einem ſolchen verdorbenen, verfaulten und ſtinkenden Brey, deſſen Feuchtigkeit durch die Abſonderung ins Blut geſchicket wird, ohnmöglich der Körper genähret und geſtärket werden. Alle Theile deſſelben werden nach und nach ohnmächtig und ſchwach, der Wachsthum wird hintertrieben, und das ſcheinbare Zunehmen beſtehet nur in einem Aufdunſen, Aufſchwellen, und falſchem Fettwerden; die feſten Theile werden locker und ſchwammigt, und auf keine Art dauerhaft. Kurz die natürlichſte Folge von der Ueberladung des Magens und der daher entſtandenen Unverdaulichkeit iſt die gänzliche Zerſtöhrung der ſonſt ordentlich eingerichteten Oeconomie des Körpers.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das ſechszehnte Stück.

Da der Raum des vorigen funfzehnten Stücks uns nicht vergönnet hat weitere Anzeige zu thun, wie man den beſchwerlichen Folgen der Ueberladung und Unverdaulichkeit des Magens abhelfen, und denſelben auf die beſte Art wieder in gehörige Verfaſſung ſetzen könne, ſo werde ich dieſe Betrachtung in dem gegenwärtigen Stücke vornehmen. Denn es muß natürlicher Weiſe einem jeden, der über ſeinen Magen Beſchwerde zu führen Urſache hat, weit mehr an der Cur, als an der bloſſen Beſchreibung ſeines Magens gelegen ſeyn.

Iſt es uns ein wahrer Ernſt, daß wir der durch ihre Folgen gewiß bedenklichen Magenbeſchwerden los werden, und auch fürs künftige uns dafür in Acht nehmen wollen, ſo wird die erſte Sorgfalt fürnemlich dahin zu richten ſeyn, daß man das vorräthige Böſe aus dem Magen heraus ſchaffe, welches auf folgende Art bewerkſtelliget werden könnte.

Wenn jemand ſeinen Magen überladen, und die Unverdaulichkeit der Speiſen an ſich wahrnimmt, ſo bediene er ſich eines gelinden Brechmittels oder Vomitivs, welches aus der bloſſen faſt allgemein bekannten geſtoſſenen Ipecacuanhawurzel zu $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ Quentin ſchwer gerechnet,

rechnet, mit eben ſoviel Digeſtiv-Salz verſetzet, gar leicht präpariret, und mit etwas reinem Brunnenwaſſer eingenommen werden kann. So bald ein Uebelwerden darauf erfolget, so trinke man dünnes, laulicht warmes Waſſer oder ein ander Getränke in ziemlicher Quantität darauf, damit der dicke Brey verdünnet, und gleichſam aufrühriſch gemacht werde, ſich durch den Magenſchlund und Mund heraus zu begeben. (Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man in Anſehung des Gebrauchs dieſes Pulvers gewiſſe Cautelen zu beobachten hat. Z. E. daß man vorher aus der Erfahrung wiſſen muß, ob die Natur ſich leichte zum Brechen bewegen laſſe, oder ob ſie zu hart dadurch angeſtrenget werde? Wie denn insonderheit ſolche Perſonen, welche mit Blutſpeyen, oder mit einem Bruch beſchweret ſind, auch Schwangere, nicht leicht zu Brechmitteln ihre Zuflucht nehmen müſſen, damit man nicht durch die gewaltſame Zumuthung mehr verliehre als gewinne, oder die Galle widernatürlich in den Magen gelocket werde, welches durch das damit verknüpfte Kaſteyen gar leicht verurſachet werden kann.) Wenn nun das Erbrechen mit gutem Erfolg geſchehen, ſo bediene man ſich corrigirender, ſchleimlöſender, oder der Säure und der faulenden Gährung widerſtehender Mittel, wozu ich am füglichſten meine Pulver Nr. 5. oder auch die Pulver Nr. 1. vorſchlagen könnte. Hat man davon nach Beurtheilung des Gegenſtandes einige Pulver von zwey zu zwey Stunden genommen, ſo bediene man ſich darauf an einem Morgen eines von meinen Laxierpulvern Nr. 4, welches ebenfals mit etwas kaltem Waſſer zu nehmen, und trinke ſodann nach einer halben Stunde nach und nach eine gute Portion wärmere Feuchtigkeiten nach, damit die in Bewegung geſetzte Unreinig-

keiten

keiten fliessender gemacht, und durch die Gedärme abgeleitet werden können.

Nachhero gebrauche man ſich ferner meiner Tropfen Nr. 15. entweder allein mit Waſſer, alle zwey Stunden zu 80 Tropfen, und darneben des Morgens und Abends jedesmal eins von den Pulvern Nr. 5. oder Nr. 1., oder man wechsele auch mit den obbenannten Pulvern und Tropfen alle zwey Stunden ab, ſo wird nicht nur dem weitern Uebel im Magen und Gedärm gewehret, ſondern es werden auch die vermuthlich ſchon ins Blut übergegangene Unreinigkeiten dadurch verbeſſert, und zu andern Auswürfen, die gemeiniglich durch Schweiß und Urin erfolgen, befördert. Wenn man hiemit einige Tage fortgefahren, ſo ſuche man den Magen weiter zu ſtärken. Dieſes geſchicht am beßten durch die Enthaltung oder Mäßigung im Genuß der Speiſen, wobey man ein oder etliche Spitzgläſer voll alten Magenſtärkenden Wein mit gutem Erfolg trinken kann.

Will man aber eine ſolche Stärkung des Magens noch mehr befördern, ſo bediene man ſich meiner Magen- ſtärkenden Tropfen Nr. 16. nur auf einige Tage, entweder alle zwey Stunden, oder auch nur eine Stunde vor, und eine Stunde nach der Mahlzeit, jedesmal zu 80 Tropfen; auf dieſe Art wird man allen beſorglichen Uebeln, welche aus der Ueberladung und der Unverdaulichkeit entſprungen ſeyn möchten, (wenn die Uebel nicht ſchon gar zu weit eingeriſſen geweſen,) auf die ſicherſte Art begegnen und abhelfen.

Es giebt aber noch weit mehrere und bedenklichere Uebel, welche den Magen betreffen, und mit deren Be-

trachtung ich meine Leſer, ſoviel ihrer Liebhaber eines geſunden Magens ſind, noch etwas umſtändlicher unterhalten muß.

Es iſt bekannt genug, daß der Magen, durch die widernatürliche Zumuthungen, ſo ſehr ruiniret und geſchwächet werden könne, daß man zu klagen Urſache hat: Der Magen könne nicht mehr vertragen; man habe keinen Appetit; es fehle an der Verdauung; der Magen müſſe verſchleimt ſeyn; der Magen ſey geſchwollen; die Speiſen ſchmeckten wie Heu und Stroh, u. ſ. w. Es ſind dieſes alles Folgen eines geſchwächten Magens, deſſen Action bey ſolchen Beſchwerden faſt aufgehöret zu haben ſcheinet. Denn entweder der an der inwendigen Haut deſſelben ſich angeſetzte Schleim, oder der Mangel, oder auch die Verdorbenheit der zufließſenden Säfte, und auch die Trockene im Munde, da der Speichel nicht gehörig fließſet, oder auch nicht von der beßten Art iſt, halten den Appetit zurück, ſchwächen den Magen, erregen eine Art Gleichgültigkeit gegen die Speiſen, man kann derſelben eine Zeitlang gänzlich entbehren, und wenn die Frage ergehet: was einem fehle, ſo wird geantwortet: Ich habe keinen Appetit mehr, das Eſſen will nicht ſchmecken.

So mannigfaltig nun alle dieſe Anzeigen ſind, ſo haben ſie doch auch alle ihre beſondere, entweder für ſich beſtehende, oder auch mit einander verbundene Urſachen, und der verlohrne und verdorbene Appetit kann hiervon eine allgemeine Anzeige thun. Man muß aber dergleichen Anzeige nicht zu generell betrachten.

Dasjenige, was man Appetit nennet, iſt diejenige Empfindung,

pfindung, welche im Magen wahrgenommen wird, da nemlich die Wände deſſelben ohne einigen Zwiſchenſtand gleichſam an einander gerieben werden, wodurch in uns der Begriff entſtehen kann, daß der Magen leer ſey; wenn ſolchemnach die beſtändig zuflieſſenden Säfte nun den leeren Raum ausfüllen, ſo wird dieſer Appetit in einen Hunger verwandelt, weil die Säfte durch ihr Verweilen bald ſcharf werden, mithin die inwendige krauſe Haut reizen, dadurch den Zufluß der Säfte vermehren, auch die Fleiſchhaut zur ſtärkern Arbeit antreiben, daß man dadurch auf die Gedanken geräth, es ſey die Empfindung ſolcher Art, daß der Magen leer, und der Speiſen bedürftig ſey.

Wenn aber durch die Schwäche des Magens dieſe Anzeige nicht geſchehen kann, da nemlich die Action derſelben faſt ganz aufhöret, und derſelbe faſt wie eine erſchlappte Blaſe zuſammen fällt, worinn ſodann alles ſtocket und nicht fortgeſchoben werden kann, worinn zwar einige Säfte flieſſen, die ſich aber nur in einen dicken und zähen, zu Zeiten übelriechenden Schleim verwandeln, und ſolchergeſtalt ſich die Unreinigkeiten immer mehr anhäufen, ſo kann ohnmöglich ein Appetit zu den Speiſen ſich zeigen, es ſtellet ſich vielmehr ein Widerwille dargegen ein, der Magen verliehret alſo nach und nach das Vermögen und die Luſt zu agiren, und die elaſtiſche Kraft der arbeitenden Fiebern läßt nach. Er wird von Winden nur aufgetrieben, es flieſſet weder der Speichel im Munde nach dem Magen, noch geben die Drüſen in der krauſen Haut deſſelben keine Feuchtigkeiten von ſich, denn die Trockenheit ſowol, als der zähe Schleim im Magen hat die Drüſen und deren Ausflußwege verkleiſtert und verſchloſſen, die daher entſtehende Schärfe oder angrei-

ſende Säure hat nun vollends die krauſe Haut zuſammen geſchrumpelt, die Nervenhaut mit ſtumpf gemacht, und ſolchergeſtalt den Magen und deſſen Theile auſſer Action geſetzet.

Wer ſollte aber glauben können, daß aus dieſen bereits angezeigten Zufällen endlich das Verderben des ganzen Körpers entſtehen könne: und dennoch kann es auf folgende Art gar leichte geſchehen. Wenn der Magen nicht annimmt, keine Speiſen verdauet, keinen Chylum ins Blut ſchickt, das Blut und die Säfte keinen Umtauſch halten, und durch friſche Säfte unterſtützet werden, ſo muß der ganze Körper nothwendig ausmergeln, abzehren, und vertrockenen, die daraus nothwendig entſtehende widernatürliche Hitze wird die feſten Theile ebenfalls mit angreifen, das Blut und die Säfte werden nicht nur in den Adern ſtocken, ſondern auch wegen des gehemmten Umlaufs bald in ſich ſtinckend werden. Es entſtehen daraus nicht ſelten faulende Krankheiten, und der Geruch, den ihre Ausdünſtung und das Hauchen des Athems eines ſolchen Kranken verbreitet, iſt nicht nur den Umſtehenden, ſondern auch ihm ſelber unerträglich. Der Appetit fliehet ihn, ſeine vormalige Favorit-Speiſen ſind ihm ein Abſcheu, und wenn ſeine eigene Säfte ſich rühren, ſo empfindet er ſogleich den verdorbenen und vermoderten Geruch in ſich, ſo daß ihm ſelbſt nun dafür bange werden muß. Dieß ſind alſo die Folgen eines zu ſehr genutzten, gemisbrauchten, und endlich äuſſerſt geſchwächten Magens.

Das allerſchlimmſte iſt, daß es, wo das Verderben dieſes edlen Theils des menſchlichen Körpers zu einem ſo hohen Grad geſtiegen iſt, um die Cur deſſelben ſehr mis-

lich ausſiehet. Speiſen können hierzu anfangs gar nicht angebracht werden, und zu Getränken pflegt ſich ebenfalls keine groſſe Begierde zu zeigen. Die Trockene hat bereits alle Empfindung den Nerven benommen, die Natur der körperlichen Theile hat aufgehöret ſich nach etwas noch zu ſehnen, obſchon der Trieb zum Leben noch immer anhält. Soll noch eine Hülfe Statt finden, ſo muß ſie ſehr behutſam und wohl überlegt geſucht und angebracht werden. Man muß zuerſt auswaſchende, reinigende, ſchleimauflöſende und der weiteren Fäulung widerſtehende Mittel zur Hand nehmen. Es werden hierzu ſolche Getränke am dienlichſten ſeyn, welche mit ſalzigen ſowol als ſäuerlichen Mitteln verſehen ſind. Die vorſeyenden Umſtände werden am beßten anrathen können, ob man langſam verfahren, oder geſchwind und nachdrücklich agiren müſſe. Ich würde hierzu eine Mixtur in Vorſchlag bringen, welche aus einem Nöſſel reinen Brunnenwaſſer mit einem halben Loth von meinem Pulver Nr. 3., einem Loth von meinem Spiritu Nr. 11., und einem oder zwey gute Löffel voll friſchen Citronenſaft, nebſt etwas wenigem Zucker verſetzt, beſtehen würde. Hiervon würde ich alle Stunde eine halbe oder ganze Theetaſſe voll nehmen laſſen, wodurch ich nicht nur der Fäulung widerſtehen, ſondern auch den Schleim auflöſen, und die Nerven wieder in Action ſetzen würde. Wenn man dieſen Gebrauch eine Zeit fortſetzen wollte, ſo würden mir gewiß die Aeuſſerungen, welche darauf entſtehen müſſen, weitere Maaßregeln an die Hand geben, ob man mit dieſer Mixtur fortfahren, oder ſelbige noch mit wirkſamern Mitteln verſetzen müßte. Damit ich hierinn deſto gewiſſer gienge, ſo würde ich fürs erſte ein gelindes Laxans von meinem Pulver Nr. 4. in Vorſchlag bringen, wodurch ich das Aufgelößte aus dem Magen und Gedärmen fortſchaffte, und

den übrigen ſtockenden Feuchtigkeiten aus den Drüſen des Magens einen freyen Ausfluß verſchaffte. Ob man nun zwar zu Anfangs auf keinen Appetit ſonderlich Rechnung zu machen hätte, ſo würde ich doch einen Verſuch damit machen, da ich ein aus Saurampfer, Peterſilien, Portulac, Sellerieswurzel, Brunnenkreſſe, Piſſenlit, Pimpernell und Eichorien ꝛc. gekochte, mit etwas wenigem Salz und Citronen- oder Pommeranzenſaft verſetzte Waſſerſuppe nehmen, und alle zwo Stunden ein Paar Theetaſſen voll wie ein Medicament gebrauchen lieſſe; doch müßte der Gebrauch obiger Mixtur fortgeſetzet werden. Iſt noch irgend eine Hofnung zur Beſſerung vorhanden, ſo müſſen ſich auf die Befolgung dieſer Vorſchrift heilſame Wirkungen einſtellen. Man könnte ſodann mit dieſer Einrichtung einige Tage fortfahren, und nach und nach ſuchen, das Blut und die Säfte mehr anzufriſchen, damit der innerlichen Fäulniß vollends gewehret, und die verdorbenen Säfte mit geſunden vertauſcht werden könnten. In der Folge müßte man den Appetit noch mehr durch etwas reizendere Mittel locken, man könnte zwiſchen dem Gebrauch oberwähnter Suppe ein gut Glas alten Wein zur Erquickung nehmen laſſen, und ſtatt der bisher verordneten Mixtur eine andere etwas kräftigere verfertigen, welche aus einem Nöſſel Waſſer und einer guten Portion aufgelöſeten Hirſchhorn-Gelee, mit Wein und Citronenſaft präparirt, mit etwas wenigem Zucker verſüſſet, mit Milchzucker zu zwey bis acht Loth verſetzet, und mit einen gutem Glas Wein noch ſtärkender gemacht werden könnte, woneben Morgens und Abends eine Portion etwa ein Drittheil Quentin ſchwer, von meinem Pulver Nr. 3. einige Tage nach einander zu gebrauchen wäre.

Daß der Magen ſolchergeſtalt in kurzer Zeit in eine

beſſere

beſſere Verfaſſung geſeßt werde, davon wird man ſich durch die eigene Anzeige der Patienten überzeugen können, welcher die Empfindung ſeines neuen Appetits zu dieſen oder jenen Speiſen, oder wenigſtens Getränken, nicht verläugnen wird. Wenn es nun mit der Cur allbereits ſo weit gediehen, alsdenn müßte man mit etwas ſubſtantiöſeren aus leicht verdaulichem Fleiſchwerk zugerichteten Speiſen, den Magen auf eine vorſichtig anzuſtellende Probe ſeßen, und ſolchemnach überhaupt der im Körper würkenden Natur das bisher gemangelte Vermögen wieder verſchaffen, mit guter Nahrung das Verlohrne wieder zu erſeßen, und das Unnüße aufzuräumen und heraus zu ſchaffen. Ob man nun zwar bey dieſer ganzen Handlung ſtets vorſichtig und behutſam verfahren, und niemals gar zu ſicher werden muß, ſo iſt doch Gegentheils eine übertriebene Bedenklichkeit und gar zu ſcrupulöſes Weſen zu vermeiden, als wodurch nicht ſelten das etwanige Gute hintertrieben wird.

Sollte ſich aber in der Folge der Beſſerung dennoch zuweilen eine Art von Hinderniß äuſſern, ſo muß man derſelben nach Beſchaffenheit der Anzeige vorzubeugen ſuchen. Man nimmt ſodann entweder die erſte Mixtur wieder zur Hand, oder man bedienet ſich zuweilen einiger von meinen unter Nr. 13, 15 und 16 angezeigten, und unter einander in gleichen Portionen vermiſchten Tropfen, ſo wird den weitern übeln Folgen dadurch begegnet werden können: zumal wenn durch ein Laxierpulver die ſich etwa angefundene Unreinigkeit zuweilen mit ausgeräumet würde.

Wir wenden uns nunmehro von dem durch widernatürliche Zuſeßung in Grund verdorbenen Magen, zu einen

natürlich ſchwachen, und ſchon vermöge ſeiner erſten Grundtheile kraftloſen Magen, wobey ich aber zum voraus erinnern muß, daß dieſer letztere, nach dem wahren Wortverſtande genommen, ſehr ſelten anzutreffen iſt, ſo häufig auch die Beſchuldigungen gegen ihn angebracht werden. Es ſind gar viele Urſachen der Schwäche des Magens vorhanden, die man nicht allemal bemerkt, die aber theils im Betragen der Beſitzer, theils in der Qualität und Quantität der Speiſen und der Getränke, theils aber auch in der bisher geführten Lebensart zu ſuchen und zu finden ſind. Die erſte Grundlage eines ſolchen ſchwachen Magens iſt gewiß in den erſten Nahrungsmitteln, welche einem Kinde nach der Geburth nicht auf die beßte Art gereichet worden, anzutreffen. Die fortgeſetzte ſchlechte Beſorgung in Anſehung der Diät und der übrigen Verpflegung eines an ſich ſchwachen Kindes, muß alſo auch nothwendig dem Magen zur Laſt fallen, und da derſelbe in dieſem Falle aus nicht wohl beſchaffenen Nahrungsmitteln nicht anders als ſchlechte Säfte ausarbeiten kann, ſo wird nothwendig die Kraft des ganzen Körpers ſehr mittelmäßig werden, mithin auch der Magen keine ſonderliche Kraft vor ſich erlangen können, welche er doch in Anſehung der beſtändig fortwährenden Arbeit billig aus den Säften, welche ſeine feſten Theile nähren und ſtärken müſſen, erhalten muß. Es würde demnach eine ſolche Cur, welche auf einen äuſſerſt von Natur geſchwächten Magen gerichtet ſeyn ſollte, von einem ſehr weiten Umfange ſeyn müſſen, es würde ſehr ſchwer, ja faſt unmöglich fallen, in einem ſolchen ſchwachen Magen ſolche Säfte ausarbeiten zu laſſen, welche die bisherige Schwäche des ganzen Körpers in eine würkliche Kraft verwandeln könnten.

Da alſo die natürlich ſchwachen Mägen ſehr ſparſam anzutreffen, und wo ſie würklich exiſtiren, einer aufmerkſamen und lang anhaltenden Vorſorge und Cur bedürftig ſind, wozu eine tägliche genaue Aufſicht erfordert wird, ſo glaube ich mit gutem Fuge dieſe Cur in dieſen Blättern abbrechen zu können, weil, wenn ich auch hierzu die beßten Mittel vorſchlagen würde, dieſelbe dennoch ohne Beyrath oder perſönliche Gegenwart eines redlichen und verſtändigen Medici nicht vorgenommen werden könnte. Ich will viel lieber von denjenigen ſchwach gewordenen Mägen reden, welche täglich vorkommen, und deren Urſachen nicht allemal ſo gründlich eingeſehen werden, als es erforderlich wäre.

Die tägliche Erfahrung lehret zur Gnüge, daß viele Perſonen, welche an ſich nicht ſchwach können genennet werden, ſich durch ihr Betragen ſelbſt ſchwach machen. Eine ernſtliche Sorge für die Geſundheit überhaupt ſcheinet den Mehreſten keine ſo erhebliche und nothwendige Sache zu ſeyn, zumal wenn dieſe Sorge mit einiger Unbequemlichkeit verknüpft ſeyn ſollte. Man hat Leute, welche ein ziemlich gut Geſchick zur Arbeit haben, welche ſich geſunder Gliedmaſſen rühmen können, und dennoch mit Stillſitzen, ohne Arbeit, bloß mit Müßigſeyn ihre Zeit auf der Welt hinbringen; dergleichen Art Leute glauben ſich ſchwach, und befürchten ein Auseinanderfallen der Gliedmaſſen, wenn ſie ſich bewegen würden, und indem ſie ſolches ſich vorſtellen, werden ſie würklich ſteif und unvermögend. Ihre Gliedmaſſen und fleiſchichte zur Bewegung beſtimmten Theile werden alſo unbrauchbar, kaum daß ſie ihre Kleider tragen können, oder ihnen die Röcke feſt ſitzen wollen, es kommt ihnen vor, als ob ihre Schultern zu ſchwach dazu befunden würden.

Andern

Andern werden Magen und Gedärme nebſt der Bruſt durch Schnürbrüſte eingekerkert, daß dadurch allen möglichen zu den Actionibus vitalibus und naturalibus beſtimmten Theilen die innerliche ſowol als äuſſerliche Fähigkeit dazu benommen wird. Es hat dieſe, der Mode zu Gefallen, erdachte Folter, nicht ſelten ſchon von Jugend auf ihren Anfang genommen, und die Abſicht davon war, eine gute Taille, eine zierliche Leibesgeſtalt zu formiren, und das Ausdehnen der Knochen, und das Wachſen der Hände und Füſſe zu verwehren, oder demſelben wenigſtens Einhalt zu thun. Die Erzieher hielten es für zuträglicher, manches geſund gebohrne Kind durch Feſſeln ohne Bedenken zum Krüppel zu machen, nur damit ſein Körper die Geſtalt eines umgekehrten Zuckerhuts erlangen möchte, oder auch daſſelbe zu Blindſchleichen zu machen, ihm Kreide, rohes Mehl, gebrannte Coffebohnen, Kalk und geſtoſſene Krebsaugen zu verſchlucken zu geben, nur damit es eine weiſſe Haut erlangen möchte, als daß es einen geſunden, ſtarken, wohlgewachſenen Leib behielte, und eine rothe, lebendige Farbe im Geſichte und an der übrigen Haut zeigen ſollte. Ich möchte wol fragen: wie ein ſolcher Körper geſund bleiben könne, der nicht ehender den ganzen Tag frey Athem ſchöpfen kann, als des Abends, wenn die Schnürbruſt abgeleget worden, welches aber auch, wie ich aus der Erfahrung weiß, manchmal nicht geſchicht. Ich habe wenigſtens eine kranke 18 jährige Frauensperſon am frühen Morgen beſuchen müſſen, welche vor Ohnmacht umkommen wollte, und dennoch eingeſchnürt im Bette lag. Die Mutter und Anverwandten waren äuſſerſt beſorgt, daß ſie ſterben möchte, dennoch aber wollten ſie nicht zugeben, daß der Patientinn die Schnürbruſt ausgezogen würde, weil ſelbige es von Jugend auf ſo gewohnt geweſen, und jetzo

ohn-

ohnmöglich ohne daſſelbe ſich im Bette halten laſſen würde. Eben dergleichen wunderlichen Vorfall habe ich an einem achtjährigen Knaben erlebet, welcher mit feſtzugeſchnalleten Schuhen, mit aufgebundenen Strümpfen, mit engverfertigten Beinkleidern, und mit friſirtem Kopf lange Zeit ſchlafen gieng, auch nicht anders als in ſolcher Poſitur ſchlafen wollte, und welcher, (es iſt zwar unwahrſcheinlich, aber dennoch wahr,) in ſolcher Kleidung früh Morgens herum getragen ward, und endlich ſtarb. Iſt es wol möglich zu glauben, daß bey ſolchem unnatürlichem Zwange eine regelmäßige Circulation der Säfte Statt finden könne? Muß nicht der Magen, da er ohnedem beſtändig in der Arbeit ſeyn muß, ſeine Kräfte doppelt anſtrengen, wenn er mit gebundenen Händen gleichſam arbeiten muß? Er muß gewiß mehr verliehren als gewinnen, es können keine gute Säfte in ihm präpariret werden; er kann ohnmöglich einen gehörig bearbeiteten Chylum ins Blut ſchicken; er muß endlich entkräftet, ſchwach und ohnmächtig werden, nach und nach allen ſeinen Handlungen entweder ganz entſagen, oder doch wenigſtens nur ſeinen Willen zeigen, die ſchlechte Würkung aber ſeinem Beſitzer lediglich allein beymeſſen.

Ich glaube nicht, daß ich noch heute mit dieſer Beſchreibung fertig werden würde, wenn ich alle dergleichen Hinderniſſe von dieſer Art nur namhaft machen ſollte. Dieſen Uebeln wird aber durch kein Medicament abgeholfen, ſondern der Fleiß, die Anſtrengung zur Arbeit, die unumgänglich erforderliche Bewegung des Körper, die Freyheit aller zur Bewegung beſtimmten Gliedmaſſen, und überhaupt ein geſundes und vernünftiges Betragen gegen den Körper und deſſen Geſundheit, werden die beßten Arzeneyen zu der Cur ſolcher Perſonen ſeyn, welche

ihre

ihre Mägen auf eine ſo unvernünftige Art ſchwach machen. Soll bey allen Kranken ein Mitleiden ſtatt finden, ſo wüßte ich doch nicht, ob es hier nicht gewiſſermaſſen ſündlich zu nennen ſey, wenn man mit ſolchen vorſetzlich ſich verderbenden Perſonen ein Mitleiden tragen wollte.

Man hat aber auch nicht wenig Exempel, daß Perſonen, welche beſtändig ſtudiren und ſtark meditiren, wie auch ſolche, die ihre Affecten misbrauchen, die Venus übertreiben, u. dgl. dadurch ihre Kraft erſchöpfen, ihre Säfte aufreiben, ihre Nerven ſchwächen, und ſolchergeſtalt ſich nicht nur ihren Appetit zu den Speiſen rauben, ſondern, wenn ſie auch etwas genieſſen, dem Magen das Vermögen nicht erhalten, ſelbiges gehörig zu verdauen, ſo daß der etwanige Vorrath des Nutzbaren im Körper zwar verbraucht, aber nicht wieder zur Gnüge erſetzet wird. Daher muß der Magen entkräftet werden, und der ganze Körper ſchwach bleiben.

Durch gar zu viel warm Getränke, es ſey Thee, Coffe, Gärſtenſchleim, u. dgl. wird der Magen übernatürlich geſchwächt, es wird ihm dadurch ſeine Dauerhaftigkeit genommen; es ſchwappert würklich in demſelben, und er fällt wohl gar zuſammen, wie ein leerer Beutel, und da er natürlicher Weiſe ſeine Wände zuſammen treibt, ſo ſind ſie auch erſchlappet, es iſt keine Kraft mehr in denſelben.

So kann eine ſehr warme Witterung, dergleichen wir vor einigen Tagen gehabt haben, den ganzen Körper erſchlappen und ſchwach machen, daß man kaum gehörig zu denken fähig bleiben kann. Wie natürlich iſt es alſo nicht, daß, da durchs Meditiren das ganze Nervengebäude einen groſſen Theil leiden muß, auch der Magen dadurch geſchwächet werden müſſe? Ueberhaupt wird man gewahr werden,

den, daß bey einer ſtrengen Sommerhitze der Magen nicht ſo gut verdauet, nicht ſo begierig nach Speiſen iſt, und die Trägheit der Gliedmaſſen, welche von Ermattung ihren Urſprung nimmt, ſich auch bey den Fleißigſten einſtellen könne. Die mehreſten Sommerfrüchte ſind ohnehin ſchon in Betracht der zu dieſer Jahrszeit gewöhnlichen natürlichen Erſchlappung des ganzen Körpers von der allweiſen Direction ſo auserleſen, daß ſie leicht zu vertragen, und von dem ſchwachen Magen auch bearbeitet werden können, wenn nur der Misbrauch dieſen Nutzen nicht gar zu oft hintertriebe.

Man wird aus dieſen angeführten Uebeln gar leicht ſchlieſſen, wie mannigfaltig die Urſachen ſeyn, welche zu einem ſchwachen Magen Gelegenheit geben. Wie ſchlecht reimet ſich alſo hiemit die Klage der Menſchen, daß es ihnen zum Theil ſchwer falle zu ergründen, auf welche Art ſie ſich einen ſchwachen Magen ſollten zuwege gebracht haben, da ſie doch alle Vorſicht gebrauchet, zu Zeiten Magentropfen genommen, und auf die erſte widrige Anzeige ihren Appetit meiſterlich verläugnet hätten.

So lautet die gewöhnliche Sprache derer, die, da ſie nicht aufrichtig gegen ſich ſelbſt ſind, auch nimmermehr gegen ihren Arzt ein aufrichtiges Bekenntniß ihrer Bauch- und Magenſünden ablegen werden, ſondern die wahren Urſachen, (wenn ſie manchem auch wiſſend ſind,) gemeiniglich verſchweigen. Die Schoosſünden werden nicht namhaft gemacht, ja wenn man ſie rügen will, werden ſie mit ſtarkem Widerreden vertheidiget.

Man ſage doch dem ſchönen Geſchlecht, daß ſie durch gar zu dünne Bekleidung, durch das übertriebene Einſchnüren

ſchnüren des Körpers, durch den vielen Thee, Coffee, und andere warme Getränke, durch das viele Sitzen, durch den widernatürlichen Genuß ſolcher Sachen, die der Natur ganz entgegen ſtehen, (z. E. durch Kreide, Kalk, gebrannte Coffeebohnen, friſche, warme mit Butter eingerührte Semmel, durch die Menge des Gebackenen ꝛc.) durch das lange Schlafen des Morgens, und durch das in die ſpäte Nacht fortwährende Spatzieregehen in der kalten Nachtluft nach einem heiſſen Tag, durch das, fürnehmlich zur Sommerzeit, angeſtellte ausſchweiffend ſtarke Tanzen, u. dgl. unzählige Urſachen mehr, den Magen erſchlappen, und den ganzen Körper ſchwächen, und ſich um ihre Geſundheit bringen können; wird man nicht die mehrſte Zeit darüber ausgelacht? Wer will den Mannsperſonen begreiflich machen, daß die Ueberladung durch Eſſen und Trinken, das Studiren, das Meditiren, die Unbändigkeit der Affecten, das übertriebene Arbeiten, das forcirte Reiten, die Exceſſe in der verbothenen Liebe, das unnatürliche Waſſertrinken, wozu man den Misbrauch der Brunnencuren ſelbſt zählen kann, und durch das viele Blutlaſſen, u. dgl. mit welchem letzten ſich auch gerne die Damen verſündigen, den Magen verderben könne? Es wird ſich gewiß ein jeder dieſerwegen, wiewol zu ſeinem eigenen Schaden, zu rechtfertigen wiſſen, zumal wenn er ſich juſt zu der Zeit, da er zu klagen anfängt, dergleichen Vergehungen nicht bewußt iſt. Aber das heißt unrichtig gedacht, wenn man nur die gegenwärtige Zeit angiebt, und auf die vergangene Zeit gar keine Rückſicht nimmt, die Grundlage zu dem Verderben des Magens iſt gemeiniglich zubereitet geweſen. Aber wenn allbereits die Kräfte der Natur zu fehlen beginnen, da ſoll die gegenwärtige Zeit der Vertheidiger unſerer diätetiſchen Unſchuld ſeyn.

Der patriotiſche Medicus.

Das ſiebenzehnte Stück.

Meine Leſer werden nunmehro von mir erwarten, daß ich ihnen meine Methode, wie ich es bey meinen Magencuren zu halten pflege, hinlänglich beſchreibe. Ich will ſolches mit möglichſter Deutlichkeit und Kürze thun.

Natürlich ſchwache Mägen müſſen von den Beſitzern derſelben auch nach ihrer Schwäche begegnet werden. Man macht aber ſehr gerne verkehrte Schlüſſe. Der Schwache führt nicht ſelten das Exempel von ſtarken Perſonen an, und denkt, weil dieſe dies oder jenes vertragen können, ſo wird es ihm auch keinen Schaden thun. Gegen eine wahre natürliche Schwäche des Magens weiß ich kein beſſer Mittel zu empfehlen, als die Enthaltung und Mäßigung, welche letztere aber auf eine vernünftige Beurtheilung desjenigen, was man genieſſet, gegründet ſeyn muß. Die dem Anſehen nach am leichteſten zu verdauenden Speiſen, und die unſchuldigen Getränke, können dennoch nicht ſelten einen ſchwachen Magen noch ſchwächer machen, wenn ſie nemlich nur in der geringſten Uebermaſſe genommen werden. Denn ein würklich ſchwach gemachter oder verdorbener Magen wird durch die etwas ſtrenge Enthaltung nach und nach wieder in Ordnung gebracht, wenn man nur nach vorhero angeſtellter ſtrengen Prüfung ſeiner bisher geführten Lebensart von der angewöhnten, verderblichen Unordnung abſteht. Das Eſſen muß

muß nicht nur ausgeſucht und vorſichtig, langſam und wohl gekauet in geringer Maaſſe genommen werden, ſondern auch das Getränke allemal in ſich angenehm, ſtärkend und erquickend, und in der Quantität mäßig zureichend ſeyn. Die guten Gemüthsbewegungen müſſen niemals aus ihren Grenzen treten, und die widrigen ſoviel möglich gemieden werden. Eine nach Beſchaffenheit des Körpers anzuſtellende Bewegung kann wohl bis zum Ermüden, aber nicht bis zur Ermattung vorgenommen werden, denn man muß niemals ohne Noth etwas von der Kraft preiß geben, welche man mit Mühe und Sorgfalt erlanget hat. Die gelindeſten und ſimpelſten Nahrungsmittel müſſen ofte, aber in ſehr geringer Doſi auf einmal genommen werden. Ein gut Glas alten Wein wird die Nerven mit ſeinem beßten und feinſten Spiritu gleichſam anhauchen, und ihre Kraft vermehren helfen, oder auch ihren Mangel erſetzen. Es muß bey äuſſerſt ſchwachen Perſonen die erforderliche Nahrung nur von weitem gleichſam herbey gehohlet werden, das heißt, es muß in derſelben nur wenig Nährendes auf einmal anzutreffen ſeyn. Eine wohl präparirte Waſſerſuppe wird weit dienlicher ſeyn, als eine ſtarke und concentrirte Fleiſchſuppe. Denn die Stärke derſelben würde die Schwäche der Theile, welche dieſe ſtarke Suppe bearbeiten ſollen, übermannen, ſie ermüden, ſchwächen, ermatten, und endlich gar aufreiben.

Die aus dem Kräuterreich genommene Gewächſe, als Garten- und Feldfrüchte, woraus man Suppen und Zugemüſe zubereiten kann, werden ſolche Gerichte, wenn ſie wohl zubereitet, ausmachen können, welche einem ermatteten Magen, nebſt einem guten Glas Wein zu Anfangs die beßte Stärkung reichen, und wenn man die Erhohlung deſſelben gewahr wird, alsdenn kann man durch dünne Fleiſchſuppen, wenn dieſe mit Graupen, geröſteten

röſtetem Brodt, Semmel oder Zwieback abgekocht worden, denſelben nach und nach mehr Kraft und eſſentielle Stärke mitzutheilen ſuchen. Denn die erſten Speiſen werden einem äuſſerſt Abgematteten nicht in der Abſicht gegeben, daß ſie ſogleich nähren ſollen, ſondern daß die ſeit einiger Zeit ſuſpendirte Action des Magens erſt wieder in Gang gebracht werde. Der Einwurf, daß die Zugemüſe Blähung verurſachen, möchte gewiſſermaſſen Statt finden, wenn man ſonſt im Stande wäre, etwas zu genieſſen, welches nicht allemal gewiſſe Gradus der Blähung befördert; denn hiebey kommt es einzig auf die Force oder Schwäche des Magens, oder des Gegenſtandes, an, wodurch die Speiſen verdauet werden müſſen; und ſo wird dieſer Einwurf gar leicht wegfallen, oder von keiner ſonderlichen Erheblichkeit bleiben, wenn man auf die gute Würkung und Nutzen des dabey zu genieſſenden guten Weins mit zu ſehen hat, welcher nicht nur Kraft mittheilet, ſondern auch Blähnngen zertheilet und fortſchaffet. Würkliche Medicamente würden bey ſolchen Umſtänden zu Anfangs gewiß mehr ſchädlich als nützlich werden. Ich halte vielmehr dafür, daß man auch Speiſen mediciniſch zurichten könne, ſo daß ſie mit gutem Appetit zu nehmen ſind. Man nehme nur z. E. den Sauerampfer, den Sauerklee, den Citronenſaft in Suppen oder andre Zugemüſe, man wird durch die darinn befindliche Säure die alcaliſche Salzigkeit im Magen bändigen, und durch die darinn anzutreffende zuſammenziehende Kraft der innern krauſen Haut des Magens (Tunica villoſa) eine gewiſſe Stärkung mittheilen, mithin zugleich auch die in den Drüſen dieſer Haut geſtockten Säfte lockrer, und die Zähigkeit derſelben, nebſt dem Schleim flieſſend machen. So werden die Sallate, das Cichorienkraut, nebſt der Wurzel des Portulac, der Körbel, die Haber- und

Senzonenwurzel, das Borragekraut ꝛc. der Schärfe im Magen widerſtehen, die Säfte verbeſſern, die Hitze in ſelbigem mäßigen, zugleich auch die Galle dämpfen. Die Sellleriewurzeln, das Peterſilien- und Pimpinellkraut, die Salvey, die indianiſche Kreßblumen, die Citronen, Meliſſen ꝛc. werden nicht nur den Magen gelinde ſtärken, ſondern auch die erkältende Säure erwärmen, ſie umändern, ja gar nutzbar machen. Man kann aus dieſen mit geröſtetem Brodt oder Zwieback, oder Gärſtengraupen angenehm ſchmeckende Suppen kochen, oder auch mit Fleiſchbrühen, worinn geſtoſſene Krebſe gekocht worden, als ein Zugemüſe anrichten, und ſie mit etwas Timian, Majoran, Baſilicum, u. d. gl. oder mit Citronenſchalen und etwas wenigem Jngber und Salz würzen, und Portionweiſe mäßig genieſſen, dabey aber auch ein Glas guten alten Franzwein mit zu Hülfe nehmen. Wenn aber dieſe obbenannte Kräuter mehrentheils nur im Sommer zu haben, ſo werden doch einige, die im Winter darunter fehlen möchten, mit folgenden eben ſo nutzbaren verſetzet, als da ſind die kleinen Salate, die Pisenlit, die Brunnenkreſſe, der braune Kohl, die märkſchen Rüben, die Cartoffeln, die Kaſtanien, die Waſſernüſſe ꝛc.

Wenn man nun mit ſolchen gelinde ſtärkenden und auch nährenden Speiſen eine Weile fortgefahren, ſo mag man dem Magen auch nach und nach etwas derbere Speiſe vorlegen. Man kocht nahrhaftere Suppen, und präparirt zahmes Fleiſchwerk ſimpel und einfach; hierzu ſind die jungen Hühner, das magere und ſtark geklopfte Kalbfleiſch, und das mürb gebratene oder gekochte vom Fett abgeſonderte Rindfleiſch am dienlichſten. Unter dem Wildpret werden der Haaſe und das Reh die ausgeſuchte dienliche Koſt reichen; alles ſonſtige Geflügel, es mag ſo niedlich und angenehm ſchmecken, wird jederzeit ſchwer zu

verdauen

verdauen ſeyn. Da aber auch nicht ſelten ſchwache Mägen durch den Genuß der Fleiſchſuppen und Fleiſchſpeiſen gar leicht ermüden können, ſo kann man auch zur Abwechſelung einige geſunde Fiſche genieſſen laſſen, wozu Hechte, Bärſche, Sturen, Bütte am allergeſundeſten zu nehmen ſind.

Es möchte zwar dieſe Methode, einen ſchwachen Magen zu curiren, von manchen nicht für eine Cur angeſehen oder angenommen werden; wenn man mit ſolchen natürlichen Mitteln die Geſundheit unterſtützen will, oder Hausmittel in Vorſchlag bringet, die oftmals mehr nützen, als alle gekünſtelte Arzeneyen, ſo muß man gar öfters hören, daß ein ſolcher Rath nichts beſonders mit ſich führe, denſelben hätte vielleicht der Bauer eben ſo gut geben können. Es ſollen alſo würklich Arzeneyen verſchrieben oder verordnet werden. Man muß ſolchemnach ſich bequemen, gegen die Schwachen ſchwach, und gegen die Starken ſtark ſich zu betragen, vorhero aber diejenigen Hauptübel anzeigen, gegen welche eigentlich die würklichen Arzeneyen zu gebrauchen wären.

Es iſt aus der Erfahrnng bekannt genug, daß man bey allem vorſichtigen Schonen, und behutſamer Begegnung des Magens, dennoch nicht allemal ſeinen Zweck erreichen könne. Es müſſen daher ſolche Gegenſtände im Magen anzutreffen ſeyn, welche ſich nicht allein mit natürlichen Speiſen und Getränken bezwingen laſſen wollen, und dieſes kann man aus der anhaltenden Schwäche deſſelben ſowol, als aus den Aeuſſerungen urtheilen. Wenn man daher die hauptſächlichſten widernatürlichen Gegenſtände etwas genauer unterſuchet, ſo wird man überhaupt den widernatürlichen Schleim, die im Magen getretene Galle, und eine faſt zu einem freſſenden Eßig gewordene Säure als die hauptſächlichſten Uebel anzuklagen Urſache finden.

Es iſt zwar leicht auszuſprechen: Mein Magen iſt verſchleimt, wie werde ich des Schleims los? Ich glaube, ich habe Galle im Magen, denn es ſtößt mir ganz bitter und faul auf, wie komme ich dem Austreten deſſelben gehörig vor? Imgleichen, es iſt mir, als ob ich Eßig getrunken, denn der Magen ſtößt ſauer, verdorben, ranzigt, und nach faulen Eyern auf, wie kann ich dieſem auf die beßte und leichteſte Art begegnen? Man entſchließt ſich daher, zu brechen und zu purgiren, man will Magentropfen nehmen, und damit das Uebel auf einmal heben. Es gehet aber nicht allemal ſo leichte damit, als man denkt. Es ſind dieſes drey Hauptübel, welche die Grundlage zu ſehr bedenklichen und ſchwer zu hebenden Krankheiten werden können.

Der Schleim, wenn er recht bösartig wird, entſtehet aus dem überflüßigen Genuß der im Magen geſchickten, zur Gährung leicht geneigten, Blähungen verurſachenden, von Mehl- oder Hülſenfrüchten und mit Butter oder andern Fettigkeiten zugerichteten, oder eigentlich gebackenen Speiſen, wozu die Fleiſchſpeiſen in Anſehung ihrer fetten und öhlichten Partikeln ſehr vieles beytragen; wenn dieſe in übermäßiger Quantität genommen werden, ſo treiben ſie den Magen auf, daß er nicht gehörig arbeiten kann, es häufen ſich dabey die Winde, und machen dadurch den Magen ſchwach; daher ſich die Feuchtigkeiten, welche davon ausgearbeitet werden, in einen zähen und dicken Schleim verwandeln, und nicht ſelten als ein Leim im Magen feſt ſetzen. Es entſtehen daher Schwindel, Uebelkeiten, Beängſtigungen, Kopfſchmerzen. Wenn man hiervon überzeuget wird, ſo bediene man ſich darwider auflöſende Mittelſalze, welche nicht nur die Bösartigkeit deſſelben verbeſſern, ſondern auch durch Urin und Stuhlgang austreiben; hierzu kann ich meine Digeſtiv-

pulver

pulver Nr. 5. und noch beſſer meine antepileptiſche Pulver Nr. 1. anrathen. Wenn man von dieſen Pulvern Morgens und Abends jedesmal eins, oder alle drey Stunden eins in Waſſer nehmen will, ſo wird der Nutzen, wenn man damit nach Befinden ein Paar Tage continuiret, nicht geringe ſeyn. Dem aber die Pulver widrig zu nehmen ſeyn möchten, der kann ſtatt derſelben ſich des Liquoris Salini Nr. 13. zu 80 Tropfen auf einmal in Waſſer mit eben ſo gutem Erfolg bedienen. Nachher kann er ein Laxans von meinem Pulver Nr. 4. einnehmen, und ſodann von meinen Tropfen Nr. 15. und Nr. 16. gleiche Theile zuſammen miſchen, und auch davon alle zwo bis drey Stunden, oder alle Abend und Morgen, oder eine Stunde nach der Mahlzeit, jedesmal zu achtzig Tropfen nehmen.

Die Galle, als ein im Magen gar nicht gehörender, ſondern nur in den Gedärmen ſich den präparirten Speiſen beymiſchender Saft, wird nicht ſelten von dem Aufſchwellen des Magens widernatürlich in denſelben getrieben, und richtet ſodann viel Unheil an. Wenn die Galle ſich bey einer widernatürlichen Verdauung, welche bey der oberwähnten ſchleimigten Gährung entſteht, mit dem in den Magen befindlichen Brey vermiſchet, ſo verdirbt ſie vollends die Digeſtion und Concoction; ſie verwandelt jenen Brey durch ihre öhlichte, ſchwefelhafte und zum ranzigt werden geneigte Theile in eine widernatürliche Maſſa, zerſtöhret das Nährende, greift den Magen und deſſen empfindliche Theile faſt corroſiviſch an, und verurſachet bitteres, faules, und ſtinkendes Aufſtoſſen. Man wird von dem Daſeyn der Galle im Magen überzeuget, wenn man während oder nach dem Genuß der Speiſen einen bittern Geſchmack im Munde verſpühret, dabey einen ziemlichen Durſt bemerket, ſo daß, ob man gleich trin-

ket, dennoch eine Trockenheit im Munde und Halſe zu-
rück bleibet. Wenn der Magen nüchtern oder leer iſt,
ſo iſt der Schmerz in ſelbigem am heftigſten, und gleich-
ſam beiſſend und brennend, wie von einer Feuerhitze.
Es entſtehet daher die Klage: Es brennet mir im Ma-
gen wie Feuer. Es glauben einige, es müſſe hier abſo-
lut ein Brechmittel angebracht werden, allein eben durch
dieſes gewaltſame Mittel wird noch mehr Gelegenheit ge-
geben, daß die Galle im Magen noch weiter gelocket wer-
de, indem durch das Kaſteyen die Galle oberwärts aus
dem Duodeno in den Magen forciret wird. Das ſicher-
ſte Mittel, wozu man greifen kann, wenn etwa ein Eckel
oder Trieb zum Brechen vorhanden, beſtehet in laulichtem
warmen Waſſer, worinn etwas ungeſalzene Butter zer-
laſſen, in Menge entweder allein, oder auch mit einem
Zuſatz von etwas Citronenſaft, und etwas Wein getrun-
ken, damit es recht eckelhaft zu nehmen werde. Man
kann auch die inwendige Haut des Halſes mit einem Fin-
ger, oder rauhen Feder reizen, daß man ſich brechen
muß, welches aber auch nicht zu übertreiben iſt. Gelinde
auflöſende, den Schleim und das ranzige Weſen zerſtöh-
rende Arzeneyen werden hier die ſicherſten ſeyn. Man
nimmt dazu gewöhnlicher Weiſe die bekannten Digeſtiv-
Pulver, vermiſchet ſolche mit etwas Rhabarber, und be-
dienet ſich täglich eines oder zwey derſelben. Ich ſchlage
darwider meine Pulver Nr. 5. oder Nr. 1. alle zwo
oder drey Stunden, oder alle Abend und Morgen eins
zu nehmen vor. Oder ich verordne auch eine Mixtur von
einem Nöſſel oder Pfund Brunnen- oder ſchwarzes
Kirſchenwaſſer, (welches letztere ohne bittere Mandeln
deſtillirt ſeyn muß,) ſchütte dazu 1 Loth von meinem Di-
geſtiv- oder antepileptiſchem Pulver, gieſſe wenigſtens eine
kleine Theetaſſe voll Citronenſaft mit hinein, und wenn

das

das Brennen zu ſtark im Magen ſeyn möchte, ſo gieſſe ich auch noch $\frac{1}{2}$ Loth vom Spiritu Nitri dulci, (welcher aber auch gut gemacht ſeyn muß.) dazu, verſüſſe dieſelbe nachher mit Zucker, bis ſie wohl ſchmeckt, und gebe davon alle Stunden eine halbe Theetaſſe voll, ſo aber bald ein Beſſerwerden darauf erfolget, nur alle zwo bis drey Stunden. Wenn dieſe Mixtur verbraucht iſt, ſo wiederhohle ich ſelbige, wenn es nöthig thut, noch einmal, oder ich gebe auch an einem Morgen darauf eins von meinen Laxierpulvern Nr. 4. ein halb Quentin ſchwer ein, ſo wird eine Menge Unreinigkeit ſich verliehren, und das noch rückbleibende wenigſtens in ſeiner Schärfe verbeſſert werden. Man hat hierwider gewöhnlichermaſſen verſchiedene Mittel, als die ſauren mineraliſchen Spiritus, den ſogenannten Clyſſum Antimonii, den Schwefelſpiritus, u. dgl. welche aber ihrer unbändigen Schärfe wegen nicht ſicher zu geben, ſie behalten dennoch ihre corroſiviſch freſſende Kraft, wenn ſie auch mit Waſſer diluirt werden. Wenn man mit dem Gebrauch meiner vorgeſchlagenen Mixtur, ſowol als der Pulver einige Tage fortgefahren, ſo bediene man ſich meiner Tropfen Nr. 15. und Nr. 16., ſo wird nicht nur der Magen, ſondern auch das Geblüt, worinn etwas von der ſcharfen Unreinigkeit aus dem Magen ins Blut übergegangen ſeyn möchte, geſäubert. Man fahre noch etwas mit dem Genuß eines mit Citronenſaft, oder guten Weineßig etwas ſäuerlich gemachten, und ganz wenig wieder mit Zucker verſetztem Waſſer fort, ſo wird der Magen ausgeſpühlet, die Galle gebändiget, zernichtet und abgeführet, und alsdann wird ein mäßiges Glas Wein die gehörige Stärkung geben können.

Die Säure welche im Magen nicht wenig Unheil anrichtet, und gemeiniglich, oder wenigſtens gröſtentheils

aus gährenden Getränken, als ungegohrnem friſchen oder bereits ſauer gewordenem Bier, ſo auch aus ſäuerlichen Gartenfrüchten, Obſt oder Kräutern, und auch jungen Wein, ihren Urſprung nimmt, kann auf die erbärmlichſte Art dem Magen zuſetzen. Zwar kann ſie auch, wenn ſie natürlich und gemäßiget iſt, zur Auflöſung der Speiſen, zur Dämpfung und Bändigung der Galle, und des Fetten in den Speiſen und zur Verbeſſerung bösartiger Säfte im Magen ſehr gute Dienſte leiſten; ſo bald dieſe Säure eine widrige Natur annimmt, wird ſie angreiffend und freſſend, und erreget gefährliche Zufälle. Diejenige, welche ihre Speiſen in der Geſchwindigkeit ungekauet verſchlingen, ſich keine Bewegung des Körpers machen, und an ſich bereits einen ſchwachen Magen haben, können von dieſem Uebel am meiſten angefochten, und Hypochondriaci und Hyſterici werden. Die Beweiſe, daß Säure im Magen vorhanden iſt, zeigen ſich, wenn man über die Stumpfigkeit der Zähne klagen muß, ſaure Ructus oder Aufſtoſſen wahrnimmt, zuweilen einen ſogenannten Hundshunger verſpührt, da man die Speiſen kaum erwarten, aber doch bey dem dritten oder vierten Mundvoll bald ſatt werden kann. Da der Schweiß, der Urin, und auch der Stuhlgang ſauer riechen, und der Geſchmack im Munde wie Kupferigt ſchmeckt. Es können diejenigen, welche verſäuerte Magen haben, keine Milch oder fette Sachen vertragen. Sie empfinden im Unterleibe heftige Colickſchmerzen, es kollert und lärmt in den Seiten mit einem ſchneidenden und bohrenden Schmerz. Wenn dieſes Uebel feſten Fuß faſſet, ſo hält es ſchwer, daß man es ſobald aus dem Grunde tilgen kann, zumal wenn die Lebensordnnng, ſie mag denn ſo unſchuldig ſcheinen wie ſie will, nicht dabey geändert werden kann. Würde man nun, wie leider! die

Gewohn-

Gewohnheit mit ſich bringet, wider dieſes Uebel die ordentlichen aus Krebsaugen, Perlemutter, Hirſchhorn, rothe und weiſſe Corallen u. dgl., oder die ſogenannten Präcipitirpulver geben, ſo kann man den Magen auf einmal in eine ſolche Poſitur ſetzen, daß er ſo leicht nicht wieder verdauen kann, denn dieſe Pulver werden durch die Säure angegriffen, zum Aufbrauſen gebracht, wodurch eine ſolche Hitze im Magen entſtehen kann, daß diejenigen, welche ſie vollends trocken hinunter zu ſchlucken pflegen, nicht ſelten die innere Haut des Magens dadurch in einen gewiſſen Grad verbrannt haben. Wenn nun dieſes Aufbrauſen vorüber iſt, ſo daß die Säure und die Pulver ſich mit einander vereiniget haben, ſo wird aus dieſem Mixto ein wahrer Kalk, welcher im Magen ſich anlegt, und endlich dadurch denſelben ganz unbrauchbar macht.

Bey der Bändigung der Säure, beym Aufſtoſſen der Galle, bey Verdünnung des Schleims kann ein geſchickter Medicus ſeine ganze Force zeigen, wenn er dieſe Beſchäftigung, woran faſt der größte Theil ſeiner Wiſſenſchaft erkannt werden kann, mit Klugheit vornimmt. Wenn er aber der Chymie nicht gewachſen, wenn er die Zuſammenſetzung dieſer dreyen Uebeln weſentliche Theile nicht kennet, ſo kann er ſie auch ohnmöglich auseinanderſetzen und umändern. Wer der Säure recht begegnen will, der löſe abſorbirende Salze in vielem Waſſer auf, und reiche ſie mit einem guten Spiritu vegetabili verſetzt demjenigen, welcher über die Säure ſich beſchweren muß, und meide alle Abſorbentia terrea, ſo wird er ſeinen Zweck erreichen. Ich würde ſolchemnach eine Mixtur von einem Nöſſel ſtark aus guten Cichorien und Meliſſenwaſſer zuſammen gieſſen, wozu ich von meinem Pulver Nr. 5. ein Loth, und von meinem Spiritu Nr.

11.

11. zwey Loth ſchütten würde. Dieſes würde ich ganz wenig mit etwas Zucker angenehm machen, wenn aber der Zucker wegbleiben könnte, wäre es beſſer. Hiervon würde ich alle zwey Stunden eine gute halbe Theetaſſe voll nehmen laſſen, und damit einige Tage continuiren, nachher ließ ich einige Tage nach ein ander von meinen Tropfen Nr. 10. alle drey Stunden 80 Tropfen in Waſſer nehmen, und zuletzt gäbe ich meine Tropfen Nr. 16. zu 80 Tropfen ein paar mal des Tages. Die Säure kann und muß auch nicht geſchwinde gebändiget, und übermannet werden, wenn man den Magen nicht mehr ſchwächen will. Wer ſeine Natur gar zu ſehr zur Säure geneigt zu ſeyn befindet, und ſelbiger gerne abhelfen wollte, dem rathe ich, daß er allen Zucker, Honig, ſüſſes, eingekochtes, alle übermäßige Fettigkeiten meide, und weder friſchen noch alten Käſe eſſe; daß er keinen jungen Franz-, Rhein- oder Moſeler noch die ſogenannten Landweine, und eben ſo wenig die angeſchmierten ſüſſen Weine trinken, ſondern ſich an einen recht guten, nicht zu jungen und auch nicht zu alten weiſſen Franzwein halte, und wenn er ſicher gehen kann, einen guten natürlich rothen Wein, beſter Sorte, nicht verachte; auch wohl ausgegohrne Bitterbier genieſſe. Er vermiſche Fleiſch und Zugemüſſe, oder auch Brodſpeiſen ſo mit ein ander, daß eins das andere bezwingen könne. Wenn man nun überhaupt die Uebel, welche aus dieſen dreyen ſchlechten im Magen ſich generirenden und ſich daſelbſt verſchlimmernden Säften in Betrachtung ziehet, ſo wird man finden, daß daraus ſolche Krankheiten entſtehen, welche man zuweilen den Hundshunger, (Fames canina,) oder im Gegentheil den verlohrnen, den ausſchweiffenden, den unordentlichen, und widernatürliche Appetit nennet: und woher denn die Verſchiedenheiten der Namen, z. E. Anorexia,

rexia, Bulymus, Malacia, und Pica, ihren Urſprung genommen. Es nimmt ferner das ſogenannte Herzgeſpann, (Cardialgia) nebſt dem beſchwerlichen Soodbrennen (Soda) ſeinen hauptſächlichſten Anfang daher: und ſie ſind mit einem Worte der Hauptſitz der allermehrſten phyſicaliſchen Krankheiten, obſchon ſie ihren erſten Grundſtof gemeiniglich aus dem moraliſchen Verderben geſammlet zu haben ſcheinen. Wir werden bey Gelegenheit von dieſen ſo eben genannten Krankheiten ausführlicher reden. Ich ſchlieſſe dieſes Blatt, meiner Zuſage gemäß, mit Einrückung und Beantwortung des mir eingeſandten Caſus.

Mein Herr Doctor!

„ Ein 78 jähriger alter Bürgersmann, deſſen Geſundheit ziemlich, noch gut eſſen und ſchlafen kann, ſein Diät hält er ziemlich, zu Mittage iſſet er gut, doch nicht überflüßig. Des Abends circa ½ Schillingbrod mit Butter, er trinket Waſſer und zu Mittage Kornbrandtwein, und Nachmittags auch wol Abends Wein, ſo daß er des Tages aufs höchſte ½ Oeſſel Brandtwein und ein gut ½ Oeſſel Wein trinket, vom Schwindel iſt er incommodiret, ſo daß er des Morgens faſt taumeln muß, im eſſen ſchonet er ſich nichts, iſſet alles, indeſſen nimmt er an Kräften merklich ab, hat einige Jahre einen beſondern Zufall an ſeinem linken Fuß gehabt, es wird derſelbe alle Jahr im Ausgang May oder Anfangs Junii dicke, ſo daß es mannigmal über die Enkel kömmt, dies währet längſt bis Ausgang Auguſti, ſo verliehret ſich aller Geſchwulſt, und bleibet den ganzen Winter dem andern Fuß ohne Geſchwulſt gleich; möchte alſo gerne wiſſen, ob ein Medicus vorhanden, der Nachricht geben kann, wovon es kömmt, und wiederum vergehet. „

Ant-

Antwort:

Wenn der menſchliche Körper an ſich eine baufällige Hütte iſt, ſo mag der 78 jährige Bürgersmann es für ein vorzügliches Glück achten, daß die Seinige noch bisher auf einem ziemlich guten Fuß geſtanden. Er hat es daher auch für keine Kleinigkeit zu halten, daß er noch gut eſſen kann, ohne dabey darauf achten zu dürfen, ob die Speiſen ſchwer oder leicht zu verdauen, und daß darneben ſein Schlaf ſanft und ruhig iſt.

Die Anzeige aber, daß ſich ein Schwindel einſtellt, und ihm des Morgens ſo taumelnd zu Muthe ſey, legt den richtigſten Beweis ab, daß gleichwol der Magen nicht gehörig verdaue, und überhaupt nicht ſo beſchaffen ſey, wie man ſichs einbildet. Ob man nun zwar denken könnte, der Kornbrandtwein, und der Wein müſſen nothwendig ſtärken, ſo wird man hier bey gegenwärtigem Mann juſt das Gegentheil gewahr, denn das von beyden Getränken nachbleibende kalte Phlegma, oder der wäßrige Theil, wovon der Spiritus balde im Körper verraucht, legt im Magen einen bösartigen Schleim an, verſäuret nicht ſelten darinn, und macht träge Säfte. Die natürliche Wärme, welche in ſolchem bejahrten Körper nach und nach ausgehet, wird dadurch gleichſam ausgelöſchet, und die muntern Theile eines ſonſt geſunden Blutes verliehren ſich allmählig, die Nerven werden unwürkſam, kurz, die Natur arbeitet ſolchemnach wie ein veralteter Mann ſehr langſam und ohnmächtig. Die natürliche Ausräumung der Unreinigkeiten gehet nicht mehr wie zuvor von ſtatten, es ſammlen ſich daher zwar Säfte, aber es fehlet ihnen die gehörige Kraft. Kann nun der Magen dasjenige, was ihm gereichet wird, nicht gehörig bearbeiten, ſo wird er niemals leer, die Nerven in ſelbigem werden, ſtatt daß ſie geſtärket werden ſollten,

geſchwächt, der Urſprung der Nerven im Kopfe oder das Gehirn wird durch den Zufluß kalter Feuchtigkeiten gedrückt, daher ſtellet ſich der Schlaf, aber nicht erquickend, ein. Die Mattigkeit nimmt alſo in den innerlichen Theilen mehr überhand, und ſollen noch die Lebenskräfte unterhalten werden, ſo geſchicht es nicht durch ſtarkes Eſſen und Trinken, ſondern durch Mäßigkeit und eingeſchränkte Diät. Man ſehe hier das wahre Bild eines ſich zwar ſtark dünkenden, aber dennoch in ſich ermatteten Alten.

Bey dieſem allen ſcheinet es dennoch, als ob die gute Natur dieſes Mannes, auch noch in dieſen hohen Jahren, ihre natürliche Ordnung behalten wolle.

Ein jedrr geſunder Menſch wird in den Sommermonaten in ſeinem Körper eine Art Erſchlappung wahrnehmen, wodurch ſeine Gefäſe von Säften ſtärker anſchwellen, und der fortgehende Umlauf des Blutes (Motus progreſſionis Sanguinis) langſamer wird. Durch dieſes Verweilen der Säfte werden in den Feuchtigkeit führenden Canälen mehr feuchte Dünſte abgeſondert, als ſie wieder fortſchicken kann, es entſtehet daher eine Geſchwulſt, und fürnehmlich in den entlegenſten Gegenden, hauptſächlich um die Gelenke der Hände und Füſſe. Daß ſich aber bey dieſem Manne der Geſchwulſt vorzüglich an dem linken Fuß und deſſen Knöchel wahrnehmen läßt, hat vielleicht eine natürliche, und nicht angegebene, oder ſelbſt nicht bemerkte Urſache zum Grunde. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Patient ſich gewöhnt hat, auf der linken Seite mehr zu ſitzen als auf der rechten, oder daß er auch den linken Fuß über das rechte Knie zu ſchlagen und zu legen gewohnt iſt, und dergleichen, wodurch ſodann die zurückführenden Blutadern noch langſamer ihr Blut und Säfte zurück geben können, und eben dadurch der Geſchwulſt verurſacht werde. Es läſſet ſich alſo hieraus

leicht

leicht abnehmen, woher der Geſchwulſt kommt, und worinn die Urſache zu ſuchen ſey, daß der Geſchwulſt auch wiederum vergehen könne, wenn nemlich die kältern Monate die Gefäſe in ihre vorige Kraft ſetzen, und den Körper dauerhaft machen.

Die beßte Beobachtung der Geſundheitsregeln möchte alſo bey dieſem alten Manne darinn beſtehen: da derſelbe vermuthlich wenige, oder gar keine Zähne mehr hat, und folglich auch das Kauen der Speiſen nachbleiben muß, daß derſelbe leicht zu verdauende Speiſen genieſſe, und ſtatt der ſtarken Portion Brandtwein, bey der Mittagsmahlzeit lieber ein oder zwey Spitzgläſer voll rechten alten weiſſen Franzwein ſich bediene, und etwan nach der Mahlzeit, wenn es ja ſeyn muß, ein Spitzglas Brandtewein, oder eine gute Portion Magen- ſtärkender Tropfen nehme; des Abends aber auch etwas Speiſen mit ein Glas Wein genieſſe; ſodann zuweilen die im Magen angehäuften ſchleimigten Unreinigkeiten durch ein Laxierpulver abführen, und den Körper dabey in eine gelinde Bewegung ſetze. So wird er nicht nur mehr Kräfte in ſich verſpühren, ſondern der Schwindel wird ſich nach und nach verliehren, und das Taumeln des Morgens wird ebenfalls ausbleiben. Wenn alſo dieſem guten Alten von dem Höchſten noch ein längeres Leben ſollte beſcheret werden, ſo wird er, meines Erachtens, dieſe Glückſeligkeit höher zu ſchätzen wiſſen, als die kleine angezeigte Unbequemlichkeit des Geſchwulſtes ihm beſchwerlich werden kann.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das achtzehnte Stück.

Bey Durchgehung der Magenkrankheiten haben wir bisher den Schleim, die Galle und die Säure, als die hauptſächlichſten Unreinigkeiten, welche den Magen verderben und quälen können, nach ihrem Urſprung und wahren Beſchaffenheit beſchrieben. Es iſt Zeit, daß wir dieſe Materie verlaſſen. Vorher aber müſſen wir noch eine Krankheit des Magens etwas ſpecieller betrachten, weil ſie gar zu häufig vorkommt. Sie gehet unter den Namen des ſogenannten Magenkrampfs im Schwange, wird aber ſonſt Cardialgia oder das Herzgeſpann genennet.

Es beſtehet dieſe höchſtbeſchwerliche Krankheit in eine krampfhafte Zuſammenziehung des oberſten Magenmundes, wodurch zugleich das Zwergfell, (Diaphragma,) nebſt dem daran befeſtigten Herzbeutel, (Pericardium,) worinn das Herz eingeſchloſſen iſt, und mehrere im Unterleibe, fürnehmlich in den Seiten ſich befindende Theile, als die Milz, die Leber, und nicht weniger die Gebährmutter ſelbſt, vermittelſt ihres genauen Zuſammenhangs mit dem Magen, in eine Mitleidenheit gezogen werden, daß dadurch ein heftig zuſammenziehender Schmerz, welchen man den Krampf nennet, verurſachet wird.

Die Urſachen dieſer Beſchwerden ſind verſchiedener Art.

Einige entſtehen aus den im Magen unverdaut gebliebenen, und daher verdorbenen, fürnehmlich in demſelben verſäuerten und ſcharf gewordenen Speiſen, welche aus fetten, zum faulen und ranzigt werden geneigten animaliſchen Theilen, als Butter und fetten Eyern ꝛc. größtentheils herrühren, ſo auch aus vegetabiliſchen, öhlichten Früchten, aus ſauren Gewächſen, Obſt, vielen wäßrichtem Korn- und Franzbrandtwein, von den ſogenannten Liqueurs und Aquaviten, worinn öhlichte, als Mandel-, Kirſchen-, Pfirſchen- und Apricoſenkerner genommen werden. Ferner aus ſauren jungen elenden Weine und ſaurem Bier ꝛc. ſich generiren, durch welche leicht corroſiviſch werdende Schärfe fürnehmlich der obere Magenmund gleichſam convulſiviſch angegriffen, und in ſolche ſpaſmodiſche Zuſammenziehung gebracht wird, daß nicht ſelten ein würgendes Brechen damit verknüpft iſt.

Einige aber entſtehen von dem ſtarken Zufluß des im Körper ſich befindenden ſcharfen, verſchleimten, vergallten, und überhaupt verdorbenen Geblüths in den Gefäſſen des Magens, und fürnehmlich an deſſen oberſter Oefnung oder Munde, wodurch der Magenſchlund ſchmerzhaft gepreſſet und zuſammen gezogen wird, daß die Speiſen und das Getränke mit groſſer und ſchmerzhafter Empfindlichkeit in den Magen dringen müſſen. Welcher Schmerz ſodann durch die, von denen im Magen ſich befindenden ſcharfen Säften, ſich zeugenden Winden oder ſogenannten Blähungen, welche man verſchloſſene Magenwinde nennet, vermehret und vergröſſert wird.

Einige rühren von dem an ſich verdorbenen, ſcharf gewordenen und verſäuerten Magenſaft (Liquor gaſtricus) her, wenn dieſer nemlich durch ſeine Schärfe den ganzen Magen, mithin auch deſſen oberſte Oefnung, freſſend angreifet, und daher die heftigſten Schmerzen oder Ziehungen verurſachet.

Noch

Noch andre entſtehen bey ſolchen Perſonen, denen die natürliche monatliche Abgänge nicht gehörig flieſſen wollen, wodurch die Mutter in krampfhafte Ziehungen geſetzet werden muß, welches man ſodann Mutterbeſchwerden (Paſſio hyſterica) nennet; und die ſodann ihre Mitleidenheit dem Magen, und mehreren Theilen des Unterleibes mittheilet; ſo auch bey denjenigen, welche von der ſogenannten Hypochondrie angefochten werden, oder welche an dem gülden Aderfluß gewohnt ſind, der hernach in Stockung gerathen iſt, als wodurch ſodann der Zufluß des Blutes mehr nach dem Oberntheile des Körpers, als Milz und Leber, und vermöge der Gemeinſchaft der Gefäſe ſowol als den Nerven nach dem Magen zu getrieben, und letzter dadurch empfindlich angegriffen wird.

So ſind auch die Würmer, welche ſich in den Gedärmen aufhalten, fürnehmlich aber, wenn ſie in den Magen eintreten, wohin der vor allen andern verhaßte ſogenannte Bandwurm zu zählen, welcher ſich zuweilen auf dreyßig Ellen lang zeigen kann, Schuld an dieſen krampfhaften Zuſammenziehungen und ſchmerzhaften Empfindungen. Wenn nemlich dieſe Würmer oberwärts Auswege ſuchen wollen, und mit ihrem bohrenden Schnabel den obern Magenmund angreifen, anbohren, und in Convulſion ſetzen. Man wird daher die Empfindung davon verſchiedener Art finden. Man bemerket einen ſtechenden, ſchneidenden, beklemmenden, drückenden, beiſſenden, nagenden, freſſenden, oder bohrenden ꝛc. Schmerz, welcher vornemlich in der ſogenannten Herzgrube, (Scrobiculo Cordis,) recht unter dem Bruſtbeinsknörpel, ſo auch an beyden Seiten auslauffend, und den Schlund hinan, bis an die Luftröhre hinauf im Anfange des Halſes wahrgenommen, und mit einem Zuziehen der Kehle gleichſam vergeſellſchaftet wird. Ueber-

Ueberhaupt iſt die Aeuſſerung dieſer Krankheit mit verſchiedenen Zufällen verknüpft, die ſich bey dem einen ſo, bey dem andern wieder anders äuſſern. Einige empfinden würkliche heftige Herzensangſt, ſie müſſen ſeufzen, und tief Athem hohlen, welches aber der Schmerz in der Herzgrube ſelten zulaſſen will, daß ſie klagen müſſen, ihre Lunge könne nicht voll Luft ziehen, der Athem werde ihnen zu kurz ꝛc. Andre klagen, als ob ihnen eine Kugel von unten herauf vom Magen an bis in die Kehle gedrenget werde; andre glauben, daß ſie gleichſam mit einem Strick feſte zugewürget werden ſollen. Andere empfinden einen heftigen Schmerz vorne in der Bruſt, welcher ſich durch den Magen, ihrer Angabe nach bis an den Rücken zieht, und ſo zu ſagen, den Magen feſt an den Rücken anheften wolle. Andre beſchweren ſich über Hinderniſſe im Halſe, als ob ihnen etwas in der Kehle hinge, das weder oberwärts noch unterwärts wolle. Einige flieſſet der Mund beſtändig voll Speichel, ſie bekommen ſtarkes Aufſtoſſen, welches nicht ſelten mit einem gewiſſen Grad Ohnmacht verknüpft iſt. Einige brechen gar (wie ſie ſich ausdrücken) die grünne Galle aus, worauf ſie aber wenig Hülfe ſpühren. Manche klagen über Schwindel, es kommt ihnen vor, als ob allerhand Funken, Couleuren, ſchwarze länglichte Thiere ſich in ihren Augen präſentirten. Einige bekommen für Angſt kalten Schweiß im Geſichte und Unterleib, einigen werden die Hände und Füſſe eis kalt und naß, und der Schmerz verſchlimmert ſich darauf: ſie wringen und ängſtigen ſich, werfen ſich entweder in den Betten herum, oder lauffen auch für Angſt in den Zimmern auf und nieder, ſchlagen und preſſen ſich die Gegend des Magens, und wenn dieſes Uebel recht überhand nimmt, ſo folgt eine Angſt der andern.

Man hört faſt durchgehends von dieſem Uebel reden, und manche Krankheiten, woraus auch ſelbſt die Medici leider! zu Zeiten nicht klug werden können, werden nicht ſelten unter dem Namen des Magenkrampfs, weil dieſer von vielen, wiewol mit Unrecht, für incurabel gehalten wird, mit untergeſchoben. Wenn ſich ſolche Patienten über dergleichen Schmerzen beklagen, ſo pflegt ihnen überhaupt gleichſam als ein Troſt geantwortet zu werden, es iſt ein Magenkrampf. Dieſe kurze Abfertigung ſetzt zwar manche dem Anſehn nach ſchon in eine Art von Ruhe; denn mancher iſt ſchon zufrieden, wenn er nur höret, wie das Ding heißt, das ihn ſo empfindliche Schmerzen fühlen läßt. Andern dargegen ſetzet die Angſt deſto heftiger zu, wenn ſie dieſen fürchterlichen Namen Krampf nur vernehmen. Es iſt drollicht anzuhören, wie man ſich öfters mit dem Worte, Krampf als mit einem Spielwerke herum ſchmeißt, man glaubt mit dieſer Benennung alles gut zu machen, da doch die Krankheit und ihre Urſache durch keinen bloſſen Namen gehoben werden kann. Mir deucht, es wäre überhaupt geſcheuter, wenn man dem Leidenden begreiflich macht, daß aller Schmerz, er ſey ſo geringe er wolle, jederzeit eine krampfhafte Ziehung verurſache, ſo würden die fürchterlichen Begriffe von dem ſogenannten Magenkrampf, und daß er daher, weil er ein Krampf genennt werde, wo nicht ganz unheilbar, dennoch ſehr ſchwer zu heben ſey, entweder ziemlich wegfallen, oder doch mit mehrer Geduld überwunden werden.

In ernſthaften Krankheiten iſt aber überhaupt eine genaue Unterſuchung der Urſachen anzuſtellen nöthig. Der Kranke will gerne ſobald als möglich von ſeinen Schmerzen befreyet ſeyn. Dieſe aber laſſen ſich nicht durch die ängſtliche Benennung des Uebels, durch weit-

läuftige Umſchreibung der Schmerzen, und noch weniger durch Achſelzucken und bedenkliche Mienen, die von lauter Geheimniſſen ſtrotzen ꝛc. heben. Ich weiß aus vielfältiger Erfahrung, und welchem Leidenden ſollte nicht ſchon nach der eingeriſſenen, wiewol höchſtſchädlich übeln Mode bekannt ſeyn, daß das Aderlaſſen ein Univerſalmittel wider alle krampfhafte Ziehungen ſeyn ſolle, ob ich gleich manchem Medico ins Geſichte ſagen müßte, daß die Angſt und das innerliche Bewußtſeyn ſeiner Unwiſſenheit ihm nicht ſelten ein ſolches ſchlechtes Behelfmittel, um nur ſogleich etwas vornehmen zu können, anempfiehlet, oder vielmehr auspreſſ t. Es heißt gemeiniglich, zumal bey einem heftigen Magenkrampf, wir müſſen wol zuerſt Aderlaſſen, und wenn der Schmerz darnach ſich nicht legen will, ſo müſſen wir entweder einen Umſchlag von warmer Grütze auf den leidenden Theil legen, und heiſſe Steine, oder Brodrinde heiß gemacht, mit rothen Wein oder Brandtwein begoſſen, mit Muſcat, Zimmt und Nelcken beſtreuet, auf den Magen legen, will aber dennoch nicht der Schmerz weichen, ſo legen wir zum Verſuch eine ſpaniſche Fliege auf den Magen, ſo wird der Kranke vielleicht durch dieſen neuen Schmerzen, den andern Magenſchmerz vergeſſen, oder ihn ſo ſtark nicht fühlen. Dies muß ich aber, und alle vernünftige, regelmäßig practiſch Denkende für eine unvernünftige und unſinnig erdachte Cur halten und anſehen. Es wird überdies die Aderlaß allenfalls noch mehr als einmal wiederhohlet, endlich zu Clyſtieren gegriffen, und dann eine elende mit Campher und einigen wenigen Tropfen vom Spiritu Corticum Aurantiorum oder Pommeranzenſpiritu verſetzte Mixtur verſchrieben, wozu noch, nicht eben um die Schmerzen zu lindern, ſondern damit das Recept mehr Anſehn bekomme, einige Pulver, von

Krebs-

Krebsaugen, Perlnmutter, gebrannt Hirſchhorn u. dgl. geſchüttet werden. Solchergeſtalt gehen einige Tage hin, ohne daß die geringſte Linderung geſchehen, oder geſchehen könne, nicht ſelten aber die Schmerzen weit heftiger gemacht worden.

In ſolcher Verlegenheit und Noth iſt nothwendig der Patient gezwungen, tauſend andern Vorſchlägen Gehör zu geben, der eine rätht zu dieſem, der andere zu jenem. Mancher Helfer freuet ſich ſodann, daß mehrere an ſeinem Kranken arbeiten, und läſſet es ſich nicht merken, daß ſeine Einſichten bey der Krankheit ſtutzen müſſen. Eine ſolche verkehrte Anpreiſung widerſinniger Sachen muß aber auch manchem ohnmächtigen Helfer gleichſam zur ſpaniſchen Wand dienen, hinter welcher er ſich mit einer dummen Dreiſtigkeit verbirget, indem er, wenn die Schmerzen nach ſeinem gegebenen Nichts und nach ſeiner vorgeſchlagenen verkehrten Hülfe nicht nachgelaſſen haben, oder nachlaſſen können, die Entſchuldigung als für ihm gültig genug annimmt, daß die verſchiedenen, ohne ſein Bewußtſeyn angeſtellten Proben, ſeiner angefangenen Cur einen Querſtrich gemacht hätten. Es iſt für manchen Unwiſſenden in der Materia Medica nicht ſelten das unvermuthete Glück aufgehoben, daß die armen Kranken aus Angſt freywillig geſtehen, wie und auf was Art ſie ſich durch dieſes oder jenes Mittel, welches ihnen von dieſer oder jener guten Freundinn vorgeſchlagen oder angerathen worden, Hülfe und Linderung zu verſchaffen geſucht, und auch gewiſſermaſſen gefunden hätten; wodurch ihm ſogleich alle Auswege angebothen werden, deren er ſich bedienen kann, ſeine elende Kenntniß der vorſeyenden Krankheit dennoch zu einer Art von Weisheit und Klugheit, wenn dieſer oder jener Arzt nicht gebraucht worden wäre, heraus zu ſtreichen.

Es ſind alſo der Cardialgie oder dem Magenkrampf fürnehmlich diejenigen unterworfen, welche in ihrem Magen viele ſchleimigte, zähe, gallichte und verſäuerte Unreinigkeiten beherbergen, eine ſolche Diät führen, wobey alles durch einander in den Magen geſchüttet wird, die viel gebackenes und fettes eſſen, und die auf die nothwendigen Auswürfe und Reinigung ihres Körpers keine Acht haben, dabey ſich keine Bewegung machen, mit einem Wort, welche ihren Magen ſo überladen, daß keine ordentliche Digeſtion und Concoction der Speiſen ſtatt finden kann, daher der Chylus, welcher dem Blute zugeführet wird, nicht guter und natürlicher Art ſeyn kann, ſondern vielmehr das ganze Geblüt verdirbt, Verſchleimung der Säfte verurſachet, und allerhand Stockungen fürnehmlich in der Leber, Milz, den Gedärmen, und auch bey Frauensperſonen in der Mutter anrichtet. Es wird demnach bey ſolchen Perſonen die Abſonderung der Säfte im Körper nicht nur überhaupt ſchlecht von ſtatten gehen, ſondern auch in ihrer Art widernatürlich werden müſſen, wie denn fürnehmlich der Magenſaft in ſich ſcharf und verdorben wird.

Wollen wir alſo den Hauptſitz dieſer Krankheit ſuchen, ſo werden wir ihn gröſtentheils in dem Magen und Gedärmen finden, und wenn auch Würmer hierzu Gelegenheit geben ſollten, ſo werden dieſe ſich ebenfalls in dem verdorbenen, gährenden und verſäuerten Schleim, welcher ſich in dieſen Canälen ſammlet, generiren und aufhalten.

Nach dieſer Anzeige nun möchte die Cur am beßten auf folgende Art angeſtellet werden können. Man unterſuche erſtlich gehörig die widernatürliche Materie, ſie mag Schleim, Säure, oder Galle, oder aus allen dieſen dreyen zuſammen geſetzet ſeyn; man wird ſich in Beurtheilung derſelben deſto weniger irren können, weil ſich

die

die Natur einer jeden Gattung dieſes Unraths aus der angegebenen Empfindung der Kranken gemeiniglich deutlich genug abnehmen läßt. Wenn alſo z. E. die Patienten über ein Uebelwerden klagen, ſo kann ein zäher, ſcharfer Schleim, Galle und Würmer, der vornehmſte Gegenſtand ſeyn. Wenn ſie über Brennen, Nagen, und heftig angreiffende Empfindung ſich beſchweren, daß es ihnen gleichſam aus dem Halſe dampfe, daß ſie garſtige, übelriechende und bittere Ructus, oder Gerüche darauf wahrnehmen, ſo kann man daraus ſchlieſſen, daß die Galle, welche ſich widernatürlich im Magen ergoſſen, hier an Schuld ſey. Oder wenn ſie einen bohrenden, ſtechenden, ſchneidenden, und freſſenden Schmerzen angeben, ſo kann die Säure dieſes alles verurſachen.

Hier aber möchte man auch fragen, woher es denn komme, daß das ſchöne Geſchlecht, oder die zarteſten Damen damit am meiſten angefochten werden, dieſes rühret wol gemeiniglich daher, weil dieſes Geſchlecht am mehreſten zu dergleichen fetten, gebackenen, leckerhaften, eingekochten ſüſſen und zur ſauren Gährung leicht diſponirten Speiſen, Neigung bezeiget, und dabey doch ſchwache Körper und Magen haben, wodurch dieſe unverdaulichen Sachen nicht leicht bezwungen werden können, um ſo weniger, da ſie gemeinglich ohne die geringſte Bewegung die mehreſte Zeit hinbringen. Es muß alſo nothwendig in ihren Mägen eine unreine Maſſa ſich verweilen, oder auch ein übel präpariter Milchſaft ins Blut gehen, wodurch die Säfte verſchleimt, die Leber angefüllet, die Milzadern verſtopft, und das Blut in der Gebährmutter angehäuffet werden muß, ſo daß überhaupt die ganze Blutmaſſa verunreiniget werden, und lauter ſcharfe Säfte abſondern muß, welche ſowol in dem ganzen Körper krampfhafte Ziehungen, als fürnehmlich in

dem Magen und deſſen obern Oefnung einen wirklichen Krampf verurſachet.

Wenn man ſolchergeſtalt die Natur des Uebels genungſam eingeſehen, ſo nehme man die gehörigen Gegenmittel zur Hand, ſolche, welche auflöſen, die Schärfe corrigiren, die Säure dämpfen, die Galle bändigen. Hierzu könnte ich nun eine ſchwere Menge Arzeneyen vorſchlagen, wenn ich Willens wäre, der gewöhnlichen Methode zu folgen. Ich glaube aber weit aufrichtiger zu handeln, wenn ich den nächſten Weg einſchlage, den ich anjeẞt anzeigen will.

Ich ſetze den Fall, es wäre eine von den dreyen oben angeführten Uebeln, oder auch alle drey vorhanden, ſo würde ich von meinem Digeſtivpulver Nr. 5. oder meinem Pulver Nr. 1. nach Maaßgebung der körperlichen Diſpoſition des Patienten entweder alle zwo bis drey Stunden einnehmen laſſen, und damit entweder ganz allein eine Zeitlang fortfahren, oder auch nur davon alle Abend und Morgen jedesmal eins geben, und am Tage über alle zwo Stunden eine Mixtur verordnen, welche aus 1 Nöſſel Brunnenwaſſer, 1 Loth Nr. 5. oder Nr. 1. von meinen Tropfen, Nr. 15. ½ Loth, Citronenſaft eine Theetaſſe voll und etwas wenigem Zucker beſtehen ſollte. Ich würde damit, wenn gleich die Schmerzen in den erſten Stunden nicht nachlaſſen wollten, dennoch fortfahren, weil ich überzeugt ſeyn könnte, daß die Bösartigkeit, ſie möchte dann von einer ſo ſchlechten Art ſeyn, wie ſie immer wollte, dadurch nach und nach gebändiget und endlich corrigiret werden müßte. Es wird aber bey einem ſolchen Gebrauch allemal zugleich darauf mit ankommen, daß man einen reſonnabeln Patienten vor ſich hat, welcher eben ſo ſehnlich ſein Beſtes wünſchet, wie der Medicus, und ſolches dadurch zu erkennen giebt, daß

er allemal die Vorſchriften genau befolgt, und in der Diät ſich ſo verhalte, wie es die Umſtände erfordern. Das Regimen oder das gute Betragen des Kranken muß gemeiniglich die ſicherſte Cur verſprechen, wenn der Arzt hierauf ſich verlaſſen darf, ſo kann er gar leicht arbeiten, und ſeiner Cur ganz ſicher ſeyn. Wenn die obige Mixtur nur einige Tage gebraucht, und darneben die Pulver Morgens und Abends genommen worden, ſo kann man eine kleine Veränderung vornehmen. Man miſchet nemlich von meinen Tropfen Nr. 10. und 15. gleiche Theile zuſammen, und läßt davon alle zwo Stunden 80 Tropfen in Waſſer nehmen. Oder will man noch geſchwinder fertig werden, ſo gebe ich bloß 60 70 bis 80 und auch noch mehrere Tropfen von meiner Mixtura antepileptica Nr. 8. alle Abend und Morgen, oder auch alle zwo bis drey Stunden am Tage. Hat man damit einige Tage fortgefahren, ſo laſſe ich ein Laxans nehmen, und auch dieſes noch einige Tage wiederhohlen, dabey empfehle und verordne ich eine gute Diät, ich laſſe wenig und zwar einfache Speiſen genieſſen, hingegen Butter und fettes Fleiſch währender Cur, ſoviel möglich meiden. Auf Schweine-, Gänſe-, und Entenfleiſch müſſen dergleichen Patienten ohnedem Verzicht thun. Inſonderheit ſind alle geräucherte Sachen, es ſey Fleiſch oder Fiſche, allein vermögend dieſes Uebel nicht nur zu vergröſſern, ſondern gar von neuem zu zeugen. Das Getränke mag dünne, und dabey etwas bitter eingerichtet ſeyn, wozu die Bitterbiere ſehr zuträglich wären, wenn wir nur ſo glücklich ſeyn konnten, ſie bey Kranken allemal habhaft zu werden. Statt des übermäßigen Theetrinken, welches vielen Schaden anrichten kann, würde ich ihnen weit lieber einen guten nicht zu dünn präpariten Coffee, jedoch ohne Rohm oder Milch, anrathen. Sollten auch Würmer

die Urſache der Krankheit ſeyn, ſo werden ſie ſich gewiß nach dem Pulver Nr. 1. und Nr. 4. ſo auch nach den Tropfen Nr. 8, 10, und 15. retiriren, oder auch umkommen. Es wird aber nöthig ſeyn, daß man auch äuſſerlich eine Art von Hülfe anbringe, und dieſe kann bloß darinn beſtehen, daß man den Magen mit einem warm zuſammen gelegten Tuch oft erwärme, die Gegend des Magens gelinde reiben laſſe, und allenfalls dieſes Tuch mit einigen Tropfen von meinem Spiritu Nr. 11. befeuchte. Will man aber auch noch eine andre Art von Mixtur verfertigen, ſo nimmt man ein Nöſſel Waſſer von Meliſſen, Flieder, oder Chamillen abgezogen, und ſchüttet dazu Citronenſaft ½ Theetaſſe voll, vom Spiritu Nitri dulci ½ Loth, von meinem Spiritu Cephalico Nr. 11. 1½ Loth und von meinem Liquore Salino Nr. 13. ½ Loth, Zucker nach Belieben, und nimmt davon alle zwo Stunden eine kleine halbe Theetaſſe voll, oder auch alle Stunden einen Eßlöffel voll. Die Gemüthsruhe muß aber auch bey dieſer Krankheit geſucht und beybehalten werden. Das beſtändige Aengſtlichthun, mehr als es die Schmerzen erfordern möchten, iſt ſündlich und ſchädlich. Man kann wohl den Medicum ſowol, als die um mich ſind, zum Mitleiden bewegen, indem ich etwas kläglicher thue, als die Schmerzen dazu nöthigen, aber alle und jede, durch ein ängſtliches Betragen, ſorgenvoll und bekümmerter zu machen, daß man darüber in Schrecken oder Furcht geſetzet werden müßte, das iſt nicht billig. Dahero iſt es gut, wenn der Medicus die Krankheit kennet, der Theile Beſchaffenheit, welche leiden, und wie ſie leiden können, weiß, und den Grad der Schmerzen genau beurtheilen kann, ſo kann er nicht nur die Medicamente darnach verordnen, ſondern auch ſeine moraliſche Cur darnach einrichten. Das Hin- und

Her-

Herlauffen in den Zimmern, das feſte Drücken des Leibes, das Hin- und Herwerfen des Körpers in den Betten, ſcheinen zwar einige Linderung zu geben, aber es thut nichts weiter, als daß ich nur meine Freyheit behalte, mich unruhig zu betragen, und übrigens mich mehr damit verderbe, als zu Hülfe komme. Das unruhige Verhalten unter leichter Bedeckung im Bette, und die gelaſſene Abwartung alles deſſen, was zur Cur nöthig ſeyn möchte, wird einem rechtſchaffen geſinneten, geſund denkenden, und um ſein Beſtes bekümmerten Patienten allemal characteriſiren, und einen ſolchen wird ein rechtſchaffener Arzt allemal mit mehr Luſt beſuchen, als einen Widerſpenſtigen.

Wenn man aber widerſpenſtige Kranken vor ſich hat, die den Augenblick Hülfe mit Ungeſtüm verlangen, und ſich doch dabey ſelbſt mitrathen wollen, denen muß man bedeuten, daß bey ihrem heftigen Betragen die Galle ſich mehr ergieſſe, und die Schmerzen nothwendig vergröſſere. Wer die geſchwinde Linderung verlangt, der mache ſich ein Getränke von Salvey, Meliſſen, Schafgarbe und Saurampfer, koche ſelbige, wohl zugedeckt, von jedem eine kleine Handvoll entweder getrocknet oder friſch in etwas Brunnenwaſſer, ſo daß ein Nöſſel übrig bleibet, und ſchütte dazu ein oder zwey Spitzgläſer voll recht gutem alten Franzwein, und trinke davon alle Stunde eine gute Theetaſſe voll laulicht warm; er nehme dieſes mit ruhigem Gemüthe und dem beßten Vertrauen, es wird nicht fehlen, daß ſich nicht einige Linderung darauf einſtellen ſollte. Wer aber den Medicum zu einer geſchwinden Hülfe, welche in würklich ſchmerzſtillenden Sachen beſtehen ſollte, gleichſam forciren wollte, der muß wiſſen, daß wenn er ja durch Balliativcuren ſeine Schmerzen auf eine kurze Zeit los werden kann, in der Folge ſein Uebel ver-

vermehren wird; denn die Bösartigkeit wird dadurch verſchlimmert, und durch anhaltende Mittel wird ſie ſchärfer, wodurch in einer kurzen Zeit die Schmerzen verdoppelt werden können, und alsdenn eine baldige Hülfe unmöglich machen. Man muß in allen ſchmerzhaften Zufällen Geduld und Zeit recht anzuwenden wiſſen, weil man bey ſolchen Curen mehr auf das Zukünftige als auf das Gegenwärtige zu ſehen hat. Soll eine Hülfe von gehöriger Dauerhaftigkeit ſeyn, ſo muß man die Cur regelmäßig anfangen, und die Pferde nicht wie gewöhnlich hinter den Wagen ſpannen, ſonſt werden die Folgen davon weit ſchwerere Uebel nach ſich ziehen, und Krankheiten gebähren, die weit bedenklicher ſind, als die gegenwärtige iſt. Die Exempel davon ſind nicht ſelten, daß aus einem ſolchen Magenkrampf Hypochondrie, das Malum Hyſtericum, mancherley Arten der Coliken, die Schleim und Bleichſucht und mehrere dergleichen ihren Urſprung genommen haben. Es iſt demnach dieſes für eine Hauptcautel zu achten. Je langſamer und behutſamer dieſe Cur tractiret wird, wenn die Verſchiedenheit der Urſachen nur einigermaſſen dabey wahrgenommen werden, je beſſer wird dieſe Krankheit aus dem Grunde gehoben; und überhaupt iſt bekannt, daß diejenige Beſſerung, welche geſchwind ſich einſtellet, niemalen von langer Dauer iſt. Quod cito fit, cito perit.

Eingegangene Nachricht von dem Patienten, deſſen im eilften Stücke des zweyten Theils gedacht worden.

Mein Herr Doctor!

" Ich kann nicht umhin, dem Herrn Doctor hiermit zu berichten, daß wir nach dem Empfang der uns zugekommenen Arzeneyen, und dem vorgeſchriebenen Verhalten

halten mit dem Patienten zur guten Hofnung der Beſſerung folgendes angemerket haben. Zu Anfange ſetzte es zwar Schwürigkeiten mit dem Gebrauch der Arzeneyen ſowol, als auch ihn zu überzeugen, daß ſeine thörichte Furcht und Verabſcheuung aller und jeder Weibsperſonen eine bloſſe verderbte Einbildung ſey, welche ihm von ſeiner Mutter freylich auf eine verkehrte Art, jedoch in der unſchuldigen Abſicht, eingeflöſſet worden, damit er ſich nun eines unerlaubten nahen Umganges mit liederlichen und zur Verführung ſehr geſchickten Werkzeugen, welche ſich unter gemeinen, und gleichfalls leichtſinnigen Soldaten gerne einzufinden pflegen, beßt möglichſt enthalten möchte. Dieſe unſere, nach unſerer beßten Einſicht wahrſcheinlich eingerichtete Ueberzeugung von der Wahrheit, war ihm bey der erſten, zwoten und dritten Predigt ganz dunkel, und ſein feſt gefaßtes Vorurtheil leuchtete faſt aus allen ſeinen Antworten dergeſtalt hervör, daß wir beynahe anfiengen zu zweifeln, ob wir jemals zu unſerm Zweck gelangen würden. Wir aber lieſſen nicht nach, ihm unſere treugemeynte Abſicht, in Anſehung ſeiner Geſundheit und beſſern Denckungsart, durch die gründlichſte und bittende Vorſtellung der Wahrheit zu verſichern, wenn er ſich anders feſte vorſetzen wollte, unſere Bemühungen auf ſeiner Seite zu unterſtützen, die Arzeneyen willig und mit Vertrauen zu nehmen, auch ſeinen Blutsfreunden, die ihm von ſeinem Irrthum befreyen wollen, Glauben zuzuſtellen. Endlich ſchien der Patiente zwar noch ſtillſchweigend unſerm Vorhaben etwas näher zu kommen. Es wurden bey endlicher Entſchlieſſung einzunehmen, das Gemüth und der Schlaf ruhiger, die Gährung des Blutes ließ ziemlich nach, und der Stuhlgang, welcher anfänglich ſchwer, hart und ſehr übel riechend war, ward mehr natürlich. Es ſtellete ſich auch eine gelinde Ausdünſtung

dünſtung fürnehmlich des Morgens ein, der Urin aber blieb einige Tage ſehr roth, und endlich ward er dicke. Und es ſcheinet, als ob ihm die Zunge etwas ſchwellen wolle, welche überdies mit etwas dickem und zähen Schleim nach hintenzu im Halſe überzogen iſt, wobey er aber doch ſtark auswerfen muß.

Die Tropfen Nr. 9. und die Laxierpulver, welche erſtere aber wegen übeln Geſchmacks anfänglich ihm Anſtoß machten, ſchienen ihren beſonders guten Nutzen zu haben: wie denn auch die übrigen mit mehrerm guten Willen verbraucht wurden. Der Herr Doctor geliebe demnach fernerweit zu berichten, was wir thun und laſſen ſollen, und ſenden, unſerer Meynung nach, ein mehreres und fürnehmlich von den Tropfen Nr. 9. und dem Laxierpulver, oder was Dieſelben ſonſt gut finden werden. Wobey wir verharren

Des Herrn Doctors

N. den 6ten Auguſt 1765. gehorſame Diener

G. A. W.

Antwort:

Meine Herren!

Ich danke für die mir mitgetheilte erwünſchte Nachricht, und bitte mit der Zuredung ſowol als mit den Arzeneyen ſo fort zu fahren. Es ſcheinet, daß die Beſſerung ſich mehr und mehr einſtellen wolle. Ich wünſche ſolches von Herzen, und habe die verlangte Arzeneyen zu Dero Diſpoſition an den bewußten Ort geſandt, und beharre mit Hochachtung

Der patriotiſche Medicus.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das neunzehnte Stück.

In den vorhergehenden Blättern haben wir den Magen und die Gedärme, als diejenige Werkſtätte angeſehen, worinn die Speiſen und Getränke ſo bearbeitet und präpariret werden müſſen, daß daraus ein Saft entſtehen könnte, welcher uns zur Nahrung, Wachsthum, Kraft, Leben, Geſundheit, und auch Ueberfluß dienen müßte. Wir haben ſie aber auch als Behältniſſe oder Herbergen betrachtet, worinn der Stoff zu den mehreſten Krankheiten zubereitet und aufgehoben wird. Für itzo wollen wir ſie aus einem andern Geſichtspunct unſerer Betrachtung würdigen, in ſo ferne ſie nemlich der einzigſte und natürliche Canal oder Weg, wodurch wir gewiſſermaſſen, in alle mögliche Theile, Gegenden, Gefäſe, Behältniſſe des Körpers, kurz in Blut und Säfte eindringen, ja ich möchte ſagen gar zum Sitz der Seele, (und wenn die Vorſtellung möglich wäre,) an die Seele ſelbſt gelangen können. Es iſt kein ordentlicherer Eingang zu unſerm Blut und Säften, als eben zuerſt durch den Mund und Magenſchlund, und ſodann durch den Magen und die Gedärme; denn durch dieſe beyden letzten werden dem Chylo die Wege angewieſen, vermittelſt welchen er zu dem Ort ſeiner Beſtimmung gelangen kann. Nur vor unſerer Geburth waren wir derſelben eigentlich nicht benöthiget, denn wir aſſen und trunken

nicht durch den Mund, und durften auch nicht durch den Magen und die Gedärme verdauen, ſondern der Nabel machte den groſſen Canal aus, wodurch die Säfte der Mutter uns zufloſſen, und dem Kinde ſowol als der Mutter gemeinſchaftlich das Leben erhalten, und alle innerliche Kraft und Säfte mittheilen mußte. So bald aber dieſer Weg, dieſer Strom, dieſe Ebbe und Fluth durch die Geburth, und das daher nothwendig gewordene Abbinden, Verſchlieſen und Abſchneiden gehemmet ward; ſo mußte die bisherige genaueſte Gemeinſchaft zwiſchen Mutter und Kind aufhören, und jener Canal austrocknen; die Mutter behielt ihr Blut und Säfte für ſich, und dem Kinde ward ein anderer Weg angewieſen, wodurch das zum Leben, Wachsthum und Zuſatz Benöthigte nicht nur bearbeitet, ſondern auch weiter geſchickt, und dem Blute mitgetheilet, oder einverleibet werden könnte. Weil aber die Werkzeuge eines ſo zarten Körpergens zur Arbeit noch zu ſchwach, und alſo die Kräfte ſeines Magens noch nicht hinreichend waren, ſtarke Nahrungsmittel zu bearbeiten, ſo hatte die Natur dafür geſorget, daß nicht ein bloſſer Chylus ins Blut geſchicket werden durfte, indem die zarten Blutgefäſe noch nicht Widerſtand genug hatten, denſelben in Blut zu verwandeln, ſondern es war vielmehr ein ſolcher Saft dazu beſtimmt, welcher erſt Chylus oder Milchſaft geweſen, nachhero Blut geworden, und endlich ſo ſubtiliſiret, gemiſchet und umgetrieben war, daß er ſich von dem Blute in Anſehung des beßten, des nahrhaften, des nur bloß dem Blut des Kindes beyzumiſchenden Saftes abſondern, durch die Brüſte der Mutter in den Mund des Kindes flieſſen, und durch den Magen unmittelbar in die Gedärme, und von da in die Milchgefäſe aufgenommen und dem Blute beygemiſchet werden könnte. Was war aber

wol

wol die Hauptabſicht bey dieſer Art der Reichung der Nahrung bey einem ſo zarten Kinde? Es mußten nemlich diejenigen Viſcera, als der Magen und die Gedärme, welche dem Anſehen nach in den neun Monaten, da das Kind im Mutterleibe geblieben, noch faſt ganz unthätig und müßig geweſen, zur künftigen Arbeit nach und nach eingeleitet, vorbereitet und angewöhnet werden, wenigſtens die Probe zu machen, ob der Magen und die Gedärme auch ihr gehöriges Geſchicke und Fähigkeit hätten, oder noch erlangen würden, eine ſo wichtige Werkſtatt abzugeben, welche Zeitlebens ohne viele Ruheſtunden in Action erhalten werden mußte. Man ſiehet aber auch, daß dieſe Probe auf verſchiedene Art ſich äuſſert; denn manche Kinder gedeyhen bald, manche haben lange Zeit nöthig, ehe ſie auch das conſumiren können, was faſt keine Bearbeitung mehr bedurfte. Einige Kinder werden bald fett, ſtark und groß, dargegen andere elend, jämmerlich und kraftlos, ſich die erſten Jahre, wenn ſie es noch durchhohlen, herdurch kröpeln müſſen, und auch wol die ganze Zeit ihres Lebens als eine kraftloſe Maſchine angeſehen werden können.

Es wird demnach in dieſem gegenwärtigen Stücke von dem Blut und Säften vorläufig oder Einleitungsweiſe die Rede ſeyn; dahero werden meine Leſer ihre Aufmerkſamkeit fürnemlich darauf richten, wie wunderbar, wie unbegreiflich, wie künſtlich, aber auch wie natürlich alles das zugeht, was mit uns vorgenommen werden muß, ehe unſere Körper das werden, was ſie werden ſollen, und geworden ſind.

Man ſehe nur, wie mannigfaltig, wie ſo ſehr verſchieden, wie gegen einander laufend, bey dem Geſchäfte der Formation unſers Blutes und Säfte, das Natürliche mit den Unnatürlichen, das Rohe mit dem Gargemachten

ten verbunden wird; mit einem Worte, man betrachte den mit Vorſatz und Kunſt gemachten ſcheinbaren Widerſpruch in dem Gemiſche desjenigen, welches uns unſer körperliches Daſeyn geben, daſſelbe erhalten, und dazu lange und dauerhaft erhalten, auch ihm die benöthigte Kraft und Vermögen verſchaffen ſoll; ſo wird es nicht möglich ſeyn, bey dieſem ganzen Geſchäfte die ſichtbare Spur der Allmacht zu verkennen, welche die Vorſehung bey dem Werden des Menſchen anwendet, da ſie auch dasjenige, was zu Zeiten als würkliches Gift zu achten, demjenigen, der es genieſſet, würklich gedeyhen läſſet.

Betrachten wir die Art und Weiſe, wie der Magen arbeiten müſſe, die Speiſen und Getränke, welche ihm aus Bedacht und Unbedacht eingeflöſſet werden, in eine ſolche Form oder Geſchicke zu bringen, daß nicht nur ein Brey, ein dünner und wohl proportionirter Brey, ſondern gar ein Milch daraus werden könne, welche nicht allein den Extract oder die Quinteſſenz des Genoſſenen, ſondern gar einen ſolchen Saft vorſtelle, worinn alle nur erdenkliche zum Nutzen, Erhaltung, Subſtanz, und vollkommſten Zuſtand des Körpers erforderliche Particuln anzutreffen ſeyn müſſen: ſo werden wir auch leichte gewahr werden, daß wenn dieſes alles nur bloß nach dem Betriebe der Menſchen erfolgte, nur bey ſehr wenigen ein tüchtiger Chylus, als würklich erforderlich iſt, ihrem Blute beygemiſchet werden könnte. Man würde vielmehr im Gegentheil eine ganz andre Maſſa, ſtatt eines brauchbaren Chyli hervor bringen, den man vielleicht mehr einem gelben Moraſt, als einem weiſſen Milchſaft vergleichen könnte; wäre es wol Wunder, daß, da der Magen überrumpelt, überfüllet, parforce angetrieben, dadurch geſchwächet und ganz ohnmächtig gemacht wird, wenn er ſeine Melange unbearbeitet in die

Gedärme ſchickete; wäre es wol Wunder, frage ich, wenn die Gedärme dieſes rohe und unbrauchbare, mit der Galle vermengte Quodlibet mit Umgeſtüm in die Milchgefäſe drängten, und ſolchergeſtalt dem Blute beymiſchten, daß daraus theils eine Verſtopfung der Milchgefäſe, oder eine Ueberfüllung der Milchdrüſen, und ſo weiter eine gänzliche Erſchlappung oder Verhärtung der Gefäſe und Behältniſſe dieſes Saftes entſtünde, hieraus aber eine gänzliche Zerſtöhrung der zur Erhaltung des Körpers beſtimmten edlen Säfte ſich generirte, und da dem Blute alſo nichts Gutes, wenigſtens lauter Unbrauchbares zugeführet würde, ein Schwinden, Abzehren, und gänzliches Verderben des Körpers nach und nach bewerkſtelliget würde? Die Erfahrung leget hiervon mehr als zuviele Beweiſe ab.

Wir wollen uns hier nur im Gleichniſſe einen Saamenkorn oder Kern vorſtellen, welcher beſtimmt wird, ein Gewächſe, eine Staude, oder ein wirklicher Baum zu werden; wie ſorgfältig bringet man dieſen Kern in die Erde, und zwar in einem dazu tüchtigen Erdreich, von deſſen guten Beſchaffenheit man überzeugt iſt, daß es dieſem eingeſäeten Saamen oder Kern anſtändig und dienſam ſeyn könne. Es erweichet, und entwickelt ſich ſolchemnach das bisher in ſelbigem Saamen oder Kern gedrungene, und in einander verwickelte auseinander, es fänget an zu keimen, ſproſſet aus der Erde hervor, und giebt durch ſein Fortwachſen Hofnung, daß man ſeinen Zweck damit erreichen werde. Wenn es nun zu derjenigen Gröſſe gediehen, daß es verſetzet, und an einen zu ſeinem fernern Fortkommen und Nahrung bequemern Ort verpflanzet werden kann, ſo nimmt man dieſes Gewächſe, Staude oder Bäumlein von ſeinem bisherigen Geburthsort weg, und placirt es dahin, wo man hoft,

 daß

daß es noch beſſer gedeyhen werde: man unterſuchet aber vorher die Eigenſchaften des Erdreichs, ob ſelbiges die gehörige Nahrung und Säfte geben könne. Man miſſet den Raum ab, damit er ſich im Wachſen gehörig ausdehnen, man beurtheilet die Gegend und die Luft, ob auch dieſe dem zarten Gewächſe nützlich und vortheilhaft ſeyn könne, und ſo wendet man überhaupt alle mögliche Behutſamkeit an, daß es gut fortkommen möge. Nicht viel anders gehet es mit einem zeitig gewordenen, und in die Gebährmutter zu Anfangs geſenkten, darinn zum Aufkeimen und Entwickeln und weitern Fortwachſen gebrachten Ovulo, nachherigen Embryone, und endlichem Fœtu oder Frucht zu. Wenn daran das Gehörige vorgegangen, wenn es ſeine Gröſſe erlanget, daß es in dem Platz nicht mehr ſein Bleiben haben könne, wird es durch die Geburth gleichſam verpflanzet, und durch ſolche Säfte und Speiſen genähret, daß es ein vollkommen erwachſener Menſch werde. Nun ſtellen die Speiſen und Getränke das nährende Erdreich, und der Magen die zuführende Canäle, ſo wie die anſaugenden Wurzeln die aufnehmende Gefäſe vor, wodurch die zum Wachsthum erforderlichen Säfte in dieſe Frucht oder Gewächſe gebracht werden müſſen. So wie die Wurzeln den Saft des Erdreichs an ſich ſaugen, denſelben, während daß ſie ihn durch den Stamm führen, darinn gleichſam bearbeiten laſſen, ſo wird dieſer Saft nachher in die Zweige deſſelben geleitet, daß die Blätter dadurch entſtehen, Blühten hervor keimen, und endlich Früchte daraus werden können: Auf gleiche Weiſe empfängt der Magen das, was zum Wachsthum des Körpers nöthig, bearbeitet es in ſich, führet es den Gedärmen zu, dieſe bringen es zu den Milchgefäſen, und durch dieſe gehet es in den Hauptſtamm der groſſen Milchader (Ductus Thoracicus,)

cicus,) hieraus gehet es, wie ſchon gemeldet worden, ins Blut, und kommt an den Ort, wo es vermittelſt der fortſpritzenden Kraft des Herzens in allen Adern, als die eigentlichen Zweige des Herzens, durch den ganzen Körper getrieben wird. Weil aber der lebende Körper ſeine beſtimmte Länge und Gröſſe hat, über welcher er nicht, wie ein Baum hinaus wachſen muß, ſo ward nicht nur ein Zufluß der Nahrung gebenden und den Wachsthum befördernden Säfte im Körper für nothwendig erachtet, ſondern auch ein Zurückfluß im Körper angeordnet, welches eigentlich die Circulation ausmacht. Es findet alſo hier in einem lebenden Körper eine andere Einrichtung ſtatt. Der Baum wächſet immer gröſſer, wenn er nicht beſchnitten wird, er treibet alle Säfte, die er aus ſeinen Wurzeln empfängt, in Zweige und Blätter, und wenn er ein Fruchttragender Baum iſt, zum Wachsthum ſeiner Früchte. Iſt nun das Erdreich nicht gut, oder ſeine Säfte nicht ſo wie ſie ſeyn ſollten, ſo gedeyhet der Baum auch nicht, wenigſtens wird er an verſchiedenen Stellen olmigt oder wurmſtichicht, er bekommt faule und ſchadhafte Stellen; und wenn dieſem Uebel nicht abgewehret wird, muß er endlich ausgehen und verderben; wo er aber zuviel Säfte bekommt, ſo trägt er ſelten Früchte, der Ueberfluß erſtickt entweder in demſelben, daher die Gärtner deſſen Rinde ritzen, ihm ſeine groſſe Stammwurzel, (welche in gerader Linie unter ſich ſchieſſet und dicke wird,) entweder abſtoſſen, oder doch wenigſtens ſchadhaft machen, wobey ſie ſich des Ausdrucks bedienen, man muß den Baum etwas krank machen, oder ihn zur Ader laſſen; oder er ſchieſſet auch ins Holtz, daß er ſtarke Zweige gewinnt, viele Blätter bekommt, darüber aber das Fruchttragen vergiſſet, und ganz unnütz bleibet.

Die Circulation dargegen, welche in einem lebenden

Körper ſtatt findet, hat eine ganz andere und nützlichere Abſicht zum Grunde. Die nahrhaften Säfte werden zum Herzen gebracht, mit dem Blute umgetrieben, damit ſie erſt ſelbſt zu Blut werden, und wenn dieſe Sanguification oder Blutwerden geendiget iſt, ſo gehet die Abſonderung der Säfte vor ſich, ein jeder Theil bekommt ſeine Portion: Knochen, Fleiſch, Sehnen, Nerven, Häute, Adern ꝛc. nehmen das ihrige zu ſich; und dennoch muß ein Vorrath zum Erſatz des Abgängigen in dem Strom der Säfte übrig bleiben, und durch die fernere Circulation einem jeden Theil nach und nach wieder angebothen werden, weil der Körper täglich auf gewiſſe Art abgenutzet wird. Mittlerweile, daß dieſes Anbiethen geſchicht, diſponirt die Natur in der Wirthſchaft nach den ihr vorgeſchriebenen Regeln, ſie empfängt, vertheilet, und wendet zum Nutzen an; dabey aber ſondert ſie auch ab, treibet weg und führet aus, was unbrauchbar geworden, oder auch mit der Zeit nach und nach unnütz und überflüßig werden könnte.

Es gehen ſolchemnach, wie wir in dem dreyzehnten Stücke, als dem letzten Bogen des zweyten Theils dieſer Wochenſchrift ſchon einigermaſſen berühret haben, nützliche und brauchbare Abſonderungen zum beßten des Körpers vor ſich, welche unter den Namen der Secretion und Excretion bekannt ſind.

Es iſt nöthig, daß meine Leſer auch hiervon einen etwas deutlichern Begrif erhalten, weil es ein Haupttheil der ganzen natürlichen Oeconomie iſt, welche im Körper durch die weiſe und kluge Einrichtung der Natur betrieben wird.

Die Secretion iſt die Abſonderung des beßten brauchbarſten und nützlichſten Safts, welchen man eigentlich Lympha nennet, und worinn alle mögliche Kraft, Güte,

te, und Vermögen, wodurch der Körper in allen ſeinen Theilen den gehörigen Zuſatz, Nahrung, Wachsthum, Kraft und Vermögen, auch Ueberfluß erhält; folglich ſowol ein Mucilago, welche aus den Kräutern und Gewächſen, als auch Gelatina, welche eigentlich aus den thieriſchen Speiſen entſtehet, anzutreffen ſeyn muß. Wenn nun dieſe beyden zuſammen in der Lympha, welche vom Blut abgeſondert wird, mit einander verbunden ſind, ſo wird es einem jeden deſto begreiflicher vorkommen, daß in dieſer Abſonderung der ganze Menſch nach allen ſeinen Beſtandtheilen anzutreffen iſt. Wir wollen daher ſehen, wie dieſes weiter zugehet. Es wird z. E. von dieſer Lympha die allerſubtileſte Feuchtigkeit, das Geiſtige derſelben, und man kann ſagen, es muß in Gegenhalt des folgenden ein würklicher Aether abgeſondert werden, welcher den Nerven und deren innerem Weſen mitgetheilet werden kann, indem die Spannadern zwar alle wie Gefäſe gebauet, und von lauter feinen und dünnen Röhrgen dem Anſehn nach zuſammen geſetzet ſind, worinn man aber dennoch keinen innerlichen Gefäßraum wahrnehmen, auch ſogar nicht durch das beßte Microſcop entdecken kann, daß Säfte darinnen flieſſen, und dennoch ſind es Gefäſe, woraus man Säfte drücken und Feuchtigkeiten preſſen kann. Es wird daher dieſe abgeſonderte, den Nerven mitgetheilte Portion, der Nervenſaft genennt; durch welchen denenſelben nothwendig ihre Fähigkeit unterhalten wird, und von deſſen Güte oder ſchlechten Beſchaffenheit, ſo auch von deſſen hinlänglichem Zufluß oder Mangel, auf das Vermögen oder Unvermögen des ganzen Körperbaues, ſowol in Phyſicalibus als Moralibus geſchloſſen werden muß. Wir mögen uns nun dieſen Nervenſaft, in welcher Geſtalt wir wollen, vorſtellen, wir mögen ihn als einen Saft anſehen, der in

gewiſſen Gefäſen eingeſchloſſen iſt, oder wir mögen behaupten, daß er die Nerven, welche durch ihn alle ihre Fertigkeit, Hurtigkeit, Munterkeit, und bewegende Kraft erhalten, nur vermittelſt einer Anhauchung berühre und durchdringe, ſo iſt und bleibet dieſes unbegreifliche Wunder allemal für unſer Nachdenken ein ſolcher Gegenſtand, wobey wir erſtaunen, und wobey unſre ganze denkende Kraft ſtill ſtehen muß. Denn ob wir gleich gewiſſermaſſen alle übrige Theile des Körpers nach ihren Gefäſen und flüßigen Theilen ſehr genau zergliedern, und ihre Zuſammenſetzung beſchreiben können, wie ſie nemlich entſtehen, wachſen, zunehmen, ihre Verrichtungen haben, ihre Beſtimmungen auch nach Willkühr vornehmen können u. ſ. w. ſo können wir doch, was die Entwickelung dieſer Umſtände bey den Nerven betrifft, unſre Unwiſſenheit und Verlegenheit alſobald erkennen, und werden weder das eine noch das andre deutlich zu erklähren, ſondern höchſtens nur muthmaßlich anzugeben im Stande ſeyn. Jene unſichtbare Kraft alſo, welche von dieſer Lympha denen Nerven muß mitgetheilet werden, könnte man zwar auf verſchiedene Art, und weitläuftig umſchreiben, aber es würde doch alle dieſe Bemühung am Ende nur lauter muthmaßliche Vorſtellungen bleiben. Wir wollen uns begnügen, wenn wir nur ſoviel wiſſen, daß wir ſchuldig ſind, unſere Nahrung und unſer Betragen gegen uns ſo einzurichten, daß unſere Säfte und Blut in ſolcher Miſchung bleiben können, damit aus denſelben ein ſolches Weſen an und in die Nerven gehen möge, wodurch wir in den Stand geſetzet werden, dieſelben zu den allerbeßten Abſichten, wozu ſie beſtimmet ſind, gebrauchen zu können, und daß wir uns niemals mit Recht die Beſchuldigung zuziehen, daß unſre denkende Kraft benebelt und verfinſtert, aus einer natürli-

chen

chen Folge von dem rohen, wollüſtigen und unſinnigen Leben, wobey unſre Säfte verdicket, unſre Gefäſe angepfropfet, unſre Gliedmaſſen auſſer Bewegung geſetzet, unſre Nerven gedrücket, und die Organa unſrer Seele, welche in den Nerven, wie es ſcheinet, vornehmlich ihre Reſidenz hat, unbrauchbar gemacht, und an der Aeuſſerung ihrer Kräfte gehindert werden.

Dieſer Nervenſaft iſt ſolchemnach die allerſubtileſte Kraft der Lymphæ, welche auſſerordentlich klar und helle ſeyn muß, ehe ſie in die Nerven gehen oder an dieſelben gelangen könne, ſie muß ſo zu ſagen nur Geiſt, und nicht eigentlich Körper ſeyn.

Wir gehen weiter, und betrachten eine andre Abſonderung unter dem Namen der Milch, welche in den Brüſten zur Nahrung des neugebohrnen, und des nach und nach heranwachſenden Kindes abgeſondert u. aufbewahret wird. Es hat dieſer Saft ebenfalls Mucilaginem und Gelatinam in ſich; man kann die vegetabiliſchen ſowol als animaliſchen Theile darinn deutlich vorfinden. Man kann Butter daraus zubereiten, und Käſe daraus machen, auch aus den Molken Zucker verfertigen. In der Butter iſt am meiſten das Thieriſche anzutreffen. Der Käſe iſt eine Mixtur von beyden, und die Molken halten den größten Theil des Vegetabiliſchen in ſich. Jedoch ſind beyde die animaliſchen, ſo wie die vegetabiliſchen Theile in derſelben ſo genau verbunden, daß ſie keiner völligen Auflöſung oder Trennung unterworfen ſind. Es giebt die Milch dem Neugebohrnen ſeine Nahrung, ſie befördert alle Theile zum Wachsthum, und hat alle mögliche Particuln in ſich, welche den körperlichen Theilen Zuſatz, Wachsthum, Nahrung und Vermögen geben können.

Eine dritte Art Abſonderung beſorget in gewiſſen Be-

hältniſſen

hältniſſen des Körpers einen Saft, unter der Benennung des Saamens, welcher zur Fortpflanzung des Geſchlechtes beſtimmt iſt. An und vor ſich iſt es dieſer Saft, welcher die beßte Conſiſtenz des Blutes nach allen deſſen Partikeln in ſich faſſet, und natürlicher Weiſe ſo lange in ſeinen Gefäſen aufbehalten wird, bis er entweder zu dem Geſchäfte der Zeugung aufgefodert, oder, wenn er in Ueberfluß ſich anſammlet, dem Blute wieder beygemiſchet wird, und eben dadurch die beßte Kraft des Blutes wiederum vermehren hilft.

Die Abſonderung des Speichels, welcher keineswegs als ein ſchlechter Auswurf zu betrachten, ſondern wenn er guter Art und geſund iſt, ein zur Präparation des aus den Speiſen zu formirenden Breyes, in Anſehung der Digerirung und Reſolvirung deſſelben, ſo auch zur Befeuchtung des Mundes, und zur Erleichterung des Hinterſchluckens, zur Beweglichkeit der Zunge, und zur Deutlichkeit der Sprache, nicht weniger zur Beförderung und Reinigung des Geſchmacks nicht nur behülflicher ſondern ganz unentbehrlicher Saft. Es iſt derſelbe in Anſehung ſeiner Flüßigkeit ſehr verſchieden, denn nachdem er in gewiſſen Behältniſſen, welche man Drüſen nennet, aufbehalten wird, nimmt derſelbe in ſeiner Conſiſtenz auch einen verſchiedenen Grad der Flüßigkeit an. Z. E. in den Drüſen unter der Zunge iſt er am flüßigſten, ſo daß er aus ſelbigen bey Nahrung der Speiſen gleichſam wie aus einer Fontaine ſpritzen kann. In den Backendrüſen iſt er etwas ſubſtantiöſer. In den ſogenannten Mandeln am Halſe iſt er noch weniger flüßig, ſo wie auch in den Drüſen des Gaums, und des Zäpfgens hinten im Halſe. So wird auch dieſer Saft in der groſſen Drüſe, welche ſeitwärts an beyden Seiten am Halſe unter der Zunge liegen, wie auch in denenjenigen Drüſen,

ſen, welche im Zahnfleiſch ſich finden laſſen, und nicht weniger in den Drüſen der Augen und der Ohren, je nachdem die Feinheit derſelben beſchaffen iſt, abgeſondert. Es muß der Speichel, wenn er natürlich gut beſchaffen, ganz unſchmackhaft, rein, helle und flieſſend dünne ſeyn. Wenn aber derſelbe im Munde ſich mit einem Schaum anſammlet, und die Luft, welche man durch das Athemhohlen in ſich ſchlucket, denſelben verdicket, ſo wird er hiedurch gleichſam aus ſeiner Natur geſetzet, und muß daher durch das Ausſpeyen ausgeworfen werden.

Es lieget auch eine groſſe Drüſe oder ein Behältniß eines dem Speichel ähnlichen Saftes, welche Drüſe das Pancreas genennet wird, recht unter den Magen. Dieſer Saft wird in ziemlich ſtarker Menge immediate aus dem pulsadrigen Blute in dieſe Drüſe abgeſondert, und dienet dazu, daß er ſich denen aus dem Magen in die Gedärme gehenden Speiſen gehörig beymiſche, den Brey verdünne, die Schärfe der zuflieſſenden Galle mäßige, und zugleich die Gedärme ſchlüpfrig mache, damit die Speiſen deſto bequemer durch die Gedärme fortgeleitet werden können. Ueberhaupt aber wird denen noch übrigen in unzählbarer Menge ſich im Körper befindenden Drüſen, eine ſolche Art von flieſſender Feuchtigkeit von dem Geblüth zugetheilet, damit ſie in benöthigten Fällen ihren benachbarten Theilen die gehörige Feuchtigkeit mittheilen können.

Nachdem wir ſolchemnach die Secretiones der nöthigen und nützlichen Säfte in der möglichſten Kürze abgehandelt haben, ſo müſſen wir nun noch die Abſonderung der dem Körper zur Laſt und Unbequemlichkeit gereichenden Säfte und Unreinigkeiten ebenfalls in Betrachtung ziehen. Man nennet dieſe Abſonderungen Excretiones, oder Auswürfe der Natur, als wodurch der Kör-

per von dem Unbrauchbaren, Unnützen, und Ueberflüßigen gereiniget wird. Dieſe beſtehen nun:

1) Im Schweiß. Dieſer iſt eine aus dem Körper gehende Feuchtigkeit, welche entweder nur an einigen Orten, oder auch in dem ganzen Umfange deſſelben ſich zeugen kann, wodurch eine Menge ſalzigter, ſchwefelhafter und wäſſerichter, ja auch zuweilen würklich fetter Theile, welche dem Körper beſchwerlich, oder in der Blutmaſſa überflüßig waren, oder auch zum Theil als ganz unbrauchbar anzuſehen, und Gelegenheit zu mancherley Verderbniß hätten geben können, oder auch bereits gegeben hatten, vermittelſt der würkenden Natur in Bewegung geſetzet, und aus dem Körper geleitet wurde. Es entlediget ſich die Natur ſolchemnach von verſchiedenem Böſen, eigentlich auf zweyerley Art, einmal vermittelſt der Ausdünſtung, welche man die unmerkliche Transſpiration nennet, die beſtändig vor ſich gehet, und eigentlich nur in einer ausdünſtenden Feuchtigkeit ohne ſonderlichen Dampf beſtehet, welche aber dennoch in einer Nacht, bey einem ſonſt geſunden Körper, der überdies nicht ſonderlich warm bedecket iſt, das Gewicht deſſelben bis auf drey Pfund, oder 84 Loth, oder 3 Nöſſel verringern kann. Es iſt dieſer unmerkliche Verluſt gewiſſer Feuchtigkeiten nicht eigentlich ein Auswurf würklicher Unreinigkeiten, ſondern nur dem Anſehn nach dazu beſtimmt, daß die Natur dadurch das Gleichgewicht in Anſehung der nöthigen oder überflüßigen Feuchtigkeiten erhalten kann. Wenn wir aber den würklichen Schweiß dargegen halten wollen, ſo dampfet dieſer in Geſtalt einer würklich flieſſenden Feuchtigkeit mehr oder weniger, nachdem die Natur bey dieſem oder jenem mehr oder weniger dazu geneigt iſt, durch die Haut deſſelben, ſo daß er nicht ſelten fürnehmlich im Geſichte große Waſſerperlen formiret, und die Wäſche, wie nicht weni-

ger das Bette oder die Bekleidung naß machet. Es wird nicht viel fehlen, daß wenn ein zum Schwitzen geneigter Körper einige Stunden am Tage durch ſchwitzen muß, daß er nicht ſollte 4, 5 ja 6 und mehrere Pfunden ausdampfen können. Wenn man nun dabey die Art des Schweiſſes in Erwägung ziehet, wie übelriechend, wie flüchtig, wie ſauer, wie würklich ſtinkend, wie klebricht, wie ſcharf, wie bitter, wie faul, und auch wie ſehr dünne flieſſend derſelbe nach den Verſchiedenheiten der Krankheiten und nach der Beſchaffenheit der Körper der Kranken ſich darſtellet, ſo wird man auch zugleich mit auf die verſchiedenen Unreinigkeiten geführet, welche durch ſolche Schweiſſe aus dem Körper geſchaffet werden. Es iſt mithin dieſe Art Excretion nicht eine der überflüßigſten, ſondern der nothwendigſten, und als eine Art von Hülfsmittel der Natur zu betrachten, ohne welches dieſelbe den wahren Stoff einer bey Krankheiten ſich äuſſernden Hitze nicht los werden kann.

2) In dem Abgange des Urins. Dieſer Abgang beweiſet deutlich genug, daß in der Menge des Waſſers, welches täglich aus dem Körper gelaſſen wird, Salz, Schleim, und ſchwefelhafte Theile enthalten ſind, die alle als überflüßig und unbrauchbar geachtet wurden. Wenn man nun überdies den Urin, welcher in Krankheiten, zumal wenn er mit gutem Erfolg gelaſſen wird, betrachtet, ſo kann man darinn mancherley Unreinigkeiten in Geſtalt eines rothen, weiſſen, oder eines dicken und ſehr zähen, ſchleimigten Bodenſatzes, bisweilen von mehreren verſchiedenen Couleuren, auch ſalzigten Cryſtallen, die ſich am Glaſe angeſetzet haben, wie nicht weniger einer bunten oben ſchwimmenden Haut ꝛc. gewahr werden, welches alles von dem Verdorbenen und Unbrauchbaren deutliche Ueberzeugung giebt, und wodurch ſodann der

Körper gewiſſermaſſen gereiniget wird. Man kann aber auch nicht ſelten aus dem Anſehen des Abganges ſchlieſſen, welcher Art die fehlerhafte Materie geweſen, welche die vorſeyende Krankheit zur Grundurſache gehabt hat.

3) In der Abſonderung der Galle. Dieſe geſchicht hauptſächlich in der Leber und in der daran befindlichen Gallenblaſe. Es iſt nun zwar die Galle keinesweges als ein im Körper unnützer oder überflüßiger Saft anzuſehen, denn ſie dienet eigentlich zur Verdünnung des Chyli, zur Auflöſung der in dem Gemiſche der Speiſen enthaltenen beßten Particuln, zur Vermiſchung der fetten und öhlichten Theile mit den wäſſerichten, zur Stimulirung der Gedärme, damit der Motus periſtalticus in ſelbigen erhalten, und die groben Unreinigkeiten dadurch abgeführet werden; wie auch zur Corrigirung der Säure, welche ſich etwa in dem Nahrungsſaft angeben möchte. So bald aber die Galle aus ihren Grenzen tritt, ſo richtet ſie, wie wir ſchon vormals erwähnet, und noch künftig zeigen werden, das größte Unheil an.

4) In der Abſonderung des Schleims. Dieſer wird nicht nur durch die Naſe ausgeſchneutzet, ſondern auch durch den Mund heraus geworfen, und auch durch den Urin und Stuhlgang aus dem Körper geſchaffet. Endlich gehöret auch bekanntlich zur Excretion

5) der Auswurf der gröbſten Unreinigkeiten, und dieſer geſchicht vermittelſt des Stuhlgangs. Es wird dadurch nicht nur das ſogenannte Caput Mortuum, oder das Unbrauchbare, welches von den Speiſen und Geträuken in den Gedärmen übrig blieben, ſondern auch die Galle in Natura, wie die mit ſelbiger gefärbten Unreinigkeiten deutlich erweiſen, ſo auch die unnatürlich gewordenen Säfte in die Gedärme in Form eines zähen Schleims, wie nicht weniger die Winde oder ſogenannte Blähungen abgeleitet und ausgeführet.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das zwanzigſte Stück.

Daß die Denkungsart der mehreſten Menſchen, die, nächſt ihrem ewigen Wohl, hauptſächlich auf ihre Geſundheit gerichtet ſeyn ſollte, nicht mehr ſo lauter und vernünftig, wie in den vorigen Zeiten ſey, und daß die Aufrichtigkeit, welche man gegen ſich ſelbſt zu beweiſen ſchuldig iſt, ſtark ins Stecken gerathen, davon zeuget die tägliche Erfahrung. Ich weiß zwar, daß es unſern heutigen Gewohnheiten nicht an Vertheidigern fehlet, welche die jetzt im Schwange gehende weichliche und üppige Lebensart der edlen Einfalt und dem ungekünſtelten Weſen unſrer Vorfahren bey weitem vorziehen; und ich geſtehe, daß die Gründe, die ſie anzuführen pflegen, mich einige Zeit in der Unſchlüßigkeit erhalten haben, ob ich dem obigen Satze beypflichten ſollte, oder nicht. Seit dem ich mich aber etwas genauer auf die Kenntniß der menſchlichen Gemüths- und Denkungsart geleget, ſo bin ich zu meiner Befremdung von der Wahrheit dieſes Satzes zur Gnüge überführet worden, und ich habe gefunden, daß heutiges Tages die Menſchen weit weniger als in den alten Zeiten eine redliche Vorſorge für die Erhaltung ihres Körpers tragen. Wenn es aber mit dem körperlichen Zuſtande nicht ſeine Richtigkeit hat, ſo müſſen daraus auch ſehr nachtheilige Folgen für die Seele und Gemüthsbeſchaffenheit des Menſchen entſtehen.

In wie weit es möglich ſey, daß die Geſundheit ſehr vieler Menſchen nicht in ihrer natürlichen Ordnung bleiben könne, werden meine Leſer ſchon einigermaſſen aus dem vorigen Stücke dieſer Blätter einzuſehen Gelegenheit gehabt haben, da wir nemlich als eine unumgängliche Nothwendigkeit vorausſetzen, daß bey einer guten Geſundheit allemal die Se- und Excretiones gehörig beſorget werden; denn wenn dieſes wichtige Geſchäfte derſelben auf eine oder andre Art gehemmet oder gar unterbrochen wird, ſo kann ohnmöglich der Körper geſund, noch die Säfte wohl beygemiſchet bleiben. Und es kann eben ſo wenig bey der Zunahme oder Vermehrung des Widrigen die Seele ſo frey und heiter im Körper agiren, wie ſie nach ihrer eigentlichen Beſchaffenheit handeln müßte.

Man ſiehet zuweilen in den Tollhäuſern Leute, die ſich in den erbärmlichſten Umſtänden befinden, und ſich dennoch in ihrer Einbildung für die glücklichſten Menſchen ſchätzen. Eben ſo ſtehet in dem groſſen Tollhauſe der Welt, (daß ich mich des Ausdrucks eines Dichters bediene,) der gröſte Theil der Menſchen in der Meynung, als ob ſie würklich geſund wären, da ſie doch nicht ſelten für ſehr krank zu achten ſind. Sie leben indeſſen zum Theil ganz ſicher in den Tag hinein, und laſſen ſichs niemals einfallen, in ihren einmal angenommenen ſchädlichen Gewohnheiten die geringſte Aenderung zu machen. Sollte es möglich ſeyn, (pflegen ſie wol gar zu fragen,) daß man bey einem ſo ſinnreich eingerichteten Wohlleben krank werden könnte? Das würde ja unſinnig oder widerſinnig gedacht ſeyn. Und gleichwol iſt nicht zu läugnen, daß ſie bey ihren noch blühenden Wangen als würkliche Patienten zu betrachten ſind. Denn die Dispoſition ihrer Säfte, welche weder richtig umlaufen, noch in der Gährung oder Fermentation ſich mäßigen, und noch

weniger

weniger der angehenden Fäulung widerſtehen können, generiren allmählig Krankheiten, welche nur auf den Zeitpunct ihres Ausbruchs lauren.

Dieſe Betrachtung veranlaſſet mich, zum Beßten meiner Leſer, eine den meiſten unter ihnen vielleicht parador ſcheinende Meynung vorzutragen. Ich behaupte nemlich, daß die Vollblütigkeit, die man bey den mehreſten, zwar dem Anſehen nach geſundeſten Perſonen wahrnimmt, nicht ſelten als eine wahre Krankheit anzuſehen ſey. Es wird dieſes ohne Zweifel manchem lächerlich vorkommen, andre aber werden ſich wol gar beleidigt finden, daß ich ſie in ihrer falſchen Ruhe zu ſtöhren ſuche, es wird ihnen dünken, als ob ich ihnen bey ihrer feſt eingebildeten dauerhaften Geſundheit eine Krankheit andichten wollte. Muß man darum ſchon würklich krank ſeyn, werden ſie höhniſch fragen, wenn man etwas vollblütig zu ſeyn ſcheinet, oder gar zu nahrhafte Säfte hat?

Wir mögen die Vollblütigkeit entweder nach der Menge und Güte, oder nach der Menge und Verdorbenheit der Säfte betrachten, ſo wird ſie doch allemal einen widernatürlichen Zuſtand andeuten, denn es iſt begreiflich genug, daß ein im Grunde wahrhaftig geſunder Menſch niemal zu viel Blut haben könne oder müſſe. Auch hier heißt es: Omne nimium vertitur in vitium. Eben ſo wird es vielen unbegreiflich, oder wol gar wunderlich vorkommen, wenn ich behaupten muß, daß der Ueberfluß von ſolchen guten Säften, welcher von der Natur nicht genutzet werden kann, weit ſchwerer wegzubringen ſey, als die ſchlimmſte Art von Unreinigkeit in dem Blut zu corrigiren iſt; und dennoch bleibt es gewiß, daß gar zu viel Säfte die Kraft des Körpers bis zur innerlichen Ermattung übertreiben, und gleichſam erſticken. Es hat ſich nicht ſelten zugetragen, daß Leute, die dem Anſehn

ſehn nach, von der vortreflichſten und geſundeſten Conſti-
tution geweſen, in ihren Säften umgekommen, und ſo zu ſagen, vor überflüßiger Geſundheit geſtorben ſind.

Da nichts auf der Welt unzerſtöhrlich iſt, ſo iſt es auch die Geſundheit nicht. Wenn man alſo dieſes Wort im eigentlichſten Verſtande nimmt, ſo iſt kein einziger Menſch für ganz vollkommen geſund zu achten; ſondern es iſt allenfalls nur ein Mittelweg zwiſchen Geſundheit und Krankheit anzutreffen, auf welchem zweyerley Art Leute mit groſſer Unvorſichtigkeit wandeln. Die eine Art beſtehet aus ſolchen, die ſich völlig geſund dünken, und dennoch, ohne ihr eigen Bewußtſeyn, valetudinair ſind; die andere Art aber aus ſolchen, die ſich würklich für kränker halten, als ſie würklich ſind. Jene ſetzen ſich aus allzu groſſer Sicherheit, und dieſe, weil ſie gar zu furchtſam ſind, und beſtändig auch in der Einblildung leiden, den gefährlichſten Zufällen aus.

Würde doch nur der Unterſcheid, welcher unter den Menſchen angetroffen wird, nur einiger maſſen in Betrachtung gezogen, ſo würde man gewahr werden, daß, ob wir gleich alle Menſchen ſind, wir doch nicht alle von einerley Natur und Beſchaffenheit in der Miſchung unſerer Säfte, in dem Baue unſerer Körper, nicht alle von einerley Geſchlechte und Anzahl der Jahre, ſondern durch tauſenderley Umſtände, die im täglichen Leben vorkommen, einer vom andern unterſchieden ſind. In dieſer Rückſicht ſollte man den Schluß machen, daß eben nicht ein jeder abſolut nach einem andern ſich zu richten Urſache habe, ſondern ein jeder müſſe ſich ſelbſt prüfen, ſeine Geſundheit ſo viel möglich ſelbſt kennen, und ihr recht zu begegnen wiſſen. Aber auch dieſe Betrachtung wird den Wenigſten gefallen. An andern können wir die Fehler und Irrungen in den Geſundheitsregeln bald gewahr werden und

tadeln,

tadeln, aber uns ſelbſt mögen wir nicht gerne beurtheilen, wenn wir auch bereits den Schaden fühlen. Bey einigen aber bemerkt man gar eine Blödigkeit; und aus Furcht, nicht für Sonderlinge zu paßiren, thun ſie ſich lieber ſelbſt Tort, und leben ihren Freunden zu Gefallen, da doch die Freunde, welchen zu Gefallen ich meine Geſundheit aufgeopfert, mir dieſelbe, wenn ſie verlohren, nimmermehr wieder geben können.

Es ſind aber auch noch andere Menſchen vorhanden, welche nicht Methoden genug erdenken können, wie ſie das Verderben ihrer und anderer Geſundheit recht künſtlich und ſinnreich einrichten möchten. Dieſe Art Leute halten den Geſchmack und Genuß für ihr höchſtes Gut, und für ſo angenehm, daß ſie auch nicht einmal den darauf unfehlbar folgenden Verdruß und Verluſt der Geſundheit im mindeſten achten.

Man überſehe doch einmal die Geſellſchaften und Zuſammenkünfte guter Freunde, welche zuſammen genöthiget werden, ſich mit einander luſtig zu machen, und unter einander vergnügt zu ſeyn. Sie werden alle natürlicher Weiſe auf einerley Art bewirthet, und allen wird von allem dem, was zu dieſem feſtlichen Vergnügen beſtimmt worden, angebothen. Man ſehe aber, wie unregelmäßig die Beurtheilungskraft ſowol bey dem Gebenden als Nehmenden eingerichtet iſt. Der Geber weiß ſelbſt zu Zeiten nicht einmal, warum er einem jeden eine ſo ungeheure Menge und Sorten von Guten anbiethen läſſet. Wann es nach der Vernunft ſoll beurtheilet werden, ſo ſoll es in der Abſicht geſchehen, damit man die Wahl unter vielen behalten, und nur dasjenige, was man für ſich dienlich achten möchte, zu ſich nehmen könnte. Der gutherzige, oder vielmehr der in ſich und ſeine Gaben verliebte Wirth, denkt gemeiniglich ganz anders.

Seine Gäſte ſollen nemlich durchaus von allen aufgeſetz-ten Speiſen genieſſen; ob es gedeyhen oder nicht gedey-hen werde, das iſt des großmüthigen Wirths geringſte Sorge; man mag ſich entſchuldigen oder nicht, man wird genöthiget, und nicht ſelten wird den Gäſten durch das oftermalige Nöthigen und Zuſprechen gleichſam Gewalt angethan; man muß von allem eſſen, wenn man den Wirth nicht misvergnügt oder böſe machen will. Der Nehmer bedenkt auch nicht allemal die unter dem Anbie-then zuweilen liſtig verſteckte Abſicht. Mancher glaubt, es ſchicke ſich nicht, daß man ein Gericht vorbey gehen laſſe; er befürchtet entweder, der Wirth möchte es übel nehmen, oder auch, es möchte ſeine eigene Begierde, von allem zu koſten, es gedeyhe oder gedeyhe nicht, darunter leiden. Dieſemnach wird eine ſolche freundſchaftlich ſcheinende Gefälligkeitserweiſung von beyden zwar nicht in böſer Abſicht ausgeübt, aber die darauf gemeiniglich ſich einſtellenden Folgen werden in den folgenden Tagen ſatt-ſam manche Gäſte überzeugen, daß ſie ſich ſelbſt gehaſſet, da ſie ihrem Wirth zu Gefallen gelebet, und mancher Wirth kann es ſich unmöglich für ein Lob anrechnen laſ-ſen, daß ſeine Gäſte ſich zu beſchweren Urſache haben, ſie hätten ſich bey ihm verdorben, und ihrer Geſundheit durch den Genuß der Menge Tort gethan. Nicht ſelten bin ich ein Augenzeuge geweſen, daß ein Gaſt bey ſeinem freundſchaftlichen Wirth ſich beſchweret gehabt, daß ihm aber auch mit lächerlichen Mienen und Worten geant-wortet worden: Es könne ohnmöglich ein ſolcher Schade der Geſundheit bey ihm ſeyn angerichtet worden, denn er hätte genau Acht gegeben, daß ſein Freund lange noch nicht ſo viel bey ihm genoſſen, als er gewünſchet hätte; und wenn es auch andem ſeyn ſollte, ſo wäre dieſer Scha-de doch wol leicht wieder zu erſetzen, dazu würde ſein Me-

dicus

dicus ſchon wieder die dienlichſten Mittel ihm vorſchlagen und reichen können. Es iſt alſo nur die Geſundheit, wovon hier die Rede iſt, welche nur etwas Noth und Schaden gelitten, das iſt nach manches Denkungsart nur eine Kleinigkeit. Wenn aber dagegen ein kleiner Verluſt am zeitlichen Vermögen vorgefallen, ſo wird auf eine ſerieuſe Condolenz ſtudirt, es wird ſodann nicht ſelten eine ganze Trauerrede mit vielen Bücklingen und überzogenen Augen begleitet deswegen gehalten, und die Abwendung fernerweitiger Fatalitäten, ſo auch die Erſetzung des etwanig gehabten Schadens mit herzbrechenden Worten angewünſchet. Es ſcheinet alſo, daß nur der Ueberfluß in der Welt die Menſchen glücklich machen könne: die Genügſamkeit und vernünftige Zufriedenheit mit Wenigem hingegen wird für ein abgeſchmacktes Principium gehalten.

Doch wir wenden uns von dieſer beyläufigen Moral wieder zu dem Hauptgegenſtand, den wir in dieſem Stücke abzuhandeln uns vorgenommen haben, nemlich zu der Vollblütigkeit, und da iſt forderſamſt der Unterſcheid zwiſchen der wahren und falſchen Vollblütigkeit mit Vorſicht zu machen. Die moraliſche Vollblütigkeit wollen wir vorjetzo gewiſſermaſſen unberühret laſſen; denn wer weiß nicht, daß ein Hochmüthiger, ein Stolzer, ein Zorniger, ein Feindſeliger, ein von dem Verfolgungsgeiſt beſeelter, ein Zankſüchtiger, ein Rachgieriger, ein dummer Eiferer ꝛc. mit einer widernatürlichen Vollblütigkeit geplaget wird. Denn alle dieſe garſtigen Affecten machen ein Aufſchwellen und Anlaufen der Adern in dem Menſchen; und wenn ſie bis auf einen gewiſſen Grad übertrieben werden, ſo wollen die Gefäſe gar zerplatzen, der Topf kocht auch nicht ſelten über, ſo daß weder Waſſer noch Arzeney das Feuer im Blute zu dämpfen vermögend ſind. Wir werden in der Folge Gelegenheit genug finden, von die-

ſen häßlichen Gemüthseigenſchaften ausführlicher zu re=den. Für diesmal wollen wir nur bey der phyſicaliſchen Vollblütigkeit ſtehen bleiben, und unſere Gefäſe und Säfte in demjenigen Zuſtand betrachten, wenn beyde aus ihrem natürlichen Gleichgewicht getreten ſind. Es wird ſodann aus dem, was vorher gegangen, und aus den daraus entſtandenen Folgen deutlich genug erkläret wer=den können, ob die Vollblütigkeit, den Gefäſen oder den Säften, der Force oder der Schwäche des Körpers bey=zumeſſen, und ob überhaupt dieſelbe für geſund, oder für fehlerhaft, und für eine Krankheit zu halten ſey.

Eine ſtarke an ſich geſunde, friſche und muntere Per=ſon, ſie ſey weiblichen oder männlichen Geſchlechts, kann an ſich eine Vollblütigkeit gewahr werden, die von dem Genuß der Nahrung und vom Ueberfluß geſunder Säfte ihren Anfang genommen; und da die Natur einer ſolchen Perſon zu einer ſtarken Blutvermehrung geneigt iſt, ſo arbeitet ſie auch an der Zunahme und Fettwerden des Körpers. Wird dieſer Ueberfluß nun durch Bewegung, Strapatzen und Abnutzung des Körpers conſumirt, ſo daß der Abgang durch den vorhandenen Vorrath wieder erſe=tzet werden kann, ſo bleibet die Force im Körper und die Geſundheit in ihrer Ordnung. So bald aber der Ueberfluß die Gefäſe zu ſtark anfüllet, die feſten Theile zu ſehr ge=nähret werden, und überhaupt der Körper zum Fettwerden ſich bequemet, ſo wird gewiſſermaſſen eine unnatürliche Ruhe im Körper darauf erfolgen; die fleiſchichten zur Be=wegung beſtimmten Theile werden ſich inwendig ſowol als äuſſerlich nach und nach in Fett verwandeln, es wird daher ein träger Umlauf der Säfte in den Gefäſen entſte=hen, jene werden allmählig gar ſtocken, ſich in ſich ver=ändern, widernatürlich werden, und endlich Krankheiten formiren, welche durch eine geſchwinde Hülfe ſodann ſo

bald nicht gehoben werden können. Ich werde hiervon nur zwey Exempel anführen. Wir ſehen Leute, welche groß von Perſon, ſtark von Fleiſch und Knochen, und für vollblütig anzuſehen ſind, keine Arbeit fällt ihnen beſchwerlich, ſie ſcheinen Löwenkräfte zu haben, und beſitzen auch ſolche wirklich, es iſt ihnen ein Leichtes, ganze Wände umzuſchmeiſſen, Fächer auszuſtoſſen, oder auch Bäume aus der Erde zu reiſſen. Ich habe einen Mann gekannt, der einen Wagen gegen den Zug von vier Pferden aufhalten, einen dicken eiſernen Nagel mit bloſſen Händen faſt wie einen Schraubenzieher drehen, ein neu gemachtes Hufeiſen von einander brechen, und ein Oxhöft Brandtwein, welches nicht viel unter oder wol gar über fünf hundert Pfund wiegt, mit bloſſen Händen von der Erden hob, und auf einen erhabenen Tiſch legte. Wieder einen andern, der einen Taxusbaum, der wenigſtens ſechszehn Fuß lang war, und deſſen Stamm man nicht mit drey Händen umfaſſen konnte, bloß mit ſeinen Händen aus der Erde zog und ihn von ſeinen Zweigen frey machte; dieſen Stamm nahm er in eine von ſeinen Händen, ſtieg damit eine Leiter von einigen dreyßig Stuffen hinan, und ſchlug damit wie mit einem dünnen Spatzierſtock Welſchenüſſe vom Baum, wobey er den Arm noch überdies ziemlich gerade ausſtrecken mußte. Dieſe beyde ſtarken Männer waren zwar von gleich gutem Stoff, aber von ſehr verſchiedener Lebensart. Erſterem gieng nichts ab, was zum Wolleben gehöret, er nahm ſich aber bey dem, was er genoß, ziemlich in acht, aus Furcht, daß es nicht bey ihm gedeyhen möchte, weil ihn ſein Beruf zu einer mehrentheils ſtillſitzenden Lebensart beſtimmt hatte, wobey er von den Kräften ſeines überſtarken Körpers keinen Gebrauch machen konnte. Statt daß er denſelben in der Jugend jederzeit durch ſtarke Arbeit genutzet, und den

Ueberfluß der Säfte conſumiren können, mußte er in ſeinen männlichen Jahren die mehreſte Zeit mit Sitzen, Schreiben und Meditiren zubringen, wobey er jedoch Gelegenheit ſuchte, ſich ofte eine Bewegung durch ſtarkes Reiten zu machen. Dieſe Strapatze ſetzte aber ſeinem Körper noch nicht hinlänglich zu, derſelbe ward daher immer ſtärker, ſeine fleiſchichten Theile nahmen zu, und ſeine guten Säfte vermehreten ſein Fett innerlich und äuſſerlich, dabey war er in vielen Jahren nie krank geweſen, auf einmal wurden ſeine Säfte durch eine gar ſtarke Erkältung bey einem heftigen Schweiß, und vermuthlich auch dabey erfolgten ziemlichen Verdruß in Alteration geſetzet. Seine an ſich dem Anſehen nach nicht zu verwüſtende Natur, ward dennoch übermannet, er klagte ſich nicht ſobald krank, ſo ſtarb er auch in wenig Tagen, weil man nicht vermögend war, durch Arzeneyen die Dauerhaftigkeit ſeiner Gefäſe in ſolche Diſpoſition zu ſetzen, daß ſie den Ueberfluß durch erforderliche Auswürfe los werden konnte. Dieſe mußten alſo gleichſam in ihm erſticken, und die Actiones naturales ſowol als vitales wurden dadurch auſſer Activität geſetzt. Der andre dargegen mußte ſich kümmerlich ernähren, ſeine ordinairen, oder vielmehr ſchlechte Speiſen gedeyheten, er konnte aber auch durch ſtarke Arbeit ſeinen Körper wieder abnutzen, er lebt daher noch, und wird auch nicht befürchten dürfen, daß ſeine guten Tage ihn je aufreiben werden, ob ſchon er ſeine Kräfte noch ziemlich zuſammen hält, und noch immer einen ſtarken Mann vorſtellen kann.

Es wird hingegen eine ſchwache Perſon bey dem Ueberfluß guter Nahrungsſäfte, zumal wenn die Gelegenheit oder das Vermögen fehlet, den Körper nach Maaßgabe deſſen Schwäche gehörig zu bewegen, bey ſeinem guten Vorrath unterliegen müſſen, die Gefäſe werden

von

von dem Aufwallen des Blutes aufſchwellen, ihre Schwäche wird nachgeben, und ſie dadurch übernatürlich relaxirt werden. Sie werden beym Anfühlen ſehr nachgebend ſeyn, ſtatt daß bey einer ſtarken Perſon eine ſtärkere Elaſticität wahrgenommen wird. Auf ſolche Art werden die beßten Säfte in ſich verderben, entweder zähe und ſchleimigt, oder ſcharf und angreifend werden. Der Puls wird davon durch ſeinen kriechenden und matten, oder auch durch ſeinen geſchwinden, ſchnellen und doch dabey unkräftigen Schlag die beßte Anzeige thun. Es iſt ſolchemnach nicht alles das, was einen geſunden Anſchein hat, ſchlechtweg für geſund zu achten, und ſo wie die Force des Körpers eine geſunde Vollblütigkeit nach und nach zuweilen überwinden kann, ſo kann die Schwäche deſſelben die beßte Geſundheit untergraben, und die geſundeſten Säfte in ſchlechte verwandeln.

So kann auch eine in die Augen fallende Vollblütigkeit, ohne daß der Körper oder die Säfte an ſich ſelbſt Schuld daran ſind, von einer übernatürlichen Wallung im Blut herrühren, welche Wallung entweder durch einen Affect erreget, oder durch eine warme Witterung verurſachet werden kann; ſo wie auch eine Erkältung oder Erhitzung hierzu leicht Anlaß giebt, daß etwa dadurch die Säfte in eine Art Fermentation gerathen, vermöge welcher die Gefäſe über ihren Diameter ausgedehnet, mithin ſchlapp gemacht werden, ſo daß es den Anſchein gewinnet, als wäre hier die Menge einzig und allein daran Schuld. So kann auch ſelbſt die Natur in ihrer Bearbeitung ermüden, wenn ſie eine Abſonderung vorgenommen, wozu ihr aber die Kräfte zur Ausführung zu fehlen anfangen. Wenn ſolchemnach das Schadhafte rege gemacht, und die Abſonderung nicht proſequiret worden, ſo erfolget eine Vollblütigkeit, zu deren richtigen

Beur-

Beurtheilung und Cur viele Behutſamkeit und Vorſicht erfordert wird.

Zwar ſcheinen die Wenigſten zu glauben, daß die Vollblütigkeit der wahre Urſprung und Grund ſehr vieler Krankheiten ſey, und werden könne, ja es glauben ſogar einige, dieſer wiedrige Umſtand lieſſe ſich auf keine andre Art, als durch Aderlaſſen heben. Wenn aber das wäre, ſo würden in den letzt abgewichenen Hundstagen, und insonderheit in voriger Woche, bey der über alle, die mit uns einerley Clima haben, ſich geäuſſerten übergroſſen Hitze nicht Schnepper noch Lancetten genug geweſen ſeyn, womit die Blutlaſſung aus den überall angeſchwollenen Adern hätte vorgenommen werden können. Denn den mehreſten wollten die Adern platzen, und die Furcht hatte nicht wenige eingenommen, daß ſie einer Blutſtürzung nicht entgehen würden. Ich weiß freylich, daß das Aderlaſſen als ein allgemeines Modemittel von ſehr vielen, ja ſogar von Medicis ſelbſt betrachtet wird, weßwegen ſich auch viele haben gelüſten laſſen, theils vor ſich ſelbſt, theils aber auch auf Zurathen ihrer Aerzte, ſich die Ader öfnen zu laſſen, um dadurch der Vollblütigkeit abzuhelfen; ſollten aber ſolche Perſonen, welche an ſich über die Schwäche ihres Körpers zu klagen Urſache haben, ſich es wol befremden laſſen, wenn ſie zur Beſtrafung ihres Vergehens oder ihrer Leichtgläubigkeit, oder ihres blinden Gehorſams, etwa gegen oder in dem Herbſte oder gegen den Winter von einem Fluß-, drey- oder altägigem Fieber, von Ausſchlag, Huſten, Magenbeſchwerden, Kopfſchmerzen, Brennen im Urin, Reiſſen im Unterleibe, Anſchwellen der Hämorrhoiden, Gicht, Neſſelſucht, Scharlachfieber und Podagra ꝛc. heimgeſuchet würden? Sie werden niemanden als ſich ſelbſt oder ihren Rathgebern lediglich die Schuld beymeſſen dürfen; denn ſie haben

den ihrer würkenden Natur einen ſolchen harten Stoß gegeben, wodurch ſie ihre beßte Kraſt, welche ihnen vorjezo gewiß nicht überflüßig geweſen wäre, aufgerieben haben. Und die Verantwortung fällt hauptſächlich auf die Aerzte, die das Diſtinguendum eſt inter et inter nicht recht gelernet haben. Sollte wol dieſe Verblendung und Benebelung noch lange anhalten können? Man ſieht ja täglich, wie ſo viele gute Naturen durchs Aderlaſſen geſchwächet, entkräftet, und ich möchte ſagen, abgeſchlachtet werden, und dennoch wird das allerliebſte Mittel noch immer beybehalten. « Aber, (wendet man mir ein,) das iſt ja eine Kleinigkeit, daß man ſich ein halb Pfund Blut abziehen läſſet, wie kann das ſchwächen oder Schaden anrichten, man ſieht ja augenſcheinlich, daß es hilft? Das Wallen im Blut hört auf, und die Unbequemlichkeit der Vollblütigkeit wird doch ſo merklich gehoben. Es mögen immerhin Exempel von ausgebluteten Körpern angeführet werden, man hört doch, daß ſie ſanfte geſtorben ſind; wenn man alſo durch ein ſo ſanftes Mittel der Vollblütigkeit Einhalt thun kann, ſo muß man zufrieden ſeyn, und wenn es vollends der Herr Doctor mit approbiert und gar anräthet, ſo geſchehe uns darauf, was dem Herrn gefällt. » So lauten manchmal die Reden derjenigen, welche das Aderlaſſen lieber als ihr Leben haben, und ich muß geſtehen, wenn ich einen ſolchen heftigen Eifer fürs Aderlaſſen wahrnehme, daß ich mehr dazu rathe, als davon abrathe; das Aderlaſſen thut doch groſſe Dinge, indem es verwehrt, daß die angeſteckte Phantaſie bey ſolchen Leuten nicht gar in Feuer und Flammen ausbricht. Ich kann verſichern, daß ich eine Perſon kenne, bey der ich ſonſt keine warme Ader noch viel weniger eine brauſende Miene jemals wahrgenommen habe, die aber über dem Verfechten

fechten des Aderlaſſens in ſolche Hitze gerathen, daß ihr ganzes Geblüth entzündet zu ſeyn, und zu kochen ſchien.

Ohne Zweifel wird mir hier meine freymüthige Declaration als eine Caprice ausgeleget werden, man wird mich beſchuldigen, ich ſey ein abgeſagter Feind des Aderlaſſens; dieſes Vorurtheil muß ich mir aber auf alle Art höflichſt verbitten. Es werden vielmehr meine wahre Freunde, und diejenigen, die ſich meines medicinischen Raths in Lauterkeit bedienen, mir das Zeugniß geben müſſen, wenn ſie nach der Wahrheit reden wollen, daß ich in benöthigten Fällen, wenn es die Umſtände erfodert haben, willig und bereit geweſen, und es noch bin, meinen Kranken die Ader öfnen zu laſſen, oder auch im Nothfall und in Ermangelung eines geſchickten Chirurgi ihnen dieſe Hülfe allenfalls ſelbſt zu leiſten. Aber daß ich das Aderlaſſen als ein Univerſalmittel wider alle Krankheiten, und als ein Mittel, wodurch ich Unreinigkeiten corrigiren, die Säfte verbeſſern, und ohne Beyrath würklicher Arzeneyen Kranken das Leben erhalten könnte, anſehen, und nach der allgemeinen jetzo durchgehends bey Kindern und Alten eingeführten Mode billig und für vernünftig halten ſollte, wird mir niemand zumuthen können.

Wir wollen aber unſere Controvers noch etwas näher beleuchten: Man kann die Vollblütigkeit, wenn ſie in robuſten Perſonen ſich einſtellet, allenfalls als einen geſunden Zuſtand anſehen, ſolange nemlich die guten Säfte von deſſen Körper conſumiret werden können. Wenn aber die Diſpoſition einer ſolchen vollblütigen Perſon ſo beſchaffen iſt, daß ſie gar keine Abnutzung des Körpers durch Arbeit und Strapatzen vornehmen kann, ſo begiebt es ſich nicht ſelten, daß ſie gähling krank werden, erſticken wollen, würklich erſticken und ſterben. Da wäre

nun

nun freylich eine Aderlaß ad Tempus das beßte und geſchwindeſte Hülfsmittel, aber weil eben die Hülfe darauf ſo geſchwinde und dem Anſehn nach mit einer heilſamen Würkung erfolget, ſo wird der gute Fette und Starke dadurch animirt, ſich immer dadurch zu helfen, welches ihm aber in der Folge das Leben koſten muß. Denn das Fettanſetzen dauret fort, die ſonſtigen Blut- und Pulsadern, welche in den fleiſchichten Theilen liefen, fangen nun an durch die Verwandelung des Fleiſches in Fett, lauter fette Theile zu durchſtreichen, ſie werden aber in den fetten mehr als in den fleiſchichten Theilen gedrückt, mithin nach ihrer zuſammen ziehenden Kraft enger, und endlich ſo enge, daß ſie nach und nach Fettblut, und Fettführendegefäſe werden. Man wird überhaupt wahrnehmen, daß fette Leute viel weniger Blut als die Magern haben, und zwar daher, weil das Blut ſich in Fett verwandelt. Ich habe ſelbſt einen ſehr fetten Mann gekannt, welcher bey dem vollkommenſten Anſchein einer würklichen Geſundheit, natürlich ſtarb, er erſtickte, ohne daß man es an ſeiner Geſtalt hätte wahrnehmen können, er war ſanfte eingeſchlafen, da er kurz vorher wie ein ganz Geſunder geſprochen, und nichts weniger als den Tod vermuthet hatte. Er ſtarb, da er ſich im Bette etwas herumlegen wollte, als einer, der ſanft einſchläft. Er hatte in ſeinem Leben eine gute Diät geführet, aber ſich wenig Bewegung gemacht. Ich habe ihn niemals recht krank geſehen, da ich ſtarken Umgang mit ihm gehabt. Es ſchien zwar, als ob in den letzten Wochen ſeines Lebens eine Art von Waſſerſucht bey ihm ſich einfinden wollte, aber es war nur ein Zuſammenfluß einiger Feuchtigkeiten, welche durch den übermäßigen Druck des Fettes an einigen Stellen des Körpers zuſammengetrieben worden, welches aber kurz vor ſeinem Ende ganz ceßirte.

Da

Da man ihn nach ſeinem Tode öfnete, ſo fand man auch nicht die geringſte Spur einer Ungeſundigkeit in ſeinem Körper; das wenige Waſſer, welches bey der Oefnung aus ſeinem Unterleibe floß, war nicht der Mühe werth, daß man es in Conſideration zog. Dargegen waren faſt alle fleiſchichte Theile bey ihm zu Fett gediehen. Auf ſeinem Bauche lag die Fetthaut ſechszehn Zoll, und auf ſeinem Bruſtknochen das Fett ſechs Zoll dicke. Sein Herz war wie ein groſſer Menſchenkopf, und deſſen arbeitende fleiſchichte Theile waren kaum daran zu finden, ſondern hatten ſich in Fett verwandelt; er war alſo eigentlich nicht an einer Krankheit geſtorben, ſondern ſein Gutes hatte ihn unvermögend gemacht. Er ließ jährlich, meines Erinnerns, ein- auch zweymal zur Ader, und dieſes darum, weil er ſich des Schlafens nicht erwehren konnte. Es half auch dem Anſehen nach darwider, aber es präparirten dieſe Aderläſſe ihm ſeine Säfte zu einem andern Schlaf, denn ſie kamen dadurch gar auſſer Circulation, verwandelten ſich in Fett, und die Gefäſe verlohren ſo zu ſagen dadurch ihre Kraft. Hier war alſo dieſe ſcheinbare Geſundheit doch wol nicht für eine wahre Geſundheit zu achten. Ich halte das Fettwerden nicht nur für die allerbeſchwerlichſte, ſondern auch für eine incurable Krankheit, wenn man nicht im Stande oder der Patient ſo placirt iſt, daß man ſo zu ſagen gewaltſame Mittel anwenden kann: Dahin rechne ich Sorge, Gram, Verdruß, Aergerniß, Schrecken, und wol gar Gefängniß, dabey ein unbequemliches hartes Lager. Denn Arbeit kann ein ſolcher bey ſeinem ſchweren Körper nicht verrichten, Waſſer und Brodt macht ihn eben ſo fett, als andre Leckerbiſſen. Es muß das Gemüth nur turbiret, öftere Hiobspoſten, wiewol nur nicht auf einmal plötzlich, ſondern langſam angebracht werden, daß er ſich innerlich grämen muß, und dabey muß er bey den Seinigen nur wenig Mitleiden finden, ſo wird ihn ſein Appetit verlaſſen, ſein Fett wird welk, und gleichſam dünn und öhlicht werden, es wird ſich nach und nach ins Blut zurück begeben, und von ihm ſelbſt wieder vermittelſt ſeiner Säfte verzehret werden. Es wird nicht lange dauren, ſo wird die Schwere ſeines Körpers abnehmen, er wird beweglicher werden; die Vorſtellung, daß ſein Vermögen nicht hinreicht, ihn zu ernähren, wird ihn zur Arbeit anreitzen, die fleiſchichten Theile werden ſich wieder vermehren, und nach und nach ſeine Geſundheit auf einen guten Fuß ſetzen. Dieſe betrübte und fatale Cur, wird freylich einem in guten Tagen zu leben Gewohnten durchaus nicht anſtehen; aber wenn er ſein Leben erhalten will, ſo wird dieſes Mittel das beſte ſeyn. Man wird aus dieſem leicht abnehmen können, daß man ſtarken und zum Fettwerden geneigten Perſonen weder Aderlaſſen, noch ſie zum Reiten anmahnen müſſe, denn ein ſtarker und fetter Körper wird durch beydes noch fetter werden.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das ein und zwanzigſte Stück.

Da die Vollblütigkeit, wie wir ſchon im vorigen Stücke bewieſen, ein ſo wichtiger Gegenſtand in der Heilkunſt iſt, ſo werden ſichs meine Leſer nicht verdrieſſen laſſen, wann ich mit derſelben auch heute ihre Aufmerkſamkeit beſchäftige. Die Vollblütigkeit iſt, ohne daß man einmal darauf denket, von ſo mancherley Art und ſo verſchieden, daß man alle mögliche Aufmerkſamkeit bey Unterſuchung derſelben und bey der Entwickelung ihres Grundes, anzuwenden Urſache hat; ſie iſt überdies die Quelle und der Haupturſprung unzählicher Krankheiten, zumal wenn man ſie nur obenhin anſiehet, und ſie nur bloß nach der Anfüllung der Gefäſe ſchlechtweg betrachtet. Im vorigen Stücke redeten wir von einer ſogenannten geſunden Vollblütigkeit, und thaten dabey einer Cur Erwähnung, welche weder durch Aderlaſſen noch durch Reiten angebracht werden, ſondern vielmehr in einer mehrentheils moraliſchen Hülfe beſtehen ſollte; obſchon wir zugleich geſtunden, daß dieſe Cur, wegen der dabey zu beobachtenden harten Vorſchriften, überaus ſchwer einzugehen und zu bewerkſtelligen ſeyn würde. Wir werden dieſelbe im gegenwärtigen Stücke mehr phyſikaliſch betrachten, und die Grundurſachen unterſuchen, welche eine ſolche Vollblütigkeit zuwege bringen können. Wenn man dieſer Sache etwas ernſthaft nachdenket, und die Pflicht

erwäget, daß man einer jeden Krankheit nach Vermögen gehörig vorkommen oder auch abhelfen ſoll, ſo ſiehet man leicht ein, daß hier die Nachläßigkeit im Nachdenken keines weges zur Entſchuldigung dienen kann, wenn man ſich in eine Cur der Vollblütigkeit bloß darum nicht einlaſſen will, weil ſelbige gar ſchwerlich vorgenommen oder ins Werk gerichtet werden könne. Es iſt vielmehr die Schuldigkeit eines rechtſchaffen denkenden Arztes, daß er alle mögliche Mühe anwende, Krankheiten in ihrer erſten Geburt zu erſticken, und dem hülfsbegierigen Patienten begreiflich zu machen, daß eine dem Anſehn nach feſt gegründete Geſundheit gar leicht zu einer Krankheit werden, und daß der Ueberfluß des Guten nicht ſelten zu einem würklichen Verderben ausarten könne. Man ſtelle ſich nur hiebey einen reichen Geizhals vor, welcher durch die ſinnliche Liebe zum Reichthum ganz und gar verſtrickt iſt; mau ſehe ihn an, wie er ſeinen Goldklumpen zuſammen hält, wie er ſich beſchäftiget, ſein Gold und Silber zu überzählen, mit welcher Sorgfalt er ſeine gefüllte Geldbeutel in eiſernen Kiſten verſchlieſſet, und wie ängſtlich er ſeine in Händen habende Obligationen durchſuchet, ob ihre Zeit bald abgelaufen, und die ſehnlichſt gewünſchte Stunde ihrer Auszahlung heran nahe, damit er ſeine ausſtehende Baarſchaften bald alle ſicher unter ſein Schloß bringe. Es iſt ihm bange, daß er dieſen oder jenen Poſten verliehren möchte, und über dem ängſtlichen Sorgen verdirbt er in ſich in Anſehung ſeiner Geſundheit; mit einem ſchändlichen Vergnügen, welches er bey dem Nachdenken über ſein per fas & nefas zuſammen gehäuftes Vermögen empfindet, erſticket er gleichſam in dem verderblichen Fette ſeines Geizes; der Trieb und die Gierde, noch immer mehr und mehr zu erlangen, macht ihn endlich faſt athemlos, und wenn er ſich erklähren ſoll, ob er

lieber ſterben oder einen Theil ſeines Vermögens verlieh-ren wolle, ſo wird er zwar beydes nicht gerne thun, aber doch das erſte für das letztere erwählen. Eben ſo, möch-te man ſagen, ſind manche Menſchen geſinnt, welche mit einem ſtarken und fetten Körper ſich ſchleppen müſſen. Ob ihnen gleich ihr Fett beſchwerlich zu tragen iſt, ob ih-nen gleich die Bewegung des Körpers mangelt, ob gleich das Fett ſie zu erſticken drohet, ſo können ſie ſich doch nicht überwinden, dieſem ihrem Zunehmen Einhalt zu thun. Es kommt ihnen weit unerträglicher vor, ihrem nährenden Genuß zu entſagen, als ihnen das Erſticken im Fette glaublich werden kann. Sie wollen lieber die Unmöglichkeit, daß ſie davon nach und nach befreyet wer-den können, für wahr annehmen, als die falſche Eigen-liebe, da ſie ihren fetten und feiſten Körper für weit an-ſehnlicher, als einen magern und fleiſchichten halten, fah-ren laſſen, ſie wollen alſo weit lieber unförmlich fett ſter-ben, als proportionirt und mager leben.

Man betrachte aber nur dagegen das ſogenannte Anſe-hen eines fetten Wanſtes, als worinnen manche eine würklich vorzügliche Schönheit ſuchen; wird man nicht daſſelbe nur als einen blendenden Schein anzuſehen ha-ben, der gänzlich verſchwinden wird, ſo bald man über-haupt den Körper, er ſey nun fett oder mager, anſehn-lich oder unanſehnlich gebildet, nach ſeinen wahren Be-ſtandtheilen zergliedert; und alsdann wird man ſich wun-dern müſſen, daß ſo wenige Grundtheile durch ihre Zu-ſammenſetzung einen ſolchen Körper oder Geſtalt formiren können, der zuweilen ſo viel groſſes Aufſehen in der Welt machen kann.

Ich muß daher dieſen mir einmal vorgenommenen Verſuch wagen; ich werde mich mit einer Materie befaſ-ſen, welche noch ſehr wenig auf dieſe Art oder von dieſer

Seite iſt behandelt worden. Manche von meinen Leſern werden aus dieſer Betrachtung auch einen moraliſchen Vortheil ziehen können. Z. E. ein jeder von ſich Eingenommener wird daraus einſehen lernen, daß er, nach ſeinen Grundtheilen betrachtet, einen nichts bedeutenden Klumpen oder Maſſa vorſtelle, (denn nur der göttliche Hauch des Lebens macht ſeinen Körper zum Meiſterſtück der Schöpfung,) und daß wir ohne die Allmacht der Vorſehung des Schöpfers und Erhalters weder Leben noch Odem behalten, ſondern vielmehr unſer ganzer Körper aus einander und zu Trümmern gehen muß.

Wer hat ſich wol jemals die Vorſtellung gemacht, daß unſer ganzer Körper mit allen ſeinen Säften und feſten Theilen nur eigentlich aus vier weſentlichen Haupttheilen zuſammen geſetzet ſey, welche mithin die ganze Subſtanz deſſelben ausmachen, ob ſie ſchon, an und vor ſich betrachtet, ſich einander entgegen ſtehend, und widrig zu ſeyn ſcheinen. Wir nennen dieſe vier Theile Erde, Salz, Fett und Waſſer. Dieſe ſind ſo genau mit einander verbunden, daß, gleichwie die Erde und das Salz gleichſam die Baſin ausmachen, alſo verbindet das Fett ſich mit beyden vorhergehenden, und dieſes Fett wird auch vom Salz willig aufgenommen. Damit nun dieſe drey mit einander verbundene Theile eine gute und regelmäßige Miſchung bekamen, ſo war das Waſſer dazu erforderlich, um nicht nur einen förmlichen Brey, ſondern auch einen flieſſenden Strom vorzuſtellen. So lange dieſe vier Theile in ihrer genauen Vermiſchung bleiben, und ihre Vereinigung nicht gegen einander aufkündigen, ſo bleibt der Körper in ſeiner Ordnung; entſteht aber eine Trennung unter ihnen, ſo bleibt von dem ganzen anſehnlichen Körperbau nichts weiter als ein ſchlechter Erdenklos übrig.

Nun wird es aber ferner auf eine, dem Körper nach

zu

zu rechnen, wohl proportionirte Miſchung der vorbenann-ten vier Principiorum hauptſächlich ankommen, um daraus zu entſcheiden, ob und in wie ferne man den Kör-per dauerhaft oder ſchwach gebauet nennen könne, oder ob man ihn für geſund oder krank anzuſehen habe. Wenn aber derſelbe gar für todt und abgeſtorben betrachtet wer-den muß, was bleibet wohl nach unſer aller Ueberzeugung von demſelben nach ſeiner Verweſung übrig, als die bloſſe Erde oder Aſche, welche das Salz ſowol als der fette Schwefel in ſich zernichtet, und nichts weiter mehr in ſich hält, als das Sal fixum; denn das Sal volatile und eſſentiale, wie auch das Oleoſum ſulphureum, oder das Fett, nebſt den wäſſerichten Theilen, ſind bereits alle verflogen.

Dieſe Zerſtöhrung des Körpers wird durch die Fäulung zuwege gebracht; durch dieſe wurden die Theile in ſich aufgelößt, das Fett ward ranzigt, und das Salz corro-ſiviſch, und die Erde mußte über ſich gebiethen laſſen. Das Fett zeugte ein wahres Acidum corroſivum, und das Salz ein ſcharfes und feuermäßiges Brennen, welches beydes ſowol ſie ſelbſt unter einander, als auch die Erde, welche ihnen die Conſiſtenz und Haltung gab, der-geſtalt verzehrte und unter ſich aufrieb, daß auch der vierte und wäſſerichte Theil dadurch verdünſten mußte, und zugleich das flüchtige und weſentliche Salz, deren Vehiculum es war, mit ſich fortnahm. Nach die-ſem zerſtöhrenden Kriege blieb alſo von dem menſchlichen Körper zuletzt keine andere Spur übrig, als Knochen, welche aus Aſche und einem Sale fixo zuſammen gedrun-gen, wie auch loſe Aſche, als ein Ueberbleibſel von den weichen Theilen, die Reliquien des Fettes waren als ein empyrevmatiſcher Schmutz in den Sarg und deſſen Spä-ne eingedrungen.

Wir wollen uns dieſe Zuſammenſetzung des Körpers noch deutlicher vorſtellen, um uns eine wahre Idee zu machen, wie im benöthigten Fall die Cur von einem fetten und ſtarken Körper durch Zeit und Kunſt vorzunehmen ſey.

Wenn bey der idealiſchen chymiſchen Zuſammenſetzung des Körpers die trockene Erde mit einem eben ſo trockenen Salze in der gegen einander erforderlich abgemeſſenen Quantität verbunden werden ſoll, ſo wird dazu ein bindender Körper erfordert; dieſer nun wird in den ſchwefelhaften Theilen, worunter man eigentlich, im wahren Verſtande genommen, das Fett verſtehet, angetroffen. Wenn aber das Salz bloß und allein zu dem Fette geriethe, und mit ſelbigem ſich allein vermiſchen ſollte, ſo würden beyde Theile ſich gewiſſermaſſen gegen einander aufreiben; daher war die Erde als ein Intermedium darzwiſchen geſetzt, daß wenn der Krieg entſtehen würde, doch allemal dieſelbe als ein Secundante bey der Hand ſeyn könnte. Durch dieſe Mediation vertragen ſich alſo beyde Theile mit einander, und aus Salz und Fett oder Oehl wird eine milde Seife, welche ſolchergeſtalt alle drey Theile zu einem weichen Brey machet, und dieſe drey weſentliche Principia zwar verbindet, aber doch nicht ſo, daß ſie nicht wieder auseinander zu ſetzen wären. Bey dieſer vorgegangenen Miſchung war aber noch lange nicht die Abſicht des Schöpfers erreichet, es war nicht genug, daß dieſe ein Brey geworden, woraus man allerhand Figuren hätte formiren, und den man endlich zu einem harten oder trocknen Klumpen werden laſſen konnte, ſondern es ſollte ein ſolch Geſchöpfe daraus werden, welches nicht nur fette Theile darſtellte, ſondern auch Behältniſſe in ſich enthielte, worinn ein beſtändiger Zu- und Abfluß Statt finden, und eine Machine, welche zu einem lebenden menſchlichen Körper

per alle Eigenſchaften beſaß, vorſtellen könnte. Es ward daher ein Viertes, nemlich das Waſſer, dieſen dreyen erſten beygeſellet. Auf ſolche Art waren nunmehr alle vier Theile ganz genau mit einander verbunden, ſo daß ein Theil ohne den andern nicht mehr ſeyn konnte. Bey dieſer Vermiſchung der Theile gefiel es dem Schöpfer aus beſondern weiſen Abſichten, eine gewiſſe Verſchiedenheit entſtehen zu laſſen, ſo daß nicht alle Menſchen, die da werden, oder exiſtiren ſollten, alle einerley Proportion erhielten, ob ſie gleich alle nur aus dieſen vier Theilen formirt waren. Es wurde nemlich die Miſchung der Theile ſolchergeſtalt geordnet, daß die eine Sorte eine faſt gleiche Miſchung der Theile bekam, welche das beßte Blut und die beßten Säfte generirte. Dieſe Art Körper wurden von den Medicis ſanguiniſch genennet. Andre erhielten in der Zuſammenſetzung ihrer Säfte mehr Fett oder Schwefel und mehr Salz, aber weniger Erde, und weniger Waſſer; hiedurch entſtand das ſogenannte choleriſche Temperament. Noch andre hatten mehr Erde, Salz und weniger Feet, dabey aber doch eine hinlängliche Portion Waſſer; dieſe Miſchung gab dem melancholiſchen Temperament den Namen. Die vierte Sorte bekam einen Ueberfluß von Feuchtigkeit, welche die übrigen drey Theile mehr als zu viel im Druck erhalten konnte; und dieſes Temperament wurde der Antheil der phlegmatiſchen Perſonen.

Je nachdem nun dieſe Theile in ſich vermiſchet waren, (wie man in meinen Betrachtungen über die Nothwendigkeit ꝛc. Seite 20. u. ſ. w. nachſchlagen kann,) ſo wirthſchaftete die in dem menſchlichen Körper würkende Natur nach Maaßgabe ihrer Zuſammenſetzung, und der daher entſtandenen Werkzeuge, ſo daß der Körper beſtehen, und ſolange es von der Natur Vermögen abhing, die Mi-

ſchung des Blutes und der Säfte in der Proportion der erſten Zuſammenſetzung der vier Hauptprincipiorum unterhalten werden konnte.

Wenn aber der Körper, vor ſich betrachtet, mit ſeiner würkenden Natur, welche das Leben in ſelbigem ausmachet, zwar vor ſich beſtehen konnte, und die mechaniſche Bearbeitung in ſelbigem nach den ihr vorgeſchriebenen Geſetzen betrieben wurden, ſo war es noch nicht genug, daß dieſer Körper nur bloß eine körperliche Maſchine vorſtellen ſollte, ſondern er ſollte eigentlich ein Wohnſitz der Seele bleiben, wodurch ſolchemnach ſo zu ſagen zwo Wirthſchaften im Körper zuſammen kamen, welche aber beyde auf die Erhaltung des dritten, nemlich des Körpers, abzielen mußten.

Bey ſo bewandten Umſtänden dependirte folglich der Körper nicht mehr bloß von der Würkung der Natur, ſondern auch von dem Verſtand und Willen der Seele, und von dieſer beyden ihrer Bearbeitung und Willkühr ſollte es lediglich abhangen, in wie ferne der Körper geſund und dauerhaft erhalten, oder der Veränderung, welche entweder auf das Wohl oder das Verderben deſſelben gerichtet, bloßgeſtellt werden ſollte.

Die körperlichen Würkungen, in welche eigentlich die Miſchung der vier obbenannten Theile ihren Einfluß haben mußten, hingen demnach von den beyden Befehlshaberinnen, nemlich der Natur, und der Seele ab. Wie dieſe nun ihre Wirthſchaft trieben, ſo ward der Endzweck entweder erreichet oder verfehlt; der Körper muß ſich bequemen, wie es beyde Gebietherinnen für gut finden.

Laſſet uns vorjetzo einen fetten Körper chymiſch auseinander ſetzen. Seine Beſtandtheile ſtrotzen vom Ueberfluß des Fettes, welches von dem Salz und Erde nicht in ihrer Miſchung gehörig beherberget und conſumirt, oder

oder verbraucht werden kann. Was folgt wol natürlicher, als daß dieſer Ueberfluß ſodann aus dem Hauptgemiſche abgeſondert, und in gewiſſen Nebenbehältniſſen aufbewahret werde, damit er der würkenden Natur, welche ſich nicht übertreiben läſſet, in ihren Verrichtungen weniger hinderlich ſeyn möge. Wir können einen ſolchen fetten Körper ſanguiniſch nennen, denn ſeine Beſtandtheile ſind zwar gut gemiſchet, aber in ſeinen flüßigen Theilen wird ein allzu ſtarker Ueberfluß von Gutem vorgefunden, welches weder zur Formirung noch Erhaltung erforderlich noch brauchbar iſt. Dieſer nicht zu nutzende Ueberfluß nun, muß von der Natur aus dem Strom der umlaufenden Säfte heraus geſchaffet werden, damit derſelbe der körperlichen Action nicht zur Laſt oder Beſchwerlichkeit gereichen könne. Die Natur leitet alſo den unbrauchbaren Ueberfluß der irdiſchen Theile, des Salzes, des Waſſers, und unreinen Fettes, durch die gehörige Auswurfswege, z. E. durch Schweiß, Urin, u. ſ. w. ab. Von dem guten und brauchbaren Ueberfluß aber hebt ſie einen dienlichen Vorrath für die zukünftigen Zeiten wolbedächtig auf.

Das Fett, wenn es durch das Salz gebunden, und mit den irdiſchen und wäſſerichten Theilen im Strom des Blutes umgetrieben wird, dienet zu der Erhaltung des Körpers, und wird zur Geſchmeidigmachung der zum Bewegen beſtimmten Theile in ſeine gehörige Oerter, Zwiſchenräume, Zellen, Häute ꝛc. abgeſondert und genutzet. Was aber in allzuſtarkem Ueberfluß ſich anfindet, muß, um die gehörige Circulation des Blutes zu erhalten, aus dieſem Strom ſoviel möglich geleitet werden. Denn die zur Aufnahme deſſelben natürlich beſtimmten Behältniſſe werden dadurch übertrieben, übermäßig angefüllet, nach und nach immer mehr und mehr angehäu-

ſet, bis endlich nicht nur innerlich, ſondern fürnehmlich auch äuſſerlich eine ſolche Fettdecke ſich formiret, die zwar, wenn ſie gewiſſermaſſen nicht ganz aus den gehörigen Schranken gehet, zur Zierde des Körpers dienet, aber auch im Gegentheil denſelben ganz unförmlich machen, ja gar ihm zum Verderben gereichen kann. Statt daß alſo eine mäßige und proportionirte Quantität Fett, oder öhlichte Theile, die Geſchmeidigmachung des Körpers und die Beweglichkeit aller Theile deſſelben befördert, ſo kann im Gegentheil der Ueberfluß deſſelben nicht nur dieſe dem Körper und deſſen Theilen höchſtnöthige Hülfe hintertreiben und zurücke halten, ſondern ſogar gewiſſermaſſen auſſer aller Action ſetzen, ſo daß gewiße muſculöſe oder fleiſchichte Theile ſich würklich ganz in Fett verwandeln, worauf ſodann die Action der Theile aufhören muß. Es ceßiret alſo auf dieſe Art das Gleichgewicht zwiſchen den flüßigen und feſten Theilen im Körper, und die ſonſt ſcheinbare Geſundheit verwandelt ſich in eine höchſt beſchwerliche Krankheit, welche man nicht ehender merket, als wenn man ſchon damit befallen iſt, indem das gute Anſehen fetter Leute ſolange blendet, bis ihre Beſchwerlichkeiten bereits zu einem hohen Grad hinan geſtiegen ſind.

Wer ſiehet nicht hieraus, daß der Ueberfluß dem menſchlichen Körper eben ſo ſchädlich, als der Mangel iſt, denn ſo, wie bey letzterm der Körper abzehret und abnimmt, und die bearbeitenden Theile ſich in ſich ſelbſt aufreiben, ſo erſtickt der Ueberfluß die Natur in ihren Bearbeitungen, und hindert die Bewegung, die Werkzeuge werden gedrückt, die Circulation in den Säften höret dadurch auf, und die Natur muß mit allen ihren Werkzeugen eine Art von Ruhe annehmen, welche das Verderben des Ganzen nach ſich ziehet.

Es wird nun natürlicher Weiſe die Frage entſtehen,

wie dieſem würklichem Uebel abzuhelfen, und wie das Gleichgewicht im Körper wieder herzuſtellen ſey? Es würde die gründliche Beantwortung dieſer Frage für einen rechtſchaffenen Arzt nicht ſchwer ſeyn, wenn er, lediglich dem Gegenſtande gemäß, die erforderliche Hülfe anbringen dürfte. Aber die Denkungsart der ſanguiniſchen Menſchen ſteht hier als die gröſte Hinderniß im Wege. Dem fetten und ſtarken Körper gefällt gar zu ſehr ſein fettes Anſehn, unmöglich kann derſelbe ſich vorſtellen, daß ſeine fette Geſundheit eine würklich ſchwere Krankheit zu nennen; die Vorſtellung, etwas von ſeinem Ueberfluß ſich nehmen zu laſſen, ſetzet ihn in Verlegenheit. Er weiß, daß damit eine Art der Verleugnung verbunden iſt, wozu er ſich ohnmöglich entſchlieſſen kann. Der wollüſtige Genuß desjenigen, wodurch er ſein Fett geſammlet, muß gewiſſermaſſen eingeſchränket werden, und der Mangel oder die Entſagung des Guten auf einige Zeit ſoll dieſen geſammelten Ueberfluß verzehren; dazu gehöret eine ſeiner Meynung nach übernatürliche Ueberwindung, und dennoch muß er ſich dazu bequemen, wenn er ſein Leben und Geſundheit noch länger mit mehrerer Sicherheit genieſſen will. Die in meinem vorigem Stücke erwähnte Cur macht ihn grauen, daß er durch Noth und Elend gleichſam aufgerieben werden müſſe, wenn er ſein Fett los werden will; dazu kann er unmöglich ſeine Einwilligung geben, es gehe denn zum Sterben oder zum Leben.

Ich will aber dennoch einen andern Vorſchlag zur Güte thun, ich will ſehen, daß ich es begreiflich mache, wie es möglich werden könne, das Fett, und die daher entſtandene Schwere des Körpers zu verringern, ohne daß die gänzliche Aufopferung des ſinnlichen Vergnügens damit verknüpfet ſeyn müſſe. Wir wollen nur den Ueberfluß, welcher dieſe ganze Cur zu Anfangs etwas ſchwer machen

machen möchte, etwas näher beleuchten; und wenn ſodann der Arzt in ſeinen Forderungen etwas nachläßt, und der ſich geſund dünkende Kranke ſich ſeiner Seits ebenfalls gewiſſermaſſen bequemet, ſo wird der beßte Endzweck, nemlich die wahre Geſundheit des Kranken, erreichet werden können.

In einem fetten oder feiſten Körper iſt ein Ueberfluß der öhlichten und fetten Theile überhaupt anzutreffen, welcher Ueberfluß durch die irdiſchen und ſalzigten Theile nicht gehörig gebunden werden kann, es ſchwimmen ſolchemnach die fetten Theile in dem Strom des Blutes ungebunden, und laſſen ſich durch die wäſſerichten Theile in die Fettzellen führen, wo ſie ſich lagern, und von dem Waſſer abſondern. Ehe aber dieſe Abſonderung vorgehet, werden die Gefäſe davon ſehr angetrieben, es zeiget ſich eine Vollblütigkeit, die Adern wollen gleichſam plazen, und das Herz kann einen ſolchen ſtarken Zufluß nicht wieder fortſchicken, ſo wie die Lunge die Menge des Blutes ebenfalls nicht gehörig bearbeiten kann. Es entſtehet daher kurzer Athem, und nicht ſelten Herzpochen, der ganze Körper fühlet Beſchwerden, welche ſeine Werkzeuge zur Arbeit oder zur Bewegung untüchtig machen. Ein gleichgültiger oder zum Denken zu gemächlicher Arzt wird ſogleich eine Aderlaß vorſchlagen, und dadurch den Ueberfluß zu verringern meynen, er wird auch dieſen Endzweck auf eine kurze Zeit erreichen, aber dieſen widernatürlichen Umſtand in der Folge verſchlimmern. Die Abſicht, die er hat, das Blut zu vermindern, war ohne Ueberlegung, es war hier weder ein Ueberfluß der irdiſchen, noch der ſalzigten, noch der wäſſerrichten, ſondern nur lediglich der fetten Theile, und dennoch wurden alle vier Theile in gleicher Quantität abgeleitet, die Beurtheilung des Gegenſtandes war alſo ganz verkehrt angebracht.

bracht. Würde eine ſolche Kunſt erdacht werden können, daß man durch Aderlaſſen juſt die gehörige Portion des Ueberflüßigen oder des Schädlichen abziehen könnte, ſo würde ich täglich Blut abziehen laſſen, und alle Augenblick mit meiner Lancette oder Schnepper parat ſeyn; ſolange aber das Gute und nicht Ueberflüßige zugleich mit dem Ueberflüßigen und Verdorbenen abgezapfet wird, ſolange kann ich das Aderlaſſen ohne Ausnahme in gegenwärtigem Falle nicht billigen. Ich muß daher, damit ich mich dieſer Cur, welche mehr zum Verderben als Nutzen eingerichtet iſt, nicht ſchuldig oder verdächtig mache, eine raiſonablere, obgleich etwas künſtlichere, dennoch nicht unnatürliche Cur vorſchlagen, und mich nur um meinen ſchlechten Gegenſtand bekümmern, das Gute aber zu meinem Beyſtande zu ſchätzen und in Ehren zu halten ſuchen. Ich will bey einer ſolchen fetten Vollblütigkeit nur das Fett verringern, und dadurch den übrigen Theilen das ihnen durch den Ueberfluß des Fetten geraubte Vermögen, wieder herzuſtellen ſuchen.

Wenn ſolchemnach das Gleichgewicht zwiſchen den vier Haupttheilen, durch den Ueberfluß des Fetten aufgehoben, ſo muß ich einen Zuſatz den übrigen dreyen Theilen geben, damit der vierte dadurch nicht nur im Zaume gehalten, ſondern auch als überflüßig aufgelöſet, und herausgeſchaffet werde. Dieſes geſchicht durch einen Zuſatz vom Salz, wodurch die öhlichten Theile zur Seife gebunden, und durch einen Zuſatz des Wäſſerigen, wodurch beyde flieſſend, und zur Ausführung geſchickt gemacht werden. Hierzu kann man, wie einem jeden Medicinverſtändigen bekannt ſeyn muß, die Salia digeſtiva, media, neutra, fixa, volatilia &c. mit Nutzen anbringen, als welche zugleich die Eigenſchaft an ſich haben, daß, wenn ſie ihren Gegenſtand gebändiget, ſie

die

die Natur gleichſam anſpornen, daß ſie mehr als die gewöhnlichen Feuchtigkeiten fordert; welches der Durſt nach dem Genuß ſalzigter Speiſen deutlich genug beweiſet. Wenn ich dieſe Methode eine Zeitlang continuiret, und die Verminderung des Fetten im Blute beſorget, ſo muß ich den Körper zur Bewegung mit einiger Unbequemlichkeit anſtrengen laſſen, wodurch ſodann das Fett, welches zur Schmeidigmachung und zur Beweglichkeit der Theile beſtimmt iſt, conſumiret wird. Wenn alſo auf dieſe Weiſe das Fett abgenutzet iſt, und kein Zuſatz von neuem Fette aus dem Blute erfolget, ſo wird ſich das in der Fetthaut Geſammlete nach und nach ins Blut zurück begeben, und ſich ebenfalls verbrauchen laſſen; worauf eine Verminderung des Fetten abſolut erfolgen muß, zumal wenn der Patient ſeine Pflicht in der Enthaltung von gar zu nahrhaften Speiſen genau in Acht nimmt. Es iſt zwar dieſer Vorſchlag ſehr ſchwer anzunehmen, denn der ſtarke und zu leckern Speiſen gewöhnte Appetit iſt das ſchädlichſte Symptoma bey denen, welche zum Fettwerden geneigt ſind: es kann aber ohne dieſe Verleugnung der Endzweck ohnmöglich erreichet werden. Und welcher vernünftig denkender Fette ſollte nicht froh ſeyn, wenn er auf eine ſo practicable Art von ſeiner beſchwerlichen und mit der Zeit tödtenden Laſt befreyet werden könnte? Sollte man mich aber auch wol für intereſſirt halten, wenn ich zu dieſer Cur meine mir in der Würkung bekannte und ſelbſt präparirte Mittel in Vorſchlag bringen wollte? Es wird mir gleichviel gelten, ob man ſie dazu geſchickt genug finden würde oder nicht, denn es iſt nicht ſelten geſchehen, daß ein blindes Vorurtheil manchen guten Nutzen zurück gehalten hat. Wer verliehret aber dabey mehr, als der Hülfsbedürftige, der ſich von ſo mancherley Wind der Unwiſſenheit muß fortreiſſen laſſen!

Ich muß hier des Raums wegen abermals abbrechen, werde aber in dem folgenden Stücke noch etwas Platz behalten, daß ich dieſe Materie und Cur noch etwas mehr ausführen kann. Ich will heute nur noch ſo viel ſagen: Wer mehr Ueberzeugung haben will, daß es möglich ſey, daß ein äuſſerſt fetter, ja ſogar recht feiſter Körper mager werden könne, der betrachte nur die Beſchäftigung der Natur bey einem ſolchen Kranken, der eine ſchwere Krankheit auszuſtehen hat, und lange bettlägrig ſeyn muß. Was ſolchemnach bey einem Geſunden die Arbeit wegreiſſet, das verrichten hier die Schmerzen, dieſe mergeln denſelben aus; das lange Ausbleiben des Schlafs iſt ebenfalls dazu behülflich, und der verlohrne Appetit giebt keinen Vorrath wieder durch einen wohl präparirten Chylum. Es wird ſo zu ſagen bey einem Kranken allenthalben die Zufuhr abgeſchnitten, die Conſumtion gehet aber fort, bis endlich ein ausgedörrter Körper daraus entſteht, an welchem nichts als Haut und Knochen erſcheinet. Sein Fett hatte ſich alſo ganz aufgelöſet, es war durch Schweiß und Urin aus dem Körper geſchafft, die Theile ſelbſt hatten es in ſich aufgezehrt, und die grauſame Fieberhitze hatte die Auflöſung des Fetten veranſtaltet; Gram und Schmerzen, Unruh und Verdruß, hatten die Säfte durchwühlet, die fetten Theile zerſchlagen, und eine allgemeine, aber heilſame Zerrüttung im Körper angerichtet. Wie wohl iſt aber einem ſolchen ausgemergelten und nun Geneſeten nicht bey ſeiner aufs neue erlangten Geſundheit! Er hat gleichſam ſein altes Waarenlager rein ausgeräumt, und die alten verlegenen Waaren angebracht; leere Fächer und Falten hangen zwar um ihn herum, aber er mag froh ſeyn, daß nicht beydes Capital und Intereſſe verlohren gegangen, ſo daß er noch mit dem Leben davon gekommen, und nun mit mehrerem Muth friſche

Waare

Waare wieder einkaufen, und ſich etwas wiederum darauf zu gute thun kann. Ein von ſeinem Fette Geneſeter wird ſodann, wenn er vernünftig iſt, ſich bey ſeiner geſunden Magerkeit zu erhalten ſuchen, und durch Zähmung ſeiner Begierden ſich für einer ſolchen Lebensart hüten, wodurch er wieder in ſein voriges Unglück gerathen kann. Kurz, er wird ſich hüten, damit der letzte Betrug nicht noch ärger, denn der erſte werde.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Ob ich mir gleich keiner Laſter bewußt bin, und auch mein ehrliches Auskommen habe, ſo iſt mir doch immer zu Muthe, wie einem, der das Leben verwirkt hat, ich weiß nur die Wahl unter Hängen und Erſaufen nicht zu finden; die Fliege ärgert mich an der Wand; ich glaube, daß ich bis morgen kein Brodt habe. Dieſe wunderlichen Vorſtellungen müſſen abſolut vom verdickten Blute herrühren; oder ob es ein Erbſchade von meiner ſeligen Mutter iſt? Helfen Sie mir mit Rath und That, damit kein Unglück entſteht. Rathen Sie mir zum Aderlaſſen oder Spaniſchefliegen, ſo iſt es gut; ich bequeme mich zu beyden, und beharre

Dero Diener

D. v. M.

Antwort:

Mein Herr!

Damit ich, da ich Dero Conſtitution nicht kenne, und mich heute kurz faſſen muß, ganz ſicher gehen möge, ſo rathe ich Ihnen, alle zwo Stunden ein Pulver von Nr. 5. und alle Abend und Morgen 80 Tropfen von Nr. 15. meiner Arzeneyen einzunehmen, ſo wird ſich die Angſt gewiß bald vermindern. Sollte ſie aber doch noch etwas anhalten, ſo laſſen Sie etwas Blut, nach Maaßgabe Ihres Körpers, Alters und übriger Beſchaffenheit, und geben mir unſchwer von Dero Befinden weitere Nachricht. Ich bin

Der patriotiſche Medicus.

Der patriotiſche Medicus.

Das zwey und zwanzigſte Stück.

Es ſind ſeit einiger Zeit verſchiedene Anfragen und Nachrichten von Krankheiten bey mir eingegangen, deren Beantwortung man in dieſen Blättern zu ſehen verlangt hat. Nun würde ich zwar mit Vergnügen meinem desfalls gethanen Verſprechen ein Genüge leiſten; da aber verſchiedene dieſer Fragen ſo beſchaffen ſind, daß ich ſie ohnmöglich auf den Fuß anſehen kann, daß ſie im ganzen Ernſte abgefaßt wären, welcher Geſtalt denn die Beantwortung nur auf einen verderblichen Zeitvertreib hinaus laufen würde, ſo werden die Verfertiger derſelben es mir nicht übel deuten, wenn ſie die gewünſchte Befriedigung nicht eher von mir erhalten, als bis ſie mich durch glaubwürdige Umſtände werden überzeugt haben, daß bey ihren mir vorgelegten Caſibus keine verfänglichе Spitzfindigkeit zum Grunde gelegen, ſondern daß ein wahres Vertrauen und eine Verlegenheit bey würklicher Hülfbedürfniß ihre Feder regieret habe. Hauptſächlich trage ich Bedenken, diejenigen Caſus, welche mit Lazarus Semper, Valentin Mitleidig und Caſpar Dullbrägen unterzeichnet ſind, vorjetzo in Conſideration zu ziehen, denn ſie ſind zum Theil lächerlich, zum Theil widerſprechend, und dem Anſehn nach bloß erdichtet. Da mir aber nachſtehende zwo Nachrichten etwas ſerieuſer zu ſeyn

ſcheinen, ſo muß ich ſie auf Verlangen dem Publico mittheilen, und meine Antwort denenſelben ſogleich beyfügen.

Mein hochgeehrter Herr Doctor!

Ich bin ein Mann von 68 Jahren, niemals verheyrathet, und lange auf Reiſen geweſen, habe dabey viele Kälte, die meiner Natur und Geſundheit ſtärkſter Feind iſt, ausgeſtanden. In Polen habe oft bey heftigem Froſt der Bären- und Wolfsjagd mit beygewohnet, und zu zwo bis drey Stunden im tiefen Schnee in aller Stille lauren müſſen. Anjetzo lebe ich im Däniſchen in meinem Geburtsorte, und habe mich bey Leuten eingemiethet, in Meynung, den Reſt meiner Jahre mit ruhiger Zufriedenheit zuzubringen, allein ſehr weit gefehlet. Vor drey Wochen, da es ein ſehr warmer Tag war, und ich mich in einem ſchattenreichen Garten befand, und mich gelüſten ließ, in das kühle Gras bey dünner Bekleidung faſt anderthalb Stunden niederzuſetzen, und mir dieſe, nunmehro ſchädliche, damals angenehme Empfindung, ohne es zu bedenken, überaus wohl gefallen ließ; ſo empfand ich, da ich aufſtehen, und nach Hauſe gehen wollte, daß mir das Aufſtehen nicht nur ſehr ſauer ward, ſondern ich empfand auch zugleich einen empfindlichen Schmerz von der rechten Hüfte an bis denſelben ganzen Schenkel hinunter; nicht weniger auch in der linken Bruſt äuſſerlich, daß mit ſtechenden Empfindungen jedesmal Athem hohlen mußte. Nach dieſer Zeit mag ſich das Uebel wol mehr und mehr feſtgeſetzet haben, und der Gebrauch der hieſigen Medicorum nicht der richtigſte geweſen ſeyn, denn das Uebel dauret unveränderlich. Die Medici nennen dieſe Krankheit das Hüftweh, und daß ich dabey ſehr hypochondriſch wäre, mit welchen Benennungen mir aber wenig gedienet iſt, da ich lieber Hülfe haben möchte. Ich fragte,

was das hieſſe, und es ward mir zur Antwort: Weil ich in meinen Erzählungen von meinen Reiſen auch der ſogenannten blinden Ader Erwähnung gethan, daß ich damit oft beſchweret geweſen, welche aber niemals flieſſend geworden, ſo pflegten ſich daher im Alter alle dieſe beſchwerlichen Früchte zu zeigen. Und dieſe Nachricht iſt bisher meine größte Hülfe geweſen. Anbey muß ich zugleich mit erwähnen, daß mir das angethane Unrecht, und öftere Gelegenheit zum Verdruß in meiner Wohnung wegen der ſchlechteſten Bedienung zu einer Gemüthsunruhe und Vermehrung der Schmerzen ein vieles beyträgt; denn meine Wirthinn, welche zwar keiner Verehrung, ſondern vielmehr Verachtung werth, verlangt dennoch von ihren Häuslingen, daß man ſie hochſchätzen ſoll, und ſie giebt nicht undeutlich durch allerhand Merkmaale zu verſtehen, daß ſie darnach ſeufzet. Dieſes merken nun einige jüngere und ſchlauere Hausgenoſſen, und bemühen ſich, von dieſer ihrer Unart Nutzen zu ziehen, und thun mit dieſem garſtigen Gegenſtande recht ſchön und lieblich. Es lebet dieſe häßliche Hausehre überdies als eine Wittwe, und gehöret mit Recht unter die thörigt Verliebten, und dennoch kann ſie niemand ſo die Augen blenden, daß er ſie zum Eigenthum begehren möchte. Jedermann, der mich nun kennet, ſagt, ich wäre zu dergleichen Spielwerk ſchon zu alt, und dazu bin ich, wie die Rede geht, hypochondriſch, mithin nichts weniger als geſchickt, in Geſellſchaften, beſonders bey Frauenzimmer, Vergnügen zu erwecken. Da ich nun ſolchergeſtalt ſowol an meinem kranken Leibe als auch ſelbſt am Gemüthe manche harte Püffe leiden und dulden muß, überdies von allen gebrauchten Arzeneyen nichts anſchlagen will, ſo haben bey mir Dero heraus gegebenes Buch, und die darinn angezeigte neu erfundene Arzeneyen viel Zutrauen erwecket, daß ich bit-

ten muß, ſo bald es nur ſeyn kann, mir daraus die zu meinem Uebel dienliche Mittel, nebſt Anzeigung der dazu erforderlichen Koſten, vorzuſchlagen, und mich dabey mit einem Beyrath, wie ich mich zu verhalten, zu verſehen, auch zugleich ein Exemplar von Dero Buch mit beyzulegen, wofür ich die Gebühr gern entrichten will, weil ich das, ſo ich durchgeleſen, nur Lehnsweiſe von einem guten Freund bekommen habe. Ich habe die Ehre mit aller Hochachtung zu ſeyn,

M. S.

N. S. Weil ich nicht die Ehre habe Sie weiter als aus Dero Schriften zu kennen, und ich Ihnen als ein Fremder ebenfalls unbekannt ſeyn muß, ſo bitte mir zum voraus die Koſten von allem zu melden, welche ich ſodann zum voraus durch den Freund, durch den Sie dieſe Zuſchrift erhalten haben, werde zuſtellen laſſen. Ich bin, wie oben.

Antwort:

Mein Herr!

Da Dero hohen Jahre ſchon an ſich als eine Art Krankheit zu betrachten, ſo vermehret dieſer Umſtand Dero Beſchwerlichkeit um ein Groſſes, zumal wenn die Gemüthsruhe und der tägliche Verdruß, wie nicht weniger die Unbequemlichkeiten, welche Ihnen in Anſehung der ſchlechteſten Bedienung zuwachſen, dazu das ihrige beytragen. Und da weder von Dero Leibesconſtitution, noch von Dero ehmaligen Lebensart, und ſonſtigen Verrichtungen und Betriebe in Dero Briefe beſonders Erwähnung geſchieht, ſo muß ich dieſen angezeigten Krankheitszuſtand nach der Angabe ſolchergeſtalt beurtheilen, daß Ihre ganze Maladie von einem trägen Umlauf der Säfte überhaupt, da vielleicht ſchon die Kraft des Körpers, und die

die natürliche Elaſticität der Gefäſe mangelt, und insbeſondere von einer in dem friſchen Graſe verurſachten Erkältung der Lenden ihren Urſprung genommen, bis anhero aber durch die beſtändige Gemüthsunruhe und Unbequemlichkeiten, und chagrinirenden Verdruß unterhalten worden. Wenn ſolchemnach die in Ihnen vermuthlich an ſich ſehr langſam würkende Natur ſowol durch Mangel der Kraft, als auch durch ſonſtige Hinderniſſe, wovon Erwähnung geſchicht, an ihren Actionen gehindert wird, ſo kann es nicht fehlen, daß ſo wenig ein Auswurf des Unreinen erfolgen, als auch ein Erſatz des Guten beſchaffet werden könne. Ich will dahero Ihnen den Vorſchlag thun, daß Sie bey dem Gebrauch meiner Tropfen, Tinctura tonico-nervina & evacuans genannt, wovon Sie alle zwo Stunden 60 bis 70 in Wein oder Waſſer zu nehmen belieben, Sich einige Tage über im Bette halten, und einen gelinden Schweiß abwarten, dabey alle Morgen und Abend jedesmal eine Portion von dem Pulvere antepileptico ſimplici nehmen, und um den vierten Tag Sich eines von meinen Laxierpulvern bedienen wollten. Es wird dadurch nach und nach ſich eine gelinde Ausdünſtung zeigen, die ſtockenden Säfte folglich in Bewegung und Umlauf gebracht werden, wobey die groben ſchleimigten Unreinigkeiten zugleich durch den Urin, (wie der Bodenſatz im Uringlaſe beweiſen wird,) abgehen, und die gröbſten Unreinigkeiten durch den Stuhlgang abgeleitet werden. Wenn Sie alſo vors erſte von den Tropfen vier Loth, und von dem Pulver Nr. 4. ein Loth, und zwo Portionen Laxierpulver Sich wollten anſchaffen, ſo würden Sie nach der darauf gewiß erfolgenden guten Würkung abnehmen können, wie viel zur völligen Cur noch erforderlich ſeyn möchte, und den Belauf davon werden Sie ſodann Selbſt nach den in Buche

beygeſetzten Preiſen abnehmen und überſchlagen könnten. Wenn Sie nun zur Diät Sich an gute Waſſerſuppen, auch etwas wenige geſunde Fleiſchſpeiſen halten wollten, dabey ein gut Glas Wein trinken, und wenn die Beſſerung ſich einſtellen wird, eine Bewegung des Körpers bey gutem Wetter vornehmen könnten, ſo zweifele nicht, es werde die erwünſchte Beſſerung ſich bald einſtellen. Da Sie aber aus der Erfahrung reden können, und die Jahre Ihr Gemüth ſchon ziemlich abgehärtet haben werden, ſo wird Ihnen die delilaiſche Xantippe, welche Ihre Philoſophie bisher ſo öfters in Verſuchung geführet, inskünftige keine Unruhe machen können, vielmehr werden Sie mit einer stoiſchen Gleichgültigkeit die Thorheit dieſes Weibes und der ganzen Welt betrachten, und ſtatt Sich darüber zu ärgern, Sich glücklich ſchätzen, daß die geſchärften Pfeile von dergleichen Verführungen an Ihnen ſtumpf werden. Wenn Sie aber überhaupt über Ihren jetzigen Zuſtand, auch wenn Sie wieder geneſen ſind, die heilſamſten Betrachtungen anſtellen wollen, ſo werden Sie über Sich Selbſt den Ausſpruch thun müſſen, daß Sie in die Jahre bereits gekommen, wovon gemeiniglich geſagt werden kann, daß ſie nicht mehr gefallen wollen. Das verlangte Buch ſchlieſſe hier bey, und bin mit wahrer Anwünſchung einer baldigen Beſſerung

der patriotiſche Medicus.

Mein Herr Patriot!

Ich möchte gerne geſund ſeyn, und dieſerwegen nehme mir die Ehre, zu Folge der mir in Dero Wochenſchrift, der patriotiſche Medicus genannt, ertheilten Freyheit, Ihnen einen Umſtand zu erzählen, der mich bis anhero viel Geld gekoſtet hat, ohne daß ich mich von meinem

nem Uebel befreyet ſehe. Ich habe ein ſtarkes Reiſſen in den Beinen und Waden, welches mir öfters bis nach oben auch in die Arme zieht, und zwar dergeſtalt heftig, daß ich manche Nacht davor nicht ſchlafen, und bey Tage nicht wohl gehen kann. Beyde Ballen an den Füſſen ſind roth, dicke und ſehr feurig. Zuweilen habe einige Tage Linderung; wenn es aber ſtürmen, und allerley Ungewitter kommen will, ſo kann kein Calender richtigere Anzeige thun, als juſt die empfindliche Stelle, wobey ich dann vor gewaltigen Schmerzen aus der Haut fahren möchte. Stellt ſich ja einmal ein ſanfter Schlaf ein, ſo erwache manchmal, daß mir die Arme nnd Beine taub, und eiskalt ſind, auch kann ſeit zwey Jahren mich über die Sommerhitze nicht beſchweren, ohngeachtet wir in den letzten Hundstagen Hitze genug gehabt, und ich mich dennoch überdies einer dicken und ſchweren Oberdecke bedienet habe. Fürchterliche Anfälle von Feuersgefahr, Herunterfallen mit ſamt dem Bette bis in die äuſerſte Tiefe, und ein beſtändiges Lärmen und Drohen ſind die gewöhnlichſten Gefährten meines Schlafs, welches denn auch als gewiſſe Folgen anzuſehen, daß mir derſelbe niemals recht zu Gute kommt. Für Aderlaſſen fürchte ich mich, nicht ſo ſehr wegen meiner überaus ſenſiblen Vorſtellung, als vielmehr aus Beyſorge, daß Arme und Beine, als ſehr nützliche Glieder, mir unbrauchbar möchten gemacht werden; wie ich vor kurzem davon ein trauriges Exempel erlebt habe. Verdruß und Alteration rühren mich nicht mehr ſo, wie vor dieſem, da ich davon ganz ſteif werden konnte, ſondern ich habe mir jetzt vorgenommen, mich über nichts mehr zu ärgern. Ich führe, wie ich glaube, eine gute und ordentliche Diät, und denke nächſt Gott mein Alter hoch zu bringen, welches im nächſten Monat erſt 48 Jahr ausmacht. Weder hamburger noch fremd

Bier kann ich vertragen, ein wenig Waſſer mit Citronenſaft und Wein vermiſcht, iſt mein gewöhnliches Getränke, Coffee verurſacht mir Beben, Branntwein iſt mir von Natur zuwider; rauche ich Toback, ſo ſteht mir der Mund voll Waſſer, und ein heftiges Soodbrennen verurſachet manchmal, daß ich die Pfeife weglegen muß. Was rathen Sie mir, werther Herr Doctor? was brauche ich, daß ich den Plunder auf einmal los werde? Zeigen Sie mir die Nummer in Dero Blättern ſo bald Sie können an, ſo will eine Probe mit Dero Rath und Mittel machen, und wann nur einigermaſſen Linderung in einem und andern merken werde, mich perſönlich dankbarlich präſentiren und zu erkennen geben, inzwiſchen aber mit der aller erſinnlichſten Hochachtung verharren

des Herrn Doctors

O. d. W. den 12 Sept. 1765. ergebenſter

D. M. K.

Antwort:

Mein Herr D. M. K.

Die letzten Worte Dero geehrteſten Zuſchrift: „ Daß ich den Plunder auf einmal los werde, „ und „ wenn ich nur einigermaſſen Linderung bekomme ꝛc. ſo werde ich ꝛc. „ kommen mir ziemlich präcipitant für. Wenn ich Sie alſo zu Ihrer wahren Beſſerung dem Anſehn nach erſt ein Bischen kränker machen müßte, oder wenn Sie nicht ſogleich die Beſſerung verſpühren, ſo bin ich allem Anſehn nach nicht Ihr Medicus. Wie aber, wenn ich und andre Aerzte dieſelbe Sprache führten, würden Sie denn wol bey jemanden mit Hülfe getröſtet werden? Sie nehmen es mir demnach nicht übel, was ich Ihnen frey heraus ſagen muß, daß Sie zu hitzig ſind. Derjenige, der gar zu gern geſund ſeyn, der ſich gerne

von ſeinem Uebel befreyet ſehen möchte, dem es in den Armen und Beinen reiſſet, der in der Nacht nicht ſchlafen und am Tage nicht gehen kann, dem beyde Fußballen roth, dick und feurig ſind, dem die Säfte bereits anfangen kalt zu werden, ungeachtet er erſt 48 Jahr alt iſt, der ängſtlich träumet, und wachend furchtſam iſt, der ſich vorgenommen, ſich nicht mehr zu ärgern, es aber dennoch, wie ich es einſehe, nicht laſſen kann, und um deſſen Zuſtand überhaupt, ſo wie es in dem vorſtehenden Briefe niedergeſchrieben, es ſehr zweydeutig ausſieht, (dieſen Ausdruck werden Sie mir ebenfalls zu gute halten, weil ich weiß, daß ich nicht unrecht urtheile,) der aber übrigens ſeine Maladie für Plunder, mithin für eine Bagatelle hält: der kann, wenn ich alle von ihm angegebene Data zuſammen nehme, von mir nicht anders beurtheilet werden, als daß er das Podagra in den Füſſen, und die Gicht in den übrigen Theilen des Körpers haben müſſe. Sie werden unfehlbar hierüber ſtutzen, und dennoch werden Sie geſtehen, daß ich die Wahrheit ſchreibe; aber was hilft das alles? Sie wollen, daß Ihnen geholfen werde. Es dienet aber doch dazu, daß Ihnen bekannt gemacht werde, daß ſich ſolche Krankheiten nicht ſo wegblaſen laſſen. Denn das Podagra, die Gicht, das Reiſſen in den Gliedern, als Armen und Beinen ꝛc. entſtehen von Stockungen der Feuchtigkeiten in denenjenigen Drüſen oder Glandeln, welche ſich hauptſächlich um die Gelenke aufhalten, dennoch aber mit den angrenzenden Theilen ſtarke Connexion haben. Dahero es auch gar leicht geſchicht, daß der ganze Körper leiden muß, wenn man ſich nur im geringſten erkältet, und noch mehr, wenn man ſich auf die Erkältung geärgert hat. Darf ich es wagen, Ihnen noch mehr Wahrheiten zu ſchreiben? Sie halten gar zu viel von ſich ſelbſt. Sie ſcheinen ſich zwar

anzuklagen, aber wie? mit einer Defenſion, die gar zu ſehr nach Eigenliebe ſchmeckt. Sie glauben, daß Sie eine gute Diät halten, Sie beſchreiben aber nicht worinn ſie beſtehet. Sie verſchweigen alles, was ich ſonſt als Medicus doch wol wiſſen möchte, z. E. ob Sie verheyrathet, wie Ihre Lebensart, Ihr Körper, Ihr Temperament, u. ſ. w. beſchaffen ſey; ob Sie für Ihr gegenwärtiges Malum bereits Medicamenten gebraucht oder nicht, welches ſich daraus eben nicht abnehmen läſſet, daß Sie ſchreiben, es habe Ihnen ſchon viel Geld gekoſtet. Ich werde mich daher in Anſehung des Vorſchlags zur Cur nur kurz faſſen. Ich weiß, mein wehrteſter Herr, Ihr eigen Gewiſſen ſagt Ihnen ins Ohr, daß Ihre ganze Maladie, welche ſehr complicirt iſt, von den mehreſten, denen Sie dieſelbe werden erzählet haben, für eine Flußkrankheit gehalten wird. Wenn Sie ſo gedenken, haben Sie ganz recht, ich bin auch der Meynung. Das beßte und geſchwindeſte Mittel iſt wol dargegen Schwitzen, Ruhe und ein fröhliches Herz. Ich ſchlage darneben von meinem Pulver Nr. 1. alle Morgen und Abend eins, und meine Tropfen Nr. 15. 60 bis 70 wenigſtens acht Tage lang alle zwo Stunden zu nehmen vor, ſo wird ſich zeigen, wie Dero Unreinigkeit beſchaffen, wie ſie nemlich durch Urin und Schweiß abſetzet, und ob noch vieles oder weniges zur völligen Geneſung benöthiget ſeyn wird. Führen Sie ſodann nur den dritten oder vierten Morgen durch eins von meinen Laxierpulvern die groben Unreinigkeiten aus, und continuiren nachher mit den obigen Medicamenten, die Beſſerung wird ſich bald zeigen, es wäre denn, daß das Malum tief und lange eingewurzelt wäre, denn ſolchenfalls müſſen Sie etwas länger mit obigen Arzeneyen fortfahren; ich wollte mich faſt ſodann dafür verbürgen, daß Sie bald wieder hergeſtellet ſeyn

werden.

werden. Wie ſiehts aber um die Gemüthsruhe, und um die Einrichtung der Diät aus? Können Sie Sich entſchlieſſen, Ihr Feuer ein wenig zu temperiren, wie Sie Sich würklich dazu erklähren? Der Vorſatz iſt zwar gut, daß man ſich nicht mehr ärgern will, aber haben Sie auch das Vermögen dazu? Ohne dieſe Mäßigung im Eifer, ohne die Faſſung des Gemüths, wird ſchwerlich die Beſſerung erfolgen, oder doch nicht dauerhaft ſeyn können. Es ſcheinet als ob Sie die Sprache eines Sanguiniſch-Choleriſchen führen, wollen Sie dieſe Gemüthsbeſchaffenheit kennen lernen, ſo ſchlagen Sie meine Betrachtungen über die Nothwendigkeit, ſich in geſunden und kranken Tagen nach der Vorſchrift der Natur zurichten Pag. 20 und 21. auf, und darnach beurtheilen Sie Sich. Sollte aber auch bey dem allen die Diät gehörig von Ihnen obſerviret werden? ich ſchlieſſe wenigſtens, daß Sie gerne was Gutes eſſen mögen, und unter dem Wort was Gutes verſtehen Sie vermuthlich alles das, was Ihrem Appetit anſteht. Hier wird ein harter Knoten aufzulöſen ſeyn. Es wird bey Ihnen ſchwer halten, ſich an eine mediciniſche Diät zu gewöhnen. Sie müſſen bey allen Gerichten, die Ihnen aufgetragen werden, bedenken, ob ſie Ihnen auch dienlich ſeyn möchten. Für Sie werden gute Waſſerſuppen, dünne Fleiſchſuppen, und noch dazu mäßig genoſſen, erforderlich ſeyn. Starke gewürzte, und von unzählig vielen Sachen zuſammen geſetzte Speiſen werden keinen ſonderlich guten Chylum formiren. Das Getränke, das Sie Sich erwählet haben, iſt nicht zu verachten, Sie können es auch mit einem gut verfertigtem Brodtwaſſer abwechſeln, und ein recht gutes Glas Franzwein zu rechter Zeit und in gehörigem Maſſe genommen, wird für Sie ſehr heilſam ſeyn. Dabey müſſen Sie eine tüchtige Bewegung des Körpers

zu Hülfe nehmen, ſo oft es die Schmerzen erlauben, und Ihre Beine dazu vermögend ſind. Das Aderlaſſen iſt eben ſogar nöthig nicht, da Sie einen Widerwillen dargegen äuſſern; bey Flußkrankheiten bin ich ohnedies kein Freund davon, denn durch die Verminderung des Blutes hemme ich den muthigen Umlauf, und gebe mehr Gelegenheit zu Stockungen der wäſſerichten Säfte. Soll ich noch ein gutes Hausmittel anpreiſen, wodurch Sie den gelinden Schweiß einigemal befördern können, (denn durch den Schweiß werden Sie gewiß in kurzem Hülfe erlangen,) ſo ſchlage ich dazu den ſogenannten Punſch vor, welcher aber von ſehr guter, oder von der beßten Sorte Arrac gemacht ſeyn muß. Pommeranzen können aus dieſem Getränke wegbleiben, weil ſie gerne benebeln und Kopfſchmerzen machen, aber Citronenſaft iſt darinn unentbehrlich. Es braucht auch kein grüner Thee zu ſeyn, den man zugieſſet, ſondern reines klares gekochtes Brunnenwaſſer wird den Thee übertreffen. Es iſt aber auch die Vorſorge dabey anzuwenden, daß wenn der Schweiß ſtark gefloſſen, und die Wäſche davon feucht oder naß geworden, daß dieſe mit trockener, ausgebleichter aber friſcher, etwas ausgewärmter Wäſche verwechſelt, und überhaupt die Pori des Leibes wol offen gehalten werden. Ich wünſche und prophezeye auf die Befolgung dieſes Raths die beßte Beſſerung, und bin

der patriotiſcher Medicus.

Ich werde nunmehr den übrigen Raum dieſes Blattes nicht beſſer anwenden können, als daß ich meinem Verſprechen gemäß die im vorhergehenden Stücke abgebrochene Materie zu Ende bringe. Es iſt aber auch nöthig, daß ich, da dieſes Blatt für allerley Art von Leuten geſchrieben wird, auch bisweilen ganz ſimple Begriffe darinn

inn anbringe, damit ich auch diejenigen, welche nicht ſo fertig denken als andre, zur Ueberzeugung bringen möge. Wir wollen daher nur einen ſolchen an ſich wohl beſchaffenen Körper betrachten, welcher ſich von guten Säften ſtark und vollkommen genähret hat. Sein Anſehn ſcheinet vollkommen gut zu ſeyn. Auf einmal beklagt ſich ein ſolcher Menſch, der Appetit zu den Speiſen vergehet ihm, er verſpühret Durſt, er kann nicht ſchlafen, er merket eine Müdigkeit in den Beinen. Sein Geſicht fällt ab, ſein ganzer Körper wird auf einmal welk, die Augen gehn tief in Kopf zurück. Er fängt an ſich zu grämen, und er befürchtet, daß er würklich krank werden wolle. Es frägt ſich alſo, woher kommt dieſe gähling e Veränderung? Ich antworte, dazu ſind ſehr viele innerliche und äuſſerliche Urſachen vorhanden. Es können z. E. im Magen verdorbene Säfte ausgearbeitet, und ins Geblüte übergangen ſeyn. Es können auch durch eine geringe Erkältung die bereits zur Ausdünſtung beſtimmt geweſene Feuchtigkeiten ins Blut zurück getreten ſeyn. Es können Gram, Verdruß, Schrecken, Aergerniß die beſten Säfte auch leicht alteriren. Selbſt das Fett kann an einigen Orten im Körper ſich zum Verderben neigen, es kann ein Ueberfluß von Säure oder Galle, oder von Salz ein ſolch Zerſtöhren im Körper anrichten, und hierdurch kann das Fett im ganzen Körper ſich auflöſen. Es äuſſert ſich bey ſolchen Umſtänden zuweilen ein Erbrechen. Es entſtehet davon ein empfindlicher Schmerz im Unterleibe, fürnehmlich in den Gedärmen, und nicht ſelten kann auch ein ſtarker Durchfall ſich dabey einſtellen. Es verliehrt ſich daher alle Kraft. Es bricht auch wol darauf ein ſtarker Schweiß hervor, welcher gemeiniglich kalt iſt, und mit Ohnmachten begleitet wird. Dieſer Schweiß führet eine wahre Fettigkeit mit ſich, daß die

Haut

Haut ſchmierig anzufühlen iſt, und überdies gehet auch oft würkliches Fett durch den Urin eines ſolchen Patienten ab. Auf ſolche Art kann er gar bald mager werden.

Daß es mit dieſer Auflöſung des Fettes ſeine gute und natürliche Richtigkeit habe, davon wird man ſogleich überzeuget werden, wenn man nur den Umſtand erwäget, daß wenn man nach dem Genuß ſtark geſalzener Speiſen, und dem darauf empfundenen ſtarken Durſt, ſtark getrunken hat, und hernach dieſe Feuchtigkeit durch Schweiß und Urin wieder aus dem Körper gehet, daß ſodann der Schweiß insgemein ſchmierig ſeyn, und die Haut fett machen wird, der Urin aber gemeiniglich ſehr ſchäumig, dicke, trübe, und dazu nicht ſelten mit einer obenſchwimmenden dicken Haut verſehen, dabey am Gewichte ſehr ſchwer ſeyn wird. Dieſes beweiſet zur Gnüge, daß mit dem Salz das Fett auch abgegangen, denn der Schaum iſt ein offenbahrer Beweis, daß etwas ſeiffenhaftes ſich im Urin befinde, und daß es kein bloſſes Waſſer und Salz ſey, welches den Urin an ſich ſchwer machet, ſondern die Haut und die Trübigkeit Fett bey ſich führen.

Noch ein ſimpleres Gleichniß kann uns überführen, daß das Salz das Fett auflöſe. Man betrachte ein Stück fettes Fleiſch, welches einige Wochen im Salz eingepäckelt geweſen, wie es das mehreſte von ſeinem Fett verlohren, wie das Fleiſch an ſich kleiner geworden, und ſeine fetten Theile in der Salzlauge abgegeben. Ferner, man koche zu noch mehrerm Beweiſe Fleiſch zur Suppe nur mit bloſſem Waſſer ohne Salz, ſo wird man zwar das Fleiſch mürbe kochen, aber die Suppe wird nicht ſtark ſchmecken, ſo bald man aber Salz daran thut, wird das Fleiſch ſeine ſubſtantiöſe Kraft der Suppe mittheilen, und das Fleiſch

wird

wird in ſich verliehren. Solcher Anmerkungen könnte man eine ſchwere Menge anführen, ſie können aber ohnehin täglich von einem jeden wahrgenommen werden.

Es iſt noch übrig, daß ich mein Verſprechen erfülle, meine Methode mitzutheilen, wie ich einer fetten und ſtarken Perſon zu der Abnahme ihres Fettes behülflich ſeyn könne.

Wenn eine ſolche Perſon ſich bequemen wollte, ihrem lüſternen Appetit zu entſagen, ſo würde ich ihr ſehr dünne, wie wohl dennoch ſchmackhaft zubereitete, aber ſcharf geſalzene Waſſerſuppen verordnen, ſie fleißig mit geſalzenem Hering abſpeiſen, und dabey reines klares Brunnenwaſſer eine gute Zeit trinken laſſen. Ob nun zwar dabey das Fleiſch nicht ganz verbothen werden ſollte, ſo würde es doch in geringer Quantität und ſparſam genoſſen werden müſſen. Hierzu würden die Faſtenſpeiſen der armen Leute unter den Catholicken gut ſeyn, die in einigen Ländern nichts anders als geſalzene Fiſche, elend zubereitet, und höchſtens etwa mit Waſſer und Peterſilien abgekocht eſſen dürfen, wobey ihnen aber doch das Brodt erlaubt iſt. Wenn eine ſolche Nahrung in einen fetten Körper käme, ſo würde ſich nicht nur das Fett mit dem Salz verbinden, ſondern der Schleim von den Fiſchen würde auch dazu behülflich ſeyn, welcher ſich nachher durch vieles Trinken aus dem Körper leiten lieſſe. Sollte ich aber auch darneben mit würklichen Arzeneyen zu ſtatten kommen, ſo würde ich von meinem Pulver Nr. 1. einigemal des Tages, oder Morgens und Abends eins nehmen laſſen; es könnten auch die Pulver Nr. 5. dazu dienlich ſeyn, nur mit dem Unterſcheid, daß die von Nr. 1. beſſer angreifen würden. So könnte man auch die Pulver mit 80 Tropfen von Nr. 15. abwechſeln, und zuweilen einige Laxierpulver nach einander nehmen. Damit aber

aber auch die ſonſtige gute Würkung der Arzeneyen nichts weiter präſtiren möchte, als nur Fett aufzulöſen, ſo müßte man bey dem Gebrauch das etwa ſonſt zur Fröhlichkeit geneigte Herz in etwas bekümmern und in Verlegenheit ſetzen, damit dieſer Umſtand auch mit zum Magerwerden behülflich ſeyn könnte. So müßte man auch einer ſolchen Perſon den Schlaf abkürzen, und dabey den Körper mit einiger Gewalt oder Strapatze bewegen laſſen, daß er nicht nur davon ermüden, ſondern matt werden möge. Wenn ſolchemnach bey einer ſchweren Arbeit der Schweiß häufig flieſſen würde, ſo müßte das Fett ſich durch ſelbigen merklich vermindern, und auch nicht weniger durch den Urin abführen laſſen. Eine ſolche ungewohnte Arbeit, welche den ganzen Körper matt machet, wird gemeiniglich den Appetit zu den Speiſen benehmen, hingegen den Durſt und Schlaf befördern. Erſteren müßte man mit Waſſer ſtillen, und letzteren ſoviel möglich abwehren. Es kommt bey einer ſolchen Cur bloß zu anfangs auf die vernünftige Faſſung des Gemüths an, daß man dabey bedenke, es könne die beßte Abſicht, ſeiner Geſundheit aufzuhelfen, auf keine andre Weiſe erreichet werden. So wie die Entſagung der Lüſternheit überhaupt eine Pflicht eines geſunddenkenden Menſchen iſt, ſo iſt ſie fürnehmlich alsdenn in mehrere Ausübung zu bringen, wenn es auf die Erhaltung des edelſten zeitlichen Guts, nemlich der Geſundheit ankömmt. Ich muß aber nochmals erinnern, daß man einer ſtarken und fetten Perſon, wenn es möglich zu vermeiden iſt, niemals zur Ader laſſen müſſe; und ſollte auch von dem Arzt die Einwilligung dazu verlanget werden, ſo wird derſelbe doch allemal verbunden ſeyn, das Beßte des Patienten, wovon oft das Wohl einer ganzen Familie abhängt, keiner nachgebenden Gefälligkeit aufzuopfern.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das drey und zwanzigſte Stück.

Wir ſind mit der Abhandlung von der Vollblütigkeit noch nicht ganz fertig. In den letzt vorhergehenden drey Stücken dieſer Blätter war die Rede von derjenigen Vollblütigkeit, welche eigentlich dem ſanguiniſchen Temperament beygemeſſen werden muß. Im gegenwärtigen Stücke aber wollen wir diejenige Gattung der Vollblütigkeit in Erwägung ziehen, welche bey allen möglichen Miſchungen des Blutes und der Säfte Statt findet, und theils als wahr und natürlich, theils aber auch als falſch und widernatürlich betrachtet werden kann.

Wenn wir überhaupt die wahren Vollblütigkeiten nach dem ſimplen Wortverſtand annehmen, ſo beſtehen dieſelbe in einem Ueberfluß guter Säfte, welche die Natur nicht alle zum Nutzen des Körpers verwenden kann, welche ſie aber doch gemeiniglich, wenn anders der Körper an ſich geſund iſt, auf eine von uns ſelten bemerkte Art wieder los zu werden ſuchet.

Diejenigen Gattungen der Vollblütigkeit, die man gut und natürlich nennen kann, werden überhaupt aus dem Genuß guter, nahrhafter, und leicht zu verdauenden Speiſen und Getränke erzeuget, die mit Appetit genoſſen, und durch die beßte Würkung des Magens, vermittelſt der Concoction und Verdauung, in gute Nahrungsſäfte verwandelt worden ſind. Wenn nun dieſe ins Blut ge-

ſchicket, und von den Gefäſen eines an ſich geſunden Kör⸗pers aufgenommen werden, ſo ſollte billig darauf eine ge⸗hörige Austheilung an alle Theile deſſelben geſchehen. Es trägt ſich aber nur gar zu ofte zu, daß man der Natur bald dieſe bald jene Beyhülfe entziehet, wodurch ſie dann abgehalten wird, ihre Vorſorge für den Körper, ihrem Wunſche und der Ordnung gemäß, ins Werk zu richten. Es iſt bekannt, daß aller Ueberfluß weniger gedeyhet, als der mäßige Genuß. Wenn ſolchemnach bey einem Ueberfluß der Abgang oder die Abnutzung nicht richtig vor ſich gehen kann, ſo muß nothwendig eine Stockung in einem oder andern Theil des Körpers geſchehen, wo⸗durch dann die anfänglich wahre und geſunde Vollblütig⸗keit ſich nach und nach in eine widernatürliche verwandeln kann. Wenn eine ſolche Anhäufung würklich guter Säfte vorgegangen iſt, ſo äuſſert ſie ſich durch einen trä⸗gen und langſamen Umlauf in den Gefäſen, der ſich nicht nur am Pulsſchlage, ſondern auch aus den damit ver⸗knüpften Unbequemlichkeiten wahrnehmen läßt, da z. E. die fleiſchichten Theile aufgetrieben ſind, und die Nerven, von denen doch alle mögliche Bewegung im Körper eigent⸗lich abhänget, minder dabey, als vorher, agiren können. Es kann ſich folglich die von allzu vielem Guten über⸗mannte Natur nicht durcharbeiten, ſie erſchlappet gleich⸗ſam und verliehret den Nachdruck. Der Umlauf des Blutes und der Säfte erfolget langſamer, es ſtellet ſich bald darauf eine Müdigkeit ein, welche zu Anfangs zwar einen ſanften, nach und nach aber einen ſchweren Schlaf verurſachen kann, wodurch alsdenn die Stockung in ih⸗rer Art verſchlimmert wird. Eine ſolche Ruhe der Säf⸗te muß in der ganzen Oeconomie des Körpers eine Unord⸗nung hervor bringen. Die Trägheit der Theile nimmt überhand, die Glieder wollen nicht fort, ſolche Perſonen ſcheuen

ſcheuen die Arbeit; das Gehen, und noch mehr das Trep-
penſteigen fällt ihnen äuſſerſt beſchwerlich; ſie haben
ſchlafloſe und unruhige Nächte, das Athemholen gehet
hart von ſtatten; ſie bemerken ein Herzpochen; die Adern
wollen dem Anſehen nach platzen; nicht ſelten werden ſie
vom Schwindel incommodirt, zumal wenn ſie ſich nieder-
bücken wollen, und ſie empfinden die heftigſten Kopf-
ſchmerzen, welche von der Anfüllung der Gefäſe im Ge-
hirn, und dem daher entſtehenden Drucke deſſelben ihren
Urſprung nehmen.

Wir ſehen alſo deutlich, wie bald und leicht eine dem
Anſehen nach geſunde Vollblütigkeit ausarten könne.
Will man dieſes vermeiden, ſo iſt gleich in ihrem erſten
Anfange eine nach allen Umſtänden wohl überlegte Hülfe
nöthig, welche aber nur bey einem ordentlich und ver-
nünftig lebenden Menſchen mit Sicherheit und geſchwin-
de angebracht werden kann. Man empfiehlet ihm die
Abſtinenz, oder gut Deutſch, den Hunger auf einige Zeit,
und den Genuß des Waſſers oder dünnen Getränks; da-
bey macht ſich derſelbe eine zu Anfangs mäßige, nach und
nach aber etwas ſtärkere Bewegung zu nuze, führet die
groben Unreinigkeiten durch ein gelindes Laxans ab, und
gönnt der Natur die Zeit, ihre durch Ueberfluß überna-
türlich ausgedehnt geweſene Gefäſe wieder in Ordnung
zu ſetzen, damit ſie den gehörigen Tonum oder Force wie-
der gewinnen. Es wird aber bey dieſer Gelegenheit oh-
ne allen Zweifel gefragt werden, ob denn auch bey einem
ſolchen Umſtande eine Aderlaß nicht die promteſte Hülfe
leiſten würde? Ich meines Orts glaube dieſe Frage
weit beſſer gerade zu mit einem poſitiven Nein, als mit
einem ungewiſſen und mit allerley Bedingungen und Re-
ſervationen geſpickten Ja zu beantworten. Denn wenn
ich nach der eben angezeigten Methode verfahre, ſo un-

ternehme ich eine Cur, die ſicher und natürlich, wenn ich aber nach der Meynung der Aderlaßliebhaber mit Ja antworte, ſo muß ich allemal in Zweifel bleiben, ob ich nicht einer im Körper verborgenen Unreinigkeit durch das Aderlaſſen Luft gegeben, ſo daß ſie ſich nun durch den ganzen Körper vertheilen, und in eine würkliche Krankheit verwandeln könne, da vielleicht ohne den Abzug des Blutes die Natur weit beſſer und ehender damit fertig worden würde, und das Unreine nach und nach ſelber aus dem Körper wäre gelaſſen haben.

Beſtehet demnach die Geſundheit des Körpers in dem Gleichgewichte der einem jeden nach Beſchaffenheit ſeines Temperaments zugetheilten vier Haupt-Principiorum, wovon ich in dem 21ſten Stück dieſes Wochenblattes S. 116 Erwähnung gethan, ſo glaube ich, daß, ſo lange ich eine richtig würkende Natur in einem geſund denkenden Menſchen vermuthen darf, durch die regelmäßig Würkung derſelben alles in Unordnung gerathene ohne Kunſt in Ordnung zu bringen, und das Gleichgewicht beſſer wieder herzuſtellen ſey, als durch alle Klügeleyen, durch Handgriffe und Arzeneyen, welches doch nur durch der Mehreſten ihr Betragen für nichts viel weiter, als für ein Tappen im Finſtern anzuſehen iſt. Es läßt ſich ja ganz leicht begreifen, daß der Mangel den etwanigen Ueberfluß am beßten verzehren könne: ſtrotzen alſo meine Geſäſe von Säften und Blut, ſo entziehe ich nur dem Magen eine Weile die Zufuhr, ſo wird ſich das Aufſchwellen der erſtern von ſelbſt legen. Hierbey fällt mir eine wahre Geſchichte ein. Es kommt ein einfältiges Mädgen zu einem Pfarrherrn im Beichtſtuhl, und beichtet ihm, daß ſie ſo ſehr zum Hochmuth geneigt ſey, und wüßte ihm nicht zu entſagen. Der Pfarrherr frägt: ob ſie denn auch Geld hätte, den Hochmuth etwas zu unterſtützen?

ſie

ſie antwortet: Nein! O, ſprach der Pfarrherr, ſey ſie unbeſorgt, liebe Tochter, ſo wird ſich der Hochmuth von ſelbſt ſchon geben. Eben ſo gehet es mit der Vollblütigkeit, welche aus guten Säften entſtanden; wenn ich nur Waſſer trinke, und magere Speiſen genieſſe, auch zuweilen darzwiſchen hungere, dabey eine den Körper angreifende Bewegung mache, ſo wird ſich die Natur ſchon dafür dankbar zeigen, und den Ueberfluß verbrauchen, ohne daß man durch Aberlaſſen Gewalt gegen ſie ausüben darf.

Wenn aber nun im Gegentheil eine ſolche geſunde Vollblütigkeit nicht bey Zeiten wahrgenommen, ſondern ein Ueberfluß mit dem andern überhäufet wird, ſo muß nothwendig eine Unordnung im Körper entſtehen, welche erſtlich die Anlage zu Krankheiten macht, und bald zu würklichen Krankheiten ausbrechen kann.

Die verſchiedenen Alterationen im Körper, welche aus dem Ueberfluß der Säfte ihren Urſprung nehmen, geben ſich zu der Zeit, da ſie einen zweydeutigen Zuſtand der Geſundheit anzeigen, mehrentheils durch einen langſamen Umlauf, oder gar durch ein Stocken des Bluts und der Säfte zu erkennen, woraus verſchiedene namhafte Unbequemlichkeiten, ſonderlich in Anſehung der ſogenannten goldenen und auch der blinden Ader entſtehen. Erſtere haben ein an ſich zwar gutes, aber durch die Stockung ſcharf gewordenes, und mit einer zähen Feuchtigkeit verſehenes Blut zum Grunde. Letztere aber werden gemeiniglich durch einen würklich zähen Schleim zur Vollkommenheit gebracht. Wer weiß nicht, daß die Oerter der Angabe verſchieden ſind? ich habe ſie mehrentheils in meinen Betrachtungen über die Nothwendigkeit ꝛc. S. 78 namhaft gemacht. So wie dieſe nun überhaupt Stockungen des Blutes ſelbſt ſind, ſo hat man andere, welche bloß von einer Stockung der wäſſerichten Feuchtigkeiten her-

rühren, und unter dem Namen der Bleichſucht, Schleimſucht, Waſſerſucht, u. ſ. w. ausbrechen.

Gleichwie nun dieſe von der Vollblütigkeit entſprungene Arten der Stockung des Blutes und der Säfte ſchon an und vor ſich bösartig ſind, ſo werden ſie durch das Verweilen in den Gefäſen ohne merkliche Circulation noch ſchlimmer. Sie ſchwächen entweder die Gefäſe durch die damit verknüpfte Ausdehnung, oder ſie verurſachen auch durch ihre nach und nach ſich vermehrende Schärfe eine widernatürliche Verdorbenheit, deren ſich die Natur durch allerhand Hülfsmittel zu entledigen ſuchen muß. Sie gebraucht entweder in einen oder andern Theilen, wo die Stockungen am ſtärkſten ſind, allerhand Kunſtgriffe: Die Unreinigkeit muß z. E. den Ort durch Schmerz angreifen, Krämpfe hervor bringen, Zucken und convulſiviſche Zufälle rege machen. Es müſſen ſich Inflammationen, kalte und hitzige Fieber von mancherley Namen äuſſern. Es müſſen Ulcera und Abſceſſus, Frieſel, Maſern, Pocken, Scharlach, Neſſelſucht, u. dgl. ausbrechen; es geſchehen Durchbrüche der Hämorrhoiden; durch Auswürfe des Mundes, der Naſe, der Uringänge und des Stuhlganges wird Blut fortgeſchaffet; es gehet eine Verhärtung in den Drüſen vor, es werden ſogenannte Salzflüſſe präparirt und herbey gezogen, und der verborgene ſowol als der offene Krebs gibt deutlich ſein freſſendes Waſſer in dem Innerſten der Glanduln zu erkennen. Es müſſen noch mehrere nachtheilige Aeuſſerungen ſich anfinden; wie wir nach und nach bey der Durchgehung der Krankheiten an ſeinem Orte anmerken werden. Damit ich mich deſto begreiflicher erkläre, ſo ſage ich: Man kann das Verderbniß unſers Blutes überhaupt ganz kurz überſehen, wenn man nemlich daſſelbe entweder nach ſeiner Stockung und Ruhe, oder nach ſeinem

nem gar zu ſtarken Umlauf betrachtet, und zugleich ſeine Aufmerkſamkeit auf die Qualität deſſelben richtet; woraus man hernach den Schluß machen wird, wie leicht es ſey, daß in demſelben entweder eine widernatürliche Fermentation, oder eine Putrefaction, welche in einem gewiſſen Grade tödtlich werden kann, entſtehen müſſe.

Es ceßirt alſo bey einer übernatürlichen Anhäufung des Blutes das Gleichgewicht zwiſchen den Säften und Gefäſen, worunter beyde leiden müſſen. Die Gefäſe können die Säfte zwar faſſen, aber nicht durch ihre Canäle gehörig fortſchaffen; die Säfte hingegen können ſolchergeſtalt ihr Gutes im Körper nicht anbringen; denn es mangelt ihnen nicht nur die fortgehende Bewegung, (Motus progreſſivus,) ſondern es kann auch die innerliche Bewegung (Motus inteſtinus) eben ſo wenig Statt finden. Wie wird bey ſolchen Umſtänden, wenn wir die Menſchen nach ihren verſchiedenen Temperamenten betrachten wollen, der eine immer einer andern und verſchiedenen Art Leiden und Unbequemlichkeiten ausgeſetzt ſeyn, als der andre! Ein ſtarker Cholericus wird leiden müſſen, daß ſeine ſalzigen und ſchwefelhaften Theile ſich bey entſtehender Vollblütigkeit, ehe ſie den höchſten Grad annimmt, mehr als gewöhnlich einander reiben, ſich in ſich mehr und mehr auflöſen, und in eine Art von Hitze gerathen, welche weder die irdiſchen, noch die ihm zugetheilten wäſſerichten Theile zurück halten können. Er wird dadurch in einen ſolchen Zuſtand gerathen, daß er die ſeinem Temperament gemäſſen Neigungen nicht verbergen kann; und je nachdem ſeine Säfte entweder untadelhaft oder widernatürlich gemiſchet ſind, wird er gewiſſe Aeuſſerungen an ſich wahrnehmen laſſen, welche von ſeiner Cholera deutliche Beweiſe ablegen. Statt, daß derſelbe ſonſt munter und in ſeinen Entſchlieſſungen

fertig, zur Arbeit willig, hurtig, und bey ſelbiger vergnügt iſt, ſo wird jezt gerade das Gegentheil davon an ihm bemerket. Er wird leicht ungeduldig, hitzig, zornig, gegen ſich ſelbſt aufgebracht, und gleichſam in ſeine eigene Eingeweide wütend befunden werden. Er wird ſein Geblüt gleichſam in Feuer ſetzen, und, ohne Bedacht und Rückſicht auf die Verſchlimmerung ſeines Zuſtands, nach und nach ſolche Dinge vornehmen, welche ſeiner Natur ſolche Hinderniſſe in den Weg legen, daß ſie nachgeben, und, ihres regelmäßigen Widerſtands ungeachtet, ihren Operationen, welche auf die Verbeſſerung des körperlichen Zuſtandes gerichtet ſind, gleichſam entſagen muß. Der Sanguiniſche wird durch die gar zu ſtarke Anfüllung ſeiner Gefäſe, ſein Gemüth in einer gewiſſen Unruhe finden, ſein fröhliges, fertiges und freyes Weſen wird ſich in eine Unluſt verwandeln, er wird beängſtigt werden, er wird auf einmal keinen ſonderlichen Geſchmack an denjenigen Vergnügungen finden, denen er ſonſt ſo ſehr ergeben war; kurz, er wird ſeiner Natur, welche durch den widernatürlichen Zuſtand ihrer Säſte und Gefäſe faſt in eine Art von Inactivität geſetzt worden, gar nicht aufhelfen können noch wollen, ſondern ſich ſeinem Schickſal lediglich überlaſſen. Wenn ſich nun auf einen ſolchen Zuſtand würkliche Krankheiten bey ihm äuſſern, ſo wird die Natur die Schuld ganz allein tragen ſollen, hingegen ſein bisheriger Trieb zu einer wollüſtigen Lebensart und dem damit verknüpften Müßiggange auf alle Weiſe von ihm vertheidigt werden. Nicht weniger wird den Melancholiſchen ſeine etwanige Vollblütigkeit in nicht geringe Verlegenheit ſetzen; er wird die ſchlechten Eigenſchaften ſeiner natürlichen Gemüthsbeſchaffenheit auf mancherley Art verſchlimmert finden. Sein ſchwarzes, irdiſches, mit einem alcaliſchen Salz ſtark angefülltes Geblüt wird

die ſchwefelhaften Theile in ſelbigem vollends aufreiben, und ſeine wenige natürliche Wärme beynahe in eine gänzliche Kälte verwandeln. Die Natur wird in allen ihren Actionen gehindert werden, auch nur das Geringſte zum Beßten des Körpers vorzunehmen. Alle Se- und Excretiones werden in Stocken gerathen, und ſeine Abſichten, Träumereyen, Entſchlüſſe und Unternehmungen werden gemeiniglich wider ihn ſelbſt und auf ſeinen Untergang gerichtet ſeyn. Fürchterliche Träume werden ihm im Schlafe, und die ungereimteſten Phantaſien im Wachen zuſetzen, die ihn endlich ſo weit verleiten können, daß er die einzige Verbeſſerung ſeines Zuſtandes im Hangen, Erwürgen, Erſaufen, Erſticken, Erſchieſen ꝛc. wird zu finden glauben. Der Phlegmatiſche dagegen wird, im Zuſtand der Vollblütigkeit, ſein wäſſerichtes und zum Schleim geneigtes Blut noch mehr als vorhin zur Ruhe und Trägheit geneigt finden; er wird immer dem Schlafe nachhängen, er wird unbekümmert ruhen, und ohne Sorgen bleiben, ob ſeine Natur zur Verbeſſerung ſeines Zuſtands etwas vornehmen werde oder nicht. Der wäſſerichte Druck wird ſein Gehirn gleichſam benebeln, ſeine Nerven fühllos machen, die etwanigen Lebensgeiſter werden ſich in dem wäſſerichten Blute verliehren, und nach und nach wird der ganze Körper einen aufgedunſenen Schwamm vorſtellen können, worinn ſich alle flieſſende Säfte in einen zähen Schleim verwandeln.

Kommt es nun darauf an, daß dieſe Arten der Vollblütigkeit nach eines jeden Temperament beurtheilt, behandelt und verbeſſert werden ſollen, ſo würde man mit Fragen und Antworten niemals fertig werden, wenn man ſich erſt um das Temperament eines jeden Patienten, nach allen Circumſtantien zu rechnen, erkundigen ſollte. Ich müßte ſolchemnach erſt über eines jeden Geſinnung, Ge-

müthsbeſchaffenheit, Lebensart, Geburth, Nahrungsmittel, Gewerbe und unzählige dergleichen Dinge mehr, eine Unterſuchung anſtellen. Ich müßte ferner eines jeden Miſchung des Blutes nach den ihm zu verordnenden Medicamenten beurtheilen; ich müßte die Diät nach eines jeden Temperament einzurichten wiſſen, und doch immer dabey in Ungewißheit bleiben, ob ich es treffen würde oder nicht. Wie ſchlecht aber würde ich hier in den mehreſten Fällen meinen Zweck erreichen! ich würde genöthigt ſeyn, es auf ein Gerathewohl ankommen zu laſſen, und ich würde mich in die Poſitur ſetzen müſſen, daß, ſobald dieſes oder jenes Medicament nicht ſogleich nach Wunſch anſchlagen wollte, ich ſogleich auf hundert andre Mittel mich gefaßt hielte. Aber wieviel koſtbare Zeit würde ich hierüber verſtreichen laſſen, und doch nur ſelten, ja ſehr ſelten, dem Wunſch meines Patienten ein Gnügen leiſten. Mancher Kranke würde mir nicht einmal die Zeit laſſen, mich nur einigermaſſen über eine verantwortliche Auswahl dieſes oder jenes Mittels zu beſinnen; unterdeſſen aber, wenn ich, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, nicht ſogleich den rechten Fleck träfe, könnten ſich die Umſtände verſchlimmern, und ſolchergeſtalt würde ich durch meine zögernde Unentſchloſſenheit den Tod desjenigen befördern, deſſen Leben zu retten ich gerufen war.

Wie ſehr hat alſo ein gewiſſenhafter Medicus, der die eben erzählten Umſtände wohl erwägt, und in ſeiner Cur ſicher gehen will, Urſache, auf ſeiner Hut zu ſeyn, und dem Widrigen durch keine andre als ſolche Mittel zu begegnen, die dem Gegenſtande gemäß ſind! Wenn er alſo die aus der Vollblütigkeit entſtandene Unordnungen, Mängel und Gebrechen, oder gar würkliche Krankheiten vor ſich hat, (ſie mögen nun im Stocken, oder im gar zu ſtarken Umlauf des Bluts und der Säfte, ſie mögen in

einer widernatürlichen Gährung, welche in ein Verſauren ausſchlägt, oder in einer würklichen Faulung, welche das Verderben der fetten oder ſchwefelhaften Theile zum Grunde hat, die ſich in ein ſaures, und durch die Beymiſchung eines Salis alcali fixi ſchmierichtes und ranzichtes Weſen aufgelöſet, beſtehen:) ſo muß es ihm nicht ſchwer werden, einzuſehen, was er in dem gegenwärtigen Caſu thun oder laſſen müſſe. Er weiß, daß die Natur ihre regelmäßige Vorſchrift und Ordnung befolgen muß, daß ſie ſich beſtrebt, desjenigen los zu werden, was ihr hinderlich, ſchädlich, überflüßig und unbrauchbar iſt; daß ſie dazu ihre gewiſſen Wege und Werkzeuge in Ordnung ſetzen, anſtrengen und gebrauchen muß. Wenn dieſe Wege offen erhalten werden, wenn dieſe Werkzeuge ihre Pflichten thun, und wenn darauf die ſogenannten Criſes richtig erfolgen, ſo iſt es unmöglich, daß die Beſſerung ausbleiben könne. Sobald es heißt: Der Patient hat etliche mal auf eine erſtaunliche Hitze einen auſſerordentlich ſtarken, ſauren, flüchtig und übelriechenden Schweiß bekommen; es hat ſich im Urin ein ſtarker Bodenſatz gezeigt; er hat auch gute Eröfnung bekommen, u. ſ. w. ſo wird es auch zugleich dabey heiſſen: Der Patient hat nicht mehr ſoviele und ſo heftige Schmerzen wie zuvor, er genießt mehr Ruhe, es ſtellt ſich mehrmals ein erquickender Schlaf bey ihm ein; ſein Durſt zeigt an, daß die Natur Miene macht, die überflüßigen Salze vollends durch die Getränke, zu deren Genuß er anreizt, aufzulöſen und fortzuſchaffen. Wenn nun auf dieſe Art die beßte Miſchung des Bluts durch den Abgang des Schlechten, durch den Erſatz des Guten und Benöthigten, und durch einen regelmäßigern Umlauf des Blutes, deſſen Bewegung bisher entweder allzu langſam und träge, oder auch allzu ſchnell und heftig erfolgt war, bewerkſtelligt worden

iſt:

iſt: ſo können beyde, Arzt und Patient ruhig ſeyn, und keiner darf den andern durch ängſtliche Mienen, Gebehrden und Vorſtellungen erſchrecken, da man manchmal nicht wohl unterſcheiden kann, ob es dem Arzt oder dem Patienten am bangſten ums Herze ſey.

Wie leicht iſt es alſo nicht, mit alterirenden (d. i. umändernden und verbeſſernden,) und evacuirenden (d. i. ausleerenden oder abſondernden und herausſchaffenden,) Mitteln einem Kranken zu helfen, welche ſich in ſeinem Blute und Säften gleichſam umſehen, und die Unordnungen in ſelbigen verbeſſern müſſen. Ich weiß, dieſer Ausdruck wird manchem paradox, wo nicht gar lächerlich vorkommen; und zwar deßwegen, weil man nicht einſehen kann, daß ein würkendes Weſen im Körper, in die Natur vorhanden ſey, welche alles weit beſſer machen kann, als der am allerklügſten ſich dünkende Medicus mit ſeinen Verordnungen, Geſetzegeben und Befehlauflegen; da es z. E. heißt: Wir wollen ſchwitzen, wir wollen laxiren, wir wollen aufs Waſſer arbeiten, wir wollen das Blut durch Aderlaſſen corrigiren und reinigen. Das ſind freylich gelehrte Ausdrücke, und wenn Blödſinnige ſolches hören, ſo brechen ſie in Bewunderung und Erſtaunen aus. Aber was zeigen jene vermeſſene Ausdrücke anders an, als daß man die ganze Heilkunſt zu einem bloß mechaniſchen Studio machen will, bey welchem es lediglich von der Willkühr des Arztes abhange, welche Theile des Körpers ihm zu Gebot ſtehen ſollen, und auf welche er vor andern agiren will. Wenn doch einige ſich nicht ſo ſehr mit ſolchen hohen Gedanken blähen möchten, daß es faſt ſcheint, als wollten ſie zerplatzen! Möchten ſie ſich doch vielmehr aufrichtig bemühen, der Natur zu folgen, die doch, ſie mögen ſich dafür ſchämen oder nicht, ſie mit allem ihrem eingebildeten Witz unendlich überſieht,

ſieht, und, ſie mögen ſich noch ſehr ſträuben und wider den Stachel löcken, doch beſtändig ihre Gebieterinn bleiben wird. Man kann von dieſer Materie in meinen Betrachtungen über die Nothwendigkeit ꝛc. noch ein mehreres nachleſen, ſo wird man deutlich genug einſehen lernen, worinn die Beſchäftigung des Arztes und auch der Natur beſtehe und beſtehen müſſe.

Würde nun ein Patient, er ſey von welchem Temperament er wolle, mich rufen laſſen, ſo müßte es ziemlich widernatürlich zugehen, wenn ich nicht ſchon aus der bloſſen Erzählung ſeiner Umſtände größtentheils ſeine Gemüthsart ſollte kennen lernen, zumal wenn er nicht ſogleich darauf denkt, daß er ſich etwa verſtellen wolle; denn wenn er dieſes thut, ſo fällt der größte Schade auf ihn zurück. Solchemnach würde ich z. E. dem Cholerico von meinen Arzeneyen Nr. 5. und Nr. 1, (wofern er aber eine ſchwache Perſon iſt, von Nr. 14. und Nr. 4.) fleißig brauchen laſſen. Würde mir aber dennoch wider Vermuthen ſein Zuſtand im Anfang zu verwickelt vorkommen, ſo würde ihm von Nr 3. anrathen, und ihn hernach von Nr. 2. nehmen laſſen. Bey einem Sanguinco würde ich Nr. 1. und Nr. 4. anbringen, auch ihm Nr. 13. beſtens empfehlen. Dem Melancholico würden Nr. 9. und Nr. 8. wohl bekommen, aber auch Nr. 1. 3. und 4, und wenn einige Zeit damit fortgefahren worden, Nr. 10. und 16. gute Dienſte leiſten. Den Phlegmaticum würde ich mit Nr. 1. und Nr. 10. aufwecken, mit Nr. 4. reinigen, ihn ſodann mit Nr. 13. auch allenfalls mit Nr. 12. weiter bearbeiten, oder ihm auch Nr. 9. mit Nr. 11. verſetzt, recommendiren. Ob ich gleich hier nicht alle meine Medicamenten berühret und in Vorſchlag gebracht, ſo bin ich doch überzeugt, daß keine Unreinigkeit in Blut und Säften, ja im ganzen Körper vorhanden oder mög-

lich ſeyn könne, welche nicht vermittelſt der hier ſpecificirten Medicamenten am rechten Orte könnte angetaſtet und gehörig behandelt werden; denn durch ſie wird man unfehlbar die Grundurſache von jeder Art Vollblütigkeit, (inſonderheit wenn dieſelbe bloß körperlich oder phyſicaliſch iſt) rege zu machen, aufzulöſen und aus dem Körper zu ſchaffen im Stande ſeyn. Inzwiſchen bin ich nicht weniger durch viele Erfahrungen verſichert, daß durch meine oberwähnte Mittel auch die moraliſche Vollblütigkeit, wenigſtens in ihrer heftigſten Bösartigkeit gebrochen, und beträchtlich corrigirt werden kann. Denn wenn durch Wegräumung des Unreinen und Widernatürlichen das Principium Nervorum von ſeinem Druck befreyt worden, ſo wird ſich wenigſtens der Senſus Tactus oder das Gefühl zu allererſt zeigen und aufklähren müſſen; von dem Gefühl aber müſſen, wie ich überzeugt bin, alle übrige Sinnen participiren. Wo hingegen das Gefühl mangelt, es ſey in Phyſicalibus, oder in Moralibus, da iſt keine ſonderliche Beſſerung mehr zu hoffen.

* * *

Hochgeehrteſter Herr Doctor!

Ich habe vor acht Tagen das Malheur gehabt, mit einem Pferde zu ſtürzen, und es war das drittemal, daß es von mir geritten wurde. Dieſer ſchlimme Zufall rührte von dem unerwarteten Auffliegen einer Gans her, und ich ſaß, die Wahrheit zu ſagen, in Gedanken; ich fiel auf die linke Seite ſehr ſchwer, und ſchlug mit dem Schlafe auf einen etwas harten Klos oder Stein, welches eigentlich in der Alteration nicht gewiß wußte; das Beßte war, daß mein Pferd, welches ohngefähr zwölf Schritte avancirt war, ſtille ſtund und graſete. Ich ſuchte mich wieder hinaufzuſchwingen und ritt getroſt fort. Da ich nun vor ein Wirthshaus kam, foderte ich ein

Tuch,

Tuch, mich zu ſäubern, und ein Glas Franzbrandtwein, theils zum Trinken, theils die abgeſchabte Stelle am Kopf zu waſchen. Ich proſequirte meine Reiſe, und dachte, es hätte weiter nichts zu bedeuten. Allein, die Nacht darauf, gegen zwey Uhr, erwachte ich von heftigen Kopfſchmerzen, und empfand eine groſſe Hitze, ohne daß im mindeſten ein Schweiß darauf erfolgen wollte. Gegen fünf Uhr aber ſtellte ſich ein ſtarkes Erbrechen ein, worauf ſich doch die Kopfſchmerzen legten. Unſer Organiſt und Barbier, welcher auch zugleich Schulmeiſter iſt, ward gehohlt; da mußte auf ſein Geheiß ſogleich die Ader am Arme geöfnet werden. Darauf äuſſerte ſich ein continuirliches Fieber; ich ſandte meinen Knecht in die Apothek mit der Beſchreibung meines Zuſtands; ich bekam eine Mixtur und einige Pulver; ich verbrauchte ſie, aber es ward nichts beſſer. Der Brandtwein hatte aber ſeine Dienſte gethan, denn die beſchädigte Stelle war wieder geheilet. Haben Sie alſo die Güte, Herr Patriot, und helfen Sie mir doch bald von dem Fieber; ich kann es unmöglich länger ausſtehen. Ich würde allenfalls damit zufrieden ſeyn, wenn es nur ein kaltes Fieber wäre, denn ſo kann man noch am guten Tage ſich eine Motion durch Reiten machen, hievon bin ich ein groſſer Liebhaber, und es iſt mein beſter Zeitvertreib. Es dauret mich nur, daß die gute Jahrszeit ſo verſtreichen ſoll. Mein Barbier hat mir die mehreſten Gartenfrüchte verbothen, und groſſe Bohnen und rohen Schinken mir ganz unterſagt. Hering ſoll ich auch nicht eſſen, und vom Fleiſch bin ich eben im Sommer kein Freund, denn man kann es nicht eben allemal gut auf dem Lande bekommen, daher habe ich mich an die Gartengewächſe bisher halten müſſen. Ich erwarte Ihren Rath, was ich thun ſoll. Sobald ich Beſſerung ſpüre, und ich es wagen kann,

werde ich mich in meinen Wagen ſetzen, und vor Ihr Haus fahren; und wenn Sie denn Vergnügen daran finden, mit mir zu fahren, ſo werde ich Ihnen meine luſtige Gegend zeigen, und Sie werden die Güte haben, einige Tage, wenn es Dero Geſchäfte leiden, ſich bey mir zu verweilen. Sonſt lebe ich Gottlob ohne Sorgen, und bin mit wahrer Hochachtung

O. den 21 September 1765.

Dero ergebenſter Diener
G. P.

Antwort:

Mein Herr!

Ich wünſche, daß Dero Zufall von keiner böſen Folge seyn möge. Das Fieber zeiget wenigſtens an, daß Ihr Geblüt durch die heftige Alteration in Unordnung geſetzet worden, und daß entweder im Kopf, oder an einer andern Stelle des Körpers, einige Säfte in Stocken gerathen, welche Ihre wohlgeſinnete Natur durch die Fieberhitze wieder in Ordnung zu bringen ſuchet. Weitläuftiger brauche ich Ihre Maladie nicht zu beſchreiben. Ich will Ihnen ſtatt deſſen einige Mittel anrathen, wodurch Sie der Natur zu Hülfe kommen können. Nehmen Sie von meinem Pulver Nr. 1. alle Abend und Morgen eins, und von meinen Tropfen Nr. 15. alle zwo Stunden 80 in Waßer ein. Laxieren Sie hierauf nach zween Tagen mit einem von meinen Pulvern Nr. 4. und waſchen die ſchadhaft geweſene Stelle am Kopf mit meinem Spiritu Nr. 11. Sobald das Fieber ſich etwas, woran ich nicht zweifele, geleget haben wird, ſo continuiren Sie mit dem Pulver Nr. 1. Morgen und Abends noch eine Weile, und bedienen Sich darneben meiner Tropfen von Nr. 10. zu 80 auf einmal, ſo wird Ihre Krankheit völlig weichen. Bleiben Sie übrigens bey Ihrer gewöhnlichen Diät, und hüten Sie Sich für harten und unverdaulichen Speiſen. Die Gartengewächſe können Ihnen nicht ſchaden, inſonderheit der Saurampfer in Suppen und Zugemüſen. Waſſerſuppen ſind Ihnen auch ſehr zuträglich, und dünne etwas ſäuerliche Getränke werden das Blut gehörig auswaſchen. Ich bitte mir Nachricht aus, wie die Würkung ſich hierauf gezeiget haben möchte, und bin zu Dero fernern Dienſten.

N. S. Die Medicamenten werden an dem beſtimmten Orte anzutreffen seyn.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das vier und zwanzigſte Stück.

Diejenigen Unordnungen im Körper, welche aus einer verdorbenen und ungeſunden Beſchaffenheit unſers Blutes und Säfte entſprungen, werden zwar unter ſehr mancherley Benennungen von Krankheiten angegeben, laſſen ſich aber, ungeachtet ihrer Menge, mit einem Blicke überſehen, wenn man ihre verſchiedene Arten unter gewiſſe Claſſen bringt. Durch den Ausdruck Blut und Säfte des menſchlichen Körpers verſteht man überhaupt diejenigen Flüßigkeiten, welche durch die Puls- und Blutadern, und durch Waſſerführende Gefäſe umgetrieben, und durch die Bewegung der Nerven in Circulation erhalten werden.

Man muß aber unter dem Blut und Säften eigentlich nicht zweyerley Arten von Feuchtigkeiten ſich vorſtellen, ſondern annehmen, daß die ſogenannten Säfte von dem Blute nur abgeſondert werden, damit ſie zu dem Endzweck angewandt werden können, wozu ſie eigentlich beſtimmt zu ſeyn ſcheinen.

Das rothe Blut ſoll eigentlich, im allgemeinen Verſtande genommen, (es ſey nun, daß es ſeine Lympham bereits abgeſondert hat, oder noch abſondern werde,) die Pulsgefäſe ausfüllen, und die ſogenannte Grundmutter des Blutes in ſich faſſen, damit derjenige Nahrungsſaft, welcher durch die verdaueten Speiſen und Getränke im-

merfort dem Blute zugeführet wird, ſich ſogleich in einen rothen Strom verwandeln, ſtatt der Milchfarbe eine rothe Farbe annehmen, und in das Weſen eines natürlichen Blutes ſich verwandeln könne. Die Umtreibung dieſes Blutes geſchicht primario durch den Herzensſchlag, ſecundario aber durch den Schlag der Pulsadern ſelbſt, vermittelſt der in ſie gelegten elaſtiſchen, d. i. zuſammenziehenden und ausdehnenden Kraft; welche Kraft bis zu den äuſſerſten Endigungen fortgehet, da ſodann dieſes Blut in andere Gefäſe tritt, welche Blutadern oder Venen genennet werden, und mit keinem Pulsſchlage verſehen ſind. Durch dieſe Canäle wird ſodann das Blut mit ſeinen noch nicht abgegebenen Säften aufgenommen, durch einen langſamen Fortgang wieder zum Herzen gebracht, und auf ſolche Weiſe die Circulation, oder der Umlauf deſſelben erhalten, von da es ſodann wieder in den ganzen Körper geſprützet wird. Während dieſer fortwährenden, und immer wiederhohlten Circulation wird nun immerfort von der ganzen Maſſa eine nicht blutig gefärbte, ſondern dem Anſehen nach wäſſerichte Feuchtigkeit, welche Lympha genannt wird, in eine dritte Art von Gefäſſern abgegeben, und abgeſondert, und dieſe Gefäſe heiſſen Vaſa lymphatica oder Waſſer führende. Ob ſchon dieſe Gefäſe ſo allgemein nicht bekannt ſind, wie die beyden vorher erwähnten, ſo muß man ſie doch von einer eben ſo erheblichen Nutzbarkeit, als die Blutführenden Gefäſe ſelbſt ſchätzen, denn ſie ſind eigentlich die Canäle, wodurch die Säfte, die zur Nahrung, Erhaltung, Wachsthum, und natürlichen Stärke des Körpers beſtimmt ſind, einem jeden Theile mitgetheilet werden müſſen. Es ſind dieſe Gefäſe verſchiedener Gröſſe und Weite, und es müſſen auch dieſelben nach ihrer Lage, Brauchbarkeit, Nutzen und überhaupt nach der Beſchaffenheit der Theile ſelbſt,

ſelbſt, wohin ſie ihren Lauf oder Gang richten müſſen, unter ſich ſo verſchieden ſeyn, weil ſie theils trübe, milchartige, fette, ſchmierige, ſeiffenartige ꝛc. ſo auch andern Theils ganz helle, durchſichtige, ſubtile, äuſſerſt flüßige, ja gar geiſtige Säfte in ſich faſſen, und durch ſich führen müſſen. Dieſe Gefäſe ſind alſo, im eigentlichen Verſtande genommen, die wahren Secretionsgefäſe, welche das vom Blute abgeſonderte Gute aufnehmen, und an Ort und Stelle bringen, daß es zum Nutzen des Körpers verwendet werden könne. Da ich von dieſen Secretionsſäften bereits im neunzehnten Stück dieſes Blattes Erwähnung gethan habe, ſo will ich der Kürze wegen meine Leſer dahin verweiſen. Sie werden daſelbſt dieſe Säfte ſo beſchrieben finden, daß, ob ſie gleich ſehr ſubtil und ohne Couleur des Blutes abgeſondert ſind, (indem die Beſchaffenheit der Gefäſe die ſubſtantiöſeſte Maſſa des Blutes, oder das Blut ſelbſt nicht in ſich faſſen kann,) dennoch alle mögliche nahrhafte Theile in ihnen anzutreffen ſeyn müſſen, damit alle Theile des Körpers, welchen ſie ihre Säfte zuführen, daher ihre ihnen zukommende Nahrung, Erhaltung, Wachsthum und Stärke ꝛc. ſodann auch die ihnen höchſtnöthige Biegſamkeit erhalten mögen.

Nach dieſer Beſchreibung kann man ſich alſo ſehr leicht den Begriff machen, was man unter der Benennung des Blutes und der Säfte eigentlich verſtehen müſſe, daß letztere nemlich nur ein abgeſonderter Theil der erſtern ſind, und daß Pulsadern, Blutadern, und die Waſſerführende Gefäſe, (Vaſa lymphatica) genau und nothwendig mit einander verbunden ſeyn müſſen, damit die Circulation oder der Umlauf der Säfte durch den ganzen Körper ſtatt finden könne, wenn anders alles in demſelben ſeine gehörige Richtigkeit behalten ſoll.

Wir wollen uns hiebey noch etwas aufhalten, denn die Kenntniß dieſer Materie wird uns in der Folge wichtig genug werden, da wir nemlich aus der guten, oder ſchlechten und widernatürlichen Beſchaffenheit des Blutes und der Säfte, die vornehmſten Grundurſachen entweder der Geſundheit oder eine Menge von Krankheiten werden herleiten können.

Den mehreſten meiner Leſer werden die hier benannten Vaſa lymphatica auch ſogar dem Namen nach noch ganz unbekannt ſeyn, weil beym Diſcours von Krankheiten nur gemeiniglich von Blut- und Pulsadern und von Nerven die Rede iſt. Es ſind auch die Waſſer führende Gefäſe bey Oefnungen der Körper an ſehr wenigen Oertern mit bloſſen Augen zu entdecken, dennoch aber ſind ſie in ihrer Art beträchtlich genung, und laſſen ſich natürlicher Weiſe in einer genauen Verbindung mit den übrigen dreyen Gefäſen, und mit gleichen Schritten gehend, antreffen, dahero die Anatomici dieſe Anmerkung öfters im Munde führen: Arteriæ, Venæ, Vaſa lymphatica & Nervi, pari paſſu ambulant. Dieſe viererley Gefäſe machen an den mehreſten conſiderabelſten Stellen des Körpers gleichſam ein Convolut aus; und man kann daher ſehr leicht begreifen, woher ſoviele unglückliche Aderläſſe vorgehen, wenn man die Lage der Theile nicht weiß, ſondern blindlings zuſchlägt oder zuſticht, daß entweder die Pulsadern nicht ſelten durchgeſtochen werden, in welchem Falle ich ſehr ſtarke Verblutungen, und die bösartigſten Schäden, welche Fiſteln, Abſceſſus und Ulcera zuwege bringen können, habe entſtehen ſehen; oder es können auch gar leicht die Nerven verletzet, oder gar mit abgeſchnitten werden, wodurch eine Fühlloſigkeit, oder gar ein Abſterben derjenigen Theile erfolgen muß, worinn der Nerve ſeine Fibras

bras erſtrecket, und das bewegende Leben mitgetheilet hatte; oder es können auch leicht ein oder mehrere von den Vaſis lymphaticis abgeſtochen werden, welches man daraus abnehmen kann, wenn eine Wunde nach dem Aderlaſſen viele Feuchtigkeit von ſich giebt, und nicht ſo leicht wieder zuheilen will. Jedoch muß ich wegen der beyden letzten Fälle denenjenigen, welche ſich durch Aderläſſe berühmt machen müſſen, das Wort reden, weil ſie ſo wenig die Nerven, noch die Vaſa lymphatica mit ihren Händen fühlen, und daher auch dieſerwegen nicht angeklaget werden können, wenn etwa ein Fehlſtich oder Schlag geſchehen ſollte; wegen der Pulsadern aber werden ſie keine Defenſion erlangen können, denn dieſe können ſie fühlen, und deren ihren Pulsſchlag bemerken.

Wir gehen von dieſer kleinen Ausſchweifung wieder zu den Vaſis lymphaticis zurück, und betrachten die Nothwendigkeit, warum dieſe Gefäſe ſowol als die Venen oder Blutadern beſtändig ſich durch die Pulsadern und Nerven convojiren laſſen müſſen. Es hat dieſes daher ſeinen Grund und Nutzen, weil dieſe beyderley Gefäſe durch ihren eigenen Druck ihre Säfte nicht fortſchieben, oder durch ſich treiben können, ſondern der Pulsſchlag der Pulsadern muß beyde Säfte gleichſam fortſchiebend machen, indem immer eine Portion nach der andern weiter fortgeſchaffet wird, welche Portion aber auch jedesmal durch eine zwiſchenfallende Klappe oder andern Gegenſtand aufgehalten wird, daß ſie nicht wieder zurück treten kann. Es iſt aber auch der mählig durch den ganzen Körper gehende Herzensſchlag hierzu gleichfalls behülflich, denn hierdurch werden alle Säfte vom Herzen gleichſam weggeſchoben oder weggeſchaffet, und zwar mit ſolcher Force, daß der Druck einer jeden fortgehenden Portion ſogleich die vorhergehende mit fortſchiebet, und

ſich ſolchergeſtalt ſelber den Weg bahnet. Hiebey leiſten aber auch die Nerven, als das primum Principium Motus, die meiſte Hülfe, denn durch dieſe werden das Herz ſowol als alle andere Adern und Gefäſe, ſo auch alle zur Bewegung beſtimmte Theile des ganzen Körpers, in Leben und Bewegung erhalten. Und ſolchemnach könnte man dieſe vier Arten Gefäſe gewiſſermaſſen in zwo Hauptabtheilungen theilen, nämlich man könnte füglich die Arterien und Nerven als agirende, und die Blut und Waſſer führende Adern und Gefäſe als paßiv ſich verhaltende Canäle betrachten. Es iſt alſo offenbar, daß durch die Connexion dieſer vier Gefäſen die ganze Circulation in unſerm menſchlichen Körper entſtehen und unterhalten werden muß. Denn der Urſprung der Nerven iſt das Gehirn; der Urſprung der Pulsadern iſt das Herz; der Urſprung der Blutadern ſind die Enden der Pulsadern; und der Urſprung der Vaſorum lymphaticorum ſind, der Wahrſcheinlichkeit nach, gröſtentheils die Pulsadern, denn aus ihnen geſchehen die Secretiones, und ſo könnte man füglich auch die Excretionsgefäſe aus den Blutadern oder Venen herleiten, welche Gefäſe aber alle primario von der Fertigkeit der Nerven ihre bewegende Kraft erhalten, indem dem Herzen, als dem Hauptcentro der bewegenden Urſache aller Gefäſe und Säfte, welche zum Leben des Menſchen erforderlich, und zur Austheilung des Bluts und der Säfte unentbehrlich, die Nerven aus dem Gehirn ſelbſt, und zwar vermittelſt des Plexus Cardiaci, welche aus dem Nervo paris vagi und intercoſtali formiret wird, mitgetheilet wird.

Wenn alſo die Circulation des Blutes und der Säfte nach dieſer angezeigten Ordnung vor ſich gehet, ſo wird während derſelben Umlauf die Secretion der Lymphä beſorget, und in die dazu beſtimmte Gefäſe geſchicket. Da aber

aber auch dieſe Gefäſe den in ſie geſchickten Saft nicht durchgängig ſogleich wieder ausleeren können, oder in ſich faſſen und aufbewahren können, ſo werden ihnen in ihrem Fortgange gewiſſe Behältniſſe angewieſen, worinn ſie ihre Säfte zum Theil aufbewahren, und ſie auf Erfordern noch beſſer bearbeiten und ſie ſubtiliſiren laſſen können. Man nennt dieſe Gefäſe oder Behältniſſe Drüſen oder Glandeln, welche nach ihren verſchiedenen Oertern, wo ſie anzutreffen, oder wo ihre Gefäſe durchlaufen, theils klein und ſubtil, theils aber auch in beträchtlicher Gröſſe anzutreffen ſind. Dieſe Drüſen nehmen ſolchemnach aus den Vaſis lymphaticis den ihnen zugeſchickten Saft auf, bewahren ihn entweder ſo lange, bis er zum Nutzen abgefordert wird, oder ſie bearbeiten auch denſelben zu einer mehrern Feinheit, und ſchicken ihn ſodann durch ihre ausgehende Canäle weiter in diejenigen Theile des Körpers, für welche ſie beſtimmt ſind. Man findet z. E. dergleichen Vaſa lymphatica, welche ihre Säfte zum Herzen und in deſſen Subſtanz führen, und den bekannten Liquorem pericardii, oder das im Herzbeutel befindliche Waſſer ausmachen, in welchem das Herz zu ſchwimmen ſcheinet, welches aber eigentlich zur bequemern Bewegung des Herzens dienen ſoll. Es gehen ferner von dieſen Waſſergefäſen in die Leber, die Milz, die Zunge, den Schlund, den Magen, den groſſen Magendrüſen, den Nieren, den Geburtsgliedern, die Gebährmutter, die Augen, und unzähligen Orten mehr. Dieſe Nachricht oder Kenntniß von dieſen und noch mehrern Vaſis lymphaticis wird uns in der Folge dazu dienen, daß man ſich von denenjenigen ſchlimmen Krankheiten, welche aus oder in denſelben ihren Urſprung nehmen, die gehörige Begriffe machen kann, wenn nemlich von Stockungen der Säfte, oder von Flußkrankhei-

ten die Rede vorfallen wird, welche größtentheils in dieſen Gegenden des Körpers ihren Sitz behaupten.

Es würde aber dennoch mit der Circulation dieſer in den lymphatiſchen Gefäſen abgeſonderten Säfte ſehr langſam zugehen, wenn nicht die Bewegung des ganzen Körpers, und aller zu dieſer Bewegung beſtimmten Theile hiezu behülflich wären. Eben deswegen wird beſonders in Rückſicht dieſes an ſich ſehr langſam fortgehenden Saftes die fleißige Bewegung des Körpers, als eine Geſundheitsregel angerathen, und auch von den Liebhabern der Motion, als ein bewährtes Mittel befunden, wodurch die Geſundheit in guter Ordnung erhalten werden kann. Denn von dieſer allgemeinen Bewegung wird der Umlauf und Fortgang des Blutes und aller Säfte größtentheils mit abhangen, und nachdem ſie unterhalten, oder unterlaſſen, oder nicht regelmäßig fortgeſetzet wird, werden ſolche Aeuſſerungen im Körper wahrgenommen werden können, welche deutliche Merkmaale abgeben, ob man für geſund, oder für valetudinair, oder würklich ſchon für krank zu achten ſey. Im erſtern Fall, da die Bewegung unterhalten wird, kann die Geſundheit nicht ſelten dauerhaft beſtehen, dahingegen im letztern, da ſie verabſäumet wird, wie man z. E. bey Phlegmaticis augenſcheinlich wahrnehmen kann, nicht nur die Säfte ſtocken, und ſie zu einem zähen Schleim werden, ſondern auch würkliche und dabey ſehr bedenkliche Krankheiten entſtehen müſſen.

Wir müſſen hier noch, um den Nutzen von den Vaſis lymphaticis noch näher zu beleuchten, einige Anmerkungen beyfügen, wodurch wir begreiflich machen können, daß zwar durch dieſe obbenannten vier Hauptgefäſe, nemlich die Nerven, den Puls- und Blutadern, und den Vaſis lymphaticis zu Anfangs der ganze Körperbau hat fabriciret werden müſſen; daß aber auch hauptſächlich

lich durch die Austheilung derer von dem arterioſen Blut abgeſonderten, und in dieſe Vaſa lymphatica geſchickten Säfte eigentlich alle Theile des Körpers, als Knorpel, Knochen, Haut, Sehnen, Bänder, Capſeln, Blaſen, Fleiſch und Mark ꝛc. ihren Anfang und Wachsthum erlanget, ſo wie hinwiederum dieſe vier Arten der Gefäſe ſelbſt in dem erſten Anfange ihres Werdens aus den in dem beſchwängerten Ovulo enthaltenen Säften ihren Urſprung nehmen müſſen.

Wer alſo nur einen ganz ſimplen Begriff von der Stuctur oder Zuſammenſetzung des menſchlichen Körpers hat, der wird nach dieſer Anleitung gar bald einſehen, daß ſo bald der Umlauf des Blutes, ſo auch der Säfte gehemmet oder gar unterbrochen worden, die beßte Qualität derſelben Noth leiden, und daher eine unvermeidliche Unordnung in den Actionibus naturalibus, aus dieſen wiederum ſogleich andere Unregelmäßigkeiten in den Actionibus vitalibus, und wenn man dieſen nicht bald vorkommt, eine Alteration in den Actionibus animalibus entſtehen müſſe. (Man ſehe hievon das 11te Stück dieſer Blätter nach.) Da im Gegentheil die Natur ihre öconomiſche Geſchäfte in der gehörigen Ordnung erhalten wird, wenn ſie das Benöthigte in der gehörigen Quantität und Qualität, und zu rechter Zeit empfangen und austheilen kann.

Wir wollen dieſe Betrachtung durch ein Exempel deutlicher machen. Man ſtelle ſich einen Menſchen vor, der ſich bisher geſund zu ſeyn geglaubet, aber durch einen unvermutheten Zufall, welcher, ob man ihn gleich anfänglich nicht einmal für betrachtungswürdig gehalten, nach und nach ernſtlichere Empfindungen im Körper hervorbringet, ſich zu beklagen gezwungen wird, daß ihm nicht wohl ſey. Ob er ſich auf einen Schweiß erkältet, oder

auf ſtarke Hitze ſich mit einem kalten Trunk verdorben, oder ob er ſeinem Magen durch Ueberladung Tort gethan, oder ob er ſich alterirt, erſchrocken, oder ſich gar zu wenig Bewegung gemacht, wodurch die Säfte ins Stillſtehen gerathen; oder ob er ſich übernatürlich erhitzet, wodurch er das Blut in die ſubtilſten Gefäſe getrieben, worinn es nicht weiter hat kommen können, ꝛc. davon weiß er nichts Zuverläßiges anzugeben. Dieſen Menſchen nun überfällt ganz unvermuthet in den Frühſtunden ein Jähnen und Ausdehnen des Körpers, welches mit einer würklichen Müdigkeit der Glieder begleitet wird. Er wird daher in ſich unruhig, bemerket hierauf ein ſtarkes Fröſteln, und nicht ſelten abwechſelnd einen wahren Froſt über den ganzen Körper. In den Lenden ziehet es ihm ſchmerzhaft, und in dem Rücken empfindet er durch die Knochen deſſelben ein ſolches Schaudern, daß ihm vorkommt, als ob kaltes Waſſer in dem Rückgrade auf- und niederliefe. Nun wird er um die Herzgrube geängſtiget, er fühlet einen ſehr unangenehmen Druck um die Gegend des Magens, welcher ihm Uebelkeiten zuwege bringet, aber dennoch nicht zum Ausbruch kommt. Der Leib wird endlich im Anfühlen über und über kalt. Es frieret ihm würklich, ſo, daß ihm die Zähne klappern. Er kann nun vor Beben der Kinnladens kaum ein Wort hervorbringen, er muß die Zähne zuſammen beiſſen, um ſich des Froſtes nur einigermaſſen zu erwehren. Seine Haut über den Körper wird mit lauter weiſſen erhabenen Pu- ckeln, wie bey einer von Federn entblößten Gans, gleichſam beſetzet; denn die Tranſpiration hat ſich zurück gezogen, die Poros der Haut verſchloſſen, woher ſolche länglicht runde Hügelgen formiret worden. Nun wird das Geſicht nicht allein blaß, ſondern ziemlich aſchenfärbig weiß, die ganze Geſtalt verwandelt ſich daran, die

Haut

Haut zieht ſich auf die Knochen zurück, es wird einem überzogenen Todtenkopf ähnlich; die Augen treten in die Augenhöhlen zurück, und die Naſe gewinnet ein ſpitziges Anſehen. Die Nägel an den Fingern werden ſchwarzblau, und der Mund ziehet ſich voll Waſſer. Er macht gar Miene, daß er brechen wolle.

Wie ſoll man dieſen Zuſtand eines ſolchen Candidaten der Krankheit beurtheilen? Man ſiehet augenſcheinlich, daß die ganze Circulation bey ihm ins Stocken gerathen, daß etwas Widernatürliches vorgegangen, und daß die Natur in allen ihren Actionen gehindert ſey. Man ſollte daher glauben, daß die Natur würklich ruhe, oder gar wider ihren Willen gleichſam gebunden läge, daß ſie nicht arbeiten könnte. Die Nerven, welche die Bewegung im Körper beſorgen müſſen, ſcheinen ganz auſſer Activität geſetzet zu ſeyn. Statt daß ſie ſollten zur Erhaltung der Wärme beförderlich ſeyn, ſo findet man ſie gleichſam ſelbſt erſtarret, daß man glauben ſollte, ſie wären gar fühlos worden. Wenigſtens geben ſie ſtarke Anzeigen davon, als ob ſie würklich abgeſtorben wären. Der Froſt darf nur einige wenige Stunden anhalten, ſo wird es bereits noch bedenklicher um den Kranken ausſehen; ja es iſt nicht unmöglich, daß der Tod gählings darauf erfolge, indem es das Anſehn hat, als ob nicht nur alle Actiones naturales gänzlich aufgehöret hätten, ſondern daß auch ein groß Theil der Actionum vitalium bereits geſtöhret und unterbrochen ſey, ja wol gar aufzuhören Miene machen, denn das Blut kriecht nur noch durch die Adern, die Säfte können nicht fort, der Puls des Herzens iſt ſehr wenig oder kaum wahrzunehmen; an den gewöhnlichſten Stellen, wo man ihn ſonſt an den Händen bemerken kann, iſt keine Spur von ihm übrig geblieben, er mag noch etwa in den Schläfen zu fühlen ſeyn.

Will

Will man alſo von der Bewegung des Herzens einige Nachricht einziehen, ſo wird man nicht weit unter der linken Bruſt das gelinde Anklopfen oder Pochen deſſelben wahrnehmen oder bemerken. Es wird aber auch hier der Puls wenig bemerket, denn der Athem gehet ſchwer aus und ein, die Bruſt wird gleichſam gepreßt, daß die Lunge ſich nicht viel darinn ausdehnen kann. Es iſt alſo klar, daß nicht nur das Blut und die Säfte in den kleinen, ſondern gar ſchon in den groſſen Gefäſen zu ſtocken angefangen, und daß dieſe Stockung bereits ſo ſehr überhand genommen habe, daß ein totaler Schlag nicht ganz unmöglich, ſondern ſehr wahrſcheinlich zu befürchten ſey. Nun entſtehet die Frage, was hiebey anzufangen? Man hält nicht ſelten dafür, daß man in einem ſolchen Paroxysmo, da der Froſt nur ganz allein die Oberhand hat, nichts ſonderliches vornehmen könne noch müſſe, und ich ſelbſt würde lieber dieſer Meynung beypflichten, als etwas auf ein Gerathewohl probiren. Es würde aber bey ſo geſtalten Sachen um manchen Kranken ſchlecht ausſehen, wenn man ihn nur anſehen, die Hände in den Schoos legen, und ihm gar nicht zu Hülfe kommen wollte. Ich denke, man müſſe und könne der Natur auch in dieſen Umſtänden ſehr gut zu Hülfe kommen. Denn wenn dieſer Patient ſterben ſoll, ſo muß er nothwendig im Froſt ſterben. Man muß wenigſtens dem Körper innerlich einige Wärme, oder etwas mehr Leben zu verſchaffen ſuchen. Es wird aber gefragt, wie ſoll das zugehen? wer wird im Froſt Arzeneyen geben können? Ich antworte, wer nur mit der Natur bekannt iſt, wird ſchon Mittel wißen, wie er derſelben beyſpringen könne. Denen Cholericis und Sanguineis würde ich warme wäſſerichte, aber von aller Nahrung entblößte Getränke verordnen, und ſie davon in Menge ſo warm wie möglich trinken laſſen. Melancho-

lancholicis und Phlegmaticis aber würde ich einen guten weiſſen Wein mit etwas Waſſer verſetzet, warm oder gar heiß gemacht nehmen laſſen, und dabey ihre Füſſe mit recht warm gemachten Küſſen oder heißen eingewickelten Steinen zu erwärmen ſuchen. Man muß billig dahin ſehen, daß der Froſt ſobald möglich gemildert und abgewieſen werde. Ich habe ſelbſt vor einigen Jahren eine ſehr merkwürdige Patientinn von dieſer Art gehabt, welche bey zwanzig Stunden Froſt behielte, und in der Zwiſchenzeit, bis der folgende Froſt nach einigen zwanzig Stunden wieder eintrat, kaum warm geworden war. Dieſe Perſon, welche noch lebet, ward ganz ſchwarzblau über den ganzen Körper, ſolange der Froſt dauerte, und ihre Zunge war dabey im Munde kohlenſchwarz. Man konnte ihr kochend heiſſes Waſſer in den Mund gieſſen, ohne daß ſie es einmal für warm hielte. Man hätte denken ſollen, daß die äuſſere Bedeckung der Zunge (Tunica vaginalis) dadurch ſich ſeparirt haben würde, aber das geſchah nicht: ſondern wenn der Froſt nachließ, verwandelte ſich die ſchwarze Farbe derſelben in etwas dunkelbraun. Dieſe Patientin ward aber dennoch wieder von dieſem Froſt befreyet, die Paroxyſmi nahmen nach und nach ab, und ſie ward völlig reſtituirt. Nun ſetze ich den Fall, unſer gegenwärtiger Patient bringt auch einige Stunden in ſeinem Froſt zu, ſo wird dieſer doch nach und nach in ſeiner Strenge gelinder werden, man muß nur mit der Hülfe fortfahren, und den Urſachen des Froſtes bey künftigen Anfällen gehörig zu begegnen ſuchen. Es ſetzet alſo das warme Getränke ſeinen Magen dem Anſehn nach in einige Activität, die etwanigen Cruditäten, welche ſich darinn geſammlet hatten, werden rege. Es ſtellet ſich auch eine Uebelkeit ein, es will zum Erbrechen kommen. Er bricht auch vielen zähen, bittern, und mit

andern

andern Unreinigkeiten vermiſchten Schleim aus; hierdurch wird der ganze Körper erſchüttert. Der Magen und die Gedärme werden ſo gleich durch die ſich wieder zeigende Natur gewiſſermaſſen in dieſer Bewegung erhalten, die Actiones naturales wollen ſich wieder einſtellen. Sie fodert mehr Feuchtigkeit, durch den dabey rege gewordenen Durſt; der Patient bekommt dadurch etwas mehr Luft. Das Zwergfell (Diaphragma) wird mit angeſtrengt, die Lunge wird erſchüttert, das Blut wird ſtärker zum Herzen gepreſſet. Das Herz wird genöthiget, ſeine bisher gedrückt geweſene Kraft ſtärker anzuſtrengen, dadurch nimmt die Circulation in den groſſen Gefäſen wieder ihren Anfang und Fortgang. Man befördert das Erbrechen noch mehr mit natürlichen Hebemitteln, man läſſet nemlich mehr laulicht warmes Waſſer trinken, dadurch werden die zähen Unreinigkeiten beſſer aufgelöſet, und gleichſam flieſſender gemacht und endlich mehr und mehr heraus gebracht. Doch allemal will das Erbrechen bey allen Patienten nicht erfolgen, nicht eines jeden Natur iſt dazu geneigt; man muß daher zufrieden ſeyn, wenn zumal bey ſchwachen Körpern durch einer Diarrhee Luft geſchaffet wird. Manche Kranken bekommen alſo einen wiederhohlten Stuhlgang. Nun ſcheinet der Körper dem Anſehn nach matter zu werden, ob er gleich ſchon eine Menge Unreinigkeiten los geworden, die Beängſtigungen aber laſſen doch dabey in etwas nach. Der Kranke kann ſich aber noch nicht recht beſinnen, er weis nicht wo er ſich im Bette hinwerfen ſoll. Man ſondirt ſeinen Puls, welchen man aber auch nicht ſelten aus dem Athemhohlen beurtheilen kann. Er fängt an, etwas öftern Athen zu hohlen, die Luft welche vorhin bey dem Froſt ganz kalt aus dem Munde gegangen, wird temperirter und nach und nach wärmer. Man bemerket

dadurch,

dadurch, daß innerlich ſchon eine Veränderung vorgehen will, der Kranke gibt an, daß innerlich die Wärme ſich wieder in etwas einſtellen wolle. Nun hilft ſich die Natur ſchon beſſer, der Pulsſchlag wird ſchon an den gewöhnlichen Stellen an den Händen wieder fühlbar, der vorhin drückend geweſene Kopfſchmerz wird empfindlicher und pochend. Die Augen geben ſolche Blicke von ſich, daß man daraus abnehmen kann, es wolle mehr Leben ſich in ihnen zeigen, ſie werden etwas flüchtiger. Die Blutgefäſe im Kopfe werden voller, die Kopfſchmerzen vermehren ſich, das Geſicht wird ſchon fleiſchfärbigt, und der ganze Körper äuſſerlich auch etwas warm. Nun meldet ſich in allen Gliedern ein ziehender Schmerz, welcher nicht ſelten mit einer ſtechenden und faſt ſchneidenden Wärme verbunden iſt. Der Kranke klagt über groſſe Trockne im Munde, er will immer trinken, und dabey bemerket er eine Bitterkeit im Munde. Es ſcheinet alſo, daß die Unreinigkeiten im Munde, Hals und Magen ſich mehr aufgelöſet haben und in Bewegung kommen wollen. Die Wärme will ſich nach und nach in Hitze verwandeln, und ſie nimmt auch, nachdem die Miſchung der Säfte beſchaffen iſt, immer mehr zu. Nun wird die äuſſere Haut wärmer und trockner, die Naſe aber bleibet, bis der ganze Körper ſchön erwärmet, noch etwas kalt, doch nach und nach temperirter. Wenn ſolchemnach die Hitze immer zunimmt, und einige Stunden fortdauret, ſo phantaſirt gemeiniglich der Patient bey ſich ſelbſt, er redet verwirrt durch einander. Dieſes iſt ein ſicherer Beweis, daß die Actiones animales ebenfalls turbiret worden. Nun aber bricht ſich nach und nach die Hitze, die Haut wird geſchmeidiger über den ganzen Leib, es zeiget ſich ſchon eine gelinde Ausdünſtung, und dieſe wird, wenn alles wohl von ſtatten gehet, in einen würklichen

Schweiß

Schweiß verwandelt. Das Unreine welches nun aufgelöſet worden, wird vollends in Bewegung geſezet, und durch die Haut ausgeführt. Wenn dieſer Schweiß mit der Hofnung des Beſſerwerdens flieſſet, ſo bemerket man denſelben ſtark, übel, bitter, und ſauer riechend. Hierbey muß das Getränke nicht verabſäumet werden, damit der Schweiß lange daure, und ſo lange flieſſen möge, bis er ohne Geruch wahrgenommen wird. Wer ſollte bey ſolchen Umſtänden nicht merken, daß die Natur im Körper alle ihre Kräfte zu deſſen Erhaltung aufbiethe, ſie ſucht ihren Feind Fuß vor Fuß zu folgen. Nicht ſelten gehet auch ſehr viel Unreines durch den Stuhlgang weg, und der Trieb zum Waſſerlaſſen ſtellet ſich auch ein, wodurch ſodann eine ziemliche Menge ſalzigter und ſchwefelhafter Theile fortgehen, welche ſich zwar nicht in den erſten, dennoch aber in den folgenden Paroxyſmis mit einem ſtarken Bodenſaz zu erkennen geben. Nunmehr laſſen die Kopfſchmerzen und die übrigen Zufälle auch nach, der Kranke fängt an ſich zu beſinnen, und in etwas zu erhohlen, der Druck der Nerven wird removirt, ſie fangen an freyer zu agiren. Es zeiget ſich bey der etwanigen Ermattung dennoch eine würkliche Erhohlung im Körper. Das Herz fängt an ſich zu beruhigen und langſamer zu ſchlagen; nun iſt es Zeit, daß der Kranke ſich von ſeiner naßgewordenen Wäſche befreye, und ſich mit trockener verſehen laſſe, ſich ſodann auf eine trockene Stelle im Bette lege, und auf Ruhe bedacht ſey. Alsdann iſt der Schlaf manchmal nicht gar weit, denſelben muß man mit Dank annehmen und gehörig abwarten. Dadurch werden ſich die Kräfte wieder ſammlen, welche in dem ſchweren Kampf ſind verlohren gegangen, und die Glieder und Werkzeuge ſich ausruhen, und auf den künftigen Paroxyſmum ſich in Poſitur ſezen.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das fünf und zwanzigſte Stück.

Wir wollen uns bey dem im vorigen Stücke dieſer Blätter zum Exempel aufgeführten Kranken, mit deſſen Betrachtung wir des eingeſchränkten Raums wegen nicht völlig fertig wurden, noch in etwas verweilen. Quid rides? mutato nomine de te fabula narratur. Dieſer Kranke kann uns zum wahren Beweiſe dienen, wie ſorgenlos die mehreſten auf die heilſamen Würkungen der Natur achten, wie ſicher ſie in ihren falſchen Meynungen über ihren körperlichen Zuſtand beharren, und wie leicht es geſchehen könne, daß ſie ſich in Anſehung ihrer eingebildeten Geſundheit betrogen finden, wenn ſie nicht beſtändig auf ihrer Huth ſind. Hätte unſer Patient, welcher anitzt mit einer dem Anſehn nach unerheblichen Krankheit, als wofür insgemein das Fieber gehalten wird, behaftet iſt, ſich ſchon damals, als noch die Geſundheit ſeine Wangen färbte, ſich vorgeſtellet, daß er bey ſeiner Sicherheit in ſteter Gefahr ſchwebe, krank zu werden, ſo würde er auf eine beſſere Lebensordnung bedacht geweſen ſeyn, und dadurch ein beſſres Blut und edlere Säfte gezeuget haben, da er hingegen jetzo von denen nach und nach durch ſeine Ueppigkeit geſammleten Unreinigkeiten auf einmal hingeriſſen und überwältiget wird, daß ihm ſelbſt ein geringes Fieber gar leicht den Tod zuziehen kann.

Das ſorgenloſe Betragen gegen uns ſelbſt ziehet nicht ſelten die ernſthafteſte Ahndung nach ſich. Es wundern ſich manche, wie es nur möglich ſey, daß ſie krank werden können, da ſie doch nach den beßten Regeln der Geſundheit, (die manche aber nur gar zu oft nach ihrer eigenen Phantaſie für die beßte erklähren,) gelebet zu haben ſich rühmen könnten. Hätten ſie aber auf eine vernünftigere und der Natur gemäſſere Art für die Erhaltung ihrer baufälligen und der Zerſtöhrung ſo ſehr unterworfenen Hütte geſorget, ſo würden ſie ihre vermeynte löbliche Lebensart ganz anders eingerichtet haben, und mit mehrerer Vorſicht auf ihre Conſervation bedacht geweſen ſeyn. Bloß nach thieriſchen Trieben zu wandeln, heiſſet für einen Menſchen keineswegs, im rechten Verſtand genommen, der Natur folgen. Es gehöret etwas mehr dazu, als bloß ſich alsdenn einzuſchränken, wenn die Krankheit, mit dem fürchterlichen Heer ihrer Folgen, bereits im Anzuge begriffen iſt. Man ſiehet den erſten Anfall mit ziemlicher Gleichgültigkeit an, und denkt öfters nicht, daß man ſchon würklich dem Tode in Rachen laufe. Woher kommt es denn, daß ſo manche zu jetziger Zeit plötzlich ſterben? woher werden ſo Manche von unvermutheten Vorfällen und höchſtbedenklichen Krankheiten ſo gähnling hingeriſſen, ehe ſie ſich einmal auf etwas beſinnen können, wodurch ſie ſich Schaden zugefüget haben?

Die Erfahrung überzeugt uns nur gar zu ſehr davon, daß wenn man ſich auch noch ſo ſorgfältig beſtrebet, den beßten Geſundheitsregeln nachzuleben, man ſich dennoch nicht von Krankheiten frey ſchätzen könne. Dieſes kömmt gemeiniglich daher, weil alle ſich von einerley Natur zu ſeyn glauben. Wenn wir andere vor uns ſehen, welche dauerhafter ſind, als wir, ſo machen wir gleich den Schluß auf uns ſelbſt, und glauben, das, was jenem nicht ſchadet,

det, müſſe auch für uns unſchädlich ſeyn. Wir ſind zwar alle von Einer Hauptmaterie gebauet, aber die Miſchung dieſer Materie iſt bey allen nicht von gleicher Qualität; den einen kann ein leichter Wind faſt umblaſen, dahingegen andere durch Feuer und Sturmwinde, durch Waſſer und Regen zugleich ſich wagen können, ohne daß ihnen etwas Widriges darauf zuſtößt.

Dieſer große Unterſchied ſollte billig Aufmerkſamkeit verurſachen; aber man wird ſelten gewahr, daß er jemand von der Sicherheit abhalte.

Die allgemeine Vertheidigung der mehreſten Menſchen, wodurch ſie ihre ſichere Lebensart zu beſchönigen ſuchen, gehet darauf hinaus: ich habe eine gute Natur, das wird mir nicht ſchaden, ich habe ſo manche Proben davon erlebt, daß mir dieſes oder jenes keinen Schaden thut.

Es iſt wahr, daß, nach dem allgemeinen Ausdruck, den mediciniſchen Regeln nachzuleben, überhaupt eine etwas beſchwerliche Sache iſt. Wenn man aber Geſundheit und Krankheit gegen einander hält, ſo wird ein vernünftiger Menſch, der ſein Leben liebt, die mediciniſchen Regeln weit lieber zu ſeiner Richtſchur wählen, wenn er nur dabey geſund bleiben kann, als ſich gar an keine Vorſchrift binden, ſich keine Einſchränkung gefallen laſſen, und ſich dadurch den Weg zu unausbleiblichen Krankheiten bahnen.

Wie ſchwer aber auch das mediciniſche Geſetz den Meiſten drücken mag, ſo kommt es doch dabey nur auf einen ernſtlichen Vorſatz an, in wie weit man es für eine wahre Luſt achtet, ſeine mit keinem Gut auf der Welt zu vergleichende Geſundheit aufrecht zu erhalten. Folglich wird es einem wahren Liebhaber derſelben ſehr leicht fallen, jenes Geſetz nach Möglichkeit zu erfüllen. Dahingegen andre, welche die Folgeleiſtung ihrer Begierden zu ihrem

Geſetz machen, werden auch den Lohn ihrer groben Irrthümer davon tragen, und mit Krankheit und einem ſiechen Leben vorlieb nehmen müſſen.

Wären wir Menſchen ſelbſt ſo klug, um einzuſehen, was zu unſerm Frieden dienlich ſey, ſo würden wir kein Geſetz nöthig haben; aber der ſündlich gemißbrauchte freye Wille will keinen Zaum oder Vorſchrift kennen, daher verſcherzt er mit einer ſtoiſchen Gleichgültigkeit gerne die zeitliche, nnd nicht ſelten die ewige Glückſeligkeit.

Es ſcheinet beynahe umſonſt zu ſeyn, daß man ſich Mühe giebt, diejenigen mediciniſchen Sünder zu bekehren, die ſich einmal vorgenommen haben, bloß nach ihren verderbten Lüſten zu leben. Wer böſe iſt, bleibe immerhin böſe! ſie mögen auch alsdann an ſich ſelbſt das Sprichwort in die Erfüllung gehen ſehen: So wie die That, ſo auch der Lohn. Wer ſein Wohl vorſetzlicher Weiſe verſcherzet, der mag niemanden als ſich ſelbſt die Schuld ſeines Verderbens beymeſſen.

Rechtſchaffen gegen ſich geſinneten Menſchen aber wird die Vorſorge, welche ſie in Anſehung ihrer Geſundheit ausüben, auch würklich auf eine überzeugende Weiſe belohnet. Indem ſie auf ihr Wohl achten, genieſſen ſie das Gute davon merklich, und wenn ſie auch in dieſer Obacht dann und wann aus menſchlicher Schwachheit irren würden, ſo überlaſſen ſie ſich der Vorſorge ihres guten und ſichern Oberaufſehers, ich meyne ihrer Natur. Dieſes ihren Körper dirigirende Weſen zeigt ſich mit dem beßten Willen, das Verſehen wieder gut zu machen; es iſt allenthalben gegenwärtig, und wendet ſo viel möglich das Widrige, welches dem Körper zuſtoſſen möchte, auf eine bisweilen ganz unvermerkte Art ab. Wäre auch dieſer Vortheil nicht denen rechtſchaffen Geſinnten aufbehalten, ſo würde niemand in der Welt ohne bekümmerns

de

de Sorge leben können; denn iſt mir die Geſundheit als ein wahres Gut von dem Schöpfer und Erhalter geſchenket und mitgetheilet worden, ſo gehört auch zu dieſer Geſundheit ein vergnügtes und fröhliches Herz, welches aber beſtändig beklemmt, und voll Aengſten ſchlagen würde, wenn ich auch bey der beßten Vorſicht dennoch die Folgen der Uebertretung der mediciniſchen Geſetze als eine vorſetzlich Sündigender befürchten müßte. Wer alſo nicht mit Muthwillen ſündiget, der hat auch keine harte Strafe zu gewarten; und wer aus einem unſchuldigen Verſehen krank wird, deſſen Krankheit iſt nicht als eine Strafe, ſondern nur als eine Warnung anzuſehen, aufs künftige vorſichtiger zu werden.

Es will mir aber hier eingewandt werden, daß die ſtrenge Beobachtung der mediciniſchen Lebensregeln dennoch fehl ſchlagen könne; denn die Erfahrung beſtätiget ja mehr als zu oft, daß Perſonen, welche ſich die genaueſte Lebensordnung angewöhnet hatten, dennoch krank wurden, ja gar frühzeitig ſturben. Hierauf läßt ſich kurz antworten, daß man das nicht allemal für eine geltende Regel annehmen könne, welche ſich einige ſelbſt formiren. Die Natur in uns leidet keine Vorſchrift, ſie will gefolgt ſeyn, und ſie erkennet keine eigenwillige und uſurpirte Herrſchaft über ſich, ſie will allein befehlen. Wenn ſolchemnach Einige aus bloſem Eigendünkel und ſelbſt vermeynter Klugheit ſich ein diätetiſches Geſetz ſchmieden, ſich das Eſſen und Trinken täglich zuwägen, ihre Schritte und Bewegungen zählen und abmeſſen, über jedweden natürlichen Abgang Betrachtungen anſtellen, und bald dieſes bald jenes daran zu tadeln finden; ihre Ruhezeit nach veſtgeſetzten Stunden und Minuten einrichten; die Luft und den Wind nach ihren imaginirten Fratzen beurtheilen, tadeln oder für gut annehmen, oder wie derglei-

chen Hirngebuhrten mehr heiſſen; ſo kann man das ſchon als eine würkliche Krankheit betrachten, womit derglei=chen Menſchen ihr ganzes Leben hindurch heimgeſuchet werden. Eine ſolche wider die Natur ſich vorgenomme=ne Ordnung kann mehr für eine Unordnung angeſehen werden; dergleichen Leute thun dadurch ihrer Natur Ge=walt an, und hemmen den ordentlichen Lauf derſelben in ihrem Körper. Eine ſolche aufs äuſſerſte ausgedehnte Sorgfalt wird in gewiſſen Stücken eben ſo viel Schaden und Nachtheil im Körper anrichten können, als mancher ihre zum höchſten Grad übertriebene Sorgloſigkeit, wel=che ihren Magen überfüllen, ihre Gedärme voll propfen, aufs Gerathewohl ſich mäſten ꝛc. mithin gegen ſich ſelbſt Gewalt ausüben.

Wie glücklich ſind dargegen diejenigen, welche der Na=tur zu folgen ſich angelegen ſeyn laſſen, und die in allen Stücken, ſo viel möglich, die Mittelſtraſſe zu gehen wiſſen.

Wir gehen von dieſer Betrachtung zu unſerm im vo=rigen Stücke von einer Krankheit ganz unvermuthet be=fallenen Kranken zurück. Wir unterſuchen denſelben nach der wahren Beſchaffenheit ſeines Zuſtandes, zergliedern ſeine Krankheit, forſchen nach den Urſachen derſelben, und bemühen uns, dieſem Hülfsbedürftigen mit Rath und That beyzuſtehen. Wir finden ihn in einem ſolchem Zu=ſtande, daß man Mitleiden ihm haben muß; dem Anſe=hen nach ſieht er einem Sterbenden ähnlich. Das Gäh=nen und Ausdehnen ſeines Körpers, die würkliche Müdig=keit ſeiner Glieder, als ob ſie zerſchlagen wären, ſein Un=ruhigſeyn, ſein Fröſteln und abwechſelnder Froſt, ſein ſchmerzhaftes Ziehen in den Lenden, ſein Schaudern durch die Knochen des Rückens, ſeine Beängſtigung um die Herzgrube, und ſein ſchmerzhafter Druck um die Gegend

des

des Magens, ſeine anſcheinende Uebelkeiten, das Erſtarren ſeines ganzen Leibes, ſein Zähnklappern, das Aufſchrumpeln der Haut ſeines Körpers, ſein blaſſes aſchenfärbiges Geſicht, ſeine verwandelte und todtenähnliche Geſtalt, das Einfallen der Augen in die Augenhöhlen, das Zuſpitzen ſeiner Naſe, die ſchwarzblauen Nägel an Händen und Füſſen, die blauen Lippen und der Mund voll Waſſer, und dabey die Figur eines, der ſich zum Erbrechen kaſteyen muß, und den Unrath nicht los werden kann; alle dieſe Schreckbilder zeigen deutlich, wie gar bald der Menſch nicht nur ſeine Geſtalt und Anſehen verliehren könne, ſondern auch wie bald und leicht die Zerſtöhrung des ganzen Menſchen zu bewürken ſey. Derjenige, welcher nicht lange vorher nicht die allergeringſte Spur von allen erſterwähnten betrübten Veränderungen an ſich bemerket hatte, wird auf einmal davon überfallen, ſo daß er ſich nicht mehr ähnlich ſieht. Es entſteht daher die Frage, was ihm fehlet? und gemeiniglich wird dem Medico die Antwort ſchon entgegen gebracht, der Patient habe ein Fieber, eine Krankheit, welche zwar eine gräßliche Figur mache, aber dennoch nicht gefährlich ſey. Ich glaube aber nicht, daß der Kranke, der im Bette liegt, und dieſe tragiſche Hauptrolle ſelber ſpielen muß, mit den Beurtheilern ſeines Zuſtandes allemal gleicher Meynung iſt. Wenigſtens befindet ſich bey ihm nicht ſoviel Gleichgültigkeit. Es wird ihm doch ein wenig bange, ob ihn das Fieber nicht in der Folge hintergehen möchte. Er giebt durch die kläglichſten Mienen den ſehnlichſten Wunſch zu erkennen, daß man ihm helfen ſolle. Zwar können die ſo oft angehörten Urtheile von einem Fieber ihn ebenfalls gewiſſermaſſer ſicher machen, und ihn vor einer ausſchweifenden Furcht bewahren, welche ſeinen Froſt vermehren würde, aber er empfindet doch ſo etwas

befremdliches in ſich, daß er dadurch unvermögend wird, gehörig zu denken, regelmäßig Athem zu hohlen, und ſich ruhig zu betragen. Er verkriecht ſich ins Bette ſo tief, als er nur unter den Federn kommen kann, er ziehet ſeinen ganzen Körper wie ein Igel in einen Klumpen zuſammen, man giebt ihm Wärme an den Füſſen, man beſtopft ihn mit Decken, Kiſſen und heiſſen Tüchern, aber alles will ſeinen Froſt nicht mindern, er muß Geduld geben, der Druck der Unreinigkeiten, welcher ſeine Nerven ganz fühllos zu machen ſcheinet, der kalte Rotz, möchte man ſagen, welcher ſich im Gehirn geſammlet, und daſelbſt den Kopf mit Kälte anfüllet, und nicht nur den Urſprung der fünf äuſſerlichen Sinne aufs empfindlichſte angreift, daß man weder recht hören, noch ſchmecken, noch riechen und ſehen kann, und überhaupt nur ein taubes Gefühl hat, wobey das ganze Genus Nervorum, welche aus dem Gehirn durch den Hals und den ganzen Rückgrad gehet, durch Schaudern erfüllet, in eine Art Krampf geräth, daß alle Theile, welche daher ihre Nerven erhalten, auf ihre Actiones dem Anſehen nach eine Weile Verzicht thun müſſen. Ein rechtſchaffener Arzt, wenn er dieſen Zuſtand recht betrachtet, kann unmöglich leichtſinnig dabey gedenken noch ausſehen. Man kann mit Wahrheit ſagen, daß dergleichen Froſt für eine Vorſpiegelung des würklichen Todes angeſehen werden kann, und wie viel ſollte manchmal noch wol fehlen, zumal wenn man ein würklich Verſehen dabey begienge, daß der Schlag ſich einſtellen müßte, in welchem der Kranke ſodann ſanft einſchlafen, aber auch nicht wieder erwachen könnte. Ich frage nun, ob ein ſolcher Zuſtand des Menſchen für eine lächerliche Bagatelle zu achten ſey, daß man z. E. mit einer geringſchätzigen Miene ſich heraus lieſſe: Der Kranke hat nur ein kaltes Fieber, das gereicht ihm zur

Beſſerung, darnach wird er geſund. Ich bin aber gleichwol hierinn ganz anderer Meynung. Nemlich, ſo wie der Patient noch bis daher ſituiret iſt, hat er meines Erachtens noch kein würkliches Fieber, ſondern es zeigen ſich erſt die Anſtalten dazu, daß es eintreten müſſe, wenn der Kranke nicht ſterben ſoll. Die Materia peccans, oder die Unreinigkeit, welche durch die Fieberhitze bearbeitet, und ſodann von der Natur ausgeworfen werden ſoll, hatte dieſen Froſt, dieſes Unheil angerichtet, und es war nicht weit mehr, daß die bewegenden Urſachen oder das Principium motus gar unterdrücket worden wären. Aber nun ſetzte die Natur ſich mit ihren Actionen, welche auf das Wohl ihres Körpers abzielen, in Bewegung. Man kann ſagen, daß die Natur oder das dirigirende Weſen eben ſo von dem Druck, welchen die Nerven, wodurch und womit ſie agiren muß, empfanden, gleichſam überrumpelt ward, es kam ihr zu gähling über den Hals, daß eine untaugliche Materie in den Vaſis ſecretoriis ſich formiren, und die edelſten Theile auſſer Action ſetzen wolle. Hierdurch ward ſie alſo auf eine Zeit zurück gehalten, ſie konnte nicht, ſo wie ſie wollte und ſollte, ihre gählinge Hülfe zeigen, mitlerweile aber vertheilte ſich das Gewitter im Körper, die zur Erhaltung des Körpers nöthige Bewegungskraft war noch in demſelben, aber ſie äuſſerte ſich nur nicht. Mit ihrer gewöhnlichen Art zu arbeiten konnte ſie nicht fort, ſie diſponirte alſo ihre Werkzeuge zu einer fleißigern, hurtigern und nachdrücklichern Arbeit. Sie ſetzte die Circulation in einen lebhafteren Trieb, und verſtärkte mithin alle Motus des ganzen Körpers. Jetzt fängt der dem Anſchein nach faſt im Sterben begriffen geweſene, oder bereits gleichſam abgeſtorbene Kranke wieder an, etwas Leben zu gewinnen. Das heiſſe Theewaſſer wird dem Cholerico und Sanguineo

ſchon zu ſtatten kommen, und die erſtarreten Theile in etwas durch die Wärme wieder beleben, und der heiſſe Wein wird dem Melancholico und Phlegmatico nicht übel bekommen, denn die Natur erhält dadurch einen Zuſchub, und kann ſodann mit mehrerem Muth arbeiten. Die Actiones naturales ſcheinen wieder rege zu werden. Die Kälte hatte viel kalten Schleim im Magen und Gedärmen gehäufet, und durchgehends im Blut war die Lympha nicht ganz natürlich beſchaffen; durch die faſt gehemmte Circulation in den Pulsadern, durch den Druck, den die Nerven erleiden mußten, litte das Herz ebenfalls ſehr; ſo wie der Nervus intercoſtalis gedrücket ward, ſo litte eben ſo ſehr der Nervus paris vagi, und wann dieſe beyde litten, ſo mußte der Plexus Cardiacus ebenfalls Noth leiden, und ſofort die Action des Herzens ſehr ſtark aufgehalten oder unterbrochen werden. Es gieng daher der Druck deſſelben zwar in die Arterien, und beförderte auch muthmaßlich, wiewol ſehr langſam, den Fortgang des Blutes durch die Nerven; ob aber der Druck des Herzens auch ſo kräftig blieb, daß nicht eine Stockung in den Vaſis lymphaticis dadurch nach und nach ſich formiren ſollte, daran iſt wol nicht zu zweifeln. Es muß aber dennoch dieſe einmal eingeriſſene Unordnung wieder zurecht gebracht werden. Die Natur ſetzet daher alle ihre Kräfte an, daß dasjenige wieder gut gemacht werde, was durch den Froſt, oder die unnatürliche Materie, die ihr alles Vermögen zu rauben Miene machte,, war Böſes angerichtet worden. Es ſtellet ſich alſo durch den vermehrten Umlauf des Blutes und durch die Befreyung der Nerven von ihrem erkältenden Druck die Wärme wieder ein, und durchdringt nach und nach wieder alle Theile des Körpers. Es wird ſolchemnach das etwan geſtockt geweſene wieder in Bewegung

wegung geſetzet, und diejenige Feuchtigkeit, welche ſich in den Vaſis lymphaticis verweilen müſſen, und dadurch unnatürlich geworden war, ward in die Vaſa excretoria geſchoben, daher bekamen der Magen und die Gedärme ſogleich ihren Theil, welchen beyde auch, da ſie wieder in Action geſetzet wurden, nicht ſelten durch ein Erbrechen oder auch durch Stuhlgang wieder von ſich geben. Die übrigen Excretionsgefäſe thaten ebenfalls das Ihrige, nemlich der Urin ſetzte ab, durch den Schweiß wurden die in der Peripherie des Körpers ſich geſammelte unreinen Säfte hinaus geſchickt, und die im Kopf ſich gehäufte kalte Feuchtigkeiten wurden durch die Naſe und durch den Auswurf aus dem Munde aufgeräumet. Nun lieſſen ſich die Actiones vitales wieder merklich ſpühren. Der Puls des Herzens ward freyer, der Schlag in den Adern vermehrte ſich, und die Circulation nahm zu, das Athemhohlen ward ſtärker, die abwechſelnde Beſchäftigung der Lunge mit dem Herzen erlangte wieder ihre Ordnung. Wenn nun der Umlauf des Blutes durch alle Theile des Körpers gehet, ſo werden auch natürlicher Weiſe die beträchtlichen Blutgefäſe, welche im Kopf und im Gehirn ſich befinden, ſtärker angefüllet und angeſtrengt. Durch den Zufluß des Blutes wird das Gehirn wieder erwärmt, aber auch gewiſſermaſſen durch die Menge des Blutes gedrückt, wodurch die Organa der Seele, dem Anſehn nach auf einige Art geſtöhret werden. Der Kranke phantaſirt, er ſpricht ungereimte Dinge, wovon er ſelbſt keinen Begriff hat. Daher ſtellen ſich die Kopfſchmerzen empfindlicher ein, denn die Spannung und Ausdehnung der Pulsadern, die Anfüllung der Blutadern, die Abſonderung der Feuchtigkeiten in den Vaſis lymphaticis nehmen alle mehr Platz ein, als ihnen natürlicher Weiſe zukommt; daher wird ein anderer

Druck im Gehirn formiret, als derjenige war, der von der Urſache des Froſtes entſtehen mußte. Es iſt nemlich ein pochender, drückender, ſchlagender, und auch zuweilen brennender Schmerz hiermit vergeſellſchaftet. Nunmehr iſt alſo fürnehmlich dahin zu ſehen, daß die übrigen Theile des Körpers auch ihre gehörige Portion Blut aufnehmen, damit die Gefäſe im Kopf weniger Zufluß bekommen, und die Schmerzen gelindert werden. Es fängt demnach der Körper überall an wärmer zu werden. Die Haut, welche vorhin voller kleiner Hügelchen war, wird wieder natürlich und eben, ſie wird ausgeſpannter, da ſie vorhin faſt ſchrumplicht war, und man bemerket eine heiſſe Trockne auf derſelben. Es ſoll und wird ein Auswurf durch dieſelbe geſchehen, der aber noch nicht ſo weit gebracht worden, daß er zur Haut heraus kommen können, doch wird nach und nach die Haut weniger geſpannt, man bemerket eine gelinde Geſchmeidigkeit, und endlich eine würkliche Feuchtigkeit, welche durch einen völligen Schweiß nunmehro ausbricht. Dieſer Schweiß führt verſchiedene unter ſich vermengte Gerüche mit ſich, nachdem nemlich die Miſchung der Säfte im Körper und die Theile beſchaffen geweſen, welche dem Verderbniß hauptſächlich ausgeſetzet waren. Sauer, ſeiſſenhaft, bitter, flüchtig und unangenehm ward die Ausdünſtung. Hierdurch legte ſich nun die Hitze, der Durſt zeigte den Mangel der Feuchtigkeiten, als welche letztere durch den Abgang des Schweiſſes, ſowol als des Urins waren abgeführet worden. Der Kranke kommt wieder zu ſich ſelbſt, er wartet den Schweiß noch gehörig ab, und endlich erhohlet er ſich von der Arbeit, wozu ſein Körper und ſeine Natur ihre Kräfte verwandt hatten.

Im erſten Paroxyſmo konnte dieſes alles ohne eine eigentlich ſo genannte mediciniſche Hülfe abgethan werden.

den. Denn die Natur hatte noch ihre Kräfte beyſammen, die Gefäſe waren noch nicht ſo geſchwächt, daß ihr Tonus verlohren gegangen, es konnten auch noch mehrere Anfälle auf eben die Art vielleicht beſtritten werden, aber es möchte nicht rathſam ſeyn, es der getreuen Bemühung der Natur allein zu überlaſſen. Es iſt alſo nöthig, daß man mit Mitteln zu Hülfe komme, wodurch der Körper und deſſen arbeitende Theile in der Arbeit unterſtützet werden können. Es iſt aber eben keine Menge Arzeneyen nöthig, ſie wären gewiß überflüßig. Einem ſolchen Kranken gebe ich zu Anfangs, wie ich ſchon erwähnt habe, nach der Beſchaffenheit ſeines Körpers, und nach der Miſchung ſeines Bluts entweder ſimple warme Geträuke, oder auch heiß gemachten Wein, um einigermaſſen dem Froſt Einhalt zu thun, oder ich laſſe ihn von meinem Spiritu cephalio-nervino zu 120 bis 150 Tropfen in Waſſer oder etwas Wein nehmen. Sobald ich aber merke, daß der Froſt gelinder wird, und die Wärme ſich einſtellen will, gebe ich eine Portion von meinem Pulvere digeſtivo albo, eines halben Quentin ſchwer, mit etwas Waſſer, und ſobald das Uebelwerden ſich einſtellen will, laſſe ich warmes Theewaſſer trinken. Wenn ſich nach dem Erbrechen die Hitze vermehret, gebe ich alle ein oder zwo Stunden jedesmal eine Doſis vom Digeſtivpulver, und damit continuire ich bis die Hitze ſich leget, und der Schweiß erfolget. Während der Hitze gebe ich fleißig kühlende, aber etwas warm oder nur laulicht gemachte Getränke, ſo wird der Schweiß bald mehr erfolgen, und auch nach Maaßgabe des guten Betragens des Patienten mit Vortheil anhalten, denn durch den Schweiß wird die Fiebermaterie heraus gebracht, mithin die Hitze gedämpft, und durch die Hitze wird der Froſt aufgehoben. Die allgemeine Ordnung, welche die

Natur in einem ſolchen Fieber beobachtet, iſt die mehreſte Zeit folgende: Wenn z. E. der Froſt nur eine halbe Stunde angehalten, ſo pflegt die trockene Hitze gar ſelten länger als eine Stunde zu dauren, und ein zweyſtündiger Schweiß ſodann den ganzen Paroxiſmum zu endigen, und in dieſer Proportion werden ſich auch die folgenden Anfälle mit Froſt, Hitze und Schweiß entweder in gleichem, oder ſtärkerem, oder geringerm Grade äuſſern.

Die Anmerkungen, welche man alſo nach dieſem erſten Fieberanfall zu machen hat, beſtehen darinn: Wie ſtark oder ſchwach der Froſt geweſen, wie ordentlich oder auſſerordentlich die Hitze ſich darauf eingeſtellet, und wie vortheilhaft der Schweiß ſeine Auswürfe befördert, und endlich, ob der Urin würklich ſchon einen Bodenſatz mitgebracht, oder nur eine trübe Wolke in ſich formirt, oder gar klar, dabey hochgefärbt gelaſſen worden. Nach dieſen Anzeigen ſchlieſſet man auf die Art der verſchiedenen Unreinigkeiten, welche die Natur auszuwerfen bemühet iſt: Ob nemlich die Urſache dieſer ganzen Tragödie nur in einer ſimplen Stockung oder Verſchleimung, oder ſonſtigen Verderbniß der wäſſerichten Säfte beſtanden, oder ob ein Ueberfluß ſalzigter Particuln, welche die Heftigkeit des Paroxyſmi vermehren können, oder ob gar ſaure oder galligte oder ſchwefelhafte Theile die Hitze heftig und brennend gemacht haben, welches alles man aus den Abgängen des im Glaſe ſich zeigenden und ſich veränderten Urins, oder auch aus dem Geruch des Schweiſſes deutlich genung abnehmen kann.

Nach dieſen aufgenommenen Anmerkungen verfahre ich mit meinem Kranken an dem Tage, welche man die guten nennet, folgendermaſſen: Ich ſuche ſeine Säfte durch mein Digeſtivpulver, oder auch, wenn ich bösartige Feuchtigkeiten vermuthe, durch mein Pulvis ante-

pilepticus ſimplex, davon ich alle zwo Stunden eine Portion nehmen laſſe, zu corrigiren, zu verdünnen, und gangbar zu machen, ſo daß ſie durch den folgenden Paroxyſmum mit leichter Mühe können heraus geworfen werden. Hiermit fahre ich denſelben ganzen Tag, wobey ich aber auch fleißig dünne Getränke nehmen laſſe, fort, damit das Blut und die Säfte theils ihre gehörige Flüßigkeit erhalten, theils aber auch ihre ſalzigte und ſchwefelhafte Theile gebändiget und gemäßiget werden. Dadurch werde ich an dieſem Tage ſo viel gewinnen, daß die ſogenannte Fiebermaterie wohl präpariret werden, und am folgenden Fiebertage durch den ſich wieder einſtellenden Paroxyſmum heraus geſchaffet werden könne. An dem folgenden Fiebertage gebe ich ſodann meinem Kranken früh Morgens von meinem Pulvere laxante mit etwas kaltem Waſſer, und zwar ſo, daß es zwo oder auch mehrere Stunden vor dem Paroxyſmo genommen werden, und noch ehe derſelbe eintritt, würken kann. Ich laſſe hierauf fleißig Thee oder Coffee warm nachtrinken: es wird ſelten fehlen, daß nicht einige Stuhlgänge darauf erfolgen werden. Sollte ſich aber vor der Würkung durch den Stuhlgang ein Erbrechen einfinden, ſo muß man der Natur danken, daß ſie die Unreinigkeiten den nächſten Weg paßiren läſſet. Hiedurch wird offenbar die Unreinigkeit, welche den Froſt vermehren könnte, vor dem Anfall des Fiebers weggeſchafft, und in ſeiner Force gemindert. Wenn ſich nun der Froſt einſtellet, ſo begegne ich demſelben wie am erſten Tage, und ſo auch in der Hitze.

Wenn ich ſolchergeſtalt einigen Fieber- ſo auch guten Tagen mit meinen Arzeneyen begegnet, ſo werden die Paroxyſmi gelinder, und wenn denn eine Veränderung mit den Medicamenten verlanget werden ſollte, ſo gebe ich nur alle Abend und Morgen eines von den Pulvern, und

alle zwo Stunden am Tage 80 von meinen Tropfen Mixtura antiſcorbutica et antivenerea genannt. Und wenn die Paroxyſmi gar nachlieſſen, wie denn nicht ſelten dieſelben höchſtens ſechs bis neunmal ſich überhaupt einſtellen werden, ſo bediene ich mich meiner Tropfen Nr. 10. oder auch Nr. 12. nachdem ich nemlich meine Kranken beurtheile, daß die eine Sorte von den Pulvern vorzüglicher vor der andern nutzen kann. Iſt das Verhalten des Kranken übrigens der Vorſchrift gemäß geweſen, und in dem Verhalten, oder in der Diät kein Verſehen vorgegangen, ſo laſſe ich ihn noch einige Tage nachher drey bis viermal des Tages jedesmal 80 Tropfen von meiner Eſſentia ſtomachali carminativa nehmen: auch zuweilen ein Laxans gebrauchen, ſo wird der geneſete Patiente lange Zeit Nutzen von ſeinem ausgeſtandenen Fieber haben, und einer dauerhaften Geſundheit genieſſen.

Weil der Raum es nicht erlauben will, noch einige Verhaltungs- und diätetiſche Regeln, ſo auch einige Speiſen und Getränke, welche vorzüglich für einen mit einem Fieber befallenen Kranken dienlich ſind, hinzu zu fügen, ſo müſſen wir ſolche aufs künftige Blatt verſpahren.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das ſechs und zwanzigſte Stück.

Unter allen Arten der Fieber, deren ſich die Natur zur Corrigirung der Säfte, zur Reinigung des Körpers, und überhaupt zu Wiederherſtellung der wankenden oder bereits verlohrnen Geſundheit bedienet, iſt unſtreitig das ſogenannte Tertian- oder das dreytägige, oder, wie andre wollen, das Undertags-Fieber das heilſamſte, beßte und dienlichſte. Dieſes freundſchaftliche Fieber ſoll heute der Gegenſtand unſerer Betrachtung ſeyn.

Die nützlichen Abſichten, welche die Natur bey dieſer Art Fiebern auszuführen ſuchet, beſtehen vornehmlich darinn, daß ſie diejenigen Unreinigkeiten, welche z. E. in Geſtalt eines zähen Schleims, kalten Rotzes, Galle, Säure und von unverdaulichen Speiſen ſich ſammlen, aus dem Körper hinaus zu ſtoſſen ſich bemühet, und daß ſie ferner das Blut und die Säfte, welche entweder durch ihre Quantität, oder durch ihre Qualität ihre natürliche Beſchaffenheit verlohren, und ganz träg in ihrem Umlauf geworden, gangbar machen, ſie auflöſen, und in die Ausführungswege leiten möchte.

Wenn ſolchemnach Unreinigkeiten oder widernatürlich gewordene Gegenſtände, der Natur in ihren Actionibus hinderlich werden wollen, ſo iſt ſie darauf bedacht, ſich von ſelbigen zum Beßten des Körpers zu befreyen. Sie ſucht daher dieſelben durch Aufforderung aller dazu be-

ſtimmten Werkzeuge gewiſſermaſſen in ſolche Bewegung zu ſetzen, damit ſie gangbar, und durch die fleißigere Bearbeitung in die Form gebracht werden, durch die Wege gehen zu können, welche man Auswurfswege oder Excretionsgefäſe nennet. Es ſind hierzu nur eigentlich acht beſtimmt, und in meinen Betrachtungen über die Nothwendigkeit ꝛc. S. 114, ſo auch an mehreren Stellen daſelbſt namhaft gemacht. Durch dieſe Wege können ſodann alle mögliche Unreinigkeiten aus dem Körper geſchaffet werden.

Um dieſe heilſame Abſicht zu erreichen, bedienet ſich die Natur folgender Mittel. Sie ſtrengt entweder diejenigen Gefäſe an, worinnen die Unreinigkeiten ſich ſelbſt befinden, oder aber diejenigen, durch deren vermehrte bewegende Kraft die guten Säfte oder das Blut in ſtärkere Circulation geſetzet werden, damit durch die guten das Böſe in ſelbigen corrigiret, und auch fortgeſchaffet werden möge. Hierzu braucht aber die Natur keiner andern Unterweiſung, als daß ſie bloß nach ihren in ihr ſelbſt gelegten Vorſchriften handelt, und ſoviel möglich allemal den kürzeſten, doch dabey den ſicherſten Weg gehet. Es überzeugen uns hievon die verſchiedenen Arten der Auswürfe ſattſam; denn ſie erreget ein Erbrechen, wenn der Körper dazu diſponirt iſt, oder ſie führet auch das Unreine durch oftermaligen Stuhlgang aus, und dieſes bewerkſtelliget ſie gemeiniglich ohne merkliche Wahrnehmung eines würklichen Fiebers, obſchon dennoch allemal eine Art von Fieber damit verbunden ſeyn muß, denn es wird niemals eine Art des widernatürlichen Widrigen aus dem Körper heraus gebracht worden ſeyn, wobey nicht eine dem Gegenſtande gemäſſe oder angemeſſene febriliſche Bewegung zugegen geweſen wäre. Stehen ihr aber andere Hinderniſſe im Wege, welche z. E. durch die

Haut,

Haut, durch den Urin, durch den Mund und Naſe abgeführet werden müſſen, ſo erreget ſie eine Fiberhitze in dem Blute ſelbſt, wodurch deſſen Particuln ſich ſtärker an einander reiben, und folglich nicht nur der Motus inteſtinus ſowol als progreſſivus vermehret, ſondern auch zugleich die elaſtiſche Kraft der Gefäſe verſtärket wird, damit die widernatürlich gewordene Gegenſtände dadurch beſſer bearbeitet, umgetrieben, abgeſondert und fortgeſchaffet werden könuen. So wie nun durch dieſe Fieberarbeit die Säfte gereiniget werden, ſo gewinnen auch eben dadurch die Gefäſe ſelbſt, denn indem das Bösartige umgeändert und aus den Gefäſen getrieben wird, haben ſie zwar ihre Kräfte in der Arbeit in etwas zugeſetzet, aber auf der andern Seite erhohlen ſie ſich doch merklich wieder, indem ſie nachher deſto ruhiger und ohne Kränkung ihre Arbeit verrichten können.

Zu dieſer Anſtrengung zur Arbeit bedienet ſich die Natur primario der Nerven, und durch dieſe werden ſodann das Herz und deſſen Pulsgefäſe aufgemuntert und angetrieben; und eben dieſe ſind hauptſächlich die bewegende und umtreibende Werkzeuge, wodurch die Natur fürnehmlich nicht allein ihr öconomiſches, ſondern auch ihr mediciniſches oder Heilungsgeſchäfte verrichten und ausführen muß. Man findet daher die genaueſte Verbindung der Säfte mit ihren Gefäſen, und dieſer Gefäſe wieder mit den übrigen feſten Theilen; denn ſo bald das Blut und alle Säfte in Bewegung geſetzet werden, ſo werden ſie in alle Gegenden der feſten Theile des Körpers getrieben, gleichſam als ob ſie alle mit behülflich ſeyn ſollen, dieſes zur Erhaltung des Ganzen abzielende Negotium zu unterſtützen. Sie erreichen auch darinn gewiß ihre Abſicht, es wird kein Theil darinn ſich widerſpenſtig bezeigen, denn ſie dependiren alle von ihrer Befehlshaberinn

rinn, der Natur. Doch ſind vor allen andern hierinn die fleiſchichten oder muſculöſen Theile am behülflichſten. Durch dieſe gemeinſchaftliche Arbeit wird ſolchergeſtalt eine mehr als gewöhnliche Circulation bewerkſtelliget, die etwa vorkommenden Hinderungen aufgeräumet, die würkliche Stockung reſolviret, die bösartigen Säfte bearbeitet, ſo mit das Gute vom Böſen abgeſondert, jene in die Secretions-, und dieſe in die Excretionsgefäſe getrieben.

So wie nun der widrige, oder bösartige, oder ganz widernatürliche Gegenſtand beſchaffen iſt, ſo muß man ihn auch behandeln, und ihm entgegen arbeiten. Iſt das Widrige von keiner ſonderlichen Erheblichkeit, ſo treibt die Natur dieſes Geſchäfte ohne merkliches Lärmſchlagen faſt in der Stille, wie z. E. der Schweiß, der Abgang eines mit Unreinigkeiten erfüllten Urins, der Auswurf durch Huſten, und die Ableitung durch Stuhlgänge, und ſ. w. deutlich genug beweiſen. Wenn aber die Menge, oder die Bösartigkeit des widernatürlich gewordenen die Natur gleichſam zu übermannen Miene macht, ſo ſtrengt ſie mit mehrerem Ernſt ihre Untergebenen an, wodurch ſodann mehrere Hitze und Bewegung in allen Theilen entſteht, welche alsdann das Fieber genennt wird.

Es ſind aber dennoch, ob zwar nicht in allen Körpern, einige Gegenſtände vorhanden, welche ſich gewiſſermaſſen ſträuben, der depotiſchen Fieberbewegung der Natur ſich freywillig zu unterwerfen, und es hat zuweilen das Anſehen, als ob dergleichen ſchlimme Gegenſtände ſich auſſer dem Strom der Säfte an ſolche Oerter feſte ſetzen wollten, wo ſie gar nicht in Umlauf gebracht werden können, da dann ihre hämiſche Bösartigkeit ſolche Irrungen und Zerrüttungen in den Principiis Motus anrichten kann, daß man beynahe befürchten ſollte, die ganze körperliche Machine möchte dadurch zu Trümmern gehen.

Dieſes werden wir deutlich genug an den ſogenannten Zuckungen, Convulſionen und Epilepſien ꝛc. gewahr, wie auch an andern Zufällen, welche zwar würklich in den umtreibenden Gefäſen ſich einſtellen, aber eine ſolche Qualität angenommen haben, daß ſie die ohne elaſtiſchen Druck verſehenen Gefäſe ſolchergeſtalt einnehmen und anfüllen, daß eben dadurch auch die Pulsgefäſe aufgehalten werden, ihren fortſchiebenden Druck zu proſequiren oder durchzuſetzen, woher ſolche Irrungen und Stockungen im Blut und Säften generiret werden müſſen, welche den ganzen Körper dem gänzlichen Verderben ausſetzen können. Dahin rechnet man z. E. die Schleim- und Waſſerſucht, die blinden und goldenen Aderflüſſe, die Verhaltungen der monatlichen Reinigung, die partiale und totale Apoplexie ꝛc. welche alle noch weit mehrere Uebel zu Gefährten haben, und welche wir, um die Weitläufigkeit zu vermeiden, hier nicht alle namhaft machen können.

Aber auch dieſe Krankheiten ſind dennoch ſo hartnäckig nicht, daß man ihnen nicht auch zum Theil mit Medicamenten begegnen könnte; und ob es gleich öfters ſehr ſchwer damit hält, ſo wird doch nicht ſelten durch eine vernünftige und wohlüberlegte Beurtheilung der Gegenſtände der Endzweck glücklich erreichet.

So wie nun die Bemühungen eines rechtſchaffenen Medici in allen Vorfallenheiten, welche den menſchlichen Körper und deſſen Geſundheit betreffen, unermüdet ſeyn müſſen, ſo werden ſie auch dazu deſto mehr aufgemuntert, wenn man nur auf die wunderbaren Würkungen der Natur Acht giebt, welche ſehr oft durch ſolche Wendungen, die ſie zum Beßten des Körpers vornimmt, ganz unvermuthet einen Beweis ablegt, daß es auch möglich ſey, die Zuckungen, Convulſionen, Epilepſien ꝛc. durch Beyhülfe eines Quartanfiebers, die übrigen oben angeführten Krank-

 heiten,

heiten aber, als Schwindſucht ꝛc. vermittelſt eines Tertianfiebers aus dem Gruude zu heilen. Dieſes werden wir bey Erkläҳrung der Krankheiten ſelbſt weitläuftiger und deutlicher auszuführen ſuchen.

Wir wenden uns nunmehr zu unſerm Kranken, deſſen wir in den beyden letzten Stücken Erwähnung gethan, zurück, und hohlen dasjenige nach, wovon wir damals abbrechen mußten. Wir mögen uns nun ſein Anſehn noch ſo jämmerlich und kläglich vorſtellen, wir mögen überhaupt alle übrige Krankheiten, welche ſowol ohne als mit Fieber geheilet und gehoben werden müſſen, ſo leicht oder ſchwer wir wollen, beurtheilen, ſo würden ſie uns dennoch jederzeit in eine groſſe Verlegenheit ſetzen, ja ſie würden uns allemal zweydeutig, verdächtig, ungewiß, und ſehr oft gefährlich, ja tödtlich in ihrem Anſehen und Würkungen bleiben, wenn wir uns nicht des Beyſtandes der Natur verſichert halten könnten, welche bey ſolchen Curen dem Medico Muth machen muß, indem ſie nicht nur die beßte Anleitung giebt, wie man agiren ſoll, ſondern auch durch ihre rege gemachten übernatürlichen Würkungen die heilſamſten Abſichten auszuführen und zu erreichen ſich bemühet.

Wir mögen nun die Urſache des Fiebers dieſes Patienten entweder aus der Conſtitution des Körpers, oder aus ſeiner Lebensart, oder von dem Misbrauch ſeiner Affecten, oder auch von andern ihm äuſſerlich angethanen Gewältthätigkeiten herleiten, ſo glaube ich dennoch nicht nur dieſen, ſondern auch andere ſeines Gleichen, mit einer Art von Gewißheit veraſſecuriren zu könneu, daß er und ſie alle geſund werden müſſen, wenn ich mich nemlich auf den guten Beyſtand ſeines noch nicht innerlich ruinirten Körpers, und ſeiner guten Natur, wie auch auf die beßte Folgeleiſtung der ihm vorzulegenden Verhaltungsregeln

ſicher

ſicher und feſt verlaſſen könnte. Führwahr, wenn an Seiten des Kranken dasjenige beobachtet wird, was zur heilſamen Beſſerung, und in Anſehung der Pflege, des Genieſſens, der Anwendung aller nöthigen Bedürfniſſe abſolut erforderlich, und dabey eine ſolche Faſſung des Gemüths zugegen iſt, welche das Blut und die Säfte in ihren Bewegungen nicht aufhält noch irritiret, und wenn denn an Seiten des Medici nach ſeiner beßten Abſicht recht geurtheilet, klug gedacht, wohl überlegt, das Erforderliche vorgenommen, das Beßte angerathen, allen Hinderniſſen vorgebauet, und das Uebel in ſeiner Natur erſtickt, aufgelöſet und fortgeſchaffet wird; überhaupt wenn an beyden Seiten nichts verabſäumet wird, was zum Endzweck des Beſſerwerdens dienlich iſt, ſo müßte es eine unvermeidlich mit dem Tode verbundene Krankheit, oder das natürliche Lebensziel des Patienten abgelaufen ſeyn, wenn er nicht allemal ſollte gerettet werden können. Ich ſchätze vielmehr ſolche Perſonen, welche mit kalten und allen Arten von hitzigen Fiebern überfallen werden, wenn ſie nicht ſchon einen ruinirten Körper und aufgeriebene Naturkräfte oder natürliche Fehler an ſich haben, welche ſie auſſer Stand ſetzen, wieder geſund werden zu können, ich ſchätze, ſage ich, ſie allemal glücklich, denn ſie waren, da ſie noch geſund hieſſen, tödlich krank und plötzlichen Zufällen und Todesarten ausgeſetzt; werden ſie aber durch ein und anders Fieber befallen, welchem von Seiten ihrer ſelbſt und des Arztes gehörig begegnet wird, ſo befinden ſie ſich in dem glücklichen Zeitpunct, da ſie die Hofnung zu einer dauerhaften Geſundheit ſchöpfen dürfen. Ich ſage wohlbedächtig: wenn ihnen auch von Seiten des Arztes gehörig begegnet wird. Denn das heiſſe ich muthwillig abſchlachten, wenn man Perſonen, welche kaum eine Krankheit an ſich erfahren, und zuweilen um

der Mode zu gefallen, und damit ſie doch ſagen können, ſie hätten für ihre Geſundheit geſorget, Arzeneyen brauchen, ohne zu wiſſen warum und wozu; wenn man, ſage ich, ſolchen Perſonen, recht mit Aderlaſſen, Clyſtier appliciren u. dgl. zuſetzt, wovon insgemein die Folge iſt, daß, ehe man ſichs verſieht, der anfänglich nur in ſeiner Einbildung Krankgeweſene ſich nun wegen würklicher Krankheit ſerieus zu Bette hält, durch das brutale Blutabzapfen aller Naturkräfte beraubet wird, ohnmächtig liegen bleibt, ja jämmerlich ſterben muß. Hier möchte man faſt ſagen, es bedürfe keiner Giftmiſchung, denn es gehet methodice zu, ein jeder thut nach ſeinem beßten Wiſſen, und manchmal ſoll auch das Wort Gewiſſen mit bey herlauffen. Es iſt zu mühſam und ungewiß, heißt es, die Anzeigen der Natur auszuforſchen, wir wollen lieber als Meiſter arbeiten, die befehlen können, und nicht als Untergebene gehorchen; man muß ſich doch zeigen, daß man nicht bloß zum Anſchauen da ſey. Eine Aderlaß kann nicht ſchaden, (NB. im kalten Fieber?) Eine ſpaniſche Fliege macht Aufſehen, (NB. im kalten Fieber?) Man kann ja die Macht der Fieber bändigen, wenn man will, durch China, (NB. im kalten Fieber?) O wehe dem Kranken! möchte man ausrufen, wenn er noch werth iſt, daß er leben ſoll, und dem ſein Lebensfaden auf eine ſo ſchändliche Weiſe abgekürzet wird. Ich frage, ob es nicht ſehr jämmerlich um das Leben der mehreſten Kranken ausſehen würde, wenn man nicht wüßte, daß eine Natur im Körper alles dirigirte, wenn man nicht wüßte, daß dieſelbe ſehr oft das Leben der Kranken auch gegen die Gewalt der verkehrt Helfenden ſchütze, ja daß manche Krankgeweſene längſt todt wären, wenn ſie nicht auf den Einfall gekommen, lieber gar nichts zu gebrauchen, als die mehr ſchädlichen ſo genannten Hülfsmittel

zum

zum Verderben einzuſchlucken. Wir leben leider! in ſolchen Zeiten, da ein Arzt ſich wenig um eine gründliche Einſicht der Krankheiten zu bekümmern hat, ſondern nur die Kunſt verſtehen muß, dem Kranken ſich gefällig zu machen; denn die mehreſten Patienten wollen lieber geſchmeichelt, geheuchelt, und in allen auch wider ihre Krankheit laufenden Unternehmungen favoriſiret ſeyn, wenn ſie auch ihren Tod dadurch befördern ſollten. Ach das fatale Fieber, heißt es mehr denn zu oft, wenn ich es doch erſt los wäre! Kann man nicht Aderlaſſen? kann man keine Chinam nehmen? ſo fragen die Kranken; (gefällig ſeyn, bringt keinen Schaden, man muß ſehen, wo der Wind herkommt, damit man den Mantel darnach hängen kann.) Ach, ja! antwortet der zum Gefallen des Kranken gemachte Medicus, man laſſe Ader, man nehme alle Stunden einige Theelöffel voll von dieſer Lattwerge, warum ſollte man dem Kranken nicht in allen Stücken willfahren, es möchte ihm ſonſt ein Eifer mehr als die Aderlaß und Lattwerge ſchaden. Ich möchte aber vielmehr dabey ausrufen: Oh! raſende Methode. Herr Doctor, ich muß im Froſt trinken, es gehe wie es wolle, mich durſtet ſehr, Thee mag ich nicht und will ich nicht, man gebe mir Bier, Fleiſchſuppe, nahrhafte Getränke, damit ich Kraft bekomme, denn ich bin ohnmächtig. Hierauf folget gemeiniglich die liebliche Antwort: der Patient mag trinken was ihm beliebet. Herr Doctor, dämpfen ſie mir die Hitze, ich fliege ſonſt zum Bette heraus. Hierwider wird eine Aderlaß, (wie ich höre,) das geſchwindeſte und beßte Mittel ſeyn, und wenn eine nicht genug, nur repetirt. Ach Herr Doctor, der Kranke liegt und phantaſirt, was fangen wir an? Antwort: man ſetze ihm ſpaniſche Fliegen. Herr Doctor, ich kann unmöglich die Arzeneyen nehmen, ſie ſchmecken gar zu

ſchlecht!

ſchlecht! Antwort: ich will ſie ändern. Herr Doctor, darf ich nicht alles eſſen, wozu ich Trieb bekomme, denn der Kranken Speiſen haben keinen ſonderlichen Geſchmack? Antwort: eſſen ſie in Gottes Namen was ihnen beliebt. Hundert ſolcher Fragen und Antworten fallen gar öfters vor. Die Würkungen mögen darauf erfolgen wie ſie wollen, man hat doch wenigſtens gethan was man gekonnt. Der Kranke wird ſodann Gott und ſeinem Schickſal überlaſſen, und ſein und des Arztes Betragen wird gerechtfertiget. O jämmerliche Kranken! ach klägliche Methode! das heißt wol recht die Natur auf den Kopf ſtürtzen, da man ihr auf die Beine helfen ſollte. Der Kranke legt ſich mit einem kalten Fieber zu Bette, und ſtirbt an einem der kläglichſten hitzigen Fieber; das kann ohnmöglich mit Recht zugehen.

Hierbey gehet mir das Schaudern über, wo es ſo hergehet, da bin ich gewiß nichts nütze. Ich bekenne es frey: Tanti non emo: ſo theuer erkaufe ich mein Bischen Brodt nicht. Ein gutes Gewiſſen ſoll mein beßter Reichthum bleiben, und ſollte ich auch keinem Kranken auf eine ſo unverantwortliche Art zu Gefallen leben, oder keinen in der Cur behalten. Es mag immerhin heiſſen, man muß zu jetzigen Zeiten nicht mehr ſo ehrlich und aufrichtig ſeyn, die Welt kennet ſolche Geſinnungen nicht mehr, und was dergleichen mehr. Schade für die Welt, mit ihren verkehrten Einwohnern, wenn Gott nur die Ehrlichkeit kennt, ſo bin ich ſchon geborgen.

Wenn ich nun bey meinem Kranken ein regulair ſich einſtellendes Fieber bemerke, es ſey nun ſolches gelinde, mittelmäßig oder auch ſtark, ſo brauche ich faſt, um die Force deſſelben zu mäßigen, faſt nicht viel weiter als ein gutes Judicium; ich beurtheile nemlich meinen Gegenſtand oder die vorſeyenden Unreinigkeiten, und wenn ich

dieſe kenne, gebe ich nur corrigirende Mittel, ſo kann und wird mir die gütige Natur des Kranken nie ungetreu werden, wenn ich ihr nur nicht feindſelig begegne. Finde ich nun, daß der Fehler bloß in den Feuchtigkeiten zu ſuchen, daß ſie entweder ſtocken oder widernatürlich geworden, ſo gebe ich meine Pulver Nr. 5. und meine Tropfen Nr. 15. Sind aber die Säfte durch Säure verdorben, ſo gebe ich einige Portionen von meinem Pulver Nr. 3. und meine Tropfen Nr. 10. Hat ſich die Galle mit eingemiſchet, daß daher bey dem Fieber eine ſtarke Hitze ſich zeigt, ſo fahre ich mit meinem Pulver Nr. 5. fort, oder gebe mein Pulver Nr. 1. Dieſe werden den Orgasmum oder die übernatürliche Wallung in Blute ſchon bändigen. Und finde ich, daß der Körper in Anſehung ſeiner Gefäſe in der Arbeit zu ſchwach, und die Natur mit ihren Werkzeugen nicht recht arbeiten kann, ſo gebe ich zuweilen den Tag über eine Portion von meinem Spiritu Nr. 11. Werden ihm die Pulver zu nehmen zuwider, ſo mache ich ihm eine Mixtur von den Pulvern, Tropfen oder Spiritu und etwas Citronen- und Maulbeer-, Berbisbeer- oder Hindbeerſaft, oder auch etwas Roſenjulep, und laſſe ihm davon alle zwo Stunden eine halbe Theetaſſe voll nehmen. Ich gedenke wenigſtens alle ſeine noch ſo ſchlechte Unreinigkeiten dadurch zu corrigiren, und die Urſache der Fieberbewegungen dadurch zu moderiren, oder gar aufzuheben. Ich gebe ſodann auch wol ein Laxans von meinem Pulver Nr. 4. und wenn das Fieber weicht, oder gar auſſen bleibt, ſo laſſe ich ihm einigemal am Tage eine Portion von meinen Tropfen Nr. 10. nehmen, und damit etwas continuiren.

Ich muß aber doch noch bey dieſer Gelegenheit erinnern, daß wenn ich einen Patienten, der mit Fieber befal-

len

len iſt, ein Laxans zu geben nöthig finde, ich allemal gerne den Fiebertag dazu wähle. Denn eben den Tag hat die Natur zur Ausräumung beſtimmt: der gute oder vom Fieber freye Tag aber iſt eigentlich der Ruhetag der Natur. Ich muß mithin an ſelbigem Tage die Werkzeuge nicht abmatten, welche im nachfolgenden Paroxyſmo wieder ſollen angeſtrenget werden. Präparirende, auflöſende oder reſolvirende, incidirende und verdünnende Mittel kann man am guten Tage gebrauchen laſſen, damit die Natur den künftigen Tag leichtere Arbeit finden könne. Es hat alles in der Natur ſeine Ordnung, und die muß ein rechtſchaffener, und in ſeiner Wiſſenſchaft erfahrner und gegründeter Arzt nicht nur kennen, ſondern auch befolgen. Man muß das Simple in der Natur nur nicht übergehen, denn mit Künſteleyen wird allemal, das bezeugt die Erfahrung, mehr verdorben, als Gutes ausgerichtet.

Nun muß ich noch zum Beſchluß dieſes Blattes einige wenige Anmerkungen über mich ſelbſt anſtellen. Ich ſehe zum voraus, daß mein geäuſſertes Sentiment von Fiebern nicht durchgehends, ja den wenigſten, die darüber zu urtheilen berechtiget ſind, gefallen wird. Denn es heißt ſonſt, der Froſt im Fieber mache eigentlich das Fieber aus, und befördere durch ſeine Erſchütterung eben die heilſamſte Aenderung; ich aber behaupte juſt das Gegentheil, und ſage, die Urſache des Froſtes ſey eben die Materia peccans, oder die Unreinigkeit, und dieſe wird durch die fieberhafte Bewegungen der Hitze bearbeitet, und dadurch präpariret, daß ſie nachher, wenn die Hitze das ihre gethan hat, durch die Auswurfswege abgeführet werden könne. Denn ſo bald der Froſt ſich verringert, ſo iſt es ein klarer Beweis, daß die Materia peccans weniger worden, mithin die Bearbeitung durch

die

die Hitze nicht mehr ſo ſtark ſeyn dürfe; es läſſet daher das Fieber nach, und die Natur treibet nachher auch ohne ſonderliche Wahrnehmung des Fiebers die mehreſten Unreinigkeiten durch Urin und Schweiß aus den Körper. Ich kann mir alſo nicht helfen, wenn ich nach meiner Einfalt das Fieber ſo und nicht anders beurtheile; wenigſtens finde ich, daß ich bey dieſer meiner Meyuung ganz ſicher gehe, und ſollte ich denn auch nicht methodice agiren, ſo agire ich wenigſtens mit und nach der Natur, ich bin auch ſicher, daß niemals jemand, der ſich meiner Art zu heilen, auch meiner Vorſchrift bedienet hat, auftreten, und mir vorhalten werde, daß er nach überſtandenem Fieber, mit Gelbſucht, Waſſerſucht, mit geſchwollenen Beinen oder kurzem Athem, und dergleichen, ſey heimgeſuchet worden. Ich fordere daher einen jeden, mittelſt dieſem getroſt auf, doch mit der Warnung, daß man dabey auch mit freyem Gewiſſen bezeugen könne, man habe ſich in allen Stücken nach der Vorſchrift verhalten, und während dem Fieber keiner alten Weiber Rath oder andern Helfershelfern und Herumläufern gefolget, und dabey ſeine Affecten gehörig, wie es bey Krankheiten abſolut erforderlich, gezämt.

Wenn ich aber in dieſen Blättern zuweilen general von Patienten rede, ſo muß ich mir dabey den Unterſcheid zu machen höflichſt ausbitten, daß es mir von meinen würklich verehrungswürdigen Freunden und Gönnern nicht etwan zur Laſt geleget werde, oder auch, als ob ich dieſelben unter der allgemeinen Rubrick der widerſpenſtigen oder wunderlichen Kranken zählete, daß ſey ferne von mir! Eine ſo grobe und ſträfliche Undankbahrkeit würde ich nie mir in den Sinn, noch zu Schulden kommen laſſen, ich muß vielmehr Dieſelben mit aller Modeſtie erſuchen, daß Sie nur auf mein Betragen,

welches

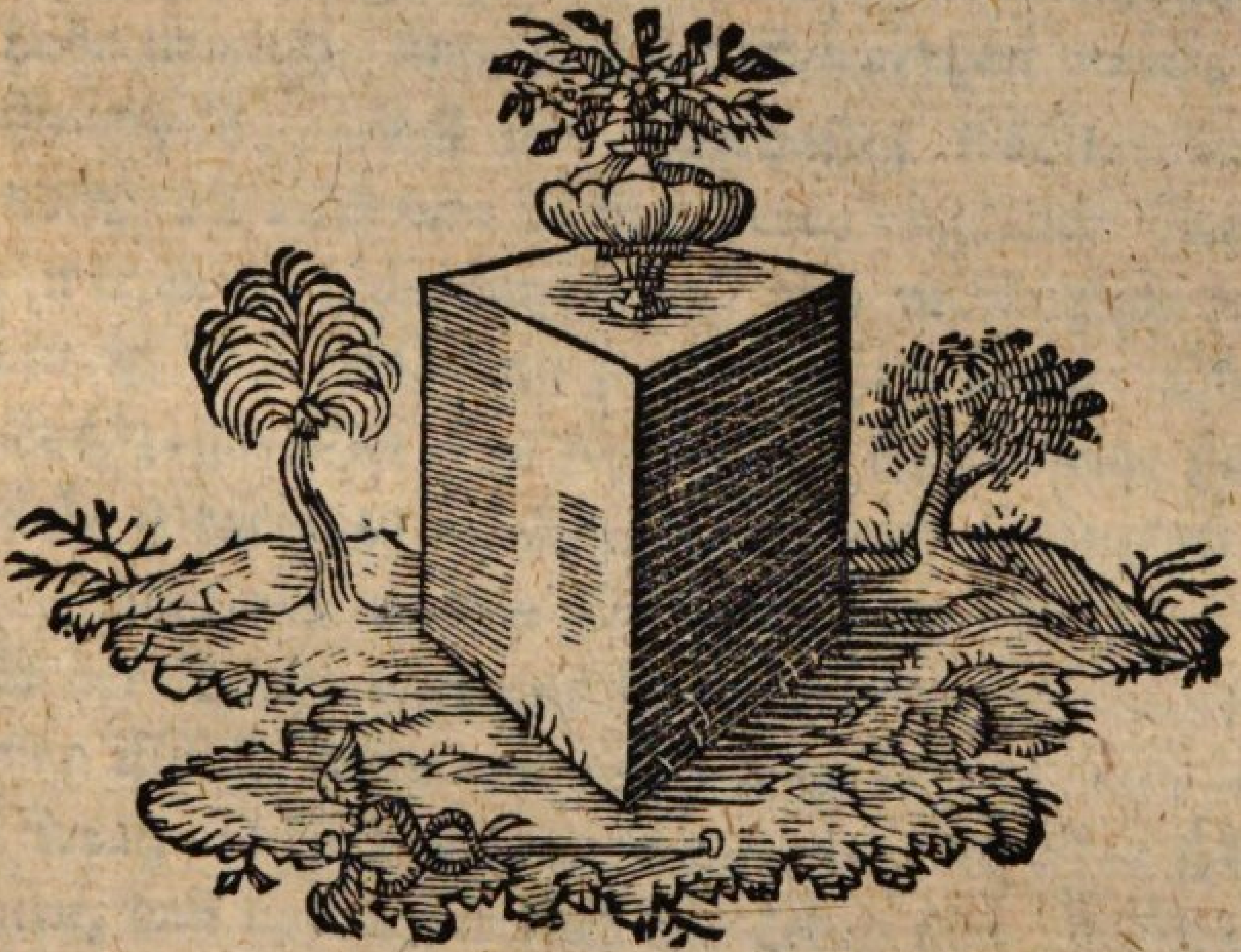
welches ich gegen Dieſelben beweiſen muß, genau Acht haben mögen, ſo werden Dieſelben bald einſehen können, daß ich mich glücklich ſchätze, mit Ihnen als mit geſunddenkenden und raiſonablen Patienten umzugehen, und Ihnen meine Dienſte mit Freuden bezeugen zu können.

Nun habe ich zwar in meinem fünf und zwanzigſten Stücke dieſer Blätter einige diätetiſche Regeln und Verhaltungsvorſchriften mitzutheilen verſprochen, ich werde auch mein Wort zu ſeiner Zeit zu erfüllen ſuchen; wenn ich nur noch überhaupt von den Würkungen der Fieberbewegungen, wie man ihnen nach der Ordnung zu begegnen hat, etwas weniges werde angezeiget haben. Es wird nachher meinen geehrteſten Leſern deſto leichter fallen, dieſe oberwehnte Regeln und Vorſchriften bey etwanigen Fieberanfällen ſich zu nutze zu machen. Ich ſchlieſſe alſo mit dieſem Stücke den dritten Theil dieſer Blätter, und verſpreche, in den folgenden die Fieber nicht nur, ſondern auch die gewöhnlichſten und täglich vorkommenden Krankheiten nach möglichſter Deutlichkeit zu erklähren, und wie denenſelben zu begegnen ſeyn möchte, meinen Leſern vorzulegen. Wobey es hoffentlich nicht unangenehm ſeyn wird, wenn ich noch je zuweilen einige eingeſandte Caſus mit einrücke, damit ich auch denen, welche mir die Beſchreibungen ihrer Zufälle gütigſt einſenden, und die ihre Medicos nicht ſtets bey ſich haben können, ihre Krankheiten und Gebrechen abhelfen, und auch dieſen nach meinem Vermögen ſchuldigſt und verſprochenermaſſen zu gefallen leben möge.

Der

Der patriotiſche

Medicus.



Vierter Theil.

Hamburg,
gedruckt und zu bekommen bey R. Beneken Wittwe. 176

Der patriotiſche Medicus.

Das ſieben und zwanzigſte Stück.

Ich eröffne den gegenwärtigen vierten Theil meines patriotiſchen Medici mit der Erörterung und Beantwortung einer Frage aus der mediciniſchen Caſuiſtick. Ich habe nemlich, und zwar bey Gelegenheit meines eigenen Exempels, ſowol von wahrhaftig wohlmeynenden Freunden, als auch von ſolchen, deren angebliche Freundſchaft mir mit Recht zweydeutig und verfänglich vorgekommen iſt, die Frage an mich ergehen hören: Ob ein Medicus, deſſen Beruf es iſt, in einer Stadt ſeine hauptſächlichſte Praxin zu treiben, nicht auch verbunden ſey, oder vielmehr, ob es ihm nur erlaubt ſey, Kranken auſſerhalb der Stadt oder auf dem Lande zu beſuchen, und in dieſer Abſicht dann und wann eine kleine Reiſe, oder auch, wenn ſolche Umſtände bey einem Kranken ſich eräugneten, daß davon würklich das Leben und die Geſundheit abhangen mögten, eine entfernte Reiſe anzuſtellen?

Auf die Beantwortung dieſer Frage haben ſchon manche ihre Ohren geſpitzt, und ich weiß auch, in Gedanken bereits vor ſich mit einem kräftigen Nein! geantwortet. Dahin gehören vornehmlich diejenige, welche nur allein für ſich zu ſorgen gewohnt ſind. Zwar wenn ich es recht beym Lichte betrachte, ſo kann ich nicht läugnen, daß die Liebe von ſich ſelbſt anfängt, und daß ein jeder, ſo wie er für ſein zeitlich Vermögen zu ſorgen ſchuldig und bemühet

iſt, auch gern in Anſehung der Erhaltung ſeiner Geſundheit, oder Geneſung von Krankheiten, in ſo ferne beydes von der Hülfe des Arztes beruhet, auf alle mögliche Weiſe geſichert ſeyn möchte. So lange dieſe Abſicht rein bleibt, und keine falſche Nebenabſicht ſich in die guten Geſinnungen, die ich natürlicher Weiſe vorzüglich gegen mich ſelbſt zu hegen ſchuldig bin, einſchleicht, ſo daß über meiner erlaubten Selbſtliebe die Liebe zum Nebenmenſchen nicht verläugnet und vergeſſen wird, ſo laſſe ich die verneinende Beantwortung obiger Frage gewiſſermaſſen gelten. Aber ſo bald ich in Anſehung meiner Geſundheit auf eine ſolche Art verſichert bin, daß ich einen Medicum habe, auf den ich mich in allen Vorfällen, welche meine Geſundheit betreffen, auch wenn er nicht ſelbſt zugegen iſt, verlaſſen kann, ſo muß ich, wenn ich anders rechtſchaffen denke, und mich des Chriſtennamens nicht umſonſt rühmen will, nicht bloß für mich allein ſorgen, ſondern gleichwie ich die Glückſeligkeit geſund zu ſeyn, oder wenn ich krank bin, wieder geſund werden zu können, an mir ſelber hochſchätze, alſo muß ich auch dieſe Glückſeligkeit meinem Nebenmenſchen gerne gönnen, und ihm, ſo viel an mir iſt, auch dazu behülflich ſeyn.

Wie nun dieſe Selbſtliebe auch bey einem Medico Statt hat, und billig Statt haben muß, ſo iſt dieſelbe auch, wenn er ein Mann iſt, der Religion und Menchenliebe beſitzt, allemal mit einem aufrichtigen Verlangen, ſeinem hülfsbedürftigen Nächſten zu dienen, verbunden, und dieſe löbliche Neigung iſt allemal mit einer wahren Freude verknüpft, wenn er durch ſeine Beyhülfe nicht nur den Kranken in der Stadt, ſondern auch denen, die an benachbarten oder auch ziemlich entfernten Orten wohnen, beyſtehen kann, und für ihre Geſundheit zu ſorgen bemühet iſt. Zwar wenn dieſe Hülfsbegierde aus

einer unreinen Quelle, welches leider! öfters geſchieht, entſprünge, und lediglich das Intereſſe, oder ein erhebliches Lucrum zu machen, zum Grunde hätte, ſo darf ſie allerdings, geſetzt, daß auch dem Patienten dadurch geholfen würde, dennoch in Anſehung des Medici gewiſſermaſſen als ſträflich angeſehen werden. Wenn er aber aus einer lautern Abſicht ſeine durch Fleiß und Gottes Segen erlangte Geſchicklichkeit, überhaupt auf alle Nothleidende ohne allen Unterſcheid, und mit gleicher Bereitwilligkeit erſtrecket, ſo wird dieſe ſeine rechtſchaffene Geſinnung ſogleich für ihn das Wort reden, und jeder Vernünftiger wird zugeben müſſen, daß ein ſolcher Arzt unter der Verbindlichkeit ſtehe, keinen einzigen, der ſeine Hülfe ſucht, ohne Hülfe zu laſſen, in ſo ferne ſolche von ihm abhangen könnte.

Es kann zwar die Beantwortung obiger Frage ſelbſt für einen Medicum in gewiſſen Fällen etwas zweydeutig ſcheinen, und läſſet ſich nicht ſelten für den auswärtigen Kranken eben ſo gut mit Ja! als für den in der Stadt unter ſeiner Cur ſtehenden Patienten mit Nein! beantworten. Aber dieſe Zweydeutigkeit könnte ſehr leicht gehoben, und richtig in ein helles Licht geſetzet werden, wenn man verſichert iſt, daß man mit geſund urtheilenden Perſonen zu thun hat, die das Meum und Tuum wohl auseinander zu ſetzen und zu unterſcheiden wiſſen.

Ich frage daher: ob ein rechtſchaffener Medicus, der ſich nach ſeinem Gewiſſen verbunden achtet, allen ihm vorkommenden Kranken ſeine Hülfe unter dem Beyſtande des Höchſten angedeyhen zu laſſen, jemanden, der ihn um ſeine Hülfe anſpricht, abweiſen, oder ſich mit der Entſchuldigung, daß er in der Stadt lediglich an ſeine Kranken gewieſen ſey, von dieſer Hülfsbeweiſung ſich los machen, mithin dem Auswärtigen, welcher den Beyſtand

eines Stadtmedici zu ſuchen gezwungen iſt, hülflos laſſen müſſe. Wer hat Luſt, mir dieſe Frage gehörig nach dem Recht der Natur, und nach der Verbindlichkeit, welche ein jeder gegen einen jeden ſeiner Nebenmenſchen auszuüben hat, und denn nach dem Geſetze der allgemeinen Liebe zu beantworten? Ich fürchte, daß die Antwort bey den Mehrſten ſehr partheyiſch und hinkend ausfallen möchte.

Es wird mir daher erlaubt ſeyn, nach meiner Empfindung, die ich in mir ſelbſt wahrnehme, und die weder aus Intereſſe, noch aus einer andern nur einigermaſſen ſträflich zu nennenden Abſicht, noch aus einer Begierde, in der Welt herumzuirren, und kurz aus keinen unlautern Bewegungsgründen fiieſſet, meine Herzensmeynung frey heraus zu bekennen. Dieſemnach geſtehe ich, daß ich überhaupt keine gröſſere Glückſeligkeit, Befriedigung des Herzens, Luſt, keine angenehmere Empfindung, keinen erlaubtern Vortheil, und keine beruhigendere Ueberzeugung des Gewiſſens für mich zu erdenken weiß, als daß ich nach möglichen Kräften meiner Angelobung und Verpflichtung eine ſchuldigere Genügleiſtung thue, wenn ich nemlich ohne Ausnahme allen Hülfsbedürftigen und um ihre verlohrne Geſundheit bekümmerten rechtſchaffenen Kranken, Einheimiſchen oder Auswärtigen, die ſich zu mir wenden, meine Dienſte und getreue Hülfe beweiſen kann.

Die Pflichten und Verbindlichkeit eines Medici in möglichſter Verbreitung und Ausübung ſolcher Hülfe gehen weiter, als ſie ein Partheyiſcher, er ſey Arzt oder Kranker, zu beurtheilen ſich Mühe giebt. So wie der allgemeine gütige Helfer und Erhalter des menſchlichen Geſchlechts allen und jeden geholfen wiſſen will, ſo muß auch ein Medicus, der darinn ſeine gröſte Luſt und Freude ſetzet, den Willen ſeines oberſten Befehlhabers mit aller

der

der Bereitwilligkeit und Folgſamkeit, die ihm ſeine irdiſche Schwachheit erlaubet, auszuüben, und überhaupt in allen Stücken nach dem Bilde ſeines einzigen wahren Beyſtandes und ſeines oberſten Arztes ſich nachzubilden und einzurichten ſich ernſtlich bemühen, daß er allen zu Dienſte, daß er allen, die ihn ſuchen, mit ſeiner unter des Höchſten Beyſtand geſegneten Hülfe zugegen ſeyn könne.

Warum wollen wir das Exempel, womit der einzige wahre Arzt und Helfer der Kranken uns Aerzten vorangehet, und welches er uns zur Nachfolge gelaſſen, warum wollen wir, ſage ich, dieſes erhabene Beyſpiel nicht einer mehrern Betrachtung würdigen, und ſelbiges beſtändig zur Nachfolge vor Augen haben? Freylich kann man aus Abſichten, welche bey Menſchen können vertheidiget werden, die aber deswegen bey Gott nicht allemal gelten würden, dieſem Exempel zu folgen, ſich entziehen; und hiezu kann man leichte durch die Zumuthungen verleitet werden, welche gemeiniglich die Kranken in der Stadt an ihre gewöhnlichen Aerzte, aus einer übertriebenen Selbſtliebe, ergehen zu laſſen ſich nicht entblöden. Aber alle dergleichen Zumuthungen ſprechen einen rechtſchaffen denkenden Arzt noch lange nicht von ſeiner Pflicht und Folgeleiſtung des göttlichen Exempels los, indem ſein veſtgeſetztes Bleiben in der Stadt zwar freylich für ſeine daſelbſt befindliche Kranken convenabler bleiben, hingegen aber denen, die ſich ſeiner Hülfe auch auswärts bedienen wollen, deſto nachtheiliger ſeyn würde. Wir leſen im Evangelio, daß der Arzt und Helfer des menſchlichen Geſchlechts iſt umher gezogen, und hat geſund gemacht, da er doch mit ſeiner Allmacht und Allgegenwart allenthalben, auch ohne ſichtbar gegenwärtig zu ſeyn, den Kranken hätte helfen können; es gefiel ihm aber auf dieſe Wei-

ſe durch perſönliche Gegenwart ſein Heilungsamt zu führen, und wer weiß, ob nicht mit in der Abſicht, um darinn ein Exempel zu laſſen, daß wir uns keine Mühe ſollen verdrieſſen laſſen, allen Hülfsbedürftigen, ſie ſeyn nahe oder ferne, mit unſerer Hülfe gegenwärtig zu ſeyn, und uns nicht mit der liebloſen Entſchuldigung zu behelfen: Was gehen uns die drauſſen an? Warum ſollte denn ein Medicus, welcher gewürdiget wird, ein Werkzeug oder Hülfsmittel des beßten Arztes zu ſeyn, wenn er ſeine Pflichten redlich auszuüben bemühet iſt, ſich enthalten oder wegern, ſeinen nothleidenden Nebenmenſchen, er ſey nahe oder ferne, zu helfen, wenn er durch Bittſchriften aufgefordert wird, ihnen in dem Stücke behülflich zu ſeyn, wozu ſie ſich ſeines Raths und Beyſtands als des Beßten nächſt der göttlichen Hülfe verſehen, und das Zutrauen haben. Gewiß, wenn ich bey dieſer Betrachtung mich ein wenig verweile, ſo muß ich mich hüten, daß ich mich nicht darinn vertiefe, ſonſt würde ich mich nicht lange beſinnen, ein gewiſſermaſſen herumreiſender Medicus zu werden, welcher allerwärts, wo er hinkäme, den hülfsbedürftigen Kranken auf dieſe Weiſe mit ſeiner Pflicht beyſpringen könnte.

Ich ſetze noch einen andern Fall: Es würde z. E. einer von meinen in der Stadt bisher unter meiner Cur gehabten Patienten auf ſeiner Reiſe auswärts krank, und er verlangte ſodann meiner Hülfe, weil er zu einem andern Medico kein Vertrauen bekommen könnte, ſo frägt ſichs hier, ob, da er mich ausdrücklich verlanget, ich dieſe Reiſe promt übernehmen, oder ihn hülflos laſſen ſolle? Es würde dieſes gewiß eine critiſche Frage zu beantworten ſeyn, zumal wenn der Patient darauf beſtünde, mich als ſeinen gewöhnlichen Arzt bey ſich zu haben, ohne welchen er nicht zu geneſen glaubte, und wenn alsdenn ſeine An

gehörige

gehörige und Verwandte mich ebenfalls zur Uebernehmung dieſer Reiſe antrieben, wie ſie dazu berechtiget wären, zu welcher Reſolution ſollte ich denn wohl greifen? ich dächte wenigſtens, ihrem Rufe folgen, und dem Patienten helfen, beſonders wenn mein Freund ſich an einem ſolchen Ort befände, wo entweder gar kein, oder allenfalls nur ein Medicus dem Namen nach zu haben wäre. Denn es würde führwahr unverantwortlich ſeyn, einen Mann deswegen, weil er nicht hier bey ſeinem Medico in der Stadt wäre, umkommen zu laſſen, und deſſen Angehörigen ihren Mann, Vater und Freund zu rauben; ich glaube ſicher, dieſes würde eine Widerſetzung gegen den göttlichen Willen ſeyn, und keine geringe Verantwortung auf Seiten des Medici nach ſich ziehen. Ein jeder, welcher hierüber zu urtheilen ſich die Mühe nehmen will, habe die Güte, und ſtelle ſich ſogleich in des Leidenden Platz, ſo wird er bald mit einer ſolchen Beantwortung der aufgeworfenen Frage fertig werden; es wäre denn, daß ihn die Partheylichkeit unſchlüßig erhielte, oder ſein kaltes Phlegma ihn darüber einſchlafen lieſſe.

Doch weil mir hier in Hamburg dem Anſehen nach meine eigentlich bleibende Stäte angewieſen iſt, ſo will ich meine Hülfsbegierde ſoweit nicht ausdehnen, als ob ich dieſe werthe Stadt verlaſſen, und das Ungewiſſe ſuchen wollte, aber ſoweit will ich mich doch heraus laſſen, daß ich mich nicht entlegen werde, wenn es die Umſtände meiner unter der Cur habenden Kranken in der Stadt je erlauben möchten, auch Auswärtigen nicht nur mit Rath und That, ſondern auch auf Erfordern mit meiner perſöhnlichen Gegenwart gerne und willig aufzuwarten, und zwar noch mit der Bedingung, daß ich niemals dabey auf einen unerlaubten Gewinn, ſondern auf die lauterſte Abſicht ſehen würde, nach Gewiſſen, Pflicht und Schuldigkeit,

den um Hülfe rufenden beyzuſtehen; wenn es nur mit meiner Schadloshaltung geſchehen kann. Denn es iſt auch mir die Regel zur Lehre und zur Warnung von dem weiſen Syrach Cap. 29. v. 27. vorgeſchrieben: Hilf deinem Nächſten aus, ſoviel du kannſt, und ſiehe dich vor, daß du nicht ſelbſt darüber zu Schaden kommſt.

Durch dieſe Bereitwilligkeit werde ich, wie ich hoffe, mich gegen niemand auf der Welt verſündigen, ſo wenig, als ich dadurch die Beſchuldigung einer Vernachläßigung meiner hieſigen Patienten verdienen werde. Denn zu dieſem Anerbiethen hat mich kein ſchändlicher Eigennutz noch andere Abſichten verleitet, ſondern das wahre Mitleiden, welches ich darüber empfinde, daß groſſe begüterte und angeſehene Herrſchaften auf dem Lande, (des Landmanns oder Bauren will ich hier nicht einmal erwähnen,) oft und vielmals in ihren mir zugeſandten Zuſchriften ſich verlauten laſſen, daß ſie leider! ſo placiret wären, keinen Medicum um und neben ſich haben zu können, und wenn ſie auch ſich bald nach dieſem oder bald nach jenem Ort wendeten, ſie mit ſolchen Medicos vorlieb nehmen müßten, welche manchmal weniger von ihrem Studio Medico und von der Materia Medica, als die Patienten ſelbſt verſtünden. Es ſähe ſich daher dieſe Herrſchaft, und zugleich ihre Unterthanen und Miteinwohner genöthiget, ſich mit guten geſunden, und ſogenannten probat befundenen Hausmitteln, nebſt einigen Präſervativmitteln zu behelfen, wobey ſie nach der natürlichſten Vorſchrift lebten, und bey einem geſetzten guten Muth ihre Diät ſo einzurichten ſuchten, daß man an ihnen ein Exempel nehmen könnte, wie ſich Leute, die gerne lange zu leben wünſchten, zu verhalten haben: ſie würden ſolchemnach auch gemeiniglich geſund, und hätten ſich nicht der Gefahr bloß zu ſtellen, weder von einem unwiſſenden Medico noch weniger

niger von einer Laſt von Medicamenten ſich verderben zu laſſen. Wenn man nun die Patienten in der Stadt, ſie ſeyn vornehm oder gering, dargegen halten will, ſo muß man ſich nicht wenig wundern, wenn dieſe ſo verwöhnt ſich gebährden, daß ſie gar glauben, ſie können ohnmöglich geſund werden, wenn ſie nicht beſtändig ihren Medicum vor dem Bette ſtehen haben können.

Wenn nun oberwähnte Schreiben voll Klagen und Lamentirens ſind, ſo daß wahrhaftig große, in wichtigen Ehrenämtern und hohen Würden ſtehende Perſonen, welche mich ihrer Zuſchriften bisher gewürdiget haben, gleichſam in Aengſten zu ſeyn ſcheinen, wie es Ihnen doch gehen würde, wenn Sie und die Ihrigen von ſeriöſen Krankheiten befallen werden ſollten, wenn Sie dabey Sich vorſtellig machen, da das Leiden an ſich allemal groß genug für denjenigen iſt, der es auszuſtehen, daß Sie doch noch überdies Gefahr laufen können, von einem Ignoranten verhunzet und verhudelt zu werden, ſo hat ein gewiſſenhafter Medicus billig die größte Urſache, zumal wenn er ſich vorher geprüfet, ob er würklich dieſen wichtigen Poſten zu bekleiden ſich tüchtig finden möchte, auch ſich als einen getreuen Nothhelfer anzubiethen. Ich erſehe überdies aus mancher geehrten Zuſchrift, die Conſilia, welche ich Ihnen mittheilte, die Arzeneyen, die ich Ihnen zuſendete, würden von Ihnen mit Attention befolget, und mit Nutzen verbraucht, aber ein perſönlicher Beſuch könnte um ein groſſes dieſen Vortheil vermehren; und ich ſelber leugne es nicht, daß ein einziger Beſuch nicht nur den Patienten ſehr aufrichten, aber auch dem Medico in Anſehung vieler Umſtände, die er bey ſolchen Kranken in Betrachtung zu ziehen hat, ein helleres Licht geben, und in manchen Stücken ſeinen Fuß gewiſſer machen könne. Denn es werden ſehr oft ein und andre Vorfälle in dem Schrei-

ben nicht namhaft gemacht, welche ein Medicus bey dem erſten Beſuche gemeiniglich wahrnehmen, und zu ſeinen fernern Speculationen zum Beßten des Patienten anwenden kann, worauf ſehr oft ſo wenig von Seiten des Kranken, als derer, die um ihm ſind, kann geachtet werden. Ein einziger beruhigender Zuſpruch, ein einziges aufmunterndes Geſpräch, die Beſchreibung der Krankheit, in wie weit ihr zu trauen ſey, oder in wie weit man zweifelhaft davon urtheilen müſſe, ſetzet gemeiniglich den Kranken in ſolches vortheilhaftes Zutrauen, daß es nicht ſelten mehr Nutzen ſchaffen kann, wie der Gebrauch der Medicamenten ſelbſt. Ich rede hier aus der Erfahrung, die ich ſelbſt davon gehabt habe, da ich dieſen abgewichenen Sommer einigemal dergleichen freudige Beſuche bey meinen mit mir correſpondirenden Freunden und Kranken ganz unvermuthet abgeleget. Wenn wir alſo nach dem Willen des Höchſten, nicht zur Traurigkeit, ſondern zur Freude und erlaubten Vergnügungen in die Welt geſetzet worden, ſo wird niemand, am allerwenigſten aber die ungezogenen und verwöhnten Städter es mir verdenken können, daß ich mich nach einer ſolchen wahren Freude, die ich ſelbſt bey einem ſolchen Beſuch empfinde, ſehne, um ſo mehr, da ich dadurch bey dem Patienten ebenfalls eine wahre Freude und Aufmunterung anrichten kann, welche bey ihm eine innerliche Zufriedenheit und Heiterkeit des Gemüths zur Folge hat, die zur deſto baldigern Geneſung desjenigen, der bisher bekümmert und troſtlos nach einem Arzt, wiewol ſehr oft vergeblich hat ausſehen müſſen, unbeſchreiblich viel beytragen können. Wenn ſolchemnach die Erfahrung ſelbſt dieſe Wahrheit beſtätiget, daß ein freudiges, fröhliches und aus der Bekümmerniß ganz unvermuthet heraus geſetztes Herz bey Kranken die beßte und heilſamſte Diverſion im Körper anrichten und machen

chen könne, ſo daß oft die ſchwerſten Zufälle nicht nur dadurch gemildert, ſondern gar und manchmal weit beſſer als durch Arzeneyen gehoben werden, ſo wird man mir um ſoviel eher Beyfall geben müſſen, daß ich auch hierinn meinen ſich mir anvertrauten Kranken den Vortheil auch auf dieſe Weiſe zu verſchaffen ſuche. Dahingegen kann ein ſtets niedergeſchlagenes, trauriges, mit Aengſten erfülletes und beklemmtes Herze, (ein verdrießliches, misvergnügtes, eigenſinniges, und von böſen und widrigen Affecten gerührtes und aufgebrachtes Herz will ich hier gar nicht einmal gedenken,) welches ſich an keinem Zuſpruch erhohlen, keinen als nur ſchriftliche Tröſter bey ſich ſehen kann, und dabey allemal in Furchten bleiben muß, ob auch alle Umſtände gehörig berichtet und beantwortet worden, und was dergleichen mehr, um ein groſſes die Unreinigkeiten durch die Furcht verſchlimmern, die Schmerzen vergröſſern, die Krankheit gefährlich, ja gar nicht ſelten tödtlich machen wird.

Hochedelgebohrner,
Hochzuehrender Herr Doctor!

Als ein Patriot ſind Sie ſo gütig und leſen mein Anliegen. Ich bin ein Menſch im dreyßigſten Jahre, beynahe ein Jahr verheyrathet, von ziemlicher geſunden Statur, ich kann alles eſſen, was Menſchen genieſſen können, ohne davon üble Empfindungen zu ſpüren. Ich trinke ſelten Wein, Brandtwein noch ſeltener, Bier täglich, wol wenn ich geſalzene Speiſen genoſſen, zwey Boutellien. Weil in der Welt aber alles unvollkommen ſeyn muß, alſo iſt auch mein Körper der Unvollkommenheit unterworfen.

1760 den 18ten November that ich einen unglücklichen Fall mit dem Pferde, ich wurde dadurch in der Bruſt beſchä-

beſchädiget, man half mir, weil ich damals auf dem Lande lebte, mit Bocksblut und Eßig, es verlohr ſich auch darnach das Blutſpeyen, die Stelle konnte ich doch immer fühlen. Zwey Jahr hernach, weil ich mich in andern Ländern aufhielt, bekam ich ein Fieber, welches mir nach der Mode, nemlich mit China, vertrieben wurde, und zwar auf Anrathen des Arztes. Allein! dieſe Cur war nicht von langer Dauer; anſtatt eines Tertianfiebers, bekam ich nach acht Tagen ein Quartanfieber, mit heftigem Seitenſtich, es wurde mir in einem Tage zweymal zur Ader gelaſſen, ich ſollte auch wieder China, erſtlich mit Rhabarber, hernach mit Canehl gebrauchen. Weil aber mein Vertrauen zur China nicht groß iſt, ſo befragte ich mich bey einem andern Medico, der rathete mir Salia Media nebſt öfterm Abführen zu gebrauchen an, ich folgte deſſen Rath, und wurde auch in vierzehn Tagen mein Fieber los. Damit iſt aber mein Fehler in der Bruſt nicht gehoben. Es findet ſich zum öftern ein ſehr ſtarkes Brennen, beſonders des Morgens im Obertheile vom Magen, am heftigſten aber, wenn ich eine Taſſe Thee trinke, ſo daß ich vor Schmerz kaum einen Augenblick ſtille ſitzen oder ſtehen kann. Dieſe ſchmerzliche Empfindung hält etwan eine kleine Stunde an, denn bin ich wieder der geſundeſte Menſch, auch bin ich nicht beſtändig mit dieſem Uebel geplagt, ſondern nur etwan alle Vierteljahr acht, höchſtens vierzehn Tage. Wenn nun dieſes Brennen acht höchſtens vierzehn Tage angehalten, ſo folget unvermuthlich Uebelkeit und auſſerordentliches Herzklopfen, welches ſo ſtark nebſt dem Brennen wird, daß ich ohne von mir ſelbſt etwas zu wiſſen niederſinke. Das Herzklopfen aber iſt der ſchmerzliche Vorbothe vom Blutſpeyen, welches ſich entweder im währenden Paroxyſmo oder auch den neunten Tag nachher ohnfehlbar einſtellet.

Bisher habe ich mir mit Aderlaſſen, und einem Decocto Cynosbati in dergleichen Umſtänden geholfen. Da ich aber finde, daß der Paroxyſmus öfterer und ſtärker kommt, ſo glaube, daß mir das Aderlaſſen mehr ſchädlich als nützlich iſt, wenigſtens ſehe, daß mein Uebel damit nicht gehoben wird.

Da ich 1764 Monath März, April und May an einem ſtarken trockenen Huſten laborirte, wogegen mir alle Arten Bruſtelixier, Bruſtlattwergen, Bruſtſäfte, (NB. aus Mandelöhl, Sperma Ceti, Violenſaft und Salmiac-Spiritus mit Anis, da doch dieſes Compoſitum für ein wahres Specificum ſelbſt von vielen Medicis gehalten wird,) wie nicht weniger eine Menge Bruſtthee vergeblich gebrauchet, die mir eben alle nach der Reihe nichts geholfen, ſo bekam ich Medio May bey einem guten Freunde Dero Betrachtungen über die Nothwendigkeit ꝛc zu ſehen, und fand unter denen Medicamenten das einzige Specificum für meinen trockenen Huſten, nemlich den Spiritum Cephalico-Nervinum. Acht Loth Nr. 11. und zwey Laxierpulver machten mich durch göttliche Gnade geſund, ich hatte dieſen wegen ſeiner Würkung koſtbaren Spiritum noch nicht zween Tage alle zwo Stunden 80 Tropfen in Waſſer genommen, ſo fand ſich ein dicker Auswurf, von einer ſalzig ſtinkend ſchmeckenden Materie, den dritten Tag bediente ich mich eines Laxierpulvers, und fuhr mit dem Gebrauch des Spiritus den vierten Tag fort, wornach der Huſten nicht ſo angreifend, der Auswurf ſtärker, und die Materie flieſender wurde, den ſiebenten Tag war der unheilbare Huſten gänzlich weg, den achten nahm ich das zweyte Pulver zum Laxiren, und nun habe ich auch ſeit der Zeit wenig Anſtoß vom Huſten gehabt. Wenn er ſich ja einmal meldet, und ſcheinet ſtärker zu werden, ſo iſt der Spiritus

tus meine Bruſtlattwerge, Saft, Tinctur, Elixier und Thee.

Weil ich nun feſt vermuthe, daß Sie, Hochzuehrender Herr Doctor, noch mehr ſolche Specifica für mein jetziges Uebel haben, ſo ſind Sie ſo gütig, und melden mir ſobald wie möglich in Dero Blatt, welche von Ihren Medicamenten mir dienen, oder ob meiner Krankheit nicht zu helfen iſt. Ich kann Dero Medicamenten in Sachſen und zwar in Sangerhauſen bekommen, wohin ſie ein guter Freund, für ſich und ſein Haus, ſo auch für andere gute Freunde in einer ziemlichen Quantität verſchrieben, denn von Hamburg würde es zu lange dauren. Seit geſtern da ich den Zufall ſehr ſtark gehabt, habe mich der Pulver E. zu dreyenmalen bedient, ich fühlte heute früh das Brennen nicht halb ſo ſtark, als ich die vorher gehenden Tage empfunden, ich vermuthe daher, daß ich das rechte Medicament getroffen. Sie nehmen aber nicht ungütig, daß ich mir die Antwort in der Wochenſchrift ausbitte, es geſchiehet meine Freunde und Landesleute zu überzeugen, daß noch Medici und Medicamente in der Welt ſeyn, die meine und noch viel andere für unheilbar gehaltene Krankheiten heben können. In Erwartung baldigſter Antwort habe die Ehre mit aller Hochachtung verharrend zu ſeyn,

Euer Hochedelgebohrnen,

Hochzuehrender Herr Doctor!

Sachſen, in der Lauſitz, ſchuldigſter Diener

den 15ten Octbr. 1765. N. N.

Mein Herr!

Da ich mich heute in der Beantwortung Dero Caſus des Raums wegen etwas kurz faſſen muß, ſo habe ich die Ehre, Ihnen zu berichten, daß der Fall, den Sie No.

1760

1760 mit einem Pferde gethan haben, der Anfang Dero ganzen noch daurenden Maladie ſey. Es ward nemlich durch dieſen Fall die Gegend der Herzgrube lädirt, die daſelbſt um den oberſten Magenmund, (Cardia genannt,) ſich vorhanden befindende Drüſen gleichſam gequetſchet, dadurch faſt deſtruiret, und durch die ſtarke Erſchütterung, welche überhaupt mit an dem Magen verurſachet ward, die Milzgefäſe, welche immediate ſich um den Magen gewiſſermaſſen zertheilen, und Vaſa brevia genennet werden, wurden zur Ergieſſung ihres Bluts in denſelben gezwungen, welches ſogleich das Blutſpeyen zuwege brachte. Wann nun dieſe ſtark gedrückte oder gequetſchte, um den oberſten Magenmund ſich befindende Drüſen ihre natürliche Ordnung nicht ſogleich wieder erhalten konnten, ſo konnte auch nothwendig der ſich in ihnen ſammlende und zur Convoyrung der Speiſen in dem Magen gehörige Saft, nicht ſo, wie es erforderlich war, fortflieſſen; es ward daher dieſer Saft in ſeiner Qualität verdorben, ſcharf und widernatürlich, verurſachte alſo ein Brennen und krampfhaftes Ziehen, wodurch das Zwergfell ebenfalls, nebſt dem Magen ſelbſt, widernatürlich leiden mußte. Durch die Irritirung des Zwergfelles mußte alſo vermöge der Connexion, welche ſelbiges mit dem Herzbeutel hat, auch das Herz weniger oder mehr irritirt und angegriffen werden, wodurch widernatürliche Bewegungen am Herzen ſelbſt entſtehen müſſen, die durch das Herzklopfen ſich äuſſerten. Durch die Schmerzen, welche das Brennen an dem Magen ſelbſt verurſachte, wurden die Häute deſſelben ebenfalls in eine krampfhafte Zuſammenziehung geſetzet, wodurch die Blutgefäſe deſſelben, und hauptſächlich die Vaſa brevia der Milz ſolchergeſtalt mit comprimiret wurden, daß der Abfluß des Blutes aus der Milz durch die Vaſa brevia in die Venam Cavam der

Leber

Leber nicht vor ſich gehen konnte. Auf ſolche Art mußte ſich nothwendig das Blut in der Milz anhäufen, und es war keine natürlichere Folge, als daß es ſich durch die dadurch verurſachte Reſtagnation in den Magen ergieſſen mußte, worauf alſobald das Blutſpeyen erfolgte. Wann nun daher auch der trockene Huſten ebenfalls ſeinen Urſprung genommen, und durch den Spiritum gehoben worden, ſo iſt deutlich daraus abzunehmen, daß vermittelſt der ſtärkenden und roborirenden Kraft des Spiritus, die Drüſen, welche ihren ſcharfen Saft von ſich geben, und dadurch Huſten verurſachen mußten, die Schärfe in ſelbigen verbeſſert, mithin die Urſache des Huſtens gehoben worden. Um alſo dem fernern Uebel vorzubeugen, muß ich Dieſelben erſuchen, daß Sie Sich meines Pulvers Nr. 1. alle Morgen und Abend zu einem halben Quentin bedienen, und von meinem Elixier Nr. 14. alle zwo Stunden 60 bis 80 Tropfen in etwas Waſſer nehmen wollen, und damit einige Tage, oder wenn es Ihnen nicht zulange vorkommen möchte, auch wol vierzehn Tage continuiren. Es wird dadurch die Schärfe der Säfte corrigiret, die üble Diſpoſition der Drüſen verbeſſert, der Magen von ſeinem noch etwa aufbehaltenen Blute gereiniget, und es werden einige Stuhlgänge, welche gewiß noch je zuweilen mit Blut gefärbt oder melirt ſeyn werden, erfolgen. Alsdenn wird nach ein Paar Tagen ein Laxans von Nr. 4. nöthig ſeyn. Von dem Spiritu bitte ich alle Mittag und Abend vor und nach dem Eſſen 80 Tropfen jedesmal zu nehmen, und auch damit einige Zeit fortzufahren, damit der Magen geſtärket, die eröfnete Vaſa brevia wieder geſchloſſen, die Drüſen roborirt, und der Tonus wieder hergeſtellet werde. In der Diät erſuche ich ſehr vorſichtig zu ſeyn, und weder hart zu verdauende Speiſen, noch gar zu kräftig zubereitete Suppen zu ſich zu nehmen, damit der Magen in der Arbeit noch einige Zeit geſchonet werde. Das Getränke belieben Dieſelben ganz dünne, und wenn es bloß aus Waſſer mit etwas geröſteten Semmel verſehen, und mit ein wenig Citronenſaft gebrochen beſtünde, zu ſich zu nehmen, und ſolches vorher in etwas verſchlagen zu laſſen. Sollte es erforderlich ſeyn, daß Dieſelben dieſen Caſum etwas weitläuftiger ausgeführet wiſſen möchten, ſo erſuche, mir ſelbiges, bey der mir auszubittenden Nachricht anzuzeigen, ſo werde es mit Vergnügen beſorgen. Inzwiſchen werden Sie das Nothwendigſte hieraus abnehmen können, und wenn erſt eine Beſſerung hierauf, wie ich gewiß weiß, erfolget, ſo werden Dieſelben befriediget genug ſeyn, und der vollkommenen Geneſung mit Zuverſicht entgegen ſehen können. Unter dieſer Anwünſchung verharre ich mit Hochachtung, Euer Hochedlen ꝛc.

Der patriotiſche Medicus.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das acht und zwanzigſte Stück.

Wann ich heute dasjenige nachhohle, was ich bey dem in einigen dieſer Blätter abgehandelten Tertian- oder dreytägigen Fieber ſowol in Anſehung der Krankheit ſelbſt, als auch in Anſehung des dabey von dem Medico und gegen denſelben zu beobachtenden Verhaltens, wie nicht weniger der von dem Patienten zu beobachtenden Diät, noch mitzutheilen verſprochen habe, ſo werde ich dadurch mein gegebenes Wort zu erfüllen ſuchen.

Das Tertianfieber iſt etwas ſo gewöhnliches, und faſt alltägliches, daß ein jeder Menſch ſelbiges, ich hätte bald geſagt, von Haus aus zu kennen vermeynt, und wenn ich es rein heraus ſagen ſoll, ſo wird dieſem Fieber faſt durchgehends von jedermann mit Arzeneyen recht en bas begegnet. Wenn man einen Menſchen, welcher mit einem ſolchem Fieber befallen, gleich im Anfange deſſelben frägt: was ihm doch fehle? ſo pflegt der mehreſte Theil gemeiniglich mit einer ganz indifferenten Sprache und Mienen zu antworten: ich habe ein Fieber, ich denke aber nicht, daß es etwas damit zu bedeuten haben ſoll, es gehet wol wieder über, es iſt möglich, daß ich meinen Magen verdorben, oder mich auch erkältet habe, und überdies habe ich mir etwas davor aus der Apotheque hohlen und geben laſſen. Bisweilen wird wol gar hinzugeſetzt: Mein Bruder, Vetter oder Bekannter hatte es vor einiger Zeit eben ſo,

er ward es aber auch bald los, denn er nahm nur etwas zu brechen ein, ließ ſich nachher etwas Wermuthextract geben, und aß eine Krucke mit China-Lattwerge aus; und was dergleichen mehr. Ich will es alſo drey oder viermal noch abwarten, und anſehn, wie ſichs gebehrden wird, und wenn es denn nicht weg iſt, ſo will ich lieber auch China nehmen, weil man doch durchgehends ſagt, daß es darwider helfen ſoll. So und noch weit wunderlicher raiſonnirt man, gemeiniglich in den erſten Tagen über ein Fieber; es kommt daſſelbe ſehr wenig in Conſideration, und wird weder für Freund, noch Feind erklährt. Man ſpreche aber dieſen Fieberſpötter am dritten Tage des Paroxyſmi, er wird ſchon eine ſaure Miene machen, und etwas anders davon urtheilen. Es heißt: ich gedachte zwar, das Fieber ſollte gelinder werden, oder gar wegbleiben, aber es ſcheinet, daß ich mich in meiner Hofnung betrogen habe, es iſt leider ärger, als die beyden erſtenmale, woher aber ſolches kommt, weiß ich nicht. Nun mag ſich alſo der Patient immerhin nach ſeinem Bruder, Vetter oder Bekannten richten, er mag auch brechen, Chinam und Wermuthextract nehmen, er mag ſich auch dabey jener ihre Conſtitution ausbitten, und ſich erkundigen, ob ſie auch juſt ſo wie er gelebet, ob ſie eben ein ſolches, oder doch ein mit dem ſeinigen übereinſtimmendes Temperament haben u. dgl. und alsdann mag er die Cur, deren die andern ſich bedienet haben, gebrauchen. Ein Bauer aß, da er ein Fieber hatte, wie erzählet wird, mit groſſem Appetit Schweinefleiſch mit Sauerkraut, und ſein Fieber blieb darauf weg; man ſagt, ein andrer ſchwächlicher Menſch habe ihm dieſes nachthun wollen, und ſich eben ein ſolches Gericht belieben laſſen, er ſey aber kurz darauf geſtorben. Ein dritter macht die Remarque darüber: Sauerkraut und Schweinefleiſch

war ein Gericht, dem Bauren oder Grobſchmidt, aber nicht einem ſchwachen Menſchen, das Fieber zu vertreiben. Ich könnte hierüber noch mehrere ähnliche Fälle anführen, aber Exempla ſunt odioſa. Es wird inzwiſchen mit einiger Verwunderung gefragt, woher das Fieber ſtärker werden könne, da man doch ſchon zweymal den Paroxyſmum überſtanden habe? Ich antworte: In den beyden erſten Anfällen arbeitete die Natur noch mit voller Kraft auf die Unreinigkeiten, ſie ſetzte aber auch ihre Kräfte dabey zu, denn die Fiebermaterie war noch zu roh, noch unbearbeitet, ſie konnte daher ſelbige nicht nach ihrem Wunſch und Willen bezwingen, ſie ermüdete gleichſam, denn der Widerſtand war zu arg, es konnte alſo noch kein Auswurf erfolgen. Es ſchien zwar, als ob in den erſten Tagen ein Uebelwerden ſich einſtellen wollte, es war wol ein Antrieb zum Erbrechen da, aber noch nicht mit Effect. Es drengte zwar die Natur, wie man zu ſagen pflegt, auf den Stuhlgang, aber es erfolgte nichts. Der Urin gieng klar, doch dunkel von Farbe, er wollte aber noch nicht trübe werden, und die Haut blieb bey einer fortwährenden Hitze ganz trocken. Es war kein Durſt zu ſpühren, und der Appetit zu den Speiſen blieb noch ſo mittelmäßig. Der Patient war alſo noch zu ſicher, er nahm ſeine Mittags- und Abendmahlzeit zu ſich. Am guten Tage paßirte nichts ſonderliches, oder veränderliches, auſſer daß der Patient einige Müdigkeit an ſich wahrnahm. Weil alſo die Natur in ihren allererſten Bearbeitungen ihren Zweck auf keine Weiſe hatte erhalten können, weil ſie ohne irgend einigen Beyſtand gearbeitet, weil man auf ihre Arbeit gar nicht geachtet hatte, und ihr noch überdies zugemuthet worden, daß ſie die genommenen Speiſen zugleich mit bearbeiten, und an Ort und Stelle zu bringen helfen ſollte, ſo war

 ſie

ſie eben dadurch auf zweyerley Art gleichſam übertrieben worden. Es gieng alſo das Fieber bereits beym zweyten Paroxyſmo ſchon einige Stunden ehender wie beym erſten an die Arbeit, denn dasjenige, was etwan im erſten Anfall deſſelben gewiſſermaſſen von ihm präpariret worden war, wurde durch den neuen Zuſatz der Speiſen wieder verſchlimmert, mithin die Unreinigkeiten vermehret. Es war ſolchemnach nicht möglich, daß die Natur beydes zugleich, die Unreinigkeiten nemlich und die Speiſen gehörig bearbeiten konnte, denn ſie richtet bey ſolchen Vorfällen gemeiniglich ihre Aufmerkſamkeit mehr auf die Bearbeitung und Verbeſſerung der erſten, als auf die letztern, und ſieht die neue Zufuhr mehr als einen ſchädlichen Ueberfluß an, da er dem Körper nicht zu gute kommen kann, als daß ſie ſolchen mit Dank annehmen ſollte. Die Natur mußte alſo im zweyten Paroxyſmo ihre Arbeit nothwendig ſtärker anſtrengen, denn der Froſt ward durch die Vermehrung des Unreinen heftiger; die Contenance, welche der Patient bey dieſem zweyten Paroxyſmo zeigte, ward durch die Hofnung verurſacht, daß der dritte Paroxyſmus nicht ſo arg werden ſollte. Es blieb aber bey dieſer Hofnung auf Seiten des Kranken, und noch glaubte derſelbe nicht, daß er bey dieſen Empfindungen mehr als gewöhnlich auf ſeiner Hut ſeyn, und auf die Ausübung einiger beſondern Pflichten zu denken nöthig gehabt hätte, ſondern die allgemeine Sage, daß ein Fieber geſund ſey, unterhielt ſeine Sicherheit. Die Natur mußte alſo vermittelſt ihrem Fieber noch ganz allein arbeiten, und wer weiß, ob nicht gar derſelben auch an dieſem Tage entgegen gearbeitet ward, ſo wie an dem guten Tage keine ſonderliche Behutſamkeit obſerviret worden. Der dritte Paroxyſmus brach alſo wieder einige Stunden früher ein, denn da der erſte z. E. des Mor-

gens

gens um zehn Uhr ſich eingeſtellet hatte, der zwote etwa um acht Uhr des Morgens ſeinen Eintrit genommen, ſo ſtellte ſich der dritte ſchon früh um fünf Uhr ein. Der Froſt hielt auch mehr als ein Paar Stunden an, und der Verdruß über die fehlgeſchlagene Hofnung des Beſſerwerdens äuſſerte ſich zugleich mit, ſo daß auch dadurch der Paroxyſmus vermehret werden mußte. Das erſte und gewöhnlichſte iſt nun, daß die Natur, obwol unter fremdem Namen, Vorwürfe hören muß, man iſt gar nicht mehr mit dem ſogenannten Fieber zufrieden, weder der Patient, noch ſeine beherbergten Unreinigkeiten ſollen auf irgend eine Weiſe dieſerwegen in Anſpruch genommen werden, beyde ſind nicht Schuld an dieſem Fieber, man will gerne den dritten Mann, den Unſchuldigen ſchelten, er iſt zwar noch nicht da, wird aber bald erſcheinen müſſen, denn einer muß doch die Schuld tragen. Mittlerweile heißt es, das fatale Fieber hat ſich leider wieder eingeſtellet. Man klagt, daß der Appetit ſich ſogar ganz verlöhre, und daß man, wenn dieſes ſo continuiren würde, beſorgt ſeyn müſſe, wo alsdenn die Kräfte herkommen ſollten. Der verkehrte Gedanke, daß durch nichts anders, als durch Eſſen, und durch recht viel Eſſen, Kraft geſammlet werden müſſe, iſt nicht auszupredigen, es wird daher die mehreſte Zeit demjenigen als eine Misgunſt angerechnet, welcher etwas von Menagirung in Speiſen und Getränken in kranken Tagen daher ſaget, die Urſache hiervon iſt leicht einzuſehen. Es iſt bekannt, daß wenn der Körper leidet, und die Natur geſtöhret wird, auch zugleich die Organa, worinn die Seele, oder die denkende Kraft würken muß, mit leiden müſſen. Die vernünftige Ueberlegungskraft fehlet ſodann den mehreſten Kranken, und wenn ſie auch würklich da wäre, ſo wird ſie von den mehreſten gemeiniglich zurück gehalten,

wenn von Eſſen und Trinken die Rede iſt. Man will gerne ſeiner erſten Stammmutter der Frau Eva folgen, dieſe aß, und ihre Abſtämmlinge eſſen auch, aber an den Folgen wird nicht gedacht. Der Wille der Menſchen iſt niemals verkehrter, als wenn er ſich von der beßten Seite zeigen ſoll; zur Anhörung der Vorſchriften, wie man ſich in kranken Tagen zu verhalten habe, kann man zur Noth noch wol einige diſponiren, aber zu der Befolgung derſelben wollen ſehr wenige ſich bequemen. Wäre es alſo nur mit dem vernünftigen Nachdenken auf Seiten der mehreſten Kranken beſſer beſchaffen, ſo würden ſie leicht einſehen können, daß man auf die im Körper würkende Natur ſehr genau Acht haben müſſe, und daß, wenn dieſe nicht von ſelbſt um eine neue Zufuhr durch den Appetit anforderte, man auch derſelben wider ihren Willen nicht damit hinderlich ſeyn müſſe. Unſer Patient hatte alſo bisher gegeſſen und getrunken, wie er es ſonſt gewohnt war, und nun erſchrickt er gleichſam davor, daß es nicht mehr ſchmecken will; er hatte dabey geglaubt, daß er das etwanige Widrige, welches er in ſich wahrgenommen, und welches man durchgehends ein Fieber nennet, durch ſeine Helfershelfer wol wieder los werden konnte. Er nahm verſchiedene Mittel, welche der Sage nach darwider dienlich ſeyn ſollten. Er ließ ſich Magentropfen, Peſttropfen, Flußtropfen, Fiebertropfen, Blähungstropfen, Wermuthextract, Fieberkörner, Fliederſaft mit Krebsaugen, Pfeffer in Brandtewein, und auch wol gar Coloquinten, oder auch Gottes-Gnaden-Kraut in Bier abgekocht, (welche beyden leztere Stücke, Brechen und Purgiren zugleich anrichten, und würklich unter die halsbrechenden Mittel zu rechnen ſind,) und was dergleichen mehr, alles durch einander geben, aber alles will leider nichts verfangen. Wer ſich aber unterſtehen

wollte, hierüber dem Patienten, oder denen, die ihm derſgleichen Dinge gereichet haben, die wohl verdienten Vorwürfe zu machen, der würde gewiß ungeſegnet abgewieſen werden. Es iſt hiebey das Beßte, daß der ſtumme Redner gemeiniglich dennoch das Wort führet, die Natur zeiget ſich in der Geſtalt des dritten Paroxyſmi, da ſie gleichſam in dem Fieber eingehüllet auftrit, und Anzeige thut, daß ſoviel Verdorbenes im Körper vorhanden ſey, wodurch Zähnklappen verurſachet, und die ganze Geſtalt des Patienten ſich in eine jämmerliche Figur darſtellen muß. Nun wird alſo nachgerade, wenn man nicht gar zu unvernünftig, oder zu geizig, oder zu ſicher, oder zu überklug ſeyn will, nach ernſthafterer Hülfe umgeſehen, es iſt aber dabey das wunderbahrſte, ſo bald dieſe Hülfe nur verlanget wird, ſoll ſie auch gleich den Augenblick da ſeyn. Sachte! es gehet damit nicht ſo ſpornſtreichs, die Natur, die man bisher en Bagatelle tractiret hat, will nicht übereilet, oder übertrieben ſeyn; wünſchen und bitten kann der Kranke wol, aber er muß nicht befehlen. Es wird ein Medicus gerufen, und das, was man glaubet, daß ihm zu wiſſen nöthig ſey, wird demſelben hergeſaget, und allerhand Avanturen erzählet, woraus er ſchlieſſen muß, daß man glaube, es ſey eine Krankheit vorhanden, die man Fieber nennet. Alle Vergehungen, welche durch das verkehrte Verhalten des Patienten, durch die ſchlecht geführte Diät, durch den widerſinnigen Gebrauch elender, der Natur ganz zuwider arbeitenden Mitteln begangen worden, werden entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht aufrichtig genug berühret, oder auch mit ſolchen Worten vorgetragen, daß man denken ſollte, das Fieber oder die Natur hätten bereits auf die Rechnung des anzunehmenden Medici mitgeſündiget, der arme Patient aber könne an alle dem keinen Theil

 nehmen.

nehmen. Man redet daher mit dem Medico nicht ſelten, als ob man von ihm verlangen könne, daß er durch bloſſes Anſehen helfen, daß er ein Machtwort ſprechen, daß er auch allenfalls durch Händeauflegen heilen, oder gar Wunder thun müſſe; und da er kein Gott iſt, und folglich alles dieſes nicht thun kann, ſo wird er, wo nicht ſogleich gerade öffentlich ins Geſicht, dennoch hinter ſeinem Rücken, in ſeiner Abweſenheit, für ungeſchickt, oder für einen Stümper erklährt, und zwar aus dem Grunde, weil er die angegebene Maladie, welche man nicht einmal eine eigentliche Krankheit, ſondern nur ein ſimples Fieber nennen könne, nicht ſogleich zu heilen im Stande iſt. Bey einer ſolchen Gelegenheit zeigt ſich aber auch mancher, nicht eben patriotiſcher, ſondern politiſcher Arzt als ein Held, er verordnet eine oder ein Paar Aderläſſe, erſcheinet mit ſeiner Chinabüchſe, und ſchlägt den Freund der Natur, das Fieber meyne ich, unter dem Vorwand, daß es ſein und ſeiner Patienten Feind zu nennen ſey, auf den Kopf, oder in das Genicke, daß die Natur überpurzeln muß, und nicht ſelten ihrem grauſamen Uſurpateur nachgeben, und dem privilegirten oder unprivilegirten Herrn über Leben und Tod ihren Kranken auf Diſcretion überlaſſen muß.

So gering und ſchlecht nun aber auch ein Fieber von dieſer Art angeſehen werden möchte, ſo lehret doch nicht ſelten die Erfahrung, daß durch eine verkehrte Begegnung deſſelben, ſie mag nun von Seiten des Patienten, oder von Seiten des Medici herkommen, ein Fieber einfach zu nennender Art gewiß ſich nicht nur verſchlimmern, ſondern auch würklich von bedenklichen Folgen werden könne. Es geſchicht zwar ſehr ſelten, daß Kranke an einem ſimplen Tertianfieber ſterben, aber man hat doch davon Exempel aufzuweiſen, und wer es durch Kunſt möglich machen will, der verhindere nur das Fieber, daß es nicht

nicht recht zum Ausbruch kommt. Wenn alſo jemand à Deſſein im kalten Fieber ſterben wollte, der darf ſich nur kurz vor dem Ausbruch des Fiebers aderlaſſen, und gleich darauf Chinam nehmen, und mit letztrem nur einige Paroxyſmos continuiren, es ſoll die frierend machende Materie ihm bald ſein Gehirn in ſolche Verfaſſung ſetzen, daß kein Circulus im ganzen Körper mehr Statt finden kann, und die China ſoll vollends die ſubtileſten Geſäſe zuſammen ziehen, daß keine Excretion geſchehen kann: alsdann wird bald die Menge der Unreinigkeiten ſich verſchlimmern, denen Nerven durch ihren kalten Druck die Empfindung nehmen, mithin die Natur auſſer aller Activität ſetzen, endlich wird die gleichſam erfrorne Natur ihren Eiskeller verlaſſen, und der Kranke im Froſt unter grauſamer Erſchütterung, beharrlicher Ohnmacht, ſeinen Geiſt aufgeben müſſen. Sollte es aber durch ein widerſpenſtiges Betragen des Patienten eben nicht zu einem ſolchen vollkommenen Grade gelangen, ſo iſt doch möglich, daß wenn Unreinigkeiten ſich auf Unreinigkeiten häufen, dieſe in ſich endlich ſchädlicher und zerſtöhrender werden, ſo daß es kein ſimples Fieber mehr bleibet, ſondern eine gefährlichere Krankheit daraus werden kann. Das Mehreſte aber kann noch der Medicus zu einer ſolchen tödtenden Krankheit beytragen, wenn er die Sache verkehrt angreift, wenn er die Unreinigkeiten nicht kennet, die er vor ſich hat, und durch ſeine Beyhülfe von der Natur bearbeitet werden ſollten. Wenn er gar hindernde Mittel in Weg leget, wenn er die unreine Materie zum Stocken bringet, keinen Auswurf befördern hilft, und mit einem Wort, die Circulation hemmet, z. E. Opiaten, als Camphor, Laudanum liquidum, ſo auch Opium ſelbſt und Saffran ꝛc. gebraucht; hiebey noch das Blut abzapfet, wodurch die Lebenskraft verringert wird, Chinam

 giebet,

giebet, wodurch die ſubtileſten Gefäſe verſchloſſen werden, und ſolchergeſtalt alle feſte Theile mit deſtruiret, die Galle ins Blut treibet, und die wäſſrigten Säfte zum Stillſtehen bringet, ſo werden bald geſchwollene Beine erſcheinen, die Waſſerſucht nicht ausbleiben, endlich ſich hitzige und gar Gallenfieber formiren, und der Tod ſolchemnach langſam befördert werden.

Wir dürfen heute in dieſer Betrachtung nicht weiter gehen, wir müſſen noch etwas von dem Betragen der Kranken oder Fieberpatienten unterſuchen, und wie ſolches beſchaffen ſeyn muß, uns vorſtellig machen.

Ein jeder vernünftig denkender Menſch, dem das Leben und die Geſundheit als zwey unſchätzbare Güter anvertrauet ſind, wird, er ſey geſund oder krank, ſein möglichſtes Bemühen vornehmlich dahin zu richten ſuchen, daß er gegen ſich ſelbſt wiſſentlich keine Fehler begehe, ſondern indem er ſich oder ſeinen Körper als eine hinfällige Hütte betrachtet, ſtets auf ſeiner Huth ſeyn, damit ihn auch nicht einmal ein unverſehener Zufall um ſein Edelſtes, was er in der Welt beſitzen kann, bringen möge. So bald er aber wahrnimmt, daß aller Vorſorge ungeachtet, gleichwol nicht alles in ſeinem Körper ſeine Richtigkeit habe, ſo wird er auch an die natürlichen Pflichten denken, die ihn behutſam machen, auch nicht den geringſten Umſtand, der in ihm vorgehet, unbemerkt zu laſſen. Es muß dieſes eben nicht mit einer ängſtlichen Bekümmerniß, noch weniger mit einer übertriebenen Sicherheit geſchehen, ſondern eine ruhige Sorgfalt wird ihn in der Stille zur aufmerkſamen Unterſuchung leiten, und die Maaßregeln ergreifen lehren, welche hinlänglich ſeyn können, dem bemerkten Uebel, in Anſehung der Folgen, die daraus entſtehen können, vorzubeugen, oder auch gar daſſelbe abzukehren. Er betrachtet ſich ſolchemnach als

eine

eine Perſon, die gleichſam ihren Feind ſtets bey ſich beherberget, welcher aber nur auf Gelegenheit lauret, daß er ſich, ſo bald einige Sicherheit einreiſſet, auf den Kampfplatz ſtellen könne, und ihn um den beßten und koſtbahrſten Schatz bringen möge. Dieſer Feind iſt eigentlich der gegen ſich ſelbſt arbeitende verkehrte Wille, durch deſſen Beſtreben unſer baufälliger und vergänglicher Körper zerſtöhret werden kann. Und hierwider iſt eine kluge Vorſicht nöthig. Wir können uns hiebey einen reiſenden Wandersmann vorſtellen, welcher auf einer ſeiner Ueberzeugung nach ſichern Landſtraſſe ſich befindet, er glaubt zwar, daß er nichts darauf zu befürchten habe, dennoch aber kann er für unverſehenen Zufällen nicht ganz ſicher ſeyn: er gehet alleine, und kann ſich auf keinen andern Beyſtand verlaſſen, ſeine Hülfe muß er bey etwanigem Vorfall lediglich in ſich ſelbſt ſuchen. Er beruhigt ſich zwar mit den Gedanken, daß die göttliche Vorſehung über ihn wache, und mit dem Bewußtſeyn eines guten Gewiſſens; es iſt aber doch ſtets ein Erinnerer in ihm, der ihn zuweilen anmahnet, hinter und neben ſich zu ſehen: daher giebt er mit einer aufmerkſamen Vorſicht auf alles Acht. Es ſteigen in ihm auch ſolche Gedanken auf, die ihn zu mancherley Reflexionen bewegen, wie er ſich betragen, und worinn er ſeine Hülfe ſuchen würde, wenn ihm dies oder jenes Widriges begegnen mögte. Mit einem Wort, es entſtehen Ahndungen in ihm, wovon er die eigentliche Urſache noch nicht zu finden im Stande iſt; wenigſtens ſetzet er bey alle dieſem ſich in eine ſolche Faſſung und Ruhe des Gemüths, daß er die etwanigen Vorfälle gewiſſermaſſen zu überſehen im Stande bleiben könne. Er merket alſo, daß er diejenige Perſon ſey, auf die der Unfall, welcher ihn treffen ſoll, oder würklich ſchon getroffen hat, gerichtet wird. Er ſucht daher alle mögliche

liche Vorkehrungen ſowol in als auſſer ſich zu machen, daß wenigſtens der Unfall nicht zu ernſthaft oder weit ausſehend werden möge. Dieſem Gleichniß zu Folge ſetzen wir den Fall, ein ſich bisher Geſunddünkender bemerket durch gewiſſe Anzeigen, die in ihm vorgehen, daß entweder etwas bey ihm in Unordnung gerathen, wodurch er in ſeiner Gemüthsruhe gewiſſermaſſen geſtöhret wird, oder daß auch ſchon würklich Merkmaale vorhanden, wodurch er überzeuget wird, daß die Natur in ihrer Oeconomie auf eine oder andre Art leiden müſſe, weil ihm einige Beſchwerlichkeiten daraus zuwachſen, welche er nicht mehr mit Gleichgültigkeit betrachten kann. Das erſte und vornehmſte, was er hiebey vorzunehmen hat, iſt dieſes, daß ſein Betragen in Anſehung derjenigen natürlichen Lebensregeln, welche ein jeder, dem ſeine Geſundheit lieb, zu beobachten ſchuldig iſt, wohl unterſuche, daß er dabey rückwärts ſehe, und zugleich mit überdenke, auf welche Weiſe er ſeinen in ihm wohnenden Feind irgend aufgebracht haben möge. Wenn er nun hiervon die wahrhafte Urſache gefunden, und dieſelbe wohl erwogen, ſo ſucht er alle Gelegenheiten zu vermeiden, welche ſeinen Unfall vermehren könnten, und ſodann nimmt er auch zugleich die erforderlichen Maaßregeln, das würklich ſchon gegenwärtige Widrige entweder wieder abzuſtellen, oder doch wenigſtens in ſeinem Fortgang zu hemmen. Eine ſolche wohlüberlegte Veranſtaltung wird bey einem geringen Anſatz des Widrigen oder Widerwärtigen ſchon zureichend ſeyn, ſeine in ihm wohnende klug und vorſichtig handelnde Haushälterinn bey gutem Muth zu erhalten, und dieſe wird durch ihre getreue Vorſorge ſogleich die beßten Beweiſe ablegen, daß ſie die genommenen Maaßregeln nicht nur mit Dank erkennet, ſondern auch mit dem beßten Nutzen verwendet, und zum wahren Vortheil ihrer Behauſung

hauſung nutzet. Hier wird es alſo für denjenigen, den der Unfall betroffen, ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn er mit aller Aufmerkſamkeit auf die in ihm vorgehende Würkung achtet, ſich alles gefallen läſſet, was in der beßten Abſicht in ihm vorgenommen wird, es ſey nun mit oder ohne Schmerzen oder Beſchwerden verbunden, mit Geduld erträgt, und durch ſeine Standhaftigkeit, ohne ſonderliches Murren, ſich zu erleichtern ſuchet. Er wird ſich und ſeinen Willen alſo auf eine kurze Zeit gleichſam verläugnen und entſagen müſſen, und glauben, daß durch Stilleſeyn und Hoffen, und durch ein folgſames Betragen alles bald wieder gut werden könne. Wird gleichſam in ihm ein Tumult wahrgenommen, ſo ſcheinet es, daß die Natur entweder eine ſchwere Arbeit vor ſich habe, oder gar übermannet werden könne, daher biethet man ihm Hülfsmittel an, welche ihr in ihren Arbeiten gute Dienſte leiſten können.

Dieſe Anbringung der Hülfe aber nimmt ein ſorgfältiger Beobachter ſeiner Natur nicht allein über ſich, oder gehet dabey auf ein Ungewiſſes zu Werk, ob auch dieſes oder jenes etwa zu ſtatten kommen könne, weil er gar leicht hierinnen irren und fehlen kann. Er gehet hierinn keine Nebenwege, denn er kann nicht ſicher ſeyn, ob ihn dieſe nicht auf Abwege verleiten können. Es fehlen nicht ſelten die Wegweiſer ſelbſt, zumalen diejenigen, welche nur vom Hörſagen den rechten Weg zu wiſſen glauben. Es müſſen keine ungewiſſe Nebenabſichten, z. E. daß man etwa ehender, oder mit weniger Beſchwerlichkeit oder Mühe, oder mit weniger Unkoſten ſeinen Zweck erreichen wolle, damit verknüpft ſeyn. Man muß in ſehr wichtigen Vorfällen ſtets den beßten, ſicherſten, ob zwar zu Zeiten etwas längern Weg zu wählen ſuchen. Ich muß mich nach ſolchen gewiſſen Leitern und ſichern Führern

Führern umſehen, wovon ich nicht nur für mich ſelbſt überzeuget bin, daß ſie die Kenntniß des rechten Weges beſitzen, ſondern auch die durch die Ordnung der Geſetze dazu verbunden und berechtiget ſind, fähige Handleiter und Wegkündiger zu ſeyn, wobey ich menſchlichem Anſehen nach nicht irren kann. Ein um ſein wahres Beßtes bekümmerter Kranke ſucht alſo Rath und Hülfe bey einem gründlich geſchickten und dabey gewiſſenhaften Arzt; (es gilt hier keine verſtellte Entſchuldigung, daß man ſich etwan vorgeſtellet hätte, dieſer oder jener wäre vermuthlich gut genug dazu geweſen, die dem Anſehen nach gering geſchienene Kleinigkeiten heben zu können, oder man hätte ſich aus einer nicht zu vermeidenden Gefälligkeit entſchlieſſen müſſen, auf Anrathen dieſes oder jenes Freundes erſt dieſen Rath zu verſuchen, damit man nicht einen oder andern, wie man ſagt, vor den Kopf ſtoſſen, oder über ſich empfindlich machen wollen. Nein, die Sache iſt zu ernſthaft, wenn von Geſundheit und Krankheit, von Leben und Tod die Rede iſt.) Die Wahl muß mit Bedacht, Vorſicht und Ueberlegung vorgenommen werden, man muß dabey nicht auf Schmeicheley oder äuſſerlichen Anſtand, welcher die Augen blendet, oder auf Complimenten, oder auf demüthige Bücklinge, welche gemeiniglich unlautere Abſichten zum Grunde haben, oder deß etwas ſehen, ſondern die Redlichkeit, die Treue, die gründliche Wiſſenſchaft, der Fleiß des Mannes, den ich mir hierzu erwähle, kurz die Fähigkeit, welche ein geſchickter Arzt in allen zu ſeiner Wiſſenſchaft gehörigen Stücken beſitzen muß, muß bekannt und zuverläßig ſeyn. Der Kranke muß ſich auf keine Weiſe, ſoviel an ihm iſt, einige Vorwürfe machen laſſen dürfen, denn er ſelbſt würde am meiſten darunter Gefahr leiden, verhudelt zu werden, und zugleich dadurch die Verantwortung auf ſich laden, daß

er

er ſeine Beſſerung verwahrloſet hätte. Wenn er nun einem ſolchen Arzt die Vorſorge ſeiner Geneſung anvertrauet, ſo muß er ſelbſt dennoch ſtets auf ſeinem Poſten der Behutſamkeit bleiben, er muß auf alles aufmerkſam ſeyn, und bey ſeiner willigen Folgſamkeit ſein äuſſerſtes Bemühen dazu anwenden, daß er nichts verabſäume, wovon er überzeugt iſt, daß es zu ſeinem Frieden oder Geneſung dienen könne. Die natürlichſten und hauptſächlichſten Geſundheitsregeln müſſen ihm als einem Vernünftigdenkenden gleichſam wie angebohren ſeyn, damit wenn etwa zufälliger Weiſe dieſe oder jene Regel oder Vorſchrift von dem Arzt im Anrathen vor diesmal übergangen würde, er dieſelbe auch ungeheiſſen aus eigner Ueberzeugung, daß ſie gut ſey, befolgen könne, denn der Nutzen, welcher aus der Befolgung entſtehen möchte, wird ihm allemal zu gute kommen, ſo wie der Schaden, welcher aus der Vernachläßigung erwächſet, ihm nothwendig zur Laſt fallen muß. Es iſt aber dies ein ſchwerer Zeitpunct für manchen Patienten, aber auch zugleich ein deutlicher Beweis, daß man in der Folgſamkeit, oder aus der Widerſpenſtigkeit des Febricitanten gemeiniglich einen richtigen Schluß auf ſein Beſſerwerden, oder auf die Verſchlimmerung ſeines Zuſtandes machen kann. So bald alſo der Arzt nach ſeinem beßten Vermögen das Wohl des Kranken mit ſeinem Rath und Hülfe befördert, ſo muß er gewiß ſich bey demſelben eine willige Folgſamkeit ausbitten, denn wo dieſe nicht iſt, da ſcheint es dem Patienten kein rechter Ernſt zu ſeyn, und eben darum iſt der Arzt von aller Verantwortung los zu ſprechen, und der Kranke ſeinem Schickſal zu überlaſſen. Von ſich allein dependiren und über ſich ſelbſt befehlen, gehet nur in geſunden Tagen an, ſo bald aber der Arzt, dem ich mich anvertrauen will, in die Stube tritt, und er hat meinen

Auftrag über ſich genommen, ſo bald iſt der Patient nicht mehr ſouverain. Man kann hier Gleichnißweiſe anführen, daß das Commando der Schiffer oder der Schiffs-Capitains ſogleich nicht mehr gilt, wenn der Loots an Bord getreten, um das Schiff in ſichern Hafen zu bringen, und wenn der Schiffer es auch zehnmal beſſer wüßte, als der Loots ſelbſt, ſo muß er es dennoch riſiquiren, ob er ihn ſicher führet, oder ob er ihn auf eine Sandbank ſetzet, oder ihn gar an eine Klippe treibet. Der Loots iſt anjetzt eigentlich Herr und Befehlshaber von dem Caſco oder Schiff mit allen darinn befindlichen Gütern. Wenn nun auch der Schiffer dabey etwas von dem Seinigen aufs Spiel ſetzen möchte, indem ihm zugleich eine Ladung für fremde Rechnung anvertrauet iſt, ſo kann ihn keine Defenſion von einem groſſen Verbrechen frey ſprechen, wenn er ſich die einmal geſetzte Ordnung nicht wollen gefallen laſſen, und dieſes Schiff ohne Loots hätte wollen in Hafen bringen, wobey er ſodann hätte verunglücken können. Der Loots mache nun ſeine Sache gut oder böſe, ſo wird jederzeit die Belohnung oder Beſtrafung auf ihn warten, eben ſo wie einem Medico die ſtrengſte Rechtfertigung oder Schuldigerkennung bevorſtehet. und zwar für einem ſolchen Gericht, wo man weder Ausreden brauchen noch Winkelhölzer anbringen kann, ſondern wo die Sache nach der ſtrengſten aber auch allerbeßten und erforderlichſten Billigkeit entſchieden wird. Und wobey der ſodann glücklich unter deſſen Cur Geneſete alsdenn auftreten und bezeugen kann, daß er ſein Amt redlich an ihm bewieſen, im Gegentheil aber der freventlich und boshaft Umgebrachte, dieſen ſeinen Mörder zur Rechenſchaft fodern, und ein hartes Gericht über ihn ziehen wird.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das neun und zwanzigſte Stück.

Noch ſind wir mit den Vorſchriften des Verhaltens, und mit der Einrichtung der Diät bey den Krankheiten, und fürnehmlich den Fiebern, nicht zu Ende gekommen, und ich ſollte auch nicht glauben, daß meine geneigten Leſer diesfalls eine Entſchuldigung von mir erwarteten, daß ich gegenwärtiges Blatt ebenfalls mit dieſer höchſtwichtigen Materie anfange. Denn eine nachläßige oder verabſäumte Beobachtung des vorgeſchriebenen Verhaltens und ſchlechte Einrichtung der Diät ſind gemeiniglich die heimlichen Schlupfwinkel, worinn die gröſſeſten Fehler begangen werden, es ſind die verdächtigen Behelfe der mehreſten Kranken, und derer, die um ihnen ſind, da es heißt, man möchte ihnen dies oder jenes Verſehn nicht zur Laſt legen, weil ſie es nicht beſſer verſtanden hätten.

Die gegen den Medicum gar zu gewöhnliche Vorenthaltung der höchſtwichtigen Nachrichten, was auf Seiten des Kranken durch ſeine oder ſeiner Pfleger Schuld in Anſehung der Lebensordnung verſehen worden, welches Bekänntniß ſehr oft die erſte und beßte Grundlage zur Heilung der Krankheiten, und zur Geneſung der Patienten ſeyn würde, giebt mehrentheils zu ſolchen Folgen Anlaß, die hernach dem Medico zur Laſt geleget werden wollen. Die Erfahrung lehret zur Gnüge, daß ohne die genaue Befolgung einer vernünftigen Vorſchrift keine Cur glücklich

ablaufen, und keine Kranken, es ſey denn durch ein Wunderwerk, auf ſolche Weiſe ihre Geneſung erlangen können. Alle Kunſt in Reichung der Arzeneyen, alle Speculation über den Gegenſtand der Krankheit ſelbſt, alle mögliche Vorſichten, die zu einer Cur erforderlich ſeyn möchten, würden alle vergebens ſeyn, wenn nicht der Kranke in der Folgeleiſtung ſo willig und accurat, als der Medicus in Mittheilung der Vorſchriften ſeyn würde. Beyde, der Arzt und der Patient, müſſen aber der Natur folgen, denn wenn dieſer nicht gehörig begegnet, und auf ihre Anzeigen und Forderungen Acht gegeben wird, ſo werde beyde gewiß ihren Zweck niemals erreichen; der Kranke wird ſich vergeblich nach ſeiner Beſſerung ſehnen, und der Arzt wird ſtets im Finſtern tappen. Wie gar leicht man fehlen, und wie ſehr man ſich irren könne, ohne daß man einmal weiß, worinn man eigentlich die Urſachen der aus dem begangenen Irrthum entſtandenen ſchlimmen Folgen ſuchen und finden möge, davon habe ich noch erſt ganz neulich ein, obzwar dem Anſehn nach an ſich gering ſcheinendes, dennoch in Anſehung der daraus entſtandenen Folgen höchſtgefährlich werdendes Exempel erlebet, ſo, daß es leicht möglich geworden, daß eine lang gedaurte, und dabey auf beyden Seiten ſehr beſchwerlich geweſene, dennoch aber bis daher glücklich abgelaufene Cur, ganz hätte zurück gehen, und eine unheilbare, ja den Tod befördernde Krankheit daraus hätte gewiß entſtehen müſſen. Ich habe nemlich einer in ihrem raiſonablen Betragen und accurateſten Folgeleiſtung gewiß rechtſchaffen geſinnte Perſon, eine geraume Zeit her mit Rath und Mitteln in einer ſehr critiſchen Krankheit beygeſtanden; es war an beyden Seiten alles mögliche, was zu einer glücklichen Cur beyzutragen erforderlich, aufs beßte beobachtet worden, ſo daß man durch die beßte Würkungen über-

führet

führet ward, man ſey bereits über die ſchwerſten Hinderniſſe weg; es ward derſelben, da ſie einige Tage ſich ſo wohl befunden, daß ſie am Tage einige Stunden lang ohne ſonderliche Beſchwerden aus dem Bette ſeyn konnte, ein gelindes Laxans verordnet, wodurch man die einige Tage her ſich zurück gehaltene Erôfnung des Leibes zu befördern ſuchte. Es erfolgte auch darauf die beſte Würkung, und es ward ſonſt dabey das Nöthige in Anſehung des Nachtrinkens, des Warmhaltens ꝛc. nach den gewöhnlichſten Regeln obſerviret. Des Nachmittags aber ſetzte dieſer Perſon eine Beängſtigung, eine Beklemmung, und zuweilen eine ſolche Herzensangſt und Schmerzen im Unterleibe zu, daß ſie faſt auſſer ſich geſetzet ward; ſie wußte ſich auf keine Weiſe zu beſinnen, womit ſie es etwan verſehen haben möchte. Als ich darauf zu ihr gieng, und mich nach der ſo gählingen Veränderung erkundigte, ſo konnte ich weiter nichts erfahren, als daß ſie überzeugt wäre, alles gethan zu haben, was nur je die Vorſicht von ihr verlangen könnte. Und dennoch war ihre ganze ziemlich heiter geweſene Geſtalt verwandelt, ſie war abgemattet, entkräftet, lag ganz ohnmächtig im Bette, war verzagt über den auf einmal zurück gewichenen gründlichen Beſſerungsanſchein, deſſen ſie ſich bereits in den abgewichenen Tagen hätte erfreuen können. Wir mußten daher einige Stunden in Ungewißheit bleiben, die Urſache blieb uns allen verborgen. Die einzigſte noch einigermaſſen wahrſcheinliche Muthmaſſung war dieſe, daß ſie vielleicht kein Laxierpulver hätte vertragen können, und daß daher ihr Körper geſchwächet worden. Doch auch dieſe Angabe konnte ich unmöglich für die wahre Urſache annehmen, ich mußte hinter den rechten Grund kommen, ſonſt hätte ich meinen einmal angenommenen und bis hieher noch behaupteten Satz: daß nemlich ein, vermittelſt

des Gebrauchs meiner Medicamente bereits in der Geneſung begriffener, oder gar ſchon ziemlich darinn avancirter Kranke, ohne dazu gegebene Urſache, nicht ſchlimmer werden könnte, auf einmal entſagen müſſen, und das war mir unmöglich. Es hieß alſo noch immer: ich habe alles beobachtet, ich habe fleißig warmen Thee und Coffee nachgetrunken, ich habe mich auch nicht geärgert, ſondern ich bin gewiſſermaſſen ſonſt recht von Herzen vergnügt geweſen. Ich habe zu Mittage ein wenig Dünnes gegeſſen, womit ich mich ohnmöglich verderben können, ich weiß alſo nicht, worinn die Schuld zu ſuchen. Nach meinem einmal behaupteten Satz mußte ich nicht ruhen, ich mußte den Feind ausforſchen, er mochte auch ſtecken, wo er wollte: und ich reußirte auch hierinn glücklich. Die mir ſonſt wehrte Perſon, der ich ſonſt nicht gerne etwas zur Laſt lege, weil ſie jederzeit alles Mögliche nach ihrem Vermögen zu ihrer Geneſung beyzutragen bemühet iſt, hatte ſich, vielleicht in guter Abſicht, und auf Anrathen oder Gutbefinden ihrer Haushälterinn verleiten laſſen, eine gute, aber ſehr kräftig zubereitete Fleiſchſuppe zu Mittag nach dem Laxativ zu ſich zu nehmen, unter der Verſicherung, daß dieſe Suppe gewiß Kräfte wieder geben, oder daß ſie ſich wenigſtens daran laben und erquicken ſollte. Was iſt aber wol leichter, als eine Patientin, die lange Zeit ſchmal hat leben müſſen, zu einer Speiſe zu bereden, die an ſich wohl zubereitet iſt. Es hatte alſo dieſe Suppe ſolche Ingredientien, welche einer ſolchen Perſon, wie dieſe war, nemlich die an ſich noch ſehr ſchwach, und deren innere Theile ſich noch nicht wieder erhohlet hatten, weil ſie an einer ſolchen Krankheit bisher laboriret hatte, welche erforderte, mit den innerlichen Theilen äuſſerſt vorſichtig umzugehen, zu ſchwer zu verdauen waren; denn daß die Speiſen aus lauter geſunden Sachen zuſammen

men geſetzet waren, entſchuldigte hier nicht, indem die ganze vorhergehende bis dahin mühſam gebrachte Cur hätte rückgängig gemacht werden können. Was aber noch das Schlechteſte dabey war, ſo ſollte eben eine ſolche Suppe in der beßten Meynung am andern Tage wieder genoſſen werden, denn der Vorwurf, als ob das Laxativ die übernatürliche Entkräftung verurſacht habe, ward noch immer beſtritten und behauptet. Es war aber ein Glück, daß ich dieſes hintertrieb, und dargegen eine andere aus Gärſtengraupen mit Waſſer und Wein gekochte anrathen konnte, welche ihr auch, beſſer denn die erſte, zu ſtatten kam. Ob nun gleich dieſer Umſtand für gering gehalten werden mochte, ſo war doch der Beweis ſtark genug, daß dies die Haupturſache des ganzen Uebels geweſen ſeyn müſſe, denn durch dieſe ſtarke und an ſich übertrieben nahrhafte Speiſe ward der annoch ſchwache Magen überwältiget, die Suppe gieng unbearbeitet aus dieſem in die Gedärme, die aber noch viel zu ſchwach waren, den unbearbeiteten Saft in ſich zu einem gehörigen Milchſaft zu präpariren, es ruhete alſo dieſe concentrirte Suppe theils in den Gedärmen, fieng darinn an zu gähren, verurſachte Blähungen und Beſetzungen, dehnte den Unterleib auf, und hemmte dadurch gewiſſermaſſen die Reſpiration, dadurch ward der natürliche Circulus im Blut auf einige Art unterbrochen, wodurch ſodann die allgemeine Angſt immer mehr und mehr zunehmen mußte; theils aber gieng auch ein Theil der rohen und unbearbeiteten Maſſa durch die Milchgefäſe ins Blut über, durch deren Bearbeitung und Verwandelung in Blut die an ſich noch ſehr ſchwacheu Gefäſe über ihr Vermögen angegriffen und entkräftet werden mußten, hieraus entſtand nicht nur die Verſchlimmerung der ganzen Blutmaſſa, ſondern auch da das Gedeyhen nicht darauf erfolgen konnte, erfolgte

ſtatt deſſen eine Abnahme der Kräfte, und die verwandelte Geſtalt. Man kann alſo deutlich genug ſehen, daß man in Nehmung der Speiſen etwas vorſichtiger hätte ſeyn ſollen, und da die Diät ſeit dem etwas beſſer eingerichtet worden, ſo kann man aus der Ueberzeugung wahrnehmen, daß dasjenige, was dieſelbe jezo zu ſich nimmt, beſſer gedeyhet, daß die Unbequemlichkeiten, welche zuweilen ſich eingeſtellt hatten, ohne daß man eben die Diät vorhin anzuklagen Urſache zu haben glaubet, nunmehr nicht wahrgenommen werden, und daß man den allerbeßten Anſchein zu einer baldigen und völligen Geneſung habe.

Aus dieſem Vorhergehenden kann man deutlich genug abnehmen, wie ſchädlich es ſeyn kann, wenn abſeiten des Kranken einige Nachläßigkeit oder Sicherheit, zumalen wenn die Krankheit gewiſſermaſſen gehoben, und der Patient ſich in der Beſſerung zu befinden ſcheinet, einreiſſen will, wenn man ſonſt in geſunden Tagen alles ohne Unterſcheid durch einander zu eſſen gewohnt iſt, ſo muß man doch in kranken Tagen ſich einen ganz andern Küchenzettel vorlegen laſſen; je kümmerlicher und magerer ein abgezehrter, entkräfteter und gleichſam ausgemergelter Kranker ſeine Mahlzeit einzurichten weiß, je mehr Gedeyhen wird er aus dem Genoſſenen gewiß ziehen und erwarten können; hier wird das Sprichwort beſonders gut zu ſtatten kommen, daß die Natur mit Wenigem zufrieden ſey. Die Arbeit muß nach dem Vermögen des Arbeitenden abgemeſſen werden; kraftloſe Gefäſe bezwingen keinen ſtarken Gegenſtand, ſie werden vielmehr das gar zu Nahrhafte unbearbeitet durch ſich flieſſen laſſen, und die Theile, welche ihre Kraft daraus hernehmen ſollen, werden aus der unbearbeiteten noch rohen Maſſa ſtatt Nutzen, Schaden ziehen. Es iſt nicht möglich, daß ſtarke Nahrung in ſchwache Körper gedeyhen könne. Es wird

alſo

alſo die Enthaltung und Entſagung von dem ſonſt gewöhnlichen nahrhaften Genieſſen einen um ſeine Beſſerung ſich bemühenden Kranken noch auſſer den Nutzen, welcher demſelben daraus zuwachſen möchte, zum beſondern Ruhm gereichen, und dem Medico Muth machen, auch auf alle Weiſe an ſeiner Seite das Seinige zur Wiederherſtellung des Kranken beyzutragen.

Die Sicherheit iſt aber leider! bey Manchem, und man möchte ſagen, bey den Mehreſten gar zu ſehr Mode. Man lebt entweder nach ſeiner eigenen Phantaſie, oder richtet ſich nach dem Rathe unvernünftiger und überklug ſich dünkender Rathgeber, man ſieht weder auf Vorſchriften noch auf natürliche Lebensregeln, noch auf ſein Beßtes, noch auf die Folgen, ſondern man thut lediglich, was dem Herzen gelüſtet und den Sinnen ſchmeichelt. Man muß indeſſen geſtehen, daß hier nicht allemal der verkehrte Wille allein Schuld daran iſt, ſondern ſehr oft fehlt auch das Vermögen richtig zu denken; davon habe ich deutliche Exempel genug gehabt. Es dürfen eben nicht allemal die Leute, die verkehrt denken, zu Bette liegen, ſie können auch dabey herum gehen, und ihre Verkehrtheit gar ſo weit treiben, daß man denken ſollte, ſie wären klug, weil ſie oft eine Reihe Anhänger finden, welche in eben ihre verirrten Gedanken einſchlagen, mit ihnen einſtimmig werden können, und ſich dabey niemals in den Sinn kommen laſſen, daß ſie für ſich ſelbſt, wenn ſie ſich nur recht beſinnen wollten, für würklich Raſende paßiren können, ſondern auch bey Vernünftigen fürnehmlich dafür paßiren müſſen. Wir werden von dieſen verwirrten Sinnen beſſere Gelegenheit zu reden bekommen, wenn wir von den ſchadhaften Gemüthsbewegungen oder ſogenannten verkehrten Affecten handeln müſſen, wo wir die Geiſter unterſuchen, und ſie nicht allein ſelbſt prüfen, ſondern auch von andern beurtheilen laſſen werden.

Wir gehen auf unſern Kranken zurück, und ſehen, wie die Folgeleiſtung, wie der gute Wille, wie das ernſtliche Beſtreben, wie die unſträfliche Selbſtliebe die beßte Würkungen hervorbringen, wie überhaupt ein vernünftig denkender Kranke ſich in ſeinem Leiden und Beſſerwerden zu betragen habe, und wie beyde der Arzt und der Kranke ihrem dritten Hülfsmann auf eine ſolche Weiſe unter die Arme greifen können, daß ſowol der Patient, in Anſehung ſeiner Natur und daher entſtehenden Beſſerung, als auch der Arzt in Anſehung der Beruhigung ſeines Gewiſſens und des daraus flieſſenden beßten Ruhms, mithin beyde gewinnen müſſen.

Zwar iſt es eben nicht allemal nöthig, daß der Arzt ſich wie ein ſtrenger Lehrmeiſter bemühe, dem Kranken die moraliſchen Regeln ſeines Verhaltens ohne Unterlaß und bis zum Ekel vorzubethen; denn dies würde manchem Patienten gewiß lächerlich und verdrießlich vorkommen. Es muß vielmehr für einen rechtſchafnen Arzt eine Art von Satisfaction und Beruhigung ſeyn, wenn er ſich zwar von überflüßigen Fragen wegen des Kranken Diät verſchonet ſieht, dennoch aber zugleich wahrnimmt, er habe einen ſolchen Kranken vor ſich, welcher ſich ſelbſt bemühet, klug zu handeln, und auch ohne Repetirung der Vorſchriften vernünftig zu denken. Wer weiß nicht von ſelbſt, daß ein jeder auf ſich Acht zu haben ſchuldig iſt, und daß er, ſo bald er eine Unordnung in ſich ſpühret, oder würklich ſchon Anfälle von einem Fieber wahrgenommen, ſich auch als ein ſolcher Patient verhalten, und ſeine Natur nicht übertreiben muß? Es iſt wahrhaftig manchmal lächerlich anzuſehen, daß ſolche Leute, wenn man ſie fragt, ob ſie krank ſind, gar oft antworten, daß wüßten ſie nicht, und wenn die Kälte, welche vor dem Fieber hergehet, würklich ihnen ſchon auf den Lippen ſitzt, nicht einmal geſtehen

ſtehen wollen, daß ſie glauben, daß das Fieber bereits eingetreten ſey. Sie fühlen überzeugend, daß der Froſt da ſey, daß ſich die Fiebermaterie auf den Kampfplatz ſtellet, und dennoch muß man gute Worte geben, daß ſie das Bette ſuchen, ſich gehörig auskleiden, und die Zeit, welche zum Froſt, zu der darauf folgenden Hitze, und zu dem hernach ſich einſtellenden Schweiß erforderlich ſeyn möchte, auf eine vernünftige Art anwenden, und aushalten. Die Wiederſpenſtigkeit in einer Krankheit iſt wahrlich ein weit gröſſer Uebel, als die Krankheit ſelbſt, dahingegen die Bereitwilligkeit und vernünftige Ueberlegung die Arbeit von beyden Seiten erleichtern, und die Krankheit faſt ohne ſonderliche Mittel heben kann. Die Geduld iſt ein fürnehmliches Stück zum Beſſerwerden, wenn hiezu der Patient ſelbſt geneigt iſt, ſie kann freylich auch, wenn ſie angerathen wird, Nutzen ſchaffen, aber eine gezwungene und angeprieſene Geduld hat doch nicht ſo guten Effect als die freywillige und natürliche. Wer den Fieberfroſt fühlet, der nehme denſelben in ſo weit und in der Abſicht mit Dank an, daß er glaube und feſt verſichert ſey, es werde dieſer Froſt ihm zwar etwas Beſchwerde verurſachen, aber die Urſache deſſelben werde ihm bald zur Beförderung ſeiner beßten Geſundheit dienen. Es gehöret aber hiezu eine beſondere Aufmerkſamkeit, daß man die Anzeige, welche die Natur giebet, wie man ſich zu betragen habe, auch würklich als Anzeigen betrachtet, und ſich darnach zu achten ſuchet. In den allererſten Tagen eines ſolchen Tertianfiebers pflegt gemeiniglich der Froſt erſt vorüber zu gehen, alsdenn, wenn die Hitze eintreten will, meldet ſich gemeiniglich eine Art von Uebelwerden, wodurch die Natur diejenige während des Froſtes im Magen geſammlete, oder ſchon vorhero ſich daſelbſt eingeſtellte Unreinigkeit heraus zu werfen ſich beſtrebt.

Dieſen Anzeigen muß ein Kranker folgen, und ſeiner Natur darinn ſuchen behülflich zu ſeyn. Er wird zu mehrerer Ueberzeugung, was er zu thun habe, einen von der Natur rege gemachten Durſt verſpühren, und wenn er dieſem durch warmen Thee oder laulicht Waſſertrinken ein Genüge thut, ſo wird er ſo viel dabey gewinnen, daß er eine Portion ſeiner Fiebermaterie los wird, welche ihn beym künftigen Paroxyſmo nicht weiter incommodiren wird. Wenn aber dieſer Anzeige nicht nachgelebet wird, ſo wird dieſe Unreinigkeit ſich im Magen feſte ſetzen, und beym zweeten Paroxyſmo ſich deſto nachdrücklicher rächen; dahero gemeiniglich beym zweeten Anfall das Erbrechen oder Uebelwerden zugleich mit dem Froſt eintritt, welches abermal ein Beweis iſt, daß die Natur mit aller Embſigkeit arbeitet, indem ſie die alte Portion Unreinigkeiten erſt wegzuwerfen ſuchet, damit die in dieſem Paroxyſmo ſich einſtellende Materie Platz gewinne, ſich da wieder ſammlen zu können, wo ihr Auswurfsweg ihr angewieſen wird, und ſodann hat man doppelte Arbeit auszuſtehen, nemlich, daß man vor dem Eintritt des Froſtes ſowol, als auch beym Eintritt der Hitze brechen muß, welches durch die Folgeleiſtung beym erſten Paroxyſmo füglich hätte verhindert werden können. Hier heißt es alſo ausdrücklich: Folge der Natur. Den beym Antritt des Froſtes, oder auch bey der Abnahme deſſelben rege gewordenen Durſt ſuchet der Patiente durch den häufigen Genuß warmen Thee oder laulichten Waſſers, (ſollten auch dieſe Getränke mit einigem Widerwillen genommen werden,) zu ſtillen, damit nicht nur die zum Auswurf bereit ſtehende Unreinigkeit dadurch verdünnet und gangbar gemacht, ſondern auch ein nöthiger Vorrath von Feuchtigkeit ins Blut geſchickt werde, der eintretenden Hitze die erſte Force zu dämpfen, und dadurch dem bald rege

rege gewordenen Strom des Blutes, welcher nun mit allmählicher Heftigkeit anſetzen wird, gehörig zu begegnen. Es wird ſich dadurch das von der Natur angefachte Feuer, oder die Aneinanderreibung der ſalzigten und ſchweſelhaften Partikeln auf eine vortheilhafte Weiſe moderiren und auflöſen, und die ſchadhaften Theile werden ſich deſto leichter und geſchwinder dadurch ſepariren laſſen, damit ſie durch Urin und Schweiß ſich beſſer aus dem Blute abführen können. Es ſind aber hiezu noch andere und beſonders zu obſervirende Cautelen von Seiten des Patienten wohl in Acht zu nehmen, nemlich: in währendem Froſt, Fieberhitze und darauf folgenden Schweiß muß der Patient ſich hüten, daß das zur Stillung ſeines Durſtes zu genieſſende Getränke gar nicht nahrhaft ſey; noch weniger, daß er auf den Einfall gerathe, in währendem Paroxyſmo irgend eine Speiſe zu ſich zu nehmen, ſonſt würde gewiß die beßte Würkung, welche die Natur durch die Fortſchaffung der Unreinigkeit vermittelſt dieſem Fieber intendiret, auf alle Weiſe hintertrieben werden. Denn der Genuß nahrhafter Speiſen würde ſich mit den Unreinigkeiten im Magen vermiſchen, dieſen in eine gedoppelte Arbeit ſetzen, ihn dadurch ſchwächen, und ſodann das Gute mit dem Böſen verderben, ſolche unnatürliche Miſchung ins Blut ſchicken, und dies Tertian- gar leicht in ein Quotidian- oder alltägiges Fieber verwandeln können, wovon die Erfahrung häufige Beweiſe ableget, welches aber nachher dem vermeyntlichen üblen Procedere des Medici angerechnet zu werden pfleget. Ob nun zwar der Gärſtenſchleim als ein paſſables Getränke im Fieber und Krankheiten gereichet werden kann, ſo bin ich doch nicht der Meynung, daß man ſelbigen ſo ſtark concentrirt gekocht, und in ſolcher Menge nehmen müſſe, wie es leider Mode iſt; ich habe ihn gar ſolchergeſtalt zubereitet gefunden,

funden, daß er nicht nur von gar ſtarker Conſiſtence, ſondern überdies mit kleinen Roſinen oder Corinthen gekocht und mit Wein, Citronenſaft, Zimmet und Citronenſchalen, auch nicht ſelten mit Cardamom gewürzt, angenehm, und wie die Rede lautet, ſtärkend gemacht, daß der Kranke ihn kaum durch den Hals hat bringen können. Iſt es denn hernach ein Wunder, daß der Magen von einem ſolchen Ueberfluß übertrieben, angefüllet, ausgedehnet, und auch zugleich dadurch erſchlappet wird. Ich halte vielmehr dafür, je wäſſerichter, dünner und nahrloſer das Getränke in und nach der Krankheit gegeben wird, je geſchwinder wird die Natur mit der Bearbeitung und Austreibung der Unreinigkeiten fertig; denn es iſt bekannt, wenigſtens ſollten es billig allen vernünftig denkenden Patienten bekannt ſeyn, daß man in Krankheiten und deren würklichen Paroxyſmis nur deswegen trinken müſſe, damit die Unreinigkeiten verdünnet, und in ihrer Schärfe gemildert, das Blut mit den benöthigten Feuchtigkeiten flieſſend gemacht und erhalten, auch der etwan durch Schweiß und Urin abgegangene Vorrath benöthigten Falls wieder erſetzet werden möchte.

Zu dieſen Cautelen gehöret inſonderheit auch, daß, wenn der Schweiß eingetreten, man denſelben gehörig abwarten, und daß, je nachdem ſelbiger mäßig oder ſtark abgehet, auch die Portion Feuchtigkeit nach derſelben Proportion wieder erſetzet werden müſſe. Je mehr alſo der Patient von dünnen Feuchtigkeiten zu ſich nehmen kann, je beſſer wird dadurch die Fieberhitze zu bändigen ſeyn; denn es werden ſich eben in dieſem wäſſerichen Getränke die ſcharfen, ſalzigten, ſauren und ſchwefelhaften Partikuln des Blutes auflöſen, ihren Motum inteſtinum moderiren, und durch den Motum progreſſivum das Abgeſonderte in die Excretionsgefäſe bringen, wodurch

durch

durch die Fieberhitze gebändiget, und die Fiebermaterie umgeändert und vermindert werden muß. Wer aber dieſen Schweiß auf eine ihn nicht zu ſehr beſchwerende Art abzuwarten gedenket, der muß ſich ſo viel möglich von allen Kleidern, Bruſttüchern oder dergleichen befreyen, ſich in ein geräumiges Bette legen, welches mit leichten aber hinreichend bedeckenden Federdecken verſehen; er muß nicht auf dem Rücken liegen, damit ihm das Athemhohlen nicht ſchwer werde, und muß ſich dabey bis an das Kinn unter die Oberdecke ziehen: damit aber der Schweiß deſto ehender und geſchwinder heraus fahre, und die vorhergehende beängſtigende Hitze nachlaſſen möge, ſo wird nöthig ſeyn, daß man beyde Arme bis über die Schultern ebenfalls unter die Decke bringe, alsdann wird ſich die Angſt verliehren, und der Schweiß leicht herausfahren, welchen man ſodann einige Stunden, nachdem der Puls es anzeigen wird, weil er gerne richtig zu werden pfleget, wenn keine Fiebermaterie mehr vorräthig iſt, mit Sorgfalt unterhalten muß. In währendem Schweiß bedienet man ſich dünner Getränke, z. E. Thee mit und ohne Milch und Zucker, dünne ſehr laulicht verſchlagene Biere mit etwas Citronenſaft, Brodtwaſſer, dünnen Gärſtentrank, oder auch nur reines klares Brunnenwaſſer. Man ſollte es mir faſt als einen Widerſpruch auslegen, daß ich Thee mit Milch anrathe, zumal im Fieber. Hierauf antworte ich: Ich thue dieſes eigentlich nicht im Fieber, denn wenn der Schweiß auszubrechen ſcheinet, ſo iſt eigentlich das Fieber vorbey, weil die Fiebermaterie bereits in die Auswurfswege getreten, und vom Blut bereits abgeſondert geworden. Daher kann man wol in der Zeit, da der Körper bereits ſchwitzet, etwas Milch zum Thee, obzwar in geringer Portion, trinken laſſen, nur nicht im Froſt oder Hitze. So bald der Schweiß

gelinder

gelinder wird, und der Puls ſachter zu ſchlagen anfängt, muß man ſich von der gar zu ſtarken Bedeckung zu befreyen ſuchen. Man muß die Hände nach und nach hervor ziehen, damit man ſich in etwas des Schwitzens erwehre, und ſobald man dadurch eine Erleichterung findet, muß man ſich mit friſcher, ganz reiner, etwas wenig ausgewärmter Wäſche verſehen, und das feucht oder naß gewordene Hemd von ſich thun, auch entweder ſodann gar aufſtehen, oder wenn die Perſon ſchwach iſt, daß ſie nicht wohl aus dem Bette ſeyn kann, ſich auf eine trockene Stelle im Bette legen, aber auch ſodann die Oberdecke verwechſeln, weil dieſe von der Aufdampfung des Schweiſſes gemeiniglich näſſer als das Unterbett worden iſt. Hierdurch wird man dem Körper, nach überſtandenem Fieber oder andern Krankheit, die erſte und angenehmſte Erquickung und Erfriſchung geben. Iſt der Kranke ſo ſituiret, daß er nach überſtandenem Schweiſſe ſich aus dem Bette begeben kann, ſo thue er ſolches, doch mit der Vorſicht, daß er ſich nur nicht ſogleich der kalten Luft exponire; denn nach Verwechſelung der Wäſche pflegt gemeiniglich noch eine gelinde Ausdünſtung zu erfolgen, welche man ſodann leicht zum Schaden des Patienten durch die Anhauchung der rauhen Luft zurück treiben würde. Es iſt aber noch eine Hauptvorſicht bey ſolchen Fieberpatienten, wie auch überhaupt bey allen Krankheiten, deren Unreinigkeiten durch den Schweiß und die Ausdünſtung heraus geſchaffet werden müſſen, zu veranſtalten, die darinn beſteht, daß die Zimmer, worinn ſie ſich aufhalten müſſen, nicht zu klein und enge, nicht zu niedrig und dabey nicht zu feſt und dichte vermacht ſeyn, daß die Vorhänge nicht wie gewöhnlich zehnfach um die Betten noch Feuſtern noch Stubenthüren herum gehangen werden, ſondern auch friſche Luft durch Oefnung der Thüren und Fen-

ſter

ſter in das Zimmer treten könne, wenn nemlich der Paroxyſmus vorbey, und der Patient ſich umgekleidet hat; doch muß man ſich hüten, daß der Luftzug nicht an den Kranken ſelbſt dringen könne. Durch dieſe groſſe Beyhülfe, da nemlich der Kranke die friſche Luft anziehen kann, wird nicht nur die Kraft des ganzen Körpers vermehret, ſondern auch fürnehmlich die Lungen abgekühlet und erquickt. Iſt aber das Zimmer zu klein, ſo darf man auch unter währender Hitze und Schweiß entweder die Thüre oder auch ein Fenſter, nur nicht beyde zugleich, aufmachen.

So habe ich auch aus der Erfahrung bemerket, daß ſich meine Patienten wohl darnach befunden, wenn ich ſie nach überſtandenem Fieber nicht nur am Fiebertage ſelbſt, ſondern auch den Tag darauf, bey etwan ſich eingeſtelltem heitern, klaren und nicht windigen Wetter, nicht nur erſt aus der Stube, ſondern gar nach und nach in die Luft ſelbſt habe gehen laſſen können, mittler Weile aber das Zimmer durch Aufmachung der Thüren und Fenſter mit friſcher Luft anfriſchen, und die ungeſunde, ſtinkende, und mit ausgedünſtetem Schweiß angefüllte Luft daraus vertreiben laſſen. Ueberdies habe ich die Betten an die Sonne legen, und austrocknen laſſen, denn die Federn können gar leicht durch den Schweiß zuſammen kleben, muſſicht oder ſchimmlicht werden, Knoten formiren, wodurch der Patient leicht ein unbequemes hartes Lager bekommen kann.

Dieſe wahren Erquickungen für einen Patienten können, wenn ſie vorſichtig angeſtellet werden, von beſonders groſſem Nutzen ſeyn, doch muß man Ueberzeugung genug haben, daß der Körper mehrentheils gereiniget, die noch rückſtehende Unreinigkeiten corrigiret, und die Kräfte ſich ſchon in etwas wieder erhohlet haben; und wenn man

man hiervon gründlich verſichert iſt, ſo wüßte ich auch nicht, warum man nicht einen in der Geneſung begriffenen Kranken, der am Fieber laboriret hat, dürfe über ein Waſſer oder in die Kirche gehen laſſen, denn die Bösartigkeit der Unreinigkeiten ſind gedämpft, die Natur wirft nach und nach den Reſt noch heraus, und die erfriſchende Kraft der freyen Luft ſetzet würklich den ganzen Körper dadurch in eine dauerhafte Beſſerung. Es muß aber hiebey keine ängſtliche Furcht vorwalten, ſondern ein von ſeinen üblen Säften gereinigter Körper kann eben ſo ſicher in die freye Luft gehen, als ein gutes Gewiſſes ſich einem jeden unerſchrocken darſtellen kann.

Was mich betrifft, wenn ich bey einem Patienten die Oberaufſicht und die Beſorgung der Cur über mich genommen habe, ſo leide ich nicht gerne, daß die üble Gewohnheit beybehalten werde, daß nemlich zu viel Perſonen auf einmal ſich in dem Zimmer meines Kranken aufhalten, darinn eſſen und trinken, oder auch das Theewaſſer darinn ſo ſehr abdampfen laſſen müſſen; denn die ſchlimme Würkung hievon zeigt ſich gar öfters und gar deutlich, die Kranken gerathen z. E. nicht ſelten in eine Art von Engbrüſtigkeit, wovon man gemeiniglich die Urſache in den Kranken ſelbſt zu ſuchen und zu finden glaubet, da ſie doch mehrentheils von der demſelben umgebenden ſchlechten, ungeſunden und beklemmenden Luft verurſachet wird. Es muß vielmehr die geſunde Luft einen groſſen Nutzen zur baldigen Cur und Endigung des Paroxyſmi ſchaffen.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das dreyßigſte Stück.

Antwort des patriotiſchen Medicus an einen auswärtigen Freund.

Hochedler Herr!

Dero geehrteſte Zuſchrift muß ich verſprochenermaſſen in dieſen Blättern etwas weitläuftiger durchgeben; denn als ich den flüchtigen Handbrief ſchrieb, war mir die Zeit zu kurz, als daß ich Ihnen auf alle Umſtände hätte genau antworten können.

Wenn man den ganzen Caſum, ſo wie er von Euer Hochedlen angeführet worden, nach ſeiner wahren Geſtalt betrachtet, ſo iſt derſelbe gewiß von ſolcher Art, daß man ihn nicht bloß mit flüchtigen Augen überſehen darf. Es erfordert derſelbe mehr Aufmerkſamkeit und Ueberlegung, als man dem erſten Anſehn nach aus dem mitgetheilten Anzeigen nur ſchlieſſen ſollte. Es heiſſet darinn: „Ich bin neun und zwanzig Jahr alt. Ich ſpührte „ſchon vor acht Jahren, daß mein Magen ſchwach war, „ob ich ſchon von Jugend auf geſund und ſtark geweſen, „und von keiner Krankheit gewußt, nur daß ich mit „Naſenbluten oft incommodirt worden. Hierauf folg„te vor zwey Jahren ein Fieber, dies hielt acht Wochen „an, verließ mich wieder ohne Medicamenten. Aber „dennoch iſt mein Magen nicht ſtärker geworden, ich bin „faſt keinen Tag geſund, bin mit Aufſtoſſen und Blä-

« hungen incommodirt, und oft nehme ich in dem Ma-
« gen eine Säure gewahr, die ich durch Beyhülfe einer
« Federſpuhle heraus bringen muß. Sonſt lebe ich diät,
« ich hungre auch zuweilen, um meinen Magen zu ſcho-
« nen. Ich eſſe leicht zu verdauende Speiſen, und al-
« les will nichts helfen. » u. ſ. w.

Ueber dieſe kurz und gut gefaßte Nachricht ſind ſehr viele Anmerkungen zu machen. Ihre Maladie iſt von einem weiten Umfange. Der Grundbau des ganzen Körpers knackt, der Magen und die Gefäſe taugen nicht viel, erſterer iſt ſchwach und kann nicht recht arbeiten, und letztere ſind auch ſchwach, und können den Säften nicht genug Widerſtand thun. Woher ſoll nun wol der ganze Körper ſeine gehörige Kraft bekommen? woher nimmt die arbeitende Natur ihr Vermögen, und wie ſieht es um die Lebensgeiſter aus? Wir wollen ſehen, wie wir Ihren Beſchwerden abhelfen, wir wollen uns alle Mühe geben, an dieſem Werke gemeinſchaftlich zu arbeiten. Euer Hochedlen werden mir demnach eben ſo treulich beyſtehen, als treulich ich an meiner Seite an Dero Wohl arbeiten werde. Es iſt der Mühe werth, daß man Ernſt zur Sache thut, aber es iſt deswegen noch nicht nöthig, den Muth fallen zu laſſen, es muß und wird alles nach Wunſch ausſchlagen, wenn wir nur mit der gehörigen Vorſicht handeln, wenn wir nur nichts verabſäumen, und nur etwas Geduld zu üben wiſſen.

Denken Sie an Ihre jugendlichen Jahre ein wenig zurück, und unterſuchen, ob Sie dieſe ſo hingebracht, daß Sie Sich keinen Vorwurf zu machen hätten? Ob Sie im Eſſen und Trinken, in Bändigung der Affecten, im Schonen Ihres Körpers, in Vermeidung der Erkältung oder Erhitzung jederzeit alle mögliche Behutſamkeit bewieſen? ob Ihre Bewegung und Ruhe, Ihre Arbeit und

Ihr Schlaf ꝛc. allemal nach der Schwäche oder Force des Körpers gehörig abgemeſſen geweſen? Ich zweifele ſehr, ob es in Anſehung aller dieſer Artikel bereits in Ihren jugendlichen Jahren ſeine Richtigkeit habe. Doch dies ſind Zeiten, die vergangen ſind, wir wollen die begangene Fehler nur muthmaſſen, ob wir ſie gleich nicht angeben können, dennoch aber aus den Folgen die offenbaren Beweiſe davon vor uns ſehen.

Es iſt würklich ein Unglück faſt für alle Menſchen, daß wir die Jugendjahre und deren Werth nicht ehender kennen lernen, als bis wir ſie mit dem Rücken anſehen; wer dieſe recht zu gebrauchen ſich bemühet, der kann ſie Zeitlebens, und noch in dem höchſten Alter nutzen. Aber die Neigung zu dem, was lieblich ſcheinet, und uns doch würklich ſchädlich iſt, was die Augen blendet, und dennoch, indem wir es genieſſen, nichts weiter als ein Schatten geweſen; der Muth, der alles daran ſetzet, was ihm nicht einmal zugehöret, der Leichtſinn, es werde diesmal nicht ſchaden, die Sicherheit, wenn man noch eben keine böſe Folgen wahrgenommen, die leeren, und das Herz mit keinem wahren Vergnügen anfüllende Zeitvertreibe, denen wir uns durch die Verführung anderer ergeben, und wozu man unverſehens, manchmal wider Willen, mit dem Strome fortgeriſſen wird, ſind gemeiniglich Schuld daran, daß wir die Jugendjahre nicht wahrhaftig genieſſen, ſondern nur dem Namen nach kennen. Wir ſchweben gleichſam in Trauer: wir hoffen, daß die beßte Zeit erſt kommen ſolle, und indem wir allerley Entwürfe machen, ſie recht zu nutzen, recht weiſe zu leben, um ein hohes Alter zu erreichen, ſo ſind die ſchönſten Jahre verfloſſen. Und wie oft trifft es nicht zu, daß man in den vermeyntlich jugendlichen Jahren bereits als die Alten thun, kümmerlich und kränklich leben, und die wiſſentli-

chen ſowol als unwiſſentlichen Sünden der Jugend büſſen muß. Euer Hochedlen werden es mir zu gute halten, wenn ich unter dem Ausdruck jugendlicher Sünden noch ein weit mehreres begreife, als was Dieſelben in Dero Briefe unter den jugendlichen Ausſchweifungen zu verſtehen ſcheinen. Sind Ihnen gleich die letzteren unbewußt, ſo werden Sie Sich doch von erſtern nicht frey ſprechen können. Wir rechnen uns manchmal reicher als wir würklich ſind, wenn es aber ans zählen gehet, ſo heißt es nicht ſelten: Caſſa ſoll haben, und hat nicht. Ein Menſch, er ſey wie er wolle, er lebe ſo rein und unbefleckt in ſeiner Jugend wie es immer möglich, ſo wird er doch nicht von denjenigen Vergehungen, welche der jugendliche natürliche Leichtſinn, wenn er gleich an ſich nicht ſtrafbar zu nennen wäre, dem Körper mit und ohne Bedacht zuziehen kann, frey geſprochen werden können.

Wenn z. E. ein angehender Jüngling in Anſehung der Anſtrengung ſeiner Kräfte zur Arbeit, es einem ſtarken Manne nachthun wollte, ſo würde er eine nicht geringe Schwachheit gegen ſich ſelbſt begehen, denn ſein Körper iſt denn erſt im Begriff dasjenige zu werden, was jener, der ſein völliges Wachsthum erreicht hat, ſchon würklich iſt; auch dieſes kann man mit unter die Jugendſünden rechnen, die in Abſicht auf den Körper begangen werden können. Man hat ſich mehr zugetrauet, als man billig hätte thun ſollen. Man hat der Schwäche ſeines Körpers mehr zugemuthet, als die würklichen Kräfte haben abhalten können. Ich frage Euer Hochedlen, ob Sie ganz von dergleichen Verſchuldung frey ſind?

Wir wollen vors erſte den einzigen Umſtand vom Naſenbluten näher beleuchten; iſt dies nicht ſchon Beweis genug, daß der Körper diejenige Kraft in ſeinen Gefäſen nicht gehabt, die man ihm zugetrauet? Es heißt in De-

ro Briefe: „ Ich wußte von keiner Krankheit, auſſer „ daß ich Naſenbluten hatte. „ Dies war aber ſchon genug Krankheit für einen jungen Körper, wenn nemlich meine Gefäſe nicht Vermögen genug haben, meine Säfte zu bearbeiten, und meine Natur zu ſchwach iſt, die Se- und Excretionen gehörig zu befördern, ſo wird, wie man zu reden pflegt, das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet, die Gefäſe werden ſo erweitert, daß ſie platzen müſſen, und das gute Blut mit dem böſen herausgelaſſen. Es wird doch niemand das Naſenbluten für eine ganz geſunde Vollblütigkeit anſehen, denn wäre das Gleichgewicht in der Miſchung des Blutes geweſen, ſo würde eine ſolche Flüchtigkeit in den Säften nicht Statt gefunden haben. Der Augenſchein beweiſet es ſattſam, daß das Blut aufgelöſet, und nicht gebunden genug war, daher mußten die Gefäſe ausgedehnet und erſchlappet werden, ſo daß ſie ſich endlich von ihrem Ueberfluß durch die Ergieſſung, welche vermittelſt des Naſenblutens geſchah, befreyen mußten. Es ſchien alſo eine Aderlaß nöthig, aber ſie ward juſt zur Unzeit angebracht, und der Erfolg bewies es, daß deswegen das Naſenbluten nicht aufhörete, ſondern ſchlimmere Folgen dadurch entſtunden, die Säfte verdurben in ſich mehr und mehr, und ſonderten ſolche Feuchtigkeiten ab, welche der Verſäuerung leicht unterworfen waren, und wenn ſie im Magen in der Geſtalt des Liquoris gaſtrici abgegeben wurden, auch würklich ſich in einen angreifenden Eßig gleichſam verwandelten, ſo daß die Zähne ſtumpf wurden, wenn man durch ein Erbrechen den Auswurf der Säure beförderte. Das Aderlaſſen nahm alſo, ſtatt daß es das Blut corrigiren ſollte, der Natur die wahre Kraft zugleich mit weg, und was noch das ſchädlichſte dabey war, ſo ward das Blut in den Jahren ſchon abgezapfet, da der Körper

noch im Wachsthum begriffen war, mithin mußte der ganze Körper darunter leiden. Die ſogenannten wäſſerichten Decocta verdünneten ferner das Blut noch mehr, da man ſich hätte Mühe geben ſollen, das aufgelöſete Geblüt zu binden, demſelben die Flüchtigkeit zu nehmen, und das Unbrauchbare entweder durch würkliche corrigirende Mittel zu verbeſſern, oder auch zum Auswurf geſchickt zu machen. Hieran ward aber nicht gedacht, wie leider gar oft und vielfältig Mode iſt. Man glaubt, das ſey ſchon genug, wenn man nur dem Schlendrian gefolget, wenn man Abergelaſſen, und Decocta gegeben, ſo iſt es ſchon gut. Das heißt aber nicht als ein Medicus ſondern als ein Pfuſcher gehandelt. Es mußte alſo die Natur ihr Unreines behalten, die Säfte wurden in den Gefäſen immer ſchärfer und unbrauchbarer. Hierunter mußten die Gefäſe nothwendig leiden, was war alſo natürlicher, als daß auch der Magen dadurch geſchwächet werden mußte, da er durch die ſcharfen Säfte angegriffen ward, und ſeine ausgearbeiteten Speiſen in einen unbrauchbaren mit ſcharfen Säften vermengten Chylum verwandeln laſſen mußte. In dieſer Verfaſſung war ihr Körper ſolchergeſtalt in den ſechs Jahren, und wer weiß wie lange ſchon vorhin geweſen, ſo daß vor zwey Jahren die Natur endlich Ernſt brauchen mußte, ihr Uebel loß zu werden, wenn nicht der ganze Körper darauf gehen ſollte. Es ſtellte ſich ein Fieber als eine getreue Beyhülfe der Natur ein, und that alles Mögliche in den acht Wochen den Körper zu reinigen. Aber ſollte man das nicht eine Undankbarkeit gegen die Natur nennen, daß man ſie ſo ganz allein mit ihrem Fieber, ohne einige Beyhülfe durch Medicamenten, arbeiten ließ? Ein Glück war es, daß ſie durch die Aufräumung des Unnatürlichen doch noch immer Kräfte behielt, bis ſie keines

Bey:

Beyſtandes vom Fieber mehr bedurfte. Es blieb, ſagen Sie, das Fieber aus: Zugleich aber fügen Sie folgendes hinzu: “ Mein Magen blieb nach wie vor ſchlecht, „ welches mich aber gar nicht wundert, denn hieran war die Natur nicht, ſondern der Herr Patient ſelbſt Schuld. Die Natur hatte bey ihrem Fieber treu gearbeitet, ſie hätte alle ihre Kräfte angewendet, aber es war gar keine Aufmerkſamkeit auf die Triebe der Natur gewidmet worden, ſonſt hätte man ihr im Fieber zu Hülfe kommen müſſen. Es konnte daher die Natur mit allem Rechte ſagen: ich habe alles gethan was ich habe thun können, aber mir iſt kein Beyſtand geleiſtet; ſie iſt alſo von aller Verantwortung los zu ſprechen. Wenn die innerliche Stärke aufgerieben, und durch Arbeit verzehret, und durch Ausräumung des Unreinen alle Kraft verbrauchet worden, ſo muß dieſelbe von auſſen wieder erſetzet werden. Das Fieber hatte nun die unreinen Oerter zwar alle ausgekehrt, allein dieſer Abgang war nicht mit Gutem wieder erſetzet worden. Die Kraft fehlte dem ganzem Körper, er war allenthalben leer, hiervon war die allgemeine Entkräftung nach dem Fieber gewiß der wahre Beweis, aber der Magen legte offenbar ſeine Entkräftung durch das Aufſtoſſen und die Blähungen an Tag, und gab Anzeige, daß die Säure, die in ihm floß, ihm vollends die Kräfte und Vermögen rauben müßte, wenn ihm nicht beygeſprungen würde. Worinn, möchte man nun wol fragen, beſtund denn die Beyhülfe? Es heißt: “ Ich lebe diät, ich eſſe mich niemals recht ſatt, ich
“ trinke ſchwaches Bier, an Leibesbewegungen feblet es
“ mir nicht. Ich faſte auch zuweilen, um den Magen
“ ruhen zu laſſen. Ich trinke zwey Taſſen Coffee und
“ zwey Taſſen Thee, rauche drey Pfeifen Toback des
“ Tages; und dabey wird die Frage vorgelegt: Soll-

« te an dieſer Lebensart noch was zu ändern ſeyn?„ Hierauf antworte ich aber mit des Herrn Patienten Genehmhaltung in wahrer Aufrichtigkeit alſo: Die ganze Lebensordnung taugt in Anſehung des ſchwachen Körpers gar nichts. Denn was bey Euer Hochedlen diät leben heißt, habe ich ſchon aus dem vorhergehenden geſehen, da Sie ſchrieben: « Ich lebte ſehr regelmäßig, ich aß wenig, und nur leicht zu verdauende Speiſen. „ Es iſt aber die Frage: ob Sie nicht zu wenig eſſen. Wenn Sie des Tages oft, z. E. alle zwo Stunden und dabey geringe Portionen zu ſich nehmen, ließe ich die Diät gelten, zumal wenn ſie lauter wohl ausgeſuchte geſunde Speiſen eſſen. Leicht zu verdauende Speiſen ſind eben nicht allemal die beßten, wenn man nach der Modeſprache dieſe unterſuchet. Vornehme Leute glauben, ſie können es thun, daher eſſen ſie lauter Leckerbiſſen, es heißt, ſie thun ſich recht was zu gute, und nennen ſie leicht verdauliche Speiſen, die eben wegen ihrer Feinheit und gekünſtelten Zubereitung am ſchwerſten zu verdauen ſind, den ſchlechteſten Chylum geben, und den Körper mehr ſchwächen als ſtark machen, dem Magen aber allemal die ſchwerſte Arbeit verurſachen. « Ich eſſe, fügen Sie in Ihrem Schreiben hinzu, mich niemals recht ſatt. „ Das thut ein Liebhaber ſeiner Geſundheit allemal, er läßt aber ſeinen Magen nicht Noth leiden, ſondern giebt ihm ofte etwas, damit derſelbe mit einer Ruhe arbeiten, und ſich Zeit laſſen könne; denn wenn man ihn Hunger leiden läſſet, ſo kommt ihm das Wenige, was ihm gereichet worden, nicht zu gute, ſondern die ausgehungerte Kraft des Körpers fordert ſcharf an, und es gehet ſodann dem Magen, wie dem Bettelmann, der manchmal wol etwas Vorrath haben könnte, wenn er es nicht immer aufeſſen müßte. Sie

trinken

trinken ſchwaches Bier; das iſt nicht der rechte Weg; ein gutes wohl ausgegohrnes bitter Bier, welches ſeinen gehörigen Spiritum oder Kraft in ſich hat, thut beſſer, wie ein ſchwaches Bier, welches in einem ſchwachen Magen ſogleich zu Eßig werden muß, denn durch die darinn wohnende Kälte wird der Magen widernatürlich abgekühlet; ſtatt daß eine erwärmende Gährung das Bier verdauen helfen ſoll, entſtehet eine erkältende Gährung, welche Eßig macht. Die zwey Taſſen Coffee halten die zwey Taſſen Thee im Zügel, ſonſt dienet einem ſchwachen Magen gar kein Thee, aber wol Coffee, denn letzterer hat ein balſamiſches nährendes Oehl in ſich, dahergegen erſterer eine zuſammenziehende und ſchrumpelicht machende Untugend an ſich hat, welche einem ſchwachen Magen leicht empfindlich iſt, ob ſie gleich von einem ſtarken nicht geachtet wird. Drey Pfeifen Toback den Tag über ſind für einen ſtarken Mann nicht zuviel, ein ſolcher kann ohne Schaden noch mehr rauchen, aber wer ſchwach iſt, und dabey viel ausſpeyen muß, übrigens empfindliche Nerven hat, der muß ſich genau beurtheilen, ob es zuviel, oder juſt recht, oder zu wenig iſt, wenn er drey Pfeifen Toback am Tage raucht.

Alle Umſtände des Uebels, worüber Euer Hochedlen klagen, geben zu erkennen, daß Ihr Magen noch in der Klemme iſt, daß ſich Ihre Natur vergebens nach Kraft ſehnet, daß überhaupt der ganze Körper ſchmachtet, ſeinen Herrn, die Vernunft, in Verlegenheit ſetzet, und ihn endlich zu den Gedanken nöthiget, Hülfe und Beyſtand zu ſuchen; wobey aber in Anſehung der Kraftloſigkeit die Bewegung des Körpers ſo vorſichtig einzurichten iſt, daß ihm ſein Bisgen Kraft nicht noch gänzlich durch Abnutzung deſſelben entriſſen werde.

Euer Hochedlen verlangen alſo hievor Rath und Hülfe.

 Erſtern

Erſtern habe ich ſchon Denenſelben mitzutheilen die Ehre gehabt, und die Hülfe wird ſich zu ſeiner Zeit ebenfalls einſtellen, wenn erſt die überſandte Mittel verbraucht ſind. Es wird bey der ganzen Cur darauf ankommen, daß man fürnehmlich die Säure wegnehme, und das Blut in allen Stücken corrigire, ſo wird der Magen ſtärker werden, durch den Zufluß guter und geſunder Säfte einen Chylum ausarbeiten, hiedurch wird der ganze Körper neue Kraft und Saft bekommen, mithin werden die geſchwächte Gefäſe ſich wieder erhohlen, und einige Dauerhaftigkeit gewinnen, daß ſie nach und nach nebſt ihren übrigen feſten Theilen ein geſundes Ganzes ausmachen können.

Eine ſolche Cur aber, als hierzu erforderlich iſt, läſſet ſich weit ehender mit Worten und durch Vorſchriften verordnen, als würklich zu Stande bringen, weil ſo viele Hinderniſſe ſich darſtellen, die gemeiniglich dasjenige, welches man in einigen Tagen gleichſam gebauet, in kurzem wieder umreiſſen. Man bedenke nur ſelbſt wie ſchwer es iſt, und wie vorſichtig man verfahren müſſe, wenn man einen durch die Unreinigkeit der Säfte ganz und gar geſchwächten Körper vor ſich hat, deſſen Werkzeuge nicht recht arbeiten, oder deſſen Gefäſe die Säfte nicht bezwingen können. Es heißt ja in Ihrem Briefe, daß Dieſelben ſchon vor acht Jahren haben fühlen könuen, Ihr Magen ſey ſchwach, und wolle nicht recht verdauen. Wenn aber dieſe Werkſtatt, wodurch aller möglicher Vorrath, alle mögliche Kraft, alles was dem Körper zur Erhaltung dienet, alles was von Arzeneyen ihm gereichet werden muß, paßiren, und dem Körper zu gute kommen muß, nicht in der gehörigen Ordnung iſt, was kann denn vor Gutes geſchaffet werden? Wie ſiehts wohl in einem ſolchen Körper aus, in welchem die Natur ſich vergeblich

nach

nach Vermögen ſehnet, und worinn ſie ihre ganze Oeco-
nomie zwar ziemlich ordentlich eingerichtet hat, aber alles
ziemlich abgenutzet, und an den mehreſten Stellen un-
rein finden muß; die Werkzeuge wollen nicht fort, es iſt
kein Vorrath vorhanden, daß man die ganze Machine
in Gang bringe und erhalte, der Magen läſſet, wo er
am beßten arbeiten ſollte, die Flügel hangen, er iſt ma-
rode, und ſchläft gleichſam über der Arbeit ein; ſolcher-
geſtalt wird dasjenige, was ihm gereichet worden, ver-
dorben, bleibt im Magen liegen, und verſäuret mit den
zuflieſſenden an ſich ſchon verdorbenen Säften; mithin
wird der Magen nicht nur ſelbſt geſchwächet und aufge-
rieben, ſondern die Nahrung und die Zufuhr bleibet den
übrigen Theilen ebenfalls auſſen, ſo daß der ganze Kör-
per geſchwächet bleiben muß.

Wir wollen nunmehro zur Cur ſelbſt ſchreiten; und
hier muß ich Denenſelben die bereits mitgetheilten Mit-
tel und dabey gegebene Vorſchrift beßtens empfehlen.
Die Säure iſt der hauptſächlichſte Feind, welcher alle
Nerven ſchwächet, und überhaupt den ganzen Körper,
mithin auch den Magen auſſer Kraft und in Unvermögen
ſetzen kann. Dieſer Säure wollen wir mit dem Liquore
antipileptico ſalino Nr. 13. nach der mitgetheilten
Vorſchrift begegnen, und dieſem die Tincturam to-
nico-nervinam & evacuantem Nr. 13. wie ver-
ordnet worden, zur Seite ſetzen. Damit wollen wir ei-
nige Tage continuiren, und mit einer Portion Laxierpul-
ver die ſich etwan geſammleten Unreinigkeiten aus dem
Magen und Gedärmen heraustreiben. Vor und nach
der Mittags- und Abendmahlzeit werden 120 Tropfen
vom Spiritu cephalico-nervino recht gute Dienſte
thun, zumal wenn ſie in Wein genommen werden.
So werden drey bis vier Tage mit dem Gebrauch der

Tropfen

Tropfen und Spiritus, ſo auch des Liquoris hingebracht, den vierten oder fünften Morgen ein Laxans genommen, an dieſem nemlichen Tage des Nachmittags bloß die Tinctura tonico-nervina Nr. 10. alle zwo Stunden gebraucht, und nachher die folgenden Tage, ſo wie in den erſten, mit dem Liquore continuiret, und abermal nach einigen Tagen ein Laxans genommen. Damit man aber den Magen auch nicht ganz mit Medicamenten ſo zu ſagen verwöhne, oder in einemweg zu viel zumuthe, ſo kann man auch zuweilen an einem Tage einige Stunden gar mit den Medicamenten ausſetzen; auch ſtatt des Liquoris antepileptici-ſalini die Tincturam *tonico-nervinam* nehmen, der Spiritus aber wird beybehalten, damit die Nerven des ganzen Körpers deſto geſchwinder und beſſer geſtärket werden. Wenn auf dieſe Weiſe einige Wochen, wie ich in meinem Brief gemeldet habe, die Cur fortgeſetzet, der Liquor auch zuletzt alle geworden, ſo werden die Tropfen Nr. 10. deſſen Stelle vertreten, auch je zuweilen am Tage die Eſſentia ſtomachalis carminativa zu 60 Tropfen in Wein oder Waſſer genommen, und vom Pulvera Confortante Nr. 7. je zuweilen des Morgens und Nachmittags eine gute Meſſerſpitze voll in Wein genoſſen, dargegen die Tinctura Nr. 10. ausgeſetzet.

Damit wir aber auch der Schwäche des Magens und der Nerven von auſſen zu Hülfe kommen mögen, habe ich Dieſelben erſuchet, auf die Gegend des Magens ein drey- bis vierfach zuſammen gefaltetes und mit dem Spiritu Nr. 11. ſtark angefeuchtetes leinen Tuch warm aufzulegen, und ein paarmal am Tage mit friſchem Spiritu zu befeuchten, und auch nach Dero Bequemlichkeit den ganzen Unterleib mit dieſem Spiritu zu waſchen. Dies wird gewiß eine merkliche Stärkung dem Magen geben,

der

der Verdauung der Speiſen zu ſtatten kommen, und überhaupt den übrigen Actionibus naturalibus im Unterleibe eine groſſe Beyhülfe verſchaffen. Zumal wenn noch überdies mit eben dieſem Spiritu einigemal am Tage der Kopf und das Geſicht gewaſchen, die Augen damit befeuchtet, und auch eine Portion in die Naſe gezogen würde. Der Nutzen hievon wird gewiß beträchtlich ſeyn, und die Nerven auf die beßte, unſchuldigſte, aber doch natürlichſte Art geſtärket, angefriſchet und erquicket werden.

Bey dieſem allen aber würde noch das Beßte fehlen, wenn nicht auch Nahrungsmittel zugleich in den Körper geſchickt, und ſolchergeſtalt ausgeſucht würden, daß ſie dem Magen nicht beſchwerlich fielen, und ihm auf der einen Seite die Kraft wieder nehmen, welche auf der andern Seite ihm bereits gegeben worden. Hierzu aber wird eine ganz beſondere Behutſamkeit erfodert. Man muß einem ſchwachen Magen ganz nicht ſoviel zumuthen, als er ertragen kann, man muß ihm nach dem Maaß ſeiner Kräfte begegnen. Man muß mit ſehr wenigen wohl ausgeſuchten, nicht ſtark nährenden, dennoch aber an ſich geſunden und auf eine gute Art zubereiteten Speiſen den Anfang machen, und die Kraft nach und nach immer etwas nahrhafter einrichten. Man muß aber auch wohl prüfen, was ſeinem Leibe dienlich ſey. Ein jedes Land hat ſeine Gewohnheiten, nnd eine jede Natur kann nicht alles vertragen. Ueberhaupt aber muß man keinem ſchwachen Magen ſolche Speiſen reichen, die auch dem ſtärkſten faſt unverdaulich werden können. Z. E. geräuchertes Fleiſch, wie auch geräucherte Fiſche ſeyn höchſtſchädlich, Gänſe, Enten, Schweinfleiſch ſind durchaus gänzlich zu vermeiden. Friſche abgekochte Eyer ſind an ſich ſchwer, und einem ſchwachen Magen unmöglich

zu

zu verdauen. Alles Buttergebackene muß gemieden, und in Würzung der Speiſen mit dem hitzigen Gewürze die gröẞte Behutſamkeit angewendet werden; es iſt genug, wenn unter allen Gewürzen nur etwas Zimmet oder Canehl, und weiſſer Ingber in Conſideration kommen, Knoblauch iſt eine Zuthat an Speiſen, wofür die mehreſten Naturen einen Abſcheu bezeugen, und daher muß man ihn lieber entbehren. Gute nahrhafte in Waſſer gekochte, mit Wein und etwas wenig Citronenſaft verſetzte, mit etwas Zimmet und Zucker angenehm gemachte Graupen und Reis, oder Sago, oder andere Brodtſuppen werden dem Magen dienen, deſſen Arbeit erleichtern, und einen guten Chylum verſchaffen. So auch dünne Fleiſchſuppen mit Gärſtengraupen oder Nudeln gekocht, mit etwas Sellerie, Peterſilienwurzeln und weiſſem Ingber ſchmackhaft gemacht, ſind unter den dienlichſten Fleiſchſuppen die beẞten. Man kann auch in dieſen letzten, ſo auch in den erſten je zuweilen eine gute ſaftige friſche Pommeranze ausdrücken, denn dieſer Saft hat was beſonders ſtärkendes für den Magen. Ueberhaupt aber wird die Regel allgemein bleiben, daß alle Speiſen nicht zu fett, nicht zu ſubſtantiös, nicht zu hart, nicht zu delicat, ſondern mittelmäßig und einfach zubereitet werden müſſen. Die Speiſen müſſen überdies gleichſam wie Medicamenten genoſſen werden, das iſt, in geringer Portion auf einmal, und faſt alle zwo Stunden. Das Getränke, welches man zur Stärkung, Erquickung und zur Erſetzung der nöthigen nahrhaften Feuchtigkeit ins Blut ſchicket, muß wohl ausgeſucht ſeyn. Ein gutes nicht dünnes, ſondern vielmehr nahrhaftes, wohl gekochtes, wohl ausgegohrnes, dabey von einem guten Hopfen bitteres Gärſtenbier wird das beẞte Getränke, wenn es dabey in kleinen Portionen genommen wird, für einen

ſchwachen

ſchwachen Magen ſeyn, wobey ein guter, alter, ausgelegener weiſſer Franzwein, oder auch ein Gläsgen Bourgunder, Madera, und ungariſcher Wein beßter Sorte wohl wird zu ſtatten kommen. Ein wohl präparirtes Brodtwaſſer aus geröſteter Semmel, rohes ungekochtes Brunnenwaſſer, ein gutes Glas Wein mit etwas Zimmet, Citronenſchalen und Zucker zubereitet, kann zur Abwechſelung der Getränke dienen. Und wenn der Appetit auf einige Taſſen Thee und Coffee zuweilen verfällt, ſo wird der letztere, als ein Magen ſtärkendes Mittel den Vorzug behalten. Er muß aber nicht zu ſchwach, aber auch nicht in einer groſſen Quantität genommen werden. Drey Pfeifen Toback möchten in den erſten Tagen der Cur wol etwas zuviel ſeyn, denn er ſchwächt oder beraubt vielmehr die Nerven; ich muß alſo erſuchen, es bey einer oder höchſtens zwo Pfeifen vors erſte bewenden zu laſſen.

Die Bewegung des Körpers aber muß mit der gröſſeſten Vorſicht unternommen werden. Man kann ſie durch Reiten, Fahren, Spatziergehen ꝛc. erhalten, aber man muß auch hierinn zur rechter Zeit aufzuhören wiſſen. Es muß keine Bewegung des Körpers bis zur Ermattung deſſelben getrieben werden. Ermüden kann man allenfalls den Körper, damit der Schlaf deſto erquickender ſey, aber es muß dieſe Ermüdung nicht bis zur Ermattung getrieben werden. Man muß keine Kräfte Preis geben, welche man ſo mühſam ſuchen, und ſo ſchwer herbey hohlen muß. Fürnehmlich muß man den ganzen Körper, inſonderheit aber den Kopf und die Füſſe warm halten, denn hiervon wird ein groſſes Theil der Geneſung abhangen. Sind der Herr Patient verheyrathet, ſo werden Dieſelben Sich eine kleine Beurlaubung bey Dero Dame auszuwürken ſuchen, oder doch wenigſtens

ſehr

ſehr ſparſam ihr die Honneurs machen. Die Liebe iſt überhaupt ein ſolcher Affect welcher zwar durch den ordentlichen Gebrauch den Körper ſtärken, aber auch alle Lebensgeiſter rauben kann, wenn man nicht darinn das rechte Maaß zu halten weis. Was würde aber endlich alle Arzeney, alle Vorſicht in Eſſen und Trinken, in der Diät, und die beßte Lebensordnung helfen, wenn das Herz nicht dabey fröhlich und vergnügt ſeyn würde? Ein Patient der über ſeinen Zuſtand vernünftig denkt, wird mit Luſt alle mögliche Beyhülfe zu ſeiner Geneſung ſuchen; er wird ſich in ſein Leiden zu finden, aber auch ſich aufzurichten bemühet ſeyn, und mit Vergnügen und gemäßigter Sehnſucht, die Hofnung zu erhalten ſuchen, daß ſeine Krankheit nach und nach abnehmen, und ſtatt derſelben ſich die vollkommenſte Beſſerung und Geſundheit zeigen werde. Wenn er ſolchergeſtalt ſich bey allen dieſem auf den Beyſtand des Höchſten verlaſſen wird, ſo kann es nicht fehlen, er muß ſchon in währendem Leiden eine angenehme Ahndung von ſeiner zukünftigen Geſundheit ſpühren, und eben dadurch dieſelbe ſoviel ehender befördern. Ich wünſche von Herzen dem Herrn Patienten ſchon jetzo den Vorſchmack einer wahren und dauerhaften Beſſerung, mir aber die erwünſchte Nachricht, daß der Höchſte meine an Euer Hochedlen überſandte Medicamenten mit ſeinem Segen habe gedeyhen laſſen.

Der patriotiſche Medicus.

Das ein und dreyßigſte Stück.

Da ich im vorigen Stücke den Brief eines auswärtigen Freundes zu beantworten hatte, ſo hat dadurch unſer in vorigen Blättern geführter Diſcours abgebrochen werden müſſen. Wir wollen denſelben heute fortſetzen. Wir waren noch nicht weiter als auf das Betragen des Patienten in dem Fieber gekommen, und zwar kann ich das Fieber nicht weiter als in der Hitze deſſelben gelten laſſen. Denn das Fieber treibet die Materie, welche den Froſt verurſachet hatte, in Bewegung, bearbeitet ſie in ſich, damit ſie zum Auswurf reif werde, und wenn ſie genug bearbeitet worden, ſo wird ſie durch Schweiß, Urin und Stuhlgang heraus geſtoſſen, wodurch ſodann die Hitze ſich leget, und die eigentliche Grundurſache gehoben werden muß. Man kann aber durch ein widriges Verhalten, in währender Hitze, dieſe gute Würkung und Bearbeitung der Natur gar leicht vereiteln, wenn wir nemlich der Natur Hinderniſſe in den Weg legen, wodurch die Hitze, ſtatt daß ſie ſollte vermindert werden, nur vermehret wird. Wir reden hier nicht von Medicamenten, welche nicht regelmäßig wider die Fieberhitze verordnet oder angebracht werden, ſondern bloß von den Pflichten, welche der Kranke zu beobachten hat. Es gehöret eine ganz beſondere Ausübung der Geduld und Gelaſſenheit dazu, der ankommenden, der fortdaurenden,

und auch wieder abziehenden Hitze gehörig zu begegnen. An der Wahrnehmung dieſer verſchiedenen Stufen liegt gemeiniglich die baldige Endigung, oder auch die verlängerte Dauer des Fiebers ſelbſt und deren Paroxyſmen. Eben die Beängſtigung, welche bey der anfangenden und zunehmenden Hitze ſich einſtellet, ſtellet bey einem vernünftig denkenden Kranken deſſen Klugheit auf die Probe. Wenn nemlich derſelbe ſich vorſtellet, daß das Fieber ohne die Hitze nicht kann abgethan werden, ſo giebt er ſich gelaſſen darein, verhält ſich nach der Vorſchrift, und glaubt, wenn er weiß, daß er einen rechtſchaffenen Medicum vor ſich hat, daß bey jedem zurückgelegten Paroxyſmo eine gewiße Portion Unreinigkeit aufgelöſet, und entweder zum Auswurf präpariret, oder würklich durch die Auswurfswege geleitet worden. Nur die Beyhülfe muß einem ſolchen Kranken nicht entzogen werden, und die Anmahnung zur Geduld muß die Beſchäftigung der Umſtehenden bleiben, wenn der Patient ſich ſelbſt nicht zu faſſen weiß, nicht faſſen kann, noch will. Die ordentliche Bedeckung und die fleißige Annehmung dünner Getränke ſind zween Hauptumſtände bey einem Kranken, welcher will, daß ſeine Hitze bald aufhören ſoll. In währender Hitze muß das Getränke niemals kalt, ſondern warm genoſſen werden, und damit ihm ſolches keine Beängſtigungen zuwege bringen möge, muß ſolches in kleinen Portionen und ofte genommen werden. Es muß durchaus kein Durſt ungeſtillt bleiben, denn dieſes iſt eben die Zeit, da die Natur ſolche Mittel fordert, worinn ſie die unreinen, ſalzigten, ſchwefelhaften und auch irdiſchen Theile unter ſich auflöſet, verdünnet, gangbar machet, und auch würklich nachher heraus führen kann.

Wenn aber die Hitze bereits durch eine gelinde ſich zeigende Ausdünſtung ſich zu brechen ſcheinet, ſo iſt der offenbare

ſenbare Beweis vorhanden, daß die Excretionsgefäſe ſchon in Arbeit geſetzet, daß ſie ſchon das, was ſie in ſich aufgenommen, nach der Peripherie des Körpers leiten, und durch die Ausdampfung von ſich geben. So bald ſich nun die Ausdampfung zeiget, und dem Kranken das laulichte oder warme Getränke zuwider werden will, ſo mag er daſſelbe nur in etwas verſchlagen nehmen, weil er durch eine ſolche zugeſtandene Labung deſto mehr Trieb bekommt, öfters und mehr zu trinken. Die Mäßigung im Trinken, in Anſehung der Quantität auf einmal, wird ihm den Nutzen verſchaffen, daß er der Aufſpannung ſeines Magens entgehet, als wodurch gemeiniglich Beängſtigungen, Beſetzungen, Unruhe, und noch weit mehr Unbequemlichkeiten entſtehen können, welche von dem Uebermaſſe des Trinkens unzertrennlich ſind.

Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß ein jeder vernünftig urtheilender Patient ſich ſowol nach den in den vorigen Blättern angemerkten, als auch nach denen hier oben angezeigten Vorſchriften richten wollte, wie groß würde nicht für einen jeden der Nutze, und wie anſehnlich die Erleichterung ſeyn! Wer ſich bemühet, ſich mit ſolchen Verhaltungsregeln, welche in der Vernunft gegründet ſind, und die ein jeder für annehmlich erklähren muß, bekannt zu machen, der darf ſich nicht den Gefahren bloß ſtellen, von ſuperklugen Rathgebern oder Rathgeberinnen ſich Geſetze, die ihm ſchädlich werden können, vorſchreiben zu laſſen, ſondern er kann ſich deſto zuverſichtlicher ſolchen verkehrt denkenden mediciniſchen Handlangern widerſetzen. Die Erfahrung lehret ja zur Gnüge, daß die mehreſten Krankheiten durch die ſuperſtitiöſe und geheimnißvollen Anordnungen der mehreſten Krankenwärterinnen nicht nur verwahrloſet, ſondern gar in Gefahr des Lebens gerathen, und nicht ſelten umgebracht werden.

Es iſt noch eine hauptſächliche Pflicht von dem Kranken zu beobachten, welche darinn beſteht, daß er bey dem Beſuch, den ihm ſein Medicus giebt, ſich ſelbſt mit demſelben einlaſſe, und ſeinen Zuſtand, ſo viel ſeine Kräfte es zulaſſen wollen, erzähle. Dieſe kleine Bemühung wird ihm in der Folge kräftig zu ſtatten kommen. Er muß ja ſelbſt am beßten wiſſen, wie ihm zu Muthe, und folglich muß er auch von den Veränderungen, die er bey ſeinem Zuſtande bemerket, dem Medico die beßte Nachricht geben können, zumal wenn er ſtets ein getreuer Beobachter derſelben geweſen iſt. Denn wer weiß nicht, daß die Erzählung des Status Morbi von den Umſtehenden und Krankenwärterinnen mehrentheils ganz verkehrt angebracht, und mit falſchen Zuſätzen vermehret werden. Dieſe verwerfliche Mode zielt gemeiniglich theils auf die Hintergehung des Medici, theils auf die Verbergung gewiſſer nicht allzu löblicher Behelfe ab. Durch eine unrichtig ertheilte Nachricht wird der Medicus gar leicht, zumal wenn er nicht feſte im Sattel ſitzt, auf gewiſſe Abwege verleitet, ſo daß er oft ganz andere Maaßregeln nimmt, als es die wahren Umſtände ſonſt vielleicht erfordert hätten. Es iſt ja möglich, daß derſelbe, da ihm die Sache bedenklicher vorgetragen wird, als ſie würklich iſt, auf gewiſſe Künſteleyen verfallen könnte, woran er ſonſt nicht einmal gedacht hätte, und wobey er nun weit unſicherer geht, als wenn er dem ordentlichen Lauf und der Anzeige der Natur hätte folgen können. Man kann es überhaupt eine ganz unvernünftige Mode nennen, die Umſtände der Kranken ſchlechter, als ſie würklich ſind, abzumahlen. Es ſtecken nicht ſelten ſtrafbare Beſchönigungen einiger widerſinniger Zumuthungen dahinter, womit manchmal dem Patienten wider die gegebenen Verhaltungsregeln, und noch dazu ſehr oft wider ſeinen Willen,

len, zugeſetzet worden iſt; wer viel mit Kranken umgegangen iſt, wird aus der Erfahrung wiſſen, daß weit mehrere Patienten durch überwitzige Rathgeber verhudelt, verhunzet und umgebracht worden, die, wenn ſie den Vorſchriften eines redlich meynenden Medici gefolget wären, gar leicht hätten erhalten werden können. Kommt man nicht gar oft in Zimmer, worinn Kranke in ſo heftiger Hitze liegen, daß ſie dadurch zur ſtärkſten Raſerey gebracht werden? in Zimmer, die ſo übermäßig, und man möchte ſagen, ſo höllenmäßig warm geheizet ſind, daß dem Eintretenden der Athem vergehen will? Es hat aber denen Wärterinnen ſo gefallen, alſo zu handeln, und wenn der Kranke tauſendmal um einige Erleichterung ſehnlichſt bittet, ſo wird ihm ſolche nie zugeſtanden, vielmehr ihm noch eine faſt kochende Welge, oder Gärſtenſchleim, oder andere nahrhafte Getränke gereichet, daß die Kranken faſt des Todes werden möchten. Wie unſinnig werden ſie mit unüberzählichen Bedeckungen, mit zehnfachen Behängſeln um die Betten und Fenſter und Stubenthüren gequälet, und noch überdem ihr ohnedies geängſtetes Herz durch fürchterliche Erzählungen in Todesangſt geſetzet. Ich ſelbſt lag einmal am weiſſen Frieſel und Gicht krank, ich forderte von meinen beyden Wärterinnen zu trinken, als ich eben aus dem Schlaf erwachet war, und kaum für Durſt die Zunge rühren konnte; aber ich mußte eine halbe Stunde warten, bis ich Gehör fand: ich merkte aber, daß eine von dieſen der andern zuwinkte, daß ſie ſich an nichts kehren ſollte, ich wäre, hieß es, noch im Schlaf, ich möchte ſonſt munter werden, und ihnen nachher noch mehr zumuthen. Wäre ich aber zu der Zeit nicht im Stande geweſen, dieſer Menſchenquälerinn mit Drohworten die Thüre zu weiſen, und die andere an ihren Pflichten zu verweiſen, ich

 glaube

gewiß, ich hätte verſchmachten müſſen. Bey dieſer Gelegenheit dachte ich nach, wie viele jämmerlich krankliegende Perſonen ſich unſchuldiger Weiſe von ſolchen ganz raſend denkenden alten Weibern müſſen foltern laſſen, wenn ſie nicht das Vermögen haben, ſolchen verwünſchten Creaturen die Moral zu leſen; wie heilſam wäre alſo nicht ein ausdrückliches Geſetz, welches eine jede ſolcher Wärterinnen verbände, auch in dieſem Stücke nach Pflicht und Schuldigkeit zu handeln, und wie nöthig wäre es nicht, daß diejenigen, welche ſich dazu wollten brauchen laſſen, vorhero in allem Benöthigten unterrichtet wären, ohne welches Specimen ihrer Geſchicklichkeit dieſelben gar nicht zur Krankenpflege ſollten gelaſſen werden. Wer wollte alſo, wenn man ein ſolches Vergehen recht betrachtet, ſolche widerſinnige Menſchen von einer gerechten Züchtigung frey ſprechen? Es haben ſich daher alle und jede, welche ſich zu Krankenwärtern oder auch zu ſolchen unberufenen Rathgebern aufwerfen wollen, wohl zu prüfen, wie weit ſich ihre Kräfte in dieſen wichtigen Vorfällen erſtrecken köñen, und daß ſie nicht allein nach ihrer verderbten Phantaſie auf ein Gerathewohl, und bloß weil ſie von ſich glauben, daß ſie recht urtheilen, dies und jenes an- oder abrathen. Es gehöret wahrlich mehr dazu, als von dieſem auf jenen, und von jenem auf dieſen zu ſchlieſſen. Das Seltſamſte hiebey iſt, daß wenn durch ſolcher Leute verdrehten Rath Schaden angerichtet wird, gleichwol niemand als der Medicus und deſſen gegebene Arzeney die Schuld tragen müſſen. Es iſt aber die Folge davon für den Kranken am ſchlimmſten, wenn auch der Medicus zugleich unſchuldig mit leiden muß. Indeſſen laſſe ich mich, aller dergleichen verfänglichen Kunſtgriffe ungeachtet, nicht leicht bey ſolchen Umſtänden hintergehen, und bezeige mich nicht ſchläfrig bey ſolchen Unternehmungen;

wel-

welches denn auch die Urſache iſt, daß ich mich, dem Himmel ſey Dank, der Affection und Gewogenheit ſolcher Creaturen, welche ſich manchmal für Geld nicht nur zum Krankenwarten, ſondern auch zu ſchändlichen Ungerechtigkeiten brauchen laſſen, nicht ſonderlich zu rühmen habe. Was können mir, wenn ich es recht bedenke, ſolche Irrlichter thun? ich darf nur auf dem rechten Wege bleiben, ſo werden dieſe mich niemalen in den Sumpf der verbothenen Geldſchneiderey führen, damit ich mich nicht denen beygeſelle, von denen geſchrieben ſtehet: Die ein Haus an das andere ziehen, ꝛc. damit ſie allein das Land beſitzen.

Sollte es aber wol möglich ſeyn zu glauben, daß ſolche gewiſſenloſe Behelfe, unter denen, die ſich zu den Chriſten zählen, ſtatt finden könnten? die da unter der Maſque rechtſchaffener Aerzte einher treten, und dennoch alte Weiber für Geld dingen, damit dieſe ſie preiſen, loben, und weiter recommendiren mögen. Verflucht ſey der Gedanke, wenn ich mich mit Hintergehung meines Nächſten dergleichen Niederträchtigkeit jemals theilhaft gemacht hätte. Wer aber ſo wenig Ehre und Gewiſſen beſitzt, der wird ſich vor keinem mediciniſchen Laſter mehr ſicher wiſſen, der wird zu allem, wenns auch gegen das Wohl des Patienten iſt, Ja ſagen, der wird Sachen loben und billigen, welche ein vernünftiger Medicus für ganz unſinnig declariren muß. Freylich weiß ich für einen gewiſſenloſen Arzt, der ſich vorgenommen hat, in kurzer Zeit ein ſcheinbares Glück zu machen, ſich nach des Apoſtels Ausdruck in die Häuſer zu ſchleichen, und die Weiblein gefangen zu nehmen, kein zuverläßigeres Mittel zu ſeinem Zweck zu gelangen, als daß er gewiſſe alte Weiber an die Hand habe, und dieſelben als ſeine Introducteurs und Beſchützerinnen, mit tiefen Bücklingen,

Händedrücken, ehrerbietigen Mienen und andern Kunſtgriffen verehre und zu gewinnen ſuche, wobey ſichs ſodann ſelbſt verſteht, daß die Gebühr nicht zu vergeſſen iſt. Aber wehe alsdann den armſeligen Kranken! Wenn ich einem gedrückten mit Schmerzen angefochtenen und in Aengſten ſich wringenden Patienten manchmal gar gerne einen von ihm ſelbſt begangenen Fehler nachſehe, und ihn hernach zu verbeſſern ſuche, ſo möchte ich dargegen allemal wünſchen, daß ich gar keinen Mund haben möchte, wenn ich denſelben nicht weit aufthun, und jenem grauſamen Pöbel die durch die Opiata des empfangenen Geldes unempfindlich gewordene Nerven, mit dem Brenneiſen eines moraliſchen Veſicatorii wieder zur Empfindung bringen ſollte, damit ſie einſehen lernten, daß ſie als offenbare und vorſetzliche Mörder gehandelt. Wie weit hierinn der Betrug gehet, weiß und verſtehet der wenigſte Theil Menſchen. Alles nahmhaft zu machen, dazu iſt einer nicht allein vermögend, und alles von dieſer Art zu Papier zu ſetzen, dazu möchte man ſich einige Jahre ausbitten. Es iſt ausgemacht, daß die Menſchen immer ärger werden. Sowol derjenige, welcher die Hauptperſon iſt, als derjenige, welcher dependiret, bemühen ſich beyde politice zu handeln, und wie lachen ſie nicht, wann von Ehrlichkeit die Rede iſt. Ich habe es ſelbſt gehöret, daß mir ins Geſicht geſagt wurde, die Ehrlichkeit ſey Thorheit.

Wenn nun aber auch der Medicus eben von dergleichen Geſinnung iſt, de concert mit ſolchen alten Weibern agiret, und den Patienten ſowol als die Umſtehenden oder Angehörigen durch tauſend und mehr Fragen irre und ihnen dadurch glaubend macht, es ſey würklich die Krankheit ſo bedenklich, oder anders beſchaffen, wie ſie würklich iſt, ſo ſiehts für den Kranken gemeiniglich ſchlecht genug aus.

Ob

Ob man ſolches für erleuchtete Einſicht, oder für intereſſirte Nebenabſichten, oder gar für Einfalt anſehen ſoll, laſſe ich an ſeinen Ort geſtellet. Wenigſtens lehret die Erfahrung, daß es würklich ſolche Leute giebt, die bloß ums Brodt arbeiten, und auf den Nutzen oder Beſſerung der Kranken nicht achten; ſondern deren Dichten und Trachten nur dahin geht, wie ſie die Koſten ihres etwanigen übermäßigen Aufwands durch fremdes Vermögen, ob es gleich unrechtmäßig zu nennen iſt, beſtreiten mögen, denn ſie fühlen die Leiden derjenigen nicht, die ſich nach ihrer Hülfe ſehnen. Wie würde es ausſehen, wenn ſolche heimliche Hintergehungen der Menſchen endlich einmal ſollten ans Tageslicht geſtellet werden, ſo würde manches Geheimnißvolles, dem Anſchein nach tief denkendes, auch wol gar finſter überzogenes Geſicht, in einer ganz andern Geſtalt erſcheinen. Sollte wol nicht alsdann ihr Gewiſſen aufwachen, die Gröſſe der Vergehungen offenbar werden, und die bisher ehrlich geſchienene Maſquen in einer ſcheußlichen Geſtalt ſich zeigen müſſen? Wer die Mode der Welt kennet, der wird gar bald zugeſtehen müſſen, daß die Hintergehungskunſt jetzt in der Welt die gebräuchlichſte iſt. Es ſind ſolchemnach die guten ehrlichen und treuherzigen Leute zu bedauren, welche ſich durch die Schmeicheley ſoweit können und müſſen hinreiſſen laſſen, da ſie in der Meynung ſtehen, daß alles dasjenige, was ihnen mit glatten Worten vorgeſaget wird, Wahrheit ſey. Die Maxime iſt bekannt genug, daß mancher rechtſchaffener Medicus, welcher ſich alle erſinnliche Mühe gegeben, einen Kranken von einer ſchweren Krankheit zu befreyen, und als ein aufrichtiger und gewiſſenhafter Mann zu arbeiten, ſelbſt von ſeinen Collegen angeſchwärzet wird. Es muß den Angehörigen des Patienten, ob ſie gleich ſichtbarlich die ſchönſte Beſſerung

vor Augen ſehen, eine Furcht eingejaget werden, daß man dennoch bey dem Anſchein der Beſſerung nicht allerdings ſicher ſeyn könne, weil die Methode des bisherigen Medici eben nicht Mode, ſondern den Mehreſten unbekannt ſey, und daß man eben deßwegen ſeiner Geſchicklichkeit nicht gar zu viel trauen möchte. Man bliebe lieber bey der Weiſe der Mehreſten und der Alten. Man wollte es wol einmal ſo mit anſehen, man könnte wol eine Viſite mit dem bisherigen Medico zugleich anſtellen, damit man doch nur erfahre, was er etwa gebraucht hätte, aber mit demſelben die Cur collegialiter anzutreten, würde keinen Nutzen ſchaffen, man würde ſolchergeſtalt gegen *einander* arbeiten, und der Patient müßte ſodann darunter *leiden*. Es könnte ja möglich ſeyn, daß der Anſchein der Beſſerung nicht für würkliche Beſſerung zu halten wäre; denn wenn man einem Patienten ohne Aderlaſſen, ohne China, ohne ſpaniſche Fliegen helfen wollte, welches doch die einzige Panacee und Curart wäre, ſo könnte man allenfalls denken, daß der Kranke nur bloß hingehalten, aber nicht curiret werde. Man ſieht indeſſen, wie die Erfahrung bezeugt, einem Lügner, einem Verläumder und Affterredner ſtets tiefer ins Maul, als dem, der die Wahrheit redet. Einem ſolchen falſchen und meineidigen Ohrenbläſer reußiren nicht ſelten ſeine Handgriffe. Der ehrliche Mann muß einem mechaniſchen Sprachrohr weichen, die Methode deſſelben wird deßwegen verachtet und verworfen, weil ſie der in der Einbildung gelehrte Herr nicht einſehen noch beurtheilen kann, ſie iſt ihm zu ſimpel, zu einfach, ſie kann aus keiner fremden Sprache den Worten und der Methode nach her deriviret werden, ſie ſchmeckt nicht nach ein Bisgen griechiſch und arabiſch. Mit einem Wort, die Curart iſt zu hölzern, man kann alſo ohnmöglich Gemeinſchaft mit demſelben machen; einer

von beyden muß wegbleiben oder den Platz behalten; ſo wird gemeiniglich das Urtheil von demjenigen gefällt, der ſich alle Mühe giebt, den andern zu verdrengen, deſſen beſte Chriſtenregel es iſt, das Meum zu beſorgen, und ſollten die andern alle umkommen. Aber man darf nur Gedult haben, ſo ſieht man gemeiniglich die allerliebſten Folgen davon. Die guten armſeligen Patienten, welche glaubten, den Himmel auf Erden zu bekommen, welche ſich würklich glücklich ſchätzten, daß ſie ihren getreuen, mit einem vielleicht berühmtern Helfer vertauſchen können, dieſe müſſen nun, da ſie durch eine unnatürliche Mode gehandhabet wurden, abſolut zurück ſtehen, und ſie mögen wollen oder nicht, ſich gratuliren, daß ſie ſo methodice die Welt quitiren können, denn ſie haben weiter keine Verantwortung von ihrer Abſchlachtung, als daß ſie ihren erſten Medicum, der ſie auf gute Wege gebracht hatte, nicht beybehielten; es mußte aber vermuthlich ihre Beſtimmung alſo geweſen ſeyn, ſonſt hätten ſie gewiß müſſen curiret worden ſeyn. Was aber das allerſchändlichſte dabey iſt, ſo heiſſet es gemeiniglich: Wo der vorher gearbeitet, da kann man nicht mehr fort. Wer mit Bauern gerne zu thun hat, der hat gar keinen Beruf einen vornehmen Menſchen aus der Welt zu begleiten. Wer als ein Diener der Natur ſich betragen muß, kann ohnmöglich ein wahrer Künſtler heiſſen. Denn ein Meiſter wird Herr genannt, weil er befehlen kann, aber derjenige, der folgen muß, und zwar einem ſolchen Ding, wie die Natur iſt, das man nicht mit Augen geſehen, ſondern ungefähr nur davon gehöret, der iſt ſclaviſch geſinnt. Schade aber für jene heilloſe Meiſterſchaft, ich will gerne folgen, wenn ich nur meinen Pflichten und Gewiſſen ein Genüge thue, ich befinde mich wenigſtens wohl dabey, man mag meine Methode tadeln oder läſtern, ich thue

mir

mir wahrlich recht was darauf zu gute, daß ſo ein wenig von mir geredt wird: ich genieſſe doch dabey ein Glück, welches für mich groß genug, obwol für andre vielleicht zu klein und gering iſt, denn ich behalte eine freye Stirn, ein heiteres Geſicht, und ein fröhliches Herz, ich befleiſſige mich der Aufrichtigkeit, und eines guten Gewiſſens gegen jedermann, ob es gleich ſonſt nicht Mode iſt. Bey dieſen Eigenſchaften wird nichts meine natürliche Munterkeit ſtöhren können, wofür ich Gott danke; und ich werde mich niemals als verſtoſſen oder verdrengt betrachten, Gottlob! daß mir mein Herz nicht pocht wegen vorſetzlichen Unrechts. Der Neid hat noch nie Eingang bey mir gefunden, und wird ſolchen auch nicht finden, wenn ich gleich alle meine Patienten abgeben ſollte. Ich danke dem Allmächtigen für das, was ich habe, und was öfters nicht zehn meiner Collegen haben. Aber ſollte es denn wol würklich glaublich ſeyn, wird mancher fragen, daß auch unter denen ein Brodtneid herrſchen ſollte, welche faſt vor allen andern Menſchen vorzüglich dazu beſtimmt ſind, daß ſie nicht nur gegen ſich, ſondern gegen Gott und gegen den Nebenmenſchen rechtſchaffen handeln, gewiſſenhaft verfahren, und die allerbeßten Pflichten ausüben ſollen, welche einem Menſchen nur obliegen können, und welche Chriſten geziemen, und den Aerzten beſonders empfohlen, und unter eydlicher Verpflichtung aufgeleget ſind? Hierauf mag die Erfahrung ſelbſt antworten.

Damit ich aber meinem Verſprechen, auch in Anſehung der Vorſchrift der Diät nachkommen möge, ſo werde ich hier den Patienten gewiſſe Regeln beßtens empfehlen.

Es iſt überhaupt nicht rathſam, ſondern vielmehr ſchädlich, wenn Kranke kurz vor dem Einbruch der Krankheit, ſo auch in währender Krankheit, oder dem Fieberparoxyſmo

paroxyſmo ſelbſt, etwas Nahrhaftes zu ſich nehmen; denn es wird einem jeden begreiflich ſeyn, daß wenn die Natur zu gleicher Zeit links und rechts fechten muß unmöglich was Gutes und regelmäßiges ausgerichtet werden kann. Soll ſie auf die Ausarbeitung der Fieber oder der Krankheitsmaterie ihre Aufmerkſamkeit richten, ſo kann ſie unmöglich mit gleicher Attention auf die in einen guten und brauchbaren Nahrungsſaft zu bereitenden Speiſen ihre Kräfte verwenden, und daß ſie hiezu keinen ſonderlichen Trieb hat, beweiſet ſie gemeiniglich dadurch, daß ſie den Appetit zu der Zeit vermindert. Man möchte zwar hier einwenden, wie viel Kranke haben nicht Appetit im Fieber und andern Krankheiten? Ich antworte: das iſt wahr, aber man kann dieſen Appetit allemal für widernatürlich halten, und urtheilen, daß derſelbe durch die Lüſternheit und die angewöhnten Ausſchweifungen, oder durch widerſinniges Vorurtheil, oder ungebührliches Anrathen derer die davon abrathen ſollten, rege gemacht worden ſey. Wer hierinn für ſein Beßtes ſorgen will, der denke nicht ehender ans Eſſen, als bis ſein Paroxyſmus vorüber, und alsdann nehme er, nach einem gemäßigten Antrieb ſolche Sachen, welche durch ganz leichte Verdauung können bezwungen werden. Denn wenn die körperlichen Theile von der Ausarbeitung und Austreibung der Unreinigkeiten ermüdet und ermattet werden, ſo darf man ſie nicht ſogleich zu einer neuen Arbeit anſtrengen. Er labe ſich zuförderſt an einem ſtärkenden Getränke. Er laſſe ſich ein gutes Glas Wein beßter Sorte mit etwas geröſtetem Brodt oder leichtem Zwieback geben, woran ein abgematteter Kranker ſich würklich laben und erquicken kann. Will er nachher eſſen, ſo eſſe er auf einmal ſehr wenig, und ſchone ſeinen Magen, damit er nicht in Verlegenheit geſetzet werde, denn dasjenige, was ſeine

ſeine Kräfte überſteigen möchte, wird ihm niemals gedeyhen, ſondern entweder unverdauet im Magen liegen bleiben, oder noch unbearbeitet in die Gedärme übergehen, und unreine, zum Blut nicht geſchickte Säfte, abſondern. Aber dadurch wird die Natur entkräftet, die ſich von ihrer Arbeit erſt wieder erhohlen muß; dadurch wird das Blut verdorben, welches ſich erſt von einer Portion Unreinigkeit befreyet ſah; dadurch wurde allen Gefäſen die Kräfte geraubet, und ſtatt derſelben neue Fiebermaterie angeſchafft. Welche widrige Würkung alsdenn das bekannte Sprichwort wahr macht: daß man das Fieber nähre. Ein Kranker muß überdies *nicht deswegen eſſen, daß er ſich würklich nähren wolle, ſondern* daß er ſich nur nothdürftig hinhalte, damit Magen und Gedärme nur einigermaſſen in einiger Action erhalten werden. Der bey einer Krankheit ſich einſtellende übernatürliche Trieb zu den Speiſen wird durch eine unnatürliche ſalzige oder ſaure Schärfe, welche im Magen ſich angeſammlet, verurſacht; dieſe Unreinigkeit muß man gehörig beurtheilen, und derſelben dienliche Mittel entgegen ſetzen. Es iſt ein gutes Zeichen zur Geneſung, wenn der Patient in den erſten Tagen ſeines Krankſeyns gar keinen Hunger, dargegen aber Durſt hat. Man laſſe ihn immer in den erſten Tagen oder Wochen ſeiner Krankheit, wie man zu ſagen pflegt, etwas von den Rippen zehren, und er mag ſein in geſunden Tagen geſammletes Fett, oder auch den fleiſchichten Vorrath, wo eben nicht ganz, dennoch zum Theil hergeben. Die Natur weiß ſolches beſſer zu nutzen, als die Zufuhr friſcher Nahrung. Sie wird ſchon zu rechter Zeit um einen Erſatz des Abgegangenen anhalten. Auf ſolche Weiſe wird die Natur in gemeinſchaftlicher Arbeit mit dem Körper und deſſen Werkzeugen, den Feind, der bisher

ihre

ihre Actiones hindern wollen, austreiben. Alles Unreine wird ſolchergeſtalt heraus geſchaft; das Wenige, was in den feſten Theilen etwa noch nicht für ganz geſund zu achten, wird abgeſtoſſen; und ob ſchon der Körper dadurch mager werden möchte, ſo wird er doch rein, und was gut und brauchbar, bleibet noch unaufgelößt. Man kann alſo füglich ſagen, der Körper werde ſolchergeſtalt faſt neu umgeſchaffen. Wenn nun die Natur das Unbrauchbare aufgeräumet, ſo erreget ſie den Trieb oder Appetit zum Guten, und es werden dem Körper lauter brauchbare Säfte wieder gegeben. Hierbey aber iſt die Vorſicht zu beobachten, daß man nicht zuviel Gutes auf einmal von den etwa nährenden Speiſen zu ſich nehme, dargegen aber oft etwas genieſſe. Hier gilt die Regel: wenn es am beßten ſchmeckt, muß man zu ſpeiſen aufhören. Einen durch Arbeit bereits entkräfteten und ermüdeten Menſchen, kann man durch Zumuthung einer Arbeit, die ſeine wenigen Kräfte überſteigt, ganz und gar untüchtig machen; dahingegen die beßte Würkung darauf erfolgen wird, wenn man die Arbeit nach dem Vermögen des Arbeitenden einrichtet. Nach überſtandener Krankheit und bey gereinigtem Körper, iſt die erſte und vornehmſte Erquickung und Stärke in der Ruhe zu ſuchen, die Natur ſehnet ſich zu allererſt nach dem Schlaf, und dann erſt fodert ſie Nahrung. Die Erfahrung lehret, daß zu Anfang des Beſſerwerdens das Getränke das vornehmſte iſt, wornach die Natur ſich umſieht, und dieſes muß von recht guter Art, und dabey ſtärkend ſeyn. Wenn durch dieſe Erquickung und Labung die ermüdeten Theile ſich erhohlet, wieder aufgerafft und ermuntert haben, ſo fodert der Magen leichte und ſimple Speiſen. Je langſamer es mit dieſem Nähren zugehet, je gröſſer iſt der Nutzen. Die innerlichen Theile nehmen zuerſt das Ihrige,

rige, denn ſie ſind eigentlich die Werkzeuge, welche nicht nur zur Ausräumung gearbeitet haben, ſondern ſie ſollen ſich auch wieder zuerſt ſtärken, damit ſie wiederum mit gehöriger Force neue Säfte bearbeiten können, welche nachher erſt den übrigen Theilen des Körpers zugeführet werden. Daher iſt billig, daß man den innerlichen Theilen nicht ſo ſtarke Arbeit wie den äuſſerlichen zumuthe. Je feiner und zarter die Werkzeuge ſind, je mehr muß man ſie im Antreiben ſchonen. Der Magen und die Gedärme ſind zur Bearbeitung der Säfte beſtimmt, ſie müſſen für die übrigen dauerhaften Werkzeuge des Körpers mit arbeiten, von dieſer ihren Bemühungen *hängt* die ganze Kraft des übrigen Körpers ab; denn die äuſſerlichen conſumiren nachher durch Bewegung und Anſtrengung des Körpers zur Arbeit dasjenige wieder, was von den innerlichen Theilen geſammlet und bearbeitet worden war. Es wird alſo eine unausbleibliche ſchädliche Folge für den ganzen Körper daraus entſtehen, wenn der Magen und die Gedärme mit gar zu ſtark nährenden Speiſen angehäufet, und zur Arbeit angeſtrenget werden, wodurch nothwendig ihre annoch ſchwache Kraft mehr verliehren, als gewinnen würde.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das zwey und dreyßigſte Stück.

Wer kann ſich um die Küche bekümmern? ſo habe ich nicht ſelten von Aerzten antworten hören, wenn ſie gefraget wurden, welche Speiſen ſie wol dem Patienten vor andern dienlich hielten. Mir deucht, man hätte alle Urſache, denenjenigen, die dergleichen Frage aus lauterer Abſicht anſtellen, für dieſen Beweis ihrer Vorſichtigkeit und würklichen Vorſorge verbunden zu ſeyn; es geſchieht ohnedem ſehr ſelten, daß man den Medicum über dergleichen Artikel zu Rathe zieht. Ich meines Orts beantworte jene Frage allemal mit einer Luſt die deſto gröſſer iſt, wenn ich meine Vorſchrift getreulich befolgt ſehe, weil ich allemal wahrnehme, daß meine Kranken ihr wahres Beßtes daraus ziehen, geſetzt, daß es ihnen auch im Anfang ein wenig ſauer ankäme. Geſchieht die Frage nur pro Forma, ſo überläßt man die Verantwortung denen, welche keine redliche Abſicht dabey gehabt haben; genug, ein Medicus muß eine ſolche Frage allemal aus einem ernſthaften Geſichtspunct betrachten, und ich behaupte, daß es zu den Hauptrequiſiten deſſelben mit erforderlich ſey, daß er eine Krankenküche beſtellen könne.

Wer wird oder darf ſich unterſtehen, öffentlich zu läugnen, daß eine vernünftige natürliche Kochkunſt ein Haupttheil der mediciniſchen Wiſſenſchaft ſeyn ſollte? Ich bin der Meynung, daß jeder geſchickte, rechtſchaffen denken-

der und patriotiſch geſinnter Medicus die Kochkunſt, in ſo⸗ weit ſie zur Erhaltung der Geſundheit, zur Erſetzung des Abgenutzten, zur Wiederbringung der verlohrnen oder zu⸗ geſetzten Kräfte, und überhaupt in ſo fern ſie einem Kran⸗ ken, Schwachen und Geneſenden, ſo auch der wachſen⸗ den Jugend, oder dem baufälligen Alter ꝛc. dienlich und heilſam ſeyn kann, verſtehen, auch ſogar in dem Gekün⸗ ſtelten der falſchen und übertriebenen Kochkunſt nicht ganz ein Fremdling ſeyn müſſe, damit er die erſtere nach Wür⸗ den empfehlen und anpreiſen, die letztere aber aus Grün⸗ den tadeln und verwerfen, und vor derſelben als vor ei⸗ ner Mordkunſt warnen könne. Sollte man wol vor⸗ theilhaft von einem Medico denken können, der eine ſo nöthige und billige Frage mit der kahlen Antwort: Wer kann ſich um die Küche bekümmern? abweiſet. Ich hal⸗ te es nicht dafür. Denn wenn der Menſch durch eine gute Diät, oder durch den Genuß geſunder Speiſen und Getränke ſeine Geſundheit nicht nur erhalten, ſondern auch dauerhaft machen kann, ſo kann er ja auch dieſelbe durch das Gegentheil verderben und zernichten. Um aber das Letztere zu verhüten, und in dem Erſtern deſto gewiſ⸗ ſer zu gehen, muß ja ein jeder gewiſſermaſſen unterrich⸗ tet werden; und eben in dieſer Abſicht ſind ja die diäteti⸗ ſchen Regeln vorhanden, welche die Vorſchläge in ſich faſſen, welche Speiſen dem Körper geſund oder ſchädlich, denen Säften deſſelben dienlich und vortheilhaft ſind, oder auch dieſelben in eine unordentliche oder widernatürliche Miſchung ſetzen können. Wenn man aber hiebey noch ferner in Betrachtung zieht, daß unſer Körper von Spei⸗ ſen und Getränken zuſammen geſetzet, das Leben dadurch erhalten, der Wachsthum und die Nahrung dadurch be⸗ fördert, und folglich die Geſundheit, als das Edelſte al⸗ ler zeitlichen Güter, erhalten werden kann, ſo muß ja

wol die Kenntniß der Speiſen und Getränke, in wie weit ſie geſund oder ſchädlich zu nennen, eines der nothwendigſten Erforderniſſe an einem Arzte ſeyn, wenn ihm auch dergleichen Fragen nur von geſunden Perſonen vorgeleget werden ſollten. Aber wie viel nöthiger iſt es, einem Kranken und deſſen Angehörigen den rechten Unterricht zu geben, welche Speiſen und Getränke ihm vor andern vorzüglich anzupreiſen, oder zu erlauben ſeyn, indem ja nicht alle Speiſen, wenn ſie auch an ſich geſund zu nennen, in allen und jeden Krankheiten dienlich ſind. Je mehr man dieſen Theil der mediciniſchen Wiſſenſchaft in Erwegung ziehet, deſto deutlicher wird man ſich überzeugen können, daß der diätetiſche Unterricht nicht nur in geſunden, ſondern hauptſächlich in kranken Tagen unentbehrlich ſey: ja es iſt, meiner Einſicht nach, etwas Unmögliches, einem Patienten ohne diätetiſche Vorſchriften wieder zu der verlohrnen Geſundheit zu verhelfen, hingegen kann man einem vernünftigen, und für ſein wahres Wohl ernſtlich beſorgten Kranken nicht ſelten durch Anordnung geſunder und ihm dienlicher Speiſen, auch ohne ſonderliche Medicamenten, zur Geneſung beförderlich ſeyn.

Wer die wahre Kenntniß der Beſtandtheile aller Speiſen und Getränke, deren man ſich zum täglichen Gebrauch bedienet, inne hat, der wird auch ſo viel Einſicht davon haben müſſen, daß er wiſſe, wie eben dieſe Mittel als würkliche Arzeneyen zuzubereiten, und daß ſie deswegen nichts an ihrer Kraft und weſentlichen Güte verliehren werden, wenn man ſie in ſolche Geſtalten bringet, daß ſie wie Arzeneyen ſchmecken, ob ſie gleich nur Nahrungsmittel genennet werden. Was iſt die Milch und die daraus verfertigten Präparata, das Hirſchhorn, die Gartengewächſe, die Menge der Küchenkräuter, die Sallate, das Obſt, die Erdgewächſe, das Getraide, die Citronen,

die Gewürze, der Eßig, das Oehl, die Krebſe, die See- und Flußfiſche überhaupt, und noch weit mehrere Nahrungsmittel? was ſind alle dieſe Sachen anders als würkliche Medicamenten, oder auf gut teutſch, heilſame Mittel, wodurch man die Geſundheit erhalten, und wenn ſie verlohren, wieder herſtellen kann. Es iſt aber deswegen noch nicht geſagt, daß der Medicus eben ein ausgelernter Koch ſeyn müſſe, ſondern er ſoll nur angeben können, welche Speiſen überhaupt geſund, und ins beſondere, welche in dieſer oder jener Krankheit zuträglich ſind. Er muß aber auch wiſſen, wie ſie auf die beſte, ſimpelſte und natürlichſte Art zuzubereiten, und wenn ſie ſchmackhaft gemacht werden müſſen, welche Ingredientien von den unzählichen im täglichen Gebrauch ſeyenden Zuſätzen vorzüglich angenehm und heilſam ſeyn können. Ich gebe daher einem jeden zu bedenken, ob diejenige Kunſt groß oder klein zu nennen ſey, da den Geſunden ſowol als Kranken natürlich angenehm ſchmeckende Gerichte auf Anordnung des Medici vorgeſetzet werden. Iſt es überhaupt für einen jeden Menſchen nichts Unanſtändiges, wenn er über natürliche und wohl präparirte Gerichte ſein Urtheil fällen kann, z. E. ob die Speiſen, die man ihm aufträgt, nach Guſto gemacht ſind, und ob ihm dieſelben zu bekommen pflegen, oder nicht: ſo muß es ja noch vielmehr einem Medico wohl anſtehen, wenn er auf Befragen, ob dieſes oder jenes Gericht dienlich oder ſchädlich ſey? nach Maaßgebung der Umſtände einen vernünftigen Ausſchlag geben kann. Es werden gewiß ſehr wenige zu finden ſeyn, welche ſich die Geſchicklichkeit, von Speiſen gehörig zu urtheilen, ſollten abſprechen laſſen, zumal wenn ſie ſelbſten Liebhaber von guten und ſchmackhaften Gerichten ſind. Es hat zwar ein jeder Menſch ſeine Lieblingsſpeiſen, es kommt aber doch nothwendig auf die geſunde Be-

urtheilung

urtheilung derſelben an, ob, wenn ſie mir dienlich, auch andern ſo bekommen werden. Will ich bloß auf die Erhaltung der Geſundheit ſehen, ſo weiß ein jeder, daß man die Natur mit Wenigem zufrieden ſtellen könne, wenn nur dieſes Wenige nichts Widernatürliches in ſich hat; denn je einfacher und natürlicher die Speiſen ſind, die ich zu mir nehme, je beſſer und geſunder wird der daraus zubereitete Chylus oder der Nahrungsſaft ſeyn. Habe ich nun dergleichen Vorſicht als ein geſunder Menſch anzuwenden nöthig, wie viel mehr iſt dieſelbe bey einem Kranken in Acht zu nehmen? Um aber hierinn deſto vorſichtiger und ſicherer zu gehen, ſo handelt ein jeder Liebhaber ſeiner Geſundheit klug, wenn er ſich dieſerwegen bey einem Naturkündiger Raths erhohlet; und dieſes ſollen billig alle rechtſchaffene Medici ſeyn. Man hat zwar das gewöhnliche Sprüchwort: Sanis omnia ſana, das iſt, einem geſunden Menſchen kann alles geſund ſeyn, aber es iſt doch bey allem dem der Verſtand dieſer Worte ſehr einzuſchränken. Denn es können viele geſund ſeyn, oder ſich für geſund halten, und dennoch nicht alle geſunde Speiſen vertragen. Es iſt aber noch ein ander Sprüchwort dieſem entgegen zu ſetzen, welches heißt: Modicus cibi, Medicus ſibi, das iſt, wer mäßig iſſet der kann ſein eigener Arzt ſeyn. Iſt dieſes nun in geſunden Tagen als eine Hauptregel in Acht zu nehmen, ſo folgt ja natürlicher Weiſe, daß man in kranken Tagen ſich dieſelbe auf eine noch weit eingeſchränktere Weiſe zu Nutze machen müſſe. Würde es ſolchemnach nicht ein heilſames Unternehmen ſeyn, wenn die Medici ſich einmal über die Kochbücher hermachten, und dieſe durchſtudirten, und zwar in der löblichen Abſicht, daß ſie den Miſchmaſch der tauſendfältigen Speiſen einmal zergliederten, und anzeigten, wie ſündlich es ſey, daß die beßten Gaben Gottes, wel-

che zur Geſundheit und zur Erhaltung der Menſchen geſchaffen ſind, durch willkührliche Phantaſie der Köche und Köchinnen ꝛc. ſo unverantwortlich verdorben, und in ihrer guten Natur durch widernatürliche Vermiſchung undienlicher und zur Nahrung unnützer Sachen, verändert werden, ſo, daß ſie anſtatt zu nutzen, dem menſchlichen Körper unerſetzlichen Schaden zuwege bringen? Wer weiß, ich behaupte es wenigſtens frey, ob nicht dieſe Beſchäftigung eines Arztes weit heilſamer wäre, als wenn einer alle mögliche Diſpenſatoria oder Compoſitionenbücher von tauſenderley ſogenannten Arzeneyen auswendig lernet, und ſie in Recepten zwinget, daß man ſagen kann, es faſſe manches Recept, welches dem Anſehen nach auf dem Papier nur aus vier oder fünf namhaft gemachten Compoſitionen beſtehet, hundert und mehrere ſimple und zuſammen geſetzte Ingredientien in ſich. Daß bey ſolchem Recepten= oder Arzeneyenverſchreiben eine gründliche Gelehrſamkeit zum Grunde liegen könne, iſt nicht zu glauben; denn der Widerſpruch, welcher unter den verſchriebenen Sachen anzutreffen, beweiſet klar, daß es nichts weiter als ein Recept vorſtellen ſoll, woran man den Glauben hat, es müſſe, da es in der beßten Abſicht geſchrieben, und mit Kopfbrechen und Herzensqual zur Geburth gebracht, auch unfehlbar helfen, (denn unter ſo viel hundert Sachen wird doch etwas Gutes ſeyn,) oder wenigſtens nicht ſchaden, (welches aber noch weit unſicherer als das Erſte iſt. Man ſiehet aber nicht undeutlich, daß viele Schwachheiten auch bey denen ſehr oft und vielfach mit unterlaufen, welche andere von ihren Schwachheiten befreyen ſollen. Ich will dieſe Curarten hier nur Schwachheiten nennen, weil wir alle Menſchen ſind; aber es giebt auch vorſetzliche Schwachheiten, da nemlich gewiſſe Perſonen, die damit angewandelt ſind, ſelbige als würklich

vorzügliche Einſicht ausgeleget wiſſen wollen. Alsdann aber wollen wir ſie eines chriſtlichen Mitleidens würdigen, in der Hofnung, daß ſie nicht aus Vorſatz ſündigen.

Mein Vorſchlag, die Kochbücher zu reformiren und zu revidiren, wird aber wieder nicht gefallen, indem es jetziger Zeit Mode iſt, daß derjenige ſich vor andern glücklich ſchätzet, welcher ſeine Mahlzeiten mit zehn, zwölf, und mehreren Gerichten, die insgemein aus unzählichen ſich widerſprechenden Sachen beſtehen, anfangen und beſchlieſſen kann. Ich habe nicht ſelten meine Reflexionen gemacht, wenn ich in dieſem oder jenem Hauſe als Medicus engagiret worden, die Lebensart darinn angeſehen, den gewöhnlichen Mahlzeiten darinn mit beygewohnet, und überhaupt die ſogenannte Sorge für die Geſundheit, welche in ſelbigem gewöhnlich war, in etwas examiniret, und habe auch deutlich genug gefunden, daß der Medicus, welcher vorhin meinen Platz inne gehabt, mehr oder weniger zu einem ſolchen laute Leben geneigt geweſen ſeyn müſſe; es ſey nun, daß er würklich Liebhaber mit davon geweſen, oder auch nicht die erforderliche Freyheit gehabt habe, mit der gehörigen Gründlichkeit und Ueberzeugung eine höchſt nöthige Aenderung darinn zu machen: und wenn ich bey einen oder andern Vorfällen, über dieſes oder jenes, der Geſundheit eben nicht ſogar dienliche Gerichte meine Gedanken herausgelaſſen, iſt mir auch wol zur Antwort geworden: Ich möchte es ihnen nur nicht zur Laſt legen, denn der Medicus, deſſen ſie ſich vor mir bedienet, hätte niemals dieſes Gerichte, welches ich für nicht zuträglich halten wollte, für ungeſund erklähret.

Man hat aber auch als Medicus manche ſchlüpfrige Wege vor ſich, auf denen man öfters weit beſſer erkannt werden kann, als man ſich vielleicht ſelber nicht kennt. Gewiſſe Gelegenheiten, wo die gröſſeſte Behutſamkeit er

 forder:

forderlich geweſen wäre, haben manchen eingebildeten Aeſculap auf ein gefährliches Glatteis geführet, worauf er ausgeglitſchet, und ſeinen wahren Character bloßgegeben. Wer indeſſen Luſt zur Verkleinerung ſeiner Collegen hat, der wird ſein Vergnügen daran finden, dergleichen Wege zu betreten; er wird aber auf ſelbigen nur ſeiner Schande entgegen laufen.

Laſſet uns wieder in unſere mediciniſche Küche zurück kehren. Wir mögen nun in ſelbiger entweder die würklichen Speiſen betrachten, oder auch die ſogenannten Medicamenten beurtheilen, ſo iſt es nicht bloß genug, daß man weiß, was ein ſolches Quodlibet für einen Namen führe, und woran man es erkenne. Es gehöret gewiß weit mehr dazu, als die Sachen nennen und gebrauchen; man muß vielmehr alle Ingredientien, nach ihrer wahren Beſchaffenheit, Grundtheilen, Nutzen oder Schaden ꝛc. zu beurtheilen wiſſen, und ſie denn, wenn wir ſie als Speiſe genieſſen ſollen, gegen unſern Körper und deſſen Zuſtand vergleichen, ob man ſie vertragen könne, und wenn man ſie vertragen kann, ob ſie uns auch dienlich ſeyn. Wenn aber dieſe Ingredientien als ein Medicament gebraucht werden ſollen, ſo iſt ja vorhero reiflich zu überlegen, in wie weit ein jedes Ingrediens einzeln genommen, oder wenn ich den ganzen Miſchmaſch betrachte, in wie weit das Mixtum, nach ſeiner wahren Geſtalt, meinem Zweck dienlich oder nicht allerdings vortheilhaft ſeyn kann. Es würde demnach meines Erachtens eine der heilſamſten Beſchäftigungen rechtſchaffen denkender Aerzte ſeyn, wenn ſie überhaupt den Menſchen einen Unterricht nicht nur von denjenigen Speiſen und Getränken geben wollten, welche überhaupt der Geſundheit dienlich oder ſchädlich, und ein gutes oder ſchlechtes Blut und Säfte im Körper zeugen, ſondern auch von denen, die für die

beſondere

beſondere Conſtitution und Blutmiſchung eines jeden Menſchen tauglich oder untauglich ſind. Es würde dieſe Beſchäftigung eine gewiſſe Aehnlichkeit mit der Beſchäftigung der Herrn Geiſtlichen erlangen. Denn gleichwie dieſe nicht nur die begangenen Sünden rügen und beſtrafen, ſondern auch die Abwege zeigen, wodurch man zu ſündigen verleitet worden, und zugleich die beßten Wege anweiſen, auf welchen man vor den Verführungen künftig ſicher ſeyn könne, eben ſo müßten die Medici ſich nicht bloß damit begnügen, daß ſie eine Krankheit in ihrem Anfange, oder auch, wenn ſie ſchon überhand genommen, heilen, und den Patienten wieder geſund machen; ſondern ſie müſſen auch diejenigen Verführungen anzeigen, wodurch ſeine Sinnen widernatürlich gereitzet worden, daß er hernach durch blinde Folge ſeiner Triebe in ſolchen Verfall der Geſundheit gerathen. Dieſes letztere Verdienſt iſt an einem Medico noch höher zu ſchätzen, als das Geſundmachen ſelbſt. Ob indeſſen dieſer mein Vorſchlag von den Mehreſten gut werde aufgenommen werden? daran zweifle ich ſelbſt. Denn das hieſſe ja, ſich ſelbſt den Brodtkorb höher hängen, daß wir juſt gegen das allerliebſte Intreſſe, gegen die Selbſtliebe gehandelt. Aber bewahre mich der Himmel, daß ich eine ſolche Selbſtliebe, die vielmehr ein Haß gegen ſich ſelbſt, und eine Feindſchaft gegen Gott und den Nächſten zu nennen iſt, niemals kennen möge!

Ich ſehe freylich aus allen Umſtänden, daß mein Vorſchlag wegen Verbeſſerung der Kochbücher, wenigſtens in unſern Zeiten, ſeinen Platz unter den piis Deſideriis behalten werde. Man würde eine Rebellion von verſchiedener Gattung Menſchen zu befürchten haben, welche auch die Hauptperſonen ſelbſt nicht ſchlichten oder dämpfen könnten. Inzwiſchen wenn man gleich ſeine

beßte Geſinnung in Anſehung der Geſundheit oder des Beſſerwerdens der Kranken nicht ſo allgemein kann und darf zur Ausführung bringen, ſo kann man doch wenigſtens alsdann den rechten Zeitpunct wahrnehmen, das ſchädliche Gemiſche in den Speiſen herunter zu machen, wenn der Kranke da liegt, der ſich eben durch gute Tage und durch Wohlleben verdorben und zernichtet hat. Es iſt ja kein beſſeres Ueberzeugungsmittel, als wenn ein durch unmäßiges Eſſen und Trinken krank gewordener durch Hunger und Enthaltung der Speiſen wieder geſund werden kann, ohne daß er einmal nöthig hätte, Magentropfen einzunehmen. Dieſes Mittel iſt faſt durchgehends einem jeden bekannt, aber eben deswegen wird es *auch ſo unvorſichtig* gemißbrauchet, es heiſſet vielmehr: "Wir wollen heute luſtig ſeyn, und uns die Speiſen wohl ſchmecken laſſen, wir können allenfalls Morgen wieder unſern Magen ruhen laſſen, wenn wir ihn etwas verdorben haben, und Magentropfen nehmen." Ich lieſſe auch dieſen Vorſchlag einigermaſſen gelten, wenn der Schade, den man durch Ueberladung, und durch das widernatürliche Gemiſche ſo verſchiedener Speiſen und Getränke angerichtet, nur bloß durch Worte wieder gut zu machen wäre; man ſieht aber mehr als zu viel, daß manche durch die ſich angewöhnte Sicherheit ſich endlich dermaſſen verderben und zuſetzen, daß ſie einer ſehr ernſthaften Hülfe, wenn ja noch Hülfe möglich iſt, benöthiget ſind. Wie ſieht es aber um eine ſolche Cur aus? Man bekennet zwar allenfalls, daß man ſich vergangen, daß man des Guten zu viel gethan, man wünſchet geſund zu werden, man will ſich auch, wenn es nicht anders ſeyn kann, der Vorſchrift unterwerfen, man will Arzeneyen nehmen, aber gemeiniglich mit der Bedingung, daß die Diät nicht gar zu ſtrenge dabey beobachtet werden dürfe, nnd daß der

Arzt doch wenigſtens in Anſehung der Lieblingsſpeiſen dem Patienten durch die Finger ſehe. Dieß iſt aber eine Zumuthung, welche gar nicht einmal in der geſunden Vernunft gegründet iſt. Denn ein Arzt kann die in die Natur gelegte diätetiſchen Geſetze nicht umſtoſſen, er ſelbſt muß ihnen unterworfen bleiben. Er muß ſie vor allen andern zu befolgen wiſſen, und er iſt eben derjenige, welcher die ganze Strenge der Geſetze kennen, und ſie einem jeden, welcher darwider geſündiget hat, vorlegen und erklären muß. Es würde ja eben ſo ungereimt ſeyn, dem Arzt die Ordnung der Geſundheitsgeſetze zur Laſt legen zu wollen, als es ſträflich ſeyn würde, wenn man die Herren Geiſtlichen für die Urheber der göttlichen Gebote anſehen, und deswegen von ihnen eine Abänderung derſelben verlangen wollte.

Es heißt aber bey dieſem allen, man muß ſich in die Zeit ſchicken; kann man denn nicht den Trieb zur Verſündigung den Menſchen nehmen; kann man nicht durch Warnung für Vergehungen Gehör finden, ſo muß man zufrieden ſeyn, wenn man nur Mittel und Vorſchriften geben kann, wie man den büſſenden mediciniſchen Sündern ihre gerechte Strafe auf eine oder andre Art wenigſtens erträglich mache, und ſie durch Verſchaffung der Geneſung davon befreye.

Es muß ſich alſo bey Heilung der Kranken der Arzt auch als einen ſolchen zeigen, der denjenigen Schaden, welcher durch die widernatürlich geſinnte Köche im menſchlichen Körper angerichtet worden, wieder gut machen könne.

Der Arzt hat hiebey das Geſetz der Natur vor ſich, nach dieſem muß er handeln, ſollte es auch dem Wollüſtling noch ſo ſauer ankommen. Er legt ſeinem Kranken nun einen ganz andern Küchenzettel vor, als derjenige war, woran er ſich bisher gewöhnet hatte. Es iſt nicht zu ändern,

dern, er muß mit ſimplen und einfachen Speiſen und Getränken jetzo vorlieb nehmen, denn die Natur hat dergleichen Vorſchriften dem Arzt als ihrem folgſamen Diener vorgelegt, darnach muß er ſich richten, wenn er ſeiner Gebieterinn Beyhülfe nicht verſcherzeu will. Die Beſchaffenheit der Krankheit, die ein Medicus zu heilen vor ſich hat, giebt ihm Anleitung genug, wie er ſich in Anſehung der Vorſchläge, was und wie viel ſein Kranker eſſen und trinken dürfe, zu verhalten habe. Er muß alſo wiſſen, ob er Fleiſch oder Fiſche, ob er Gartengewächſe und Zugemüſe, ob er nährende oder nur ganz unſchuldig ſich verhaltende Speiſen und Getränke verordnen müſſe, und zwar iſt dieſe Beurtheilung nach der Beſchaffenheit des Temperaments, der vorſeyenden Krankheit, der Miſchung des Blutes und der Säfte u. ſ. w. anzuſtellen. Er muß das gleichſam aufgehobene oder doch geſtöhrte Gleichgewicht, zwiſchen den feſten und flüßigen Theilen des Körpers, ſo auch in den Säften ſelbſt fürnehmlich wieder herzuſtellen ſuchen. Er muß hinter die wahre Urſache der Krankheit zu kommen ſich bemühen, und dieſe wird er bald ausſpähen, wenn er weiß, was für Unordnungen im Blut und Säften entſtehen können; wenn z. E. das Fett, oder die ſchwefelichten Theile, die Säure, das Salz, oder die irdiſchen, oder die wäſſerichten und ſchleimigten Theile darinn, eins vor dem andern prädominiren ſollten. Er muß ferner den Ort, wo die Stockung der Säfte etwan ihren Anfang genommen, wie auch den Urſprung des flüchtigen Umlaufs des Blutes anzugeben wiſſen. Er muß in kurzer Zeit gewahr werden, ob nur ein Theil der Säfte, oder ob dieſe überhaupt von der Diſpoſition zu widernatürlicher Gährung oder würklichen Fäulung bereits angegriffen worden, und hiervon giebt ihm die in ſeinem Kranken wohnende Natur die beßte und ſicherſte Unterweiſung. Dieſem

Dieſem Widrigen abzuhelfen, dazu werden eben nicht allemal bloß Medicamenten erfodert. Ein in der Kenntniß der natürlichen Speiſen bewanderter Medicus kann ſich nicht ſelten, ja die mehreſte Zeit am meiſten durch die Anordnung der hierwider dienlichen natürlichſten Mittel helfen, und dieſe wird er am meiſten in dem vegetabiliſchen, und auch nach Beſchaffenheit des Gegenſtandes in dem animaliſchen Reiche antreffen. Er muß aber nicht nur die Sachen kennen, woraus Speiſen zubereitet werden, ſondern auch angeben können, wie ſie zuzubereiten ſind.

Hat es nun mit der Quantität der Säfte des Patienten ſeine gehörige Beſchaffenheit nicht, ſo muß der Arzt entweder abnehmen und vermindern, oder auch zuſetzen. Steckt aber der Fehler in der Qualität der Säfte, ſo müſſen dieſe umgeändert und verbeſſert werden. Hat es mit beyden ſeine beßte Richtigkeit, ſo iſt der Menſch geſund; fehlt es aber an beyden oder an einem von beyden, ſo iſt er krank.

Jeder Menſch kann bey einer mittelmäßigen Aufmerkſamkeit auf ſeine eigene Natur, eine Anzeige von ihr gewahr werden, ſo bald er einen Irthum begangen, oder ihr etwas Widerliches zugemuthet hat. Achtet man aber nicht ſogleich darauf, ſo wird der Irrthum in eine würkliche Krankheit ausbrechen, denn ein drittes Interveniens meldet ſich gemeiniglich ſodann auch im Körper, ich meyne die Gemüthsbewegungen, der Kranke wird ungedultig, murriſch, es wird die Galle rege, und vergröſſert das Uebel, alsdann wird die Krankheit ernſtlicher.

Die natürliche und unnatürliche Quantität und Qualität der Säfte hängt fürnehmlich und gröſſentheils von den genoſſenen Speiſen und Getränken ab, (denn die übrigen Gelegenheiten, welche zu Unordnungen in denſel-

ben

ben behülflich ſeyn können, ſind eigentlich nur zufällig.) Und die Fülle oder der Mangel, die Güte oder die Verdorbenheit äuſſert ſich durch Anzeigen, die zugleich den Unterricht mit ſich führen, wie man handeln müſſe.

Die Speiſen, die ein Kranker zu genieſſen hat, ſind demnach billig von dem Medico anzuordnen. Sie müſſen ſich zur Krankheit ſchicken, damit durch ſelbige die widernatürliche Miſchung des Blutes und der Säfte wieder in die beßte Ordnung geſetzet werden. Soll die Natur ihre Kräfte zur Ausarbeitung der Unreinigkeiten verwenden, ſo muß man ihr dasjenige entziehen, was ihre Kräfte ſchwächen, hingegen dasjenige mit Vorſicht reichen, was die Correction der Säfte, und die Erhaltung der Kraft befördern kann, und dieſes wird primario durch die beßte Wahl ausgeſuchter Speiſen und Getränke, beſſer als durch Arzeneyen bewerkſtelliget: und die Natur thut auch hiervon die erſte, beßte und ſicherſte Anweiſung.

Es werden daher überhaupt ſolche Speiſen in Vorſchlag gebracht, welche an ſich untadelhaft, und dem Blut und Säften dienlich ſeyn können. Zu dieſer Wahl der auszuſuchenden Speiſen hat nun die Natur eine ſehr geſegnete Vorrathskammer angewieſen; indem ſie das ganze animaliſche und das vegetabiliſche Reich hierzu darbiethet. Es iſt aber ein groſſer Unterſcheid, wenn ein Geſunder und Kranker zugleich zulangen, und ihre Nothdurft daraus nehmen wollen. Wenn jener ohne Bedacht zugreift, ſo muß dieſer ſchon eine behutſame Wahl anſtellen, wenn er nicht ſein Leiden vergröſſern will. Aber wie wenige Kranke können ſich wol dazu freywillig bequemen, ihren Begierden und Trieben ſo zu entſagen, wie ſie billig ſollen? und wenn auch manche gutartige Patienten dazu bereit wären, ſo giebt es doch unter den Wärtern und Wärterinnen ſo unverſtändige Roß und

Mäuler,

Mäuler, oder auch wol gar die Angehörigen der Kranken ſind ſo ungelehrig, daß ſie ſich nicht wollen bedeuten laſſen, daß Speiſen, welche den nunmehrigen Patienten in geſunden Tagen erquicket, genähret und geſtärket haben, ihm nunmehro ſchädlich, ja tödtlich ſeyn können. Man geht daher ſicher, und man bleibt ohne Verantwortung, wenn man denjenigen über die Wahl der Speiſen urtheilen läſſet, deſſen Wiſſenſchaft ihm die diätetiſchen Regeln für den Geſunden und Kranken am beßten entſcheiden lehret. Es iſt dieſes, wie geſagt, ein weſentlicher Theil des Amtes eines Medici, dieſer ſoll und muß die Küche verſtehen, weil aus derſelben dem Kranken ſeine Nothdurft gereichet werden muß. Dieſer muß auch anordnen, was und wie viel man ihm reichen oder nicht reichen ſoll. Wo aber erſt die Antwort erſchallet: Wer kann ſich um die Küche bekümmern? das müſſen die Dames oder die Köchinn am beßten verſtehen: da muß es gewiß für den Kranken ſchlecht, und bey dem, der einen ſolchen Beſcheid giebt, ſehr finſter ausſehen. Wenn denn nun die Köchinn juſt verbotene, oder der Krankheit zuwider würkende Speiſen aufträgt, ſo mag der Medicus mit aller ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft nur einpacken, denn jene kann öfters mit Einem Gericht mehr verderben, als dieſer mit allen ſeinen Medicamenten wieder gut zu machen im Stande iſt, und wenn er auch, möchte ich ſagen, ein Hexenmeiſter wäre. Es ſcheinet alſo wol, daß es weit leichter ſey, ein Recept zu verſchreiben, als ein dienliches Gericht dem Kranken zu verordnen, welches eine ſchlechte Köchinn beſſer verſtehen muß. Mir deucht, die Frage klingt nicht allzufein in dem Munde eines Arztes, wenn es heißt: Madame, was haben ſie für unſern Kranken zu eſſen? Weit beſſer klingt es, wenn der Medicus ſagt, und ſagen darf: Das muß er, und das ſoll

er

er nicht eſſen. Wenn aber jener ſich in dieſem wichtigen Punct ganz gleichgültig bezeiget, wenn es ihm einerley iſt, was man dem Kranken gibt, ſo kann man auch glauben, daß er auf der andern Seite eben ſo indifferent handeln könne, wenn er die Medicamenten verordnen ſoll. Denn die Folgen einer ſchlechten Krankendiät ſind eben ſo gefährlich, als die von einem ſchlechten Medicament. Von beyden kann der Kranke ſterben, und dann mag er auf dem Kirchhof ſeine Beſſerung finden.

Wir werden im künftigen Blatt das übrige von der Diät anführen.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das drey und dreyßigſte Stück.

Mein Verſprechen, welches ich in dem letzten vorhergehenden Stücke dieſer Blätter gegeben habe zu erfüllen, erſcheine ich heute mit meinem diätetiſchen Küchenzettel, wornach hauptſächlich die Kranken ihre Speiſen wählen, die Geſunden aber ihre Maaßregeln nehmen, und wenn ſie geſund bleiben wollen, allenfalls ihre Gerichte darnach einrichten können. Ich muß mich alſo heute, nach meiner Pflicht, um die Küche bekümmern, wenn auch die Köche ſowol als die Köchinnen, wie nicht weniger die Leckermäuler ſich gegen mich empören ſollten, denn es muß ihnen ganz fremde vorkommen, daß ich mich unterſtehe, ihnen in ihr Handwerk zu greifen, und die ihrer Meynung nach unverbeſſerliche Kochrecepte zu reformiren, oder ſelbigen eine andere Geſtalt zu geben. Doch unter dem Schutze der geſunden Vernunft fürchte ich ihre ſauren Geſichter nicht; wenigſtens ſollte ich glauben, daß die Kranken auf meine Seite treten werden, wenn ſie irgend Luſt haben möchten, die fürnehmlichſten Vortheile wahrzunehmen, welche zu ihrer Geneſung behülflich ſeyn können. Aber wer weiß, ob ich nicht noch überdies manchem Medico, dem mans nicht anſehen ſollte, einen würklich groſſen Dienſt dadurch leiſte, wenn ich nemlich denjenigen, welcher ſich bisher noch wenig um die Küche bekümmert hat, gewiſſermaſſer aus einer ſol-

chen Verlegenheit ſetze, da er über Speiſen urtheilen ſoll, wovon er die Ingredientien manchmal auch dem bloſſen Namen nach nicht kennt. Es mag nun die Probe ausfallen, wie ſie will, ſie mag angenommen oder verworfen werden, ich habe den Vortheil vor mir, daß ich dieſe Materie weitläuftig und kurz machen kann, wie ich will, deswegen werde ich ſchon damit rathen. Die mit mir Unzufriedenen werden ſich entweder bey mir melden, und mir ihre Dubia anzeigen müſſen, oder ſich auch die Mühe nehmen, mich öffentlich zu widerlegen, und alsdenn hoffe ich mit meinen Gegnern auch fertig zu werden.

Ich werde, wie ich ſchon oben erwähnet habe, *in dieſem Stücke* mehr für die Kranken, als für die Geſunden portirt ſeyn; was aber hier für die erſtern geſchrieben wird, mag auch letztern zur Lehre und Nachfolge dienen. Es werden ſehr ſimple und einfach zubereitete Gerichte aufgeſchüſſelt werden, denn ich habe mit der Natur zu thun, die meine Gebietherinn iſt, und die mir ſolche Maaßregeln beſtens anempfiehlet. Wenn ich nur für meine Perſon auſſer Verantwortung geſetzet bin, ſo muß ich mir übrigens gefallen laſſen, daß man meine Vorſchriften eben nicht ſogleich befolgen wird; denn wer wird ſich gerne von dem, was lecker, lieblich ſchmeckend, und nach hohem und fremden Guſto eingerichtet iſt, abziehen laſſen? das thut ſo leichte keiner, weil mehrere da ſind, die dazu rathen, als abrathen, und weil überdies ein jeder glaubt, er müſſe ſeiner Phantaſie ein Genüge leiſten, und ſeinen Trieben folgen, wenn auch allenfalls ein Schade für die Geſundheit daraus erwachſen ſollte, welches man wol wieder gut machen könne, u. ſ. w.

Es wird alſo überhaupt noch manche Schwierigkeit zu überwinden ſeyn, bevor ich in dieſer Sache recht zu Stande kommen werde. Vorerſt merke ich ſchon, daß dieſ-

jenigen

jenigen Reichen, Wohlhabenden, und alle Tage herrlich und in Freuden lebende, welche einmal ihren Geſchmack an ausländiſche und fremde Sachen gewöhnet, die in ihren Gerichten eine Theriac ähnliche Miſchung von hunderterley haben, und überhaupt für ein Quodlibet eingenommen ſind, mir wol nicht die Erlaubniß geben werden, einmal in ihre Küche zu kucken, geſchweige gar darinn reformiren zu können. Allein da man ohne dem nicht zween Herren zugleich mit gleichem Eifer dienen kann, nemlich den reichen Patienten nach ihrer Art, und der Natur nach ihrer Art, wenn ſie für die Geſundheit der Kranken Sorge trägt, ſo muß ich wol der einen anhangen, und ob ich ſchon die andern nicht verachten will, dennoch aber der Natur zu Gefallen arbeiten. Denn es paßiren auch armer Leute Küchen, und der Mittelſtandsmann mag ebenfalls ein gutes Gericht. Aber wie lautet hier wol die mehreſte Zeit die allgemeine Klage? Wir ſind nur geringe Leute, wir müſſen uns leider! behelfen, wir können uns nie, auch wenn wir krank ſind, etwas rechts zu gute thun, wir ſind übel daran, u. ſ. w. Wenn aber die reife Vernunft allemal einen jeden Gedanken überlegte, ſo würde man den Zuſtand, worinn ein ſolcher armer oder Mittelſtands-Kranker ſich befindet, für weit glücklicher als des Reichen ſeinen halten, in ſo fern man nemlich bloß auf das wahre Zugutethun ſein Augenmerk richten will; dennoch in Anſehung der Pflege, Reinlichkeit, Bequemlichkeit u. d. gl. genießt freylich der Reiche manche Vorzüge vor dem Armen. Es zeiget ſich in dieſem Stücke gar oft die Ungleichheit der Menſchen ziemlich ſtark: es wäre zu wünſchen, daß eine Aenderung in dem Sinne der Wohlhabenden Platz greifen möchte, wenn es auch nur zu der Zeit wäre, da der Arme und der Mittelmann krank, ſchwach und ohnmächtig, ohne

Erquickung, ohne die nothwendigſten Bedürfniſſe ſchmachten, faſt verzagen, und ihr Elend eben dadurch vergröſſert ſehen müſſen, weil es ihnen an allem zu gebrechen ſcheinet. Ich will alſo aus wahrer Menſchenliebe denen, die vorzüglich an Gütern geſegnet, denen, die in allen Stücken, dem Zeitlichen nach zu rechnen, ſagen können, (o daß ſie es doch mit wahrem Danke gegen den Schöpfer ſagten!) ich bin reich und gar ſatt, denen will ich nur einen Theil der göttlichen Eigenſchaften wünſchen, daß ſie mit Wahrheit ſagen können, ich habe Hungrige geſpeiſet, Durſtige getränket, Nackende gekleidet, Kranke beſucht. Aber wie wenig wird eine ſolche Denkungsart gefunden, wie gar ſelten ſind ſolche edelgeſinnte Menſchen anzutreffen! Es wollen diejenige, die es (nach dem gemeinen Ausdruck) thun können, ſich mit ihrem Ueberfluß lieber ſelbſten Schaden thun, und krank machen, als ihren nothleidenden Nächſten damit erquicken, und was ihnen und ihren Mitgeſellen in der Schwelgerey unmöglich iſt zu bezwingen, das gönnen ſie lieber den Hunden, als den ehrlichen Armen.

Fragen wir nun bey allem dieſen, wo denn wol die Natur am liebſten zu Hauſe ſeyn mag? ſo werden die wahren Kenner derſelben hierauf antworten: da, wo es ordentlich zugeht, wo mäßig und natürlich gelebet, und der Ueberfluß vermieden wird; denn die Natur iſt eine Feindinn von allen dem, was Beſchwerde verurſacht, von alle dem was dem Körper nachtheilig ſeyn, und der Geſundheit Schaden zufügen kann. Auch hiervon thut ſie ihre Anzeigen, ſie arbeitet nicht mehr mit dem vorigen Nachdruck im Körper, und es ſcheinet, als ob ſie ihre Dienſte würklich aufgeſagt hätte; und ſie kann auch nicht arbeiten, denn ihre Werkzeuge ſind alle auſſer Stand geſetzet. Es ſind ihr gleichſam die Hände gebunden, kaum

daß

daß ſie auf den Beinen fortkriechen kann. Man wird hievon bald und ſattſam überführet, wenn man einen Kranken bekommt, welcher im Wolleben, bey dem Ueberfluſſe der Speiſen und Getränke zu leben gewohnt iſt; dieſer merkt ſeine Krankheit, er iſt auf einmal dadurch ſchon abgemattet, es liegt ihm, wie es heißt, in allen Gliedern, er iſt überhaupt ſo elend, als ob er die allerſchwerſte Krankheit ich weiß nicht wie lange ſchon ausgeſtanden, und doch hat er kaum ſich etwan erſt geleget. Es nimmt die Hitze bey demſelben zu, die Kopfſchmerzen ſind unerträglich; Arzeneyen werden gebraucht, aber ohne Nutzen, es ſcheint, als ob die Natur ganz irre worden, daß ſie nicht recht angeben könne, was ihr eigentlich fehle, und wie ihr zu helfen ſtehe. Die Adern ſind alle ſtark aufgelaufen, die Haut iſt trocken und heiß, der Patient iſt unruhig, Durſt iſt nicht vorhanden, und dennoch lächzet die Zunge, und iſt geborſten; es kann ſich nichts reſolviren, die Natur kann keinen Auswurf zuwege bringen, denn die Miſchung im Blut und Säften iſt gar zu widernatürlich; das concentrirte Gute, welches beſtändig zugeführet worden, kann von den Gefäſen nicht bearbeitet, von den Säften nicht aufgelöſet, und von der Galle nicht präpariret werden. Es ging wie eine zähe, dicke oder fette Maſſa durch die Milchgefäſe ins Blut, darinn verwandelte es ſich, ſtatt daß es Blut werden ſollte, zur würklichen Materie, es mußten Stockungen, Entzündungen und Fäulniß erfolgen; denn die vegetabiliſchen Speiſen gingen in eine ſaure Gährung, und die animaliſchen in eine würkliche Putrefaction. Es erfolgte gar keine Secretion von guten Säften, dadurch die Kraft des Körpers erhalten werden könnte, ſondern alles war unbrauchbar im Umlauf geworden, und es zeigten ſich keine Excretionen, es blieb vielmehr alles beyſammen, und der

Strom des Blutes ſchwellte die Adern, verſtopfte die Excretionsgefäſe, dunſete den Körper auf, vermehrte die Hitze, und die Krankheit ward nach und nach tödtlicher; die Natur mußte alſo in ihren eigenen Säften, ſie mögen denn gut oder böſe zu nennen ſeyn, gleichſam erſticken. Man betrachte aber dargegen einen Kranken, der natürlich gelebet, der ſich mit ſimplen Sachen genähret, bey dem Schmalhans Kücheumeiſter geweſen, der ſich bloß mit etwas harten Speiſen, die ihm unverdaulich waren, oder durch etwas Erkältung, oder durch Erboſung Tort gethan, bey dem die Krankheit aber ein ſolches Anſehen in der Art des Paroxyſmi hat, wie bey dem Vorigen, oder ebenfalls hitzig genennt werden kann. Man ſehe dieſen an, wie er anfängt ſich als ein Patient zu betragen, er nimmt etwas einfache Medicamente, trinkt ſein Waſſer, genießt von geröſtetem Brodt ſeine Waſſerſuppen, mit etwas Graupen oder Kräuter gekocht, und ißt ſeinen trockenen Semmel oder Rockenbrodt, labet ſich mit ſeinem Cofent, liegt in der Kälte, kaum genugſam im Bette bedeckt. Es wird nicht lange dauren, ſo zeigt ſich Stuhlgang und Abgang des Urins mit einem Sediment, und wenn dieſe groben Unreinigkeiten fortgeſchafft ſind, ſo fängt er an etwas zu ſchwitzen, daß man es am Geruch und Couleur wahrnehmen kann, es geben Unreinigkeiten von ihm. Kurz, dieſer wird von eben derſelben Krankheit in wenig Tagen geſund, woran der andere dem Anſehen nach ſterben, oder noch einige Wochen krank liegen muß. Hier wird mir vermuthlich auch eingeworfen werden, ob es möglich ſey, daß der arme und reiche Mann beyde an einerley Krankheiten darniederliegen können, da ſie doch nicht einerley Lebensart führen, auch nicht einerley Temperament haben, auch nicht aus Einem Topf eſſen, und ſich ihr Getränk aus ganz verſchiedeuen Behältniſſen

hohlen

hohlen laſſen; denn der Arme ſchöpft aus einen Brunnen, der Reiche aber hohlet aus ſeinem mit Vorrath beſpickten Weinkeller ſein herrliches Getränke. Ich antworte aber, es iſt allerdings gar wohl möglich, daß beyde einerley Krankheit bekommen, aber nur mit dem Unterſcheide, daß ſie bey dem einen mit gröſſerer Gefahr verknüpft iſt, als beym andern. Denn der arme Mann hat auch Galle, aber ſie iſt nicht ſo bösartig, nicht ſo fett, nicht aus ſoviel öhlichten und leicht ranzigt werdenden Sachen zuſammen geſetzt oder präparirt; ſie kann dahero auch wol in einige Corruption gehen, aber ſie richtet kein ſolches Verderben oder Verweſung im Blut an, wie die Galle des Reichen. Läuft jenem die Galle auch über, und tritt ins Blut, macht ſie auch hitzige Fieber, ſo wird doch die Natur bey demſelben auf der Warte ſtehen, und alles Mögliche anwenden; denn ſie hat Zeit und Muſſe, ſich recht zu beſinnen, und alles mit Bedacht zu treiben. Dargegen ſie bey einem, der immer im Wolleben herum getaumelt, niemals Ruhe haben kann, ſondern von der ſtarken Zufuhr ohne Unterlaß geängſtiget wird. Ich getraue mir bey dem Armen und Dürftigen mit ein Loth vom Digeſtivpulver und etwas Spiritus nitri dulcis weit mehr auszurichten, als ich mit zwanzigmal ſoviel von allen möglichen Arzeneyen bey einem Herrlichlebenden nicht ausrichten kann. Man hat es ja täglich vor Augen, wie bedenklich von der Krankheit der Reichen ſogleich, wenn ſie damit befallen werden, geſprochen wird. Da heißt z. E. "es iſt ein hitziges Fieber, wer weiß was ſonſt noch dahinter ſeyn kann! es iſt möglich, daß ein rother oder weiſſer Frieſel dazu ſchlägt, und wer iſt Bürge für die Flecken?„ Alles dieſes aber ſind nur etwan Gradus der erſten fieberhaften Anzeigen, die nach und nach überhand nehmen. Nun gebe man dieſem Patienten Tro-

ſen, Pulver, Spiritus, Mixtur, Julep, Limonade &c. alles will ihm nicht helfen. Die Maſſa iſt zu dicke, zu concentrirt, zu ſubſtantiös, ſie kann nicht vermiſchet, bearbeitet, umgetrieben, reſolvirt und abgeſondert werden. Die fetten und gallertförmigen Suppen, das delicat zugerichtete Fleiſch-, Butter- und Paſtetenwerk liegt ihm in Blut. Die Jus, Coulis, die Wein- und Kraftmelangen können nicht allenthalben fort, ſie machen Stockungen. Der Arme hingegen bekam wenig oder nichts. Seine Suppen aus Waſſer, etwas gebrannt Mehl, Salz und Peterſilienkraut, ſollen ihm in ſeinen Magen nicht rebelliren, und ſein Brunnenwaſſer, welches er aus einer alten Schale trinken muß, wird ihm ſein Feuer im Blut ſchon dämpfen. Dieſer wird aber dargegen auch ehender, als der Reiche geſund. Wer die verſchiedne Wirthſchaft bey Reichen und bey Armen in kranken Tagen nicht angeſehen hat, kann ſich auch keine Vorſtellung davon machen. Ich kenne aber auch Leute, die ſich alle Mühe geben, dergleichen Verſchiedenheit nicht mit anzuſehen: denn ihnen iſt bange für Gewiſſenshiebe. Wer reicht dem armen Mann, der auf ſeinem Strohlager liegt, welches noch dazu von Moder und Fäulniß angegriffen iſt, ſeinen Coffee mit Rohm oder Sahne? wer gibt ihm ſeinen feinen Thee mit Milch und Zucker? will er etwa einen Schein der Mode mit machen, und ſich und andre bereden, daß er Thee trinke, oder Coffee genieſſe, ſo brennt er ſich eine Handvoll Gärſten oder Haber, ſtößt ſelbige zu Pulver, und trinkt ihn in der Einbildung für Coffee; zum Thee läßt er ſich für weniges Geld, etwa Meliſſen, Ehrenpreis, Schafgarbe oder Millefolium und etwas Bellis oder Tauſendſchön hohlen, ſchneidet ſolche unter einander, kocht ſie mit etwas Puderzucker auf, und trinkt ſolches in der Geſtalt eines Thees.

Ehe

Ehe man ſichs aber verſieht, wird er bey ſeiner Armuth und bittern Trank geſund, denn es waren lauter Arzeneyen, was ihm gereichet wurde. Dahingegen wird dem Reichen oder Wohlhabenden unter allen Delicateſſen gleichſam ein Giftbecher gereicht, und man kann es mit Recht ſo nennen; denn zu denen, ob zwar aus den ausgeſuchteſten und niedlichſten, im Körper aber bereits zum äuſſerſten Grad verdorbenen Säften wird immer noch mehr der Verderbniß Unterworffenes hinzu geſchüttet, es muß mithin alles verderben, die Natur kann es nicht bezwingen, ſie wird gleichſam erſtickt, ſie muß ſich für verlohren geben. Bey ſolchen Umſtänden möchte man nicht ſelten Urſache haben, und wenn es auch zuweilen ſpottweiſe geſchehen müßte, wenn es ſich für einen Arzt allemal ſchicken wollte, zu fragen: Madam, was haben ſie denn für den Kranken zu eſſen, oder was hat derſelbe geſtern zum beßten gehabt? Ich weiß es aus der Erfahrung, daß man die mehreſte Zeit bey ſolchen Gelegenheiten gewiſſermaſſen zu ſpotten Urſache hätte, denn es werden bey ſolchen Fragen gemeiniglich, weil entweder das Gewiſſen anfängt etwas Gefühl zu bekommen, oder würklich aufzuwachen, bey den Angehörigen ſowol als bey dem Kranken ſelbſt und deſſen Wärterinnen niedergeſchlagene Mienen, barmherzige Stellungen und ängſtliche Geſichter wahrgenommen, und mit Achſelzucken geantwortet: es ſchiene, als ob der Kranke heut um einen guten Theil ſchlechter wäre wie geſtern, und man wüßte auf keine Weiſe, die Urſachen davon zu ergründen. Stillſchweigend wird aber die Deutung davon nicht ſelten gemacht, ob es nicht möglich ſeyn könnte, daß die Medicin zu ſtark angegriffen, oder auch etwa der Medicus die Krankheit nicht recht eingeſehen hätte.

Wie reimt ſich aber dieſe ſcheinbare gute Vertheidi-

gung zu dem ſonſtigen Betragen, welches ganz unvermuthet ans Tageslicht kommt? Man frage doch nur nicht nach der Urſache, warum manchmal der Medicus ganze halbe Stunden in der Entreeſtube warten muß, ehe er zum Kranken vorgelaſſen wird. Dieſe Urſachen ſind mir mehr als zu bekannt. Es muß ja erſt in den Krankenſtuben alles Verdächtige aufgeräumet, die mit mancherley Speiſen angefüllt geweſene Schüſſeln, Teller und Schalen, welche den Abend vorher, oder den Mittag eben bey und von dem Kranken ſind geleeret worden, nebſt den heimlichen Medicamenten bey Seite geſchaffet werden, von welchen letztern ich manches hinter den Vorhängen verſtecktes Glas hervor gelanget habe. Es muß der Kranke, welcher in Gegenwart des Medici wie ein zum Tode Kranker liegt, ſich vorhero über Hals und Kopf ins Bette verfügen, und erſt ein wenig Athem wieder ſchöpfen, damit er die rechte Poſitur annehmen, und den Unterricht, wie er fragen, und was er antworten ſoll, wohl faſſen könne, und was dergleichen mehr. Aber, zu welchem Nutzen mag wol dieſes alles geſchehen? Mich dünkt, lediglich allein zum Schaden des Kranken. Ich bin daher nicht ſelten etwas ſpröde empfangen worden, wenn ich mich der Freyheit, die mir in dieſem Stücke zukommt, bedieute. Ich bin gewohnt, gerade zum Patienten zu gehen, und der oder diejenige, mag ſelbſt impertinent heiſſen, wer mich deßwegen impertinent nennen möchte. Es iſt eine löbliche Eigenſchaft eines rechtſchaffenen Arztes, wenn er zuweilen ganz unvemuthet in die Krankenſtuben kommen kann, damit er ſehen möge, ob alles wohl ſtehe, ob auch Unordnungen paßiren, die Schaden anrichten können. Ein guter General viſitirt unvermuthet ſeine Poſten, die er ausgeſtellet, und ſieht zu, ob auch alles wachſam ſey, damit ihn der Feind nicht überraſchen könne.

ne. Eben ſo muß ein Medicus diejenigen Unordnungen als Feinde betrachten, die den Kranken, ehe man ſichs verſieht, aufopfern können. Man bekömmt gemeiniglich nichts weiter davon zu wiſſen, auſſer daß es heißt: "Der Kranke iſt geſtorben, vermuthlich weil er ſo ſtark angegriffen worden." Die Entſchuldigungen, die dieſerwegen gemacht werden, wenn man den Medicum nicht ſogleich habe vorlaſſen können, ſind lange nicht zureichend; ſie gelten wenigſtens bey mir nicht. Denn ich verlange nicht, daß eine Krankenſtube wie ein Staatszimmer ausſehen ſoll, und ich bin zufrieden, wenn die etwa darinn wahrzunehmende Unordnung nur nicht verdächtig zu nennen iſt. Die Menge der Menſchen, welche den beſtändigen Beſuch ausmachen, das Gelärm und Geräuſch vom Hin- und herlaufen der Wärterinnen, und ſelbſt die oben ſchon erwähnte Menge von Speiſe-Geräthſchaften, die doch wol nicht leer hineingebracht worden ꝛc. gehören gar in keine Krankenſtube. Hundert und mehrmal habe ich wenigſtens ein halb Dutzend überflüßige Zuſchauer aus meiner Kranken Stuben weggewünſchet, dann wären die Schmausgeräthſchaften, und die übrigen Unordnungen nicht nöthig geweſen. Gleichwie es aber immer verkehrt in der Welt zugeht, alſo auch in dieſem Stücke. Das unſchuldige ſprachloſe Geſchirr wird gleichſam angeklaget, als ob es Schuld an der Unordnung wäre, und wird unter dieſem Vorwand aus der Stube geſchaffet, der lebendige Ueberfluß aber bleibt darinnen, der eben dieſe Unordnung verurſachet hatte. Wie mancher reicher Kranke, wie mancher begüterter Patient würde glücklich ſeyn, und geneſen, wenn er nur während ſeiner Krankheit arm an Beſuchen, und dürftig an Ueberfluß ſeyn könnte. Man ſtelle ſich doch nur ein ſolches Krankenzimmer vor, worinn zwölf bis vierzehn und manchmal

noch mehrere Familienſtühle in einem länglichten halben Circul um das Krankenbette ſtehen, und mit lauter, (der Miene nach zu urtheilen,) hocherleuchteten Perſonen beſetzet ſind. Sie wiſſen juſt alle mediciniſch zu reden, alle können, wie ſie glauben, die Krankheit einſehen, und auch als ein Medicus denken, und wenn man ſie zum Theil unterſuchen wollte, ob und wie viel ſie von ihrem Frauenzimmerhandwerk verſtehen, ſo weiß ich, würde es nicht ſelten jämmerlich genug ausſehen. Aber ſo machen ſie würkliche Beſchlüſſe, ſie pflegen Raths, faſſen Decrete ab, und nennen ſolches Pflicht, Vorſorge, und wer weiß wie noch weiter. Wie mag wol einem Kranken dabey zu Muthe ſeyn, zumal wenn er von meinem *Temperament* wäre? Iſt es möglich, daß man ſich, nach dem die Umſtände es angeben können, gewiſſermaſſen durch Aergerniß auch geſund machen kann, ſo könnte ein ſolcher Umſtand einem Phlegmatico ſehr zu ſtatten kommen, wenn er ſich die Mühe geben wollte, ſich darüber zu ärgern. Der gute Mann, oder die rechtſchaffene Patientinn, dürfen ſich alſo nicht viel im Bette rühren, ſie dürfen ſich nicht umwenden, damit man den Kranken ins Geſicht behalten könne, ſie müſſen manchmal die eine Seite, oder den Hüftknochen wund liegen, denn es wäre ja eine Schande, der Geſellſchaft mit dem Rücken ein Compliment zu machen. Nun geht die Fragenquälerey an, hierauf folget die Marter mit den Anordnungen, jetzt wird die würklich vergiftende Speiſe ins Zimmer getragen, der Kranke muß abſolut etwas davon koſten; dabey wird er mit Hitze ausgedorrt, mit würklicher Nahrung getränket, wodurch doch kein Durſt geſtillet werden kann. Es wird alſo offenbar des Patienten Leiden vergröſſert, die Krankheit wird gefährlicher, und der Tod beynahe unvermeidlich.

Hier

Hier muß ich eine wahre Geſchichte erzählen, die würklich mir ſelbſt begegnet iſt, und welche ihre lächerliche aber auch ihre ernſthafte Seite hat. Ich ward einſt zu einem Kranken gerufen, welcher vor mir einen andern Medicum, und wer weiß ob nicht ſchon mehrere gehabt: bey demſelben legte ich meine zwote Viſite ab; und hatte mich alſo noch nicht recht wegen des Hauſes Beſchaffenheit informiren laſſen können. Kaum war ich in die Krankenſtube getreten, und hatte dem Kranken meinen guten Tag gebracht, ſo ſtand, ehe ichs mir verſahe, eine ganze Menge Perſonen um mich und um das Bette, daß ich faſt dafür erſchrocken wäre, und alle wollten vernehmen, was ich von dem Kranken etwa halten möchte. Man kann alſo leicht gedenken, daß der Zuſtand deſſelben ihnen allen entweder verdächtig geſchienen, oder auch von dem vorigen Medico ſchlechter abgemahlet worden, als er würklich war. Der Kranke allein war zu meinem und ſeinem Glücke der Raiſonabelſte unter allen, die ich in der Stube fand. Er winkte mir, daß ich an ihn rücken mußte, und fragte mich ſachte, ob denn ſeine Krankheit ſo gefährlich wäre, daß es nöthig ſey, daß die ganze Familie ſchon ſich ſeinentwegen verſammlen, und etwa ſeine Seele in Empfang nehmen müßte. Ich fand würklich den Kranken ſo, daß ich es nicht einmal der Mühe werth hielte, ſerieus zu thun, es kam nur auf eine gute Ordnung, Diät und Folgeleiſtung an, ſo konnte er ohne viele Weitläuftigkeit geneſen. Ich ſprach ihm daher Muth ein, und bath ihn, er möchte ſich an dieſe groſſe Verwirrung nicht kehren, ich würde ihn, wenn er es verlangte, veraſſecuriren, und wenn es ihm nicht zuwieder, ſo wollte ich der ganzen Geſellſchaft ſagen, daß ſie ſich retiriren möchte. Doch ehe ich mit dieſem Compliment hervortreten konnte, ward beliebt, die ganze Geſellſchaft

möchte

möchte ſich ſetzen, und ich desgleichen. Ich gab alſo meinem Kranken durch Mienen und Händedrücken zu verſtehen, daß er nur etwas Geduld haben, und ſich nicht ärgern möchte. Man diſcourirte und diſputirte über des Kranken Zuſtand, ob und wie gefährlich er ſey, und ich ward nicht einmal darum befragt, daher glaubte ich auch, der Diſcours gienge mich nichts an. Ein jeder gab für ſich ſein Videtur. Dem Kranken wurden ein und andre Fragen vorgelegt, die beantwortete er, ſogleich war darüber raiſonnirt, diſputirt, Mittel in Vorſchlag gebracht, und würkliche Anordnungen gemacht: und es ſchien faſt, als ob ich unſichtbar wäre. Nach einer Weile kam die Kochſecretairinn ins Zimmer, und fragte Madam, was ſie dem Kranken zu eſſen machen ſollte. Madam antwortete als Mutter von dem Kranken, ſie ſollte Hirſchhorn und Gärſtengraupen beym Feuer ſetzen, und hübſch ſtark kochen, von der geſtrigen Kraftſuppe eine Portion warm machen, die Ragout in Bereitſchaft halten, und die Fiſche mit einer Weinſauſe anrichten, und was dergleichen mehr. Auch hiebey kam ich noch gar nicht in Conſideration. Weil ich aber ſahe, daß alles ſo deſpotiſch zugieng, ſo überdachte ich in der Stille mein und meines Kranken Schickſahl; ſolches bemerkte derſelbe, und fragte mich daher, warum ich ſo ſtille wäre. Ich antwortete ihm, er möchte es mir zu gut halten, daß ich mich ſo verhielte. Denn wenn ſo viele Doctorinnen ſich ſeiner annähmen, ſo möchte ich wol überflüßig ſeyn, ſonſt aber getrauete ich mich, wenn ich die Beſorgung allein hätte, mit ihm in einigen wenigen Tagen bald fertig zu werden. Dies merkte die Mutter, und fragte mich mit einer etwas gebiether iſchen Stellung: Ob ich etwa über das, was bisher geredet und tractirt worden, empfindlich wäre? ich würde doch zugeben müſſen, daß alles in

der beſten Abſicht gehandelt worden. Hier hätte ich Urſache genug gehabt, wenn ich nicht des Kranken hätte ſchonen müſſen, eine ziemlich geſchärfte Strafpredigt zu halten, allein ich that es nicht, ſondern ich antwortete: Madam, wenn Sie und die ganze Geſellſchaft es ſo gut verſtehen wie Sie glauben, und dem Anſchein nach beſſer wie ich, ſo werden Sie mir die Erlaubniß geben, daß ich meinen Abſchied nehmen darf. Denn eine ſtumme Perſon vor dem Krankenbette vorzuſtellen, daß wäre meine Gewohnheit nicht, ſondern liefe juſt gegen meine Denkungsart. Sonſt aber bin ich gerade gewohnt bey meinem Kranken die Hauptperſon vorzuſtellen, keinesweges aber Anordnungen und Befehle anzuhören oder anzunehmen, ſondern zu geben und auszutheilen. Wann ihnen das gefällt, ſo bin ich hier nicht pro Forma gerufen, und ſo will ich bitten, daß ich mit meinem Patienten allein bleiben, und dieſer Beſuch ſich ein wenig abſentiren möge, ſonſt werde ich hier nichts nütze ſeyn, ſondern mich von aller Verantwortung los machen. Hierauf ſchwieg ich ſtill, und erwartete ihrer aller Entſchlieſſung. Meine Antwort kam ihnen etwas gebietheriſch vor, ich konnte mir aber nicht helfen. Man that mir gleichwol die Ehre an, mich zu erſuchen, daß ich eine ſelbſt beliebige Anordnung machen möchte. Ich antwortete darauf: ſolchergeſtalt müßte ich zuvörderſt alle von der Frau Mutter gegebene Ordres an die Köchinn widerrufen, und dargegen alles Eſſen dem Kranken zu geben verbitten, das Getränke aber ſollte nur aus ſimplem Brodtwaſſer oder dünner Gärſtenwelge oder Gärſtenſchleim, oder aus etwa dünner ſchwarzen Kirſchenſuppe, oder aus einer Limonade beſtehen, welche mit etwas Zucker angenehm gemacht werden könnte. Ferner möchte man den Kranken die Arzeneyen, welche ich demſelben den vorigen Tag gegeben, fortbrauchen laſſen,

ſo

ſo würde ſich die Krankheit bald anders zeigen, zumal wenn der Patiente mit allen den geheimnißvollen Reden und Geſprächen, ſo auch mit dem überflüßigen Beſuche verſchonet bleiben könnte, denn dieſe letzten dienten zu weiter nichts, als ihm Schrecken, Beſorgniß und Unruhe zu machen. Mein Patiente, der bisher noch in einiger Furcht geweſen, gewann nunmehro das beßte Zutrauen zu mir, und gab mir zu verſtehen, daß er mir in allem folgen würde. Die Geſellſchaft, die durch meine Propoſition ſich ſehr betroffen fand, welches ſie ſich aber ſelbſt zu danken hatte, nahm einen ganz ſpröden Abſchied, weil ihr Gewiſſen ſie überzeugte, daß ich durch Wahrheit ſie überführt hatte; ich glaubte für diesmal, das Meinige gethan zu haben, ermunterte den Kranken nochmals, und empfahl mich demſelben und der Mutter, und bath ſie wegen meiner Dreiſtigkeit um Excühs. Nach einigen wenigen Tagen ward mein Kranker geſund, der vielleicht in eben den wenigen Tagen hätte ſeinen Tod finden können. Solche Caſus fallen täglich, auch oft und vielmals vor. Nur Schade, daß ſolche geſchminkte Pfuſchereyen nicht fleiſſiger aufgedeckt, und zum wahren Vortheil des Kranken öffentlich ins Licht geſtellet werden. Es iſt aber leider zur Mode worden, daß man den Menſchen und dem lieben Intreſſe mehr folgen und gehorchen müſſe als Gott. In dem folgenden Blatt, werden wir uns in der Küche ſelbſt umſehen, und einige Speiſen in Vorſchlag bringen, womit wir unſere Kranken tractiren, und ihnen auch gewiſſermaſſen zur Geneſung und Geſundheit verhelfen können.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das vier und dreyßigſte Stück.

Heute wagen wir uns in die Küche ſelbſt hinein, und ſehen uns in den Vorrathskammern derſelben um, und nehmen aus der ganzen Menge Speiſen, welche überhaupt darinn aufbehalten werden, nur diejenigen zu unſerm Gebrauch, welche wir für nutzbar und heilſam finden, daß ſie ein Kranker und ein Geneſender eſſen darf, und welche ein Geſunder zum Ueberfluß kaum nöthig hat Wenn man überhaupt die ganze Menge der im Gebrauch ſeyenden Speiſen überſieht, ſo muß man eben ſo ſehr dafür erſchrecken, als man thun muß, wenn man in eine große Apothek kommt, worinn viele hundert, ja gar tauſend Büchſen und Behältniſſe ſind, worinn Sachen aufgehoben werden müſſen, welche den Kranken wieder zur Geſundheit verhelfen ſollen. Aber es ſcheinet, als ob beydes, die Speiſen ſowol als die Materialien und Apothekerzubereitungen, gleiches Schickſal mit einander hätten, da ſie nemlich zwar alleſammt in der beßten Abſicht erſchaffen, aber nicht in der beßten Abſicht genutzet werden. Bey beyden findet ein ſtarker Misbrauch ſtatt, bey beyden herrſchet ein ſündlicher Ueberfluß im Gebrauch, und daher entſtehet auch bey beyden die davon unzertrennliche Folge, nemlich daß ſie uns nicht ſelten eben ſo ſehr zum Verderben gereichen, als ſie uns Nutzen ſchaffen kön̄en. Wir wollen aber für heute dieſes bis zu einer gelegnern Zeit an

ſeinen Ort geſtellet ſeyn laſſen, es wird ſich noch wol eine Gelegenheit zeigen, da wir dieſen Gegenſtand auch etwas genauer beleuchten können. Wir wollen nur aus dem groſſen Küchenvorrath einige wenige, als würklich brauchbare und nützliche Speiſen hervor ſuchen, welche zu unſerm Zwecke zureichend ſeyn können. Wenn wir alſo bloß für unſern Kranken beſorgt ſind, ſo könnten wir uns gar wohl mit dem vegetabiliſchen Reiche und denen darinn uns angewieſenen Sachen oder Speiſen behelfen, es möchten denn einige wenige animaliſche Theile, z. E. das Hirſchhorn und die Milch ꝛc. uns noch zur etwanigen Labung und Stärkung des Kranken dienlich werden. Wenn wir aber auch mit für die in der Geneſung begriffenen und würklich Geneſeten ſorgen müſſen, ſo werden wir beyde Reiche zuſammen nehmen, und das animaliſche mit dem vegetabiliſchen verbinden.

Es ſoll alſo von den Speiſen geredet werden, deren die Kranken in ihrer Krankheit bedürftig oder benöthiget ſeyn möchten. In ſo ferne man das Wort Speiſe in ſeinem eigentlichen Verſtande nimmt, da es ſo viel als Nahrung bedeutet, ſo möchte der Gebrauch derſelben bey würklich Kranken ziemlich eingeſchränkt werden müſſen. Denn ſo lange man für würklich krank zu achten iſt, bedarf man gar keiner Speiſen, doch wohl zu verſtehen, nur in Abſicht der würklichen Nahrung; denn es iſt ein groſſer Unterſcheid unter den Kranken, unter den in der Geneſung begriffenen, unter den würklich Geneſenden, und bereits Geneſeten, wie auch unter den dauerhaft Geſunden, zu machen. Die Mittel alſo, die man einem Kranken unter der Geſtalt der Speiſen reichet, müſſen eigentlich keine nahrhafte Speiſen ſeyn, ſondern ſie ſollen nur für Speiſe ausgedeutet werden, im Grunde aber nichts weiter vorſtellen, als daß man vermöge derſelben der Na-

tur ſolche Mittel reiche, vermittelſt welchen ſie arbeiten, und die ſie zum wahren Nutzen, und nicht zur eigentlichen Nahrung des Körpers gebrauchen könne, und daß zugleich der Kranke dadurch gewiſſermaſſen gelabet, erquicket und auch geſtärket werden möge, welche Stärkung aber von dem, was eigentlich Nähren heiſſet, ganz unterſchieden ſeyn muß. Es werden ſolchemnach die ſogenannten Speiſen, welche man den Kranken reichet, und reichen muß, in Form würklicher Speiſen von dem Magen angenommen, verdauet, und in die Gedärme geſchicket, wodurch alſo auch der Magen und die Gedärme gewiſſermaſſen etwas in Action erhalten werden, und ihre Function in der Bearbeitung der Speiſen fortſetzen. Wenn aber dieſer Saft, welcher durch die Milchgefäſſe in das Blut ſelbſt übergebet, und ſich darinn zu einem brauchbaren Saft verwandeln läſſet, ſo ſoll dieſer Saft eigentlich keine körperliche Nahrung, ſondern nur den widernatürlichen Säften einen ſolchen Zuſatz geben, wodurch ſie gleichſam corrigiret werden, um der Natur zur Beyhülfe zu dienen, damit ſelbige das Unreine beſſer bezwingen, bearbeiten, und es vermittelſt des noch a part zu nehmenden Getränks in die Beſchaffenheit ſetzen könne, daß es zum Auswurf geſchickt ſey, und würklich ausgeworfen werde.

Dieſes iſt die wahre Bedeutung und Abſicht derjenigen Speiſen, welche einem Kranken gereichet werden müſſen. Hieraus wird ein jeder leicht einſehen können, wie thörigt man leider! durchgehends handelt, wenn man Kranken mit ſolchen Speiſen zuſetzet, die viele nahrhafte Theile in ſich halten: dieſe werden würklich Kranken zu weiter nichts dienen, als daß ſie die Unreinigkeiten im Blut vermehren, die bereits verdorbenen Säfte noch verdorbener machen, und die Gefäſe, welche ohnehin ſchon

übernatürlich ausgedehnet, und von der Schärfe der Unreinigkeiten angegriffen ſind, noch mehr ſchwächen und erſchlappen, mithin wird man nur mehr Oehl zu dem bereits brennenden Feuer ſchütten, und der Natur, die ſo ihre Kräfte auf die Bearbeitung der Unreinigkeit, und auf die wieder herzuſtellende Ordnung im Körper verwendet, die noch übrigen Kräfte vollends rauben.

Wenn man alſo hierinn den ſicherſten Weg gehen will, ſo muß man ſich nur an die Vegetabilien halten, als in welchen eigentlich nicht ſolche Sachen enthalten ſind, welche den körperlichen Theilen ſolche körperliche Nahrung geben, daß man es eigentlich nähren heiſſen könne. Es werden aus den Getränken, Erdgewächſen, Kräutern, Blumen, Saamen, Garten-, Feld- und Baumfrüchten, u. d. gl. zwar unſerm Blut und Säften gewiſſe Zuſätze gereichet, die aber, wenn ſie gehörig gewählet ſind, zwar unſre Gefäſe anfüllen, und die Säfte in ihrer Quantität vermehren, aber eigentlich die Qualität derſelben verbeſſern, verdünnen, und natürlicher machen können. Es können daher dieſelben einen würklich mediciniſchen Nutzen in unſerm Körper verſchaffen, zugleich aber die mit der Zubereitung der Nahrung ſich beſchäftigenden Theilen in Activität erhalten.

Wie wenige unter den Menſchen werden dieſe wundervolle Einrichtung des allweiſen Schöpfers mit der gehörigen Aufmerkſamkeit betrachten! Es wird ihnen ganz fremde vorkommen, daß dasjenige, was ſie täglich zu ihren Speiſen nehmen, auch mediciniſche Kräfte habe, und alſo mit Recht den Namen Medicamenten führen könne. Es iſt ein klarer Beweis, daß ſich die Mehreſten um nichts weiter bekümmern, als nur ums Haben und Genieſſen, ſonſt würden ſie auch mit ihren täglichen Nahrungsmitteln behutſamer umgehen, und, ſtatt ſelbige zu ver-

vergeuden, ſie höher ſchätzen. Der höchſte Geber gab uns aber ſo mancherley Sachen in einer ganz andern Abſicht, als ſie gemeiniglich von den mehrſten angenommen und verwendet werden. Man ſollte doch wenigſtens ſich bekümmern, zu welchem Endzwecke ſie gegeben worden, man ſollte doch wenigſtens einen ſolchen Geniesbrauch davon machen, der uns nicht nur von ihrem Nutzen überzeuge, ſondern uns auch einſehen lerne, wie leicht ſie uns durch Misbrauch ſchädlich werden können. Man darf nur die Natur, die ſich in unſerm Körper befindet, zur Lehrmeiſterinn hiebey annehmen, dieſe wird uns jederzeit auf den rechten Weg leiten, daß wir weder zu viel noch zu wenig thun; woneben aber auch die Vernunft mit zu Rathe zu ziehen iſt. Der Trieb, welcher natürlicher Weiſe in uns entſtehet, wenn wir dasjenige, was uns nützen kann, begehren, und der Ekel oder der Widerwille, wodurch wir gedrungen werden, das zu verabſcheuen, was uns undienlich werden kann, ſind zween Erinnerer, auf deren Anzeigen man ſehr ſorgfältig Acht haben muß. Sieht man nicht Exempel hievon an Kranken, daß ihnen ſo lange für dem nahrhaften Eſſen gegrauet, bis die Natur ihnen dazu einen neuen Reiz beybringet, daſſelbe zu begehren? Man darf ſich nicht allemal an die verkehrten Zumuthungen kehren, daß man dem Magen, wenn man krank ſey, doch Etwas biethen müſſe, denn das Etwas kann gar ofte einen ſolchen Schaden bey Kranken anrichten, daß man zu wünſchen Urſache hat, auch das Wenige nicht genoſſen zu haben.

Es bleibt alſo, meiner Meynung nach, eine immerfort geltende Regel, daß ein Kranker ſich aller nahrhaften Speiſen ſo lange enthalten müſſe, bis er wenigſtens bereits in der Geneſung begriffen ſey. Es wird gewiß kein Patient Hunger ſterben, es wäre ihm denn ſein Tod durch

Hunger beſtimmt, oder ſein Wahnwiß und verkehrte Phantaſie gäbe ihm ein, einen ſolchen Tod zu erwählen. Dergleichen Exempel habe ich bereits erlebt, und ich werde einander mal Gelegenheit nehmen, davon ein Mehreres und weitläuftig anzuführen. Bey ſolchen Fällen aber kann man nicht die Natur des Körpers, ſondern nur die verderbte Einbildungskraft der Seele anklagen.

Die Verſchlimmerung der Krankheit wird alſo, (auſſer der Veranlaſſung, welche die Gemüthsbewegungen dazu geben, wovon wir aber für dieſes mal nicht reden wollen,) mehrentheils bloß durch den unzeitigen und überflüßigen Genuß ſolcher Speiſen hervorgebracht, *welche in* dem Magen nicht können verdauet, und von der Natur nicht können genutzet werden. Der Druck des Magens, der heßlich ſtinkende und bittere Geſchmack im Munde, und der faulende und faſt cadavereuſe Geruch aus dem Halſe, ſind die untrieglichſten Beweiſe davon.

Wenn ich nun aber die Vegetabilien überhaupt als die nützlichſten Bedürfniſſe zu den Speiſen der Kranken zähle, ſo folget noch nicht der untriegliche Schluß daraus, daß man ſich mit denſelben auch nicht verderben könne. Auch hiezu gehört eine ganz beſonders ſorgfältige Aufmerkſamkeit. Eine jede Krankheit will beſonders beurtheilet ſeyn. Flußkrankheiten, die von verdorbenen Feuchtigkeiten, oder von deren Stockungen herrühren, erfordern eine ganz andre Anordnung dieſer Speiſen, als diejenigen, welche man hitzige Krankheiten zu nennen pflegt, und welche in der ganzen Blutmaſſa ihren eigentlichen Sitz haben. Man wird gar balde von dem Ungrunde der Meynung überführet werden können, daß es nemlich faſt einerley ſey, welche Speiſen man ſich erwähle, wenn man ſie nur unter die generelle Benennung, daß ſie an ſich geſund heiſſen, bringen oder rechnen kann. Man gebe

z. E.

z. E. nur kühlende Speiſen in den Flußkrankheiten, und erwärmende in den hitzigen, ſo wird man gewiß den Schaden von dem obigen verkehrten Schluß nur allzubald gewahr werden. Einem jeden Kranken muß man nach der Beſchaffenheit ſeiner Maladie zu begegnen, ihn zu laben, zu erquicken, zu ſtärken, aber doch auch gewiſſermaſſen zu nähren wiſſen. Ein jedes Temperament oder Blutmiſchung erfordert, fürnehmlich in Krankheiten, eine ganz beſondre Begegnung. Man würde der Natur auf die widerſinnigſte Weiſe entgegen handeln, wenn man in hitzigen Krankheiten einem Cholerico und Melancholico, ſo auch dem Sanguineo mit Fleiſchſuppen zuſetzen würde. Dahingegen würde man einem Phlegmatico keinen ſonderlichen Dienſt erweiſen, wenn man ſeine wäſſerichten Säfte in einem kalten Flußfieber mit ſolchen Speiſen füttern wollte, welche das Waſſer im Blute noch mehr vermehren würden. Man muß dieſes als eine untriegliche Regel, die wenig Ausnahme haben wird, annehmen, daß ein Patient, ſo lange er würklich krank zu nennen, es mit Dank gegen ſeine Natur erkennen müſſe, wenn er wenig oder faſt gar keinen Appetit hat; und ſo er ihn in der Zeit bekommen möchte, da ſeine Geneſung noch nicht würklich im Anzuge begriffen iſt, ſo muß man vielmehr dahin arbeiten, daß man die Urſache eines ſolchen Appetits hebe und wegnehme, ſonſt wird der Kranke entweder gar nicht, oder doch ſehr langſam und mit vielen Schwierigkeiten geneſen. So bald aber der Kranke auf dem Wege der Geneſung iſt, welches man aus der Abnahme der Unreinigkeiten ſchlieſſen kann, und wobey ſodann der Paroxyſmus der Krankheit ſich vermindert, ſo muß man dem rege werdenden Appetit durch Reichung ſolcher Speiſen, welche ſeine ſchwache Geneſung nicht krebsgängig machen, zu Hülfe kommen. In

dieſem Zeitpunct, welchen aber die Wenigſten gehörig beobachten, werden die mehreſten Fehler begangen, und die bereits angefangene Geneſung verwandelt ſich ſodann gerne in eine weit ſchlimmere Krankheit als die erſte war, wovon der Kranke bereits zu geneſen ſchien.

Ich ſollte daher nicht glauben, daß meine Methode zu tadeln wäre, wenn ich meinem Kranken ſolange nichts zu eſſen reiche, bis er ſelbſt Eſſen fordert; und wenn er dieſes thut, ſo muß er auch nach ſeinen Trieben unverſtellt ausſagen, wozu er wol einigermaſſen Luſt hätte. Dieſen Guſto aber pflege ich ſodann erſt zu beurtheilen, und billige ihn entweder oder verwerfe ihn, und im letztern Falle ſchlage ich dafür ein ſolches Gerichte vor, wovon ich überzeugt bin, daß es dem Patienten gewiß dienlich, wenn es auch nicht ſo lecker und angenehm ſchmecken möchte. Meine Kranken laſſe ich überhaupt, wenn es nach meinem Willen gehen ſoll, niemals nahrhafte Speiſen genieſſen. Geneſenden aber verſtatte ich im Anfange nur etwas weniges davon. Dargegen erquicke ich erſtern mit ſolchen Sachen, es ſeyn nun Speiſen oder Getränke, welche ihm zur Medicin dienen können. Ich will mich noch deutlicher ausdrücken: Für einen Kranken beſtimme ich bloß nur das vegetabiliſche Reich, und für einen Geneſenden und Geſunden das animaliſche mit dem vegetabiliſchen verbunden. Einem Kranken biethe ich ſo leicht keine Speiſen an, wenn er ſie nicht ſelbſt fordert. Dahero mag ich ihn manchmal nicht einmal fragen, ob er auch Appetit habe, damit ich ihm nicht Gelegenheit gebe, zu argwöhnen, daß ich deswegen die Frage an ihn ergehen laſſe, um ihn zum Eſſen zu bewegen. Einen Geneſenden laſſe ich alle zwo Stunden, wenn er nur irgend Appetit hat, eſſen, aber auch nur ſimpel zugerichtete, und in kleinen Portionen vorgeſetzte Speiſen. Wer ſich

einen

einen wahren Begriff vom Hunger und Durſt ꝛc. machen will, dem empfehle ich die acht und funfzigſte Seite meiner Pharmaciæ rationalis zu leſen, woraus man die gewöhnliche Idee, die man ſich davon zu machen pflegt, wird verbeſſern können. Es würde hier zu weitläuftig werden, die ganze Stelle herzuſetzen. Ich berühre alſo daraus nur folgendes: Im natürlichſten Verſtande genommen, heißt Hungern nichts weiter, als eine merkliche, öfters dringende Anzeige der Natur, daß ſie eines Zuſatzes von Nahrung bedürftig ſey. Dieſe Anzeige giebt der Magen durch einen Reitz, welcher nicht ſelten ſehr empfindlich iſt. Der erſte und gelindeſte Grad des Hungers oder des Durſtes iſt der Appetit, und wenn dieſer nicht gehörig und balde geſtillet wird, ſo entſtehet der zweyte und ſtärkere Grad, welcher ſich durch ein ungeſtümes Verlangen nach Speiſen oder Getränken, oder nach beyden zugleich äuſſert. Auf dieſe Regungen und Triebe nun, nebſt ihren verſchiedenen Stuffen, muß ein Kranker genau Acht haben; wenn ihm aber zugleich hungert und durſtet, ſo muß er ſeinen Durſt eher als ſeinen Hunger zu ſtillen ſuchen. Das Getränke wird einem Kranken nie zur Unzeit kommen, zumal wenn nur einige Spur vom Durſt da iſt. Manche können ſich nicht ſatt trinken, welches man zu der Zeit für eine ſichere Marque der Geneſung halten kann, wenn anders nicht eine innerliche Entzündung einen innerlichen heiſſen, und bald darauf folgenden kalten Brand vermuthen oder befürchten läſſet. Man hat Erfahrung genug davon, daß man durch ein angenehmes und labendes Getränke gar oft den Appetit zu den Speiſen geſtillet hat, aber man hat noch nie gehöret, daß durch den Genuß würklich nahrhafter Speiſen der Durſt wäre befriediget worden. Wird alſo ein Kranker nur fleißig trinken, ſo wird er ſeiner Na-

tur dadurch ſehr zu Hülfe kommen, denn dieſe kann und wird das Getränke zur Bearbeitung der Unreinigkeiten, zur Verdauung der Säfte, und überhaupt zur Verbeſſerung derſelben fürtreflich nutzen; dahingegen die Speiſen ihr mehrentheils zuwider arbeiten.

Man muß alſo keinen Kranken zur Speiſe nöthigen, und ein Geneſender muß ſich an keine ordentlich geſetzte Zeit binden, wenn er eſſen ſoll, ſondern er muß, wenn der Trieb ſich dazu einfindet, eſſen, aber nur ſehr wenig auf einmal. Einem Kranken iſt der Eckel gegen Speiſen gemeiniglich eigen, ſolange nemlich die Natur die Nahrung unnöthig findet. Bey einem Geneſenden wird aber nicht ſelten der Eckel einen Beweis abgeben können, daß er entweder bereits zuviel genoſſen, daher muß er ſich bey Nehmung der Speiſen gehörig zu mäßigen wiſſen, oder es kann auch ſeyn, daß er zu lange gewartet habe; ehe er ſeine Speiſen zu ſich genommen, welches oft ſchlimme Folgen nach ſich zieht. Denn es werden im letztern Falle nicht ſelten die guten im Magen zuſammen flieſſende Säfte in Schleim verwandelt, wenn ſie ſich nicht balde mit den Speiſen vermiſchen können, und dieſer Schleim verändert ſich wieder in eine ſalzigt ſcharfe Säure, daher entſteht ein Nagen im Magen, welches Hunger genennet werden kann. Hiedurch wird aber zugleich auch der Magen ſehr geſchwächet und aufgeblaſen; daraus entſtehen Ructus oder Aufſtoſſen. Es wird demnach nöthig ſeyn, daß man dem Patienten ſodann etwas zu eſſen reiche, eher wird ſein Magen nicht befriediget, wenn man ihn auch noch ſo ſehr mit Medicamenten zur Raiſon zu bringen ſuchen wollte. Man enthalte alſo einem Geneſenden nicht die ihm dienlichen Speiſen, denn ſonſt wird ſeine Geneſung ſehr langſam zu Stande kommen, und nicht dauerhaft werden.

Man

Man kann aber auch einem Kranken ſolche Speiſen geben, welche dem Magen zwar etwas Arbeit ſchaffen, aber doch keine ſo ſtarke, daß er darauf ermüden könnte. Man wird daher allemal ſicher gehen, wenn man ſich bey einem Kranken bloß an die Vegetabilien hält; aber auch dieſe müſſen nach Beſchaffenheit des Gegenſtandes mit Vorſicht gewählet werden. Einem würklichen Kranken muß man nur ganz unſchuldige, das iſt, ſolche Speiſen zu eſſen geben, die gleichſam nur den Namen der Speiſen führen, ohne den Körper mit einer unzeitigen und ſchädlichen Nahrung zu beſchweren.

Wenn alſo die Speiſen, die der Kranke genieſſen will, der Natur zuträglich seyn ſollen, ſo müſſen ſie an ſich nicht nähren, wol aber laben, erfriſchen, erquicken und ſtärken. Man koche daher allerhand Arten von leichten Suppen, man bereite Zugemüſe, man gebe ihm Brodt, und das, was an der Quantität des Eſſens abgezogen wird, das erſetze man mit einem guten Getränke. Waſſerſuppen werden aus bloſſem Semmel oder Weizenbrodt mit reinem Brunnenwaſſer gekocht, mit einem Zuſatz von etwas gehackten Peterſilienkraut, Salz und ganz wenig Muſcatenblumen. Oder man nimmt auch ſtatt der Semmel etwas gebranntes Mehl, und verfertiget ſie eben ſo, wie die vorige, und nimmt nachher etwas geröſtete Semmel dazu. Einem Geneſenden kann man einen halben Eyerdotter darein rühren, damit die Suppe noch etwas beſſer nähre. So reibt man auch Roggenbrodt, und kocht es in Waſſer oder Bier, thut etwas Kümmel daran, und ſchüttet etwas Wein und Zucker dazu, auch kann ein Stück friſche Citronenſchale durch die heiſſe Suppe gezogen werden, damit das feinſte Oehl aus der Schale derſelben mitgetheilet werde. Man kocht auch Gärſtengraupen in Waſſer einige Stunden lang, nachher gießt

gießt man den Schleim davon ab, thut ein wenig Zucker und Citronenſaft, auch wenn es dem Kranken beliebt, einige Löffel voll guten weiſſen Wein daran, und läſſet ſie ihm mit etwas geröſteten Brodt eſſen. Auf dieſelbe Weiſe kocht man rein abgewaſchene Sago oder Reis, oder Hagenbutten, welche letzten eigentlich die wilden Roſenknoſpen ſind, in Waſſer; wenn dieſe Sachen ziemlich durchgekocht, ſo daß ſie mürbe worden, ſo ſchlägt man ſie, jedes beſonders, durch ein haarnes Sieb, oder Durchſchlag, und präparirt auch jede beſonders mit und ohne Wein, mit und ohne Zucker, und auch, wenn der Kranke Liebhaber davon ſeyn ſollte, mit etwas Zimmt oder Canehl. Es laſſen ſich aber dieſe Speiſen auch undurchgeſchlagen genieſſen, damit der Magen auch etwas bekomme, worauf er gewiſſermaſſen arbeiten könne. Man kann von den beyden erſten die Suppen ſo dünne machen, daß man ſie ſtatt Getränke nur etwas verſchlagen trinken könne, ſonſt aber werden ſie wie eine andre Löffelſpeiſe mit etwas geröſtetem Semmel genoſſen.

Auf eben die Art kann man die ſchwarzen Kirſchen, die Schlehen, die Quitten, die Pflaumen, die Prunellen, und auch die borſtorfer Aepfel zu einer angenehmen Suppe kochen; jedoch jede Sorte dazu beſonders präpariren. Man kann, damit die Suppe nicht zu dünne werde, etwas geriebenen Zwieback mit aufkochen laſſen, und dieſe Suppen, worinn die Früchte auch alle bleiben können, überdies mit und ohne Wein, wie auch mit etwas Citronenſaft und Zucker und Zimmt oder Canehl angenehm und wohlſchmeckend machen. Dadurch wird der Geſchmack im Munde, welcher doch mehrentheils widerlich iſt, corrigiret, die Säfte erfriſchet, und überhaupt dem ganzen Körper eine Erquickung gegeben. Es wird inſonderheit die letztere Art Suppe, wenn einige lange Ro-

ſinen

ſinen und kleine Corinthen dazu gekocht werden, nur mag man die Quitten nicht mit darunter rechnen, den Leib geſchmeidig machen, Eröffnung geben, und die faulenden Dünſte im Unterleibe mit umändern und austreiben. Man kocht auch weiſſes Brodt in Waſſer, und thut, wenn es die Patienten gerne mögen, einige wenige Corinthen daran, ſchüttet etwas Wein, Citronenſaft, Zucker und Zimmt dazu, und ſtellt dieſe Suppe als ein dünnes Muß auf. Man nimmt auch einige Kräuter, z. E. Sauerampfer, Peterſilien, Spinat, Portulak, Endivien, Cichorien, Borragen, Scorzonerikraut, Peterſilienwurzeln, Lactucſtengel, Spargel, gelbe Möhren oder Wurzeln, u. d. gl. dieſe Kräuter zerhackt man, und die Wurzeln und Stengel werden in kleine Scheibchen geſchnitten. Die Kräuter können auch vorhero in etwas Butter gebraten werden, ehe man ſie mit Waſſer ans Feuer bringt, oder auch nur ſo ſchechtweg in Waſſer gekocht; in welchem letztern Falle man etwas gebrannt Mehl und Salz dazu thut, auch allenfalls einen halben Eydotter darein ſchlägt, und mit einander dem Kranken in Form einer wohlausſehenden und angenehm ſchmeckenden Suppe vorſetzt. Will man ſie aber noch etwas ſubſtantiöſer haben, ſo ſchüttet man etwas geröſteten oder zerſtoſſenen Zwieback dazu, ſo wird ſie vollſtändiger. Feine Gerſtengrütze in Waſſer ziemlich lange gekocht, und einige Peterſilienwurzeln wohl geſäubert und geſchabet, in ganzen Stücken daran gethan, nachher, wenn ſie die Dicke hat, zu welcher man einen ordinairen Reisbrey kochen läſſet, etwas Salz mit ſehr wenig Butter daran gethan, und eine halbe Meſſerſpitze voll geſtoſſener Muſcatblumen darüber geſtreuet, iſt ein recht geſundes Gericht für Kranke ſowol als Geneſende, und auch für würklich Geſunde.

Auf

Auf dieſe und noch andre Arten werden von geſchickten Köchinnen noch mehrere dieſen ähnliche Suppen zubereitet werden können, nur muß man nicht von dem Natürlichen und Simpeln oder Einfachen abgehen, damit man nicht das Gute, was in ſolchen Speiſen iſt, dadurch verderben möge.

Es müſſen aber auch nicht lauter Suppenſpeiſen ſeyn, die man einem Kranken reichet. Man macht für ihn auch Zugemüſe in Form eines ordentlichen Gerichts fertig. Man nimmt z. E. Spinat, ſetzet ihn, wenn er vorhero wohl ausgeleſen und rein gewaſchen worden, ans Feuer, läſſet ihn etwas kurz abkochen, ſchüttet ein Paar Löffel ganz dünne Rindsfleiſchbrühe daran, und etwa ein wenig Butter und geſtoſſenen Zwieback, und läſſet es mit einander ſtofen, drückt ein wenig Citronenſaft darüber, und giebt es dem Kranken. Oder man nimmt auch Spinat, mit etwas abgeſtreiften Saurampfer verſetzt, und bereitet es auf erſt erwehnte Weiſe zu. So kann man auch den jungen Spargel dem Patienten, zumal demjenigen, der viele Säure bey ſich hat, reichen; er wird ganz ſimpel gekocht, und entweder wie ein Salat mit Citronenſaft übertröpfelt, ohne Oehl genoſſen, oder man macht auch eine ſimple Sauce darüber von etwas Mehl, Salz und wenig Butter, und ſtreuet ein wenig geſtoſſene Muſcatblumen darüber. Ferner werden folgende Kräuter gewiß ein gutes Gericht ausmachen, als Spinat, Endivien, Saurampfer, Piſſenlit, etwas Peterſilien und Pimpernel, dieſe werden alle wohl ausgeleſen, rein gewaſchen, von ihren groſſen Stengeln abgeſondert, mit einander klein gehackt, und in etwas wenig Waſſer gekocht, ſo daß ſie alle recht gar werden: Alsdenn nimmt man das Waſſer davon, und ſtoft dieſe Kräuter zuſammen, mit etwas zerſtoſſenen Zwieback, Citronenſaft und

Salz,

Salz, und macht es ſo angenehm wie es das Gericht an ſich leiden will, nur ſo, daß es den Geſchmack des Kranken ein wenig reitze.

Die ſogenannte Compots, oder die in Waſſer gekochte, und nachher auf einer bedeckten Schüſſel mit Wein, etwas Zucker, Citronenſaft in Schalen, auch etwas Zimmt, geſtoſte borſtorfer Aepfel, ſind die ſchönſte Erfriſchung für einen ermatteten von einem langwierigen Krankenlager wieder aufgeſtandenen Patienten. So können auch die Birnen, die Pfirſige, die Aprikoſen, wenn es die Jahrszeit darnach iſt, die Prunellen, abgeſchälte friſche Pflaumen, die Quitten, nebſt den langen Roſinen, als eine Erquickung dem Kranken gegeben werden; wozu derſelbe etwas Zwieback oder geröſtete weiſſe Semmel genieſſen, und ſich mit einer ſolchen Mahlzeit gar wohl behelfen kann.

Würde aber der Appetit des Kranken auf Fiſche verfallen, ſo hat man die ſogenannten Sturen, oder Kohlbärſche, die Hechte, die Bärſche, die Butten, die Forellen, die Gründlinge, die Schmerlinge. Dieſe Arten Fiſche ſind würklich eine geſunde Speiſe, ſie werden nur in Waſſer gekocht, und etwas Peterſilienkraut daran gethan, und gut geſalzen. Man kann auch allenfalls eine ſimple Mehlſauce darüber machen; wiewol ein Kranker, der noch keinen ſonderlichen Trieb zum Speiſen empfindet, wird, wenn er klug und vorſichtig iſt, ſie lieber, wie man ſagt, aus Salz und Waſſer eſſen. Man kann auch zur Abwechſelung einige Sorten davon braten, und ſie mit Citronenſaft beſpritzet genieſſen. Wenn ſich aber noch ein bitterer Geſchmack darnach im Munde und Halſe zeiget, ſo iſt ſolches eine Anzeige, daß die Butter dem Magen noch zuwider geweſen. Es iſt im gegenwärtigen Blatte nicht Raum genug für meine übrigen Küchenzettel

tel übrig. Denn ich habe noch ferner anzuzeigen, wie die Mahlzeiten der bereits in der Geneſung Begriffenen einzurichten und zuzubereiten ſind. Auch habe ich noch den Geſunden zu demonſtriren, daß ſie ſehr unrecht berichtet ſind, wenn ſie glauben, daß alle die Speiſen, die ihnen wohl ſchmecken, ihnen auch nothwendig geſund ſeyn müßten. Zur Ausführung dieſer Materien iſt mein nächſt folgendes Blatt beſtimmt.

Hochgeſchätzter Herr Patriot!

Am abgewichenen Sonnabend, bald nach dem Mittagseſſen, übefiel mich eine unvermuthete Ohnmacht, dergeſtalt, daß ich in einer halben Stunde mich nicht beſinnen, noch einen Menſchen erkennen konnte. Die Meinigen machten in äuſſerſter Beſtürzung ſogleich Anſtalt, daß mir einige Stoughtonſche Tropfen mit Waſſer eingegeben wurden, allein es wollte kein Anſchein der Beſſerung erfolgen, bis endlich ein Paar herzugeeilte gute Freunde reſolvirten, durch eine ſtarke Bewegung mit Hin- und Herziehen im Zimmer die etwanige Beklemmung in der Bruſt zu verwehren, damit ich nicht auf einmal erſtickte. Dieſes brachte mir ein Schluckſen zuwege, wodurch einige Winde aufſtieſſen, und ich allgemach mich beſinnen konnte. Des Nachts darauf habe ſo wenig als in den folgenden Nächten eine Stunde ſchlafen können, welchen Umſtand ich die ſeitherige Geſchwulſt an den Beinen zuſchreibe. Die Urſache meines ſchlimmen Zufalls recht gründlich zu entdecken, überlaſſe Dero Einſicht, und erwarte, wann es gefällig, hierüber ſo bald möglich, Dero guten Rath und Mittel. Ich bin bis dahin

Dero ergebenſter

Hamburg, den 10ten Dec. 1765. H. v. H.

Mein Herr!

Die ſtarke Beklemmung oder Ohnmacht, deren Dieſelben Erwähnung thun, hat in Erkältung, oder Erboſſung, oder auch Ueberladung ihren Urſprung genommen. Alle drey Zumuthungen ſind geſchickt, eine ſolche Diſpoſition zu Ohnmachten in Ihren Körper zu verurſachen, zumal wenn die beyden letztern juſt nach der Mahlzeit ſich einfinden. Es wird dadurch die Circulation in einen und andern Theilen gehemmet, daher die Beine geſchwollen, wodurch Blähungen ſich anhäufen, und gar leichte ein Erſticken hätte erfolgen können. Ich werde mir wegen der Mittel nur kurz faſſen; bedienen Sie Sich meiner Tropfen Nr. 10. und mein Pulver Nr. 1. erſtere alle zwo Stunden zu 80 Tropfen, und letzteres alle Morgen und Abend eins, ſo wird gewiß eine ſolche gute Beſſerung erfolgen, wie mit Vergnügen wünſchet

der patriotiſche Medicus.

Der patriotiſche Medicus.

Das fünf und dreyßigſte Stück.

In unſerm letzten vorhergehenden Stücke haben wir verſprochen, dasjenige, was unſerm Kranken noch in Anſehung ſeiner Labung, Erquickung und Stärkung dienlich und erforderlich ſeyn möchte, nachzuhohlen. Dieſes thun wir im gegenwärtigen Blatte mit ſoviel gröſſerm Vergnügen, da wir nunmehro diejenigen Mittel vor uns haben, welche dem Kranken noch weit beſſer zu ſtatten kommen, als alle vorhin angezeigte Speiſen, indem ein Patient ſich an das Getränke vorzüglicher als an die Speiſen zu halten hat.

Das Getränke, welches man einem Kranken reichen muß, ſetzet manchen in weit gröſſere Verlegenheit, als die Anordnung der Speiſen. Es iſt eine allgemeine Klage, daß man nicht wiſſe, mit welchen Getränken man den Kranken befriedigen könne, und es iſt nichts gewöhnlicher, als daß man dasjenige in Vorſchlag bringet, welches demſelben nicht ſelten mehr ſchädlich als nützlich iſt. Es wollen die Kranken in ihren verſchiedenen Krankheiten nicht an Ein Getränke gebunden ſeyn, ſie lieben und ſuchen die Veränderung, und zwar die mehreſte Zeit aus dem Grunde, weil ſie glauben, daß nichts nach ihrem Geſchmacke eingerichtet ſey. Den mehreſten Kranken klebet ein Vorurtheil an, welches man ihnen niemals recht auszureden im Stande iſt, da ſie nemlich glauben, der

ihnen widerlich vorkommende Geſchmack der Getränke ſtecke in dem Getränke ſelbſt, da doch hier vielmehr der durch die Krankheit widernatürlich gewordene Geſchmack des Patienten anzuklagen iſt; denn der Mund, die Zunge und der Gaum, welche entweder trocken, oder überall mit einem zähen Schleim überzogen, haben die Diſpoſition zu ſchmecken auf einige Zeit, ſolange dieſe Unordnung im Munde vorwaltete, gewiſſermaſſen verlohren, die Säfte, welche von ihrem unreinen Blut in die Speicheldrüſen aller vorbenannten Theile abgeſondert ſich befinden, können aus den Drüſen nicht gehörig flieſſen; es nimmt daher der Speichel ein noch verdorbeneres Weſen an, und wenn er nachher durch das Getränke gelocket werden möchte, oder daß der Schleim dadurch aufgelöſet wird, ſo vermiſchet ſich der üble Geſchmack mit dem genoſſenen Getränke, und theilet demſelben den im Munde und Gaumen ſich befindenden ſchlechten Geſchmack mit. Es wird mithin das Getränke angeklagt, welches doch mit der gröſſeſten Vorſicht zubereitet worden, und welches die Umſtehenden für würklich angenehm und ſchmackhaft beurtheilen müſſen, da vielmehr die Kranken ihren eigenen ſchlechten Geſchmack oder ihre verdorbene Unreinigkeiten anklagen ſollten. Man beurtheilet ſolchergeſtalt nach der Beſchaffenheit des Kranken, und deſſen Krankheit, wie das Getränke beſchaffen ſeyn muß, daß er ſich nicht nur daran laben und ſeinen Durſt ſtillen, ſondern auch daß übrigens Blut und Säfte gewiſſermaſſen corrigiret, erfriſchet und umgeändert werden können. Es muß alſo auch hierinn die gehörige Aufmerkſamkeit angewandt werden, daß man dem Kranken ein ſolches Getränke in Vorſchlag bringe, welches bey ſeinem Zuſtand ihm am dienlichſten iſt. Auf die Frage: wie der Geſchmack im Munde ſey, wie die Zunge beſchaffen, ob Durſt oder

kein

kein Durſt vorhanden? bekommt man gemeiniglich ſehr widrig lautende Antworten. Wann auch der Kranke angiebt, daß ſein Geſchmack widerlich, ſalzigt, ſauer, ſchleimigt, bitter, oder übelriechend ſey, ſo wird doch gemeiniglich die Klage mit angehängt, daß man nicht einmal ein wohlſchmeckendes Getränke haben könne. Man iſt dahero nicht ſelten verlegen, wie man dem Kranken hierinn zu Gefallen leben möge, man wird aber dabey allemal am ſicherſten gehen, wenn man zu Anfang nur die ſimpelſten und einfach zubereiteten Getränke erwählet. Wir wollen alſo ſehen, wie man dieſen Klagen und Bekümmerniſſen der Kranken, auch in dieſem Stücke abhelfen könne. Ich werde ſolche Getränke in Vorſchlag bringen, unter welchen der Kranke die Wahl behalten kann; er muß aber ſo wählen, wie es die Umſtände ſeiner Krankheit erfodern.

Der Thee iſt das allgemeine und gewöhnlichſte Getränke, woran ſich die Kranken, wenn nicht alle, dennoch die mehreſten, zu halten gewohnt ſind. Einige Taſſen Theebou oder grünen Thee, können manchem Kranken zum Labſal dienen, zumal wenn ſie die Freyheit dabey behalten, daß ſie ſelbigen mit Milch und Zucker nach Gefallen genieſſen können. Manche aber bezeugen hingegen einen würklichen Abſcheu davor, und können ihn kaum einmal riechen, geſchweige daß ſie ihn trinken ſollten. Man thut alſo wohl, daß man hierinn dem Kranken die Freyheit läſſet, etwas muß man oftmals des Kranken Eigenſinn nachgeben, es läſſet ſich nicht alles erzwingen, die Geſchmacke und die Triebe ſind verſchieden; man muß zufrieden ſeyn, wenn man zuweilen ſo glücklich iſt, auf eine kurze Zeit nur eines nach Guſto getroffen zu haben. Man kann den Thee auf verſchiedene Art dem Kranken reichen: Einige trinken ihn gerne ohne, andere mit Milch

und Zucker, es würde daher als ein Eigenſinn ausgeleget werden, wenn man ſich hierinn nicht nach dem Kranken, ſoviel es zuläßlich, richten wollte. Man muß nur dahin ſehen, daß die Quantität nicht übertrieben werde, zumal bey ſchwachen Perſonen, denen der Thee überhaupt nicht ſo dienlich, als denen, die an ſich noch ſtark, oder noch nicht abgemattet ſind. Ich habe Perſonen gekannt, welche groſſe Liebhaber vom Thee waren, die aber auch, ſo bald ſie ihn zu ſich nahmen, faſt ohnmächtig davon geworden ſind. Ein jeder Kranker prüfe ſich demnach, ob er denſelben vertragen könne oder nicht. Man kann auch zuweilen, wenn er ohne Milch getrunken wird, etwas Citronenſaft darein tröpfeln, oder auch denſelben *mit etwas* Citronenſchalen, ſo auch mit etwas Zimmt abziehen laſſen. An ſich wollen wir das Getränke des Thee ſolange für unſchuldig halten, als man darinn das Maaß nicht überſchreitet, oder ihn gar zu ſtark trinken will. Es iſt in der Erfahrung gegründet, daß der Thee würklich eine ſchwächende und gewiſſermaſſen angreifende Untugend an ſich habe, und daß bloß die Gewohnheit dieſen Fehler verberge. Es wird alſo der Thee zwar ein brauchbares Getränke für einen Kranken bleiben, aber nur mit dem Unterſcheid, daß ein jeder, der ihn zu ſeinem Getränke in Krankheiten erwählet, ſich wohl prüfe, ob er ihm dienlich ſey oder nicht.

Nach dieſem Getränke iſt der ſogenannte Gerſtenſchleim oder Welge eine der gewöhnlichſten für Kranke. Aber auch hiermit gehet ein groſſer Misbrauch vor. Er wird durch die Stärke, oder gar zu concentrirte Conſiſtence gemeiniglich widerlich. Ein dünner Gerſtenſchleim oder Welge, der mit etwas Citronenſaft und Zucker, und auch nach bewandten Umſtänden mit etwas weiſſen Wein ſchmackhaft gemacht worden, kann eins der

beſten

beßten Getränke für einen ſchwachen Kranken ſeyn, aber der Name Schleim oder Welge iſt manchem ſchon widerlich, ſo daß ſie kaum daran denken wollen. Es behält aber dieſes Getränke dennoch vor dem Thee in Anſehung deſſen, daß es nicht angreiſend oder würklich ſchwächend, ſondern gewiſſermaſſen nährend heiſſen kann, den Vorzug. Es wird dieſes Getränke ordinair von den groſſen Gerſtengraupen gekocht, und die es recht concentrirt machen wollen, kochen es von geſtoſſenen feinen Graupen; ich halte es aber dafür, daß es beſſer ſey von erſtern, und nicht zu ſtark ausgekocht, oder wenn dieſes geſchehen, nachhero wieder mit Waſſer verdünnet. Einige kochen auch kleine Roſinen oder Corinthen daran, daß ſie einen lieblichen Geſchmack geben ſollen; einige thun auch etwas Cardemom dazu, welches letztere ich aber nicht billigen kann. Andre kochen ihn mit geraſpelten Hirſchhorn, wodurch er aber zu zähe und ſchleimigt wird. Die ſimpelſte Art iſt die beßte, zumal wenn der Kranke nicht aufs Nähren, ſondern mehr auf die Auswaſchung ſeines Blutes zu ſehen hat. Nach meiner Weiſe laſſe ich den rohen Gerſten wohl abwaſchen, und mit Waſſer ans Feuer ſetzen, und langſam einige Stunden lang zugedeckt kochen; ich rechne auf ein Nöſſel Waſſer eine halbe Handvoll rohen Gerſten, das iſt, auf ein Quartier oder acht und zwanzig Unzen Gerſtenwaſſer, habe ich eine Handvoll oder vier bis fünf Loth Gerſten genommen gehabt. Sodann gieſſe ich mein Gekochtes klar ab, und nehme auf zwey Quartier oder ſechs und funfzig Unzen eine halbe friſche Citronenſchale, und lege ſie bey zugedeckter Schüſſel oder Topf in dies noch heiſſe Getränke, drücke von einer ganzen Citrone den Saft dazu, ſchütte etwas Zucker hinein, und laſſe es warm oder verſchlagen trinken. Will man dieſes Getränke etwas ſubſtantiöſer machen, ſo kann man weiſſe

Semmel röſten, und davon in ſelbigem wohl die Kraft ausziehen laſſen, man kann auch allenfalls von einem recht guten Madera, oder Mallaga, oder andern angenehmen ſüſſen oder Rhein- oder weiſſen Franzwein, ein oder zwey Spitzgläſer voll dazu ſchütten, jedoch muß dieſer nicht ehender dazu gegoſſen werden, als bis er getrunken wird, damit der Wein nicht verfliege, wenn er warm gemacht wird. Von dieſem Getränke mag der Kranke trinken ſoviel er will es wird ihm auf ſolche Weiſe ſo leicht keinen Schaden thun.

Der Coffee iſt ebenfalls ein ſolches Krankengetränke, wobey es auf die Liebhaberey ankommt. Einige ſehnen ſich darnach, andere verabſcheuen ihn. Zum ordentlichen Getränke kann man ihn aber doch nicht verordnen, wie die beyden erſtern. Man erlaubt daher dem Kranken, wenn er ſich mit Begierde darnach ſehnet, des Morgens und des Nachmittags allenfalls jedesmal ein oder zwey Taſſenvoll mit Zucker, aber ohne Rohm oder Sahne, es wäre denn, daß der Kranke ſchon etwas zu geneſen anfienge, aber dann könnte auch letzterer gewiſſermaſſen ſtatt finden, da man denn auch die Stärke des Coffee etwas moderiren müßte. Ein vernünftiger Kranker wird am beßten wiſſen, wie weit er hierinn gehen könne, und auch darnach den Genuß einrichten. Etwas mit Vorſatz, lediglich ſeines Geſchmacks wegen zu genieſſen, worauf man Unbequemlichkeit oder Schaden unfehlbar zu gewarten hat, iſt ein ſolches Betragen, woran man gewiß einen gegen ſich ſelbſt tyranniſirenden Kranken erkennen kann, und der ſodann auch, von denen die ihm helfen ſollen, nach ſeinem Verdienſt ſehr wenig Mitleiden erhält.

Das Brodtwaſſer wird entweder aus weiſſem Semmel mit Waſſer gekocht, und nachher durch ein reines Tuch oder Sieb gegoſſen; oder man röſtet auch Semmel,

und auf die geröſteten Scheiben gieſſet man rohes Brunnenwaſſer. Zu beyden Sorten wird etwas Wein, Citron- oder Maulbeerſaft geſchüttet, um der Lieblichkeit willen, oder wenn es der Kranke begehret, mit einer ganzen Zimmt- oder Canehlſtange etwas umgerührt, daß es den Geſchmack davon annimmt. Einige lieben den Geruch oder Geſchmack einer Citronenſchale daran, andre nicht.

So kocht man auch Sago, Reis, Hirſe, Hagenbutten, Kirſchen, Aepfel ꝛc. zu einem dünnen Getränke, jedoch jedes beſonders, nachdem die Kranken bald zu dieſem, bald zu jenem, Luſt oder Trieb bekommen möchten, und macht ſie mit Zucker, mit oder ohne Wein, und etwas Zimmt angenehm, nachdem nemlich die Liebhaberey, oder der Appetit des Kranken es erfordern, oder die Natur der Krankheit es zulaſſen möchte.

So macht man auch Limonade, aus ungekochtem Brunnenwaſſer, etwas Citronenſaft und Zucker, mit und ohne Wein; ſtatt des Zuckers und Citronenſaft kann man auch entweder Maulbeer- oder Hindbeer-, oder Berberisbeer- oder Johannisbeerſaft dazu nehmen. Man läſſet auch die ſogenannten Hirſchhorn-Gelee, welche aus Wein und Waſſer zum Gallert gekocht worden, an ſich wieder zergehen, verdünnt ſie mit etwas gekochtem oder ungekochtem Waſſer, und macht ſie zum Trinken angenehm und bequem. Vermengt man auch dieſe dünn gemachte Gelee mit oben angezeigtem Gerſtenſchleim, ſo giebt ſolches ebenfalls ein liebliches Getränke. Weil aber alle dieſe zuletzt angezeigte Getränke mit vieler Behutſamkeit, und nicht in groſſer Menge gemacht werden müſſen, indem ſie durchgehends von ſäuerlichen Säften participiren, mithin dem Magen gewiſſermaſſen beſchwerlich werden können, ſo ſucht man andere Getränke, nemlich Thee, Welgen oder Gerſtenſchleim, oder

Brodtwaſſer darzwiſchen zu ſetzen, um dadurch die Säure in etwas zu diluciren. So kann man auch den bekannten Milchzucker in ſimpeln Brunnen- oder in Selzerwaſſer auflöſen und zergehen laſſen, und dem Kranken laulicht warm reichen, wenn man z. E. zwey bis drey Loth auf zwey Nöſſel oder auf 56 Loth Waſſer rechnet, und dieſes bedarf keines weitern Zuſatzes, weil es an ſich unſchuldig, und dennoch angenehm zu trinken iſt. Man kann auch die abgekäſete Milch Theetaſſenweiſe einem Kranken zur Abwechſelung reichen, doch muß dieſes nicht in groſſer Menge geſchehen. Die Abkäſung geſchiehet entweder durch das bekannte Cremor Tartari, oder durch friſchen Citronenſaft, oder durch ſüſſen, oder durch ordentlichen Franzwein, oder durch Bier, oder mit Eyerweiß; und zwar, wenn die Milch noch im Kochen iſt, wird eins von dieſen Sorten nach Proportion der der Quantität der Milch eine Portion zugeſchüttet, bis die Milch gerinnet. Man muß aber ſodann die Milch zugedeckt nur am Feuer ſtehen, aber ſodann nicht mehr kochen laſſen. Man gießt nachher das Dünne von dem Käſe ab, und bedienet ſich deſſen als eines Getränks.

Man macht auch einige mediciniſche Getränke unter dem Namen eines Decocti oder Ptiſane. Hierzu nimmt man etwas geraſpeltes Hirſchhorn, etwas rohen Gerſten, ein wenig Scorzoner und Haber, oder Cichorienwurzel, kocht ſelbiges mit einander, gießt das Decoctum klar ab, verſetzet es mit etwas Citronenſaft, ein wenig friſche Citronenſchalen, Zucker und Zimmt, und läßt den Kranken davon nach Belieben ein Nöſſel oder mehr am Tage trinken. Es können auch die Patienten des Nachts ſich davon bedienen. Oder man kocht einige Loth Saſſaparill und Cichorienwurzeln, etwas Sauerampfer nebſt einige Händevoll geraſpelten Hirſchhorn in reinem Brunnenwaſſer, klärt es ab, und macht es mit Maulbeer- oder

Citro-

Citronenſaftſyrup oder mit Roſenjulep angenehm, welches Getränk eine gute Abwechſelung iſt, und zugleich zur Verdünnung und Verbeſſerung des Blutes dienet. Man kann auch von weiſſem und braunen Bier, nachdem die Krankheit beſchaffen, dem Patienten zum Getränke reichen, man muß aber dahin ſehen, daß die Biere nicht zu ſtark ſind, man kann ſie allenfalls mit etwas Waſſer verdünnen, und ſo werden die weiſſen in hitzigen, die braunen aber, zumal wenn ſie bitter ſind, in kalten Flußkrankheiten, in tertian und alltägigen Fiebern ꝛc ſehr dienlich ſeyn. Will man ſie angehm machen, ſo verfährt man damit nach oben beſchriebener Methode. Auch kann man, um dem Bier die Schärfe zu benehmen, etwas geröſtete weiſſe Semmel, oder Roggenbrodt hinzu thun.

Ich ſollte glauben, daß dieſe Formeln zureichend wären, der Nachfrage, was man dem Patienten zu trinken geben ſolle, Genüge zu thun, es wäre denn, daß derſelbe gar zu wunderlich und eigenſinnig in ſeinen Forderungen ſeyn wollte, welche Eigenſchaft freylich insgemein in den Kranken ihre Hauptreſidenz hat. Doch läſſet ſich dieſes nicht en general behaupten, ſonſt würde man manchen rechtſchaff nen Patienten wider Gewiſſen beſchuldigen, und manchen raiſonnabel denkenden, dem man für ſeine Geduld und Gelaſſenheit einen reellen Dank ſchuldig iſt, mit Undank belohnen. Wenn man aber das Wort wunderlich im allgemeinen Verſtande nehmen wollte, ſo möchten wol diejenigen hauptſächlich dieſe Benennung verdienen, welche von guten Tagen krank werden, und alles nach ihrem Sinn und Eigenwillen in ihren geſunden Tagen zu genieſſen gewohnt ſind, und die da glauben, daß ſie bloß deswegen da ſind, daß ſie nur ſchmecken und genieſſen ſollen, und zwar auf eine übertriebene mollüſtige Art. Dieſen kann man, wenn ſie krank werden, mit

gutem Gewiſſen zu Gemüthe führen, daß ſie den verdienten Lohn ihres Betragens genieſſen, und daß ihr angewöhnter feiner Geſchmack ſehr verdorben müſſe geweſen ſeyn, weil er ihnen eine Quelle zur Krankheit geworden.

Wir wenden uns itzt zu den Speiſen, welche denen in der Geneſung Begriffenen, oder den würklich Geneſeten dienlich ſeyn können. Dieſen kann man zwar ſchon etwas mehr erlauben, als den würklich Kranken, ſie werden ſich aber auch zu hüten haben, daß ſie nicht durch ihre eigene Schuld in ihr voriges Uebel zurück fallen, ſie müſſen ihre annoch ſchwachen innerlichen Theile nicht über Vermögen anſtrengen, und den Magen und Gedärme nicht mit mehrerem beläſtigen, als von ſelbigen bearbeitet werden kann. Wenn ſie hingegen immer noch etwas von ihrer Kraft übrig behalten, ſo werden ſie ſich deſto ehender wieder erhohlen, und die Speiſen werden nicht unverdaut in ihnen liegen bleiben. Iſt die Arbeit nach der Kraft abgemeſſen, ſo wird ein guter Chylus präpariret, und die Kraft wird ſich weiter auf alle übrige Theile mittheilen, die derſelben bedürftig ſind. So wie man ſich durch Speiſe und Getränke, wenn ſie in gemäßigter Quantität genommen worden, ſtärken, nähren, erquicken und laben kann, ſo wird man auf den übermäßigen Genuß derſelben eine Ermattung, Abnahme des Körpers, und einen Eckel wahrnehmen können. Ich rathe alſo meinen Reconvaleſcenten, daß ſie ſich an die in meinem vorigen Blatte von mir angezeigte Gerichte, die ich für die würklich Kranken beſtimmt hatte, ebenfalls halten wollen, nur mit dem tröſtlichen Unterſcheid, daß es ihnen vergönnt iſt, ſich dieſe Speiſen etwas kräftiger zurichten zu laſſen. Anſtatt alſo, daß die Brodt- und Waſſerſuppen, wie auch die aus Kräuter verfertigte, für die würklichen Patienten aus bloſſem Waſſer gekocht werden,

ſo kann man ſtatt der letzteren für einen Geneſenden etwas klare Rindfleiſchſuppe nehmen, und auch allenfalls ein halben oder ganzen Eyerdotter daran rühren. Man kann die Bierſuppen mit etwas Eyerdotter verſetzen, und auch dünne Kalbfleiſch- oder junge Hühnerſuppen mit den vorhin angewieſenen Kräutern verſetzet, anrichten laſſen. Selbſt das Rind- Kalb- und Hühnerfleiſch darf auf mancherley, nur nicht gar zu gekünſtelte Art, zu ſchmackhaften Gerichten zubereitet werden. So hat man das ſogenannte gedämpfte Rindfleiſch, deſſen Jus nicht bloß von der Kraft des Fleiſches, ſondern von etwas gebranntem Mehl ihre Conſiſtence erhalten kann. Ferner, man macht Fricaſſes von Kalb- oder Lammfleiſch, oder von jungen Hühnern, oder von Kalbszungen; aber die Vorſichtigkeit erfordert, daß man ſehr wenig davon auf einmal dem Geneſenden reichen, und lieber deſto öfters davon genieſſen laſſe. Man merke ſich dieſes als eine Hauptregel: je zärter das Fleiſch der Thiere iſt, deſto fetter, ſubſtantiöſer und nahrhafter iſt es, aber auch deſto geſchwinder iſt es zum Verderben geneigt, wenn das Genoſſene nicht ſogleich in einen guten Nahrungsſaft verwandelt werden kann. Je feiner und kräftiger die Nahrung, je mehr Arbeit des Magens gehört dazu in der Verdauung. Es wird eine Hühner- und Kalbfleiſchſuppe ſich im Magen weit ehender zur widernatürlichen Fäulung neigen, als eine Rindfleiſchſuppe. Das Hühner- und Kalbfleiſch iſt ſo zu ſagen lauter Kraft, daher iſt es auch mit mehrer Behutſamkeit zu genieſſen. Man wähle den Mittelweg, und eſſe lieber Zugemüſe mit Fleiſch, als Fleiſch mit Zugemüſe. Denn wenn das Fleiſch nähret, die Zugemüſe nahrhaft zubereitet iſt, das Getränke ebenfalls nahrhaft genommen wird, ſo wird die Kraft des genommenen Nährenden die annoch vorhandene Schwäche der Theile,

welche es bearbeiten ſollen, übermannen, und Unreinigkeiten ſtatt einen guten Chylum ausarbeiten. Man muß daher die Speiſen für Geneſende auf eine ſolche Art zubereiten, wodurch dieſelben für dem Verderben gewiſſermaſſen geſichert ſeyn können. Man ſpeiſet Kraut oder Zugemüſe dazu, welches die nährende Kraft des Fleiſches moderirt. Man ſalzet ſie gehörig, damit die Fermentation nicht übertrieben werde, man bedienet ſich des Säuerlichen, um der Fäulung zu widerſtehen. Man genieſſet zu Zeiten Weinſpeiſen, damit der Magen und überhaupt die Nerven des ganzen Körpers geſtärket werden. Man trinket Bier oder Waſſer, damit der ſubſtantiöſe Chylus ſowol als das Blut verdünnet werden. Die Compots werden ebenfalls die Erfriſchung der Säfte befördern, ſie werden zwar den Magen anzufüllen ſcheinen, aber doch bald wieder leer machen. Ein Geneſender muß die Speiſen zum Theil noch als Medicamente nehmen, und alſo an ſelbigen ſich nicht auf einmal erhohlen. Je langſamer er ſeine Kräfte ſammlet, je dauerhafter werden ſie bleiben; hingegen, quod cito fit, cito perit.

Die Fiſche können mit einer Eyerſauce zubereitet werden, und die gebackenen oder gebratenen Fiſche mit etwas Citronenſaft übertröpfelt, oder mit einem Ueberguß von Capern angerichtet werden. Doch muß man in Anſehung des Säuerlichen behutſam verfahren, und der Sache nicht zu viel thun, damit man nicht eine Verſäurung des Magens anrichte. Dagegen wird ein guter Wein einem Geneſenden zuſtatten kommen. Einem Magern und Ausgezehrten wird der ſüſſe vorzüglich vor dem alten Franzwein nützen: der Rheinwein wird zwar für ſtärkend gehalten, aber in Anſehung ſeiner bey ſich führenden Säure wird er eine Kälte im Körper nachlaſſen, ſein Weinſtein wird den Nerven empfindlicher werden, als der Schwefel bey einem guten alten Franzwein, welcher

letztere

letztere in Anſehung ſeines ſtärkern Spiritus überhaupt den Säften eine natürliche Wärme mittheilet, und die Nerven auf eine balſamiſche Art unterſtützet.

Will man auch einige Formeln von Kräuter- und Fleiſchſuppen haben, ſo werde ich damit an die Hand gehen können. Man nimmt z. E. Endivien, Borrage, Gunreben oder Hedera terreſtris, Körbelkraut, Spargel, Saurampfer, Portulak, Cichorien, Spinat, und dgl. Dieſe Kräuter wäſchet man, und lieſet die Stengel und und unreinen Blätter daraus, alsdenn werden ſie gehackt, in guten Rind- Kalb- oder Hühnerfleiſchſuppen gekocht, ein Eyerdotter daran gerühret, und mit geröſteter Semmel angerichtet. Man kann auch eine Portion Kalb- oder Rindfleiſchſuppe nehmen, und darinn einen Eydotter, welcher mit einigen Löffel voll guten alten Wein abgerühret worden, gelinde kochen, ſodann mit etwas geröſteter Semmel genieſſen laſſen. Zu den klaren Rind- Kalb- und Hühnerſuppen, worinn ein gut Stück weiſſer Jngber und etwas Peterſilienkraut mit aufgekocht worden, drücket man den Saft von einer oder ein Paar friſchen Pommeranzen, und läſſet ſie ganz dünne aus einer Theeſchale alle zwo Stunden trinken. Die Kalbfüſſe geben eine recht nahrhafte Bouillon, man kann etwas Peterſilienkraut und etwas Gerſtengraupen mit daran kochen, man muß ſie aber nicht zu ſubſtantiös machen, und das Salz nicht daran vergeſſen. Man macht auch Nudeln von Waitzenmehl und Eyerdotter, oder ſtatt der Eyer kann man den Rogen von den Bärſchen nehmen, und das Mehl darmit, ſo wie mit den Eyerdotter, durchkneten, dann dieſe Maſſa zu Nudeln formiren, ſie mit Rind- Kalb- oder Hühnerfleiſchſuppen kochen, und dem Geneſenden zu Tiſche bringen. Ferner kann man ausgeſichtet Rockenbrodt in feine Scheibgen ſchneiden, etwas Salz

darauf

darauf ſtreuen, nachher kochend Waſſer darauf gieſſen, noch ferner etwas aufkochen laſſen; ſodann nimmt man noch etwas geriebene Brodtkrumen, thut etwas geſalzene Butter daran, läßt es zuſammen ein wenig braten, und ſchüttet nachher ſelbiges in dieſes Brodtwaſſer, ſo wird es eine angenehme Suppe ausmachen. Ungefähr auf dieſe Weiſe könnten noch weit mehrere Arten von Suppen zubereitet werden, nur muß man den hohen Geſchmack nicht übertreiben wollen, wenn ſie anders geſund ſeyn ſollen.

Ich will hier auch für die Geneſeten und Geſunden noch einige Anmerkungen beyfügen; ob ich gleich dieſe meine pflichtmäßige Vorſorge, da ich die ſchlechte Befolgung meines hierinn zu ertheilenden Rathes zum voraus einſehe, leider! faſt als überflüßig betrachten muß.

Unter dem Fleiſch von zahmen Thieren iſt das Rindfleiſch zur Suppe am dienlichſten, und auch zum Genuß mit und ohne Zugemüſe mürbe gekocht, der Geſundheit am zuträglichſten. Das Kalbfleiſch wird zur Suppe oder Bouillon gar zuviel Nahrung abgeben, ſo auch die jungen Hühner, man thut daher wohl, wenn man dieſe beyde Sorten von Fleiſch nicht gar zu ſehr zur Suppe auskocht, ſondern wenn man ſie mit Nutzen zur Geſundheit genieſſen will, ſo werden dieſe beyden Sorten nur halb gar gekocht, und die Suppe mit etwas Gerſten, Reis, Sago, oder Gries, oder Mannagrütze verſetzet, daß ſie etwas ſubſtantiöſer werden. Das Kalbfleiſch aber, welches, ehe es gekocht worden, wohl geklopft ſeyn muß, wird ſodann in einem zugedeckten Topf gedämpft, und vollends mürbe gekocht, und nach Belieben durch Zuthaten ſchmackhaft gemacht. Bey den Hühnern iſt eben daſſelbe zu beobachten, nur daß ſie nicht geklopft werden. Das Lammfleiſch iſt zu nahrhaft, denn man kann es faſt

ganz

ganz zerkochen und auflöſen. Das Schöpſenfleiſch aber, wenn es wohl geklopft und gehörig mit einem Zugemüſe angerichtet worden, iſt eine geſunde Speiſe, wenn es nicht gar zu fleißig genoſſen wird. Ueberhaupt aber wird das Fleiſch, wann es vorhero etwas ausgekocht, und nachher gebraten oder gedämpft worden, zur Nahrung dienlicher ſeyn, als wann es in ſeiner vollen Kraft gebraten wird. Die geſpickten Braten ſind der Geſundheit nicht ſo dienlich, als die ungeſpickten. Das geräucherte Rindfleiſch, und der geräucherte Speck, wenn ſie gekocht ſind, werden niemals auch einem recht Geſunden einen guten Chylum geben. Das Potaſchenſalz, womit ſie vermittelſt des Rauchs gar gemacht worden, wird ſich im Kochen entwickeln, und wenn es genoſſen wird, durch die Verdauung mit dem Chylo vermiſchen, und ſodann ins Blut allemal eine merkliche Hitze bringen, welche ein jeder, der ſich ſatt daran gegeſſen, nach geendigter Mahlzeit, unfehlbar an ſich wahrnehmen wird, und welche ſich endlich in einen wirklichen Scorbut verwandeln kann. Dieſe Hitze aber wird man nicht bemerken, wenn man auch eine gute Portion von einem geräucheten Schweinsſchincken, welcher nicht gekocht worden, genoſſen hat, und zwar daher, weil der Magen den geräucherten rohen Speck oder Schincken zwar verdauet, und in die Gedärme ſchickt, aber nicht gar machen kann; es wird alſo von dem verdaueten ungekochten Schinken nichts weiter, als nur etwas mucilaginöſes, öhlichtes, ſich mit dem Nahrungsſafte vermiſchen, das würklich Fleiſchichte aber wird durch ſein Fett die Gedärme ſchmeidig machen, und den Stuhlgang erleichtern. Unter dem Geflügelwerk werden die Hühner und Tauben die geſundeſten bleiben. Die Gänſe, die Endten, das wilde und zahme Vogelwerk werden auch, wenn ſie noch ſo delicat zugerichtet wären, allemal der

Verdauung

Verdauung ſchwer fallen, inſonderheit aber werden die Gänſe und Endten zur Präparation eines guten Chyli ſehr wenig Gutes, wohl aber viel Ungeſundes beytragen. Die Liebhaber der Geſundheit werden ſtets mit einem mäßigen Genuß der beyden letztern vorlieb nehmen.

Das Rothwildpret, als Reh und Haaſe, werden unter die geſundeſten Speiſen mit gerechnet, ihre Zubereitung iſt bekannt. Sie ſind deswegen vorzüglich vor dem zahmen Fleiſch der Geſundheit zuträglich, weil ſie ein trockenes Fleiſch haben, welches nicht leicht zur Fäulung geneigt iſt, und noch weniger dazu geneigt ſeyn würde, wenn man es könnte gehörig ausbluten laſſen. Sie ſind an ſich trockener Natur, und ihre beſtändige Bewegung, und der Genuß ausgeſuchter Kräuter macht ihr Fleiſch denen zur Medicin, welche Ueberfluß an Feuchtigkeiten bey ſich wahrnehmen, daher es auch denſelben am beßten zu ſtatten kommt. Es nähret an ſich ſtark, und gedeyhet beſſer, als das zahme Fleiſch, es koſtet aber dem Magen in Anſehung der Verdauung mehr Mühe und Arbeit, als jenes.

Ueberhaupt werden die Fleiſchſpeiſen denen Starken und Geſunden beſſer bekommen als den Schwachen, man mäßiget daher den Genuß derſelben durch das dabey zu nehmende Zugemüſe. Alles Buttergebackene wird dem Magen beſchwerlich bleiben, ob es gleich im Genuß angenehm ſchmecken möchte. Man hat ſich daher eben keinen ſonderlich guten Chylum davon zu verſprechen. Was noch ferner von dem Genuß der See- und Flußfiſche, und von den Zugemüſen für Geneſete und Geſunde hier anzumerken wäre, das werden wir in einem unſrer nächſten Blätter, wo es der Raum erlauben wird, als eine Nachleſe zu dem heutigen Blatte beybringen.

Der

Der patriotiſche Medicus.

Das ſechs und dreyßigſte Stück.

Eingeſandtes Antwortſchreiben des Herrn Patienten aus Sachſen in der Lauſitz auf mein im 27ſten Stück dieſer Blätter mitgetheiltes Reſponſum, de dato den 15ten December 1765.

Hochzuehrender Herr Doctor!

Mit dem größten Vergnügen habe ich Dero Antwort im 27ſten Stück des patriotiſchen Medici geleſen. Ich kann Ihnen aber auch verſichern, daß ich Dero Vorſchrift ſowol im Gebrauch der Medicamenten, als auch in der Diät aufs genaueſte nachgekommen bin. Mein Befinden iſt, Gottlob! gut. Vom Brennen bin ich gänzlich befreyet. Blutſpeyen nebſt Ohnmachten ſind weg. Der verlohrne Appetit zum Eſſen ſtellet ſich natürlich wieder ein. Dieſes alles aber hat ſich gradweiſe nach und nach eingefunden. Den 15ten October, als ich mich der Freyheit bediente, Ihnen meinen Caſum einzuſenden, hatte ich ſchon zwey Loth vom Pulv. antepileptico ſimplici Nr. 1. verbraucht. Den 17ten des Mittags um 12 Uhr ſtellte ſich der Paroxyſmus ein. Den 18ten gebrauchte ein Laxierpulver, welches die vortrefliche Würkung hatte, daß das im Körper aufbehaltene Blut durch den Stuhlgang mit ſtarkem Brennen wegging: allein, es hat ſich nach der Zeit ſowol der Paroxyſmus nicht mehr ſo heftig, wie zuvor, geäuſſert, ob-

gleich derſelbe ſich acht mal von drey zu drey Tagen eingeſtellet, ſondern es zeigt ſich auch vom Blutſpeyen gar keine Spur mehr, nachdem jedes mal den Tag nach dem Paroxyſmo durch den Stuhlgang ohne Laxans zuerſt ſehr viel Blut mit einem unaushaltbaren Geruch, und auch die erſten Paar male würkliche Materie weggegangen, zuletzt aber gieng das Blut weniger, faſt ohne Geruch, und auch ſo natürlich, als ob ſich jemand zur Ader gelaſſen, weg. Die letzten zwey mal, welches den 30ſten October und 2ten November war, konnte den Paroxyſmum bey vollem Verſtande, und ohne zu Bette zu gehen, aushalten; da doch ſonſt zwo bis drey Stunden gelegen habe, ohne zu wiſſen, ob ich in der Welt, oder auſſer der Welt war. Den 5ten, 8ten und 11ten November habe ich nur eben den Nachmittag gegen fünf Uhr eine kleine Uebelkeit geſpühret, welche ſich aber nach einem Laxierpulver auch gänzlich verlohren. Nun hochzuehrender Herr Doctor, bin ich nächſt Gott niemand anders als Ihnen den verbindlichſten Dank ſchuldig. Gott, Dero vortrefliche und mit Geld nicht zu bezahlende Medicamenten und guter Rath ſind es, die mein noch ziemlich junges Leben friſten. Ich würde nicht ermangeln, meinen Namen unter dieſen Brief zu ſchreiben, wenn mir nicht ein Paar Aerzte gar zu genau verwandt wären, und zwar die ſich einbilden, daß ſie durch die China und Rhabarber groß geworden ſeyn; ſo bald aber, als unter die China hauptſächlich die theure Zeit kommen wird, werde ich nicht einen Augenblick verſäumen, mich zu nennen; indeſſen aber mit nie aufhörender Dankbarkeit verharren

Euer Hochedelgebohrnen

Sachſen in der Lauſitz, den 15ten Dec. 1765.

ſchuldigſter Diener

N. N.

Antwort:

Hochzuehrender Herr!

Obſchon Deroſelben geehrteſte Antwort auf mein abgelaſſenes Reſponſum über Dero Geſundheitszuſtand etwas lange ausgeblieben, ſo habe ich doch die Ehre Ihnen zu verſichern, daß ich nichts deſto weniger einer ſolchen angenehmen Nachricht, wie Sie mir ertheilet, mit Gewißheit entgegen geſehen habe. Ich kann nicht leugnen, daß ich darüber nicht ſollte recht erfreuet worden ſeyn, zumal da der Zufall, welcher Dero Krankheit ausmachte, weit bedenklicher geweſen, als es einem jeden vorgekommen ſeyn mag. Unter den Magenkrankheiten mag dieſe mit zu den allervornehmſten gezählet werden, denn die Quetſchung und Verletzung der Drüſen, ſie ſeyn an welchem Ort des Körpers ſie wollen, haben gerne und gemeiniglich einen Scirrhum oder Verhärtung derſelben, und noch öfter einen würklichen Krebsſchaden zur Folge. Man kann alſo leicht abnehmen, wie gefährlich dieſer Umſtand hätte werden können, wenn man nicht ſogleich auf den Hauptſitz der Maladie ſein Augenmerk gerichtet hätte. Daß würklich der Anſatz zu einer ſolchen ſchweren Krankheit vorhanden geweſen, habe ich Ihnen in meinem erſten Reſponſo nicht undeutlich angegeben, da ich ſchrieb, daß die Drüſen und der oberſte Magenmund durch den Fall gleichſam gequetſchet, und dadurch faſt deſtruiret worden; und weiter, daß durch die verdorbene Qualität der in den Drüſen ſich befindenden Säfte ein Brennen und krampfhaftes Ziehen entſtanden ꝛc. wodurch ſo zu ſagen die ganze Action des Magens in Unordnung gebracht worden. In Dero gegenwärtigem Schreiben aber beſtätigen Sie ganz offenbar meine Angabe, daß ich mich nicht geirret habe, und Sie thun ſolches in folgenden Ausdrücken: „Mein Befinden iſt, Gottlob! gut. Vom

« Brennen bin ich gänzlich befreyet. Blutſpeyen nebſt
« Ohnmachten ſind weg. Der verlohrne Appetit zum
« Eſſen ſtellet ſich natürlich wieder ein. Dieſes alles
« aber hat ſich gradweiſe nach und nach eingefunden. »
Und ferner: « Der Paroxyſmus ſtellte ſich von drey Ta-
« gen zu drey Tagen ein. » u. ſ. w. Es iſt alſo offen-
bar, daß die Quetſchung der Drüſen der Urſprung des
Mali geweſen; ſo bald alſo dieſe wieder ihre Ordnung
erhalten, ſo verlohren ſich alle übrige Zufälle. Es war
alſo hier eine Reſolution der in den Drüſen ſtockenden
Säfte erforderlich, und dies geſchah durch die vorſichtige
und kluge Anordnung der Natur; dieſelbe erregte näm-
lich ein Quartanfieber, nach Dero unſchuldigen *ſelbſt ei-
genem* Beobachten da ſich nämlich der Paroxyſmus von
drey zu drey Tagen eingeſtellet hat. Durch dieſes Quar-
tanfieber, welches in Anſehung der Quetſchung der um
den Magenmund ſich befindenden Drüſen nur geringe
ſeyn konnte, ward die ſtockende und ſcharf gewordene Feuch-
tigkeit allmählich in Bewegung geſetzet, und zum Ausfluß
befördert, worauf ſich das Brennen wahrnehmen ließ.
Dieſes geſchah langſam, und nach Ihrer Angabe grad-
weiſe, bis endlich nach acht Pasoxyſmis weder Brennen,
noch Blutſpeyen mehr geſpühret ward. So lange alſo
dieſer widernatürliche Umſtand in dem oberſten Magen-
mund dauerte, blieben die andern Zufälle alle. Das
Blut floß noch aus den Vaſis brevibus der Milz in
den Magen, ob ſchon es ſich nicht durch den Auswurf
nach oben mehr zeigte, denn das Laxans hatte ihm ſchon
den natürlichen Weg durch den Stuhlgang gezeiget: und
daß dieſes Blut würklich aus dem Magen ſeinen Urſprung
genommen, bewies der unaushaltbare Geſtank, weil es
da es durch den ganzen langen Canal der Gedärme paſſi-
ren muß, durch die in den Gedärmen ſich befindende Wär-
me

me verändert und verdorben, ja zu Materie geworden war, nachhero aber, da die Gedärme nach und nach durch das wiederhohlt genommene Laxierpulver gereiniget worden, in ſeiner natürlichen Geſtalt ſaß. Nun hörte alſo das Brennen gar auf, die Quetſchung der Drüſen ward wieder in die natürliche Beſchaffenheit eingeleitet, die Urſache der Beleidigung des Magens war nicht mehr, die Vaſa brevia heilten wieder, das Blut konnte nun ungehindert nach der Vena cava der Leber geben, und der Appetit, als eine Anzeige, daß der Magen ſeine Ordnung wieder erlangt, ſtellte ſich wieder ein; mithin ward Ihre Krankheit gehoben, und das Quartanfieber war nunmehro überflüßig, es blieb alſo auch aus. Es zeigte ſich zuletzt noch an den gewöhnlichen Tagen einige Uebelkeiten, die aber von keiner Erheblichkeit waren. Es heißt alſo: Ihr Befinden ſey, Gott Lob! wieder gut. Ich wünſche es von Herzen, ich zweifle auch nicht daran, aber ich bin auch nicht ganz ſicher, ob nicht noch etwas weniges von dem Druck oder Quetſchung, wenn es auch nur etwas weniges von einer Verhärtung wäre, zurück geblieben ſey, welches noch immer befürchten laſſen kann, daß eine kleine Verſtockung oder Verhärtung eine ſtärkere und bedenklichere nach ſich ziehen kann. Darf ich alſo bitten, ſo würden Dieſelben noch nicht mit Nehmung der Medicamenten gänzlich aufhören, doch dürfen Sie im Gebrauch derſelben nunmehro etwas ſparſamer verfahren, als im Anfange der Krankheit geſchehen durfte. Wenn Sie jezuweilen Morgens oder Abends ein gelinderes Pulver, als z. E. das Pulver antepilepticus compoſitus Nr. 2. nehmen, und am Tage einige mal den Spiritum zu 80 Tropfen gebrauchten, ſo auch die Laxierpulver nicht gar ausſetzten, ſo würden Sie deſto ſicherer in ſolcher Beſſerung bleiben. In der Diät wird aber

 auch

auch noch eine etwas ſtrenge Behutſamkeit zu beobachten ſeyn, fürnehmlich daß nichts hartes, ſchwer zu verdauendes, oder gar ungekautes durch die oberſte Oefnung des Magens geſchickt werde, wodurch deſſelben annoch empfindliche Theile aufs neue incommodiret werden möchten. Ein leichter Druck kann die ganze Freude der Beſſerung rückgängig machen, daher werden Sie ſich vor aller äuſſerlichen ſowol als innerlichen Beleidigung des Magens wohl zu hüten haben; aber auch ebenfalls die Urſachen einer widernatürlichen Gemüthsbewegung ſorgfältig zu vermeiden ſuchen, damit die Galle nicht rege werde, entweder in Magen treten, und daſelbſt Irritationes *anrichten* möchte, wodurch die noch nicht dauerhaft ſich zugezogene Blutgefäſſe ſich wiederum öfnen könnten, oder auch gar ins Geblüt übergehe, und überhaupt eine allgemeine Ebullition oder Aufbrauſen des Blutes verurſache, woraus nicht nur Stockungen, ſondern auch ſogar Zerreiſſung der Gefäſe erfolgen kann. Sollten Dieſelben noch ein und andern Raths bedürftig ſeyn, ſo erſuche, ſich ohne Bedenken bey mir zu melden; ich werde in Zukunft, ſo wie bisher, mit Vergnügen mir eine Ehre daraus machen, einem ſo raiſonnabel denkenden und folgſamen Patienten auch als einem dauerhaft Geneſeten mit meinem guten Rath beyzuſtehen; ſo wie ich mich dazu verbindlich gemacht habe als

der patriotiſche Medicus.

Dieſer gegenwärtige Caſus giebt mir die beßte Gelegenheit, von der wahren Beſchaffenheit eines ſogenannten Quartan- oder viertägigen Fiebers zu reden. Es wird daſſelbe zu der groſſen Reihe der Krankheiten gezählet, wofür ſich mancher erſchrickt, da man vielmehr Urſache hätte, daſſelbe zu denjenigen Hülfsmitteln zu rechnen

nen, deren die Natur ſich mit der gröſten Sorgfalt und in der allerbeſten Abſicht bedienet, die allerbedenklichſten und widernatürlichſten Umſtände des Körpers, oder gewiſſer Viſcerum wieder in Ordnung zu bringen. Es wird zu denjenigen Fiebern gezählet, welche, wenn ſie ordentlich ihren Typum halten, zu gewiſſen Zeiten ſich einſtellen, und zwar beobachten ſie gemeiniglich die Ordnung, daß wenn ſie ſich heute z. E. eingeſtellet, und ihre Stunden fortgedauert, ſie ſodann zwey ganze Tage ausſetzen, und von dem letzten Paroxyſmo angerechnet, ſich am vierten Tage ſodann wieder einſtellen. Die Natur der Fieber giebt alſo die ſicherſte Anzeige, in welcher Abſicht ſie da ſeyn, und welchen Gegenſtand ſie bearbeiten müſſen. Bey dieſen gegenwärtigen Quartanfiebern lieget gemeiniglich eine Stockung in gewiſſen Theilen des Körpers, und zwar hauptſächlich der Drüſen, zum Grunde, wodurch eine Art Feuchtigkeit, welche man Succum glandularum oder Drüſenſaft nennet, in ihren Behältniſſen aufgehalten und auſſer Circulation geſetzet worden, woraus ſodann entweder eine Verhärtung der Drüſen, welche man Scirrhum oder Knoten nennet, oder gar eine ſcharf freſſende Feuchtigkeit entſtehet, welche die Drüſen in ihren inwendigen Theilen angreift, anfriſſet, und ſie mithin deſtruiret; woraus nach Maaßgabe der Gröſſe oder der Kleinigkeit derſelben eine Art von verborgenen oder aufgebrochenen, (wohin man auch füglich die ſogenannten Fiſteln zählen kann,) oder der würkliche Krebs entſtehet. Dieſe Stockungen ſind überdies von verſchiedener Art, und von verſchiedenen Graden. Einige nennt man einfache, die nur bloß aus ſtockenden Feuchtigkeiten beſtehen; andere ziehen ihre angrenzenden Blutgefäſe mit in Connexion, woraus alsdenn die ichoreuſe Abſceſſus oder faulende Blutgeſchwüre ihren Urſprung nehmen.

Es ſeyn nun die Quartanfieber von welcher Art und Beſchaffenheit ſie wollen, ſie ſtellen ſich nun ordentlich oder unordentlich ein, ſo werden ſie doch allemal eine der beſten Abſichten der Natur zum Zweck haben. Wir wollen uns aber in der Beſchreibnng derſelben nicht bey den Subtilitäten aufhalten, wir wollen vielmehr nur die Hauptabſicht der Natur, welche ſie bey dieſen Fiebern intendirt, unterſuchen, und dieſe beſtehet darinn, daß ſie die in Stocken gerathene Feuchtigkeiten wieder in Fluß und Umlauf bringen möge, damit ſie nicht weiter um ſich greifen, und faſt unheilbare Uebel anrichten können.

Der eigentliche Anfall eines Quartanfiebers geſchicht gemeiniglich des Nachmittags, wovon aber die Stunden deſſelben ſehr verſchieden ſind. Die damit befallen werden, bemerken in den erſten Anfällen, wenn es nicht von der ſchlimmſten Art iſt, eigentlich keinen würklichen Froſt, ſondern nur ein Dehnen der Glieder, welches mit einer ſchwachen oder ſtarken Mattigkeit, nachdem nemlich die vorſeyende widernatürlich gewordene Feuchtigkeit es erfordert, vergeſellſchaftet iſt. Wenn aber die ſchlimmſte Art deſſelben einbricht, ſo haben die Kranken allerdings einen ſehr ſtarken Froſt, ſo daß ſie das Bette unter ſich dadurch in eine Erſchütterung ſetzen können. Dieſer Froſt oder Fröſteln dauert ſelten länger als ein oder zwo bis drey Stunden. Sodann erfolget eine Wärme oder Hitze, die aber doch gemäßigt bleibt, wobey aber ein Kopfſchmerz ſich einſtellet, welcher nur mit einer drückenden oder auch ſchwindelnden Empfindung wahrgenommen wird. Hierauf folget etwas mehr Hitze, die die mehreſte Zeit nur trocken iſt, ſehr ſelten aber mit Schweiß ſich endiget, und überhaupt nur vier bis ſechs Stunden anhält. Der Leib iſt dabey verſtopft. Wenn dieſer Anfall des Fiebers alſo geendiget worden, ſo beklagt ſich der

Kranke

Kranke ſonderlich über nichts weiter, als über eine Müdigkeit, welche durch den ganzen Körper gehet, auch zuweilen den Knochen deſſelben eine ſchmerzende Empfindung beybringet. Es können nachher die Kranken ihre Arbeit vornehmen, und zwey ganze Tage ohne beſondere Beſchwerden hinbringen, bis endlich den vierten Tag des Nachmittags dieſer Trieb von der Natur wieder rege gemacht wird, der ſodann wie der vorige abgewartet werden muß. Der Appetit iſt bey dieſer Art Fiebern faſt natürlich, bey einigen aber ſehr ſtark, zumal wenn ſich etwa eine Portion von der ſtockenden Materie mit den umlaufenden Säften vermiſchet hat, und dadurch der ganzen Maſſa des Blutes ihre Schärfe mitgetheilet, da ſodann der Liquor gaſtricus ebenfalls ſeine Portion davon erhält, ſo daß er, wenn er in den Magen fließet, die innere Tunicam villoſam angreifet, und den Hunger verurſachet.

Dieſem Fieber ſind diejenigen fürnehmlich unterworfen, welche ſich in der Diät nicht regelmäßig verhalten, und dadurch ſcharfe und ungeſunde Säfte dem Blute zuführen, welche nachher in den Drüſen ſolche Stockungen zuwege bringen können. Ferner diejenigen, die mit dem Malo hypochondriaco, Malo hyſterico, und den Unordnungen in der monatlichen Reinigung geplagt ſind. Ferner diejenigen, welche überhaupt ein ſchleimigtes, zähes und wäſſerigtes Geblüt haben. Diejenigen, welche ſich oftmals erkälten, und dadurch den Schweiß zurück treiben. Die keine geſunde und natürlich beſchaffene Leber, Lunge, Milz, Nieren, und überhaupt einen erſchlappten Körper und Gefäſe haben; die ſich mit Betrübniß, Gram und Sorgen aufhalten, und dabey eine ſtillſitzende Lebensart führen. Diejenigen, die gar

zu ſtark mit Meditationibus ſich abmatten und angrei⸗ fen. Ferner diejenigen, denen die Tertian oder dreytä⸗ gigen Fieber mit China, Campher, Caſcarill oder auf andere unordentliche Art vertrieben worden; und endlich diejenigen, welche ſich alte Schäden, Fiſteln oder derglei⸗ chen ohne Gebrauch innerlicher corrigirender Mittel zu⸗ heilen laſſen. Da ſodann die ſcharfen Unreinigkeiten ſich mit dem Geblüt vermiſchen, in den Drüſen ſich feſtſetzen, und Knoten oder neue Fiſteln oder Krebsſchäden formiren.

Man kann aber von dieſem Fieber ſagen, daß es nicht gefährlich ſey, ſondern daß es der allerheilſamſte Trieb der Natur zu nennen, wodurch ſie ein Uebel, welches man faſt nicht wahrnehmen kann, zu heilen ſuchet, welches, wenn demſelben nicht recht begegnet wird, die bejammerns⸗ würdigſten Krankheiten nach ſich ziehen und zeugen kann. Aus der Vernachläßigung dieſes Fiebers entſtehen nicht ſelten die Auszehrungen oder die ſogenannten ſchleichenden Fieber, worauf, wie die Erfahrung beſtätiget, ein lang⸗ ſamer, aber gewiſſer Tod erfolgen muß.

Die verkehrte Begegnung iſt es lediglich, was dieſe Fieber die mehreſte Zeit bösartig macht. Es bedarf ſonſt an und vor ſich keiner ſonderlich groſſen Kunſt, die Urſa⸗ che ſolcher Fieber zu heben, es wäre denn, daß die Sto⸗ ckung in den conſiderabelſten Theilen des Körpers bereits ſo ſehr überhand genommen hätte, daß faſt keine Auflö⸗ ſung Statt finden wollte. Die Ungeduld des Kranken legt gemeiniglich der beſten Cur die ſchlimmſten Hinder⸗ niſſe in den Weg. Es dauert den Mehreſten gar zu lan⸗ ge, daß ſie ſich allemal um den vierten Tag bequemen ſol⸗ len, einer Unordnung, die im Körper ſich angegeben, durch eine Einſchränkung von einigen Stunden wieder zurecht

zu helfen, ohne welcher ſie doch gewiß ihre Geneſung nicht erlangen können. Sehr viele Quartanfieber werden bloß allein durch die kluge Arbeit der Natur gehoben. Zu dieſer Arbeit muß die Natur ſich Zeit laſſen, wenn ſie nicht das Uebel ärger machen will; ſie hat Säfte vor ſich, welche ſich gleichſam zur Ruhe begeben, und zwar in ſolchen Gefäſen ſich geſetzt haben, worinn man nicht viel Bewegung oder Reiz auf einmal anzubringen im Stande iſt. Ihre Dünne oder Feinheit iſt ſo beſchaffen, daß ſie ihr würkliches Daſeyn an manchen Orten den menſchlichen Augen entziehen, daß man ſie kaum bey den Sectionen oder Oefnungen der Körper gewahr werden, und nur durch Einlaſſung des Queckſilbers, welches in die zarteſten Gefäſe dringet, entdecken kann.

Die Erfahrung beweiſet es, daß die allerunheilbarſten Krankheiten durch ſimple Quartanfieber geheilet worden; dahingegen auch, daß die ſimpelſten Quartanfieber ſich in die verwikeltſten Krankheiten verwandelt haben. Man hat Kranke, welche ſich durch einen übertriebenen Gebrauch verkehrter Mittel das Quartanfieber vertreiben wollen, und dadurch ſich geſchwollene Beine, Waſſerſucht, Schwindſucht, und noch andere gefährlichere Krankheiten zugezogen haben; und ſtatt daß die Natur ihren Endzweck gar leicht hätte erreichen können, daß Uebel, um deſſen Willen das Fieber eigentlich rege gemacht worden, weit gröſſer, ja endlich unheilbar geworden.

Wer demnach eine ſolche Anzeige der Natur bey ſich wahrnimmt, die einem ſolchen hier beſchriebenen Fieber ähnlich iſt, der faſſe ſich zuvörderſt in Geduld, und freue ſich über die heilſame Beſchäftigung ſeiner Natur, welche ſie zu einem ſo nöthigen und heilſamen Endzweck anwendet,

wendet, daß dadurch gewiß eine Krankheit, welche der Kranke ſelbſt zu Zeiten nicht einmal wahrgenommen, gehoben werden ſoll, wenn nur der Kranke nicht ſelbſt dagegen arbeitet. Er laſſe das ſeine vornehmſte Sorge ſeyn, daß er bey Zeiten bey einem rechtſchaffnen und erfahrnen Medico Hülfe ſuche, damit im erſten Anfange des Fiebers daſſelbe recht und gehörig begegnet werden möge; denn die verkehrten Mittel, welche bald dieſer bald jener Rathgeber oder Orakelſprecherinn in Vorſchlag bringen, werden der Natur ſolche Hinderniſſe in den Weg legen, die ſie faſt nicht überſteigen kann, und wodurch ſodann dieſelbe gezwungen wird, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, welches dem Kranken zur Laſt fallen, und ſchwereres Uebel zuziehen muß.

Hier würde ich mich in gar zu viele Weitläuftigkeiten einlaſſen, wenn ich die gebräuchlichſten und gewöhnlichſten Curarten alle, oder nur zum Theil, beſchreiben oder nur anführen wollte. Ich will vielmehr die leichteſte, die ſicherſte, die in ihrer Art angenehmſte, und nach meiner Weiſe die geſchwindeſte, meinen Leſern anempfehlen; dieſe beſtehet darinn, daß ich einem ſolchen Patienten von meinem Pulver Antepileptico ſimplici Nr. 1. und wenn es eine ſchwache Perſon iſt, den Pulverem antepilepticum compoſitum Nr. 2. alle Abend und Morgen jedesmal eins, oder wenn das Fieber heftig anſetzet, alle zwo Stunden eins nehmen laſſe womit derſelbe einige Tage, und zwar am Fiebertage ſowol als an den guten Tagen fortfahren muß. Wem aber die Pulver zuwider ſeyn möchten, demſelben gebe ich von meinem Liquore antepileptico ſalino Nr 13. und den Schwachen von dem Elixirio antepileptico & antiphthiſico Nr. 14. alle zwo Stunden 60, 70 bis 80

Tropfen in Waſſer, womit ich ebenfalls einige Tage continuiren laſſ. Sodann gebe ich entweder alle Abend und Morgen jedesmal 80 Tropfen von meiner Tinctura tonico-nervina Nr. 10. und dabey alle zwo Stunden eins von obbenannten Pulvern, oder auch von dem Liquore oder von dem Elixirio 60 bis 80 Tropfen; oder ich gebe die Tincturam Nr. 10. alle zwo Stunden zu 69, 70 bis 80 Tropfen, und laſſe des Morgens und des Abends auch jedesmal eins von den Pulvern nehmen, oder auch von dem Liquore oder Elixirio zu 60 bis 80 Tropfen gebrauchen. Wenn ich damit einige Zeit fortgefahren, und durch die Natur Anzeige erhalten, daß eine Reſolution vorgehet, uud daß ich ihr in ihrer Arbeit zu Hülfe komme, welches aus der Verminderung des Paroxyſmi oder des Fiebers abgenommen werden kann: ſo vermindere ich auch meine Medicamenten, und gebe, ſtatt zwey, nur alle drey oder vier Stunden eine Portion Tropfen oder Pulver, nach der angezeigten Ordnung. Bey dem Gebrauch dieſer Medicin kann man auch je zuweilen einen Tag ausſetzen, damit man der Natur auch Zeit laſſe, ſich in etwas zu erhohlen, und an eben dieſem Tag, da ich die übrigen Medicamenten auszuſetzen für gut finde, laſſe ich meinen Kranken einigemal am Tage, nemlich des Morgens, Mittags, Nachmittags und Abends jedesmal 80 Tropfen von meinem Spiritu cephalico-nervino Nr. 11. in Waſſer oder Wein nehmen, wodurch die Nerven geſtärket, das Blut erfriſchet und erwärmet, und überhaupt die Kraft deſſelben unterſtützet wird. Um den vierten, ſechsten oder achten Tag gebe ich von meinem Pulv. lax. Nr. 4. eine Portion für einen halben holländiſchen Ducaten, oder halbes Quentin ſchwer, und halte mit den übrigen Medicamenten denſelben Tag inne; doch können ein Paar Portiones vom

vom Spiritu Nr. 11., den durch das Laxiren und Arbeit angeſtrengt geweſenen Körper gewiſſermaſſen wieder aufmuntern und erquicken. Finde ich nun bey ſolchem Procedere, daß die Natur gewonnen, daß mein Fieber ſich vermindert, daß eine Reſolution, (welches ich aus der Abnahme des Fiebers ſchlieſſen kann, weil ich keine eigentlich ſogenannte Fieber-vertreibende Mittel gegeben) erfolget ſey, ſo verringere ich noch mehr den Gebrauch meiner Medicamenten, und laſſe nur einigemal am Tage von denſelben nehmen, worauf ich denn die Tincturam tonico-nervinam Nr. 10. mit der Mixtura alterante & corrigente Nr. 12. verwechſele, doch aber die Pulver Nr 1. oder Nr. 2. Morgens und Abends fortgebrauche. Denn durch dieſe, ſo wie durch den Liquorem Nr. 13. und durch das Elixirium Nr. 14. wird die Reſolution befördert. Durch die Tropfen Nr. 10. wird der Tonus der Gefäſe unterhalten, und durch den Spiritum Nr. 11. wird der ganze Körper und hauptſächlich die Nerven geſtärket und erquicket, und durch den Pulverem laxant. Nr. 4. die aufgelöſete, und von der Natur abgeſonderte Unreinigkeit heraus geſchaffet. Mithin wird durch einen anhaltenden Gebrauch, welcher nach den vorſeyenden Umſtänden ſtärker oder ſchwächer eingerichtet werden kann, gar bald die Urſache des Fiebers, nemlich die Stockung gehoben, und der Patient kommt auf die ſicherſte Art zu ſeiner Geneſung.

Gleichwie aber bey allen Curen der Krankheiten eine gute Diät zu obſerviren, als von welcher der gröſte Theil der Beſſerung abhängt, ſo wird der Kranke fürnehmlich dahin ſehen, daß er hierinn den beſten Weg einſchlage, und ſeinem Appetit in Anſehung der Menge und Vielfältigkeit der Nahrungsmittel auf eine kurze Zeit entſage; da-

bey

bey ſein Gemüth in Ruhe ſetze, und durch keine Angſt, Sorge und Gram, oder durch unnöthige Furcht den Umlauf der Säfte hemme, ſondern ſie vielmehr durch Muth, Zufriedenheit und durch eine fröhliche Hoffnung der baldigen Geneſung in dem beßten Umlauf erhalte. Die Bewegung des Körpers muß aber auch nicht in den Zwiſchentagen, da kein Fieber einfällt, verſäumet werden, jedoch muß ſie gemäßiget ſeyn; denn eine gar zu ſtarke Motion würde den Umlauf der Säfte forciren, und die Verſtopfung oder Verhärtung vermehren. Man muß in allen Fällen, fürnehmlich aber bey einem Quartanfieber, den Mittelweg zu wählen und zu betreten wiſſen, denn die Natur arbeitet faſt bey keiner Krankheit langſamer und vorſichtiger, als bey einem Quartanfieber. Sie kann aber auch bey keiner Krankheit mehr zum beßten des Körpers arbeiten, als eben bey dieſer. So bald die Natur ſich bey der allergefährlichſten Krankheit, ſie habe Namen wie ſie wolle, durch ein Quartanfieber zeiget, ſo iſt der Kranke geborgen, denn er hat alsdann den klaren Beweis vor ſich, daß die Natur eben durch dieſe Veranſtaltung ihm deutlich zu erkennen geben will, daß der intricate Proceß, in welchen ſie bisher verwickelt geweſen, nunmehro ſo gut als gewonnen ſey. So bald ſie nun ein Quartanfieber herbey geſchafft, und damit in der Ordnung iſt, ſo kann man ſagen, ſie ſey in integrum reſtituiret.

Iſt alſo ein Menſch in ſeinem Körper ſo beſchaffen, daß er hie und da an Verſtopfungen oder Obſtructionen gewiſſer Drüſen oder anſehnlicher Viſcerum laboriret, mithin eines Quartanfiebers zu ſeiner Geneſung bedürftig iſt, und dieſes Fieber ſtellet ſich bey ihm würklich ein, ſo gratulire ich demſelben zu einem ſolchen Kunſt-

ſtück ſeiner Natur, und ſchätze ihn glücklich, wenn er ſolches als ein vernünftiger Kranker recht abzuwarten Luſt und Ueberlegung genug hat.

Wir wollen alſo ein Quartan- oder ein viertägiges Fieber nicht fernerhin für eine würkliche Krankheit ſchelten, ſondern es vielmehr mit dem ihm zukommenden würdigen Namen einer Beyhülfe der Natur belegen, mittelſt welcher ſie die allerhartnäckigſten und verworrenſten Krankheiten zu reſolviren und zu heilen vermögend iſt. Wir wollen das heutige Blatt mit dieſer Materie ſchlieſſen, weil der Raum uns nicht viel Mehrers erlauben will; es werden in Zukunft Gelegenheiten genug vorkommen, welche die vollkommenſte Ueberzeugung geben, daß dieſe unſere Benennung richtig ſey; zumal wenn von Patienten ſolche Caſus angezeiget werden, wie derjenige iſt, deſſen zu Anfang dieſer Blätter Erwähnung geſchehen, und aus deſſen erſtern Begegnung deutlich genug erhellet, daß die ehemalige Cur, welche man mit dem Herrn Patienten angeſtellet, und im 27ſten Stücke nachzuleſen iſt, gegen alle theoretiſche und practiſche Regeln einer gründlichen Arzeneywiſſenſchaft war unternommen worden.

De

Der patriotiſche Medicus.

Das ſieben und dreyßigſte Stück.

So wie die generelle Bedeutung des Wortes Huſten einem jeden bekannt iſt, alſo wird auch nicht leicht jemand zu finden ſeyn, der die ſpecielle Empfindung davon nicht durch die Erfahrung gehabt hätte, von welcher Art auch ſein Huſten geweſen ſeyn mag. Man pfleget ſich gemeiniglich darüber, als über eine allgemeine Plage der Menſchen mit ziemlichem Widerwillen zu beſchweren, und dieſe Beſchwerde ſcheinet dem erſten Anſehen nach ſo ungegründet nicht zu ſeyn. Aber dem ungeachtet iſt der Huſten nicht ſelten als etwas heilſames, ja als eine wahre Wohlthat zu betrachten. Denn wie deutlich fällt es nicht einem jeden in die Augen, daß der Huſten zu gewiſſen Zeiten und bey verſchiedenen leichten und ſchweren Vorfällen unumgänglich nöthig ſey, um ſich deſſen zum Auswurf eines widrigen Gegenſtandes aus dem Halſe oder Munde zu bedienen. Wir finden, daß Kinder ſowol als erwachſene und alte Perſonen huſten müſſen; allein es wird gar ſelten an deſſen wahren Nutzen gedacht, wenn man gleich augenſcheinliche Proben davon ſieht, daß ein Schleim oder eine andere widerwärtige Materie dadurch aus dem Körper geworfen ſey, welche würklich demſelben hätte zum Nachtheil gereichen können, wenn es nicht wäre herausgeſchafft worden. Eine Urſache liegt allemal zum Grunde, ſie ſey ſo gering oder ſo erheblich ſie auch wolle, und

wie ſchlecht würde es öfters um unſere Geſundheit ausſehen, wenn die Natur ſich nicht auf ein ſolches helfendes Mittel gefaßt gemacht hätte, oder machen könnte. Weil man ſich aber ſehr ſelten die Zeit läſſet, ſeine Gedanken auf einen jeden widrigen Gegenſtand, der uns und unſre Geſundheit drohet, zu richten, ſo übereilen wir uns mit unſerm Urtheil, und ſehen das wahre Mittel gegen das Uebel für das Uebel ſelbſt an. So machen es die Kinder, welche auf die Ruthe ſchelten, die ſie zum Gehorſam bringen ſoll, und ſehen weder auf ihre vorhin begangene Unarten, noch auf die Folgen eines fernern übelen Betragens zurück. Die ſichern Menſchen glauben nicht, daß ſie fehlen können; wenn ſie aber für die auf unzählige Weiſe begangene Fehler büſſen ſollen, ſo wird dieſe ſchuldige Satisfaction für die Urſache des Leidens ſelbſt angeſehen, und man kann oder will nicht begreifen, durch welche Verſchuldung man ſich ſolche zugezogen habe. Die Unreinigkeiten, welche durch verkehrte Lebensarten ſich in dem Körper gezeuget, und durch die gute Vorſicht der Natur heraus gebracht werden, werden von einigen nur als Producte der Arzeneyen betrachtet, welche ſie haben nehmen müſſen, um wieder geſund zu werden. Ich habe es erlebet, und es geſchicht ſehr oft, daß ganze Fuder, möchte man ſagen, Unrath aus dem Körper geben, und dennoch wird gar oft geheimnißvoll gefraget, wo doch ſolches alles herrühren möge? man könne nicht begreifen, wie man dazu gekommen; und wenn eine Ausräumung vorgenommen, und die mit Unrath angepfropft geweſene Gefäſe geleeret worden, worauf eine Art von Mattigkeit ſich eingeſtellet, die doch mit einem Beſſerbefinden verknüpft geweſen, ſo äuſſern ſich manche, als hätten ſie Urſache zu glauben, die Arzeneyen hätten dieſen Vorrath nicht nur zuwege gebracht, ſondern es

wäre

wäre auch gar dadurch der Körper ſo ſtark angegriffen worden, daß ſie würklich weit kränker ſich deuchten, als ſie vorhin geweſen wären, da ſie noch ihre verderbende Laſt in ſich herum getragen. Es iſt freylich nicht zu leugnen, daß durch unvernünftige Leute, welche ſich mit der Heilkunſt abgeben, ohnerachtet ſie weder von Gott noch von Menſchen noch von der Natur einen Beruf dazu empfangen, und welche bloß aus der Erfahrung das Recht zur Heilung der Kranken herleiten wollen, gar oft die Körper ruiniret werden, aber wie wahnwitzig lautet nicht der Vorwurf, wenn ſolcher auch denjenigen Medicis gemacht wird, die ſich als rechtſchaffene und erfahrne Aerzte der ihrer Hülfe bedürftigen Nebenmenſchen annehmen. Man möchte dahero ganz ſicher behaupten, daß kein Geſchöpfe widerſinniger ſeyn könne, als der Menſch. Welcher Menſch ſcheinet wol mit ſeinem Schickſal, und wenn man es auch günſtig nennen wollte, recht zufrieden zu ſeyn? Ein jeder weiß, oder ſollte es wenigſtens billig wiſſen, daß von ſeinem Betragen, von ſeinem Thun und Laſſen, von ſeiner guten oder ſchlechten Lebensart, (wir wollen hier nur bloß von dem Zuſtande ſeiner Geſundheit reden,) ſeine Geſundheit und auch ſeine Krankheit abhange. Es ſoll aber bey den Mehreſten die Wahrheit nicht Wahrheit ſeyn. Da hört man klagen: das ſchlechte Wetter hat mich verdorben; mein Magen taugt nicht; der oder die hat mich geärgert; man iſt mit lauter Widerwärtigkeiten umgeben, u. d. gl. So lauten gemeiniglich die Ausdrücke, womit ſich Manche beſchönigen wollen, wenn ihnen nicht wohl worden iſt. Welcher auf ſich ſelbſt achtende Menſch weiß aber nicht, daß man ſich gegen das ungeſunde Wetter präcaviren, ſeinem Magen nicht zu viel zumuthen, ſeine Affecten bändigen und zähmen, und in der klugen Ver-

faſſung ſtets ſeyn ſolle, allen etwanigen Widerwärtigkeiten ſo viel möglich mit einer geſetzten Gelaſſenheit entgegen ſehen zu können? Wenn ich nun auch die Entſchuldigung in Anſehung des Wetters gewiſſermaſſen will gelten laſſen, ſo möchte ich fragen; wer zwinget euch, daß ihr euren Magen verderben ſollt, daß er daher nicht taugt? wer will euch ärgern, wenn ihr ein geſetztes Gemüth euch zu eigen gemacht? wie könnt ihr euch Widerwärtigkeiten zu Gemüthe ziehen, wenn ihr auf keine Weiſe ſelbſt Schuld ſeyd? Ich habe einen Mann von etwa 60 Jahren gekannt, der nicht wußte, was Aergerniß ſey, der ſich mit ſechs Gegnern zugleich ſchlug, ſie Mann für Mann ſich vom Halſe ſchaffte, und vorher eine Wette anſtellte, daß ſein Pulsſchlag bey der etwanigen Bewegung, die dabey vorgehen möchte, dennoch nicht vom natürlichen abweichen ſollte, und allemal ſeine Wette gewann. Mancher wird hierüber lachen, und die Wahrheit dieſer Erzählung in Zweifel ziehen; wenn ich ihn aber verſichern kann, daß viele tauſend Menſchen denſelben Mann gekannt, mit ihm umgegangen, und dieſe ganz ſeltne Eigenſchaft an ihm wahrgenommen haben, ſo würde es doch glaublich bleiben. Ein jeder wird ſich zwar eben ein ſolches geſetztes Gemüth wünſchen, aber bey den Mehreſten wird der Genuß deſſelben nicht länger dauren, als bis ſich eine Gelegenheit zur Aergerniß darbiethet, alsdenn denken ſie nicht mehr daran, daß ſie ſchuldig ſind, ſich nicht mehr zu ärgern, und daß ſie ſich ſolches vorgeſetzt hatten.

Wir wollen wieder zum Huſten gehen. Welcher Menſch wird freywillig eingeſtehen, daß der Huſten eine würklich gute Gabe der Natur ſey, und daß derjenige, dem er zur erforderlichen Zeit vorenthalten würde, ganz gewiß unglücklich ſeyn, ja gar das Leben verliehren müßte?

te? Der Huſten und das Fieber ſind zwey unzertrennliche Beyhülfen der aufrichtig handelnden Natur. Beyde ſind die unſchuldigſten Beförderer des Auswurfs, und ſie ſind ſehr ſelten von einander getrennet, ob man gleich dafür halten will, daß der Huſten ohne Fieber, und das Fieber ohne Huſten oft und vielmals angetroffen werden. Ich aber behaupte dennoch, daß die allerwenigſte Zeit dieſe beyde getreue Gefährten von einander getrennet ſind, daß aber ihre Geſellſchaft bey geringſcheinenden Vorfällen aus Unbedachtſamket oder aus Ungeduld gar ſelten bemerket werde. Beyde, der Huſten und das Fieber, ſtellen ſich niemals ohne Vorbewußt der Natur ein, und man kann ſagen, ſie werden allemal, der Gegenſtand mag ſo gering ſeyn, wie er immer wolle, von der Natur in Action geſetzet, oder auf ihren Poſten geſtellet. Wie würde es manchen gehen, denen eine Mücke, oder anderes Inſect, oder ein Haar, oder ein niedergeſchlucktes ungekautes, oder nach der Quere im Halſe ſteckendes, oder die Klappe der Luftröhre an ihrem äuſſerſten oberſten Rande nur berührendes Object entweder das Aus oder das Einathmen nur einigermaſſen unterbricht ꝛc. wie würde es, ſage ich, ihnen ergehen, wenn ihnen der Huſten nicht behülflich würde, den Gegenſtand, der ihnen Unglück drohet, von ſich wegzuſtoſſen? Aber eben ein ſolcher Huſten wird nicht für einen würklichen Huſten erkannt und angenommen, da er doch eben ſo heilſam iſt, als derjenige, welcher in der Fortdauer eine Menge Unreinigkeiten entweder tief herauf hohlen, oder eine ſcharfe ſtockende Feuchtigkeit fortſtoſſen, oder einen andern widernatürlichen Körper, welcher ſich irgendwo im Körper feſtgeſetzet, zum Fortgang befördern ſoll. Wer kann aber, heißt es, auf alle Kleinigkeiten achten? da doch bekannt iſt, daß ein einziger Funke, welcher den Zunder ergreift, eine

hölzerne Zunderbüchſe anbrennen, und, wie Exempel davon vorhanden, ein ganzes Haus anſtecken könne. Wie viel aber ſind wol unter dem ſo vielen unverſehenen Zufällen unterworfenen menſchlichen Geſchlechte, welche die Warnung achten? Mancher glaubt nicht eher, bis er fühlet, und denkt nicht eher an das Unglück, wovon er die Spuren ſchon gewahr wird, bis es zur Vollkommenheit gekommen. Der ſechszehnte und noch kleinere Theil von der allerkleinſten Münze wird bey Erhandlung der Waaren genau berechnet, weil es auf eine ſtarke Parthey Waare ein Ganzes ausmachen kann. Aber ein gering ſcheinender Vorfall, der nach und nach die ganze Geſundheit übern Haufen werfen und ruiniren kann, wird gar ſelten einer Aufmerkſamkeit gewürdiget; das macht, der Werth des verführenden Geldes geht über alles, verdrenget den Werth der Geſundheit aus ſeiner Oberſtelle, und ſetzt ſelbigen durch das blendende Vorurtheil weit herunter. Der Geizhals huſtet ſich lieber zu Tode, wenn er die Urſache des Huſtens durch den Gebrauch Geld koſtender Mittel heben laſſen ſoll. Mancher läſſet ſich das Fieber durch vertreibende Mittel curiren, nicht bloß deswegen, daß er nur geſund werde, ſondern daß er nur bald wieder ſeiner Schacherey nachgehen wolle. Mancher ärgert ſich heftig, daß ihm der Huſten, ſeiner Angabe nach, ſo ſehr zuſetze; wenn er aber dabey gelaſſen wäre, und den Huſten für etwas Gutes betrachtete, ſo würde er ihn bloß durch die gute Veranſtaltung ſeiner Natur gewiß los werden. Man will aber ſehr ſelten ſeinem Eigenſinn entſagen, man will über ſeine Natur ſouverain ſeyn, indem man ein elender Sclave ſeiner Affecten bleibt. Der Huſten iſt alſo in den Augen der Mehreſten ein Uebel, welches man verbannen muß: warum? weil er Ungelegenheit macht, da er doch in der That viel Gutes

ſtiftet.

ſtiftet. Es hält ſchwer, daß man dergleichen Vorurtheil ausrotten könne. Ich ward einſt zu einem Kranken gefordert, der mich ſogleich beym Eintritt in der Stube fragte: ob er einen Frieſel hätte, denn ſobald er huſten müßte, ſo zeigten ſich kleine Buckeln auf der Haut, die einem Frieſel ähnlich ſehen. Ich konnte kaum Athem ſchöpfen, ſo antwortete ich, er möchte mir nur ein wenig Zeit laſſen, daß ich die Urſache des Huſtens recht unterſuchen könnte; Allein dieſe Antwort deuchtete dem Patienten zu weitläuftig, ich ſollte vielmehr mit Ja! antworten; ſo hätte ich ihn ohne Zweifel befriediget, denn es ſchiene, als wollte er recht über ſich geurtheilet haben, er glaubte daher, daß in meiner Antwort würklich ſchon ein Widerſpruch liege, und ließ ſich nicht undeutlich heraus, daß er befürchtete, der Doctor und der Patient würden wol nicht gut mit einander übereinſtimmen. Ich überhob ihn aber ſogleich, mir ſein Compliment ausführlicher zu ſagen, und kam ihm mit dem meinigen zuvor: Mein Freund, ſagte ich, wenn ſie ſich ſo vorkommen, daß ſie ohne Widerſpruch einen Frieſel haben, ſo muß ich mir ſolches gefallen laſſen; wenn ich ihnen aber meinen guten Rath mittheilen ſoll, ehe ich wegaehe, ſo will ich bitten, lernen ſie ſich erſt ein wenig ſelbſt kennen, ſo werden ſie die Haupturſache ihrer rechten Krankheit, wenn ſie anders die Ueberlegung dabey mit zu Hülfe nehmen wollen, einſehen. Haben ſie es erſt ſo weit gebracht, und es gefällt ihnen dann, mich zur Beurtheilung der Krankheit ihres Leibes wieder rufen zu laſſen, ſo werde ich ihneu wiſſen laſſen, ob es mir gefallen möchte wieder zu kommen, oder weg zu bleiben. Ein jeder Medicus iſt zwar nach ſeinem Gewiſſen verbunden, allen würklichen Kranken und Hülfsbedürftigen mit Rath und That beyzuſpringen, aber wer nur durch Caprice krank iſt, der wird durch eine reale

Moral beſſer als durch Medicamenten' zur Raiſon oder zu rechte zu bringen ſeyn. Es fehlt, um eine ſolche Moral gehörig anzubringen, gewiß nicht an geſchickten Leuten, die man für Geld hierzu dingen kann; die Bemühung eines Medici wäre hier zu koſtbar, der weiß ſeine edle Zeit weit beſſer zu nutzen; und hiermit nahm ich mein Adieu!

Zu einer andern Zeit glaubte ich, daß ich bald ganz unſchuldiger Weiſe einen Patienten, der ſchon eine geraume Zeit ſeines eigenen Betragens wegen, am Huſten laboriret hatte, raſend gemacht hätte. Er klagte mir nemlich mit ziemlichem Ungeſtüm, daß er ſchon ſo lange den Huſten hätte, und könne ihn nicht los werden, er möchte anfangen und einnehmen was er wollte. Ich antwortete ihm: mein werther Freund, beruhigen ſie ſich über ihren Huſten, wer weiß, ob ich nicht, wenn wir die eigentliche Quelle deſſelben unterſuchen, Urſache habe, ihnen dazu Glück zu wünſchen. Es ſind nicht alle Huſten deswegen ſchlechterdings für bösartig zu betrachten, weil ſie lange angehalten haben, es kommt darauf an, wie die Grundurſache deſſelben beſchaffen, und von welcher Art die Medicamenten geweſen, deren ſie ſich bedienet haben. Er hatte mir während unſerm Diſpüt den Auswurf gezeiget, welcher in häufiger Menge, aber nicht bösartig war; da ich denſelben recht betrachtet hatte, ſo demonſtrirte ich ihm, wie viel Gutes der Huſten eben durch ſeine Gegenwart angerichtet, und wie nöthig die Erſchütterung im Körper geweſen, welcher durch und durch faſt verſchleimt zu ſeyn ſchien; ich gab mir Mühe, ihm zu bedeuten, daß es ſehr übel für ihn würde ausgeſehen haben, wenn dieſes alles in ihm geblieben, und wenn der übrige Unrath nicht noch vollends durch denſelben heraus gebracht würde. Mittlerweile wollte ich

durch

durch reſolvirende Mittel ihm beyſtehen, da ſodann bey Verminderung des Schleims auch der Huſten ſich verliehren würde. Ich bediente mich dabey des Vortheils, daß ich in einem weg demonſtrirte, und ihn nicht zu Worte kommen ließ, durch welche Antwort ich aber auch den guten Menſchen, der, wie ich merkte, von ſich ſtark eingenommen war, und vielleicht glaubte, daß in ſeiner Perſon unmöglich ſo viel Unreines beherberget werden könnte, (da er ſich doch alle Tage fleißig gewaſchen hatte,) unſchuldiger Weiſe in eine ſo entſetzliche Wuth brachte, daß er über eine ganze Viertel Stunde ohne Aufhören huſten mußte. Hierdurch ward er aber zu ſeiner Beſchämung von dem Gegentheil ſeiner verkehrten Meynung überführt, denn die durch innerliche Aergerniß in ihm rege gemachte Force ſtieß ſo viel garſtige Materie heraus, daß man dafür erſtaunen mußte, und die er bey einem zurück gehaltenen Huſten nimmermehr würde heraus gebracht haben. Wie er wieder etwas zu ſich ſelber kam, und die Würkung ſah, ſo bedeutete ich ihm ferner, daß er Urſache hätte, mir für meine gegebene Antwort, ob ſie zwar nicht nach ſeinem Sinne eingerichtet geweſen, einen weit gröſſern Dank zu ſagen, als wenn ich mich ihm gleich gefällig bezeiget, und ihm eine Reihe von Kräuterthee, Latwergen, Bruſttropfen, Säften, Pulver und Decocten verordnet hätte, als womit ich doch ohnmöglich ſo viel Gutes hätte ausrichten können, als dieſer Huſten Nutzen geſchafft. Ob er nun gleich von der Wahrheit deſſen, was ich ihm ſo begreiflich gemacht hatte, ſattſam hätte überführet werden können, ſo glaubte er doch, daß ich ihm durch eine ſolche Aergerniß, wie er ſie nannte, weit gröſſern Tort gethan hätte, als die ausgeworfene Materie, wenn ſie darinn geblieben wäre, ſeiner Meynung nach, ihm Schaden hätte thun können. Ich lach-

te vielmehr darüber, als daß ich ihn in ſeiner Meynung hätte unterhalten ſollen; da ich doch, wenn ich weniger gewiſſenhaft gegen ihn hätte handeln wollen, ihn mit dem Gebrauch unzähliger Medicamenten eine ziemliche Zeit, auf eine ſeinem Beutel empfindliche Art, hätte quälen und aufhalten können. Aber einen ſolchen Gewinnſt, der meine Pflicht verletzet, achte ich für Schaden, und für verflucht. Ich überließ es alſo dem Gutdünken des Herrn Huſters, ob er ſich von mir eine beſſere Meynung vorſtellen wollte, oder nicht, wobey ich mir feſt vorgenommen hatte, ihn einem andern zu überlaſſen, ſo bald er ſich deſſen gegen mir nur im geringſten geäuſſert hätte; allein er beſann ſich doch, und ward nach dem Gebrauch einiger wenigen Pulver von meinem antepileptico ſimplici Nr 1. und einigen Laxierpulver, und dem Genuß meines Spiritus cephalico-nervini in wenigen Tagen geſund, und von ſeinem Huſten zu ſeiner und meiner Satisfaction befreyet.

Solcher Erzählungen wahrer Geſchichte könnte ich noch eine groſſe Menge hieher ſetzen, wenn man nicht noch täglich an den mehreſten Orten und bey den meiſten Kranken eben dergleichen Erfahrungen aufzuzeigen hätte. Es legt dieſes Betragen zwar einen deutlichen Beweis von der Widerſinnigkeit der Kranken ab, wodurch ſie ſich ſelber Schaden thun, aber es lieſſe ſich auch aufs deutlichſte beweiſen, daß die Medici hieran zum Theil die gröſte Schuld haben. Aus Furcht eines etwanigen Verluſtes, die Zunge zum Beſten der Patienten nicht rühren wollen oder dürfen, ſondern vielmehr zu deſſen Schaden und Zuſetzung ſeiner bereits ziemlich baufälligen Geſundheit demſelben nach dem Sinne oder Maule zu reden, heißt bey mir ganz anders als nach der Religion eines rechtſchaffenen Medici einher zu gehen. Ich kann aber

bey

bey dieſer Gelegenheit nicht umhin, auch den Patienten folgende Lehre und Warnung zu geben. Es klingt nämlich lächerlich, einen Medicum hohlen zu laſſen, deſſen Rath man nicht folgen will, ſondern den man nur in der Abſicht vor ſich fordert, damit er ſagen könne, ob der Patient, oder die, ſo ihm angehören, recht über ſeinen Zuſtand geurtheilet haben. Mehr will man gemeiniglich nicht wiſſen, mit dem übrigen kann ſchon ihr Rathgeber fertig werden; und will der Herr Doctor denn auch allenfalls ein Recept verſchreiben, ſo iſt es gut, man kann doch wenigſtens darüber urtheilen, wohin deſſelben Meynung geben möchte. Sie wollen alſo den Medicum nur pro Forma ſehen und hören, aber folgen und glauben wollen ſie nur denen, welche ihr Handwerk, ihrer Meynung nach, beſſer verſtehen als jener. Allen dieſem unartigen Betragen aber könnten die Medici gar leicht Einhalt thun, wenn es ihnen ein Ernſt wäre, oder wenn ſie nur nach der Einigkeit verfahren wollten, welche von ihrer Verpflichtung gefordert werden kann. Aber Menſchenfurcht und nidrige Vortheile halten gar viele ab, dem Patienten und deren Angehörigen die ſchuldige Wahrheit zu predigen. Man muß, heißt es, auch für ſich ſorgen, will es der Patient ſo haben, ſo mag er auch ſeine Gefahr dabey laufen, lebt er, und erlangt ſeine Geneſung, ſo iſt es gut, ſtirbt er, ſo iſt er von ſeiner Geburth an dazu beſtimmt. Das ſind edle Principia!

Wir gehen weiter in der Unterſuchung fort, die man bey den Kranken anzuſtellen hat. In dieſer Unterſuchung wird derjenige es nicht weit bringen, der nicht eine gründliche Theorie mit einer eben ſo gründlichen Erfahrung verbindet. Ein Kriegsmann, der viele Schlachten in Büchern geleſen, oder in der Ferne mit angeſehen, kann ohnmöglich ſo gut davon urtheilen, als einer, der

würk-

würklichen Schlachten in Perſon mit beygewohnt, und ſelbſt mit im Feuer geweſen. Wenn ich nur das weiß, was mir andre von der Würkung eines Schuſſes erzählen, ſo kann ich ohnmöglich ſo ſicher davon urtheilen, als wenn ich ſelbſt den Druck der Luft von einer Canonkugel empfunden, da ſie mir vorbey ſtriche, oder wenn ich die Muſquetenkugel habe pfeifen und ziſchen gehöret. Wenn mir der kalte Schweiß ſelbſt von dem Geſicht und Gliedern gewiſchet worden, wenn ich ſelbſt empfunden, wie der verſchiedene Schmerz mir durch die Glieder gedrungen, wenn ich ſelbſt Froſt, Hitze und Durſt ausgeſtanden, wenn ich weiß, wie dem zu Muthe, der ſchlafend wacht, und durch ſchmerzſtillende Arzeneyen iſt betäubet worden, u. ſ. w. ſo kann ich weit beſſer aus der Erfahrung reden, ſo kann ich gewiß beſſer über meiner Kranken Zuſtand urtheilen, ſo kann ich auch das wahre Mitleiden mit meinen Patienten haben, und mir die natürliche Vorſtellung von ſeinen Schmerzen machen. Ich will aber mit dieſer Aumerkung denen Medicis nicht darum alle Leiden in Natura wünſchen, damit ſie deſto beſſer aus der Erfahrung reden können, das wäre barbariſch gedacht; ſondern ich behaupte nur, wenn ein Medicus ſelbſt ſchon gelitten, wenn er eine oder andere Krankheit ſchon an ſich ſelbſt erfahren, ſo wird ihm die Arbeit bey ſeinen Kranken weit leichter; ſo auch, wenn der Patient hört, daß der Medicus würklich an eben derſelben Krankheit krank gelegen, und davon geneſen, ſo bekommt er mehr Zutrauen, und glaubet, daß ihm geholfen werden könne, weil ſein Helfer aus der Erfahrung ſpricht. Es iſt aber auch ein groſſer Unterſchied, wie ein Medicus über ſeine eigene Krankheit Betrachtungen anſtellet, denn wenn er es nur ſo thut, wie ein anderer Menſch, wenn er ſich mit Furcht und Angſt betrachtet, und den Ausgang

gang ſeiner Krankheit gefährlicher anſieht, als er werden kann, wenn er ſich bloß der Beurtheilung andrer überläſſet, und alle Schmerzen und Zufälle für würkliche Vorbothen des Todes betrachtet, u. d. gl. ſo kann man nicht ſagen, daß er die wahre Beſchaffenheit derſelben recht einſehe: denn durch Furcht mache ich die beßten Umſtände der Krankheit gefährlich. Ich bin dahero kein Freund von dem Beſuche vieler Aerzte auf einmal bey einem Kranken; denn die Furcht wird dadurch bey dem Kranken nur mehr vermehret, und was wird wol für Nutzen dadurch geſtiftet, wenn ein jeder von ihnen ſeinen beſondern Weg gehet, und bald dieſem bald jenem Leiter folget? Es wird ſchwer halten, daß ein Collegium von drey oder vier in der Hauptſache einig werden, wie wird es denn gar um die Nebenumſtände ausſehen? Ich war einmal gefährlich krank, und hatte Beſuch über Beſuch von meinen rechtſchaffenen Herren Collegen, ich horchte, was ſie über mich urtheilten, ich dankte ihnen für ihren guten Rath, und that doch was mir gut deuchtete, ich blieb vielmehr beym ſimplen, ließ die Kunſt ruhen, und glaubte nicht, daß ich deswegen krank worden, um an mir zu probiren oder probiren zu laſſen. Ich konnte vielmehr am beßten über meinen Zuſtand urtheilen, wenn ich denſelben lediglich der Natur in der Arbeit überließ; nur daß ich ihr in etwas durch auflöſende, verdünnende und ausführende Mittel aßiſtirte, damit ihr die Arbeit nicht zu ſauer würde. Mein Muth blieb mir aber immer derſelbe, ich war dennoch, ſo viel es die Schmerzen nur zulaſſen wollten, vergnügt, ja ich kann ſagen, fröhliches Herzens. Ich ward nicht erſchrocken, wenn eine Menge von guten Freunden und nahen Anverwandten mit kläglichen Geſichtern um mich ſtunden, und meinen Tod fürchteten, noch weniger wenn mir auch zuweilen mein

Todes-

Todesurtheil würklich von einigen meiner Herren Collegen gefället wurde. Denn ich fühlte meine Krankheit, und wußte mich zu faſſen, daß ich eben nicht nöthig hätte, durch Schrecken dieſelbe zu vergröſſern oder zu verſchlimmern. Wie viel alſo ein geſetzter Muth in Krankheiten vermag, weiß ich aus der Erfahrung. Wenn ich den weiſſen Frieſel hatte, ſo machte ich mir einen Zeitvertreib, daß ich die größten Blaſen davon öffnete, und wenn die Gichtſchmerzen mir nicht erlaubten, ein Glied zu rühren, oder ein Bettuch über mich zu haben, ſo freuete ich mich über die Anſtalten, die ich angab, wie nämlich meinen Schmerzen konnte vorgebeuget werden, wenn ich mein Lager mit Tonnenreiffen zu einem Gewölbe machte, worunter ich von der Decke unberührt mit Vergnügen liegen konnte. Wenn ich mich von einem Lager aufs andre durch vier oder ſechs Gehülfen mußte bringen laſſen, und ich konnte dieſe durch ordentliche Commandos abrichten, daß einer nicht ehender anzog wie der andre, ſo war mir dies nicht nur ein guter Zeitvertreib, ſondern auch gewiſſermaſſen ein wahres Vergnügen, worüber ich eine Zeitlang meine Schmerzen vergaß. Ein Seitenſtich mit Huſten überfiel mich auch einmal ſo heftig und unvermuthet, daß ich dadurch zuweilen faſt convulſiviſch angegriffen ward, wenn der Stich recht anſetzte, ich glaubte aber, daß ich denſelben mit Munterkeit und Ueberlegung weit beſſer, als mit Angſt und Bangigkeit überwinden würde, ich bath daher gute Freunde, daß ſie vor meinem Bette ſich verweilen, und mit angenehmen Geſprächen mir die Zeit vertreiben, und ich mit ihnen lachen möchte. Dies half würklich, und ich ward bey dem Gebrauch meiner Digeſtiv: ſowol als des Pulv. antepileptici ſimplicis in zween Tagen wieder geſund. Ein fröhliches, vergnügtes und unerſchrockenes Herz iſt unwiderſprechlich

die

die beßte Arzeney in Krankheiten, und ſoll, oder muß ich denn ſterben, ſo wird mich keine Traurigkeit davon befreyen, oder mir meinen Tod leidlicher machen, nein! Ein verzagter Medicus in ſeinem eigenen Krankſeyn iſt bey Patienten nicht viel nütze, zumal wenn er gar in derjenigen Krankheit, die er ſelbſt überſtanden, verzagt und ſcheu, oder furchtſam iſt. Wie kann der Muth einſprechen, wenn er die Furcht und die Ungewißheit des Ausgangs auf ſeinen Lippen ſitzen hat, der vier- und mehrmal am Tage zu ſeinen Kranken ſchleicht, um zu ſehen, ob er noch lebt, mithin auch vier- und mehrmal dem Kranken Schreckbilder vormacht, obſchon er glaubt, daß er den Patienten durch ſeine fleißige Beſuche aufzurichten capable ſey, da er doch ſeine Krankheit unangefochten läſſet. Ich läugne es nicht, daß ich ſolche Medicos nur für Miethlinge halte, die den Wolf wahrnehmen, aber ſich nicht an ihn machen, die oft zuſehen, aber nicht zuſchlagen, ſondern ſich lieber ihre Anvertrauten nehmen laſſen. Ich möchte gerne wiſſen, worinn die Theorie und Erfahrung beſtehet, wenn man bey allen möglichen Krankheiten niemals recht weiß, wo man zu Hauſe iſt. Man tappet immer im Finſtern, und faſt bey allen Kranken werden die Mittel nur auf ein Gerathewohl verſchrieben, und niemals habe ich gehöret, daß es möglich ſey, ein zuverläſſiges Mittel in einer Krankheit verſchreiben zu können, worauf man ſich unfehlbar verlaſſen müſſe, da dieſes doch würklich ein leichtes iſt. Sollte ich nicht mit Gewißheit arbeiten können, ſo mögte ich lieber gar kein Medicus ſeyn; ſchlägt mir aber meine Gewißheit fehl, ſo iſt alsdann erſt noch die Frage: ob die Schuld an mir oder an dem Kranken liege? Allmächtig iſt kein Medicus, aber durch Unwiſſenheit und Ungelehrigkeit kann er auf gewiſſe Art mehr verderben, als Gutes ſtiften. Ein erfahr-

ner

ner Arzt muß die Krankheit mit allen ihren Zufällen, Veränderungen und Abwechſelungen kennen, und auch den Kranken ſelbſt nach ſeinem Temperament oder Miſchung ſeiner Säfte zu beurtheilen wiſſen; alsdenn kann er aus dem Anfange derſelben gar bald abnehmen, ob ſie gefährlich werden, oder ob die Unreinigkeit ſich bald auflöſen wolle, und zum Auswurf geſchickt gemacht werden könne. Ich wollte faſt behaupten, daß es nicht möglich ſey, daß eine Krankheit gefährlicher werden könne, wie ſie im Anfange iſt, wenn anders der Medicus nebſt ſeinen Medicamenten gehörig beſchaffen, der Patient ſeine Pflichten obſerviret, und der Körper nicht bereits durch die Unreinigkeiten zu ſehr deſtruiret worden, da ſodann die Natur ihre Werkzeuge nicht brauchen kann, wozu ſie ſelbige nöthig hat, oder daß gar der Tod damit verknüpft iſt, welchen der Medicus mit aller ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft ſodann nicht abhalten kann. Die Unbequemlichkeiten, welche von der Krankheit unzertrennlich ſind, muß aber ein Patient mit Gelaſſenheit ertragen, wenn er nur überzeuget wird, daß er dieſes Ungemach nicht vergeblich erduldet. Wie leicht iſt es nicht, den Huſten und die damit verknüpften Zufälle bloß mit einigen Tropfen vom Laudano liquido Sydenhamii zu ſtillen, ob aber dieſes rechtmäßig gedacht kann genannt werden, iſt eine ganz andere Frage. Ich fürchte wenigſtens, daß dieſe Beantwortung dem Medico zur Laſt fallen muß, weil der Huſten ſich gar leichte in eine andere und würklich gefährliche Krankheit verwandeln kann. Wir werden im folgenden Blatte von dieſer Materie weiter zu handeln Gelegenheit finden.

Der patriotiſche Medicus.

Das acht und dreyßigſte Stück.

Wir verſprachen im letzt vorhergehenden Stücke die Abhandlung vom Huſten weiter fortzuſetzen, dieſes wollen wir in möglichſter Kürze zu bewerkſtelligen ſuchen, und nur die Beſchreibung der überall bekannten gewöhnlichſten, und täglich im Schwange gehenden Huſten vor uns nehmen. Von ſo verſchiedener Art, Natur und Beſchaffenheit auch die Huſten ſeyn mögen, ſo haben ſie doch allemal einen gewiſſen guten Endzweck zum Vorwurf, wodurch die Natur etwas Heilſames zum Beßten des Körpers auszurichten bemühet iſt, obzwar freylich der gute Endzweck nicht allemal erreichet wird, noch werden kann. Nachdem der Gegenſtand im Körper beſchaffen iſt, nachdem wird der Huſten von der Natur in Bewegung geſetzet. Man darf auch nicht denken, daß ſein Nutzen allemal im Auswurf ſelbſt beſtehet, ſondern die Erſchütterung, welche derſelbe im ganzen Körper anrichtet, ſchaffet manchmal den meiſten Nutzen, indem dadurch gewiſſe Stockungen der Säfte wieder in Gang kommen, und widernatürlich harte und zähe Körper aufgelöſet, und zum Auswurf geſchickt gemacht werden.

Die gewöhnlichſten von allen ſind der ſogenannte Bruſthuſten, der Catarrhalhuſten, und der Magenhuſten. Sie dependiren faſt alle einer von dem andern, insbeſondere ſind die Bruſt- und Magenhuſten insgemein

mit einander verbunden. Insgeſammt rühren ſie von einem ſcharf gewordenen Blute her, woraus nachher die Feuchtigkeiten entweder nur in geringer Portion, oder in Menge abgeſondert werden, und welche, indem ſie aus ihren Behältniſſen flieſſen, durch ihre Schärfe oder an greifendes Weſen diejenigen Häute, welche ſie berühren, mehr oder weniger empfindlich irritiren, woraus denn hernach theils der Bruſthuſten, (Tuſſis pectoralis,) welcher ſeine Gradus hat, nachdem nemlich die Schärfe der Säfte beſchaffen, oder auch ein Flußhuſten, (Tuſſis catarrhalis,) welcher durch eine mehr oder weniger an geſtrengte Force die Feuchtigkeiten auswirft, auch mit und ohne Fieber arbeitet, oder auch endlich der Magenhuſten, (Tuſſis ſtomachalis,) wiewol dieſer noch auf mehrere Art ihren Urſprung nehmen.

Es iſt eben nicht nöthig, daß wir den Huſten nach ſeiner eigentlichen Würkung kenntbar machen, er äuſſert ohnedem ſein Daſeyn mehr als zur Gnüge, und die Würkungen, die er im Körper, vermöge deſſen Erſchütterung, mehr oder weniger äuſſert, ſind mehr als bekannt. Nur müſſen wir mit wenigen die Hauptkennzeichen namhaft machen und beſtimmen, durch welche man die drey obbenannte Gattungen des Huſtens von einander zu erkennen, und gehörig zu unterſcheiden im Stande ſeyn wird.

Der Bruſt- oder Pectoralhuſten wird an derjenigen Prickelung oder Kitzelung erkannt, welche im Halſe mehr oder weniger, ſtärker oder ſchwächer, je nachdem die flieſſende Feuchtigkeit aus den Drüſen der Luftröhre, und den herumliegenden Gegenden ſcharf oder gelinde die innere Haut der Luftröhre (aſpera Arteria) irritiret, und dadurch die Reſpiration mehr oder weniger hemmet. Dieſe Bewegung oder Forcirung der Lunge, welche ſie durch den Huſten äuſſerte wird nach Beſchaffenheit des

Gegen-

Gegenſtandes zuweilen nur gelinde, zuweilen aber heftiger, ja gar auf eine convulſiviſche Art rege gemacht; und es wird dadurch manchmal faſt gar keine würkliche Materie, ſondern nur eine Art von wenig ſcharf ſalzigtem Waſſer, zuweilen aber auch eine dicke, zähe, weis oder gelblich und unſchmackhaft, oder garſtig ſchmeckende, gar keinen Geruch habende, oder auch übelriechende Materie herausgeworfen, welches aber auch oft weiter nichts als einen bloſſen Schaum zum Vorſchein bringet.

Wenn ſolchergeſtalt eine etwanige Portion Unrath, ſie ſey nun groß oder gering geweſen, heraus geſchaffet oder gehuſtet worden, ſo wird durch das Würgen oder ſogenannte Kaſteyen der ganze Körper in Erſchütterung, und alle Säfte des Körpers in ſolche ſtarke Bewegung geſetzet, daß manchmal ein prickelnder Schweiß über den ganzen Körper ausbrechen muß, welcher aber, wenn die ſtarke Bewegung im Blut ſich geleget, und der Huſten eine Weile nachläßt, nicht ſelten bald kalt wird, in die Haut wieder zurück tritt, und dadurch neue Schärfe ins Blut bringet, welches nothwendig einen neuen Anſatz in der Verlängerung des Huſtens verurſachen muß. Es iſt übrigens mit dieſer Art Huſten gemeiniglich eine Art Geräuſch verbunden, welches, dem gewöhnlichen Ausdruck nach, hohl klinget, und faſt aus dem innerſten der Lunge zu entſtehen ſcheinet, welcher Schall aber ſeinen Urſprung eigentlich von der Trockenheit der inwendigen Lunge nimmt, woraus gemeiniglich eine Art von Rauhigkeit, und endlich ein Schmerz zu entſtehen pfleget, welcher aber, weil insgemein gleich darauf eine zähe, weiſſe und widernatürliche Materie, die das Anſehen hat, als wenn die ganze Lunge gleichſam in ein Geſchwür übergegangen wäre, ausgeworfen wird, wieder abnimmt und nachläſſet.

Eine ſtärkere Gattung des Huſtens iſt der ſogenannte Fluß- oder Catarrhalhuſten, welcher gemeiniglich eine Art von Schnupfen zum Vorgänger hat, mit heftigem Nieſen, Schwere des Haupts, auch öfters mit Kopfſchmerzen verknüpft iſt, uud durch eine Anhäufung verſchiedener ſich geſammleten Feuchtigkeiten über die Gegend der Naſe und der ganzen Stirn eine drückende Empfindung verurſachet. Es pflegen auch zuweilen im Halſe, Schlund und Munde die Drüſen übernatürlich anzuſchwellen, und die Feuchtigkeiten überhaupt in den Obertheilen ſo überhand zu nehmen, daß man befürchten muß, es möchten, wenn kein Abfluß durch die Naſe, oder kein Auswurf durch Aushuſten erfolgt, die Gefäſe im Kopf zerplatzen. So bald aber die Natur nur einigermaſſen eine Reſolution oder Abſonderung mit dieſer Menge von Unreinigkeiten vornehmen kann, ſo bewerkſtelliget ſie ſolches durch einen Abfluß von Materie nach dem Magenſchlund, wodurch ſodann vermittelſt der genauen Verbindung des Magenſchlundes und der Luftröhre, auch dieſe letztere gereizet, und ein Huſten dadurch rege gemacht werden muß. Weil aber die Materie ſich gar zu ſehr anhäufet, und die oberſten Theile zu ſtark einnimmt, ſo wird ſodann das ganze Nervengebäude in ſeinem Urſprung gedrückt, wodurch nothwendig die ganze Oeconomie des Körpers leidet, die übrige Circulation gehemmet, und die Blutmaſſa gewiſſermaſſen in eine widernatürliche Beſchaffenheit geſetzet werden muß; mittlerweile bleiben auch die übrigen Auswurfswege verſchloſſen, der Schweiß will, weil die Feuchtigkeiten im Blute zähe geworden ſind, nicht erfolgen, noch der Urin gehörig abſetzen, noch weniger der Stuhlgang ſeine Ordnung behalten. Hierdurch wird alſo die Blutmaſſa immer ſchlechter, es flieſſet durch Naſe, Mund und Hals vermittelſt des Huſtens, des Nie-

ſens

ſens und des Ausſchnaubens eine ſalzigt, ſcharfe, dünne oder zähe, weiſſe oder gelbliche Materie, und eine Art von Müdigkeit wird dabey durch den ganzen Körper geſpühret, daß man glauben ſollte, man habe die allerſchwerſte Krankheit, welche aber auch bewandten Umſtänden nach, gewiß bedenklich genug werden kann, wenn man mehrere Künſteleyen dabey anzubringen ſuchen würde. Denn es iſt bereits zum Vortheil der Kranken Mode geworden, zu behaupten, daß man bey Schnupfen und Huſten nicht viel Medicamenten gebrauchen müſſe, damit man die gute Würkung des Auswurfs nicht hintertreibe. Es mag aber dieſer gute Rath fürnehmlich daher entſtanden ſeyn, daß Kranke, welche an dieſer Beſchwerde laboriret haben, und vielleicht dabey verkehrt begegnet worden ſind, von einer ſolchen verkehrten Cur mehr Schaden und gröſſere Krankheit nachher haben ausſtehen müſſen, als ſie ohne Gebrauch der Mittel hätten nöthig gehabt; und deswegen wird dieſe Maladie von den wenigſten geachtet, wenn nur der Huſten nicht gar zu ſtark ſich dabey einfindet; ſogar wird derſelbe mit dem beßten Willen von ſehr vielen in Empfang genommen, weil ſie, wiewol mit gutem Grunde, dafür halten, ſie müſſen ihrer Natur dankbar werden, daß ſie durch Huſten und Nieſen ihre unartig gewordenen Säfte los werden können, welche ſie ſonſt durch ein ſtarkes Flußfieber hätten bearbeiten und heraus ſchaffen müſſen. Wenn man aber dieſe kleine Beſchwerde, welche doch dem ganzen Körper empfindlich iſt, recht betrachtet, ſo wird man doch finden, daß ein ſimpler Catarrhalhuſten ohnmöglich ohne Fieber ſeyn könne; das beweiſet die dicke, zähe Materie durch den Auswurf, die flieſſende, aber dennoch ſo zu ſagen gekochte und reif gewordene ſchleimigte Feuchtigkeit durch die Naſe, und der Abſatz im Urin, durch ein

dunkeles obgleich klar anzuſehendes, aber dennoch von Salz und Schleim concentrirtes, und recht ſchwer geworbenes Waſſer. So lange alſo dieſer Abgang ſeine Ordnung beybehält, ſo geht alles nach Wunſch; ſo bald aber der Natur entgegen gearbeitet, oder dieſer Krankheit nicht recht begegnet wird, ſo hat man würkliche Fluß- oder Catarrhalfieber, welche mit und ohne Ausſchlag vergeſellſchaftet ſeyn können, ſo wie übermäßiges Reiſſen in den Gliedern, Schmerzen im Unterleibe und Lenden, Gicht und Podagra daher zu gewarten. Dieſem Uebel vorzubeugen, oder auch deſto ehender aus dem Körper zu ſchaffen, dazu bedienet ſich die Natur des Huſtens, und zwar hauptſächlich mit in der Abſicht, daß das bereits nach und nach Aufgelöſete und Verdünnte entweder ſogleich wieder möge in Gang gebracht, oder auch ſo bald möglich aus dem Körper geſchaffet werden, damit die ganze Blutmaſſa nicht noch mehr verdorben, oder die Gefäſe zu ſehr relaxiret oder erſchlappet werden mögen.

Dieſe beyden vorhergehenden Arten von Huſten haben gemeiniglich einen Magenhuſten zur Geſellſchaft, denn wenn durch die angezeigten Auswurfswege die Materie nicht gehörig und ſo geſchwind, wie es erforderlich, heraus geſchaffet werden kann, ſo giebt das Geblüt von ſeinen angeſammleten, ſtockenden und zähen Feuchtigkeiten nicht wenig in den Magen ab, und füllet denſelben mit einem zähen und ſcharfen Schleim an, daß dadurch deſſen innere Häute widernatürlich angegriffen, und gleichſam convulſiviſch gereizet werden, durch welche Irritation ſogleich das Zwergfell mit leidet, welches ſodann die Lunge durch ſeine Erſchütterung ebenfalls in eine Mitleidenheit ſetzet, daß daher der Huſten in der Lunge rege werden, und dem Magen zur Entledigung des in ihm geſammleten widernatürlichen behülflich werden muß. Dieſer Magen-

huſten

huſten äuſſert ſich durch ſtarkes Kaſteyen, fürnehmlich wenn der Magen das geringſte, es ſey Speiſe oder Trank zu ſich nimmt. Man bemerket in der ſogenannten Herzgrube ein ſtarkes Drücken, ein Spannen und ein beſchwerliches Kützeln oder Prickeln, welches man nicht ſelten durch einen Schluck Waſſer, Gärſtenſchleim, Thee mit Milch u. d. gl. hemmen oder moderiren kann. Der Appetit vergehet dabey zu den Speiſen, und die genommene Speiſen können nicht recht verdauet werden. Der Magen bläſet ſich dadurch auf. Es ſammlet ſich ein zäher Speichel im Munde, welcher endlich zu einem würklichen Schleim wird, worauf nicht ſelten ein Anſchein oder Antrieb zum Erbrechen erfolget, ja gar ein Auswurf der genommenen Speiſen ſich einſtellet, nach welchem Erfolge man ſich von dieſem Huſten wieder auf eine Weile erleichtert findet.

Die Urſachen, welche zu dieſen dreyen Arten von Huſten Gelegenheit geben, ſind ſehr verſchieden; die gewöhnlichſten ſind die Erkältung und Ueberladung des Magens. Zur Erkältung iſt eben nicht allemal nöthig, daß man ſich der kalten Luft exponire, ſondern ſie kann auch ſchon durch einen zurück getretenen Schweiß, oder auch blos durch einen ſchnell zu ſich genommenen kalten Trunk auf vorhergegangene ſtarke Erhitzung und Bewegung verurſacht werden, als wodurch ſelbſt die Luftröhre, wie auch die Lunge im Vorbeygehen leiden muß. Ferner gehören zu den Urſachen des Huſtens alle Arten von Alteration, wodurch das Blut auf eine heftige Art in widernatürlichen Umlauf gebracht wird, zumal wenn es in Anſehung einer guten Miſchung nicht gehörig beſchaffen iſt. Ein Schreck, welcher unvermuthet demjenigen überkommt, der in der Ausdünſtuug des Körpers begriffen war. Kalte Füſſe, wodurch die Circulation im ganzen Körper um ein groſſes ge-

 hindert

hindert wird, und endlich die ausgebliebene oder gehemmte periodiſche Reinigungen, u. d. gl. Ueberhaupt ſind junge Leute und alte Perſonen dem Huſten weit mehr unterworfen als das mittlere Alter, inſonderheit wenn ſie eines ſanguiniſchen oder phlegmatiſchen Temperaments ſind. Kinder aber werden vornehmlich mit dem Magenhuſten geplagt, welcher aber zuweilen aus dem Bruſthuſten entſtehet, da ſie nemlich die aufgelöſete Materie, welche die Lunge von ſich geſtoſſen, nicht zum Auswurf bringen können, ſondern wiederum in den Magen niederſchlucken. Ferner, wenn die Kinder zu lange in der feuchten oder naſſen Wäſche liegen müſſen, und nicht fleiſſig genug mit warmen trockenen Tüchern verſehen werden können, oder in ihren Einwickelungen und Betten ſo ängſtlich eingekerkert werden, daß ſie dadurch in beſtändig fortwährendem Schweiß unterhalten werden, worauf nicht nur eine Abmattung des ganzen Körpers entſtehen kann, ſondern auch gar leichte die ſtärkſte Erkältung ihren Urſprung nimmt, woraus Huſten böſer Art entſtehen, und von ſchlechten Folgen werden. Man findet auch Leute, bey denen ſich allemal zur Zeit des Aequinoctii oder der Tag- und Nachtgleiche ein Huſten einzuſtellen pfleget. Für dieſe iſt derſelbe eine wahre Wohlthat der Natur, welche ihren Körper von dem eine Zeit her geſammleten Schleim und Unrath zu befreyen ſucht. Daher werden auch ſolche Perſonen insgemein wahrnehmen, daß, ſo oft ihr Huſten zu der gewöhnlichen Zeit mit ſeiner Viſite ausbleibt, ſie ſodann verſchiedenen andern, öfters höchſtbedenklichen Zufällen und Beſchwerlichkeiten unterworfen ſind. Doch muß man dieſen Gaſt auch nicht allzulange beherbergen, ſondern ihm mit gehörigen Mitteln zu begegnen wiſſen, inſonderheit wenn die Materie des Auswurfs ſehr ſcharf und ſalzigt iſt, weil ſonſt zu befürchten

ſteht,

ſteht, daß durch das allzulangwierige Anhalten des Huſtens die Lunge möchte angegriffen, und dadurch zu einer Auszehrung und Schwindſucht Anlaß gegeben werden.

Wenn wir uns nun zur Cur dieſer drey Arten Huſten ſelbſt wenden, ſo ſind dazu zweyerley Wege vorhanden; der eine iſt ſehr weitläuftig und beſchwerlich, der andre kurz und leicht. Jener iſt der Mode gemäß, aber der zweyte iſt, nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung, weit ſicherer. Man betrachte den Huſten nur nach dem allgemeinen Schlendrian, ſo wird man ſo unzählich viele ſogenannte Hülfsmittel darwieder angerathen finden, daß der Kranke, der mit dieſer, ſeiner Einbildung nach ſchädlichen Plage befallen iſt, voller Angſt und Verlegenheit ſeyn muß, wenn er ſich nur die Vorſtellung macht, daß er ſich durch alle die Bruſt- die Catarrhal- und Magenarzeneyen hindurch eſſen ſoll. Denn da werden ſo vielerley Sorten von Kräuterthee vorgeſchlagen und vorgeſchrieben, da ſind ſo manche Arten Bruſttropfen, Säfte und Latwerge im Gebrauch, da werden Bruſtpillen, Zuckergebackenes und Decocta verordnet, welche der Sage nach, das Geblüt verſüſſen ſollen. Ja man möchte beynahe ſagen, daß dieſe Methode dahin abzielte, den Patienten endlich gar zum Zuckerhut oder zum Honigtopf zu machen. So widerſinnig indeſſen dieſe Curart iſt, ſo willig pflegt man ſich derſelben zu unterwerfen, weil ſie noch ſo ziemlich den Geſchmack der leckern Mäuler kitzelt. Wenn man aber dargegen nach der ſimpelſten Art den Huſten zergliedert, ſo wird man die Wege zur gründlichen Cur deſſelben weit leichter finden, wenn man nur auf die Schärfe des Bluts ſein Augenmerk richtet.

Wir wollen die Cur eines Bruſt- oder Pectoralhuſten, welcher aus einer ſalzigen Schärfe der Säfte, die in den Drüſen der innern Luftröhre oder der Lungenhaut

 abge-

abgeſondert werden, dem Anſehn nach entſtehet, zuerſt vor uns nehmen. Wie leichte und geſchwinde werden wir nicht mit der Verſüſſung der Schärfe des Bluts fertig werden, wenn wir nicht ſo große Liebhaber von Weitläuftigkeiten und von den Modecuren wären. Der Genuß eines hiezu dienlichen Getränks, welches nur aus rohem Gerſten, Hirſchhorn, einigen Scorzoner- und Cichorienwurzeln gekocht, und in zureichender Quantität genommen worden, wird allemal eine gewiſſe Portion Schärfe in ſich ſchlucken, auflöſen, und in die Abführungswege leiten, wodurch nach und nach die Schärfe gedämpfet werden, und abnehmen muß. Der Patient hält ſich bey dem Genuß dieſes Getränks in der Wärme, wartet dabey eine gelinde Ausdünſtung, oder wenn er es noch beſſer machen will, einen mäßigen Schweiß ab, ſo wird es ſehr ſelten fehlen, daß nicht die ſtrengſte Schärfe dadurch ſollte gemildert, und endlich aus dem Körper heraus geſchaffet werden. Man liebt aber bey ſolchen Umſtänden nicht gerne eine ſolche Methode, man nimmt lieber ſeine Zuflucht zu Künſteleyen, man verlangt würkliche Arzeneyen, und zwar ſollen ſolche nicht ſelten nach des Patienten Sinn eingerichtet ſeyn. Es iſt die Mode einmal ſo eingeführt, man ſoll, wie es heißt, dem Kranken zu Gefallen leben; und warum ſollte ich mich hierinn denn ſo ganz widerſpänſtig bezeigen? Wohlan! ich will alſo auch Arzeneyen vorſchlagen, aber ſolche, von deren beſten Würkung ich durch die Erfahrung verſichert bin. Solchemnach werde ich dergleichen Patienten von meinem Pulvere antepileptico ſimplici Nr. 1. oder von meinem Pulvere antepileptico compoſito Nr. 2 entweder alle Abend und Morgen eins in Waſſer nehmen laſſen, oder auch, wenn es allenfalls Tropfen ſeyn ſollen, das Elixirium antepilepticum & antiphthiſicum

Nr.

Nr. 14. oder den Liquorem antepilepticum ſalinum Nr. 13. zu 60 bis 80 Tropfen alle zwo Stunden zu nehmen recommendiren. Hierdurch werde ich das etwanige verdickte Geblüt auflöſen, deſſen Schärfe bändigen und entkräften, und dabey fleißig dünne Getränke aus Waſſer und weiſſen Semmel gekocht, und mit Citronenſaft und Zucker angenehm gemacht, oder das vorhin angerühmte Decoctum oder Ptiſane trinken laſſen. Hierauf wird ſich unfehlbar ein Abgang der überflüßigen ſaltzigen Theile des Blutes im Urin zeigen, der Schweiß wird hervor brechen, und der Stuhlgang wird die groben, dabey aber ſcharfen Unreinigkeiten abſetzen. Der Huſten wird bey der erſten mehr als gewöhnlichen Ausdünſtung in ſeiner Force abnehmen, ſich ſeltener einſtellen, und endlich wenn die Schärfe gebändiget worden, gar ausbleiben. Es wird aber bey dieſer Cur des Patienten Geduld etwas auf die Probe geſetzet werden müſſen, es wird ſchwer halten, daß er ſich wird überreden laſſen, man könne mit ſolchen ſimplen Sachen mehr als mit dem weitläuftigen Gebrauch tauſenderley Bruſtmittel, ausrichten. Ich werde vielleicht eben deswegen nicht reußiren, weil meine Cur zu einfach, und nicht nach der Mode eingerichtet iſt, und dennoch werde ich, wenn ich mein Gewiſſen recht betrachte, nicht anders als ſo verfahren können. Wenn ich nur einige Tage mit dem Gebrauch oberwähnter Mittel fortgefahren, ſo werde ich meinen Spiritum cephalico-nervinum zu 80 Tropfen einigemal des Tages zu nehmen vorſchlagen, und auch zwiſchen durch ein Laxans von meinem Pulver Nr. 4. verordnen, und damit meine Cur mit Sicherheit einer dauerhaften Beſſerung endigen.

Der Fluß- oder Catarrhalhuſten bedarf an ſich eben keiner weitläuftigern Cur. Einem jeden wird es bekannt genug

hindert wird, und endlich die ausgebliebene oder gehemmte periodiſche Reinigungen, u. d. gl. Ueberhaupt ſind junge Leute und alte Perſonen dem Huſten weit mehr unterworfen als das mittlere Alter, inſonderheit wenn ſie eines ſanguiniſchen oder phlegmatiſchen Temperaments ſind. Kinder aber werden vornehmlich mit dem Magenhuſten geplagt, welcher aber zuweilen aus dem Bruſthuſten entſtehet, da ſie nemlich die aufgelöſete Materie, welche die Lunge von ſich geſtoſſen, nicht zum Auswurf bringen können, ſondern wiederum in den Magen niederſchlucken. Ferner, wenn die Kinder zu lange in der feuchten oder naſſen Wäſche liegen müſſen, und nicht fleiſſig genug mit warmen trockenen Tüchern verſehen werden können, oder in ihren Einwickelungen und Betten ſo ängſtlich eingekerkert werden, daß ſie dadurch in beſtändig fortwährendem Schweiß unterhalten werden, worauf nicht nur eine Abmattung des ganzen Körpers entſtehen kann, ſondern auch gar leichte die ſtärkſte Erkältung ihren Urſprung nimmt, woraus Huſten böſer Art entſtehen, und von ſchlechten Folgen werden. Man findet auch Leute, bey denen ſich allemal zur Zeit des Aequinoctii oder der Tag- und Nachtgleiche ein Huſten einzuſtellen pfleget. Für dieſe iſt derſelbe eine wahre Wohlthat der Natur, welche ihren Körper von dem eine Zeit her geſammleten Schleim und Unrath zu befreyen ſucht. Daher werden auch ſolche Perſonen insgemein wahrnehmen, daß, ſo oft ihr Huſten zu der gewöhnlichen Zeit mit ſeiner Viſite ausbleibt, ſie ſodann verſchiedenen andern, öfters höchſtbedenklichen Zufällen und Beſchwerlichkeiten unterworfen ſind. Doch muß man dieſen Gaſt auch nicht allzulange beherbergen, ſondern ihm mit gehörigen Mitteln zu begegnen wiſſen, inſonderheit wenn die Materie des Auswurfs ſehr ſcharf und ſalzigt iſt, weil ſonſt zu befürchten

ſteht, daß durch das allzulangwierige Anhalten des Huſtens die Lunge möchte angegriffen, und dadurch zu einer Auszehrung und Schwindſucht Anlaß gegeben werden.

Wenn wir uns nun zur Cur dieſer drey Arten Huſten ſelbſt wenden, ſo ſind dazu zweyerley Wege vorhanden; der eine iſt ſehr weitläuftig und beſchwerlich, der andre kurz und leicht. Jener iſt der Mode gemäß, aber der zweyte iſt, nach meiner Ueberzeugung und Erfahrung, weit ſicherer. Man betrachte den Huſten nur nach dem allgemeinen Schlendrian, ſo wird man ſo unzählich viele ſogenannte Hülfsmittel darwieder angerathen finden, daß der Kranke, der mit dieſer, ſeiner Einbildung nach ſchädlichen Plage befallen iſt, voller Angſt und Verlegenheit ſeyn muß, wenn er ſich nur die Vorſtellung macht, daß er ſich durch alle die Bruſt- die Catarrhal- und Magenarzeneyen hindurch eſſen ſoll. Denn da werden ſo vielerley Sorten von Kräuterthee vorgeſchlagen und vorgeſchrieben, da ſind ſo manche Arten Bruſttropfen, Säfte und Latwerge im Gebrauch, da werden Bruſtpillen, Zuckergebackenes und Decocta verordnet, welche der Sage nach, das Geblüt verſüſſen ſollen. Ja man möchte beynahe ſagen, daß dieſe Methode dahin abzielte, den Patienten endlich gar zum Zuckerhut oder zum Honigtopf zu machen. So widerſinnig indeſſen dieſe Curart iſt, ſo willig pflegt man ſich derſelben zu unterwerfen, weil ſie noch ſo ziemlich den Geſchmack der leckern Mäuler kitzelt. Wenn man aber dargegen nach der ſimpelſten Art den Huſten zergliedert, ſo wird man die Wege zur gründlichen Cur deſſelben weit leichter finden, wenn man nur auf die Schärfe des Bluts ſein Augenmerk richtet.

Wir wollen die Cur eines Bruſt- oder Pectoralhuſten, welcher aus einer ſalzigen Schärfe der Säfte, die in den Drüſen der innern Luftröhre oder der Lungenhaut abge-

abgeſondert werden, dem Anſehn nach entſtehet, zuerſt vor uns nehmen. Wie leichte und geſchwinde werden wir nicht mit der Verſüſſung der Schärfe des Bluts fertig werden, wenn wir nicht ſo große Liebhaber von Weitläuftigkeiten und von den Modecuren wären. Der Genuß eines hiezu dienlichen Getränks, welches nur aus rohem Gerſten, Hirſchhorn, einigen Scorzoner- und Cichorienwurzeln gekocht, und in zureichender Quantität genommen worden, wird allemal eine gewiſſe Portion Schärfe in ſich ſchlucken, auflöſen, und in die Abführungswege leiten, wodurch nach und nach die Schärfe gedämpfet werden, und abnehmen muß. Der Patient hält ſich bey dem Genuß dieſes Getränks in der Wärme, wartet dabey eine gelinde Ausdünſtung, oder wenn er es noch beſſer machen will, einen mäßigen Schweiß ab, ſo wird es ſehr ſelten fehlen, daß nicht die ſtrengſte Schärfe dadurch ſollte gemildert, und endlich aus dem Körper heraus geſchaffet werden. Man liebt aber bey ſolchen Umſtänden nicht gerne eine ſolche Methode, man nimmt lieber ſeine Zuflucht zu Künſteleyen, man verlangt würkliche Arzneyen, und zwar ſollen ſolche nicht ſelten nach des Patienten Sinn eingerichtet ſeyn. Es iſt die Mode einmal ſo eingeführt, man ſoll, wie es heißt, dem Kranken zu Gefallen leben; und warum ſollte ich mich hierinn denn ſo ganz widerſpänſtig bezeigen? Wohlan! ich will alſo auch Arzeneyen vorſchlagen, aber ſolche, von deren beſten Würkung ich durch die Erfahrung verſichert bin. Solchemnach werde ich dergleichen Patienten von meinem Pulvere antepileptico ſimplici Nr. 1. oder von meinem Pulvere antepileptico compoſito Nr. 2 entweder alle Abend und Morgen eins in Waſſer nehmen laſſen, oder auch, wenn es allenfalls Tropfen ſeyn ſollen das Elixirium antepilepticum & antiphthiſicum Nr.

Nr. 14. oder den Liquorem antepilepticum ſalinum Nr. 13. zu 60 bis 80 Tropfen alle zwo Stunden zu nehmen recommendiren. Hierdurch werde ich das etwanige verdickte Geblüt auflöſen, deſſen Schärfe bändigen und entkräften, und dabey fleißig dünne Getränke aus Waſſer und weiſſen Semmel gekocht, und mit Citronenſaft und Zucker angenehm gemacht, oder das vorhin angerühmte Decoctum oder Priſane trinken laſſen. Hierauf wird ſich unfehlbar ein Abgang der überflüßigen ſaltzigen Theile des Blutes im Urin zeigen, der Schweiß wird hervor brechen, und der Stuhlgang wird die groben, dabey aber ſcharfen Unreinigkeiten abſetzen. Der Huſten wird bey der erſten mehr als gewöhnlichen Ausdünſtung in ſeiner Force abnehmen, ſich ſeltener einſtellen, und endlich wenn die Schärfe gebändiget worden, gar ausbleiben. Es wird aber bey dieſer Cur des Patienten Geduld etwas auf die Probe geſetzet werden müſſen, es wird ſchwer halten, daß er ſich wird überreden laſſen, man könne mit ſolchen ſimplen Sachen mehr als mit dem weitläuftigen Gebrauch tauſenderley Bruſtmittel, ausrichten. Ich werde vielleicht eben deswegen nicht reußiren, weil meine Cur zu einfach, und nicht nach der Mode eingerichtet iſt, und dennoch werde ich, wenn ich mein Gewiſſen recht betrachte, nicht anders als ſo verfahren können. Wenn ich nur einige Tage mit dem Gebrauch oberwähnter Mittel fortgefahren, ſo werde ich meinen Spiritum cephalico-nervinum zu 80 Tropfen einigemal des Tages zu nehmen vorſchlagen, und auch zwiſchen durch ein Laxans von meinem Pulver Nr. 4. verordnen, und damit meine Cur mit Sicherheit einer dauerhaften Beſſerung endigen.

Der Fluß- oder Catarrhalhuſten bedarf an ſich eben keiner weitläuftigern Cur. Einem jeden wird es bekannt

genug

genug ſeyn, daß man einen ſolchen Huſten, welcher durch den Zufluß ſcharfer Feuchtigkeiten, die der Kopf abgeſondert, entweder in den Magenſchlund flieſſen, oder auf die Luftröhre fallen, oder durch den Mund und Naſe ausgeworfen werden, entſtehet, mit Geduld, mit Wärme und gehöriger Abwartung der Tranſpiration und des Schweiſſes am beßten begegnen könne. So wie nun die Lunge oder vielmehr der Anfang derſelben, nemlich der oberſte Theil der Aſpera arteria durch äuſſerliche Irritirung von der Schärfe der zuflieſſenden Säfte leidet, ſo wird ihr auch gemeiniglich von dieſer Schärfe, vermittelſt der Abſonderung nöthiger Feuchtigkeiten in den Luft- und Lungenröhren, eine Portion zuweilen zugetheilet, daß dadurch der Huſten auf eine oder andre Art rege gemacht werden muß. Wer dieſem alſo recht zu begegnen ſich angelegen ſeyn läſſet, der wird ſolches am füglichſten dadurch zu bewerkſtelligen ſuchen, daß er ſich in der Bedeckung des Körpers ſorgfältig betrage, ſich in der Wärme aufhalte, warme, dünne, und an ſich unſchuldige Getränke genieſſe, und die natürliche Oeffnung des Körpers unterhalte. Es ſey nun der Schnupfen damit verbunden oder nicht, ſo bediene der Patiente ſich dabey meiner Tinctura tonico-nervina & evacuante Nr. 10. zu 80 Tropfen alle zwo oder drey Stunden in Wein oder Waſſer, und nehme des Morgens und Abends jedesmal eins von meinen Pulvern Nr. 1. oder Nr. 2. in kaltem Waſſer. Um den dritten oder vierten Morgen kann demſelben ein Laxans von meinem Pulvere laxante Nr. 4. zu ſtatten kommen, und wenn man bey dieſem nur des Nachts in temperirter Wärme den Schweiß gehörig abwartet, den Durſt dabey ſtets durch warmes Getränke zu ſtillen ſich bemühet, und am Morgen ſich mit friſcher ausgewärmter Wäſche verſehen laſſen kann, einige Tage

auf

auf dieſe Weiſe fortfährt, und, zur Abwechſelung der Tropfen, von meinem Spiritu cephalico-nervino Nr. 11. zu 80 bis 100 Tropfen in Waſſer oder gutem ſüſſen Wein nimmt, ſo wird man in Zeit von ſieben, höchſtens neun Tagen die ganze Cur zu ſeiner wahren Satisfaction geendiget ſehen, da man hingegen nach der weitläuftigen und ſüſſen Methode ſich ganze Monate, ja Jahre lang, mit dem beſchwerlichen Huſten wird placken müſſen.

Wenn aber der Magen hauptſächlich beym Huſten wegen des Zufluſſes ſcharfer Säfte leidet, als wodurch die Verdauung der Speiſen ſehr gehindert werden muß, ſo iſt fürnehmlich dahin zu ſehen, daß nicht nur der Magen forderſamſt, von ſeinen groben und zähen Unreinigkeiten gereiniget, ſondern auch der Zufluß von demſelben abgeleitet werde. Zu ſolchem Behuf mache man den Anfang einer ſolchen Cur mit meinem Pulver Antepileptico ſimplici Nr. 1. oder compoſito Nr. 2, und nehme davon ein oder zwey Tage lang, entweder alle Abend und Morgen, oder auch alle drey Stunden, jedes mal eins in Waſſer; nachher am dritten Tage wird eine Laxanz früh Morgens von meinem Pulv. laxante Nr. 4. genommen, und noch an demſelbigen Nachmittag mit dem Gebrauch der Tropfen Nr. 10. welche mit dem Spiritu Nr. 11. verſetzet oder vermiſchet werden können, zu 80 Tropfen alle zwo Stunden fortgefahren, auch alle Abend und Morgen der Gebrauch dieſer Tropfen mit dem Pulver Nr. 1. unterſtützet.

Eine ſorgfältige Diät wird zu dieſer Cur eine merkliche Hülfe beytragen, und eben dadurch die Urſache des Huſtens in der Folge hintertrieben werden. Selbſt die Natur giebt hiezu den beßten Unterricht. Sie iſt ſo gütig, daß ſie nicht nur den Appetit zu den Speiſen unterdrücket, ſondern ſie erregt ſogar einen Eckel gegen dieſelben;

ben; nur das Getränke iſt ihr angenehm, und zwar ſolches, welches den Schleim löſet, die Schärfe dämpfet, und gewiſſermaſſen in ſich kühlend iſt, ob ſchon dennoch alles wenigſtens etwas verſchlagen genommen werden muß. Ein guter Theebou mit oder ohne Milch und Zucker; ein Thee mit etwas Citronenſaft getrunken, wird nicht ſelten angenehm geſunden werden, und ob auch die ſäuerlichen Sachen manchem wider den Huſten verdächtig oder widrig ſcheinen möchten, ſo gebe ich die Verſicherung, daß eine nicht gar zu ſauer gemachte Limonade, oder Brodtwaſſer, oder Sagoſuppe, oder Gerſtengraupen mit Waſſer abgekocht, und mit etwas Citronenſäure, Wein und Zucker verſetzet, dabey warm genoſſen, ſehr heilſam ſeyn wird; es wäre denn, daß die Natur des Kranken ſelbſt einen natürlichen Widerwillen gegen die Säure hegte. Aus der Würkung obangezeigter Arzeneyen, und aus dem Genuß der nahmhaft gemachte Getränke, und der Beobachtung einer genauen Diät, wird man bald ſchlieſſen können, ob man mit dieſer Curart fortfahren, oder ob man noch etwas mehr Arzeneyen zur Hand nehmen muß. Der Fall, da letzteres ſtatt findet, wird ſich nur ſelten ereignen, es wäre denn, daß der veränderliche Sinn des Kranken ſelbſt, hiezu Gelegenheit gäbe. Denn dieſe pflegen zu prätendiren, es ſoll alles geſchwind helfen, der Huſten; ſagen ſie, iſt gar zu beſchwerlich, und die damit verknüpften Zufälle fallen ihm zur unerträglichen Laſt. Man glaubt, daß dieſes oder jenes Mittel beſſer helfen könne. Man glaubt thörichter Weiſe, daß man durchaus mit ſüſſen Sachen dem Huſten begegnen müſſe, und man gleich ſo ſuperklug geweſen, zu ſolchen Mitteln ohne Beyrath des Medici zu greifen, ſo ſollen doch hernach die contrairen Würkungen davon dem Medico beygemeſſen werden. Man demonſtrire immerhin

daß Süßigkeiten die Säure, den Schleim, und die Schärfe im Blute vermehren, oder gar zuwege bringen, man wird damit keinen Beyfall finden. Eben ſo wenig will man begreifen, daß Verdruß, Widerwillen, und würkliche Alteration im Gemüthe und Geblüte mächtige Hinderniſſe ſind, warum der Huſten nicht ſogleich weichen will; und was iſt in dieſem Falle natürlicher, als die Ungeduld, und die daraus erwachſende Härtnäckigkeit des Huſtens? Zum Beſchluß der Huſtencur, kann man ſich auch einiger Portionen von meiner Eſſentia ſtomachali-carminativa zu 80 Tropfen in Wein oder Waſſer bedienen, und damit dem unangenehmen Gaſt den völligen und dauerhaften Abſchied geben. Wer Liebhaber von einem gut präparirten Pounſch ſeyn möchte, der kann ſich deſſelben des Abends zuweilen beym Schlafengehn, zu ein Paar Spitzgläſer voll recht warm bedienen, worauf der Schweiß ausbrechen, und der Huſten ſich merklich verliehren wird. Den Kindern wird wider den Huſten das Selzerwaſſer, mit Milch warm gemacht, ſehr wohl zu ſtatten kommen; ſtatt der Milch kann man auch nur bloß den Milchzucker gebrauchen, und ſelbigen in dem Waſſer zergehen laſſen. Ich habe es oft ſehr gut und heilſam gefunden, wenn man denen mit Huſten behafteten Kindern, einigemal des Tages, nach Proportion ihres Alters, von meinem Spiritu Nr. 11. zu 10, 20, 40 bis 60 Tropfen in Waſſer gereichet, und um den vierten oder fünften Morgen, die Abführung durch eine gelinde Portion von meinem Pulver Laxir zu einigen Granen genommen, beſorget hat.

Wärme und Reinlichkeit werden überhaupt ſehr viel zur Milderung dieſer drey Arten von Huſten beytragen, und die Beobachtung einer guten Diät, wird das Blut vor aller weitern Verderbniß bewahren, welche ſonſt dem-

demſelben aus dem verkehrten Genuß ſchädlicher Speiſen zuwachſen könnte. Alte Perſonen bedienen ſich eines guten ſtärkenden Magenweins; hiezu iſt der alte weiſſe Franzwein, ein guten Liſſabonner-, und Ungariſcherwein am dienlichſten. Die Bewegung des Körpers in temperirt gewärmten Zimmern, wird zur Verdünnung der Säfte, und zur Tranſpiration ſehr viel beytragen, und ein geſetztes Gemüth die ſchädliche Ungeduld vertreiben.

Ich hoffe, meinen Leſern durch dieſe kurz gefaßte Nachricht eine hinreichende Idee von der Beſchaffenheit, Unterſchiede, Urſachen und gründlichen Cur der drey namhaft gemachten Huſten, wie auch von ihrem nothwendigen Verhalten dabey, mitgetheilet zu haben. Ich ſchlieſſe hiemit den vierten Theil meines patriotiſchen Medici. Die Beſchreibung der Flußfieber, iſt für die Fortſetzung deſſelben vorbehalten: da ſich dann Gelegenheit genug darbiethen wird, allenfalls nachzuhohlen, was etwa hie noch an einer vollſtändigen Fieberabhandlung abgängig erfunden werden möchte.

Regiſter
über
den I. II. III. und IV. Theil
des
patriotiſchen Medicus.

(Die römiſchen Zahlen beziehen ſich auf die Theile, und die deutſchen auf die Seiten.)

Abgekäſete Milch, ein Krankengetränke, IV. 136

Abſonderungen, ſ. Secretion.

Actiones animales, vitales und naturales, werden erklärt, II. 161 fg.

Aderlaſſen, ein ohnmächtiges, ja ſchädliches Mittel in Affectenkrankheiten, I. 46, 47, 48 in Flußkrankheiten, I. 50 mindert nicht die Vollblütigkeit und Wallungen, ſondern vermehret ſie, I 91 wird unter gewiſſen Umſtänden ein Mordmittel, I. 93 häufiges ſchwächt den Magen, III. 48 ob es den Magenkrampf hebe? III. 70 ob es die Vollblütigkeit mindere? III 108-112 vermehrt die Fettigkeit, III. 111, 112 ungeſchickte Aderlaſſer treffen Nerven, Pulsadern und Vaſa lymphatica eben ſowol als Blutadern, III 164, 165 was vom Aderlaſſen beym Tertianfieber zu halten, III 200-202

Aepfel, Getränke davon für Kranke, IV. 135

Aergerniß, Mittel dagegen, III. 15, 16 Exempel eines Mannes, der ſich nicht ärgern konnte, IV. 164

der Autor hat einen gewiſſen Mann in Aergerniß geſetzt, und ihn dadurch vom Huſten befreyet, IV. 168 bis 170
Affecten, ſ. Leidenſchaften.
Alles Mögliche thun, was bey manchen Aerzten dieſer Ausdruck bedeute, I. 51
Ammen, ihnen iſt nicht zu geſtatten, daß ſie den Kindern die Speiſen vorkauen, II. 193, 194
Anatomie, was ſie lehret, II. 21
Anorexia, III. 61
Antepileptiſch, dieſe Benennung, welche verſchiedene von des Verfaſſers Arzeneyen tragen, darf kein Vorurtheil gegen dieſelben erwecken, II. 88-90
Anwachſen, ſ. Herzgeſpann.
Apotheken, ſchlechter Zuſtand mancher, I. 192
Apotheker ſollen ſich nicht zu Aerzten aufwerfen, I. 154 müſſen öfters alten Weibern zu Gefallen leben, I. 168 gewiſſenhafte ſind rar, und warum, I. 192
Appetit, was er iſt, III. 36. 37
Arzneyen ſind allein nicht hinlänglich, eine unrichtig denkende Seele zu curiren, I. 36 die ſimpelſten, die beßten, II. 55, 56 des Verfaſſers werden beſchrieben, II. 56-96 warum verſchiedene derſelben antepileptiſch heiſſen, II. 88-90 ſie befördern den Auswurf der Unreinigkeiten durch alle mögliche Wege, II. 91-95 ob man Arzneyen von zuverläßiger Wirkung verſchreiben könne, IV. 175
Arzneywiſſenſchaft wird durch die gelehrte Caprice ſehr verdunkelt, II. 43
Arzt, rechtſchaffne Aerzte haben einen harten Stand mit unvernünftigen und tückiſchen Patienten, I. 24-26 müſſen ſich auch mit der Moral beſchäftigen, I. 46 II. 5-7 die Natur ſoll ihre Hauptführerinn ſeyn, I. 53 Character eines falſchen Arztes, I. 59, 60 mechaniſche, was von ihren Curen zu halten, I. 74, 75 rechtſchaffene müſſen ſich nicht ſcheuen, verwöhnten, oder gar boshaften Patienten die gehörige

Moral zu leſen, I. 134, 135 ſich nicht durch die Hoffnung des Gewinnſtes reizen laſſen, I. 138 wie ſie ſich gegen tückiſche Kranke zu verhalten, I. 139 was heimliche Aerzte und Pfuſcher am Patienten ver⸗dorben, wird dem ordinairen Medico aufgebürdet, I. 142⸗148, 188 wahre Aerzte ſtellen ſich nicht beſchäftigter an, als ſie wirklich ſind, I. 159 wie ſie ihren Patienten eine redliche Beichte ablocken ſol⸗len, I. 161⸗163 ihre Lebensart iſt keine der an⸗genehmſten, und ihre Verantwortung groß, I. 173, 178, 179 ungewiſſenhaftes Betragen einiger Aerzte vor dem Krankenbette, I. 174⸗176 und in ihren Rechnungen, I. 177 das Verhalten eines gewiſſenhaften Arztes, I. 179⸗188 ein ſolcher muß die Arzeneyen, die er verſchreibt, ſelbſt kennen, und für die Güte derſelben ſtehen, I. 190, 191 ob Aerzte kein Geld brauchen, weil ſie nicht handeln und wandeln? I. 197 ſg. was von dem Vertauſchen der Aerzte zu halten, I. 200⸗203 ziehen ſich durch Redlichkeit Ungunſt zu, I. 204 207 patriotiſcher Arzt, deſſen Character, Beſchäftigung und Pflichten, II. 1⸗4. wird mit einem Künſtler verglichen, II. 19, 20, 29 die vornehmſten Theile ſeiner Wiſſen⸗ſchaft, II. 21, 22 Vergleichung ſchlechter Aerzte mit ungeſchickten Uhrmachern, II. 30 bloß theo⸗retiſche Aerzte ſind elende Helfer, II. 31, 32, IV. 171, 172 wollen zuweilen klüger ſeyn als die Natur, III. 156 daß ein Arzt, der in der Stadt ſeine Praxin hat, auch auswärtige Patienten beſuchen dür⸗fe, behauptet der Verfaſſer mit Gründen, IV. 1⸗11. einige Aerzte begeben ſich unter die Protection alter Weiber und Wärterinnen, IV. 71⸗73 ſuchen die Collegen, die nicht nach dem Schlendrian curiren wollen, erſt zu belauren, und dann zu verdrengen und in Miscredit zu ſetzen, IV. 73⸗76 ob es rathſam, viele Aerzte auf einmal zu gebrauchen, IV. 173 wie ſich der Autor bey den Beſuchen ſeiner Herren Colle⸗

 gen

gen verhalten, IV. 173, 175 furchtſame und un-
gewiſſe Aerzte taugen ſchlecht für Kranke, IV. 175
Ausdünſtung, unmerkliche, ſ. Schweiß.
Auswürfe, ſ. Excretiones.

Bader, ſ. Barbiers.
Barbiers, wie weit ſich ihr Beruf erſtrecke, I. 154
Blaues Waſſer der Quackſalber, I. 157
Blut, wie es aus dem Milchſaft entſteht, II. 204, 205
wie die Circulation deſſelben vor ſich geht, II. 205
III. 162 (ſ. Vollblütigkeit,) Blut und Säfte,
was man durch dieſen Ausdruck verſteht, III. 161
wozu das rothe Blut eigentlich beſtimmt ſey, III. 161,
162 deſſen Umtreibung geſchiehet durch den Schlag
des Herzens und der Pulsadern, III. 162
Boshafte, wie ſie an ihrem Geſichte zu erkennen, I.
127 ihre Krankheiten und gewöhnliches Ende,
I. 128
Braten, allzu kräftige und geſpickte ſind Geneſenden
nicht dienlich, IV. 143
Brechmittel ſind Schwangern und denen, die mit Blut
ſpeyen oder einem Bruch behaftet ſind, nicht dienlich
III. 34
Brechwein der Quackſalber, I. 157
Briefe an den Verfaſſer, ſ. Caſus.
Brodwaſſer, wie es für Kranke zuzubereiten, IV
134, 135
Bulymus, III. 61
Buttergebackenes beſchwert den Magen, IV. 144

Caffee, für Kranke, IV. 134
Campher, ob man damit Fieber vertreiben ſoll, I. 11
Cantharides, ſ. ſpaniſche Fliegen.
Cardialgia, ſ. Herzgeſpann.
Caſcarill, ein Modemittel gegen die Fieber, I. 114
Caſſia lignea wird für Zimmet verkauft, II. 8
Caſus, eingeſandte, von einem, der einen Abſcheu
ge

gen das Frauenzimmer bekommen, II. 173-176 Antwort, II. 188-192 Bericht von ſeiner Beſſerung, III. 78-80 Brief des Chryſoſtomus Hitzig, nebſt der Antwort, III. 14-16 Caſus von einem 78jährigen geſchwollenen Branntewein-Liebhaber, nebſt der Antwort, III. 61-64 Schreiben des Herrn D. V. M. der über ſein ängſtliches und ärgerliches Weſen klagt, nebſt der Antwort, III. 128 warum der Verfaſſer nicht alle eingeſchickte Caſus beantworte, III. 129 Klagen des 68jährigen Herrn M. S. über Hüftweh, Hypochonder, blinde Ader, und Verſuchungen von einem verliebten Weibe, III. 130-132 Antwort darauf, III. 132-134 des Herrn D. M. K. präcipitanter Krankheitsbericht, und gehörige Antwort darauf, III. 134-140 Caſus des Herrn G. P. der vom Pferde gefallen, und von ſelbiger Zeit an ein Fieber gehabt, nebſt Antwort, III. 158-160 Caſus von einem, der ſich durch einen Fall vom Pferde Bruſtbeſchwerden und Blutſpeyen zugezogen; nebſt der Antwort, IV. 11-16 weiterer Bericht, und Antwort darauf, IV. 145-150 Beantwortung eines Caſus, da jemand über Aufſtoſſen, Blähungen und Säure im Magen klagte, ohnerachtet er ſehr regelmäßig lebte, IV. 49-64 Klagen des Herrn H. V. H. über Ohnmacht, Beklemmung und Geſchwulſt an den Beinen, nebſt der Antwort, IV. 128

Chinarinde iſt das ſine me nihil poteſtis ſehr vieler Aerzte, I. 116 deſſen Misbrauch in Fiebern, I. 114-116 III. 200-202

Chirurgi, eigentlich erſtreckt ſich ihr Beruf nicht auf innerliche Curen, I. 155, 156 doch giebt es unter ihnen wackere und gründlich gelehrte Männer, denen allerdings auch die innerliche Heilung mit Recht zukommt, I. 155 Afterchirurgi, I 156

Chylification, das ganze Geſchäfte derſelben wird beſchrieben, II. 198, 199

Chymie, eine unentbehrliche Wiſſenſchaft für Aerzte, II.

der Autor hat einen gewiſſen Mann in Aergerniß geſetzt, und ihn dadurch vom Huſten befreyet, IV. 168 bis 170
Affecten, ſ. Leidenſchaften.
Alles Mögliche thun, was bey manchen Aerzten dieſer Ausdruck bedeute, I. 51
Ammen, ihnen iſt nicht zu geſtatten, daß ſie den Kindern die Speiſen vorkauen, II. 193, 194
Anatomie, was ſie lehret, II. 21
Anorexia, III. 61
Antepileptiſch, dieſe Benennung, welche verſchiedene von des Verfaſſers Arzeneyen tragen, darf kein Vorurtheil gegen dieſelben erwecken, II. 88-90
Anwachſen, ſ. Herzgeſpann.
Apotheken, ſchlechter Zuſtand mancher, I. 192
Apotheker ſollen ſich nicht zu Aerzten aufwerfen, I. 154 müſſen öfters alten Weibern zu Gefallen leben, I. 168 gewiſſenhafte ſind rar, und warum, I. 192
Appetit, was er iſt, III. 36. 37
Arzneyen ſind allein nicht hinlänglich, eine unrichtig denkende Seele zu curiren, I. 36 die ſimpelſien, die beßten, II. 55, 56 des Verfaſſers werden beſchrieben, II. 56-96 warum verſchiedene derſelben antepileptiſch heiſſen, II. 88-90 ſie befördern den Auswurf der Unreinigkeiten durch alle mögliche Wege, II. 91-95 ob man Arzneyen von zuverläßiger Wirkung verſchreiben könne, IV. 175
Arzneywiſſenſchaft wird durch die gelehrte Caprice ſehr verdunkelt, II. 43
Arzt, rechtſchaffne Aerzte haben einen harten Stand mit unvernünftigen und tückiſchen Patienten, I. 24-26 müſſen ſich auch mit der Moral beſchäftigen, I. 46 II. 57 die Natur ſoll ihre Hauptführerinn ſeyn, I. 53 Character eines falſchen Arztes, I. 59, 60 mechaniſche, was von ihren Curen zu halten, I. 74 75 rechtſchaffene müſſen ſich nicht ſcheuen, verwöhnten, oder gar boshaften Patienten die gehörige

Moral zu leſen, I. 134, 135 ſich nicht durch die Hoffnung des Gewinnſtes reizen laſſen, I. 138 wie ſie ſich gegen tückiſche Kranke zu verhalten, I. 139 was heimliche Aerzte und Pfuſcher am Patienten verdorben, wird dem ordinairen Medico aufgebürdet, I. 142-148, 188 wahre Aerzte ſtellen ſich nicht beſchäftigter an, als ſie wirklich ſind, I. 159 wie ſie ihren Patienten eine redliche Beichte ablocken ſollen, I. 161-163 ihre Lebensart iſt keine der angenehmſten, und ihre Verantwortung groß, I. 173, 178, 179 ungewiſſenhaftes Betragen einiger Aerzte vor dem Krankenbette, I. 174-176 und in ihren Rechnungen, I. 177 das Verhalten eines gewiſſenhaften Arztes, I. 179-188 ein ſolcher muß die Arzeneyen, die er verſchreibt, ſelbſt kennen, und für die Güte derſelben ſtehen, I. 190, 191 ob Aerzte kein Geld brauchen, weil ſie nicht handeln und wandeln? I. 197 fg. was von dem Vertauſchen der Aerzte zu halten, I. 200-203 ziehen ſich durch Redlichkeit Ungunſt zu, I. 204 207 patriotiſcher Arzt, deſſen Character, Beſchäftigung und Pflichten, II. 1-4. wird mit einem Künſtler verglichen, II. 19, 20, 29 die vornehmſten Theile ſeiner Wiſſenſchaft, II. 21, 22 Vergleichung ſchlechter Aerzte mit ungeſchickten Uhrmachern, II. 30 bloß theoretiſche Aerzte ſind elende Helfer, II. 31, 32, IV. 171, 172 wollen zuweilen klüger ſeyn als die Natur, III. 156 daß ein Arzt, der in der Stadt ſeine Praxin hat, auch auswärtige Patienten beſuchen dürfe, behauptet der Verfaſſer mit Gründen, IV. 1-11. einige Aerzte begeben ſich unter die Protection alter Weiber und Wärterinnen, IV. 71-73 ſuchen die Collegen, die nicht nach dem Schlendrian curiren wollen, erſt zu belauren, und dann zu verdrengen und in Miscredit zu ſetzen, IV. 73-76 ob es rathſam, viele Aerzte auf einmal zu gebrauchen, IV. 173 wie ſich der Autor bey den Beſuchen ſeiner Herren Colle-

gen verhalten, IV. 173, 175 furchtſame und ungewiſſe Aerzte taugen ſchlecht für Kranke, IV. 175
Ausdünſtung, unmerkliche, ſ. Schweiß.
Auswürfe, ſ. Excretiones.

Bader, ſ. Barbiers.
Barbiers, wie weit ſich ihr Beruf erſtrecke, I. 154
Blaues Waſſer der Quackſalber, I. 157
Blut, wie es aus dem Milchſaft entſteht, II. 204, 205 wie die Circulation deſſelben vor ſich geht, II. 205 III. 162 (ſ. Vollblütigkeit,) Blut und Säfte, was man durch dieſen Ausdruck verſteht, III. 161 wozu das rothe Blut eigentlich beſtimmt ſey, III. 161, 162 deſſen Umtreibung geſchiehet durch den Schlag des Herzens und der Pulsadern, III. 162
Boshafte, wie ſie an ihrem Geſichte zu erkennen, I. 127 ihre Krankheiten und gewöhnliches Ende, I. 128
Braten, allzu kräftige und geſpickte ſind Geneſenden nicht dienlich, IV. 143
Brechmittel ſind Schwangern und denen, die mit Blutſpeyen oder einem Bruch behaftet ſind, nicht dienlich, III. 34
Brechwein der Quackſalber, I. 157
Briefe an den Verfaſſer, ſ. Caſus.
Brodwaſſer, wie es für Kranke zuzubereiten, IV. 134, 135
Bulymus, III. 61
Buttergebackenes beſchwert den Magen, IV. 144

Caffee, für Kranke, IV. 134
Campher, ob man damit Fieber vertreiben ſoll, I. 114
Cantharides, ſ. ſpaniſche Fliegen.
Cardialgia, ſ. Herzgeſpann.
Caſcarill, ein Modemittel gegen die Fieber, I. 114
Caſſia lignea wird für Zimmet verkauft, II. 8
Caſus, eingeſandte, von einem, der einen Abſcheu gegen

gen das Frauenzimmer bekommen, II. 173-176 Antwort, II. 188-192 Bericht von ſeiner Beſſerung, III. 78-80 Brief des Chryſoſtomus Hitzig, nebſt der Antwort, III. 14-16 Caſus von einem 78jährigen geſchwollenen Branntewein-Liebhaber, nebſt der Antwort, III. 61-64 Schreiben des Herrn D. V. M. der über ſein ängſtliches und ärgerliches Weſen klagt, nebſt der Antwort, III. 128 warum der Verfaſſer nicht alle eingeſchickte Caſus beantworte, III. 129 Klagen des 68jährigen Herrn M. S. über Hüftweh, Hypochonder, blinde Ader, und Verſuchungen von einem verliebten Weibe, III. 130-132 Antwort darauf, III. 132-134 des Herrn D. M. K. präcipitanter Krankheitsbericht, und gehörige Antwort darauf, III. 134-140 Caſus des Herrn G. P. der vom Pferde gefallen, und von ſelbiger Zeit an ein Fieber gehabt, nebſt Antwort, III. 158-160 Caſus von einem, der ſich durch einen Fall vom Pferde Bruſtbeſchwerden und Blutſpeyen zugezogen; nebſt der Antwort, IV. 11-16 weiterer Bericht, und Antwort darauf, IV. 145-150 Beantwortung eines Caſus, da jemand über Aufſtoſſen, Blähungen und Säure im Magen klagte, ohnerachtet er ſehr regelmäßig lebte, IV. 49-64 Klagen des Herrn H. V. H. über Ohnmacht, Beklemmung nnd Geſchwulſt an den Beinen, nebſt der Antwort, IV. 128

Chinarinde iſt das ſine me nihil poteſtis ſehr vieler Aerzte, I. 116 deſſen Misbrauch in Fiebern, I. 114-116 III. 200-202

Chirurgi, eigentlich erſtreckt ſich ihr Beruf nicht auf innerliche Curen, I. 155, 156 doch giebt es unter ihnen wackere und gründlich gelehrte Männer, denen allerdings auch die innerliche Heilung mit Recht zukommt, I. 155 Afterchirurgi, I. 156

Chylification, das ganze Geſchäfte derſelben wird beſchrieben, II. 198, 199

Chymie, eine unentbehrliche Wiſſenſchaft für Aerzte, II.

II. 24, 25 der Mehreſten Schwäche darinn, II. 26:30

Cörper, menſchlicher, wird mit einem Clavier vergli: chen, I. 41, 42 wie auch mit einer Uhr, I. 44 deſſelben Verhältniß gegen die Natur und die Seele, I. 41:44 mit einem Hauſe verglichen, I. 66:69 ſeine vier Grundtheile, I. 76:78 II. 33, 34 ihre Miſchung, II. 36 III. 116:120 Beſchaffenheit eines geſunden Cörpers, I. 79:81 Gleichgewicht in ſelbigem, II. 34 Urſachen des cörperlichen Verderbniſſes, II. 97 fg. ſelbige ſind phyſikaliſch oder moraliſch, II. 99 die Diſpoſition zu allen möglichen Krankheiten liegt ſchon in unſerm Cörper, II. 100 fg. wie es bey der Zerſtöhrung ſeiner Grundtheile zugehe, III. 117

Compots, für Kranke und Geneſende, IV. 127, 140

Cur für Hochmüthige, I. 37, 38 für Faule, I. 38, 39 für Melancholiſche, I. 39 was von me: chaniſchen Curen zu halten, I. 74, 75 (die übri: gen Curen ſiehe unter jeder Krankheit.)

Diät, ihre Verſäumniß bringt den Kranken den gröſ: ten Nachtheil, II. 23, 53:55 IV. 34:38 ſelbſt den Geſunden, II. 52, 53 eine affectirte ſtreitet gegen die Natur, III. 181, 182

Drüſen, ihre Beſtimmung, III. 167

Durchlauf, eine heilſame Anzeige der Natur, I. 89

Einbildungskraft, ſ. Phantaſie.

Elixirium antepilepticum & antiphthiſicum des Verfaſſers, oder Nr. 14 ſeiner Medicamente; deſſen Wirkungen und Gebrauch, II. 80, 81

Eltern, in wie fern ſie bey der Zeugung und Schwan: gerſchaft den Grund zur geſunden oder ſchwächlichen Conſtitution ihrer Kinder legen, II. 100:111

Endten, ihr Fleiſch iſt ſchwer zu verdauen, IV. 143, 144

Ent:

Entbindung, wie dabey die Mütter den Grund zum kränklichen Zuſtand ihrer Kinder legen können, II. 123:128
Eſſentia Cantharidum, ſ. ſpaniſche Fliegen.
Eſſentia ſtomachalis carminativa, magenſtärkende Eſſenz des Verfaſſers, oder Nr. 16 ſeiner Medicamente, II. 84, 85
Excretiones, was ſie ſind, III. 93, 94 des Schweiſſes, III. 94, 95 des Urins, III. 95, 96 der Galle, III 96 des Schleims, daſ. durch den Stuhlgang, daſ.

Facultas ſentiens & appetens, das empfindende und verlangende Vermögen, II. 162 folg.
Fames canina, ſ. Hundshunger.
Fauler, ſein Character, I. 130 merkwürdige Geſchichte eines ſolchen, I. 130, 131 ſein gewöhnliches Ende, I. 131
Faulheit, Cur dafür, I. 38, 39
Fettigkeit, ein unnatürlicher und gefährlicher Zuſtand, III. 104, 122 wird durch Aderlaſſen vermehrt, III. 111, 112, 124, 125 Exempel eines auſſerordentlich fetten Mannes, und ſein Ende, daſ. fette Leute haben weniger Blut als magere, und warum, III. 112 das Reiten iſt ihnen nicht dienlich, daſ. für ſie ſind Gram und Sorge, harte Koſt, harte Arbeit, hartes Lager, Gefängniß, Hiobspoſten ꝛc. die einzige ſichere Cur, daſ. welcher ſie ſich aber nicht gern unterwerfen, III. 115, 123 chymiſche Unterſuchung eines fetten Cörpers, III. 120:122 beſchwerlicher Zuſtand fetter Perſonen, III. 124 die vernünftigſte und leidlichſte Cur der Fettigkeit iſt, daß man das Gleichgewicht zwiſchen den vier Grundtheilen des Cörpers wieder herzuſtellen, folglich das Fett durch Salia zur Seife zu binden, und hernach durch flüßige Sachen abzuführen ſuche, III. 125, 126 welche Cur aber der Patient durch

Stilleſitzen und nahrhafte Speiſen vereiteln würde, III. 126, 128 deutliche Beweiſe, daß das Fett durch Salz aufgelöſet werde, III. 142, 143 nöthige Diät für fette Perſonen, III. 143, 144

Fieber, falſche Begriffe davon, I. 105 iſt keine wirkliche Krankheit, ſondern ein wahrer Freund der Natur, I. 106-108 die mehreſten und ſchwerſten Krankheiten können nicht ohne Fieber gehoben werden, I. 108, 109 wie unbillig man ihm begegne, wird durch ein Gleichniß erläutert, I. 110-112 wie gefährlich es ſey, daſſelbe durch die gewöhnlichen Febrifuga zu vertreiben, I. 113-116 was für Gradus die Natur beym Anfang und Fortgang deſſelben beobachte, I. 117, 118 Unſer Autor will es nicht vertreiben, ſondern ihm nur zu Hülfe kommen, I. 119 wie dem Fieberfroſte zu begegnen, ſ. Froſt. Aeuſſerungen der erſten Anfälle des Fiebers, III. 184, 185 Verhalten der Natur dabey, III. 185-188 beym zweyten Paroxyſmo kann man anfangen, Medicamente zu gebrauchen, III. 188, 189 dieſe werden vom Verfaſſer vorgeſchlagen, III. 189-192

Fieber, Quartan, deſſen Beſchaffenheit, IV. 150, 151 Urſachen, IV. 151 wie es ſich im Anfang und Fortgang äuſſert, IV. 152, 153 welche Perſonen ihm vor andern unterworfen, IV. 153, 154 iſt nicht gefährlich, will aber recht begegnet ſeyn, IV. 154, 155, 159, 160 fodert Geduld, IV. 154, 155 wird oft ganz allein von der Natur gehoben, IV. 155 heilet öfters ſonſt ganz unheilbare Krankheiten, kann aber auch in die verwickelſten Krankheiten ausarten, daſ. deſſen Cur, IV. 156-158 nöthiges Verhalten dabey, IV. 159, 160

Fieber, Tertian, in ſelbigem iſt häufiges Aderlaſſen ſchädlich, I. 50 heilſame Abſichten und Geſchäftigkeit der Natur dabey, III. 193-196 welche von dem Kranken ſowol als dem Arzte unterſtützt werden müſſen, III. 199 Aderlaſſen, China und ſpaniſche

niſche Fliegen taugen nichts dabey, III. 200:202 Schlendrianscur beſchrieben, daſ. Cur des Verfaſſers, III 203, 204 er giebt das Laxans gern am Fiebertage, und warum, III 204 dieſes Fieber wird von den Mehreſten zu geringſchätzig tractirt, IV. 17:19 warum es nach den beyden erſten Paroxyſmis ſtärker wird, IV 19:21 verkehrte Mittel dagegen, IV 22, 24, 25 der Medicus wird gemeiniglich zu ſpät gerufen, IV. 23 wie man am kalten Fieber ſterben könne, IV 24, 25 nöthiges Verhalten des Patienten, IV. 26:48, 65:69, 76:80

Fiſche, welche, und wie ſie für Geneſende zuzubereiten, IV. 127, 140

Fleiſch der Thiere, je zarter es iſt, deſto nahrhafter iſt es, IV. 139 und alſo auch eher zur Fäulung geneigt, daſ. ſoll für Geneſende nicht in ſeiner vollen Kraft gebraten werden, IV. 143

Fluidum cerebri, ſ. Spiritus animales.

Freſſer, ihre Entſchuldigung, I. 128 welchen Krankheiten ſie vornehmlich unterworfen, I. 129 Exempel eines groſſen Freſſers, III. 29

Freude, Beſchreibung dieſes Affects, II. 132 muß gemäßigt ſeyn, II. 133 ihre verſchiedene Wirkungen, II. 134, 147, 148 Mittel gegen die Folgen einer übermäßigen Freude, II. 148

Froſt, ob man, im Paroxyſmo deſſelben, Arzeneyen nehmen dürfe, III. 172 Mittel des Autoris, ihn zu mindern, III. 172, 173, 175, 176 merkwürdiges Exempel von einer gewiſſen Patientinn, III. 173 richtige Begriffe vom Fieberfroſt, III. 204, 205

Furcht, ihre Beſchreibung und Würkungen, II. 136, 137, 166, 167

Gänſefleiſch, iſt ſchwer zu verdauen, IV. 143, 144

Galle, Mittel zu Dämpfung und Corrigirung derſelben, II. 151, 152 Galle im Magen, ſ. Magen, ihre Abſonderung geſchieht hauptſächlich in der Leber

und Gallenblaſe, III. 96 ihr Nutzen, daſ. geht in Natura durch den Stuhlgang ab, daſ.
Gedärme, ihre Verrichtung in Zubereitung des Nahrungsſaftes, II. 198 III. 21, 82, 84
Geiziger, wird characteriſiret, I. 29, 30, 124, 125 III. 114
Gemüthsbewegungen, ſ. Leidenſchaften.
Geräuchert Fleiſch iſt ungekocht geſunder, als gekocht, und warum, IV. 143
Gerſtenſchleim ſoll für Kranke nicht allzuſtark concentrirt werden, IV. 43, 44 wie er für Kranke zuzubereiten, IV. 132-134
Geſchmack, übler, der Patienten im Munde, auf der Zunge und im Gaumen, woher er komme, IV. 130, 131
Geſundheit, ihr groſſer Werth, I. 1 wird wenig geachtet, I. 2, 61-65, III. 3, 4, 5, 103, IV. 166 und ſchändlich gemisbraucht, I. 3, 4, 65, 120-123 vollſtändige Beſchreibung einer vollkommenen, I. 5, 6 was ihren Verluſt befördere, I. 7, 8 wird erhalten, wenn man der Natur gemäß lebt, I. 9 iſt eine Art Gleichgewicht im Cörper, II. 35 Kennzeichen einer wahren Geſundheit, II. 200-202 Sicherheit der Mehreſten in Anſehung ihrer Geſundheit, III. 98, 178-180 Vergleichung ſolcher Menſchen mit gewiſſen Leuten im Tollhauſe, daſ. Im eigentlichen Verſtande iſt kein Menſch für vollkommen geſund zu achten, III. 100 wie man andern Leuten zu Gefallen ſeine Geſundheit verderbe, III. 100-103 ob den Geſunden alles geſund ſey, IV. 85
Getränke, ſ. Nahrungsmittel, allzu viel warmes ſchwächet den Magen und die Nerven, III. 46
Gewiſſen, ein freyes iſt aus einem freyen Geſichte zu erkennen, I. 33 wacht bey Patienten auf, wenn die Krankheit ernſthafter wird, I. 56
Giftpillen der herumſtreichenden Quackſalber, I. 157
Gram, vermindert das Fett, III. 112

Haarſeile,

Haarſeile, curiren keine Affectenkrankheiten, I. 46, 47
Haarſtränge, ſ. Haarſeile.
Hæmorrhoides, ihre verſchiedene Arten, II. 94
Hagebutten, Getränke davon für Kranke, IV. 135
Heimweh, ſ. Noſtalgia.
Herzgeſpann, III. 17, 61 was es eigentlich ſey, III. 65 rührt aus verſchiedenen Urſachen her, III. 66, 67 Zufälle dabey, III. 68, 72, 73 verkehrte Cur, III. 70, 71 welche Perſonen ihm am meiſten unterworfen, III. 72 warum die Damen hauptſächlich damit geplagt ſind, III. 73 wahre Cur, und nöthige Lebensordnung dabey, III. 74-78
Hirſchhorngelee für Kranke, IV. 135
Hirſe, Getränke davon für Kranke, IV. 135
Hochmüthiger, ſein Character, I. 31, 32, 125, 126 macht auf dem Krankenbette eine häßliche und lächerliche Figur, daſ. ihm begegnet der Verfaſſer mit Verachtung, I. 32 wie er von ſeiner Denkungsart durch phyſicaliſche und moraliſche Mittel zu curiren, I. 37, 38
Hochmuth, welche Art deſſelben am lächerlichſten iſt, I. 33
Hünerfleiſch, und Suppen davon, ſind Geneſenden weniger dienlich, als Rindfleiſch, IV. 139
Hundshunger, III. 60
Hunger, was er iſt, IV. 121 Patienten ſterben nicht durch Hunger, IV. 117, 118, 120
Huſten, iſt öfters eine wahre Wohlthat, IV. 161, 162, 164 Vergleichung derer, die auf den Huſten ſchelten, mit den Kindern, die auf die Ruthe ſchelten, IV. 162 der Autor hat jemand durch Aergerniß vom Huſten befreyet, IV. 168-170 was vom Laudano liquido Sydenhami gegen den Huſten zu halten, IV. 176 der Nutzen des Huſtens beſteht nicht allemal bloß im Auswurf, ſondern bisweilen auch in der Erſchütterung, IV. 177 allgemeine Urſache der Huſten, IV. 178 Bruſt- oder Pectoralhuſten

huſten, IV. 178, 179 Fluß- oder Catarrhalhu-
ſten, IV. 180-182 Magenhuſten, IV. 182
183 beſondre Urſachen dieſer Huſten, IV. 183
184 ob ſie durch Kräuterthee, Bruſttropfen
Säfte, Latwergen, Paſtillen ꝛc. zulänglich gehoben
werden, IV. 185 rechte Cur des Bruſthuſtens
IV. 185-187 des Catarrhalhuſtens, IV 187
189 des Magenhuſtens, IV. 189 nöthig
Diät dabey, IV. 189-192 Nachcur, IV. 19
Hygiene, was ſie lehret, II. 21, 22

Kalbfleiſch haben Geneſende mit mehrerer Behutſam-
keit zu genieſſen als Rindfleiſch, IV. 139, 142
wie es für ſie zuzubereiten, IV. 142
Kauen, gutes der Speiſen, befördert die Verdauung
II. 187 Ammen ſollen den Kindern die Speiſe
nicht vorkauen, II. 193, 194
Kellerhalskörner, I. 157
Kinder von einem robuſten Vater und ſchwächliche
Mutter, und vice verſa, gedeyhen oft am beßten
II. 106-110 ihr Zuſtand im Mutterleibe,
111, 112 ſg.
Kirſchen, Getränke davon für Kranke, IV. 135
Kleidung nach der Mode, iſt mehrentheils der Geſund-
heit nachtheilig, II. 10, 11, 13-15 Vorſchlag a
das ſchöne Geſchlecht wegen einer auszufindenden g
ſunden Kleidertracht, II 16 allzu enge, der
Schädlichkeit, III 44, 45
Kochbücher, Vorſchlag, ſelbige durch geſchickte Ae
te zu reformiren, IV. 86-88
Kochkunſt, mediciniſche, IV 81-96
Krankenviſiten ſollen die Aerzte nicht ohne Noth hä
fen, I. 159, 186 aber auch ſie nicht zu flüchti
einrichten, I. 189
Kranker, ſ. Patient.
Krankheiten, die mehreſten entſpringen aus dem Ve
derbniß der Seele, I. 37, 41, ſ. moraliſche Kran
heiten

heiten, phyſicaliſche, woraus ſie entſtehen, I. 72 mit was für Zufällen ſie eintreten und ſich entwickeln, I. 91-93, 164, 165 das ganze Verfahren der Natur dabey, I. 91-96 wie die Aerzte die wahren Veranlaſſungen der Krankheiten ausſpähen ſollen, I. 161 ihr moraliſcher Nutzen, I. 169-171 heilſames Mittel, ſo bald man von irgend einer Krankheit befallen wird, II. 59 zu allen möglichen Krankheiten liegt die Diſpoſition bereits in unſerm Cörper, II. 100 und zwar theils von Mutterleibe, theils von der Entbindung her, II. 113, 128 was eine Krankheit eigentlich ſey, II. 161 die erſten Zufälle derſelben werden von den Mehreſten mit allzu groſſer Gleichgültigkeit angeſehen, III. 178

Kreide wird für Krebsaugen verkauft, II. 8

Küche, ob das Sprichwort mancher Aerzte: Wer kann ſich um die Küche bekümmern: Stich halte, IV. 81-96

Küchenzettel, für Kranke, Geneſende, und Geneſete, IV. 116-144

Kuckukskörner, I. 157

Lammfleiſch iſt für Geneſende zu nahrhaft, IV. 142, 143

Landmann, ein beſſerer Kenner der Natur, als der Philoſoph, II. 47-51

Landſtreicher, verkaufen wirkliche Gifte für Arzeneyen, I. 157

Laſterhafte, haben kein freyes Geſicht, I. 33, 127

Laſtthiere, damit vergleichen ſich einige Aerzte, I. 159, 160

Laudanum liquidum Sydenhami, ein gewiſſes, und doch bedenkliches Mittel gegen den Huſten, IV. 176

Lebensordnung, ſ. Diät.

Leibesbewegung, nöthig, damit die Circulation der in den Vaſis lymphaticis abgeſonderten Säfte deſto beſſer vor ſich gehe, III. 168

Leidenſchaften, werden dem Cörper durch die Imagination mitgetheilet, *II.* 131 Schädlichkeit der ausſchweifenden bey Schwangern, *II.* 157-159 turbiren auf eine gewaltſame Art die Actiones animales, vitales und naturales, *II.* 166, 167

Liebe, Einfluß der reinen und gemäßigten auf unſre Geſundheit, *II.* 139-142 ſchädliche Wirkungen der ungemäßigten, *II* 142-144 abſcheuliche Folgen der laſterhaften und unreinen, *II.* 145, 146 Mittel dagegen, *II.* 155, 156 Exceſſe darinn ſchwächen den Magen und das ganze Nervengebäude, *III.* 48

Limonade für Kranke, *IV.* 135

Liquor antepilepticus ſalinus des Verfaſſers, oder Nr. 13 ſeiner Arzeneyen, *III.* 80

Liquor pericardii, *II.* 167

Luft, ihr Einfluß auf die Geſundheit, *II.* 166

Lympha, was ſie ſey, *II.* 206 enthält mucilaginem und gelatinam, *III.* 89 aus ihr wird der Nervenſaft abgeſondert, *III.* 89-91 Abſonderung derſelben vom Blute, *III.* 162 (vergl. Vaſa lymphatica.)

Magen, das Verdauungsgeſchäfte in ſelbigem, *II.* 194 wie ſehr auf ihn von den Wollüſtigen losgeſtürmet wird, *III.* 10-13, 21, 22 was er iſt, *III.* 17 ſeine zwo Oeffnungen, *III.* 17, 18 ſeine vier Häute, *III.* 18 ſeine Blutgefäſe, Nerven und Drüſen, *III.* 18, 19 ſein Saft oder Liquor gaſtricus, *III.* 19 der ganze chymiſche Proceß ſeiner Verdauungsarbeit, *III.* 20, 21 Anzeigen eines verdorbenen Magens, *III.* 23, 27, 37 dagegen ſind die Magentropfen öfters eine ſehr ſeichte Cur, *III.* 23 groſſer Misbrauch derſelben, *IV.* 90 bey den meiſten Krankheiten leidet der Magen directe oder indirecte, *III* 24, 25 ſeine Ueberladung verurſacht Kopfſchmerzen, und wie, *III.* 25, 26 Folgen,

gen davon ſind Ekel, Erbrechen, Schwindel und Epilepſie, III. 28 wie auch Unverdaulichkeit, Vergallung, Blähſucht und Aufſchwellen des Magens, III. 30=32 Cur für einen überladenen Magen, III. 33=35 natürlich ſchwache Mägen ſind ſchwer zu curiren, III. 42, 43 Müßiggang und Mangel an Bewegung ſchwächen den Magen, III. 43 wie auch allzu viel warmes Getränke, III. 46 magenverderbliche Mittel des Frauenzimmers, III. 48 nöthige Lebensordnung, einen verdorbenen Magen zu curiren, III. 49=52 bösartiger Schleim im Magen, deſſen Urſachen, Wirkungen und Cur, III. 54, 55 Galle im Magen, ihre Anzeigen, III. 55, 56 wird durch Brechmittel gemeiniglich noch mehr hineingelockt, III. 56 gute, und verdächtige Mittel dagegen, III. 56, 57 Säure im Magen, natürliche und unnatürliche, III. 57, 58 von letzterer ſind hypochondriſche und hyſteriſche Perſonen am meiſten angefochten, III. 58 Anzeigen davon, III. 58 verkehrte Mittel dagegen, III. 58, 59 derſelben Cur, und die dabey zu beobachtende Diät, III. 59, 60

Magenkrampf, ſ. Herzgeſpann.

Malacia, II. 167, III. 61

Materia Medica, Schwäche der mehreſten Aerzte darinn, I. 190 unentbehrliche Kenntniß derſelben für einen Arzt, II. 24

Matronen, ihr gewöhnlicher Ueberwitz in Beurtheilung des Arztes und der Arzeneyen, I. 153 worauf ſich ihre Sorgfalt um den Kranken einſchränken müſſe, I. 154

Medicus, ſ. Arzt.

Melancholiſche, wie ſie zu curiren, I. 39

Mens, oder die denkende Kraft der Seele, II 130, 162, fgl.

Menſch, beſteht aus drey verſchiedenen unter ſich verbundenen Subſtanzen, II. 162 wird in Anſehung ſeines Wachsthums mit einem Saamkorn verglichen, III. 85=87

Milch der Brüſte, ſ. Secretion.

Milchſaft, Zubereitung deſſelben, ſ. Chylification.

Milchzucker, ein Getränke davon für Kranke, IV 136

Mittel, ob man zuverläßige gegen eine Krankheit verſchreiben könne, IV. 175 (vergl. Arzneyen.)

Mixtura alterans & corrigens des Verfaſſers, oder Nr. 12. ſeiner Arzeneyen, II. 79

Mixtura antepileptica & antimelancholica des Verfaſſers, oder Nr. 9. ihre Wirkungen und Gebrauch, II. 74, 75

Mixtura antepileptica & antiſcorbutica des Verfaſſers, oder Nr. 8. ihre Wirkungen und Gebrauch, II. 72-74

Mixtura antiſcorbutica & anti-venerea des Verfaſſers, oder Nr. 15. ſeiner Medicamente, II. 82-84

Modekleidung, insgemein der Geſundheit nachtheilig, II. 10-16 Vorſchlag zu einer neuen, II. 16

Modemittel, (ſ. China, ſpaniſche Fliegen, Haarſeile, Aderlaſſen, Mercur. dulc., Mercur. ſublimatus, Rhabarber, Liquor anodynus Hofmanni, Campher ꝛc.) was der Verfaſſer davon halte, I. 52, 53

Moraliſche Curen, I. 37-39, 45, 46

Moraliſche Krankheiten werden nicht durch bloſſe Medicamente gehoben, I. 46, 47 am allerwenigſten durch Aderlaſſen und ſpaniſche Fliegen, I. 47, 48 ſind nicht allemal mit phyſicaliſchen verbunden, I. 71 wiewol ſie ſich allemal phyſicaliſch äuſſern, II. 19 eine gute Diät trägt zu ihrer Cur vieles bey, I. 72 Unterſuchung ihrer Urſachen, II. 129 fgl.

Mütter, (vergl. Mutterleib und Schwangerſchaft) ſollen ihre Kinder ſelbſt ſäugen, II. 121 fgl.

Mutterleib, darinn bekommen wir ſchon die Diſpoſition zu allen möglichen Krankheiten, II. 100 fgl. Zuſtand der Kinder in Mutterleibe, II. 111, 112 genaue Vereinigung der Mutter und des Kindes, II. 113 fgl.

Nahrung des Cörpers, was ſie ſey, II. 179, 180

Nahrungsmittel, groſſer Betrug beym Verkauf derſelben, II. 8, 9 ſie wirken eine ſtarke Veränderung in den Sitten und der Denkungsart, II. 165, 166 was in Anſehung derſelben bey Kindern und Erwachſenen zu beobachten, II. 181 fgl. was für

Nahrungsmittel, und wie man ſie genieſſen ſoll, II. 186, 187 welche für Kinder ſchädlich ſind, II. 194 Verwandlung der Speiſen im Magen und Gedärmen, II. 194 ſchädliche Folgen, wenn man den Magen damit überhäuft, II. 196, 197 können als wirkliche Arzeneyen zubereitet werden, IV. 83, 84 Kranke haben die Nahrungsmittel nicht als Speiſen, ſondern nur als ein Corrigens und Confortans zu genieſſen, IV. 114

Narren, ob ſie durch ſpaniſche Fliegen und häufiges Aderlaſſen klug werden? I. 46-49

Natur, cörperliche, wird beſchrieben, I. 9, 10, II. 35 in welchem Fall ſie ſündig heiſſen könne, I. 10 handelt nach anerſchaffenen Geſetzen zur Erhaltung des Cörpers, I. 11, 69 ſteht aber unter den Befehlen der Seele, I. 11, 36, 55, 70, II. 37, 39 ihr Verhältniß gegen die Seele und den Cörper wird durch ein Gleichniß von einem Clavier gezeigt, I. 41, 43 wie auch von einer Uhr, I. 44 giebt dem Patienten gleich im Anfange der Krankheit heilſame Erinnerungen, I. 57 ihre Beſchäfftigungen im Cörper, I. 79-82 iſt auch im Schlafe nicht müßig, I. 81 was ſie beym Geſchäffte der Zeugung thue, I. 82, 83 wird mit einem Haushofmeiſter verglichen, I. 84-87 giebt Anzeigen, ſo bald es mit dem Cörper nicht richtig ſteht, I. 88-90 ihr ganzes Verfahren während der Krankheit, I. 91-96 und bey Fiebern insonderheit, I. 117, 118 Vergleichung ihrer Wirthſchaft im Körper mit ihrem Verfahren im vegetabiliſchen Reiche, II. 39-41 ihre Kenntniß iſt nicht ſchwer, II. 45, 46 der Landmann kennet und befolgt ſie beſſer als der Philoſoph und der Städter, II. 47-51 ſie wirket nach Maaßgabe der Temperamente oder der Miſchung der cörperlichen Beſtandtheile, III. 119, 120 ſie wirket insgemein kräftiger bey armen als reichen Patienten, und warum, IV. 100-105

Nerven, ihr Urſprung, II. 164 durch ſie wirket das in uns denkende Weſen, II. 164, 165 des Verfaſſers Arzeneyen dringen bis in ſelbige hinein, II. 56-96

56:96 das Nervengebäude wird mit einem Spinnengewebe verglichen, III. 26 gar zu viel warm Getränke, ſehr warme Witterung, und ſtarkes Meditiren ſchwächt die Nerven, III. 46, 47 Nervenſaft wird aus der Lympha abgeſondert, III. 89:91
Noſtalgia oder Heimweh, II. 167
Pancreas, Abſonderung des in dieſer Drüſe enthaltenen Saftes, und Nutzen deſſelben, III. 93
Pathologie, was ſie lehret, II. 21
Patient, Abbildung eines vernünftigen und redlichen, I. 16:21, 100:102, III. 180, 181 eines unvernünftigen, tückiſchen und unzufriedenen, I. 21:26 ihr unruhiges Gewiſſen, wenn die Krankheit ernſthafter wird, I. 56, III. 5, 6 wie ſie ſelbſt gemeiniglich ihre Beſſerung hintertreiben, I. 97:100, II. 171, 172, III. 2:4 ihre gewöhnlichen Schlupfwinkel, I. 135 ihre üble Gewohnheit, da ſie ihr Elend gegen den Arzt vergröſſern, daſ. ihr Unſinn, wenn ſie doppelte Bezahlung verſprechen, I. 136, 137 und doch wol am Ende mit Undank belohnen, I. 137, 194, 195, 197 wahrhaftes Exempel eines ſehr unartigen und tückiſchen Patienten, I. 140, 141 wie der Arzt die Sündenrüge mit ihnen anzuſtellen, I. 161:164 ſollen ihren Zuſtand auch nicht geringer abmalen, als er iſt, I. 167 wollen geſchwinder geholfen ſeyn, als ihnen nützlich iſt, I. 169 vertauſchen gern ihre Aerzte, I. 202, 203 reicher Patienten elende Beſchönigung ihrer Unmäßigkeit, III. 9 Patienten können durch den Genuß allzukräftiger Nahrungsmittel die heilſamſten Bemühungen des Arztes vereiteln, und Recidive bekommen; Exempel von einer ſolchen Patientinn, IV. 34:38, 77 ſie ſollen ihren Zuſtand dem Medico ſelber, und nicht durch andere, entdecken, IV. 68 ſollen nicht durch übermäßige Bedeckung, Behängſel und Hitze im Zimmer, geängſtiget werden, IV. 69 müſſen nicht Durſt leiden; wie es desfalls dem Verfaſſer in ſeiner Krankheit ergangen, IV. 69, 70 gegen arme ſind die Reichen nicht barmherzig genug, IV. 100 warum Reiche ſchwerer zu curiren als Arme, IV. 101:105 ſchädliches Ceremoniel in einiger reichen Leute Häuſern, wo dem Medico die Entree ins Krankenzimmer ſchwer gemacht wird, IV. 106, 107 über-

überflüßige Beſuche von Freunden und Verwandten ſind dem Kranken nachtheilig, IV. 107, 108 und noch mehr die ſuperklugen Mittel und Küchenzettel, die ohne Beyrath des Medici vorgeſchlagen werden; Exempel hievon, IV. 109-112 wirkliche Patienten bedürfen keiner Speiſen, in ſofern ſolche Nahrungsmittel ſind, IV. 114, 115 ſterben nicht durch Hunger, IV. 117, 118, 120 was für Speiſen und Getränke ihnen dienlich, IV. 116-144 wollen nicht ſelten klüger ſeyn, als ihr Arzt, und bilden ſich Krankheiten ein, die ſie nicht haben; Exempel eines ſolchen Patienten, IV. 167 laſſen den Medicum öfters nur pro forma holen, IV. 171 ſollen nicht verzagt ſeyn, IV. 173-175

Peſthof, welche Gattung Leute noch ferner dahin gehörten, I. 132

Phantaſie, alterirt die Actiones naturales, II. 167 inſonderheit bey Schwangern, Verliebten und ſtark Meditirenden, daſ.

Pharmacie, ſoll jeder Arzt gründlich verſtehen, II. 24 die mehreſten Aerzte ſind darinn unwiſſend, II. 26-29

Phyſiologie, ein nothwendiges Stück der Wiſſenſchaft eines Arztes, II. 21

Pica, III. 61

Ptiſanen für Kranke, IV. 136, 137

Pulvis antepilepticus compoſitus, oder Nr. 2. der Medicamente des Verfaſſers, deſſen gute Wirkungen überhaupt, II. 63, 64

Pulvis antepilepticus & antiphthiſicus, oder Nr. 3. ſeiner Medicamente, II. 65-67

Pulvis antepilepticus ſimplex des Verfaſſers, oder Nr. 1. ſeiner Medicamente, II. 59-63

Pulvis antiſpaſmodicus ruber, Nr. 6. oder rothes Salzpul. II. 68-70

Pulvis confortans aromaticus, Nr. 7. oder ſtärkendes und Nahrung gebendes Pulver, II. 70-72

Pulvis digeſtivus albus, Nr. 5. oder weiſſes erweichendes Pulver, II. 68-70

Purgiren kann man aus bloſſer Einbildung, II. 167

Quackſalberey, dagegen wird geeifert, I. 152-158

Raſerey, ob ihr durch Aderlaſſen und ſpaniſche Fliegen abzuhelfen? I. 46-49

Recepte von berühmten Männern, wie ſie misbraucht werden, I. 150, 151 eines hält manchmal hunderterley ſimple und zuſammengeſetzte Ingredienzien in ſich, IV. 86

Reconvaleſcenten, Speiſen u. Getränke für ſie, ſ. Küchenzettel.

Reis, Getränke davon für Kranke, IV. 135

Reiten iſt fetten Leuten nicht dienlich, III. 112

Rindfleiſch, iſt Geneſenden zuträglicher als Hüner- und Kalbfleiſch, IV. 139, 142

Roßärzte ſind keine Aerzte für Menſchen, I. 157

Saamen, deſſen Abſonderung, III. 92

Säfte, ſ. Blut.

Sago, Getränke davon für Kranke, IV. 135
Säufer, ihre Entſchuldigung, I. 128 welchen Krankheiten ſie hauptſächlich unterworfen, I. 129, 130
Säure im Magen, ſ. Magen.
Saliviren kann man aus bloſſer Einbildung, II. 167
Schäfer, ob ſie Menſchen curiren ſollen, I. 157
Scharfrichter fallen den Aerzten ins Handwerk, I. 156, 157
Schlaf, deſſen Nutzen zur Erhaltung des Cörpers, I. 81, 82
Schleim, im Magen, ſ. Magen, deſſen Abſonderung, III. 96
Schnüren des Cörpers, ſchädliche Folgen deſſelben, II. 10, 11, 14, III. 44, 45
Schöpſenfleiſch, in welchem Fall es Geneſende eſſen dürfe, IV. 143
Schrecken, ſ. Furcht.
Schwangere, ob ſie keine Arzeneyen gebrauchen dürfen, II. 117, 118 ſollen ſich vor ſtarken Leidenſchaften in Acht nehmen, II. 157-159 Mittel, wenn ſie ſich in dieſem Stücke vergangen, daſ.
Schwangerſchaft, (ſ. Mutterleib,) gehöriges Verhalten darinn, II. 115 fgl. 157-159
Schweiß, dadurch hilft ſich die Natur, I. 89 kann durch bloſſe Einbildung erfolgen, II. 167 was er eigentlich ſey, III. 94 äuſſert ſich entweder durch unmerkliche Ausdünſtung, oder durch eine dampfende und flieſſende Feuchtigkeit, III. 94, 95 Sein Nutzen, III. 95
Secretion, was ſie iſt, III. 88, 89 des Nervenſafts, III. 89-91 der Milch in den Brüſten, III. 91 des Saamens, III. 92 des Speichels, III. 92, 93 des Succi pancreatici, III. 93
Seele, materielle, ſ. Natur.
Seele, immaterielle, hat ihren groſſen Einfluß in die Erhaltung und den Ruin der Geſundheit, I. 12, II. 131 kann durch ſinnliche Hinderniſſe die Oeconomie der mechaniſchen Natur gewaltig ſtöhren, I, 13, II. 168, 169 wie ſolches zugehe, I. 14, 15 eine niederträchtige äuſſert ihre häßliche Eigenſchaften deutlich bey unartigen Patienten, I. 27 ihr Character verräth ſich gemeiniglich ſchon durch die Phyſionomie, I. 28, 29, 33 eine unrichtig denkende läßt ſich nicht durch bloß cörperliche Arzneymittel curiren, I. 35 aus dem Verderbniß der Seele nehmen die mehreſten und ſchwerſten Krankheiten ihren Urſprung, I. 37-41, II. 42
Setacea, ſ. Haarſeile.
Soodbrennen, Soda, III. 61
Spaniſche Fliegen, helfen nichts gegen Wahnwitz, Raſerey, Hypochondrie ꝛc. I. 46-48 machen dergleichen Zufälle noch ſchlimmer, daſ. ſind in gewiſſen Fällen ein wahrhaftes Gift, I. 48 und inſonderheit im Anfang der Krankheiten ſchädlich, I. 49 zarte Kranke bekommen davon

Blutharnen, faule Wunden, und eine Diſpoſition zu Convulſionen, I. 49 ſind ein deſperates Mittel, den Kranken wieder zur Empfindung zu bringen, I. 94 auf den Magen applicirt, heben den Magenkrampf nicht, III. 70 in Fiebern ſchädlich, III. 201
Spaniſche Fliegeneſſenz ſollte aus den Apotheken verbannt werden, und warum, I. 48, 49
Speichel, deſſen Abſonderung, III. 92 deſſen Nutzen und verſchiedene Behältniſſe, III. 92, 93 wie er verdorben wird, III. 93
Speiſen, ſ. Nahrungsmittel.
Spiritus cephalico-nervinus, Haupt- und Nerven-ſtärkender Spiritus des Verfaſſ. oder Nr. 11. ſeiner Medicamente, II. 76-79
Stark, Exempel von ein Paar auſſerordentlich ſtarken Männern, III. 105
Stockungen des Bluts und der Säfte, verrathen ſich durch äuſſerliche und innerliche Anzeigen im Cörper, III. 169-171 ihnen kan̄ man durch fleißige Leibesbewegung vorbeugen, III. 168
Stuhlgang, dadurch geht das Caput mortuum von Speiſen und Getränken, und Galle in Natura ab, III. 96
Succus pancreaticus, ſ. Pancreas.
Suppen, für Kranke und Geneſende, IV. 123-125, 141, 142
Temperamente, wie die verſchiedene Sorten derſelben aus der verſchiedenen Miſchung der Grundtheile des Cörpers entſtehen, III. 119
Thee, allzuviel ſchwächt den Magen und die Nerven, III. 46, 48 wie ihn die Kranken zu genieſſen, IV. 131, 132
Therapie, was ſie lehret, II. 21
Tinctura tonico-nervina & evacuans des Verfaſſers, oder Nr. 10. ſeiner Medicamente, II. 75, 76
Tollheit wird nicht durch ſpaniſche Fliegen und Aderlaſſen gehoben, I. 47-49
Transſpiration, unmerkliche, ſ. Schweiß.
Traurigkeit, Beſchreibung und Wirkungen derſelben, II. 135, 166 phyſical. und moral. Mittel dagegen, III. 148-150
Vaſa lymphatica, ihre Beſtimmung und Nutzen, III. 162, 163, 167, 169 ihre Verbindung mit den Puls- und Blutadern und Nerven, III. 163, 164 Urſachen dieſer Verbindung, III. 165, 166 ihre Behältniſſe ſind die Drüſen, III. 167
Verdauung, wird durch langſames Kauen der Speiſen befördert, II. 187, geſchieht in Mutterleibe nicht durch den Magen und die Gedärme, ſondern durch den Nabel, III. 81, 82
Verſchwender, ihre Entſchuldigung, I. 128, ſ. Wollüſtiger.
Verwandte des Patienten ſind oft zur ſogenannten Lieferung deſſelben beförderlich, I. 150-154
Undank der Geneſeten gegen ihren Arzt, I. 137, 194, 195, 197 alberne Beſchönigung dieſes Undanks, I. 197
Unſchuldige Mittel, was man unter dieſer Benennung fälſchlich verſtehe? I. 149

Unverdaulichkeit, veranlaßt faulende Krankheiten, III. 38 Cur dawider, III. 39-41
Vögel, wilde und zahme, ihr Fleiſch iſt ſchwer zu verdauen, IV. 143, 144
Vollblütigkeit iſt, ſelbſt bey geſunden Perſonen, als eine wahre Krankheit anzuſehen, III. 99 weil ſie ein widernatürlicher Zuſtand iſt, daſ. wird durch Aderlaſſen nicht gehoben, III. 108, 109, 147, 148 in welchem Falle die Geſundheit bey der Vollblütigkeit dennoch in der Ordnung bleiben könne, III. 104 in welchen Fällen aber nicht, daſ. Verſchiedene Urſachen der Vollblütigkeit, III. 104. 107. 145 ſie iſt der Grund ſehr vieler Krankheiten, III. 108 verurſacht Stockungen im Blute und Säften, III. 146, 149, 150, 151 welches beſchwerliche Folgen hat, III. 147, 154, 155 die ſicherſte Cur der Vollblütigkeit iſt Faſten, III. 148, 149 öfters befreyt uns die Natur ſelbſt davon durch allerley Kunſtgriffe, III. 150 Wirkungen und Cur der Vollblütigkeit beym Cholerico, III. 151, 152, 157 beym Sanguineo, III. 152, 157 beym Melancholico, III. 152, 153, 157 beym Phlegmatico, III. 153, 157 während der Cur hat der Medicus auf die Criſes der Natur ſorgfältig Acht zu geben, III. 155, 156
Urin, Bodenſatz darinn, iſt eine heilſame Wirkung und Erinnerung der Natur, I. 89, 90, III. 96 Beſtandtheile deſſelben, III. 95
Wärterinnen ſollen ſich nicht mit der Heilkunſt abgeben, I 154 geben oft tyranniſch mit Kranken um, IV. 69-71 werden von gewiſſen Aerzten um Recommendation erſucht, careßirt und beſtochen, IV. 71-73
Waſſerführende Gefäſe, ſ. Vaſa lymphatica.
Waſſertrinken, allzu häufiges ſchwächt den Magen, III. 48
Welge, ſ. Gerſtenſchleim.
Wildpret, Rothwildpret iſt, wenn der Magen es verdauen kann, geſunder als zahmes Fleiſch, IV. 144
Wollüſtiger, das Verhältniß ſeiner Seele zu ſeinem Cörper wird durch ein Gleichniß erläutert, I. 66-69 gewöhnliche Krankheiten dieſer Leute, I. 129 wie ſie ſich gegen ihre Geſundheit verſündigen, II. 183-186
Würmer verurſachen öfters den Magenkrampf, III. 67, 72
Wurmmorſellen der Quackſalber, I. 157
Zeugung, das Geſchäffte der Natur und der Seele dabey, I. 82, 83
Zorn, deſſen Beſchreibung und Wirkungen, II. 137-139, 166 iſt ein wahres Fieber, II. 138 Mittel, wenn man ſich erzürnt hat, II. 150-152
Zornige, ſ. Boshafte.
Zuckerwaſſer, gebranntes, wird für Branntewein verkauft, II. 8
Zugemüſe für Kranke und Geneſende, IV. 126, 127

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heins, Anton,

Der patriotische Medicus

Hamburg 1765

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 1793
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11268781-6
VD18 12447749-001